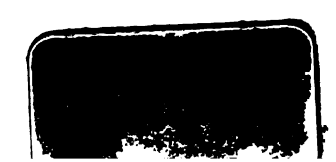




Die Convertiten seit der Reformation.

XIII. Band.

Die

Convertiten

seit der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. Andreas Räß,
Bischof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam: ore autem confessio fit ad salutem. Rom. X. 10.

Dreizehnter Band. (Dritter Nachtrag.)
Vom Anfang der Reformation bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts.

Mit einem Inhaltsverzeichniß der Bände I—XIII.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1880.
Zweigniederlassungen in *Strassburg, München* und *St. Louis,* Mo.

Colmar,
Buchdruckerei von M. Hoffmann.

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß

der Bände I—XIII.

Vorerinnerung.

Die historische Wissenschaft umfaßt das ganze Großgebiet der Vergangenheit, und zerfällt in eben so viele Abtheilungen als sie verschiedene und spezifische Gegenstände behandelt.

Die Religions= und Kirchengeschichte behauptet eine oder vielmehr die bedeutendste Breite= und Längestrecke, und ist einer der großen Weltflüsse, der das sittliche und geistige Leben der Gewesenen durchströmt, in besondere Nebenflüsse sich ergießt, und schließlich in dem Einen Weltmeere sich wieder einsammeln soll, um die ganze Erde in einem und demselben Heil= und Heilswasser zu befruchten.

In diesem Meeresbild, das den ganzen Erdball umfaßt, erkennen wir das Christenthum und die christliche Kirche, die alle Völker in ihrem Schooße vereinigen und für die selige Ewigkeit bilden und bereiten soll.

Das besondere Religions= und Confessions= oder Conversions=geschichtsgebiet, das wir zu behandeln uns vorgenommen, ist bis zur Neuzeit in seinem Totalumfang soviel als brach gelegen, eine übersichtliche Bestellung seines ganzen Umkreises erwartend.

Um aber ein möglichst vollständiges Sammelwerk dieser Art zu Stande zu bringen, mußte vor Allem das nothwendige Baumaterial herbeigeschafft werden.

Demzufolge hat im Jahre 1815 das Lesen einiger Conversions-flugschriften einem Theologie-Candidaten den Gedanken nahe gelegt, alle schriftlich vorhandenen gründlich motivirten Uebertritte aus der sogenannten Reformation des XVI. Jahrhunderts, beziehungsweise sämmtliche Zurückbekehrungen in die alte römisch-katholische und apostolische Kirche, als neue und zufällige oder providenzielle Stützpunkte der katholischen Wahrheit in einen großen geschichtlichen Rahmen einzusammeln.

In der nachgekommenen Zeitfolge hat dieser Gedanke den Collector beim Lesen der Antiquarkataloge und anderer verwandten Schriften nie verlassen, ihn auf Reisen und Insichtnahmen öffentlicher und Privatbibliotheken als christliche und kirchliche Nebenbeschäftigung allemal begleitet. So geschah es, daß derselbe um das Jahr 1866 die eroberten Monographien, betreffenden Schriftstücke und Abhandlungen zur etwaigen Indruckbeförderung chronologisch ordnete.

Um die gleiche Zeit erhielt der fünfzigjährige Convertitensammler von dem leider zu früh verstorbenen gelehrten und glaubenstreuen Dr Rosenthal, — einem Opfer des wüsten Culturkampfes, — einen Brief mit der Anfrage, ob der Adressat wirklich das verdienstvolle Sammelwerk, das auch er (der Briefsteller) in Aussicht und Arbeit gewählt, in thatkräftige Ausführung genommen? An diese Anfrage knüpfte Dr Rosenthal die Erklärung er würde bejahenden Falles der selbstgestellten Aufgabe sofort entsagen, und eventuell seinen guten Willen und seine bereits gemachte dießfällige Kenntnißnahme sehr gerne zur Verfügung mittheilen.

Da indeß aus besagtem Anfragebriefe sich leicht erkennen ließ, daß Dr. Rosenthal, wo nicht ausschließlich, so doch hauptsächlich nur mit den Bekehrungen des laufenden 19. Jahrhunderts sich beschäftigte, ward dem vortrefflichen und seeleneifrigen Manne geantwortet und zu diesem Ende freundlich zugesprochen, er möchte seinem guten Vorhaben unverzüglich Folge geben, und die beabsichtigte Ausführung der sämmtlichen Conversionsgeschichten des

neunzehnten Jahrhunderts erzielen, wozu ihm von dem ältern Sammler alle deßfalls bei ihm vorliegenden schriftlichen Dokumente zur Benutzung sogleich unbedingt zugehen würden. Diese Sendung wurde vollzogen mit der Bemerkung, es wäre schon an und für sich eine schwere und gewagte Arbeit, die Conversionen oder gleichsam zu nennendes Geistes- und Herzenswunder, seit dem sog. Reformationsanfange des XVI. Jahrhunderts bis zum XIXten herab möglichst vollständig zur Belehrung, Warnung und Erbauung in Einem Bilde in Ausführung zu bringen. Würde es aber mit Gottes Hülfe gelingen, diese dreihundert Jahre in einer etwas erklecklichen Gesammtübersicht aufzustellen: so dürfte diese Vorarbeit durch die Rosenthal'sche Leistung vervollständigt und das XIX. an das XVIII. Jahrhundert sich ergänzend anreihen.

Der XIII., bezw. III. Convertitenband, haben wir nun mit Gottes Gnade und durch die Mitwirkung gefälliger Freunde zu Ende geführt. Ein großer Theil dieses Bandes verdanken wir den unermüdlichen Forschungen des gelehrten Theologen und Kirchenhistorikers Allard in Holland, Mitglied der Gesellschaft Jesu.

Mit diesem Werke glauben wir wohl viele kostbare Perlen der Verborgenheit abgewonnen und für die Zukunft gerettet zu haben. Viele sehr wichtige Aktenstücke sind jedoch bis zur Stunde noch unerfindlich geblieben. Die historisch-theologische Wissenschaft wird in Zukunft dem gelieferten Material eine zeit-, kunst- und sachgemäße Gestalt ertheilen, und dasselbe zur Wohlfahrt der Menschheit und der Kirche verwerthen.

Straßburg im September 1880.

Sibylla und Ursula,

Gräfinnen von Fugger.

1560.

Vorbemerkung.

Die großartig angelegte, noch nicht zur Vollendung gediehene „Allgemeine „Encyclopädie der Wissenschaften und Künste ꝛc. von Ersch und Gruber zu Leipzig," liefert in der Section A.—G. Th. LV. von S. 440—467 nicht weniger als 27 Quartseiten über die Fugger'sche Genealogie, unterzeichnet „von Stramberg". Diese Monographie verdient alle Anerkennung, obgleich dieselbe etwas liberale Färbung verräth und nicht meilenweit entfernt steht von dem herrschenden Geist und Bestreben des ganzen Leipziger Encyklopädischen Instituts, welches überhaupt dem Katholicismus wenig oder gar keine Rechnung trägt, und vielmehr sehr häufig gegen denselben feindselig auftritt. Um demzufolge in dieser colossalen Sammlung für seine historische und biographische Arbeit, die wir häufig benützten, Aufnahme zu finden, mögte wohl der Verfasser, v. Stramberg, dem Geiste der Encyklopädisten, ihrem Tendenzwerke sich anbequemen, viele Spitzen abbrechen, und geradezu namentlich den Gegenstand dieser unserer Abhandlung, d. h. den confessionellen Zeitabschnitt der zwei Gräfinnen Ursula und Sibylla und ihre Bekehrung selbst und institutverständlich mit Stillschweigen übergehen.

Wir mußten also, um über die besagte Religionsveränderung authentische Nachrichten zu erhalten, zu andern Quellen unsere Zuflucht nehmen. Zuverläßige Berichte über diese zweifache Thatsache finden wir in der *Historia Provinciæ* S. J. *Germaniæ Superioris*... Auctore Ignatio Agricola S. J. Augsburg 1727, welche Geschichte nach glaubwürdigen Urkunden, mündlichen und schriftlichen Ordensüberlieferungen angefertigt worden.

Wenn aber die von uns in Erörterung gebrachte historische und confessionelle Thatsache von den außerkirchlichen oder von diesen gleichgesinnten Geschichtstrebern todtgeschwiegen wird, so muß ein Gegenstück, nämlich der vermeintliche Abfall eines Fugger, von den Gegnern unter dem dunkeln

Scheffel ;sich hervorziehen und auf den fast gleichzeitigen Reformationsleuchter stelleu lassen, was uns gleichsam verpflichtet, über diesen Zwischenfall einiges Licht zu verbreiten, was in einer kuezen Beilage geschehen wird.

Der berüchtigte wetterwendige Witzbold, Rabelais, dem die historischen wie alle andern colossalen Brocken jeglicher dünnen und dicken Gattung für seinen Pantagruel und Gargantua willkommen waren, konnte selbstverständlich das schnelle Emporsteigen des Fugger'schen Geschlechts nicht unberührt vorbeigehen lassen und erzählt deßhalb Folgendes: „Nächst den Fugger von Augsburg war Philipp Strozzi der reichste Kaufmann der ganzen Christenheit. Nach der Rückkehr des Kaisers Karl V. aus Tunis nahm derselbe bei den Fuggers (chez les Foucquers, so orthographirt Rabelais) auf seiner Durchreise in Augsburg sein Absteigequartier, bei welcher Gelegenheit die edeln Gastgeber unter andern Prachtausstellungen, mit denen sie den Monarch begrüßten, in dem Kamin seines Salons einen Reisbund von spanischen Rosinchen angezündet und die vom Kaiser ihnen ausgestellten Schuldscheine schwerer Summen vernichtet haben."

Dominik Custos, ein Antwerpener Graveur, hat eine Reihenfolge von Porträten der hervorragendsten Personen des Fugger'schen Geschlechtes in Kupfer gestochen und der Oeffentlichkeit übergeben, unter dem Titel: *Fuggerorum et Fuggerarum quæ in familia natæ, quæve in familiam transiverunt, quot extant, ære expressæ imagines*, in fol. Dieser Band liefert 127 sehr gute Porträtstiche mit deutschen Personal- und Amtstiteln der betreffenden Fugger. Der erste Abdruck erschien 1593, der zweite 1618, der dritte 16 28. Die mit Wiederaufstichen versehenen Kupferplatten lieferten 1754 zu Ulm einen vierten Abdruck mit der Aufschrift *Pinacotheca*.

Zu Anfang der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts verließ Hans Fugger, nachdem er sich mit Anna Meisner aus Kirchheim verheirathet, seinen Wohnort, Dorf Göppingen an der Wertach und Senkel unweit Augsburg (nach Andern Dorf Graben bei Schwabenmünster), und zog als gewöhnlicher Leinenweber in die große und weitverzweigte schwäbische Handelsstadt Augsburg, um sich daselbst häuslich und geschäftsthätig niederzulassen. In der Strömung des Welthandelsverkehres verfolgte Johannes Fugger den Leinpfad des bewerblichen Fortschrittes und durch Vervollkommnung des Zettels und Beflügelung des Einschlages begann er, allen Ernstes und Muthes, den Kulturkampf seines Bewerbstandes in gedeihlichen Angriff zu nehmen.

Sein ältester Sohn, gleichen Namens Johannes, ebenfalls ein Webermeister, vermählte sich 1370 mit Clara Widolf, erwarb dadurch das Bürgerrecht und warb 1382 in zweiter Ehe mit Elisabeth Gfatter-

mann, einer Rathstochter, sofortiger zweiter Gründer des so weltberühmt gewordenen Grafengeschlechtes Fugger.

Dieser Johannes II. starb 1409, wurde in der St. Mauritiuskirche begraben, hinterließ zwei Söhne, Andreas und Jakob, welche alsbald erstaunlichen Reichthum erschwangen.

Andreas Fugger zeugte mit Barbara Stammler vom Ast, mehrere Kinder[1] und bildete eine Linie, bekannt unter dem Namen „Fugger vom Reh“, welche nach verschiedenen Glückswechseln in der Nachkommenschaft erloschen und gleichsam verschwommen sind.

Jakob Fugger, (oder der I.) des Andreas' jüngerer Bruder, und genannt der Alte, um ihn von seinem Neffen, dem in obiger Note eben gedachten Jakob II., des Andreas Sohn, zu unterscheiden, ward der sofortige Ahnherr des Fuggergeschlechtes.

Dieser Jakob Fugger, der Alte (oder I.), den 13. April 1441 vermählt mit Barbara, einer Tochter des Münzmeisters Ulrich Bäsinger, hinterließ sieben Söhne und drei Töchter. Er war ein stattlicher Handelsmann, „dem Gott, wie die Geschichte berichtet, „wegen seiner Mildthätigkeit gegen die Armen und seiner Ehrlichkeit im „Handel und Wandel viel Glück und Segen verliehen hat.“ Er segnete das Zeitliche den 14. März 1469 und wurde zu St. Moriz beigelegt.

Von der Siebensöhnlichen Nachkommenschaft Jakobs des Alten, sind Andreas und Johann unverehlicht in dem Fugger'schen Handelslager zu Venedig, und Peter am 13. August 1473 in Nürnberg gestorben. Marcus, geb. den 16. März 1448, widmete sich dem geistlichen Stande, ward von dem päpstlichen Stuhl mit Ehrentiteln und besonderen Vollmachten bedacht, gerieth deßhalb mit Domkapitel und Bischof von Augsburg in etwas unerquickliche Rechtshändel, während derer Verhandlung er zu Rom den 19. April 1478 sein sonst sehr verdienstvolles Leben beschloß.

Von da an gerieth das ganze Fugger'sche Handelsgeschäft lediglich in die Hände der drei anderen Brüder Ulrich und Jakob II oder dem Alten, und „wurde, bemerkt sein Biograph von Stramberg, durch ihre „Einsicht, ihre Betriebsamkeit und Eintracht zu der Ausdehnung erhoben, „die heute noch uns ein Gegenstand der Bewunderung ist.“ Sie verfolgten standhaft und rührig den Leinweg ihrer Ahnen mit dem ererbten

1. Namentlich einen Sohn, der wie sein Oheim Jakob hieß, und 1452 vom Kaiser Friedrich IV. das erste Fugger'sche Wappen, ein goldenes Reh im blauen Feld, für sich, seine Kinder und Brüder erhielt.

Leinenhandel, betrieben mit weit ausgespannten und kräftigen Armen eine Menge glücklicher Unternehmungen in Berg= und anderen Werken, und beschickten mit Kauffahrtheischiffen die Meere bis nach Ostindien.

„Ulrich, (schreibt v. Stramberg [1]), geb. am 9. Dezember 1441, folglich als Haupt der Familie, ist vorzüglich derjenige gewesen, welcher durch geschickte Benutzung eines günstigen Zufalles die Handlung über ganz Deutschland, Niederland, Italien, Ungarn, Polen ausdehnte. Um sich behufs seiner Zusammenkunft mit dem Herzog von Burgund in Trier 1473 zu rüsten, kam Kaiser Friedrich IV. nach Augsburg und lieferte Ulrich alle die Gold= und Silberstoffe, Seiden= und Wollenzeuge, deren die kaiserliche Familie und ihr zahlreiches Gefolge bedurften. Seine nützliche und angenehme Thätigkeit zu belohnen, verlieh der Kaiser ihm und seinen Brüdern, das Wappen mit den beiden Lilien und Büffelhörnern, daher man sie von dem an die Fugger von der Gilchen oder der Lilien genannt hat. Aber von ungleich höherer Wichtigkeit war die genaueste Verbindung mit einem Hofe angeknüpft, dessen fortwährende Finanznöthen zu den vortheilhaftesten Speculationen dienen, und das Haus auch in Berührung mit anderen, in ähnlicher Lage sich befindenden, Höfen bringen mußte. Aber auch die kleinsten Vortheile hat Ulrich nicht verschmäht, wie denn durch ihn Albrecht Dürer's Schöpfungen nach Italien versendet zu werden pflegten. Seine auf die nächsten Erben fortzupflanzende Maxime war es, nur gute Waare zu billigem Preise zu verkaufen, und in dieser Weise die Gewißheit eines schnellen Umsatzes zu erlangen. Vom Papst Alexander VI. erkaufte er das Patronat einer Kanonicatspfründe bei St. Moritz. Seine Schreibstube nannte man in der ganzen Stadt wegen des köstlichen Fläbernen Tafelwerkes und der goldenen Leisten, die goldene Schreibstube. In dem 69. Altersjahre ließ er sich den Stein schneiden, welche Operation er nur acht Tage überlebte. Er starb den 19. April 1510.— Mit Veronica Lauinger vermählt, ward Ulrich Vater von sieben Töchtern und drei Söhnen geworden."

Die älteste Tochter, Anna, ehelichte Georg Thurzo, ein Handelsgenoß des Hauses. Der Erstgeborne, Johannes, starb als Kind, der zweite, Ulrich, im Jahre 1525, ohne Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit Veronica Geßner, der Jüngste, Hieronymus, geb. den 12. August 1499, ist den 26 Oktober 1536 verblichen, „nachdem er vorher

1. A. a. O. S. 441.

„seines Vaters Bruders Söhne mit einem ergiebigen Fideicommiß begabt, „und gleich wie er den Armen in seinen Lebzeiten viel Gutes gethan, also „auch in seinem Testament verordnet, daß sogleich nach seinem Tode „2000 Gulden unter selbige ausgetheilt, und überdieß ansehnliche „Summen zur Errichtung eines Hospitals für arme Fugger'sche Unter„thanen, und zu einer jährlichen Almosenaustheilung vermacht."

Somit ist Ulrich's Nachkommenschaft in seinen Kindern ausgestorben.

Der andere der obgenannten drei Industrie- und Finanzkönige, Ulrich, Georg, Jakob, nämlich Jakob II., geb. den 6. März 1459, für den eine Pfründe im Collegiatstift Herrieden bestimmt war, hätte wahrscheinlich den geistlichen Stand für seine irdische Zukunft ausgewählt, würden nicht der tödtliche Hingang seiner vier Brüder und vordersamst seines ältesten Bruders Zusprüche ihn dazu bewogen haben, der priesterlichen Laufbahn zu entsagen, dem großen Weltgeschäfte seines Stammes sich hinzugeben und seiner Seele Seligkeit durch gottgefälligen Gebrauch der zeitlichen Güter zu erringen.

Vorerst nahm Jakob II. das Fugger'sche Handelsgeschäft in Venedig unter seine Leitung, kam nach einigen Jahren nach Augsburg zurück und übernahm die in das Ungeheure ausgedehnte Bergbauindustrie im Innthal, was für sich allein schon dem Hause jährlich 200,000 Gulden abwarf, ohne von den vielen andern gleichartigen Erwerbsquellen Meldung zu thun Im J. 1504 erlangten die Fugger in Verbindung mit den Welser und Hochstetter in Antwerpen unter des Kaisers Schutze von dem König von Portugal die Handelsfreiheit nach Indien. Diese Augsburger Häuser brachten die Gesammtsumme zur Ausrüstung und Befrachtung von drei Schiffen zuwege, schlossen sich der portugiesischen Indiaflotte an, und kamen 1506 aus Calcuta nach Lissabon zurück, warfen bald nachher in Antwerpen die Anker, versilberten die Ladung und erschwangen, nach Abzug der Unkosten von 100,000 Ducaten, einen Reingewinn von 175,000 Ducaten.

Im Jahre 1507 übernahm Jakob II. pfandweise von dem Kaiser um 70,000 Goldgulden die Grafschaft Kirchberg und Weißenhorn, woher die ältere Hauptlinie der Fugger sich ihren gräflichen Namen beigelegt.— Jakob II. hatte sich den 20 Januar 1498 mit Sibylla Arzt vermählt, ist kinderlos geblieben, den 30. Dezember 1525 (nicht 1515) gestorben und hat die drei Söhne seines bereits entschlafenen Bruders, Georg, Anton und Raymund, als seine Haupterben eingesetzt.

Raymund zeichnete sich in der That nicht nur im Gebiete der Wissenschaft aus, er war auch ein besonders thätiger und großmüthiger Kunstfreund. Das Familienmuseum bereicherte er mit seltenen Alterthümern, die er aus Griechenland, Sicilien und andern Ländern verschrieb. Kaiser Karl V. ernannte ihn und seinen Bruder Anton zu seinen Räthen und erhob Beide in den Freiherrenstand. Seine Gemahlin Katharina Thurzovia hatte ihm vor seinem Ableben im J. 1535, elf Kinder geboren, Unter diesen ragte besonders Hans Jakob hervor, aus welchem der Pfirt'sche genealogische Fugger'sche Familienast entsproßte, gleichwie sein Bruder Georg den Weißhorn'schen gegründet hat. Bei der Theilung mit seinen Geschwisterten fielen nämlich dem Hans Jakob die Grafschaft Pfirt, die Herrschaft Altkirch und Issenheim, nebst der Vogtei Sennheim im Ober-Elsaß, bezw. Sundgau, zu.

Raymund und Anton Fugger waren von jener Zeit an die reichsten und berühmtesten Banquiers der Stadt Augsburg, wie des Landes Schwaben und beinahe des deutschen Reiches.

Raymund zeugte mit seiner Gemahlin einen Sohn, Namens Georg, den er mit Ursula v. Liechtenstein, aus dem berühmten Tyroler Grafengeschlechte, vermählte. Anton wurde von seiner Gemahlin, Anna Rehling, mit einem Sohn erfreut, dem er den Namen Markus beilegte, und mit Sibylla aus der Grafenfamilie v. Eberstein im Elsasse ehelich verband. Beide Frauen waren in dem ebenerstandenen Lutherthum erzogen.

Georg, eben dieser zweite der vorerwähnten Industrie- und Finanz-Drei-Königschaft, – geboren den 10. Mai 1453, gestorben am 14. März 1505, steigerte vor dem Hintritt seiner zwei Brüder Ulrich und Jakob das Fugger'sche Erbe auf einen so hohen Glanzpunkt, daß er von Papst Leo X. mit Auszeichnungen beschenkt, vom Kaiser Maximilian geadelt, zu seinem Rath ernannt, und mit seinen zwei Brüdern durch Ankauf von 106 Häusern in Augsburg die sogenannte Fuggerei für arme Leute anlegen, bauen und eröffnen[1], die St. Annakirche mit einer schönen

1. Etwas richtiger und eingehender schreibt v. Stramberg: „Die drei Gebrüder Ulrich Georg und Jakob, kauften einen großen Platz in der Jakober-Vorstadt von unterschiedlichen Personen zusammen, rissen die alten daselbst gestandenen Häuser nieder und bauten auf selbigen 106 kleine Häuser (*ÆDES CVI*, sagt die über dem Hauptthor angebrachte Inschrift), in welche sie arme Bürger und Inwohner um einen gar geringen Hauszins aufgenommen, und daß es auch hinfüro also gehalten werden solle, verordnet. Und ist von dieser Zeit an solcher einem kleinen Städtlein nicht unähnlicher Ort die Fuggerei genannt worden."

Kapelle, einem vollständigen Chor und einem kunstreichen Orgelwerk ausstatten konnte, welche herrliche Stiftung über 160,000 Goldgulden gekostet. Inzwischen, berichtet v. Stramberg, stifteten sie das unweit davon gelegene sogenannte Holzhaus für 32 frembe, mit den annoch grassirenden bösen schwarzen Blattern behafteten Personen. Jakob insbesondere hat auch mit einer bedeutenden Geldsumme Jahrtage zu feierlicher Begehung der Quatember, eine tägliche Messe und monatlich einen Umgang gestiftet, welches Alles nachmalen in die Dominikanerkirche verlegt worden. Auch hat er, 1518, von Papst Leo X. das Patronat über die St. Moritzen Stiftskirche erkauft und sich darin ungeachtet der eifrigsten Gegenbemerkungen des Bischofs und der Chorherren behauptet.

In welchem Sinne diese gleichsam fürstliche Stiftung gegründet worden, erklärt die am Eingang eingehauene Inschrift: MDXIX. UDALRICUS, GEORGIUS, JACOBUS FUGGERI *Augustani Germani Fratres qui bono Reipublicæ se natos quà fortunam maximarum opum D. O. M. acceptam inprimis referendam rati, ob pietatem ei eximiam in exemplum largitatem ædes CVI cum opere et cultu municipibus suis frugi sed pauperie laborantibus DDD.*

Durch diese Worte oder Statut wird offenbar dem Gedanken und Willen der Ausdruck gegeben, daß in dieser Zufluchtsstätte ausschließlich den Katholiken Aufnahme gestattet werden solle. Und damit für die Seele der Einwohner desto besser Fürsorge getroffen würde, hat Markus, Neffe Georg's und seiner Gemahlin Regina Imhof, mit der Anstalt eine entsprechende Kapelle nebst einen Priester verbunden, auf daß derselbe darin täglich die hl. Messe lese und zur Nachtzeit (weil dann die Thore der Anstalt geschlossen bleiben sollten) die tödtlich Kranken mit den heiligen Sterbsakramenten versehe. Auch wollte der Stifter, daß von einem Jesuiten catechetischer Unterricht ertheilt werde. Somit ist die Fuggerei, denn so wird sie genannt, wahrhaft eine Pflanzschule der wahren Religion geworden, in der, es sei denn daß die ganze Stadt und alles Menschliche und Göttliche zu Grunde gehe, fortan in allen Zeiten hin, Bekenner der wahren Religion darin ihren Sitz behaupten werden [1].

1. Quos vero municipes frugi esse existimarint, patet ex statuto, quo sanxerunt, ut ne unquam ullus intra septum hoc reciperetur, qui catholicus non esset. Ut animis habitatorum provideretur melius, Marcus Georgii et Reginæ Imhofiæ nepos

Georg wurde von jener Zeit an als der gemeinsame Stammvater des bis auf den heutigen Tag bestehenden hochgeachteten Fugger'schen Geschlechtes betrachtet. Von den sechs Kindern, die ihm seine treue Ehegefährtin Regina Imhof gegeben, lebten nur noch drei, Marcus, Raymund und Anton. Derselben ältester Sohn Marcus, ward zuerst vom Tod erreicht, nachdem er Kanoniker von St. German in Speier, im Neumünster zu Würzburg, an St. Stephan zu Bamberg und Augsburg bei St. Peter, deßgleichen vom Hl. Grab in Liegnitz, Archidiakonus und päpstlicher Notarius Apostolikus gewesen. Sein Heimgang in die Ewigkeit ereignete sich am 27. Oktober 1511.

Raymund und Anton Fugger, die sich in die Hinterlassenschaft ihres Oheimes Jacob (II) Fugger getheilt, bildeten fortan die zwei Hauptstämme der Fugger'schen Dynastie; Raymund, die ältere Raymund'sche, Anton die jüngere Anton'sche Hauptlinie.

Am 14. Oktober 1489 geboren, ging Raymund im Jahre 1513 mit Katharina, Georg Thurzo's und Anna Fuggers Tochter, das Ehebündniß ein. Die Grafschaft Kirchburg, welche früher die Fugger nur als Pfandschaft genossen, wurde ihnen jetzt von dem Kaiser um den Preis von 525,000 Fl. zu Eigenthum überlassen. Auch erkaufte Raymund die Herrschaft Gött mit 16,400, Oberndorf mit 21,000 Fl.

Besondere Verdienste hatte sich Raymund um die Wissenschaft erworben; weßhalb er sich in der Zueignung der Inscriptiones sacro sanctæ vetustatis. Ingolstadt, 1534 fol., folgende hochstappelnde Lobsprüche von den Buchhändlern Appian und Amantius mußte gefallen lassen [1].

„Zu was Ende ist dieß gesagt? Damit Du, größter und bester Mäcen, erkennest, wie erhaben die Glückseligkeit, in dir vereinigt, gelehrt zu sein, und die Gelehrten zu bewundern und zu fördern. Denn welche Gelehr=

sacellum ut jenit cum sacerdote, qui sacrum quotidie faciet et noctu (siquidem receptus hujus portæ tum clauduntur) moribundis ultima mysteria administret; catechesim vero ab uno e societate explicari voluit, quod etiamnum fieri cernimus. Ita ut vere *Fuggeriam*, sic enim vulgo appellatur, Seminarium dixerim ex quo, nisi urbs tota aut humana omnia Divinaque subventantur, veræ religionis cultores in omnia deinceps tempora Augustæ sint subnasciturі mansurique. *Hist. Provinciæ Soc. German. Superior*, T. I. p. 70.

1 Vgl. Stramberg: A. a. O. S. 448 ff.

samkeit Dir beiwohnt, welche Lehrer Du gehabt, und was Du Tüchtiges in allen Zweigen der Wissenschaften zu leisten vermagst, darüber mögen jene urtheilen, welche täglich die Früchte ihres Geistes Dir zuschreiben, eine Huldigung, die sie wahrlich unterlassen würden, wenn sie dich nicht als einen ausgezeichneten Priester der Wissenschaft, nach ihrem ganzen Umfange kenneten . . . Zu weitläufig müßten wir werden, wollten wir hier erzählen, mit welchen reichen Gaben Du die Gelehrten erfreuest, wie Du mit Reichthümern selbst diejenigen überschüttest, deren schlechte Reimereien deinen Namen mehr beschweren denn ehren; keinen entlässest du unbeschenkt. O lieber Gott, was soll ich von dem großen Erasmus, wie liebst Du ihn im schönen Wetteifer mit Deinem Bruder, dem weisesten und besten Manne? . . . Was hast Du nicht, anderer Dinge zu geschweigen, auf dieses Werk verwendet? um was habe ich, um was hat Appian gebeten so Du nicht mit der größten Bereitwilligkeit gegeben hättest, wenn wir mehr gefordert hätten, daß ich wohl rühmen darf, Du würdest mehr gegeben haben, wenn wir mehr gefordert hätten. Wir Beide haben aber Sorge getragen, im Bitten das Maß nicht zu überschreiten. Deine unermeßliche Freigebigkeit nicht zu mißbrauchen. Du hast uns nicht nur das Geld für die Drucksachen gespendet, sondern auch in der gütigsten Weise uns mitgetheilt, was über Land und Meer zusammengesucht und durch deine Bemühung abgezeichnet worden."

Raymund und Anton Fugger gehörten demnach von jener Zeit an zu den reichsten und berühmtesten Banquiers der Stadt Augsburg, des ganzen Schwaben- und Bayerlandes, wie theilweise wohl auch des deutschen Reiches.

Die vorausgehenden genealogischen und geschichtlichen kurzen Rückblicke und Erörterungen führen uns in die Anfänge der vorgeblichen Reformation des sechszehnten Jahrhunderts hinein. Wir glaubten diese eingehende und spezifische Lobeserhebung dem edeln und hochverdienten Geschlechte der Fugger, auf unserer Convertitenfahrt, bei Gelegenheit der schlichten Erzählung der merkwürdigen confessionellen Heimkehr zweier ausgezeichneter Edelfrauen dieser Familie aus dem neuen Irrthum in den Schoos der katholischen Kirche, diesen bescheidenen Gedenkstein setzen zu sollen.

Raymund Fugger war seit dem 28. Februar 1535 Wittwer und ging zehn Monate später, am 3. Dezember desselben J. 1535 aus seinen glücklichen und thätigen irdischen Verhältnissen in ein besseres und ewiges

Leben über, in dem durch ihn von Grund aufgeführten Schlosse Mickhausen. Seine Gemahlin, Katharina Thurzo, Tochter des Georg Thurzo und der Anna Fugger, die er im Jahre 1513 geehlicht, hatte ihm 13 Kinder hinterlassen, von denen wir nur die hervorragendsten, Johann Jakob, Christoph, Georg und Ulrich namentlich in Erwägung bringen; und zwar vorderfamst seinen Sohn Georg, den Raymund mit Ursula von Liechtenstein, eine der zwei obengedachten Convertitinnen, verheirathete.

Antonius, Raymund's Bruder, geboren den 10 Januar 1493, zeugte mit Anna, des Johannes Rehlinger von Horgau Tochter, unter andern Kindern Johann, Jakob und Markus, welchen Letzteren Markus) er mit Sibylla, des Grafen Wilhelm v. Eberstein Tochter, vermählte. Diese Gräfin ist die zweite der eben gedachten zwei Convertinnen, und wird dieselbe des Breitern in Scene erscheinen.

Da zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in der Masse des Volkes, in den Reihen des Clerus und des Adels die Nothwendigkeit einer eingreifenden Läuterung zum Durchbruch reif geworden, und nach dem Geständniß eines protestantischen Gelehrten, die neue Schilderhebung gegen die Kirche den Bauern die Freiheit, den Altfüchsen in der verlockerten Kirchendienstschaft und der Leckerbissen der reichen Abteien und Stifte eine reizende und willkommene Beute boten: so war es kaum möglich, daß, in Anbetracht der menschlichen Wankelmüthigkeit, der vielfach herabgekommenen Sittlichkeit, Uneinsicht und Schwäche, die tausendjährigen apostolischen Wege nicht vieler Orte verwüstet, mehrfache christliche Bahnen nicht zerstört und in allen Ständen nicht beklagenswerthe und tödtliche Entgleisungen zu Tag treten mußten. Die kirchlichen Abfälle haben in den niedern, hohen und höchsten Verhältnissen Erscheinungen erzeugt, welche in die öffentlichen und privaten Zustände den Untergang vieler tausend Seelen mit sich führten, wodurch der christlichen Einheit und Einigkeit, fast unheilbar fortbestehend, die großen Schäden erwachsen sind.

Sogar in der Fugger'schen Genealogie, die sich stets so kirchlich erwiesen, hat sich der Fall ereignet, daß ihr katholischer Wappenschild zweimal augenblicklich in ein außerkirchliches Wappenfeld gerathen, was jedoch durch Gottes Segen beiden Theilen zu Glück und Segen geworden.

Weil nun aber, dem Befehle und Beispiel des großen Apostels Paulus gemäß, wir alles dulden, um der Auserwählten willen, damit

auch sie (die Juden insbesondere und die außer der Kirche stehen überhaupt), das Heil erlangen, welches ist in Christus Jesus, sammt himmlischer Herrlichkeit: so hat Gott für ein treues und gläubiges Geschlecht diese Ausnahme zugelassen, auf daß Die, welche guten Willens die Wahrheit erkennen und um ihrer zeitlichen und ewigen Seligkeit willen bekennen, das Heil erlangen in Christus Jesus.[1]

Wie wir bereits oben bemerkten, hatten Georgius, Raymunds Sohn und Markus, Antons Sohn, lutherische gräfliche Fräulein geehlicht, welche beide Frauen später in die Mutterkirche zurückgekehrt sind.

Werkzeug dieser gnadenvollen Umwandlung war in der Hand Gottes der von Papst Pius IX. selig gesprochene Pater Canisius aus der Gesellschaft Jesu.

Dieser gelehrte, thatkräftige, unermüdliche und demüthige Apostel des sechszehnten Jahrhunderts ist nicht sowohl durch den Glanz und die Mehrzahl seiner, durch ihn oder durch seine Fürbitte gewirkten, Wunder als vielmehr durch seine theologische Wissenschaft, seine literarische und praktische Thätigkeit, wie auch durch seinen, allen Verhältnissen, Lagen und Bedürfnissen unerschroken und ausdauernd zugewandten Seeleneifer, der Franziskus Xaverius von Oesterreich, Bayern, Schwaben und der Schweiz begrüßt worden. Augsburg war ganz besonders dem niederländischen Jesuiten, der, nachdem ein Fugger diese Stadt der verdienten Zuchtruthe des Kaisers entzogen, dieselbe auch theilweise aus dem Abgrunde des

1. II Timoth II. 10. „Deßwegen, sagt Paulus, dulde ich alles um der Auserwählten willen, damit auch sie das Heil erlangen." Wozu ein Commentator beifügt: Der Zukunft der Kirche weiht Paulus die Leiden seiner Gegenwart. Dazu berechtigt ihn sein persönliches und amtliches Verhältniß zur Kirche und das ewige Grundgesetz der Gemeinschaft der Heiligen. Denn die Auserwählten, demnach Alle, welche je durch Gottes Ruf zum Glauben gelangen, auch sie werden in dem Dulden des Apostels das Zeugniß besitzen für die Wahrheit seines Wortes und für die Echtheit seines Apostolates. Sein Vorbild soll und wird auch künftige Kinder der Kirche Glaubenstreue und Opfermuth lehren und sie darin bestärken. Eingegliedert endlich in Christi geistlichen Leib, empfangen Alle je Auserwählte, vermöge ihrer Vereinigung mit Jesus, auch ihrer Seits Gemeinschaft mit und dem Allen, was ein so glorreicher Diener und Mitbruder wie Paulus, für den Herrn bewirkt und geduldet, und dann als sein Errungenes beigefügt hat dem Schatze der Verdienste der Heiligen, durch welche die triumphirende Kirche in himmlischer Herrlichkeit geschmückt und die streitende, wie die leidende Kirche immerbar getröstet und bereichert wird. (Vgl. Coloss. I 24.)

Irrthums, dem kirchlichen Untergange und dem ewigen Verderben gerettet.

Als zehn Jahre nach dem Siege Karls V. über den protestantischen Bund den Katholiken 1547 die freie Ausübung ihrer Religion wieder zurückgab, bildeten die Katholiken in Augsburg die sehr zusammengeschmolzene aber bedeutende Minderzahl, waren jedoch eingeschüchtert und wagten kaum mit offenem Muthe aufzutreten, indeß zwölf protestantische Prediger ihre Empörung gegen die Mutterkirche betrieben und hoch ihr Panner trugen. Da erschien Canisius in Augsburg, wo die Schulen in den Händen des Lutherthums lagen, die gemischten bzw. wilden Ehen, d. h. ohne kirchliche Bestätigung oder Richtigstellung, an der Tagesordnung waren, die Unwissenheit der Heilswahrheiten und die Sittenlosigkeit Hand in Hand gingen. Mit übermenschlichem Gottvertrauen nahm er die wahre, eigentlich katholische Reformation in Angriff. Obgleich er im Jahre (1559) die Frohnleichnamsprozession nur mit zwanzig Andächtigen in Bewegung setzte, als Prediger im großen Dome nur etwa fünfzig Zuhörer zählte, der Kirchenbesuch und Empfang der Sakramente nahezu in Wegfall gerathen: ward die einige Monate hindurch kühn, demüthig und gottesstark rufende Stimme des täglich an Hörern zunehmenden Apostels ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung, bei vielen vom kath. Glauben Abgefallenen, und sofort ein vertrauter und zuverlässiger Begleiter auf dem alleinwahren Kirchgang und Heilsweg.

Den einfachen, lichtvollen Unterweisungen, den apostolischen Zusprüchen und dem heiligen Wandel des seligen Pater Canisius verdankte ihre schnelle, durch keine inneren noch äußeren Widersprüche erschwerte Rückkehr zur katholische Kirche die heilsbegierige Schwiegertochter des Grafen Raymund Fugger und hochgeschätzte Gemahlin dessen Sohnes Georgius, — Ursula, Gräfin v. Liechtenstein, als welche im Lutherismus geboren und erzogen worden, durch ihre Bekehrung zur alten Lehre dem so unerschütterlich und katholisch gebliebenen Geschlechte der Fugger, einen unaussprechlichen Trost gewährte. Die christlichen Tugendbeispiele, welche die Liechtensteinische Gräfin im Fugger'schen Hauptstamme und in dessen verschiedenen Aesten vorgefunden, boten zwar gleich anbeginns dem kirchlichen Umschwung der unbewußt in Irrthum Gezogenen eine an und für sich schon mächtig anregende Propädeutik zu dem gesegneten Bekehrungswerk des seligen Canisius. Auch wurde dieser gleichsam schon von Vornherein angezeigte Uebergang ohne Peripetieen so naturgemäß und ohne den ge=

ringsten Widerspruch kampflos vollzogen, gleich wie nach einer stillen Nacht am finstern Horizont die Sonnenkugel erscheint und der hellglänzende Tag des Lichtes hereinbricht.

Nicht ohne inneres Ringen dagegen ereignete sich die confessionelle Sinnesänderung der Schwiegertochter Sibylla v. Eberstein, welche Graf Anton Fugger, Raymunds Bruder, seinem Sohne Markus zur Ehehälfte hatte antrauen lassen.

Lassen wir den nüchternen und geschichtstreuen Jesuiten Agricola das betreffende Confessionsereigniß und den dabei thätigen Einfluß des deutschen Apostels und dessen Mitbruders, Pater Seller, in seiner klaren, runden, abgemessenen lateinischen Darlegungsweise erzählen.

„Der hellbesonnene Mann (Anton Fugger) sah alsbald ein, welch tiefen Eindruck des Paters (Canisius) Predigten und seines Begleiters katechetische Vorträge und Beleuchtungen der katholischen Dogmen, Sittenlehre, kirchlichen Gebräuche und Andachten auf die Volksmenge, Jünglinge und Kinder übten; und wie sehr zu wünschen und zu hoffen wäre, daß die Zahl dieser zwei Sendboten durch gleich befähigte gott- und tugendbegeisterte Männer vermehrt werden möchte. Diese Kundgebungen, Wünsche und Hoffnungen gingen nicht wirkungslos vorüber und wurden annoch gesteigert durch die zu Tag getretenen Familientröstungen, durch die Bekehrung der zwei leiblich und geistig ausgezeichneten Frauen, welche Beide mittelst der Eiferthätigkeit des sel. Canisius folgerecht und zwanglos von dem zwischenfälligen Irrwege ohne irdische Einflüsse und Wirkungen, sondern lediglich durch den Windhauch, der da wehet, wo er will und die Stimme von Oben gehört wird [1], auf die römisch-katholische Kirchbahn zurückgeführt worden.

Vorzüglich aber verdient die Umkehr der Sibylla zur rechtgläubigen Kirche eine einläßliche Erwähnung.

Von Kindheit an in der Lutherischen Lehrmeinung erzogen und verdachtlos davon durchdrungen, hegte sie aus ihrem angeborenen Landkreise selbstverständlich eine so gründliche und erbsündliche Furcht vor den Jesuiten, daß sie nicht nur die Ansprache [2] der Männer dieses Namens

1. Siehe Joh III, 8.

2. Sibyllæ præsertim ad Orthodoxos reditus memoratu dignus est. A teneris Lutherano dogmate innutrita, fugiebat Jesuitarum non alloquia tantum, sed aspectum etiam, non secus ac fascinum.

vermied, sondern sogar ihren Anblick nicht einmal ertragen konnte, als wäre, wie dem unschuldigen Feldhuhn vor dem stehenden Leithunde, damit ein unheimlicher Zauber verbunden. So tief haben die sogenannten Reformatoren ihr abscheulich conterfeites Bild der Unsrigen in ihre Seele eingeprägt.[1] Indessen drang ihr Gemahl in die sonst in jeder Hinsicht auserlesenste Gattin; auch der Schwiegervater (Anton Fugger) ließ ihr deßhalb keine Ruhe, sie möchte nämlich mit ihrem Ehemann die eine und dieselbe Religion bekennen, und knüpfte daran die Aussicht, ihren Entschluß mit einem Geschenke von achtzig tausend Goldgulden zu bedenken[2]. Alles war vergebens. Allein der allgütige Gott wollte nicht, daß eine so edle und sittenreine Seele weder einen irdischen Motiv Gehör gebe, noch länger im Irrthum verharre[3]. Es erschien ihr nämlich während einer stürmischen Nacht im Traum eine hehre menschliche Gestalt, im Gewande eines Jesuiten, der sie ernstlich ermahnte, sie möge bedenken, was sie thue, und Gott, der sie zu Besserem rufe, nicht längeren Widerstand entgegensetzen; sie solle zurückkehren zu dem Glauben, den ihre Ahnen bekannt hatten, ein anderer Weg zur Seligkeit stehe keiner offen. — Sie ließ sich wirklich keineswegs von der Verwegenheit bemeistern, um beim Erwachen diese Erscheinung für ein leeres Traumgebild zu halten. Demzufolge, während Canisius herbeigerufen wurde, und während Markus ihm die Ursache seiner Heranberufung zu erkennen gab, tritt sein Socius oder Mitbruder Pater Sekler zuerst vor Sibylla, welche sogleich ausruft: „Der ist es „nicht, dieser ists nicht, den ich gesehen habe.“— Canisius „folgt dem P. Sekler auf dem Fuße nach. „Der ist's, spricht Sibylla, „der ist's, den ich gesehen, dieser ist es, der mir in der „Nacht anschaulich erschienen ist. Laß nun, Vater, mich hören,

1. Ita nempe abominabilem nostrorum formam in ejus animo depinxerunt impostores, schreibt besagter Agricola

2. Urgebat interea lectissimam cætera conjugem maritus, urgebat Socer, ut communem cum Marito Religionem amplecteretur, pollicitus, si id faceret, octoginta nummorum aureorum millia; frustra omnia; sed non permisit optimum Numen, tam nobilem, ac vitæ alioquin inculpatæ animam diutius errore labi.

3. P. Rieß, über Canisius, S. 103, begleitet ganz richtig diese Aeußerung mit folgenden Worten: „Es gereichte ihrem Charakter zur Ehre, daß sie um einen solchen Preis der an und für sich gut gemeint war, aber nicht das rechte Mittel ist, um Irrgläubige auf den Weg der Wahrheit zu bringen, beharrlich von sich wies. Da wollte sich die göttliche Vorsehung der Sache annehmen und darauf gewann die Angelegenheit plötzlich eine bessere Wendung“

„was Gott mir zu sagen, Dir befohlen hat. Mit Freude werde ich an„hören, wie mir's Gott befohlen hat[1]" Mit leichter Mühe wurde zu einer bestimmten Lebensweise die Bahn gelegt, der erkannten Wahrheit bot sie willig die Hand, zum unbeschreiblichen Verdrusse der Lutheraner, die nichts unversucht ließen, um sie in ihrer Partei zurückzuhalten, weil es nicht unbewußt sein konnte, daß der von der ganzen Stadt beargwohnte Uebertritt der Edelfrau zum katholischen Glaubensbekenntniß eine große Aufregung der Gemüther zur Folge haben würde. Und in der That, dieses Ereigniß hat sowohl die Katholiken als die Akatholiken überrascht[2]. Dagegen war die fromme Gräfin hocherfreut, daß sie das obenerwähnte Anerbieten abgelehnt, und deßhalb nicht bezichtigt werden könne, sie hätte um der Silberlinge willen Christus und den Glauben verleugnet, und nun es festgestellt sei, daß sie himmelweit davon entfernt gewesen, anders denn aus Liebe zu Gott, zur erkannten Wahrheit und aus Eifer=glut zur Rettung ihrer Seele, den gewöhnlichen Weltweg zu betreten, sich nicht hätte anregen und bestimmen lassen.

In allen ihren verdienstvollen, frommen und liebesthätigen Werken hatte Sibylla sich ihre gleichgesinnte Verwandtin, Ursula v. Liechtenstein, beigesellt. Beide gräfliche Matronen erbauten und verherrlichten die ganze Stadt durch ihre Frömmigkeit und das Beispiel ihres vorzüglichen Tugendwandels. Beide bestellten einen sehr erbaulichen und wohlthätigen Haushalt, führten das gemeinsame Gebet und Andachtübungen ein, wo sie die übrige Zeit mit Handarbeiten, Spinnen, Wollbereitung u. s. w. unterbrachen und abwechselten, zur Vermeidung jeglichen Müssigganges. Jede Gräfin richtete in ihrem besondern Familienkreise den einfachsten und bescheidensten Hausstand ein. Sie besuchten häufig die Kirche, empfingen mit dem Volke öffentlich die heiligen Sakramente, ließen in der Nahrung

1. Nocte intempesta sub quietem humana augustior species viri, habitu societatis amicti, objicitur, graviter commonentis : videret quid ageret, neque Deo ad meliora vocanti diutius repugnaret : fidem amplecteretur, quam Majores renuissent, aliam ad salutem viam haud superesse. Non eo usque temeraria fuit, ut, cum evigilavit, mane hoc fuisse somnium crederet. Accersitur igitur Canisius, qui, ubi advenisset, ejusque Socius, dum interea Marcus Canisium evocationis causam edoceret, prior in Sibyllæ conspectum venisset, *non est*, inquit illa, *non est hic, quem vidi*. Subsequitur Petrus, et : *hunc ego*, ait Sibylla, *hunc vidi, hic est, qui se mihi hac nocte dedit spectabilem, quin loquere igitur, o Pater! quæ Deus per te mihi exponi mandat, audiam lubens, ut jussa sum*. Agricola l. c. p. 71.

2. Et excivit sanè Catholicos non minus quam Acatholicos. L. c. p. 72.

und Kleidung keinen Aufwand oder Verschwendung eintreten, verwendeten dagegen ansehnliche Summen zur Unterstützung der Armen, zur Verschönerung und Hebung des Gottesdienstes, vorzüglich für die Bedürfnisse der öffentlichen Schulen, von der besondern Absicht getragen, daß die zum geistlichen Stande herangezogenen Schüler als zukünftige Priester durch das Meßopfer die Huldigungen vergelten, die sie in frühern Irrthum dem hochheiligen Altarssakramente bewußtlos versagt hatten.

Nach dem Tode ihres Ehegatten pilgerte Ursula nach Rom, erneuerte an dem Grabe der Apostel ihr Glaubensbekenntniß, begab sich hierauf nach Botzen in Tirol, wo sie ihre Erbgüter fortwährend besaß, beschloß nach ihrer Zurückkehr ihr frommes Leben, nachdem sie in Verbindung mit Sibylla viele Mitglieder des hohen Adels und heilsbegierige Seelen im gemeinen Volke in Augsburg zum Bekenntniß des verlassenen Glaubens und zu einem christlichen Leben veranlaßt und angeleitet hatte.

So gaben diese ausgezeichneten Christinnen den in Gott verblichenen Fugger und dem großedeln Gebrauche ihrer Reichthümer ein wohlverdientes Zeugniß, hinterließen der Mit- und Nachwelt ihres Geschlechtes ein Musterbild des Wohlthuns und einen sichern Weg zur lobgepriesenen und gemeinnützigen Heiligung auf Erden und zur Verherrlichung in der glückseligen Ewigkeit.

Gelegenheitlich dieser doppelten Bekehrung, deren Werkzeug in Gottes Hand der ehrwürdige Canisius gewesen, fand sich der Verfasser einer der neuesten Biographien des großen Bekämpfers und anerkannte Beschwörers der Reformationswirren, zu folgenden Bemerkungen über den Einfluß des Fuggerthums überhaupt veranlaßt.

„Es war aber nicht ein gewöhnliches Glück, welches die Fugger in so schneller Zeit emporbrachte, sondern ein sichtbarer Gottessegen, den sie sich durch eine biedere Frömmigkeit und Treue gegen die Kirche, sowie durch eine nie versiegende Milde gegen die Armen zu erhalten wußten. Es gab keine Kirche, kein Kloster, kein Spital, kein Leprosen- kein Waisenhaus in dem damit reich ausgestatteten Augsburg, das nicht den Fugger'schen irgend eine Schenkung zu verdanken gehabt hätte. Als ein unvergängliches Dokument dessen, was der katholische Sinn in den Reichsstädten vermochte, steht heute noch die Fuggerei, diese Armenstadt in Augsburg, einzig von der Familie, deren Namen sie trägt, angelegt. Bei der Vertreibung der katholischen Geistlichkeit hatten sich die Fugger'schen schon mit Protestation gegen das Unrecht aus dem undank-

baren Augsburg nach Passau zurückgezogen Als jedoch nach dem Siege Karls V. großes Unheil der Stadt bevorstand, weil sie sich an dem Aufstande gegen den Kaiser betheiligt hatte, war Anton Fugger herbeigeeilt, um nach Kräften den Fürsprecher seiner undankbaren Vaterstadt zu machen; kniefällig flehte er den zürnenden Kaiser um Schonung und Gnade an und nicht ohne Erfolg.[1] "

Der wohlbegründete und weitgehende Einfluß, welcher dem Fugger'schen Stammhause, nebst dessen Zweighäusern durch ihre unermeßlichen und christlich verwalteten Reichthümer, durch ihre fortwährende Beharrlichkeit im rechtmäßigen Glauben, durch ihre gesellige, geschäftliche, kunstliebende Thätigkeit und glücklichen Ehebündnisse erwachsen ist, hat gleichwie vor, so auch nach der Uebertrittszeit der Gräfinnen Ursula von Liechtenstein und Sibylla von Eberstein, sich in stetigem Fortschritte behauptet, und die Eintracht in der Familie verstärkt und festgestellt.

Diese gepriesenen Verhältnisse, zu denen auch in Bälde (um das Jahr 1580) die Verwandtschaft mit Georg Illsung, welches Haus die kaiserliche Verwaltung, unter Ferdinand, Maximilian IV. und Rudolf, in Schwaben vertrat, wurden sofort gesteigert, denn die Illsungen waren dem katholischen Glauben unerschütterlich treu geblieben.[2]

Zum Schlusse dieser historischen Erörterung lassen wir, wie Eingangs versprochen wurde, einen flüchtigen Rückblick über den angeblich kirchlich entgleisten Ulrich Fugger, hier nachfolgen.

Raymund Fugger, geb. 14. Oktober 1480, gest. 28. Februar 1535, hatte mit Katharina, Georg Thurzo's und Anna Fugger's Tochter, 13 Kinder gezeugt, unter denen vier Söhne, Johann Jakob, Christoph, Georg und Ulrich — als die hervorragendsten im Vordergrund erscheinen.

Ulrich oder Huldreich, den 20. April 1526 geboren, wurde frühzeitig dem geistlichen Stande zugekehrt und ihm vom Papst Paul VII. der Cameriere-Titel ertheilt. Nachdem Ulrich einige Zeit in Italien zuge-

1. Vgl. Fl. Rieß, Leben des sel. Petrus Canisius. S. 101.

2. In funestissimis quidem Lutheri temporibus à religione Catholica non deciverunt Illsungi, universi enim in fide catholica perseveraverunt. *Agricola*, *l. c.* *p.* 75.

bracht, kam er in sein Heimatland zurück, gerieth als Kunstfreund mit unterschiedlichen, ebenfalls kunstfreundlichen Reformatoren zusammen und es geschah, wie sein Biograph in der Allgemeinen Encyklopädie ohne positive Zeugnisse und faktische Belege meldet, daß derselbe, „unter allen „Fuggern der Einzige, dem Glauben seiner Väter absagte, um zu der „Lutherischen Kirche sich zu bekennen," oder wie die Encyclopädie naiv und niedlich sich ausdrückt, „verleiten" zu lassen.

Diesen angeblichen Abfall betreffend, ist indeß nur so viel gewiß, daß Ulrich „einsam in Mitte der Seinen Zerstreuung und Trost bei den „Wissenschaften suchte, Hellenist war, das Studium der gelehrten „Sprachen durch correcte Ausgaben der Classiker beförderte, für Kunst, „Wissenschaft und Seltenheiten eine Schuldenlast von mehr als 200,000 „Gulden auf sich lud," weßhalb seine Brüder Jakob und Georg gegen dessen Verschwendungen zu nützlichen und nothwendigen Maßregeln, — Hausarrest und kaiserlichen Mandaten, ihre Zuflucht nehmen mußten.

Dennoch ist ihm, nach Abzahlung seiner Schulden, eine nambafte Summe nebst einem Jahrgehalt und sein Erbtheil an dem hinterlassenen Vermögen seines ledig gestorbenen Bruders Christoph übrig geblieben, was ermöglichte, mehrere Stipendien für Studirende zu gründen, in Heidelberg in aller Stille, mit einer Gemüthskrankheit behaftet, den 25. Juni 1580 seine letzten Lebenstage zuzubringen. Seine Büchersammlung und einige tausend Handschriften vermachte er testamentarisch der dortigen Universität. — Jöcher, dessen confessionelle Angaben seiner Helden gewöhnlich zuverläßig sind, und nicht todtgeschwiegen werden, sagt von dem vermeinten Glaubensschiffbruche seines Hubalricus Fugger kein Wort; nur schreibt er zur Bezeichnung des etwas bizarren Charakters: „Dieser Sohn Raymundi soll den Lapidem „Philosophorum (Stein der Weisen) wirklich gehabt haben." Die Wirklichkeit dieses Besitzes dürfte aber eben so begründet sein, wie die gegeschichtliche Wirklichkeit seines Abfalles.

Plantavit de la Pause (Johannes).

Calvinischer Prediger in Frankreich, später Bischof von Lodève[1].

1604.

Dieser gelehrte Theolog und Orientalist, im Jahr 1576 geboren, zuerst calvinischer Prediger zu Beziers und nach seiner Rückkehr in die katholische Kirche, Bischof von Lodeve und Mende, war ein Sohn des Chrisostomus Plantavit (oder Plantevit) de la Pause und Isabella Dassas de Marassargues, einem adeligen Geschlechte in den Cevennengebirgen in Frankreich, welche Gegend sich während der confessionsrevolutionären Schilderhebung frühzeitig dem Calvinismus sich zugewendet, und bis heute die harnäckigsten Anhänger noch in sich schließt.

Sein Vater war italienischer Abkunft und seine Mutter entstammte dem in der Folge so berühmt gewordenen Geschlechte d'Assas. Von Letzterer erzählt die Geschichte, daß sie im Augenblicke, wo sie sich in der Schloßkapelle befand, von den Geburtsnöthen ergriffen wurde, und ihren Sohn Johannes gleichsam an den Stufen des Altars gebar, welcher Thatsache eine übernatürliche Bedeutung beigelegt wurde, und zwar in der

1. Vgl *Chronologia Præsulum Ludovensium, authore Joanne Plantavitio de la Pause, Episcopo et Domino Lodovensii* Aramontii 1684, in-4°. - *Gallia Christiana.* rom. VI, pag. 574. — Dessen Lebensnotiz (französisch) von Poitevin, Peitavi. Beziers 1817 in-8°. — Vincent Saint-Laurent in der Biogr. Univ. von Michaud.

Folge specifisch zuerst von der Minderheit, und später von den Altgläubigen und Katholiken eine katholische, auf Grund des Geburtsumstandes, in der äußerlichen und bischöflichen Würde seinen eigentlichen und bleibenden Ausdruck gefunden zu haben schien.

Der junge Edelmann war selbstverständlich in dem Irrthum seiner Eltern erzogen, zu dessen Vertheidigung und Verbreitung er wissenschaftlich, namentlich philologisch gebildet, und nachdem er seine academische Laufbahn in Nimes mit glänzendem Erfolg zurückgelegt, wurde er als eifriger calvinischer Prediger in Beziers aufgestellt. Seine ernsten und gründlichen scripturistischen und orientalistischen Studien ließen ihn bald, gleich dem Klöppel in der Kaiserglocke, rechts und links schwanken, ohne sich zum An- und Ausschlag kommen zu lassen.

Nähere Bekanntschaft mit einschläglichen und tief eingehenden Erörterungen, polemischen Schriften, Versuchen und Berührung mit gleichgesinnten, nach Wahrheit strebenden Personen, gleichsam unbewußt auf der Seefahrt nach dem Galiläischen Meer begriffen, ward er auf den rechten und einzigen Weg des Heils geführt. Auch hat die herrschende Conversionsbewegung dazu beigetragen, wie denn auch wohl die in Beziers, dem Mittelpunkt seiner calvinischen Thätigkeit, die auch nicht unthätige Jesuitenresidenz kaum ohne directen oder indirecten Einfluß, die Hände im Schooße bei dieser Angelegenheit dürfte geblieben sein. Kurzum der calvinische Cevennenmissionsprediger im Lichte der Wissenschaft, der Geschichte und der sechszehnhundertjährigen Schicksale der Kirche Christi wandelnd, und durch Gottes Gnade gerührt und gestärkt, trat jetzt mit ausgeprägter confessionellen Färbung auf, und legte öffentlich und feierlich in der Domkirche zu Beziers im Jahre 1604 das römischkatholische Glaubensbekenntniß ab [1].

Nachdem er die Priesterweihe empfangen fand er sich unwiderstehlich zur Erweiterung und letzten Grundlegung des Studiums der orientalischen Sprachen nach dem Mittelpunkt der Kirche aller Völker und Sprachen hingezogen. In Rom verlegte er sich sofort auf das Hebräische und Chaldäische unter dem belehrten Rabiner Dominicus von Jerusalem, auf das Syrische und Arabische unter Anleitung des berühmten Maroniten Gabriel Sionita, des bekannten Mitarbeiters an

1. Tandem divino afflanti numine in Ecclesiæ gremium ascitus, hæresim publice in Ecclesia Cathedrali Biterrensi ejuravit anno 1604. *Gall. Christ.* p. 574.

Lejai's Polyglotte; und zur festeren Begründung seiner vielseitigen Kenntnisse unternahm er wissenschaftliche Reisen durch Italien und Deutschland.

Nach Rom zurückgekehrt, kam er durch einflußreiche Empfehlungen, und seine eigenen geistigen Errungenschaften in die Nähe des Papstes Paul V, der des convertirten jungen Reisenden Erfahrungen und persönliche Bekanntschaften verwerthete, um die Republik Venedig mit dem römischen Stuhle zu versöhnen. Der französische Botschafter, welcher mit der Beendigung der zwischen Rom und Venedig bestehenden Mißverständnisse betraut war, und bei dieser Gelegenheit die Talente und Gewandtheit des französischen Abbe's verwendet hatte, machte die Regentin, Maria v. Medicis auf Plantavit de la Pause aufmerksam.

Zum Priesterthum geweiht, verfolgte er unaufhaltsam die Doppelbahn der Wissenschaften und kirchlichen Auszeichnungen, welche letztere die im Schnelllauf zurückgelegte Vergangenheit aufzuzählen, der Selbstbiograph in nachstehender Reihenfolge geschichtlich darlegen zu sollen, eben nicht in große Verlegenheit bringt.

Der angehende kenntnißreiche Priester wurde jetzt Doctor der Theologie, Protonotar des apostolischen Stuhles, Abt von Saint-Martin-aux-Bois [1], Almosenier der erstgeborenen Elisabeth von Frankreich, Königin von Spanien, Generalvikar Seiner Eminenz des Cardinals von Larochefoucault, Großalmosenier von Frankreich [2], endlich durch Ernennung des Königs Ludwig XIII und Bestätigung des Papstes Urban VIII, vom 16. August 1625, Bischof der Diözese von Lodeve, welche letzte Erhöhung, nichts weniger als erstürmt war, indem der seltene Mann, nach seinem Uebertritte, schon zwanzig Jahr um Kirche und Wissenschaft sich sehr verdient gemacht hatte.

Von nun an ergab sich Plantavit nahezu leidenschaftlich, wenn auch nicht ausschließlich, der Fortsetzung der höheren theologischen und orientalischen Geistesarbeiten an der sehr besuchten Hochschule La Fleche.

Daß jedoch der gelehrte Convertit die persönlichen Beweggründe seiner Bekehrung, die sich in dessen Geist und Herz schlußgerecht und sympathisch entwickelt hatten, wenigstens unsers Wissens nicht veröffentlicht hat,

1. Sancti Martini Ruricurtensis, Diözese Beauvais.
2. Vgl. *Chronologia*, p. 406.

dürfte etwas auffallend erscheinen, besonders da er gerade in seinen höheren theologischen Studien den Weg des Irrthums gegangen, und sogar seiner schwankenden Ueberzeugung eine Zeitlang seine Lehrkräfte gewidmet. Niemand wäre besser angethan, gründlicher und überzeugender, ausgerüstet gewesen, den früheren Gleichgesinnten seine Erfahrungen, Leiden, Bestrebungen und moralischen Kämpfe heilbringend zu erzählen und den errungenen Standpunkt in eindringlicher Weise begreiflich zu machen, anziehend und männiglich erreichbar darzulegen. Auch will es beim ersten Anblick befremden, daß Plantavit de la Pause von diesem ersten Stadium seines öffentlichen Lebensweges sogar in seiner Selbstbiographie stillschweigend Umgang genommen, die Thatsache dieser wichtigen Lebenswende, diese Pilgerschaft aus Samarien, um nicht zu sagen von Babylon nach Jerusalem, seinen Zeitgenossen vorenthalten, so daß man aus andern biographischen Ueberlieferungen einige Einzelheiten entlehnen muß. War es Zartgefühl gegen seine Eltern und früheren Confessionsverwandten, daß er, anstatt über den erfochtenen Geistessieg Licht zu verbreiten, dem bescheidenen Baumeister gleich, ausschließlich nur die Steine reden lassen wollte? Und in der That, die ganze Lebensgeschichte des Convertiten als Priester und Bischof ist wirklich ein stehender Commentar und eine allseitige Beleuchtung seines überwundenen Calvinischen Standpunktes, und alle seine Schritte und Tritte, selbst da wo seine vorübergehenden politischen Ansichten ihm keine guten Dienste geleistet, geben seiner Anhänglichkeit und Liebe zur katholischen Kirche ein verhältnißmäßig ehrenvolles Zeugniß [1].

Nachdem Johannes Plantavit de la Pause, wie wir oben bemerkten, von dem König Ludwig XIII. als Bischof von Lodeve 1625 ernannt und von Papst Urban VIII. präconisirt worden, ertheilte ihm am 18. October 1625, als am Feste des hl. Evangelisten Lucas, in der St. Ludwigskirche des Profeßhauses der Gesellschaft Jesu in Paris der Hochwürdigste Herr von Harlay, Erzbischof von Rouen, die bischöfliche Weihe unter Assistenz der Bischöfe von Uzès und Nimes, im Beisein von vierzehen anderen Kirchenfürsten. Wir lassen jetzt den Autobigraphen weiter erzählen [2].

1. *Chronologia*, p. 407 etc.

2. Vielleicht dürfte man auch die Vermuthung oder Voraussetzung wagen, daß der merkwürdige Mann, gleich seinen zahlreichen Conversions-Verwandten, seine Uebertritts-

„Nach dem Verlaufe des besagten Monates (October 1625) begaben wir uns nach Saint-Germain und wurden in der dortigen königlichen Abtei von König Ludwig XIII. vereidet, und am Vorabend des Festes der hl. Märtyrin Katharina (25 November) traten wir die Reise nach Lodeve an, wo wir am Tage vor Weihnachten ankamen, von allen öffentlichen Behörden, wegen der herrschenden grimmigen Kälte, zwar nicht offiziell mit eigentlichem Gepränge, dennoch keineswegs ohne schallende Freudebezeugung und allgemeinen herzlichen Beglückwünschungen empfangen wurden. Sogleich wohnten wir der Vorvesper des Hochstiftes bei, und hielten in feierlichem Aufzuge den Nacht- und Morgengottesdienst. Am nächstfolgenden Tag standen wir der Kapitelssitzung vor, legten den vorgeschriebenen Eid ab, und verpflichteten uns, die von unseren Vorfahren überlieferten Statuten treu zu beobachten, und nahmen zugleich Besitz von der von Alters her dem Bischof rechtskräftig zustehenden ersten Kanonikatsstelle. Auch schwuren sämmtliche Domherren durch das Organ des Erzdiakons Robert Guilleminetti unter eidlicher Bestätigung dem Bischof Ehrerbietigkeit und Gehorsam, reverentiam et obedientiam, und wiesen uns zur Residenz die Archidiakanalgebäude an, welche bis dahin alle unsere unmittelbaren Vorgänger bewohnt, seit die Ketzer den bischöflichen Palast zerstört hatten.“

Der erste Anlauf der blinden Sektenwuth in Lodeve ereignete sich unter dem 95sten Bischof, Petrus VIII. von Verrault, welcher 1566—1570 der Diözese Lodeve vorgestanden, hauptsächlich unter Alphons

motive wirklich in einer Flugschrift der Oeffentlichkeit übergeben habe, daß aber dieselb, absichtlich in der Folgezeit entweder vernichtet worden oder zufällig abhanden gekommene wie es mit vielen derartigen Schriften, die dermal den allseitigsten Nachsuchungen Trotz bieten, geschehen ist. So haben wir seit fünfzig Jahren einer Unzahl solcher fliegenden Blätter das Dasein gerettet, aber auch über eine Menge erfolgloser Nachfragen und Forschungen in aller Herren Ländern angestellt.

Eine andere Unterstellung wäre hier noch zuläßig. Die Gallia Christiana (A. a. O.) bemerkt, daß der Convertit, nach seinem Uebertritt, „wider die Calvinischen Prädicanten „zu Saumür über Religion und katholische Kirche eine Conferenz abgehalten habe (instituto contra ministros Salmurienses de re catholica et religione conventu).“ Hat dieses Convent dieselbe Wirkung erzeugt, wie die Conferenz des Cardinals dû Perron mit dem Calvinischen Prediger dû Plessis im J. 1577, (Vgl. Convertiten II. 22 ff.), so dürfte dieser Heran- und Auftritt in den öffentlichen theologischen Schranken, eine Kundgebung in anderer Weise reichlich ersetzt haben.

von Vercellis von 1570—1573 und Renatus II., Herrn von Birague, Kardinal und Reichskanzler von Frankreich im Jahr 1573. Unter diesem letzten Jahre berichtet Plantavit de la Pause in der Lebensskizze des 96sten Bischofs von Lodeve, 1570—1573:

„Freitag, den 4. Juli 1573 nach Mitternacht, als Bischof Alphons von Vercellis noch in Avignon weilte und Lodeve wahrscheinlich noch nicht hatte betreten können, wurde diese Stadt von den Protestanten, das heißt, von den Calvinischen Parteimännern, die zum Verwüstungswerke gleichsam geboren sind, überrumpelt, die bischöflichen Bauten und Canonialhäuser geplündert und in Trümmer niedergeworfen. Die Hauptbasilica, nebst den übrigen Kirchen, die Klöster und andere Gotteshäuser wurden profanirt, niedergerissen, durch Eisen und Feuer der Erde gleichgemacht. Die ehrwürdigen Ueberreste der Heiligen, namentlich die Gebeine des heiligen Bischofes Fulkran, Lodeve's Diözesenpatrons, sahen sich von gottloser Frechheit über die Gassen und öffentlichen Plätze geschleppt, ihre silbernen Behälter und andere gottesdienstliche Gefäße, mit gottesräuberischer Verhöhnung zu profanen und niedrigen Diensten verwendet, Frauen und Jungfrauen öffentlicher Schmach und Gewalt preisgegeben. Die Priester und Ortsvorsteher wurden ohne Erbarmen niedergemetzelt. Undenkliches wurde an den Einwohnern verübt, doch nicht ohne göttliche Ahndung und Rache an den ruchlosen Bösewichtern, hauptsächlich an ihrem Anführer, dessen Namen wir mit Stillschweigen übergehen. Denn derselbe ist bald darauf in eigenem Hause von den Seinigen jämmerlich und gräßlich erschlagen, und sein Haupt von dem allerniedrigsten Janhagel von Lodeve als Siegeszeichen im Triumph durch die Stadt getragen und dem Volke zur Verhöhnung ausgesetzt worden [1]."

1. *Chronologia*, p. 380. Als Beleg de la Pause's Tacitinischen Erzählungsgabe, lassen wir den Originaltext hier abdrucken. Anno MDLXXIII. die veneris IV Julii post mediam noctem, Alphonso Avenione tunc temporis degente, et Lodovam forsan nondum ingresso, urbs ipsa à Protestantibus hoc est à factionis Calvinianæ hominibus, publico exitio natis, capta est, ædes Episcopales, et canonicorum domus direptæ, expilatæ et penitus eversæ. Basilica maior, cætera templa, cœnobia et alia loca sacra, prostrata humique ferro et flamma dejecta. Veneranda Sanctorum lipsana, maximè S. Fulcranni Episcopi urbisque patroni, per plateas et compita impie tracta, argenteæ eorum capsæ, calices, cæteraque sacri ministerii vasa in usus profanos summo cum sacrilegio conversa. Virginibus et matronis vis plena dedecoris, et flagitii palam illata. Sacerdotes et primates populi

Die zweite Verwüstung der bischöflichen Gebäude in Lodeve geschah unter Plantavit's Vorgänger, Christophorus v. Lestang, welcher von 1580 bis 1604 die Diözese Lodève verwaltete, die besagten Gebäude theilweise hergestellt und den Thurm der St. Andreaskirche gleichsam zu einem Vertheidigungs-Castell eingerichtet hatte. Als aber der tapfere, aber eines bessern Endes würdige Heinrich von Montmorency, sich mit dem unstäten Gaston von Orleans verschworen, in Languedoc gleichsam als Vicekönig herrschte, mithin wider den König Ludwig XIII. und dessen allmächtigen Minister Richelieu sich empört hatten, überfielen sie im J. 1583, den restaurirten bischöflichen Sitz und die citadellenartige Festung und machten sie neuerdings der Erde gleich, weil der Bischof Christophorus von Lestang von der Montmorency Partei sich abgewendet hatte, dem großen Minister und dem König zugethan geblieben. Weiter unten werden wir sehen, daß dessen vierter Nachfolger[1], Johannes Plantavit, welcher auf Grund entgegengesetzter politischen Haltung, denselben machthabenden Minister sich zum Feinde gemacht, von 1632 an einige Zeit in Ungnade und von seinem bischöflichen Sitze entfernt geblieben, bis er durch den Druck seiner Chronologie der Bischöfe von Lodeve, die er dem Cardinal Richelieu widmete, sich mit ihm versöhnt hat.

Nach dieser Klarlegung des Zustandes, in welchem Johannes Plantavit de la Pause sein Bisthum angetreten, kehren wir zu dessen Lebensgeschichte zurück.

In den meisten Kirchen Frankreichs herrschte damals der löbliche Gebrauch, daß die Bischöfe beim Antritte ihres Oberhirten-Amtes ihre Kathedrale reichlich beschenkten, was um so begreiflicher war, weil dieselben meistens aus reichen adeligen Familien stammten oder früher ein-

miserrime trucidati. Infinita denique in quoscumque cives edita, sed non sine divina in scelestos et sacrilegos, maxime in illorum caput, cuius nomini parcimus, ultione. Is siquidem non longo post tempore in ædibus propriis etiam familiaribus teterrimé cæditur et caput eius à nonnullis Lodovæ de viliori plebe hominibus, tanquam ovantibus et triumphum agentibus, in perticæ summitate per singulos ejus urbis vicos universo populo per diem integrum summo ludibrio ostentatur.

1. Nach Christoph v. Lestang saßen auf dem Lodever Oberhirten-Stuhle die Bischöfe v. Levy, 1604, Gerhard v. Robin (ein Augustiner) 1607, Franz v. Levi, Karl's v. Levy Bruder, 1611, Johannes VII., 1625.

trägliche Aemter und Stellen bekleideten. So bestand Johannes Plantavit's Opfergabe in zwölf Pluvialen, in vollständigen Paramenten für zwei Pontificalämter, in einem ausgezeichnet schönen Pluvial und gleicher Casel [1], zwei silbernen Rauchfässern und sechs versilberten Candelabern.

Am Schlusse der weihnächtlichen acht Feiertage im Jahre 1625 besuchte der rüstige neue Oberhirt zu Pferd die Gemeinde Cassaris, wo die sehr bedeutende Festung von drei Abtheilungen der picardischen Legion und sechzig Reisigen der leichten Reiterei auf Befehl des Claudius d'Estampes-Valençay, verdienstvollen Statthalters von Montpellier, während zwanzig Tage belagert wurde, weil er befürchtete, dieselbe möchte während der bischöflichen Sedisvacanz von Lodeve in den Händen des Castellans gefährdet sein, weßhalb, wie gesagt, der neue Bischof, mit Wissen und Willen desselben Statthalters, nach Ort und Stelle eilte, um die Festung von der Belagerung zu befreien.

Dieß war das Geschäft eines einzigen Tages, konnte zwar nur mit der größten Schwierigkeit ausgeführt werden, aber nicht ohne einige Gewandtheit und Kriegslist. Der Kastellan wurde entlassen, und dessen ältester Sohn durch Verwendung des Bischofs von der ihm geworbenen Anschuldigung frei gesprochen.

An diese erste Wohlthat seines Oberhirtenamtes reihten sich noch einige Andere; die Oberaufsicht des Castells wurde einem seiner in der Rechnungskammer in Montpellier angestellten Verwandten, Philipp Isard, anvertraut, die Gemeinde von der Militärbesetzung befreit, die längere Zeit hartgeprüften Bürger unterwarfen sich unbedingt ihrem geistlichen Vater und Beschützer und begleiteten ihn in freudigem Triumphzuge nach Lodeve zurück.

Die sieben ersten Jahre wurden nach dem Maße der Zeitbedürfnisse den geistlichen und materiellen Interessen zugewendet, die Gebäulichkeiten des Archidiakonates wurden zu seiner und seiner Nachfolger Wohnung mit bedeutenden Kosten wieder zugerichtet; das Kloster der Franziskaner, welche vor Kurzem in die Stadt gezogen, hergestellt und erweitert, ihre Kirche consecrirt, die Pfarrhöfe den Händen der Weltlichen entzogen,

1. Præclarum etiam p uviale unàcum' Casula ingentibus floribus et opere Phrygio pulchrè scitéque distincta.

um sie ihren rechtmäßigen Besitzern zurückzustellen, in den sämmtlichen Pfarreien des Bisthums Pastoraleinsicht und Untersuchung vorgenommen, hinsichtlich der Consulatsgerichtsbarkeit in Lodeve und Santander neue Verordnungen erlassen, die in den Pfarreien eingerissenen Mißbräuche entfernt, die in diesem Berglande durch die Wasserströme und Wolkengüsse häufig geschädigten steilen Wege verbessert, gang- und fahrbar gemacht, die schwebenden alten Streitigkeiten des Kapitels und des Diözesanclerus geschlichtet, die während der Kriegswirren vielfältig der Kirche entzogenen Besitzungen und Rechtsansprüche derselben wieder zurückerworben, die Zins- und Anerkennungsscheine der Kirche erneuert, die Choralbücher der Cathedrale emendirt und neu gedruckt „endlich gegenwärtige Chronologie der Bischöfe dieser Diözese mit ungewöhnlichem Fleiß in Ausführung gebracht“ [1].

„Zur Ausführung dieser Werke und Lösung der mir gestellten Aufgaben, habe ich noch das Jahr 1632 verwendet, „schreibt der thatkräftige Bischof weiter,“ als ich unerwartet und unbewaffnet in die Windsbraut eines plötzlichen Krieges gezogen und verwickelt wurde, so daß sich bewahrheitete, was ein großer Dichter aus der Höhe gesungen hat:

„Des Menschen Geist weiß nichts von seinem Schicksal und zukünftigen Lebensloos“ [2].

„Des Menschen Sinn wird durch den Genuß der gegenwärtigen Güter abgestumpft und erst, wenn die Uebelstände herantreten, fühlt er die harten

1. Toto septennio sequenti ædes archidiaconales in habitationem nostram et successorum nostrorum summis expensis restauramus et ampliamus, cœnobium quoque Recollectorum in hanc civitatem nuperrimè inductorum perfici curamus, ejusque Ecclesiam consecramus, sacerdotia à laicis eximimus ipsaque titulariis suis possidenda tradimus, universas diœcesis nostræ parœcias lustramus, novas circa consulatum Lodovenses et Santandreanensem sanctiones edimus, curialium nostrorum abusus emendamus, vias publicas magna aquarum vi et mira proluvie in his locis montanis præruptas refici et sterni procuramus, veteres Capituli et Cleri nostri controversias sedamus, prædia ruraque nonpauca grassante bello ab Ecclesia alienata recuperamus, recognitiones censuales et hominia Ecclesiæ nostræ debita renovamus, Codicem officii proprii Ecclesiæ nostræ emendamus et prelo vulgamus, Chronologiam hanc denique antecessorum nostrorum haud vulgari labore conficimus. *Chronologia*, pag. 401 et 411.

2. Nescia mens hominum fati sortisque futuræ.

Schläge des Geschickes. Nichtsbestoweniger sollte mich Jemand zu Frage stellen, was ich bei diesen krummen Abwegen dieser meiner Zeitläufe gethan, so gestehe ich, daß ich Mehrfaches habe geschehen lassen, was zu sein nicht berechtigt war.[1] In diese zweideutigen Verhältnisse des sterblichen Lebens wollte ich mit der unbeugsamen, zu keiner Zeit in Ruhestand versetzten Tugend mich abfinden. Ich bestrebte mich, meine Gefühle zu täuschen, und gleichsam hinter Blende zu stellen, damit der erblassende Glücksstern mich nicht beirren und weder Andere noch mich selber durch ein plötzliches Gerücht von Bestürzung überrascht finden möge.

„Dennoch konnte ich nicht Allen, wie ich höre, genüge thun. Es durfte wohl Jemand, der um meine sothane Lebensweise bekümmert ist, mich darüber zur Rede stellen; diesem würde und kann ich beständig und immer nur das Eine und dasselbe versichern, daß ich nämlich in meiner freiwilligen Abgeschiedenheit ein unaufhörlicher Lobredner alles dessen gewesen, was König Ludwig großmüthig unternommen und ausgeführt hat. Ich bewunderte im vorigen Jahre seinen Heldenmuth und aus weiter Ferne folgte ich gleichsam auf den Knieen dem gerechten Fürsten, als er gen Nanzig zog, wo er Lorbeeren ohne Kampf, Sieg ohne Blutvergießen, Triumphpalmen ohne Gefahr davontrug. Mitten in diesem wüsten Getümmel schien ich mir, mich glücklich zu fühlen durch die Seligkeit des Königs; ich folgte ihm allenthalben mit den Augen nach, behielt ihn im Herzen, führte ihn im Munde. Ist das Alles, wirst du vielleicht sagen. Du lebtest sorgenlos in der Einsamkeit? Ruhe ohne literarische oder wissenschaftliche Beschäftigung (Muße ohne Muse), ist dem Weisen ein Tod, dem lebenden Menschen ein Grab. Wem sollte hier des römischen Philosophen Lieblingsspruch nicht einfallen? Es sei nämlich des Menschen Aufgabe, daß er dem Menschen nützlich werde, — wo möglich Vielen, — wo nicht wenigen, — wo nicht, dem Nächsten, — wo nicht, sich selber[2]

„Das habe ich, geneigter Leser, mittels einiger gedruckten Bände über die göttliche Schrift, und die biblischen Sprachen, wie auch durch gegenwärtiges Buch zu bewerkstelligen gesucht. Ob ich vielen Menschen

1. Nihilominus si quispiam à me contetur, quid in hoc obliquo flexu meorum temporum egerim, plura tulisse fateor, quam agere licitum, *sit. ibid.* p. 414.

2. Numquid Romani Philosophi placitum succurrit? Hoc ab homine exiguo, ut prosit hominibus, si fieri possit, multis; si minus, paucis; si minus, proximis: si minus, sibi.

nützlich geworden, kann ich mich zwar nicht rühmen; weniger aber will ich wohl zugeben; dem Nächsten, das heißt, meiner Geistlichkeit. glaube ich mich höchlich freuen zu dürfen, ob mir selbst, weiß ich nicht. Jedenfalls aber wird das alte Lutera immerhin mein Lodeva bleiben . . . . ." [1].

Um über den verbreiteten Verdacht, als hätte er sich einige Zeit von seinem König ab- und der Schilderhebung in Languedoc zugewendet, den Stab zu brechen, schließt er seinen kurzen Lebensabreiß mit dem folgenden, etwas manerirten Unterthänigkeitsbekenntniß an den König Ludwig XIII:

Lodova dicta quasi Ludovicea, urbs amantissima mihi, sine me, mecum tamen agnoscit Ludovicum decimum tertium dati nominis et Ludovici octavi memor, Ludovicum veneratur nepotem maiorem atavis, principem liberalissimum, cui uni debemus quicquid singuli sumus; Clementissimum, quem potentia nunquam ad impotentiam usum esse constat; Justissimum, qui facere recte suos subditos faciendo docet, cumque sit imperio maximus, exemplo major est. Ego in illius amore acquiesco. Illius Corona coronidem laboribus meis imponet.

Soweit läßt sich der gelehrte Oberhirt über das erste Septenat seines thatenreichen Episcopates vernehmen. Diesen selben Zeitabschnitt schildert sein früherer Biograph im XIX. Jahrhunderts, Vincens Saint-Laurens, mit folgendem flüchtigen Federzuge: [2]

„Die Pflichten, die ihm seine bischöfliche Amtswürde auferlegte, wiewohl er dieselben mit einer musterhaften Strenge erfüllte, nahmen, nebst den übernommenen literarischen und scientifischen Arbeiten seine Zeit und Muße nicht so ausschließlich in Anspruch, daß sie ihn der Unmöglichkeit aussetzten, noch Augenblicke zu gewinnen, sich mehr als nöthig war, mit politischen Verwickelungen abzugeben. Als er nämlich vermeinte, sich nur allein dem Cardinal Richelieu entgegen zu stellen, und etwa gar noch dem König Dienst zu leisten, ließ er sich, wenn auch nicht schlecherdings, doch auch nicht unbemerkbar in das meuterische Treiben Gaston's von

1. Profuisse me multis hominibus, non equidem gloriabor; paucis, non inficior : proximis, nempe Clero meo, summè lætor : mihi, hoc nescio : et hoc antiqua Luteva velit, mea Lodova, mea certè, quicquid me fiat.

2. *Biog. Univers.* v. Michaud.

Orleans und des Marschals Montmorency[1] hineinziehen, so daß er im Jahr 1633 mit einigen Prälaten der Provinz Languedoc von der Amnestie ausgeschlossen wurde und einige Zeit in der Entfernung von seiner Diözese, das heißt, in der Verbannung zubringen mußte."

Während seiner ersten bischöflichen Amtsführung hatte Plantavit seine „Chronologie der Bischöfe von Lodeve" begonnen, in der Zurückgezogenheit dieselbe zur Vollendung gebracht und sie dem Cardinal Richelieu dedicirt. Seinen wiederholten Unterwürfigkeitsadressen aus Verbannungsorten, vorzüglich seiner höchst submissen, concisen und denkwürdigen Lebensgeschichte und der seiner Vorfahren auf dem bischöflichen Sitze zu Lodeve, verdankte er die Zurückkehr in sein ersehntes

1. Montmorency (Heinrich II. Herzog von Sohn Heinrich I. Herzog von Montmorency), geb. 1595, hatte erst 18 Jahre zurückgelegt, als er zum Admiral von Frankreich erhoben wurde. Seine glänzenden Eigenschaften und Waffenthaten erwarben ihm das unbedingte Vertrauen von ganz Frankreich. Nachdem er in der Provinz Languedoc den Calvinismus und die Revolution lahm gelegt, mehrere Festungen erobert und die Feinde wider aus der Insel Re verdrängt hatte, schlug er 1628 den Herzog von Rohan, welcher an der Spitze der Hugenoten stand. Bald darauf wurde er als General-Leutenant nach Piemont beordert, wo er das unter dem Commando des Fürsten Doria stehende spanische Kriegsheer schlug und in die Flucht trieb. Dieser Sieg erwarb ihm den Marschallstab. Diese zahlreichen Kriegserfolge machten den jungen Helden irre und legten ihm anscheinlich die Möglichkeit nahe, dem großmächtigen Cardinal und Reichsverweser Richelieu ungestraft und erfolgreich Trotz bieten zu können Er schloß sich dem malcontenten Gaston von Orleans an, warf sich in Languedoc, gleichsam als Vicekönig, auf, um dem großen Cardinal die politischen Wege zu verlegen, was im Grunde so viel hieß als wider den König selbst die Fahne des Aufruhrs erheben. Der König Ludwig XIII. entsandte die Marschälle de la Force und Stromberg nach der Provinz Languedoc mit 2000 Mann zu Fuß und 1200 zu Pferd. Montmorency wurde geschlagen und gefangen, und verfiel der unerbittlichen Strenge des Gesetzes. Ungeachtet der geleisteten Dienste und erfochtenen Siege, hegte der Reichsverweser die Ueberzeugung, daß eine Ausnahme oder Milderung des Gesetzes in jener Zeit der politischen und religiösen Zerwürfnisse die Empörer ermuthigen und den Staat auf einen ewig feuerspeienden Krater stellen würde. Als daher eine sehr hohe Person von dem König für den Schuldigen Gnade erflehen zu können hoffte, sich die Bemerkung erlaubte, Se Majestät könne in den traurigen Augen und Gesichtern des Publikums ersehen, wie sehr man einen Ausspruch der Verzeihung wünsche, erhielt der Bittsteller von Ludwig XIII. die Antwort: „Ich „glaube, was Sie sagen: aber Sie müssen auch bedenken, daß ich nicht mehr König wäre, „wenn ich mich von den Gefühlen der Einzelnen leiten ließe; er muß sterben." Das Todesurtheil des Gerichtshofes von Toulouse wurde vollzogen und Montmorency, den 30. Oktober 1632 im Alter von 37 Jahren enthauptet.

Bisthum. Damit will aber keineswegs gesagt sein, daß der gewaltige Minister lediglich auf Grund der prägnanten Lobsprüche, die der Verfasser in seiner Dedication dem Cardinal spendet, den Zorn so schnell gebrochen. Richelieu war nicht nur ein eherner Gebieter und Reichskanzler, sondern auch ein scharfer Kenner und Anerkenner der wissenschaftlichen und historischen Leistungen. Das Verdienst, welches Plantavit, durch diese spezielle local- und personalgeschichtlichen Forschungen erworben, indem die besagte Chronologie die geschichtstreue Aufeinanderfolge der hundert Bischöfe seines Kirchensprengels herstellt, konnte der Würdigung des politisch beleidigten Cardinals nicht entgehen und von ihm nicht unbelohnt bleiben.

Wenn demnach der in Acht sitzende Hirt einer verlassenen Heerde die Dedication dem Machthaber in ein zierlich, künstlich und enggeschnittenes Gewand kleidet, Faden und Farbe des Gewebes sammt und sonders wirkliche Thatsachen in Erinnerung bringen; so muß die Ueberschwänglichkeit der Lobsprüche in den Hintergrund treten und nur die nackte Wahrheit in ihrem Vollrechte bestehen lassen. Diese Auffassung gewinnt um so mehr Geltung, weil die bittende Stellung Plantavit's von dem sehnlichsten, weil berechtigtsten, Wunsche getragen wurde, in seine Diözese zurückzukehren, die er mit unsäglicher Mühe und Arbeit aus den Gräueln und Trümmern des Bürgerkrieges neu geschaffen und deßhalb seine und wahrhaft seine allerliebste Stadt und Diözese nannte. [1]

Wir lassen hier die besagte Zueignung in einer Uebersetzung nachfolgen, nebst der Urschrift als Specimen dieser specifischen Literatur.

Widmungsschrift an Cardinal Richelieu [2].

Sr. Eminenz dem Cardinal Herzog von Richelieu.

Unter dem Schutze Deiner Eminenz erscheinen die Lodever Bischöfe, diese eben so glücklichen Väter der Vergangenheit als ihre Söhne des gegenwärtigen Zeitlaufes zu beklagen sind. Sie entsteigen den Fundgruben der

1. Mea Ludova, mea certe amantissima mihi. *Chronol.* p. 418.

2. *Eminentissimo Cardinali duci de Richelieu.*

Prodeunt tuis auspiciis, Cardinalis ementissime, Lodevenses Episcopi, tam elices patres, quam infelices partus meorum temporum. Prodeunt è monumentis antiquitatis relicturi monumentum posteritati nostræ in maximum Antistitem observantiæ. Attollunt de tumulo caput, ut jacentem me sublevent, et, si

Denkmäler des Alterthums und überantworten sich den Nachkommen als Gedenkzeichen unserer unbegrenzten Hochachtung gegen den größten Kirchenfürsten. Sie erheben aus der Grabstätte ihr Haupt, um den zu Boden liegenden aufzurichten, damit, wofern durch die Bosheit der Verleumder ein Vergehen, was Gott verhüte, auf mir ruhen sollte, die hundert Bischöfe mir dem einhundertsten einen jubelartigen Versöhnungs- und Freudetag bereiten. Sie treten in einhelliger Beschwörung für mich auf — diese hehren Kirchenfürsten, unter denen in den längst entschwundenen Zeitläufen päpstliche Legaten, Reichsverweser und Cardinäle hervorragen, und von dem gottergebensten Oberhirten, dem mächtigsten Reichsverwalter und dem vorzüglichsten Cardinal bittend ihren Wunsch nahelegen, daß dem hohen Alter des brüderlichen Nachfolgers kein Nothleid in Sicht stehen möge. Du allein vermagst es, den erzürnten Fürsten zu besänftigen;

ullum in me crimen, quod absit, calumniantium malitia imposuerit, centum Præsules mihi post centesimum primo genus aliquod jubilæi deprecentur. Unum obtestantur modo tot divi Præsules, quondam Legati, quondam Administri Regum et Cardinales, unum a religiosissimo Præsule potentissimo Administro et optimo Cardinali contendunt, ne successoris præsulis senectus misera sit. Solus iratum Principem placare potes, solus pro afflictis intercedere apud Christianissimum Victoriosissimum Regem Ludovicum. Quid ni, cum te unicum, cui secreta Imperii confideret, dignum indicaverit? Et quid mirum sine æmulo? Aequalem enim non habes. Solus intertantos cogitata et jussa Ludovici implere poteris. Non aliam fata Gallica invenère viam, ut Rebellio et Hæresis emorerentur, quam justi Regis fortitudinem, virtutemque Cardinalis. Hæc Henricus nomine quartus numine Magnus Ludovico filio reliquit præstanda, sicut David post constitutum Regnum Salomoni filio Templum destinavit ædificandum. Quænam facinora non præstitisti auspiciis Ludovici? Nunquam præstita effecisti. Omnia consumpsisti præstanda. Age, Te vocant novi triumphi, et, si placitum est Superis, fortassè non impares. Post coniuratas rupes decisas, post subversos funditus montes, post Alpium depressa juga, post Santonicum mare sub juga demissum, post sexcentorum annorum palmas obrutas, in alto positus, solare inclinantem. Scio te maximum, te modo sentiam optimum. Per te Ludovicus invictissimus absolvit Rheam nocentem. Per te Ludovicus piissimus absolvat reum innocentem, qui temporum fato non ullo meditato facto accusatus est. Implevisti sub Imperatore maximo terrarum Orbem magnis Victoriis. Vince victoriam, et calumniatoribus depressis innocentiæ Præsulis afflicti consule. Quod si ad bene de meis rebus sperandum, quasi signum aliquad sustuleris, si mihi meæ pristinæ vitæ rationem interclusam Ludovicus aperuerit, nostra Dignitas erit munificentiæ Principis, tuæque pietatis æterna prædicatio, faciam et augebo quod effeci hactenus, et ero

Eminentissimi Cardinalis
Servus obsequentissimus et devotissimus
Joannes de Plantevit de la Pause
Lodovensis Episcopus.

Du allein kannst bei dem Allerhöchsten und siegreichsten König Ludwig für die Betrübten bittlich eintreten. Warum denn nicht? Bist du doch der Einzige, dem der König die Reichsgeheimnisse anvertraut, und Dich allein dessen würdig erachtet? und zwar, was Wunder, ohne Nebenbuhler! Denn Du hast Keinen, der Dir gleich stehen kann. Du allein, unter so Vielen und so Tüchtigen bist im Stande, die Gedanken und Befehle Ludwigs in Ausführung zu bringen. Frankreichs Schicksale haben bis dahin keinen anderen Mittelweg gefunden, die Empörung und Ketzerei zu Grab zu drängen, als die Tapferkeit des Königs und die Tugendkraft des Cardinals. — Dieß Alles hat Heinrich, der Namenreihe nach der Vierte, der Thatenweihe nach der Große, seinem Sohne Ludwig zu leisten überlassen, gleichwie David, nach Begründung des Reiches, seinem Sohne Salomon den Tempelbau aufzuführen als Hinterlassenschaft anvertraut hat. Welche Großthaten hast Du, unter Ludwigs Auspizien, nicht ausgeführt? Nie hast Du Dich mit dem bereits Geleisteten begnügt. Alles, was du unternommen, hast du auch überschwenglich zu Ende geführt. Nun erwarten dich neue Triumphe, und so Gott will, wohl keinen den frühern Ungleichen. Nachdem du die verschworenen Felsen gesprengt, die Hügel von Grund auf abgetragen, die Alpenhöhen erniedrigt, das Meer bei La Rochelle unterjocht, sechshundertjährige Lorbeerkränze vernichtet, mögest du wohl von der Höhe deines Standpunktes den Gebeugten trösten. Laß die Dich als den Größten Bekennenden, Dich nun auch als den Besten erkennen. Durch Dich hat der unüberwindlichste Ludwig die schuldige Insel Rhe der Schuld entlastet. Möge durch Dich der frömmste Ludwig den Schuldigen als unschuldig erklären, als welcher durch die Unbill und das Verhängniß der Zeitwechsel wirklich keiner überlegten That bezichtigt wird. Du hast unter dem größten König die Welt mit großem Siegesruhm erfüllt. Besiege nun den Sieg und komme, den Verleumdern zu Hohn, der Unschuld des geprüften Hirten zu Hülfe. Soll ich mich, über meine Angelegenheit, der guten Hoffnung hingeben; so wird es mir ein Zeichen und eine Beruhigung sein, wenn der König den bis anher abgeschnittenen Weg zu meiner früheren Lebensweise zu erschließen geruht; die Herstellung unserer Würde soll eine ewige Lobrede der Munifizenz des Monarchen und Deiner gottgefälligen Wohlthat werden; mir aber wird obliegen, zu thun und zu mehren, was ich bis dahin ausgeführt, und zu bleiben

Ew. Eminenz

unterthänigst gehorsamster Diener

Johannes von Plantevit de la Pause,

Bischof von Lodeve.

Ob gleichwohl die Versöhnung des Bischofs von Lodeve mit dem bis dahin unversöhnlichen Ministerpräsidenten eingetreten, die Unschuld das

in die politischen Wirren der Provinz Languedoc hineingezogenen Oberhirten von den im Pariser-Augustinerkloster residirenden apostolischen Recuperatoren am 11. Juli 1634 ausgesprochen und demselben alle seine Rechte und Gerechtsamen zuerkannt worden und er in seine Diözese zurückgekehrt, so scheint er dennoch das ehemalige Vertrauen des Königs Ludwig XIII nicht gänzlich errungen zu haben. Daraus erklären sich die Schlußsätze der obenabgedruckten Dedication seiner chronologischen Geschichte des Lodever Episcopates.

Nachdem Plantavit 23 Jahre in bischöflichen Arbeiten, Sorgen und Leiden verlebt hatte und sich durch Alter und Krankheit gebrochen fühlte, wählte er sich einen Nachfolger in der Person seines Freundes Franz von Bosquet, bezog im Jahr 1648 das Schloß Margon unweit Beziers und endete am 28 Mai 1651 zu Pezenas sein vielfach bewegtes und hartgeprüftes Leben. Sein marmornes Grabmal wurde in der St. Michaelskapelle zu Lodeve aufgestellt mit der lateinischen Inschrift: Hic jacet Johannes de Plantavit de la Pause, Episcopus Lodovensis et Montisbruni comes, summæ Reginæ Catholicæ Eleemosynarius. Obiit anno salutis 1650 (welches Jahr die *Gallia Christiana* als eine irrige Angabe bezeichnet und aus dem betreffenden pfarrlichen Mortualbuch mit den Worten: « 28 Maii an. 1651 die Pentecostes » herstellt.

Der literarische Nachlaß dieses gelehrten Orientalisten und Bischofs, den der strenge Feller einen „apostolischen Oberhirten" nennt, ist besonders für die Scripturistiker von Bedeutung und praktischem Nutzen. Sein großes Wörterbuch der Hebräischen Sprache in drei Folianten, ist unter seinen Augen gedruckt worden. Zu diesem Ende ließ er den fachkundigen Buchdrucker Colomyez von Toulouse nach Lodeve übersiedeln, und in den zwei Jahren 1644 und 1645 die drei Foliobände erscheinen.

Der erste Theil: *Thesaurus synonymicus hebraico-Chaldaico-rabbinicus* führt in alphabetischer Ordnung das hebräische Wort mit dessen Synonymen auf, mit etimologischen und allen einschlägigen sprachlichen Hinweisungen, Belegen ꝛc.

Der zweite Theil mit der Aufschrift *Florilegium Biblicum* ist eine hebräische und griechische Sammlung mit lateinischer Uebersetzung aller Apophthegmen, Sprichwörter, Parabeln, Sentenzen sowohl aus dem Alten als Neuen Testamente. Es ist dieß ein philosophischer, theologischer

und moralischer Commentar, sehr nützlich und zeitersparend für angehende Theologen.

Der dritte Band ist ein *Florilegium Rabbinicum*, das heißt, eine Auswahl von Gedanken und Sinnsprüchen aus dem Talmud und aus den Büchern des Rabbinismus.

Johann der Jüngere von Nassau-Siegen.[1]

1613.

Vorbericht
des hochverdienten holländischen Verfassers.

Im Vorberichte meiner letzten Studien schrieb ich folgendes: „Ich zweifle nicht, daß Johann Ludwig von Nassau-Hadamar, ein Neffe des „Schweiger" (Zwijgers) auch nach dem Urtheile meiner Leser seinen Platz einnehmen wird zwischen der Tochter des „Schweigenden", Charlotte Flandrina und des Schweigers Enkelin, Louise Hollandine. — Er wird selbst in der Reihe der niederländischen Convertiten einen Platz für des „Schweigers" Enkel bereiten, den jüngern Johann von Nassau-Siegen[2], welcher die Durchlauchtige Vierzahl der Nassauischen Convertiten vollzählig machen wird."

Damit wären die Studien angekündigt, welche ich hier meinen Lesern darbiete.—

Ehre, dem Ehre gebührt, dem weiland Groen van Prinsterer und den Jesuiten! Ersterer hat im zweiten Theil seiner Archives (2me Série) eine Anzahl Schriftstücke, unsere Helden betreffend, veröffentlicht, und mit

1. *Johan de Jongere van Nassau-Siegen door H. J. Allard*. Herzogenbusch, W. van Gulick 1877. Aus dem Holländischen in's Deutsche übertragen.

2. Den biographischen Umriß dieses merkwürdigen Convertiten haben wir bereits in unserm Sammelwerke Bd VII S. 584—550 mitgetheilt.

löblicher Unparteilichkeit die Beweggründe seiner Rückkehr nach Rom mitgetheilt. Die zweiten haben, sichtbar con amore, nähere Einzelheiten gesammelt über ihre fette Beute, seine Verdienste um ihre Gesellschaft aufgezeichnet, und auch seinen erbaulichen Lebenswandel und sein seliges Absterben beschrieben. — Das sind nun die Hauptquellen, woraus ich geschöpft habe, und die ich treu angegeben unten auf jedem Blatte oder sie in Beilagen mitgetheilt. Unter allen bisher erschienenen Convertitengeschichten wird diese vielleicht noch wohl das meiste Interesse erwecken, und am begierigsten gelesen werden. Fruchtlos würde man übrigens ein zusammenhangendes Ganzes über diesen Mann suchen, der gleich vielen Anderen von unseren Geschichtschreibern ganz schlaugelinde umschleiert und verdunkelt wird. Diese Ellipsis sollte sie nicht etwa als eine Ellipsis des hart klingenden Wortes des Convertiten gelten: „Durch meinen Glaubenswechsel bin ich wieder zum uralten Ruhme der Nassauer zurückgekehrt"!? Ja freilich! es kann wohl sein.

Maastricht, 1 Dezember 1876.

Johann von Nassau-Siegen.

1583—1638.

In avitam Nassaviorum gloriam redii.
Er kehrte zum alten Ruhm der Nassauer zurück.

Nachdem ich Seite 6 meiner Studie, dem Johann Ludwig von Nassau-Hadamar „Germania's Lust" geweihet, die poetische Lob-Trompete des M. Isaac Da Costa zur Ehre des Johann von Nassau:

„Jenes Bruders von Oranien und Freundes der Niederländer"
Auch zur Ehre von „Johann's Kindern",
„Trotzend Spanien und Rom und Frankreichs Allgewalt,"

habe wieder ertönen lassen, auf folgenden Seiten die Grundlage gesetzt und auch bewiesen, daß inzwischen doch nicht „alle diese Heldensöhne" bis zum Ende Rom „getrotzt," schrieb ich dort, was ich hier, der Deutlichkeit wegen, wiederholen muß: Der so hoch gefeierte Johann von

Nassau, ältester Bruder, Vertrauter und Diplomat des „Schweigenden", war der Gemahl dreier edelen auf einander folgenden Frauen, und in diesen drei Ehen der Vater einer sehr zahlreichen Nachkommenschaft. Auf diese Weise ist er Vater der Grafen von Nassau-Siegen, Nassau-Dillenburg, Nassau-Dietz und Nassau-Hadamar, ebenso vieler Fürstenthümer, worin die Nassauischen Lande nach seinem Hinscheiden im Jahr 1606 unter seine Söhne getheilt wurden. Dietz und Dillenburg waren und blieben großentheils protestantisch, Hadamar und Siegen wurden meistens katholisch.

Der zweite Sohn Oraniens ältesten und treuesten Bruders, war Johann der Mittlere (1561—1623) auch wohl der Junge genannt, um ihn genau zu unterscheiden, nicht bloß von seinem Vater Johann dem Alten, sondern auch von seinem eigenen Sohne Johann v. Nassau-Siegen, auch wohl Johann der Jüngere oder Jüngste genannt.[1] Der Lebens- und Bekehrungsgeschichte dieses letztgenannten Nassauers sind die folgenden Blätter gewidmet. Der jüngere Johann v. Nassau-Siegen, ein Urenkel des „Schweigenden", war ein Neffe des uns bereits günstig bekannten Johann Ludwig v. Nassau-Hadamar; indessen älter als der Halbbruder seines Vaters. Er war der zweite Sprosse aus dessen erster Ehe, welche ungefähr 1581 mit Magdalena v. Waldeck, Tochter des Samuel und der Wittwe des Philipp, Grafen v. Hanau, geschlossen wurde. Noch vor dem Tode seines Großvaters erblickte er das Licht der Welt am 29. Sept. 1583, wahrscheinlich zu Dillenburg, auf der Wiege des „Schweigers" und mehrerer seiner Nassauischen Verwandten. Schnell vermehrte sich die Familie des Johannes und der Magdalena, so wie denn durchgehends die deutschen Nassauer reichlicher mit Kindern als mit andern zeitlichen Gütern gesegnet waren. Die Zeit mußte sogar kommen, daß der zukünftige Convertit drei oder vier und zwanzig Brüder und Schwestern zählte Es lag so recht im Geiste der Zeit, daß Vater Johann doppelt gesegneter wurde als der Vater der zwölf Söhne Jakobs.

Dieser Vater nun wurde hochgepriesen von Mr. Grön van Prinsterer, dem unermüdeten und ganz vorzüglich geeigneten Panegyriker des Nassauischen Hauses.[2] Gepriesen wird er bereits vor seinem älteren Bruder

1 Vgl. *Archives ou Correspondence inédite de la maison Orange-Nassau.*

2. Vgl *Archives* XVIII—XX'.

dem friesischen Statthalter Wilhelm Ludwig, und dieses wohl wegen seiner abenteuerlichen Jugend in Livland, wo er Carl IX., dem eigentlichen Begründer des Protestantismus in Schweden, zu Hülfe eilte und sodann nach Gröns Darstellung, gegen den katholischen Sigismund, König von Polen, die Interessen der Reformation vertheidigte. Der äußerst fromme Statthalter von Friesland meinte selbst den „Finger Gottes" noch zu erkennen in der bereits halb verunglückten Unternehmung und schrieb in großem Glauben: « Quant à moi, je crois encore que Dieu l'a envoyé comme un ange, pour le salut de ces contrées et qu'il pourra remporter beaucoup de gloire, rendre aux opprimés d'importants services, et fortifier singulièrement la cause commune [1]. » Daß er übrigens ein braver Calvinist und mit Herz und Gemüth an die « cause commune » des Bruders Wilhelm geknüpft war, wird später deutlicher an Tag treten, wenn sein Sohn im Gewissen sich verpflichtet halten wird, Calvin's Lehre und die damit verbundene « cause commune » zu verwerfen. Als ihm später, 1603, von Reichswegen ein hohes Commando im kaiserlichen Lager wider die Türken angeboten wurde, war er klug genug, sich zu bedanken, abermal auf den Rath des weisen Wilhelm Ludwig und im Einverständniß mit dessen Voraussicht, „daß der Haß der Habsburger gegen die Religion und das „Nassauische Haus ihm einst verhängnißvoll werden könnte [2]."

Sollte Letzteres nicht auch ein milder gefärbter Ausdruck sein für das all zu rauh klingende: „lieber Türkisch als Päpstlich. Liever Turksch dan Paapsch."

Eine Anzahl, wenigstens sieben seiner Söhne, und unter diesen unser zukünftiger Convertit, dienten schon früh der niederländischen Republik, diesem reich gesegneten Zufluchtsplätzchen in jenen Tagen. Das gelobte Ländlein so mancher Königlein « sans terre » und einer Legion „schmaler" deutschen Junker." Der älteste, Johann Ernst, kämpfte schon als siebenzehnjähriger Jüngling unter Maurizens Fahnen, welcher Feldherr ihm das Commando über die alten Walen oder sogenannten neuen Geusen übertrug, und unter dessen Leitung er als zweiter Befehlshaber des Staats-Lagers in dem klevisch-jülichen Kriege auftrat [3].

1. *Archives* l. c. p. XIX.
2. L. c. p. XXI.
3. L. c. p. XXII. Vgl. auch Aa's *Biographisch Woordenbock* IX.

Im Dienste des damals mit dem venediger St.-Markus Löwen verbundenen Staaten-Löwen bekriegte er den Erzherzog Ferdinand von Oestreich, starb jedoch zu Udine in den letzten Tagen des August 1617.

Ein jüngerer Bruder unsers „jüngeren" Johann von Nassau, Adolf, der noch sehr jung an der Seite des Ernst Casimir von Sluis gekämpft hatte, kam in dem wüthenden Reitergefecht gegen die Spanier den 7. November 1608 um's Leben.

Ein dritter Bruder, im Dienste der Staaten, war der Feldmarschall Wilhelm von Nassau-Siegen, der im Jahre 1638 von Seelands Strömen her Antwerpen überfallen und eine bedeutende Niederlage beim Wall von Calloo erlitt, wo sein einziger Sohn, der junge Moritz, den Tod fand. Um hier nicht zu reden von einem vierten Bruder, Graf Heinrich, der als Oberst des Nordholländischen Regimentes Friedrich Heinrich nach Paris gesandt wurde, Frankreichs Könige Glück zu wünschen bei der Geburt Ludwig XIV. — Der berühmteste aller Kinder Johann's „des Mittleren" ist wohl der Halbbruder unsers Convertiten, Johann Mauritz, der Amerikaner, den wir an der Seite des „Städte-Eroberers" antreffen vor Grönlö im Jahre 1627, vor Herzogenbusch 1629 und vor Venlo und Mastricht 1632, dann bei Rheinberg 1633, bei Schenkerschens 1636. Durch die Bewindhaber (Director) der westindischen Compagnie nach Brasilien gesandt, bestrebte er sich während 7 Jahre, unsre Autorität allda wider die Portugiesen zu beschützen, was ihm den Namen Amerikaner oder Brasilianer erwarb, und hörte er bis in ein hohes Alter nicht auf, seinem Vaterlande bedeutende Dienste zu leisten. Vondel war besonders für ihn eingenommen, verfertigte ihm zu Ehren eine Anzahl Gedichte, läßt ihn in einem seiner herrlichsten Poesieen als „Johannes der Bußprediger" auftreten und schrieb zwei Lobreime unter sein von Govert Flink gemaltes Portrait:

„So lebte Mauritzius der als eine eherne Stütze
Die neue Welt hielt, und ausharrte in Brasilien.
Der Kaiser und sein Reich ehren ihn als einen Reichsfürsten
Eine Perle ist er in der Krone Nassau's und seiner Herren [1].

1. Zoo leeft Mauritius, die, als een koopfren stijl
De niemwe wereld stutte en stand hield in Brazijl . . .
De Keizer en het Rijk hem voor een Rijksvorst eeren,
Een parel aan de kroon van Nassau en zijn heeren.

Von diesen zahlreichen „Nassauischen Herren“ und Gebrüdern kehren wir nun wieder zu Dem zurück, dem diese Seiten besonders gewidmet sind.

Daß er von Kindesbeinen auf sorgfältig in der Lehre Calvins erzogen wurde, bedarf, weil er ein Enkel des Erzcalvinisten Johann des Alten war, kaum der Erwähnung. Dieß bezeugte dann auch der betrübte Vater selbst, da er seinen mit Rom versöhnten Sohn, daran erinnerte, „wie er ihn sammt seinen Brüdern und Schwestern eifrig und „christlich habe unterrichten und erziehen lassen in der wahren, christlichen, „evangelischen Religion; wie er ihn die fundamenta derselben habe „lehren lassen, wobei bis auf diesen Augenblick noch alle Unsrigen, seit„dem sie die Wahrheit erkannten und annahmen, beständig geblieben sind, „wofür sie Gut und Blut und alles, was sie besaßen, zum Opfer ge„bracht, wie auch der Großvater löblichen Gedächtnisses in seinem Testa„ment, aus christlichem Eifer befohlen hatte, daß alle seine Nachkömmlinge „bei dieser Religion bleiben sollten, so daß alle kurz vor dem Wahltage „nicht allein nachdrücklich erklärt haben, daß sie der päpstlichen Religion „nicht zugethan seien, sondern dieses auch durch den Empfang des Abend„mahls bestätigt hatten.“

Er theilte nun fernerhin dieselbe Erziehung und erhielt dieselbe Bestimmung mit seinen Brüdern. Aus der Lebensgeschichte des Johann Ludwig von Hadamar geht hervor, daß dieser seine wissenschaftliche Erziehung sofort empfing und zwar zuerst an der Universität zu Herborn, „im Jahre 1584 durch Johann den Alten unter den„selben Bedingungen gestiftet, wie unsere Leiden'sche Alma mater, auf „den Namen des Königs von Spanien, zehn Jahre früher durch „Oranien in's Leben gerufen worden war“; nachgehends an der calvinistischen Academie zu Sedan unter dem sicheren Schutze der mit den Nassauern verwandten Herzoge von Bouillon, der Häupter der Hugenotten, und endlich zu Genf selbst, der Wiege des reinsten und feinsten Calvinismus. Ob unser Johann von Nassau-Siegen die zwei ersten Schulen besucht hat, kann ich nicht versichern, auch nicht ob er als Bürger der Leiden'schen Academie eingeschrieben worden[1], wohin damals, nach Dr. Schotel[1] „nicht allein die Zweige des holländischen und „friesischen Stammes, sondern auch die Deutschen und Bastardstämme von „Nassau hinübergepflanzt wurden“. Im Jahre 1623 studirte dort der

1. *De Academie te Leiden in de 16e, 17e en 18 eeuw. p. 293.*

schon gemeldete Heinrich, ließ sich Christian, Graf von Nassau-Siegen, 15 Jahre alt als Studiosus der Wissenschaft einschreiben; beide waren Brüder unseres Johann. Sicher ist es, daß dieser sich 1600 zu Genf befand. Der siebenzehnjährige Jüngling war damals bereits entwickelt, wie aus einem unter dem 30. November unmittelbar nach seiner Ankunft, aus Genf an seinen Vater in Dillenburg geschriebenen Brief erhellt. Er schrieb französisch:

« Monseigneur! Me souvenant du commandement qu'il vous pleuct me faire despartant d'avec vous, c'est assavoir de vous advertir toutesfois et quantes que l'occasion se présenteroit de ce qui se passeroit en ces quartiers, j'ai estimé que pour m'acquitter de mon debvoir j'employeroye dextrement la plume en vous mandant la présente[1]. Er erzählt dann auch auf recht kindliche Weise, die Schicksale seiner Reise, wie er insbesondere mit dem Bruder Adolf die Reise von Dillenburg nach Genf gesund und wohl zurückgelegt habe. Zu Heidelberg in der Pfalz trafen sie den Vater des „Winterkönigs", den Churfürsten Friedrich IV., der sich mit der Jagd belustigte, nicht an. Sie mußten deßhalb einen Tag dort verweilen, während die Churfürstin Louise Juliana von Nassau, Tochter des „Schweigers" und Schwester der Charlotte Flandrina, von ihrer Ankunft benachrichtigt, alsbald ihren Hofmeister Hammerstein schickte, die geliebten Neffen zu ihr zu führen. Sie mußten dort zu Mittag speisen mit den kurfürstlichen Räthen, worauf der Hofmeister alle Merkwürdigkeiten des Schlosses und der Stadt sie schauen ließ. Am folgenden Tage kamen sie in Durlach an, wurden sogleich von Ernst Friedrich, Markgrafen von Baden-Durlach, in seiner Wohnung empfangen. Dieser feierte gerade seinen 40sten Geburtstag. Bekanntlich standen die deutschen Lutheraner und Calvinisten noch heftiger gegen einander, als sie vereint wider die Katholiken waren; — und zwar so sehr, daß einige Jahre später ein lutherischer Catechismus erscheinen sollte, dessen Vorwort den salbungsvollen Satz enthielt, „es seien zwei Antichristen in der Welt, einer im „Osten, einer im Westen; der erste sei Mahomet, der zweite „Calvin[2]."

1. Grön, *Archives*, II, p 47

2. Grön meldet dieses. In der zweiten Ausgabe dieses Catechismus erblickte sich schlechterdings der Papst dem Calvin gleichgestellt; und deßhalb ward dieses Buch auch wieder aus dem protestantischen Inder gestrichen.

Das erklärt auch die Bemerkung, welche der junge aber doch von Calvinistischem Eifer strotzende Briefschreiber hier macht: Le marquis avoit à ceste occasion faict assembler tous les gentilshommes de son pays pour les festoyer. Le bruict courroit alors qu'a la fin de ce banquet son Altesse proposeroit à la dicte noblesse assemblée son desseing touchant la réformation de la religion. — Der calvinische Hahn, mußte „König" krähen.

Zu Straßburg, Zürich und Bern, wo die Reformation überall herrschte, wurden die jungen, Respect einflößenden Reisenden mit großer Auszeichnung empfangen und ihnen der Ehrenwein credenzt. Unter Allen zeichnete sich durch echt französische « courtoisie » der Gesandte des Königs Heinrich IV. aus, Monsieur de Vic, der gewöhnlich in Solothurn, jetzt in Bern sich aufhielt. Kaum von ihrer Ankunft benachrichtigt, bot er seine Tafel an, wofür sie höflich dankten. Aber « le dit Ambassadeur, voyant, que ne pouvions aller disner avec luy et désirant de nous faire paroistre la bonne affection qu'il portoit à nostre maison, nous envoya deux boutailles de divers vin de France, et nous fit offre de ses chevaux et tout ce que estoit en sa puissance.»

Endlich gegen Mitte November, langten sie in Genf dem Ziele ihrer Reise und ihrem Bestimmungsorte an. « Messieurs de Genève nous ont aussy présenté le vin, envoyé deux de la Seigneurie pour nous tenir compaignie en l'hostelerie, adressé logis et présenté toutes sortes de courtoisies, comme aussy a faict Monsieur de Bèze et le Recteur au nom de toute l'escole. » Ja auch Theodor von Beza! Wie wir später vernehmen werden, waren unsre jungen Nassauer ganz besonders der wachsamen Aufsicht und der geistlichen Vaterschaft des zweiten Patriarchen von Genf, anvertraut. Genf wimmelte damals von französischen Edelleuten, welche nach geschlossenem Frieden zu Vervins 1598 ihrem Könige Heinrich IV. auf eigene Kosten gefolgt waren in seinem Kriege mit dem Herzoge Carl Emanuel von Savoyen. Dieser weigerte sich, das Markisat von Saluzzo an Frankreich abzutreten, wie zu Vervins mit Spanien bedungen war. Dieses gab den Genfer Studenten hinlänglich Gelegenheit, mit den französischen Edelleuten, meistens eifrigen Hugenotten, was der Schreiber auch bemerkt, Bekanntschaft zu machen und ihre Huldigung dem Könige Heinrich selbst darzubringen, bei dem, wie schon gesagt und hier auf's Neue zu Tag tritt, das Haus Nassau in großer Gunst stand. Die verschiedenen

Glückswechsel auf dem Kriegsschauplatze, aber vor allem das Interesse der Religionsgenossen wurden schließlich ausführlich und umsichtlich mitgetheilt : « Les gens du Roy ne font qu'aller et venir en ceste ville pour se rafraischir et mettre en très beau équipage tant d'armes et de chevaux qu'aussi d'habits. Il y a entre eux deux milles gentilshommes volontaires, pour le moins que suivent le Roy à leurs despens. L'armée forte de 20,000 hommes. Les principaux de l'armée sont : le conte de Soison, M. de Montpensier princes du Sang, M. de Guise, M. d'Elbœuf, M. de Bernon (d'épernon) le maréchal de Biron, M. Nevers, le conte de St.-Paul, M. de Jeanneville (Joinville). »

Monsieur de Montpensier estant arrivé en ceste ville, M. Peyras[1] alla parler à son secrétaire, lui faisant entendre comme nous lui appartenions par alliance, et que désirions luy aller baiser les mains pourveu que ce luy fut chose agréable : ce que luy ayant apporté, il nous fit incontinent appelé par un de ses gentilshommes qui nous menast en son logis, où il nous receut fort courtoisement, avec offres de nous présenter au Roy pour le salver et d'autant qu'il retournait le mesme jour au camp et que ne pouvions départir quant et (avec?) luy, à cause qu'il nous eut falu coucher dehors, il laissa icy un de ses gentilshommes pour nous y conduire. — Le lendemain, qui fut le 25me de Novembre, nous y allames avec M. de Bèze, M. de la Forre, vice-roi de Navarre et capitaine des gardes, qui est un Seigneur fort honorable, de la Religion, de grand crédit et très affectionné envers nostre Maison, avec lequel nous avions desja fait cognoissance en ceste ville et nous avait aussi offert de nous présenter à S. M. avoit desja fait mention de nous vers elle, devant que y arrivissions, qui fust cause que le Roy, estant à une fenestre.... tout aussitost envoya le capitaine de ses gardes, qui nous mene en une chambre pour nous faire disner et bientost après on nous vint quérir, pour nous mener au cabinet de Sa Majesté, ou il y avoit plusieurs Princes. »

Auf das Höflichste wurden sie empfangen vom Fürsten, welcher, nachdem er sie umarmt, sie fragte, ob sie nicht aus Nassau-Dillenburg seien. Auf ihre bejahende Antwort, wiederholte der König, daß er dieses Haus

1. Hr. von Peyras scheint Hofmeister der Prinzen gewesen zu sein.

sehr gut kenne und für dasselbe höchst günstig gestimmt sei. Er fragte ferner, wie lange sie schon in Genf seien und ob sie keine Lust hätten, baldigst eine Reise nach Frankreich zu machen: sie würden sehr willkommen sein an der Pariser Academie « où on aprend à aller à cheval, tirer des armes, jouer des instrumens, dancer et les langues étrangères, bref, tous autres exercices dignes d'un jeune Seigneur.» Heinrich IV., welcher eben in Lyon seine zweite Vermählung feiern wollte mit Maria von Medicis, lud sie dazu ein; er wolle für Alles Sorge tragen, sie sollten freien Zutritt zu seinem Cabinet haben, wozu er, in ihrer Gegenwart dem Capitain seiner Leibwache Befehle ertheilte. Es war ihm übrigens leid, daß sie nicht früher angekommen « il m'eust retenu avec soy pour me faire veoir un peu de la guerre et eust renvoyé mon frère à Genève à cause qu'il estoit trop petit.»

Nachdem er demnächst erzählt, mit welchem Interesse der König die Frage gestellt, wie sich der Großvater (Johann der Alte) befinde, wird der Abschied von Sr. Majästet angesagt. Nun theilt der artige Briefschreiber einige spaßhafte Specialitäten mit über den Empfang des Theodor von Beza, welcher den gewesenen Calvinisten also beschreibt: Man lernt die Politik Heinrich IV. kennen, welcher, es mag wahr sein oder nicht, das gesagt haben solle: Paris vaut bien une Messe — sicher die Stütze keiner einzelnen Partei verschmähte. « Il receut aussi fort humainement M. de Bèze, l'embrassa, l'appela son père et amy, le baisa par deux fois et lui dit qu'il y avoit trente huict ans qu'il ne s'estoyent entreveus et qu'il voudroit qu'il luy eust cousté beaucoup, voire une partie de son sang et que le dit Sr de Bèze fust plus jeune de trent ans qu'il luy feroit veoir à l'advenir des choses merveilleuses et qui luy envoya certaine somme d'argent, nous ne la scavons pas pour certain; on parle d'environ mille florin d'Allemagne. Glücklicher Beza, der sich mit klingender Münze zufrieden stellen und trösten ließ wegen des schmerzlichen Verlustes des königlichen Schäfleins.

Der Brief schließt mit einer genauen Darstellung über den Verlauf der glücklichen Kriegsunternehmungen der Franzosen, der Einnahme von Mommélian wo Monsieur de Crichy, Schwiegersohn des De Lesdiguières, « qui a toujours esté de la Religion [1], » zum Gouverneur

1. Das heißt Calvinist. Ueber die spätere Bekehrung dieses merkwürdigen Kriegsmannes, siehe „Convertiten", Bd V. 128—138. Der Uebers.

angestellt wurde — der Eroberung des Fort St.=Catharina nahe bei Genf, und der Besetzung des Markisats von Saluzzo durch die königlichen Truppen. Le canton de Fribourg en Suisse, qui est papiste, faict une levée pour le Duc, ce que le Roy ayant entendu il a envoyé un heraut, pour lui signifier qu'il aye à s'en déporter, autrement qu'il envoyeroit 2000 chevaux et douze mille hommes de pied pour les combattre dans leur pays même. »

Was endlich ihre Studien betrifft, so geschah Alles in Folge der weisen Vorschriften des Vaters; und Jacob Wagner, der Geschichtsschreiber der „Regentenfamilie von Nassau=Hadamar"[1] bezeugt von unserm Johann, daß er ein Mann von ungemeinen Kenntnissen war. Auch Adolf, Johann's Bruder und Studiengenoß, sandte unter dem 20. Juni 1601 einen Brief an seinen Vater, und theilt ihm nähere Nachrichten über den Krieg und den König mit.

Der König — so schreibt er — begünstigt die von der (calvinischen) Religion, wo er nur kann.... Er hat die freie Uebung der (calvinischen) Religion eingeführt bis auf eine Viertelstunde vor Lyon, worüber die Lyoneser so erbost sind, daß sie rasend geworden vor Zorn, und öffentlich sagen, man könne an seinen Thaten wohl sehen, daß er kein guter Katholik ist, da er die „von der Religion" (d. h. von der Calvinischen) mehr begünstigt, als die da gut katholisch sind; Gott gebe ihm die Gnade, stets vom Guten zum Bessern voranzuschreiten und zu sorgen, daß Gottes Kirche blühe unter seiner Regierung.[2]

Man hört jetzt in dem Briefwechsel der Nassauischen Gebrüder mit ihrem Vater gleich begeistert nichts sosehr in ihrem Eifer als die Interessen der „gereinigten" Religion. Eine so früh brennende Eiferglut in noch jugendlicher Brust, an Beza's Brust genährt, versprach herrliche Früchte für die Zukunft.

Im dritten Briefe, dem zweiten von Johann d. d. 19. Januar 1601 nach Dillenburg abgesandt[3], ist die Rede von dem Frieden Savoyens mit Frankreich. Nicht ohne Schadenfreude meldet der Sohn dem Vater, daß das Fort St. Katharina auf des Königs Befehl und « à l'intercession de Messieurs de Genève, » geschleift sei, worüber die katholischen Fürsten

1. Geschichte des Fürstenthums Hadamar. I. S. 344. Wien 1863.
2. Grön, *Archiv* l. c. p. 57.
3. Grön, l. c. p. 2. Vgl. auch Vorb. CLXIII.

und andere Herren, wie auch der Kardinal **Aldobrandino**, Gesandter des Papst **Urban VIII.** bei **Heinrich IV.**, sehr entrüstet seien, als sie bemerkten, daß der König den Hugenotten günstiger sei als seinen eigenen Glaubensgenossen. Selbst die Vermittelung der neuvermählten Königin vermochte keineswegs den Papisten zu nutzen. On dit que la Royne a demandé au Roy qu'en faveur d'elle il luy pleust mettre le concile de Trente et que le Roy luy a respondu en ces termes. *Meslez vous de faire bonne chére, vous aurez tous les plaisirs et délices que scauroit demander Royne de France, mais des affaires d'estat, je vous prie et vous commande de ne vous en mesler pas.*

Diese feurige Calvinistische Glaubensgluth der jungen Nassauer wurde ohne Zweifel angespornt und hochgetrieben durch « Monsieur de Béze » der dann auch am 30. Mai (früheren Stils) dem alten Grafen seine frommen Betrachtungen, die Erziehung seiner Kinder betreffend, übersandte.[1] So es Gott gefallen — heißt es dort der Hauptsache nach — den Herren von Genf im Allgemeinen und ihm insbesondere die Gnade zu schenken, sich dem Dienste der Kinder **Johann's** hinzugeben, welche ihm persönlich auf ehrenvolle Weise anbefohlen seien, und die Verpflichtung also dennoch ihrer Seite aufliege, so habe es dem Herrn Grafen gefallen, ihm mit eigener Hand seinen Dankbezeugungen Ausdruck zu geben. Dieses rechnet sich **Beza**, mit löblicher Demuth zu gar keinem Verdienste, das heißt, bloß zu danken « à votre seule humanité et bonne grâce estant marri (betrübt) d'autre part de ce que rien peut estre parti de moyen cest égard qui soit approchant ni de mon devoir, ni de l'affection que j'ay eue de m'y employer. »

Was übrigens das Vornehmen des Vaters betrifft, schon jetzt den ältesten Sohn nach Italien zu senden, und von da über Frankreich nach Deutschland zurück — während Monseigneur ihm die Ehre erweiset, sein Herz zu gewinnen, wird er mit offenherziger Kühnheit erklären, daß (betreffend den Unterschied, welcher hinsichtlich der Ausschweifungen für die Jugend zwischen Italien und Frankreich besteht) es wohl minder gefährlich sein würde, die Reise mit Frankreich zu beginnen, und dann erst nach Italien zu wandern. Inzwischen würde mit den Jahren auch die Erfahrung zunehmen, um gründlicher zu unterscheiden, was zu vermeiden und

1 **Grön's** *Archives*, l. c. p. 75.

was gesehen und in's Gedächtniß geprägt zu werden verdiene. Zudem, so fern er vermuthen kann, scheine Italien nicht lange mehr von großen Mißhelligkeiten und Uneinigkeiten frei bleiben zu können. Während alles dieses seiner Gräflichen Gnaden besser bekannt sei als Beza, so mögen diese Gedanken und Bemerkungen nur dienen zum Zeichen seines fortwährenden Wohlwollens und seiner Dienstfertigkeit, sowohl bei dieser als bei jeder anderen Gelegenheit.

Die von dem Grafen gestellten Bedingungen, unter welchen die Reise geschehen könne, wurde von Beza für sehr nützlich und vorsichtig gehalten; es soll: nur ein einfaches flüchtiges Vorüberziehen werden, in Gesellschaft einer, mit Kenntniß und Urtheil, Gewissen und Bescheidenheit, vor allem aber mit Autorität ausgerüsteten Führers. — So weit der geistliche Vater über den ältesten der Gebrüder. Der letzte Theil des Schreibens Beza's ist dem Jüngsten, Adolf, gewidmet und den Gefahren, welche Genf mit sich führe. Doch, was auch geschehen möge, „das „von ihm tiefgehegte Verlangen, durch die dem Heiligen und Durch„lauchtigen Hause dargebrachten Leistungen Gott und seiner ganzen „Kirche zu dienen, machen ihn hinlänglich muthvoll, um ihren Gräflichen „Gnaden alle von ihnen nützlich befundenen Mittel und selbst seine eigene „Wohnung anzubieten. — Möge es dem Allmächtigen gefallen, ihn und „sein ganzes Durchlauchtiges Haus täglich mit reichlicheren Segnungen zu „überhäufen!"—Ich muß hier eben berühren daß Beza's Einfluß auf die jungen Zeloten ohne Zweifel gedient hat, um sie kräftig mit der reinen Prädestinationslehre zu durchdringen, und an die « cause commune » des noch nicht ausgearteten Calvinismus festzuknüpfen.

Die bezweckte Reise nach Italien fand wirklich statt, entweder unmittelbar nachher oder wenigsten im folgenden Jahre. Es liegt nämlich ein Brief vor von einem gewissen Lazarus Techer unter dem 5.—15. April 1603 aus Nürnberg an einen seiner deutschen Freunde, worin er diesem folgenden mysteriösen Vorfall mittheilt, in der Absicht, dem Grafen Johann von Siegen zu Dillenburg darüber weiter zu berichten.

„Am 18 Februar d. J. war ein gewisser Johannes R. von Coburg gebürtig, aus Neapel gereiset und einige Tage später zu Nürnberg angekommen. Dieser theilte ihm « conversando » ein Gerücht mit, „welches eine Zeitlang hero in der gemeinen Zeitung der Novellantes hin und wieder gelaufen, dem wohlgebornen Herrn und Grafen zu Nassau betreffendt, leider mehr als wahrhaftig ist." Zu Neapel nämlich hätten

unsere Reisenden und seine Reisegenossen ihre Einkehr genommen ad aquilam, im Adler, der einem deutschen Gastwirth gehörte. Schnell bemerkte Johann, man wolle ihn verhaften, weßhalb er still Neapel verließ, und um allen Argwohn zu meiden, seine Reisesachen zurückließ; darauf hatten die Neapolitaner das Hotel besetzt, und alle, die sie dort angetroffen, in das Castello nuovo geführt. Da es sich aber herausstellte, der Graf sei ihnen entwischt, eilten sie dem Flüchtlinge nach, und holten ihn zu Sessa, eine gute Tagereise von Neapel, ein. Alle Fremden wurden dann frei gelassen, indessen unser Nassauer und die Seinigen, sowie ein Gonzaga, der einige Tage ihr Reisegefährte gewesen, brachte man in das genannte Castello nuovo in sicheres Verwahr. Der Schreiber berichtet ferner, es müsse eine politische Maßregel sein, die indessen nach dem Friedensschlusse zu Vervins, wohl ein Verbrechen gegen das Völkerrecht zu nennen sei.

Unser Reisender wird ohne Zweifel für einen Spion im Neapolitanischen angesehen sein, welches damals der Krone Spaniens gehörte. Techer hat diesen Vorfall, wiewohl „mit betrübtem Gemüth", auf diesem Wege zur Kenntniß des Vaters bringen wollen, auf daß dieser zu Gunsten der in Neapel gefangenen, eiligst bei Sr. Kaiserl. Majestät, bei den Kurfürsten und deutschen Herren auf dem bevorstehenden Reichstage einkommen könnte.

Wir können es nicht bezweifeln, daß der Gefangene in Folge so kräftiger Dazwischenkunft, bald aus seinem Gefängniß befreit worden. Ob die italienische Reise und die italienische Luft damals schon einigen Einfluß auf ihn ausgeübt, zur Kühlung der Religionsgluth und zum Vortheile des Katholizismus, ist schwer zu entscheiden. Ich möchte es nicht glauben; das Gegentheil selbst ist viel wahrscheinlicher.

Denn als er im folgenden Jahre 1604 unter Rudolf II. in den kaiserlichen Dienst übergetreten, begehrte er und erhielt seine Entlassung beim Anblicke der Anstrengungen, die der Kaiser machte, die Protestanten Ober-Ungarns zur Kirche zurückzuführen. Nicht ohne Bosheit und Erbitterung theilt er bei dieser Gelegenheit aus Cassel 15. Dezember 1604 seinem Vater mit, — das übertriebene und ungenaue dieses Berichtes übergehen wir hier — als hätten die armen ungarischen Protestanten in einer Bittschrift an seine kaiserliche Majestät, ihr Hab und Gut angeboten, auf daß ihnen ihre Religionsfreiheit zugesichert bliebe: hierauf wäre ihnen die Antwort zugegangen: „sie mußten entweder alle katholisch werden

oder das Land räumen." Sie sollten dann erklärt haben, sie würden nicht dulden, daß ihre religiöse Ueberzeugung Abbruch leide, und seien bereit, Gut und Blut hinzugeben für ihr Haus und Hof. Inzwischen hätte der Kaiser seinen Feldzug gegen die Türken eingehalten, die Belagerung Gran's unterbrochen, und seinen Feldherrn Georg Barta nebst dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe nach Oberungarn gesandt, weil die gesammte Bevölkerung allda den Beistand der Türken angerufen hätte, etwas, was man kaiserlicher Seits bezweckt habe, um die Protestanten als Rebellen behandeln zu können. Der 21jährige Kriegsmann hatte eine Gewissenssache davon gemacht, in solchem Feldzuge zu dienen, und war mit vier Rossen leichtsinnig aus dem Lager entwichen [1].

Von welchem Standpunkte aus man dieses auch beurtheilen möge, sicher zeugt es wider die Beschuldigung von Charakterlosigkeit, dessen man unsern Convertiten beschuldigte, da er, nach Aenderung seiner religiösen Ueberzeugung, Charakter genug zeigte, für die geänderte Ueberzeugung öffentlich aufzutreten. Durchgehends melden die Geschichtschreiber, daß Johann von Nassau-Siegen den Staaten, Savoyen, dem Kaiser und Spanien oder den spanischen Niederlanden gedient habe, ohne jedoch genau die Zeit davon anzugeben.

Etwas unklar ist mir dann auch sein Lebenslauf während der jetzt folgenden Jahre geblieben. Ich vermuthe, er habe, den Dienst des Kaisers in Ungarn verlassend, mit seinen Brüdern und seinem Onkel Johann Ludwig von Nassau-Hadamar, unter der Fahne des Moritz gekämpft. Darauf kommt er während des Julich-Clevischen Krieges als Rittmeister im Dienst der Staaten von Utrecht vor, nebst Smelsinck, Horace Vere und Steven de Wal van Mörsbergen [2] an.—„Vertrauend auf die Klugheit und Tapferkeit des Hochwohlgeborenen Herrn Johann, Graf v. Nassau," hatten die Generalstaaten der vereinigten Niederlande die Rittmeisterschaft über 100 Reuter ihm, an Stelle seines gestorbenen Bruders Adolf, am 17. März 1609 übertragen, bei welcher Uebertragung durch den Sekretär Ch. Huygens war bemerkt worden: „Am heutigen Tage den 13. März 1609 hat de wohlgeborner Herr Johann Graf von Nassau ꝛc., den Eid der Treue als Rittmeister

1. Grön, l. c. II. p. 323.
2. Dodt van Flensburg, Archief voor Utrecht. IV 187.

gethan zu Händen der Herren vom Rath der Staaten der vereinigten Niederlande [1]. Daß unserm Rittmeister das Interesse seiner tapferen Kürassiere sowie sein eigenes am Herzen lag, geht genug hervor aus einem Schreiben, aus dem Haag vom 26. April, an den genugsam bekannten Sekretär der Utrecht'schen Staaten Gillis van Ledenbergh, „welcher in seiner Jugend ein elender Mönch, jedoch kein Priester war," und so elend um sein Leben kam. Er schrieb : En la dernière monstre [2], qui s'est faite à Nimwegen 13 ou 14 tant cuirassiers qu'autres de ma compagnie ont esté absens, quelques uns au serviċe du pais, les autres pour leurs affaires particuliéres, lesquelles parachevées s'en sont retournez en leur garnison, ou du magistrat ils sont prinse des attestations de leur retour en la ville, lesquelles mon lieutenant a envoyé tous à Utrecht, où je pense qu'ils seront devant la fin de ceste semaine, vous priant bien affectueusement qu'il vous plaise leur assister en telle sorte, qu'ils puissent estre continué en leur anciens degrés et qu'à Moy ce deshonneur ne soit fait que le nombre centenaire s'amoindrisse. Enquoy faisant vous obligerez de plus en plus celui qui est :

Votre très affectionné à vous rendre service
JEAN conte de Nassau.

Als durch das Beilegen der Julich-Clevischen Uneinigkeiten der Krieg ein Ende genommen, beschloß Johann von Nassau, wenigstens eine Zeitlang die Niederlande zu verlassen. Wohl ist es sehr wahrscheinlich, daß er schon damals eine Aufregung fühlte wider den unfriedsamen Calvinismus, daß die unverdauliche Prädestinationslehre die ganze Republik in den Abgrund zu stürzen drohte. Daß er unzufrieden gewesen sei, weil er nicht befördert worden, habe ich aus keiner genügenden Quelle entnehmen können, da ich noch keinen Andersdenkenden angetroffen, welcher Johann's Bekehrung meldete, ohne den Eindruck davon zu „temperiren" durch das Angeben dieses „mildernden Umstandes." Wie dem auch sei, am 21. März 1614 schrieb er aus dem Haag einen Brief an den Widersacher des Moritz, den schon genanten Gillis van Ledenbergh, und beklagte sich bei ihm über die unhöfliche und eigensüchtige Handlungsweise seines Geschäftsführers in Utrecht, zugleich mit

1. Dodt van Flensburg, l. c. V. 188.
2. Heerschau oder Waffeninspektion.

dem Ersuchen, es möchten ihm 4000 Fr. vorgeschossen werden, um mit Moritzens Gutheißung eine gewisse Reise zu unternehmen: binnen drei Monaten werde er die Schuld wieder abtragen [1].

In diesen Tagen wüthete der Krieg zwischen Carl Emmanuel I. Herzog von Savoyen und Philipp III. König von Spanien, über den Besitz des Herzogthums Mantua und des Markisates Montferrat: die Ursache dazu liegt außer unserm Bereiche. Auf seiner italienischen Reise scheint Johann schon schnell in Savoyen angekommen zu sein und das höchste Vertrauen des Herzogs gewonnen zu haben, vorzüglich durch Entwickelung seiner kriegskundigen Talente gegen Spaniens König und dessen Statthalter zu Mailand. Aber, l'homme s'agite et Dieu le mène. Wie wir bald vernehmen werden, hatte er im Lande des hl. Franz von Sales gefunden, was er eigentlich nicht gesucht hatte, — den Schatz des Glaubens. Als der siegreiche Graf ungefähr ein halbes Jahr unter der herzoglichen Fahne gekämpft hatte, schrieb Joost van Rysenborgh, ein Mitglied der Utrechtischen Ritterschaft und ein sehr eifriger Remonstrant am 8. November 1614 einen überraschenden Brief an Gillis van Ledenborgh: „Mein Herr! Am letzten Sonntag ist Seine Gnaden Graf Johann von Nassau hier aus Savoyen über Paris unerwartet angekommen, eine Missive vom Herrn Ambassadeur mitbringend, dem Herrn von Langerack, vom 6. Nov. aus Paris datirt, wovon hier die Abschrift beiliegt. Seine Gnaden, wie wohl er erklärt hat, vom Herzog von Savoyen Commission zu haben, seiner Hoheit und Excellenz (Mauritz) eine Vorstellung zu machen, ist gleich nach seiner Ankunft zu Sr. Excellenz gereiset, ohne seinen Auftrag Ihrer Hoheit zu eröffnen; jedoch hat er mit dem Herrn Oldenbarneveld converſirt, Sr. Edeln zu erkennen gebend, daß der genannte Herzog Sr. Gnaden beehrt haben mit seinem Auftrage, und ihm dabei ein Markisat geschenkt, mit Städten und Dörfern; daß er es indessen nicht annehmen wolle ohne Vorwissen Ihrer Hoheit, daß der Herzog ernstlich ohne Betrug, den Spanier bekriegte, überdieß verschiedene Feindseligkeiten erwähnend die von beiden Seiten versucht und auch ausgeführt seien: unter andern, daß der Herzog von Savoyen die Stadt Novara im Mailändischen besetzt habe, was jedoch mißlungen sei, sein Volk sei in Unordnung gerathen, jedoch

1, Dodt van Flensburg l. c. V 26

2. *Annali d'Italia* von Muratori, XV, p. 227 Daru, *Hist. de Venise*, t. XXX.

durch gute Führung Seiner Gnaden seien die übrigen gerettet und der Feind verjagt." Ferner meldete der Brief, die Spanier bauten ein Fort auf dem Savoyen gehörigen mailändischen Gebiete: mehrere Feindseligkeiten würden auf beiden Seiten vorbereitet. „Ich werde nicht unterlassen — schließt Ihr. Rysenborgh — sobald Seiner Gnaden Auftrag des Herzogs zu meiner Kenntniß gelangt ist, Euer Edeln denselben mitzutheilen."

Wohl ein sehr geheimsinniges Schreiben, was viel verschweigt und uns vielleicht Recht gibt zu vermuthen: Johann von Nassau wollte ohne Aufsehen aus dem Landesdienst entlassen sein, um einen bis jetzt sorgfältig verborgenen Plan auszuführen. Sicher ist, daß er einen in Italien zur Reife gekommenen Entschluß eilig vollbracht und schon seit einigen Monaten in die katholische Kirche aufgenommen — wie er selbst sich ausdrückte — zum uralten Ruhme der Nassauer zurückgekehrt war.

Wenn ich nicht irre, datirt sich der Prozeß seiner Sinnesumwandlung bereits aus den ersten Tagen des zwölfjährigen Bestandes — eines Zeitpunktes so fruchtbar für die römisch-katholische Kirche.

Zwei Gründe gaben Veranlassung zur Umänderung seiner religiösen Stimmung; zuerst der elende Streit und heftige Disput der Monstranten und Contraremonstranten, mit ihren ausgedehnten Zwistigkeiten über die calvinistische Prädestinationslehre; dann das Lesen einer kleinen kärglichen Streitschrift über die Frage: Quæ fides et quæ religio sit capessenda? Welcher Glauben und welche Religion man annehmen müsse?

Was die „Philothea oder Anleitung zum gottseligen Leben", ein Geschenk der Base Flandrina für Johann Ludwig von Nassau-Hadamar gewesen ist, das wurde für Johann von Nassau-Siegen das „Erwägung des Glaubens" vom ehrwürdigen Pater Leonhard Lessius S. J. Lassen wir hier eben die Uebersetzer der « *Imago primi sæculi societatis Jesu* » reden, wo sie, Seite 589 des ersten Zeitalters, die Historiker der Gesellschaft critisiren, folgendes über Lessius goldenes Büchlein mittheilen: „Viele andere (Mitglieder der Gesellschaft) welche, wenn gleich Deutsch-Niederländer, doch außerhalb unsrer Provinz gewohnt und geschrieben haben, wie auch einige, die weniger bedeutend sind, übergehe ich, um ein Wort zu sagen über das Büchlein des P. Lessius, welches P. Thomas Sailly, wegen seiner Schriften berühmt, in einer Uebersetzung in's Niederdeutsche „Erwägung des Glaubens" genannt hat. Es ist zu be-

wundern, wie vielen verirrten Seelen dieses Büchlein nützlich gewesen ist. Eine große Menge verkommener Menschen, die ohne allen Glauben blindlings ins Verderben sich stürzten, haben darin eine Anweisung erhalten, wodurch sie zur Befestigung auf dem Wege des Heiles geführt wurden.

Graf Johann v. Nassau, gewesener General der königl. Reiterei, wird persönlich bezeugen, wie er durch Lesen und Beherzigen der wichtigen darin aufgestellten Gründe, die Ketzerei verlassen und das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt; überdieß in der Hoffnung, seinen Verwandten dadurch zu nützen, dieses Büchlein aus dem Italienischen in's Deutsche übersetzt und eigenhändig geschrieben habe."

Das Büchlein des Pater Lessius, vom Schreiber dem Freunde des Franziscus Salesius, dem Herrn Bischof von Herzogenbusch, Gisbert Masius gewidmet, und alsbald in alle Sprachen Europa's übersetzt und auch darin bestritten, hatte im Jahre 1611 die Ehre, auch bei uns von dem Zerenbergischen Diener am göttlichen Worte, Michael Hogius, angefochten zu werden in seiner erschrecklichen: „Entdeckung des Seelenverraths im Buche des Lessius" betitelt: „Erwägung, welchen Glauben man annehmen müsse." —

Da die erste Ausgabe des Werkchens von Lessius erst im Jahre 1609 erschien, kann es natürlich vor dieser Zeit keinen Einfluß auf die religiöse Gesinnung unseres Siegen'schen Nassauers geübt haben. Aus allen Nachrichten, die über seine Rückkehr in die Mutterkirche vorhanden sind, geht hervor, daß der Graf in Italien selbst den ersten Anstoß zur Rückkehr erhielt, und von einer seiner italienischen Reisen zurückkehrend, wohl schon zur Hälfte den wichtigen Schritt beschlossen hatte.

Der Löwener Pater Marcus van den Tympel oder Tempel, — lateinisch meist Tempelius genannt, — ein nicht entarteter Sohn des altadeligen Südniederländischen Geschlechts dieses Namens, welcher von 1620—1621 das Rectorat der Jesuitenmission zu Leiden bekleidet, Der war eigentlich der auserkorene Mann, welcher den Urenkel des „Schweigers" im Jahre 1513 mit der Kirche versöhnt hat.

Ich lasse hier die schriftlichen *Acta missionis* reden, in welchen die Jesuiten unter dem Jahr 1614 die vornehmsten Ereignisse der verflossenen Jahre mittheilen.

Nach einer wörtlichen Uebersetzung aus dem Lateinischen von Pater Norbert Aerts heißt es dort:

„Auch war dieses Jahr daselbst (in Leiden) fruchtbar durch eine ungewöhnliche Seelenernte. Denn, während die verschiedenen Streitigkeiten der Neugesinnten täglich zunahmen, gingen dadurch die Interessen der Ketzerei auffallend der Neige zu. Viele, die dadurch innerlich verwirrt worden, erfaßten von Herzen den katholischen Glauben. Unter diesen befand sich Graf Johann von Nassau, des Prinzen Mauritz nächster Verwandter, welcher unlängst heimlich aus dem Haag zum Pater van der Tempel gereiset war, bei demselben die Rechnung seines vorigen Lebens (durch die Beicht) in Ordnung brachte, auch dem hl. Tische genahet und darauf, kaum aus Italien zurückgekehrt, unsern van den Tempel aus Leiden nach dem Haag kommen ließ, um mit ihm höchst wichtige Gegenstände zu besprechen. Dann als sein Uebertritt in die katholische Kirche allgemein bekannt geworden, hatte er einen schweren Hauskrieg zu bestehen mit Fleisch und Blut, mit den vornehmsten Männern seines Stammes und den Edelfrauen seines Geschlechts, vor Allem mit den Trägern des Nassauischen Namens. Tag und Nacht setzten sie ihm zu mit ihren flehenden Bitten und beschworen ihn, bei den gemeinschaftlichen Vorahnen und bei allen möglichen Interessen, er möge doch ohne Unterlaß bedenken, was er thue und wozu er übergehe; er solle doch keine neuen Pläne entwerfen, die ihm den sicher gebahnten Weg zu Ruhm und Reichthum versperrten, oder einen ewigen Schandfleck auf das Blut der Nassauer werfen würden. Dann erneuerte man wieder den Streit mit süßen Lockungen abwechselnd und spiegelte ihm nebst reichen Einkünften die ansehnlichsten Stellen vor, die sowohl in Friedens- als Kriegszeit, von fürstlichen Personen mit der größten Sehnsucht erstrebt würden.“

„Der Graf indessen, mit den heiligsten Rathschlägen des van den Tempel ausgerüstet, und durch dessen wärmste Ermunterungen gestärkt, entwich mit großer und vorsichtiger Klugheit den goldenen Fußangeln der Gottlosigkeit, die ihm durch die Arglist des bösen Feindes gelegt waren. Als man ihm die Schande vorwarf, die er über den Nassauischen Namen bringen würde, und diesem zum Brandmark werde, begnügte er sich mit der Antwort, daß er vielmehr durch eben seinen Religionswechsel erbrechtlich zum uralten Ruhm der Nassauer zurückgekehrt sei, von dem sie zuerst abgewichen, , und deßhalb zu ewiger Unehre und Schande des Nassauischen Geschlechts, der katholischen Kirche und der katholischen Religion abgeschworen hätten. Uebrigens, fuhr er fort, bei dem uralten Glanz unsers Geschlechts, bei der unsern Vätern schuldigen

Ehrfurcht frage ich Euch: Was meint ihr daß ich, der ich die Interessen der Ewigkeit gar wohl beherzige, zu thun habe? Sollte ich eure, stets und auch noch jetzt nicht übereinstimmenden Religionsgesinnungen annehmen müssen, oder vielmehr die Lehre unserer meisten Vorväter und die aller Zeiten — eine Lehre, welche über den ganzen Erdboden verbreitet und nicht in irgend einem einzigen Lehrpunkte wandelbar ist?"

„So vertheidigte er sich mit so glühendem Feuer, wie es sein außerordentlicher Eifer für die angenommene Religion und besonders sein lebendiges Verlangen nach der ewigen Seligkeit dieses von einem großen und erhabenen Gemüth zu fordern schienen. Und um ein für allemal seinen Verwandten und besonders seinem Vater volle Rechenschaft über seinen Religionswechsel zu geben, wies er sie auf die durch Leonard Lessius jüngst darüber geschriebene „Erwägung," die er aus dem Italienischen in's Deutsche übersetzt und eigenhändig ganz schön niedergeschrieben hatte. Trug er doch selbst die Hoffnung in sich, daß, wie er durch dieses Büchlein bewegt und überzeugt sei, so auch andere durch dasselbe aus dem Schooße der stiefmütterlichen Calvinistischen Synagoge in den Mutterschooß der Kirche könnte zurückgeführt werden.[1]"

So weit dieser überaus merkwürdige Bericht!

Wenn ich nicht irre, haben wir hier die Berichterstattung unsers klugen Tempelius selbst vor uns liegen, indem dieser als Augen- und Ohrenzeuge die Ereignisse wohl in solcher Form dem Sammler der „Acta" mitgetheilt haben wird, und als einziger Zeuge sie allein mittheilen konnte. Ein kostbares Geschenk!

Dieser umständliche Bericht hat uns nun die Veranlassung und den äußeren Prozeß der Glaubensänderung des Siegen'schen Nassauer's zu unserer Kenntniß gebracht. Die innere Entwickelung oder den Gedankengang und Seelenkampf des Convertiten kann uns niemand besser und genauer offenbaren als er selbst und er hat das dann auch mit bezaubernder Herzlichkeit gethan.

Am 26. Dezember 1613 hatte er aus dem Haag an seinen Vater geschrieben und ihm mit kindlicher Aufrichtigkeit und ehrerbietigster Liebe, jedoch auch mit der größten Entschiedenheit und ruhigsten Entschlossenheit

[1] Vgl. *Litterae Annuae* der Jahre 1613 und 1614 und *Juvencius*, *Hist. Societatis*, l. XVII. Parte 5, § X N. 53, p. 448.

mitgetheilt, daß er „ohne irgend weltliche Rücksichten und Privatinteresse“ — Gott sei ihm Zeuge — zur Mutterkirche zurückgekehrt sei. Seine einfache Darlegung ist ein wahres Meisterstück logischer Beweisführung, die bis heute noch nicht widerlegt ist, wie sie auch nie eine Widerlegung finden wird, weil sie im buchstäblichen Sinne unwiderlegbar ist. Sie bewährt sich besonders entscheidend für die Bibelgläubigen. Wir lassen diese seine schriftliche Erklärung an seinen Vater nach einer wörtlichen Uebersetzung aus dem alten Hochdeutschen hier folgen:

Wohlgeborner, Geneigtester Herr Vater!

Bei meiner Rückkehr aus Italien hat mein Herr Vetter, Graf Wilhelm (Ludwig), da er vernommen, daß ich den katholischen Glauben angenommen, von mir verlangt, ich solle ihm klar und rundaus mittheilen, was daran sei. Weil nun jeder verpflichtet ist, und auch bereit sein muß, Jeglichem Rede und Rechenschaft über seinen Glauben zu geben, sich auch deßhalb zu verantworten, habe ich seinem Befehl gehorsamt und ihm die reine und nackte Wahrheit dargelegt, — auch dabei für meine Pflicht gehalten, Euer Liebden, der vor Allem mein Handel und Wandel bekannt sein muß, ebendieselbe verständlich und lichtklar vorzutragen.

Hochgeneigter, lieber Herr Vater! Die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammniß der Seele ist ein so großes und unaussprechliches Werk, daß alle Dinge dieser Welt damit verglichen billigerweise für wenig oder nichts zu rechnen sind.

Denn, aus dem einen Zustand ist nie eine Erlösung zu hoffen und der zweite ist so unaussprechlich erhaben, daß ihn keine menschliche Vernunft begreifen kann. Deßhalb verdient diese Angelegenheit von selbst, daß man nicht oberflächlich, sondern mit allem Ernst darüber nachdenke. Weil nun ein jeder seine eigene und nicht die Last eines Andern tragen muß, und ich im Gerichte

Rechenschaft für meine Seele werde geben müssen, so habe ich es für nothwendig gehalten, meine Glaubensüberzeugung nicht nach dem Meinen oder Anderer Willen zu regeln, sondern sie zu bauen und zu gründen auf das Wort Gottes, wie es durch die uralten heiligen Väter und Kirchenlehrer erklärt und gelehrt wird, welche in Einheit der Lehre und Heiligkeit des Lebens den Aposteln bis auf den heutigen Tag gefolgt sind, die ihre Lehre mit ihrem Tode und Blut besiegelt, mit Wundern bekräftigt haben und noch täglich bekräftigen.

Was indessen meine Meinung hierüber betrifft, und welche wichtige Gründe und Ursachen mich dazu bewogen, das soll Euer Liebden ausführlich und unwiderleglich aus folgendem Schreiben vernehmen, welches katholischen Büchern entnommen ist. Demüthig und gehorsam bitte ich Euer Liebden, daß Sie sich würdigen, sie durchzulesen und, Gott wolle es! sie zu beherzigen ohne Vorurtheil und Voreingenommenheit, und ihren Inhalt angelegentlich in Erwägung zu ziehen. Ich zweifle nicht, daß dieses Euer Liebden Anleitung geben wird, selbst näher die Sache zu betrachten, oder wenigstens wird Euer Liebden daraus ersehen, daß kein weltliches Interesse oder eigener Vortheil (Gott sei mein Zeuge), sondern nur das Verlangen, meine Seele zu retten, mich bewogen habe, die Lehre Calvin's die ich nicht allein als neu, sondern auch in vielen Stücken und beinahe in den vornehmsten Artikeln als falsch und gottlos beurtheile, mich abzuwenden und zur alten katholischen Religion, in welcher unsere lobwürdigen Vorväter gestorben und ohne Zweifel selig geworden sind, zurückzukehren.

Unglaublich und unmöglich ist es, daß so viele heilige Väter und Kirchenlehrer, die den Aposteln, um mich so auszudrücken, auf dem Fuß gefolgt, die heilig und untadelhaft gelebt, die Gott Tag und Nacht ihr ganzes Leben lang unter Beten, Fasten und Weinen gedient und unaufhörlich den hl. Geist angerufen haben; die mit dem Geiste der Prophezeiung begabt waren; die ihre Lehre mit göttlichen übernatürlichen Wunderzeichen bekräftigt haben; — un-

glaublich und unmöglich ist es! daß diese alle von Gott derart wären verlassen und verstoßen worden, um den rechten Weg und das Licht der Wahrheit nicht erkannt zu haben, was im Gegentheil nur Zwingli und Calvin sollte einleuchtend und lichtklar geworden sein.

Noch viel gräulicher ist es, sich vorzustellen, daß solche Männer nach Calvin's Lehre, verdammt seien, nämlich verlassen, der wahren Rechtfertigung beraubt und des seligmachenden Glaubens verlustig. — Und in der That scheint es ein sehr schlechtes und untaugliches Rettungsmittel zu sein, vorgeben zu wollen, man halte sich an dem reinen Worte Gottes, was nicht betrügen kann; denn jedweder hält sich an dem reinen Worte Gottes, sowie er es nach seinem verkehrten Sinne und Auffassung auslegt und versteht, während er sich eigentlich nicht an das Wort Gottes, sondern an seiner eigenen Meinung festhält. Daraus sieht man, daß heutzutage unter den calvinischen Religionsgenossen und vorzüglich in diesem Lande auch über die vornehmsten Artikel täglich neue und unerhörte Zwistigkeiten auftauchen, und daß sie augenblicklich wider einander stehen, was ein sicheres und unfehlbares Kennzeichen ihres Irrthums ist. Denn der Geist Gottes kann sich selbst nicht widersprechen; sie jedoch, sie stehen alle wider einander, wie der ganzen Welt bekannt ist. So geht es, wenn man sich nicht der Auslegung der hl. Väter unterwirft, sondern wenn jeder nach eigenem Wohlgefallen die Schrift lesen und begreifen will. Auch wären nie Streitigkeiten über Glaubenssachen entstanden, wenn die Schrift allein sie beilegen und schlichten könnte: aber nein! Sie muß ausgelegt und richtig verstanden werden. — Endlich bitte ich Euer Liebden in aller Demuth, Sie wollen nicht feindselig gegen mich gesinnt oder wider mich erzürnt werden, weil ich meine Seele zu retten begehre; sondern wollen sich versichert halten, daß ich, ausgenommen in Dingen, die mein Gewissen beschweren würden, Euer Liebden mein Lebenlang ehren, hochachten und gehorsamen werde, wie es die Pflicht eines tugendhaften Sohnes gegen seine Eltern fordert.

Und hiemit befehle ich dienstfertig, Euer Liebden, Gott dem Allmächtigen und mich selbst Eurer väterlichen Gunst und Gewogenheit.

Haag, am 26. Dezember 1613.

Ihr dienstwilliger und gehorsamer Sohn, so lange ich lebe
Johann der Jüngere, Graf zu Nassau.

Soweit der dreißigjährige Convertit an seinen Vater. Eben so ruhig als kräftig.

Bei solch einer geraden und entschiedenen Erklärung blieb es übrigens nicht. Sein Schreiben vom 2ten Weihnachtstag begleitete er mit einer weitläufigen Auseinandersetzung der Beweggründe, die ihn allmälig, — so wirkt nämlich gewöhnlich die Gnade in gut gesinnten Gemüthern — in den Schooß der Kirche zurückführten, und die, wie es deutlich genug durchblickt, höher zielten, als einfach dem zartgeliebten Vater Rechenschaft seiner Handlungen zu geben.

In keinem Falle können wir dieses Schreiben unbesprochen übergehen, wenn uns auch die Grenze unsrer Studie verbietet, in extenso uns darauf einzulassen [1].

Es ist eine wahre *Demonstratio Catholica*, welche unser Convertit, wie gebildet er auch war, doch wohl nicht ohne Beihülfe derjenigen wird geschrieben haben, die auch dem frommen Joost van den Vondel zu Seite standen, als er sein dogmatisches Lehrgedicht über die „Altarsgeheimnisse" schrieb.

Der erste dieser Beweggründe ist die sehr einfache Wahrheit, daß es nur Einen wahren Glauben geben kann, sowohl aus der Natur der Sache selbst, als kraft der Worte des Apostels: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe". Lehrt nun ferner der Apostel, „daß es „ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen", und sieht unser Convertit nun die vielen Secten, die sich „der wahre Glaube" nennen, sich schnurstracks oder gradezu widersprechen, so ist dadurch vollkommen gerechtfertigt, warum er, aus einer unglücklichen Ruhe erwacht, einen Glauben suchte, der Allen und Jedem Ruhe und Befriedigung gibt, weil er uns nothwendig zur ewigen Ruhe und Seligkeit führt. Wohl weiß er, daß viele Andersdenkende bestrebt sind, sich diesen göttlichen Ursprung,

1 Grön, *Archives*, pag. 412—420

welchen das Christenthum und ganz wohl begründet die katholische Kirche besitzt, in Anspruch zu nehmen und sich zuzueignen. Diesen stellt er alsbald mit Tertullian den unumstößlichen Beweis der „Verjährung" entgegen. Die älteste Verbriefung, so heißt es dort, wird in beiden Rechten für den sichersten und für den wahrhaftigen gehalten. Nun diese Urkunde zeigt die katholische Kirche vor. Darauf legt er in flüchtigen Zügen die Kirchengeschichte vor, um mit demselben Tertullian den Andersdenkenden zuzurufen: „Ihr seid von gestern, wie könnet ihr verlangen, daß ich euch glauben soll?"

Der zweite dieser Beweggründe ist nicht minder schlagend und überzeugend. Soll Gott der Herr, wenn er zum Menschen redet, und zu überzeugen redet in der Absicht ihm die Wahrheit auf dem sittlichen, und Glaubensgebiete zu offenbaren, soll Er ihn unüberzeugt lassen? Seine Weisheit und Güte rufen uns zu: nein! Durch Zeichen, durch deutliche, übernatürliche, bewährte Wunder wird er sein Wort bekräftigen, auf daß der Mensch vermittelst dieser Zeichen der Wahrhaftigkeit ohne einen wirklichen Zweifel glauben könne. Nun wohlan! solche Wunderzeichen findet man allein und ausschließlich in der Römisch-Katholischen Kirche, und darum ist sie die einzig wahre; darum ist sie allein im Besitz des reinen und unverfälschten Gotteswortes.

Ein dritter Beweggrund ist vielleicht für den Verstand noch durchschlagender, weil er greifbarer und begreiflicher ist. Die Gott sidee schließt doch alle Bosheit als einen Gräuel vor Gott aus. Was lehren aber die Calvinisten und Lutheraner als die höchste und unzweifelbare Wahrheit?

„Ich habe, sagt er wörtlich, längst augenscheinlich gesehen, daß durch „den calvinischen und lutherischen Glauben alle Pietät und Andacht auf„gehört und ausgelöscht wird; denn wo keine Strafe der Bösen und keine „Belohnung der Guten ist, da ist alle Gottlosigkeit .... Die guten „Werke sind umbsonst und, wie sie singen auf Gassen und Straßen, mit „unserm Thun ist es verloren, verdienen nichts als lauter Zorn. — Und „Luther sagt: Es ist keine Sünde als der Unglaub."

So kann man also alle Bosheit ausüben, wenn man glaubt. So kann also Gott den Unglauben allein strafen, und uns bleibt Thür und Thor zu allen Lastern offen. Was für eine Religion ist das? vielmehr ein Atheismus"

Ein vierter Beweggrund ist für unseren Convertiten die schon an und für sich thörichte und wahnsinnige und noch entsetzlich thörichtere

Voraussetzung, wenn man sie in Bezug auf die allgütige Vorsehung Gottes betrachtet, — die Voraussetzung nämlich, daß die ganze katholische Vorwelt, so viele große, gelehrte und heilige Voreltern nothwendigerweise geirrt haben, und demnach verdammt seien! Diese Voraussetzung muß sich nun aber als wahr und wirklich erweisen, wenn man annimmt, daß Luther und Calvin, jetzt erst den wahren unverfälschten Glauben gefunden und denselben erkennbar und gangbar (lebensbeständig) gemacht hätten. Und ist diese Voraussetzung nicht obendrein noch eine reine Gotteslästerung!

Fünftens und zum Schlusse endet unser Convertit mit den Worten des hl. Augustin, daß seine Beweggründe viele sind, «multa sunt.» Die Uebereinstimmung der Völker, die Autorität der Kirche, welche durch Wunder gegründet, durch die Hoffnung gehalten, durch die Liebe ausgebreitet, durch das Alterthum befestigt ist; die niemals unterbrochene Reihenfolge der Priester auf dem Stuhle des hl Petrus, deren Name katholisch. Man begreift, daß er in dieser einzig wahren Religion, die er unter Leitung der Gnade als solche hat kennen gelernt, leben und sterben will; daß er diese Gnade — der Glaube « ut oportet » ist doch stets eine übernatürliche Gabe Gottes — seinem Vater und den Seinigen aus innerstem Herzensgrunde wünscht. Was soll der Vater auf solche bündige Gründe antworten? Ach, was der Sohn mit solcher freimüthigen Ehrfurcht dem Vater vorlegt, ist schon vor Jahrhunderten von vielen Gelehrten den alten Ketzern zur Widerlegung unterbreitet worden. Es steht da, noch stets eben unumstößlich, immer gleich fest: noch zu erfinden ist das Brecheisen, das im Stande sein wird, irgend einen Stein aus dem festen Bollwerke der katholischen Beweisführung herauszuheben. Dessen ungeachtet antwortet dennoch der Vater [1].

Nicht ohne den tiefsten Kummer, wie leicht begreiflich, vernimmt er den Umschwung in seinem „freundtlichen lieben Sohne"; ja er gibt noch nicht alle Hoffnung auf, weil er die beigefügten, vermeinten Motive, „fundamenta dermassen gering, schlecht, unerheblich und in Gotteswort ungegründet befindet, daß selbst ein Idiot(!) sie widerlegen kann!"

Der Vater ist wohl kein Theolog, aber er ist Vater, und darum hält er sich verpflichtet, die Beweggründe seines Sohnes, in derselben Ordnung, wie sie aufgeführt, zu widerlegen.

Und wie? Natürlich, wie zu erwarten! er nimmt die Schrift und

1 Grön, a a. O. S 420—430

folgt dem Verfasser auf dem Fuße; und die Antwort im Munde des Vaters wird dem Sohne, wofern er Gott um die Gabe des hl. Geistes bittet, die Stimme Gottes sein, und ihn wieder zur wahren christlichen Religion zurückführen, die der Welt durch Luther und Calvin geoffenbart ist. Er maßt sich nicht an, in „diesen hohen disputirlichen Religionspunkten" eine endgültige Entscheidung zu geben; er begnügt sich indessen dem ersten und zweiten Beweggrunde entgegen zu stellen, daß es ein altes Liedchen der Papisten sei; dem dritten und vierten, daß „Gott Lob, wir aus dessen Wort besser berichtet haben."

Wie wird dann der erste und zweite Beweggrund umgestoßen? Wir können hier kurz sein. Jedesmal wo der Vater mit Bibelstellen auf die Bibel sich beruft, bedenkt er nicht, wie der Protestant sich widerspricht, wenn er das genannte Wort als das Fundament und den Hauptbegriff der sogenannten Reformation angibt, wo sie doch sagen: Wir glauben, bekennen und lehren, daß die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Glaubenswahrheiten, sowie ihre Lehrer beurtheilt und geschätzt werden müssen, keine andere ist als die prophetische und apostolische Offenbarung sowohl des A. als des N. Testamentes. Sie widersprechen sich also in diesem Glaubensfundamente durchaus und geradezu, stellen den höchsten Widerspruch auf. Sie glauben, daß alle Bücher und nur allein jene Bücher, welche sie in ihren Canon aufgenommen, heilige Bücher seien, und das reine Wort Gottes enthalten, affirmando! Sie glauben, daß man nichts als Wort Gottes und als Glaubenslehre annehmen müsse, es sei denn, daß es in diesen Büchern enthalten sei und aus ihnen bewiesen werden könne, negando. Sie glauben, jeder genüge für sich selbst, um den wahren Sinn des Wortes Gottes zu erklären; ferner die Kirche sei nicht die Auslegerin, noch aus göttlicher Einsetzung die Beurtheilerin des wahren Sinnes; ein Jeder müsse seine eigene Auslegung und Erklärung zur Richtschnur nehmen, um die Erklärung der Kirche zu beurtheilen und den wahren Sinn der Dogmen *affirmando et negando* —

Doch keinen einzigen dieser Gründe findet man in der Schrift, und so fällt hiermit das hoch gehobene System der Bibelstellen, nach eigener Willkür erklärt und ausgelegt; hiermit entschwindet ihnen alle Autorität, welche der sonst fromme und liebende Vater bezweckt.

Was ferner die aus Hieronymus und Cyprian angeführten Stellen betrifft, so widerlegen sie den Zusammenhang und die Beziehung, in welcher sie zu ihren übrigen Schriften stehen, und der Beweis der „Ver-

jährung" bleibt in seiner ganzen Kraft. — Die Kirche tritt mit keiner verfälschten Urkunde auf; übrigens ist dieses auch gegen die Voraussetzung (gegen das Prinzip, was man als wahr anerkannt hat). — Der vierte Beweggrund unsers Convertiten wird durch den nur zu oft verkehrt verstandenen Text: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt," nicht geschwächt, noch weniger wird der vorausgesetzte Irrthum dadurch gerechtfertigt.

Daß im Papstthum das Wort Gottes durch „Traditionen" sollte zurückgesetzt sein, erscheint um so mehr als eine Unwahrheit, wenn man bei mehr oder minderem Nachdenken zur Einsicht kommt, wie die göttlichen Schriften selbst eine Ueberlieferung (tradition) sind, und daß ebenso nothwendig die „Ueberlieferung" vorausgesetzt werden muß, um uns von der Göttlichkeit der Bibel zu überzeugen.

Daß in der Kirche Mißbräuche (wofern man dieses Wort hier recht verstehen will) vorhanden waren — darauf scheint sich der Vater (unsers Convertiten) sich zu berufen zum Beweise, daß die römisch-katholische Kirche die wahre Kirche Christi nicht sei, — werden wir nicht läugnen: das wird auch der Sohn, unser Convertit, sicher nicht geläugnet haben; indessen beweisen sie sonnenklar, sowohl überhaupt, als selbst der Protestantismus insbesondere, daß gerade die Mißbräuche nicht die Kirche sind, oder, wenn man lieber will, daß der Mißbrauch in der Kirche nicht die Kirche selbst ist. Eine der schönsten Beweise der Heiligkeit der römisch-kathol. Kirche und somit ihrer Wahrheit, bilden die zahllosen Ketzereien.

Hiermit nehmen wir Abschied von diesen zwei wichtigen Actenstücken, die der wißbegierige Leser übrigens in Grön's *Archives* finden kann. Es ist hier nicht der Ort noch die Zeit, eine Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche zu schreiben, insbesondere nicht um der streitigen Punkte willen; wir möchten sonst gezwungen sein, das ganze und wohl das schönste der herrlichen dogmatischen Werke seiner Eminenz des Cardinals Franzelin „Ueber die Tradition und die hl. Schrift," hier einzufügen.

Wir wollen daher lieber zur fernern Geschichte unsers Convertiten zurückkehren.

Der Erfolg hat es bestätigt, daß die schriftlichen Bemühungen des Vaters, seinen geliebten Sohn aus „der großen Finsterniß des Babstumbs" zu retten und „des wahren Antichrists Reich und Gräuel" zu entziehen, fruchtlos geblieben sind. Jedoch scheint man noch einige Hoff-

nung auf eine persönliche Zusammenkunft und einen mündlichen Gedankenwechsel des Vaters und Sohnes gesetzt zu haben. In diesem Sinne schrieb daher derjenige, der des Johann's ersten Brief an dessen Vater herausgelockt hatte, nämlich der uns hinlänglich bekannte Statthalter von Friesland, der fromme Wilhelm Ludwig, am 21. März 1614 aus Leeuwarden an seinen „abgefallenen" Neffen Johann:

„Herr Vetter! Mein Bruder hat mir vorgestern geschrieben, daß er „Sie mit großem Verlangen erwarte, und daß er von mir verlange, Sie „zu ermahnen, doch Ihr Versprechen zu halten; wovon ich desto sicherer „bin, weil Sie die Verpflichtung gegen Ihren Vater kennen, und Sie, „ihm in dieser Hinsicht Wort zu halten, nicht verweigern können. Um so „mehr, da es sich um einen Gegenstand handelt, der das Wohl Ihrer „Seele und Ihrer Ehre betrifft, die Sie nicht so gering achten dürfen, „um selbst die väterlichen Ermahnungen von der Hand zu weisen, so wie „den Rath Aller, die Ihnen nahe stehen.

„Diesem Rathe zu folgen, wird Ihnen nützlicher sein, als Dem der „Feinde unsers Hauses und Jener, die in der That blind daher gehen in „ihrer Abgötterei. Wohl ist zu befürchten, daß Sie durch Ihre Zuneigung „zu diesen den göttlichen Segen von sich entfernen, und sehr wenig Glück „damit haben werden.

„Gott gebe, daß Sie mich einst nicht als einen nur all zu wahren „Propheten werden ansehen müssen, und daß Sie Ihr Versprechen erfüllen, dem Ihnen ertheilten Unterricht zu gehorchen, und demnach „(worum ich Sie inständigst bitte) Ihren Herrn Vater besuchen.

„Und auf daß Sie nicht damit zögern mögen, so habe ich beikommenden Brief an Dibbets geschrieben, damit Ihnen dieser, wenn Sie durch „Arnheim reisen, 600 Gulden vorstrecke. Sie wollen mir auch anzeigen, „wann Sie abreisen, und halten Sie mich für Ihren guten Oheim

Wilhelm Ludwig von Nassau."

Laßt uns doch sorgfältig den bösen Gedanken fern halten, daß die 600 Gulden den Zweck gehabt „ein Seelchen zurück zu kaufen."

Ich sollte denken, der Neffe Johann habe dem mehr als dringenden Ansuchen des Onkels Wilhelm Gehör gegeben, und „der dienstwillige und gehorsame Sohn habe sein ganzes Leben lang" dem Unterrichte und der Erziehung des Vaters in Deutschland ein geneigtes Ohr und einen unwilligen Willen geschenkt.

Der Sohn scheint uns jedoch allzusehr wider seinen Vater aufgewachsen zu sein in „Anbetracht des Glaubens“, um voraussetzen zu können, daß er auch nur einen Augenblick zweifelhaft oder wandelbar gewesen sei. Er war vielmehr standhaft und fest.

So nahm denn die Sache ihren Verlauf; der junge Graf von Nassau-Siegen war mit nassauischer Entschiedenheit „zum uralten Ruhm der Nassauer zurückgekehrt.“

Einer der am meisten durchschlagenden Beweise der Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit seiner Absichten ist wohl nicht die allgemein bekannte Spezialität, daß der Vater, welcher 1607, seiner letzten Willensäußerung gemäß, das Erstgeburtsrecht eingeführt hatte, nach dem Vorgang Johann's, und im Jahre 1621 sein Testament so modificirte, daß die Siegen'schen Landschaften zwischen ihm und seinen zwei Brüdern Wilhelm und Moritz vertheilt werden sollten.

Es stellt sich von selbst sonnenklar heraus, daß unser Convertit seit dieser Zeit ein unbrauchbares Werkzeug in der Hand derjenigen geworden, die sich nichts weniger als den niedrigen Beruf zugeschrieben hatten, allzeit und überall, wenn höhere politische Interessen nichts Vortheilhafteres anrathen, die Religion und die Religionsgenossen zu beschirmen.

Johann von Siegen war demnach verpflichtet, anderswo seine Dienste anzubieten. Am 23. September 1615 theilte das Haupt der französischen Hugenotten Heinrich de la Tour, ein Schwiegersohn des „Schweigers“, dem Vater Johann's mit, er habe umsonst einen seiner Diener ihm zugesandt ins Lager zu Pimpre bei Soissons, in der Hoffnung dort den jüngern Johann anzutreffen, wie der Vater gemeint und der Schreiber auch erwartet und der Sohn selbst sich deßfalls geäußert hat. Aber nein . . . Nein, der Unglückliche sollte sich wieder an den Herzog von Savoyen gewendet haben! Uebrigens « je ne vous diray rien — so heiße es — de vostre dit fils sachant bien qu'il faict beaucoup de choses contre vostre advis [1]. » Welch zarter Ausdruck!

Wirklich hatte sich Johann wiederholt an den Herzog von Savoyen gewandt und erwies ihm und selbst dem Kaiser wichtige Dienste bis der Friede durch den Vertrag von Madrid 1618 hergestellt wurde. Noch vor Ende des zwölfjährigen Bestehens, es war wohl im Jahre 1619, war er in Süd-Niederländischen Diensten. Von dort wurde er dann vom

1. Grön, *Archiv*, II. pag. 457.

Erzherzog an der Spitze von 3000 deutschem Fußvolk nach Böhmen gesandt wider die Aufrührer, die revolutionären Ungarn und die Siebenbürger von Betlen-Gabor, sämmtlich Bundesgenossen des Winterkönigs und Widerspänstige gegen ihren Kaiser Ferdinand[1].

Während des Monats Juli in dem böhmischen Flecken Stroowis gelagert, verlor er dort eine Anzahl seines Volkes wegen Mangels an Lebensmitteln und durch ansteckende Seuchen[2]; am 11. August nahm er Theil an der Besetzung der Stadt Bechm[3], wo die Besatzung des eroberten Castells sich freiwillig unter der Fahne seines Regiments schaarte; gegen Ende dieses Monats war er bei der Belagerung und Eroberung der Stadt Piseck.

So sehr hatte er sich im Februar des folgenden Jahres nicht fern von Krembs bei einem Treffen zwischen den Truppen des Bucquoi und der Böhmen ausgezeichnet, daß seine Tapferkeit die Aufmerksamkeit der Soldaten auf sich zog, weßhalb sie ihn mit einem jubelnden Kriegslied besangen[4]:

Ecoutés, je vous prye.
Capitaine et soldats,
Avec quelle furye
Chacun se combattoit
La douzième journée
De nébuleux febvrier...

A parler il me tarde
De messieurs les piétons,
Et de leur advanguarde
Nos généreux Wallons ;
Puis le conte Nassau
Les suivoit sans destaux... [5]

Monsieur le Conte Erneste [6]
Maintenant il vous fault

1. Vgl. Du Cornet, *hist. générale des guerres de Savoie, de Bohême*, I. p. 110
2. L. c p. 250
3: L. c. p 257:
4. L. c. pag. 292.
5. Des tors, troubles, empêchements.
6. Euer Soldatenkönig Ernst von Mansfelt, Bundesgenoß der Hochmögenden und Söldner des Winterkönigs.

Lamenter de tristesse
Aulcuns de vos trappeaux,
Car gaigné les avons,
Aussy vostre canon.

Conte de Mansfelle
Hastez vous ceste fois
D'envoyer la nouvelle
Au pays Hollandais,
De l'exploit qu'avez faict
De gens de leur quartier.

Auch auf dem Wittenberg bei Prag kämpfte Johann an der Spitze von 1000 Mann Fußvolk unter der Fahne der Kaiserlichen.

Als im selben Jahre 1620 Ambrosius Spinola den Krieg gegen den König von Böhmen in die (pfälzischen) Erblande verlegt hatte, wurde Johann von Nassau mit Wilhelm, Prinz von Epinay und dem Grafen von Isenburg, an die Spitze der 500 zu Diest geworbenen Reiter gestellt[1]: er stand dem Friedrich Heinrich gegenüber, der durch Moritz mit der Reiterei der Staaten in die Pfalz gesandt war. Am 13. Juli des folgenden Jahres war der Erzherzog Albrecht gestorben und am 12. März 1622 unterließ Johann nicht, bei dem feierlichen Leichenbegängnisse des Gemahls der Isabella sich einzufinden: er war nebst andern Adeligen mit dem Auftrage beehrt, den Sarg zu tragen[2].

Wunderlicher und eigenthümlicher Laut der Dinge! Noch vor dem Absterben des Herzogs war Johann von Nassau mit Moritzens früherem Hofprediger, Johannes van Wtenbogaert, einem der am meisten beklagenswerthen Schlachtopfer der Dortschen „Santen", (bereits nach Antwerpen verbannt) in Berührung gekommen und hier in Antwerpen begegneten beide dem ebenfalls verbannten Marcus van den Tempel. In seiner vortrefflichen Monographie, betitelt: Johannes Wtenbogaert und seine Zeit[3] erzählt D[r] Rogge, daß dem Wtenbogaert „von verschiedenen Seiten der Rath gegeben worden sei, sich unter den besonderen Schutz des Erzherzogs zu stellen. Einst be-

1. Du Cornet, l c II. pag. 81, 89.
2. Du Cornet, L. e. II, pag 189:
3 L. c. III, 57

suchte ihn Johann von Nassau, welchem Wtenbogaert in dem Haag schon bekannt war, ganz unerwartet und nur in der Absicht, ihm seine Vermittelung bei Albrecht anzubieten." Wtenbogaert hielt es für dienlich und klug, sich dafür zu bedanken: indessen können wir hier doch die Frage aufwerfen: welche Erinnerungen müssen sich in den Herzen zweier Männer wieder erweckt haben, die beide wegen religiöser Ueberzeugung aus den nördlichen Niederlanden in die südlichen hatten weichen müssen? Ihr Mitverbannter, der anziehende Pater van der Tempel, stand dort auch an ihrer Seite!

Ein anderesmal traf unser Convertit im Jahr 1621 den Johann van Wtenbogaert zu Brüssel an, als dieser auf Anrathen des Antwerpen'schen Pensionär Gavarelles und des Kanzlers Peckius sich dorthin begeben hatte. Bei dieser Gelegenheit, so erzählt wiederum Dr. Rogge, „lud Graf Johann von Nassau Wtenbogaert an seine Tafel, und bot ihm nochmals seinen Dienst beim Erzherzog an; doch der Prädicant verlangte keine andere Gunst, als daß man ihn und zehn andere Verbannte, deren Namen er dem Gavarelles bezeichnet, möge in Frieden lassen."

In Brüssel kann unser Siegenscher Nassauer den 1618 gestorbenen Philipp Wilhelm, welcher katholisch gebliebener Sohn des „Schweigers" war, noch getroffen haben, von welchem (Sohne) im Bekehrungsjahre des Johannes aufgezeichnet steht, daß er zur Ehre seines Namenspatron 1000 Ducaten an die Jesuitenkirche zu Brüssel geschenkt habe [1]. Diese hatten in ihrem Theater den "heiligen Wilhelm von Oranien, Herzog von Aquitanien" aufgeführt. Es wird um diese Zeit gewesen sein, oder etwas früher, daß Johann sich vermählte mit einer Edelfrau aus einer der ältesten, ansehnlichsten und reichsten Familien Südniederlands. Ernestine, Tochter des Lamoraal, Fürsten von Ligne-Aremberg und der Marie de Melun, schenkte ihm ihre Hand, und machte ihn zu einem glücklichen Vater von drei Kindern. Natürlich fehlte es nicht an solchen, die seinen Glaubenswechsel der Aussicht auf dieses Ehebündniß zuschrieben. Am 23. September 1623 war Johann's theuerer Vater verschieden, in Folge dessen er, nächst dem früh verstorbenen Johann

1. Princeps arausionius Guilelmus, provocatus Beati Guilelmi sibi cognominis, in scenam producti, quam lepido dramate, millenos aureos templi nostri fabricæ donum misit. *Litteræ annuæ S. J.* 1613 et 1614, pag. 807. Lugduni 1619.

Ernst, als der älteste der Söhne, nach Deutschland gerufen wurde, um die väterliche Erbschaft anzutreten: ein Theil davon wurde dem katholischen Sohne von den Brüdern bestritten und zurückgehalten. In der Bekehrungsgeschichte des Johann Ludwig von Nassau=Hadamar kann man lesen, wie der Siegen'sche Graf gemäß seinem Versprechen ein „dienstwilliger Sohn" geblieben, und wie die gute Isabella Clara Eugenia auf sein Ersuchen die Interessen seines Vaters und seiner beiden Onkel, Johann Ludwig und Georg Casimir « à son très cher et bien aimé Comte de Tilly anbefohlen hatte. Zwei Tage später hatte sie wiederum unsern Convertiten dem mächtigen Schutze des damals stets siegeprangenden Feldherrn der Liga empfohlen. In einem Briefe aus Brüssel vom 16. October 1623 schrieb sie: Le comte Jehan de Nassau, Coronel d'un régiment d'infanterie hault allemande au service du Roy Monseigneur et nepveu, s'en allant présentement chez luy pour prendre la possession des biens, à luy succédez par le trespas de son père, astant, nous vous requérant de lui vouloir à l'effect susdict, donner et faire donner toute ayde et assistance qu'il aura de besoing et vous demandera. [1] » Am 10. November unterschrieb Graf Tilly zu Herzstelt eine allergünstigste Antwort auf beide Empfehlungsbriefe; wir sehen daraus, daß unser Nassauer bereits früher die Gunst des edlen Tilly erworben und genossen hatte.

MADAME!

En mesme temps, me sont esté deux lettres de vostre Altèze Sérénissime, l'une du 14 passé en faveur des biens et terres des Comtes de Nassau et l'autre du 24 par laquelle vostre Altèze Sérénissime, me mande qu'elle désiroit que... Quant au particulier des dicts comtes de Nassau, le comte Jean, coronel au service de sa Majesté cathlolique, scait combien j'ay tousjours supporté les biens de feu son père ce que je continuerai volontiers au regard des successions, qui luy sont eschues, les exemptant mesme de logement, comme je luy l'ay mandé les jours passez; mais je ne voy que je puisse faire le mesme au regard des terres de ses oncles, pour les grande trouppes que j'ay à accommoder. Trop bien, comme vostre Altèze Sérénissime me le mande, j'auray particulier soin de faire contre-

1. Villermont, *Tilly ou la guerre de trente ans*, II, p. 290.

garder leurs possessions autant qu'il sera possible, et ramentevant (?) sur ce, mon tres-humble et devotioné service a vostre Altèze Sérénissime, je prie le Créateur de la conserver, Madame, en parfaite santé à longues et heureuses années.

A Hertzfeldt, le 10 de Novembre 1623.

De V. A, S. très-humble et très obéissant serviteur,
JEAN. COMTE T'SERCLÆS DE TILLY [1]. »

Lange kann unser Convertit nicht in Deutschland verweilt haben, da er bereits im folgenden Jahre wieder ins niederländische Kriegsgetümmel gerufen wurde. Er gehörte damals zu den ausgezeichnetsten Unterbefehlshabern, welche, in Moritzens letzten Lebensjahren Ambrosius Spinola und Heinrich van den Berg zur Seite standen bei der Eroberung Breda's; mit Ernst v. Isenburg und Otto Heinrich von Fugger führte er die Deutschen an. Am 15. August 1624 hatte Fürst Moritz an die Hohenstaaten einen Brief des Inhalts geschrieben: „Daß Grobbendonk und Graf Johann von Nassau gestern mit 6000 Mann zu Loon-op-Zand angekommen seien, mit 4 Stück Geschütz und einigen Booten auf Wägen, und es gehe das Gerücht, daß das ganze Lager folgen werde[2]." Das Lager folgte nicht, sondern schlug die Besatzung von Breda, nach Auskundschaftung vor Grave, welches Breda nach neunmonatlicher Belagerung am 2. Juni 1625 an den Marquis überging. Der Graf von Siegen nahm Antheil an dem siegreichen Einzuge. Während dieser Belagerung hatte ein Zweikampf zwischen Johann von Nassau und dem 24jährigen Franzosen Adrien Pierre de Bréauté, welcher am 5. Februar 1600 auf der Buchterheide fiel in einem Zweikampf mit Gerard Abrahams genannt: Lekkerbeetjen (Leckermaul!) statt. Wir lassen hier die Beschreibung, wie sie von Lieuwe von Aitzema aufgezeichnet ist, folgen, mit Veränderung einiger veralteten Ausdrücke[3]:

„Fürst Moritz unternahm Tag und Nacht Ausfälle auf die spanische Besatzung vor Breda, von wo viele englische Soldaten, die zu Hülfe gekommen waren, wieder fortliefen. Ein französischer Trompeter, der beim Grafen Johann von Nassau angekommen, lud diesen, unter dem

1. Villermont, l. c. pag. 292, Cf. l, pag. 228.
2. C. M van der Kemp, *Maurits van Nassau* V. 390.
3. *Sæcken van Stændevorlog*. Vgl *Obsidio Bredana*, von Herrmann Hugo S. J. édit. 2 pag. 40, 41; Du Cornet l. c. II, pag. 288; *Mercure de France* X. pag. 792.

Vorwand, einen verlorenen Gegenstand wieder zu suchen, im Auftrag des französischen Adels ein, gegen sie im Lager des Fürsten Moritz seinen Muth zu zeigen. Graf Johann versprach ihm, er werde des andern Tages zur bestimmten Stunde nicht verfehlen, mit seinen Genossen sich dort einzufinden — ohne anderes Gewehr als einen Degen und ein paar Pistolen. Folgenden Tags erschien er wirklich zur bestimmten Stunde, in Begleitung des Kapitän Steenhuys und zweier Offiziere der Reiterei des jungen Grobbendonk und des Kapitän Botbergen. Von der Staaten-Seite kamen vier Mann zu Pferde heran mit sechszehn anderen die in der Ferne folgten, und wenigstens dreihundert Mann, die von den äußersten Quartieren Zuschauer waren. Unter den Vieren, die zum Gefechte vortraten, befand sich Bréauté, ein junger Edelmann und Sohn dessen, der den Vater des jungen Grobbendonck hatte umbringen lassen — gefangen nach dem Gefecht, worin Bréauté bereits den Offizier Leckerbeetjen erschossen hatte. Dieser junge Bréauté hatte, um seines Vaters Tod zu rächen, einige Tage vorher einen Trompeter an den Marquis (Spinola) gesandt, um ihn zuzulassen — das sind seine eigenen Worte — gegen den Mörder seines Vaters zu fechten. Der Marquis verweigerte dieses, und gab selbst dem Sohne Grobbendoncks Soldaten, um diesen zu bewachen. Der Graf von Nassau, der als Gegner auftrat, erhielt ein Schuß durch den Sattel seines Pferdes, wovon ihm die Flamme neben das Haupt fuhr. Bréauté, hochherzig und ‚eurig, begann zu rufen: Wer Lust hat, komme zu mir Bréauté; dieses ist der Tag, der meines Vaters Tod rächen soll! Darauf gab er dem Rosse den Sporn auf den jungen Officier Grobbe'ndonck zu, auf den er schoß, ohne ihn jedoch zu treffen. Der andere indessen schoß nicht fehl; er traf diesen dergestalt in die Seite, daß er zuerst zu reden aufhörte und dann sich mit der Hand an den Sattelknopf haltend vom Pferde stürzte.

„So siegten also die beiden Grobbendonken, Vater und Sohn über die Bréanté's, auch Vater und Sohn, die mit der Absicht gekommen waren, ihren Namen groß zu machen. Der Kapitän Steenhuys wurde im Gefecht verwundet. Inzwischen kamen die sechszehn Zurückgebliebenen aus den Staaten auch näher heran, und während die Spanier allgemach sich zurückgezogen, gab einer von ihnen seinem Pferde die Sporen, und gerieth mit dem Griffe seines Rapiers, fest in den Zaum des Rosses des Grafen Johann. Dadurch entschlüpften die Zügel den

Händen des Grafen und der Rapier zog sich aus der Scheide des Andern, wodurch beide in Gefahr geriethen. Jedoch zum Glück, das Pferd des Grafen Johann, sonst so feurig und muthig, stand unbeweglich, und gab ihm Zeit, die Zügel wieder zu ergreifen; der Andere indessen ließ seinen Rapier fahren."

Mit dem moralischen Urtheil dieser Art Gefechte haben wir uns hier nicht zu befassen. Die Zeiten und die gute Treue könnten zur Noth hier viel erklären.

Den Stand der Dinge nach Moritzens Tod, am 23. April 1625 in den Armen des Synodenvorsitzers Jan Bogerman — sehr salbungsvoll, wie man sagt, gestorben, hat Vondel vortrefflich beschrieben in seiner Eroberung Groll's. „Das Schicksal schien (seitdem Witteberg bei Prag sein Klaglied sang über Böhmens Niederlage, und der Baierfürst,[1] Retter in der Noth, eine Seite der Stadt gewann, wo die andere verloren ging) ganz geändert. Der jüngst gekrönte König wurde verbannt, mit den Gehülfen seiner Krönung; und Gabor, der eine Weile das Bucquoi'sche Lager stützte, mußte Presburg und zuletzt ganz Ungarn verlassen. Die Fürsten fielen ab und sühnten des Kaisers Zorn; Jeder schwur dem Ferdinand; die Pfalz ging verloren. Der König Christian hielt das Roß noch am Zaum und verschloß dem Tilly den Paß bei der Elbe und Weser. Selbst Moritz sah seine Krone zweier Städte (Steenbergen und Breda) beraubt — und starb bei der Entsetzung der einen; er überließ seinem Bruder seine lang von ihm bekleidete Stellung zum Heil der Bürger und Soldaten „ So weit Vondel.

Als Johann von Nassau-Siegen im Jahre 1626 an der Spitze von 10,000 südniederländischen Soldaten dem Kaiser zu Hülfe zog, nämlich längs dem Westerwald nach Wetzlar, beeilte er sich, seine ruhigen deutschen Erblande zu besuchen, und darauf den damals geltenden Spruch in Deutschland: «Cujus regio, illius religio» anzuwenden. Beim Augsburger Religionsfrieden 1555 war bestimmt: „Der Fürst solle frei sein in der Wahl seiner Religion; die Unterthanen jedoch sollten sich nach dieser Wahl richten, sich in dieselbe fügen; derjenige, welcher sich damit nicht vereinigen könne, solle das Land verlassen müssen " Ich will diesen harten Beschluß nicht vertheidigen, verweise jedoch auf desselben gesunde und redliche Beurtheilung des noch protestantischen Onno Klopp.

1. Maximilian.

Der Convertit der Jesuiten nahm nun seine Zuflucht zu Jenen, die ihm ein Werkzeug seiner Bekehrung gewesen waren In der Geschichte der Societät Jesu erzählt Julius Corbara[1]: „Mit viel weniger Mühe und mit mehr Eifer (als zu Falkenhagen in Westfalen) befestigte sich die Societät in Siegen und erhielt dort nicht blos einen einfachen Aufenthalt, sondern ein vollständiges Collegium. Siegen ist der Hauptplatz der Grafschaft dieses Namens und den Nassauern angehörig. Es liegt am Fluße Siegen an der Grenze Westfalens, eilf deutsche Meilen von Köln. Das Städtchen, übrigens nicht sehr groß, schien ein sehr passender Wirkungskreis für die unsrigen, nicht bloß wegen der geringen Anzahl der Andersgesinnten, sondern auch wegen der Unwissenheit des Volkes: dabei hatten die wenigen noch übriggebliebenen Stadtbewohner bereits seit längerer Zeit die Hülfe der Societät angerufen. Ihr Verlangen kam zu den Ohren des Herrn der Stadt, des Grafen Johann von Nassau, welcher unlängst mittelst unsrer Väter die katholische Wahrheit in Niederland angenommen hatte. Dieser ließ das schon so lange gehegte Verlangen nicht unerfüllt; denn als er nach Siegen zurückkehrte, brachte er vier Mitglieder der Societät mit sich in die Stadt.

Während die Jünger Calvins, bestürzt über diese Neuigkeit, sich nicht viel Gutes davon versprachen, offenbarte der Graf sein Vorhaben und seine Pläne. Es stand in der Stadt noch ein altes, seit vielen Jahren verlassenes Kloster; dieses übergab er mit Gutheiß des Papstes Urban VIII. für ewige Zeiten den Jesuiten zu ihrem Wohnsitze. Damit verband er die Besitzungen eines zerstörten Frauenklosters, aus welchen die Genossenschaft anständig erhalten werden konnte; somit fehlte nichts zu einem gut eingerichteten Collegium. Da der Graf, obschon noch nicht gar lange zur Kirche zurückgekehrt, mit Herz und Seele katholisch war und nichts so sehr im Auge hatte, als die Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes in seinen Landen, ließ er bald darauf eine Verordnung ausfertigen, folgenden Hauptinhaltes: „Zunächst sollten die Verkündiger der Calvinischen Lehre niemals mehr in Siegen, weder im Geheimen noch im Oeffentlichen, über Religionsgegenstände das Wort führen. Von nun an sollten ferner die Siegener den von Papst Gregor verbesserten Kalender annehmen, die Festtage und die sonstigen kirchlichen Verordnungen

1. *Hist. Soc. Jes. Partis* VI. Tom. II. pag. 26. Ed. Romae 1859.

halten. Schließlich sollten sie sämmtlich bei der Predigt unsers Paters erscheinen und mit Andacht dessen Auslegung und Erklärungen der katholischen Lehre anhören".

„Während diese Verordnungen nicht allein in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Dörfern pünktlich in Ausführung gebracht wurden, begann der Zustand der Dinge allerwärts eine andere Wendung und Umwandlung zu nehmen. Da die Irrlehrer entweder ganz entfernt oder zum Schweigen gebracht waren, ergab sich das Volk der Aufnahme der heilbringenden Lehre, wie der durstige Acker dem ersehnten Regen entgegensieht; viele kehrten zur katholischen Kirche zurück Nur zwei Umstände verzögerten ein wenig das so gedeihlich begonnene Werk. Zuerst die Meinung der Siegener, sie würden später wieder einen calvinischen Fürsten erhalten, da der Graf von Nassau keine Kinder hatte. Dann ließen die holländischen Soldaten, die in der Umgegend als Besatzungen lagen, sich mit Drohungen vernehmen und schreckten nicht wenige Landleute ab von ihrem Vornehmen, die Religion zu verändern. Der erst genannte Umstand kam schnell in Wegfall, als den frommen Eheleuten ein Erbe geboren ward. Die Einfälle der Holländer wurden gezügelt durch einen Befehl des oben genannten Friedrich Heinrich, Prinz von Oranien, welcher darum ersucht worden, durch ein Schreiben seines Anverwandten, unsers Nassauers. Waren diese Hindernisse beseitigt, und die Unsrigen im Fortgang begriffen, den Irrthum auf alle Weise zu bestreiten, da erblühete zu Siegen bald die wahre Religion, welche seit langer Zeit dort beinahe ganz vernichtet war. In einer Stadt, wo die Unsrigen anfänglich sehr wenig Katholiken angetroffen hatten, zählten sie nach kaum zwei Jahre schon 2300. — Auch auf dem flachen Lande wurde die Arbeit nicht minder belohnt. Das Landvolk lieh den Ordensvätern nicht nur willig ein geneigtes Gehör, sondern legte sich zur Wiederherstellung des im religiösen Leben verlorenen Erbgutes selbst einige Verbindlichkeiten auf. Vorerst verpflichteten sie sich zum Erlegen einer Geldbuße, wenn jemand bei der Erklärung der göttlichen Geheimnisse seine Abwesenheit nicht rechtfertigen konnte. Ferner setzte sich der Verbannung aus, wer schlechterdings nicht katholisch sein oder nicht öffentlich katholisch leben wollte. Hieraus kann man abnehmen, mit welchem erfreulichen Wohlbehagen unsre Arbeiter die Ernte des göttlichen Wortes einsammelten auf diesem so lange brach gelegenen und unlängst noch so verwüsteten Acker."

Durch des Kaisers Gunst seine Stärke fühlend, hatte Johann dem

Herzog von Friedland den Befehl abgedrungen, daß das Kriegsvolk sämmtliche Nassauischen Lande, auch die seiner calvinischen Anverwandten, räumen sollten. Wenn es nun gleichwohl aus der angezogenen Erzählung hervorgeht, daß die Katholisirung von Nassau=Siegen — um mit den Worten Onno Klopp's zu reden — „ohne Zwang und Drang" geschah, wie derselbe vier Jahre später im Nassau=Hadamarschen unter Johann Ludwig stattfinden sollte, so will ich doch nicht verkennen, daß oben erzählte Thatsachen bei Andersdenkenden nicht einigen Aerger erwecken könnte. Ich kann dieß nur herzlich beklagen. Vor Allem aber gebührt hier dem Edelmuthe des Friedrich Heinrich Anerkennung, indem er auch hier wieder das rohe Kriegsvolk bezwang und seinem Neffen nicht in Allem, was vom katholischen Standpunkt betrachtet, ein Segen für Johanns Unterthanen war, und worauf er auf Grund der Landesgesetze alles Recht hatte, hinderlich sein wollte.

Der Mann, bei dem einige Orangen des Blumenmalers Daniel Seghers S. J. oder ein Blumentaferell des Huygen'schen „Blumenschöpfers unter Gott" mehr galt als der Haß gegen die Jesuiten, war grade damals der Beschirmer ihres Collegiums zu Emmerich, welches Moritz selbst einmal mit Interesse und Wohlwollen besucht hatte. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die reich begabten Fürsten des Hauses Nassau fast überall als Beschirmer der Jesuiten auftraten, wo die Politik keine schmerzlichen Opfer von ihnen forderte: ich könnte dieses scheinbare Paradoxon durch viele Thatsachen bewähren.

Die religiösen Interessen seiner Unterthanen hielten den Convertiten einige Zeit in seinen deutschen Erblanden auf; die Interessen des Kaisers veranlaßten ihn, anfangs Februar 1628 mit Wallenstein und andern Feldherren der katholischen Liga, nach Prag zu Kaiser Ferdinand sich zu begeben; die Kriegsverwickelungen der Jahre 1629 und 1630 riefen ihn wieder in's Niederland zurück.

Wie es früher die Belagerung von Breda, der Hauptstadt der Baronie, gegolten, so galt es jetzt die Entsetzung der Stadt S'Bosch, der Hauptstadt der Meyerei, die von Friedrich Heinrich Ende April 1629, mit 40,000 Mann eingeschlossen war. Spinola's Nachfolger, Heinrich van den Berg, ein Sohn des Schwagers Oraniens, versuchte einen Ableiter vom Staat'schen Lager zu bewirken durch Einfall in die Republik selbst. Dieser Einfall, wobei Johann von Nassau die rechte Hand des Hauptanführers war, geschah in der Velüwe, und wurde

durch den kaiserlichen Feldherrn Monteccnulli unterstützt. Anfänglich schien diese Unternehmung voreilig zu sein, da Otto von Gent, Herr von Diedem, von Emmerich aus die Stadt Wesel, den Mittelpunkt des südniederländischen Lagers, überfiel und den Feind, der Amersfoort schon erobert hatte, zum Rückzuge nöthigte.

Wenn auch Johann von Nassau zwischen Zütphen und Dösburg mit ungefähr 8000 Mann Stand hielt und die Schanzen am Yssel besetzte, es half doch nichts; der tapfere Anton Schets, Herr von Grobbendonck, mußte im September die herzogliche Stadt dem „Boschbezwinger“ übergeben und Johann von Nassau selbst wurde im Oktober von dem friesischen Statthalter, seinem Onkel Ernst Casimir, gezwungen, den Ysselstand zu verlassen und nach Rhynberk sich zurückzuziehen [1]. Das folgende Jahr war nicht glücklicher für den Siegenschen Nassauer. Anfangs Juli rückte der Rittmeister Ysselstein, an der Spitze von 400 Reitern und 1000 Mann Fußvolk aus dem eroberten Wesel aus, in der Absicht, seinen Widersachern das Aufwerfen eines Forts zu wehren an dem neuen Kanal zwischen Venlo und Rhinberk, wo Johann Befehlshaber der kaiserlichen Truppen war. Die unverrichteter Sache zurückkehrenden Truppen wurden bei Rosenroy durch die Reiterei des Grafen Johann gehemmt, welche in ihrem Feuereifer sich die Zeit nicht gönnte, das Fußvolk abzuwarten. Es entstand ein heftiges Reitergefecht, worin der kaiserlicher Feldherr, wiewohl durch die Croaten nicht nach Gebühr unterstützt, Wunder der Tapferkeit verrichtete. Zweimal verwundet, weigerte er sich noch, dem französischen Offizier La Brosse sich zu übergeben, als ihn eine dritte Wunde in die Hände seiner Feinde fallen ließ. In Todesgefahr nach Wesel gebracht wurde er mit aller Sorgfalt behandelt, und von seinem Neffen Friedrich Heinrich, von seinem Bruder Wilhelm von Nassau und seiner Gemahlin besucht. Sein Beichtvater und Arzt wurden von Rhinberk geholt und die gute Isabella sandte den Baron d'Auchy, Gouverneur von Bapaume, um über sein Lösegeld zu unterhandeln.

Als man nun von der Staaten-Seite den gefürchteten Gegner zurückhalten wollte, noch denselben Sommer in den Dienst der Erzherzogin zu

1. Vgl. *Mémoires de Frédéric Henry*, pag. 117, und Hooft's brieven Ausg. von Vlot, I, N° 214.

treten, wurden viele und lange Bedenklichkeiten vorgebracht, bis ihm endlich für ein Lösegeld von 10,000 Reichsthaler die Freiheit geschenkt wurde. Auch in der Gefangenschaft hatte er die Bewunderung der Seinigen und seiner Gegner erweckt.

Die empfangenen, glücklich und schnell geheilten Wunden hatten den Muth des Freigelassenen nicht gebrochen, jedoch auch sein Kriegsglück nicht begünstigt. Im Jahre 1631, nachdem er den Streifzug des Friedrich Heinrich in Flandern und die Besatzung von Brügge vereitelt hatte, verlor er die Schlacht auf dem „Slaak“.

Der Marquis von Santa=Croce, der dem Heinrich van der Berg als Oberfeldherr des südniederländischen Lagers gefolgt war, hatte am 11. September eine Kriegsmacht von 6000 Mann, angeführt von Johann von Nassau und dem Fürst von Brabançon, zu Antwerpen in 35 großen Fahrzeugen einschiffen lassen, mit Begleitung von vielen kleineren Schiffen und Ponten. In Gegenwart der Infantin und der Königin Mutter von Frankreich, Maria von Medicis, war diese Flotte aus der Schelde gesegelt unter dem Admiral Jacob Jansz Boy van Zierixee. Der Zweck dieser Unternehmung nicht ohne Zuthun des Sohnes Oldenbarnevelt's, Herr von Stontenburg vollführt, war eine Landung an den Zeeuw'schen Küsten. Friedrich Heinrich, die Gefahr fürchtend, hatte sämmtliche Kriegsschiffe, die Holland und Seeland liefern konnte, in der Schelde vor Saftinge zusammenbringen lassen; aber durch eine schnell errichtete Verschanzung wurden sie die Schelde hinab neben Süd=Beveland zurückgetrieben. Die Schiffe des Johann, denen der Wind günstig war, kamen hintenherum neben dem Doel an das Saftinger Loch an, und fuhren so schnell Bergen=op=Zoom vorbei, daß man sie für die Flotte der Staaten hielt. Nun sandte Friedrich Heinrich unverzüglich den Schottischen Colonel Morgan mit 2000 Mann nach Tholen, um längs dem Kanal den auffahrenden zu folgen, während die Schiffe, die in den Häfen von Bergen lagen, durch Colonel Maisonneuve mit 1500 Musquetiren besetzt, segelfertig gemacht wurden. Alle Kähne auf den Untiefen der Schelde waren inzwischen weggenommen, wodurch einige große Schiffe der Flotte Johann's vor Reimerswaal auf Sandbänke geriethen. Dieser hielt nun einen Kriegsrath, und legte die Frage vor, ob man warten solle, bis die Schiffe wieder flott seien oder nicht. Man beschloß das erste, und dieß rettete die Staatschen. Im Verlaufe des Tages,

wo auch der Wind sich drehete, segelten die Schiffe Isabellens Tholen vorbei zum Slaak hin einer morastigen Untiefe von Philippsland, nördlich vom Eiland gelegen. Hier begegneten sie den Staatschen am 12. September gegen Abend. Kapitän Heerde kommandirte das Schiff des Friedrich Heinrich, und die Zeeuw'schen Schiffe standen unter dem Vice-Admiral Hollaer; das Kriegsvolk führte der Colonel Maisonneuve an. Beide Flotten stießen jetzt unmittelbar auf einander, und setzten beim hellsten Mondschein das Gefecht die ganze Nacht fort, bis gegen zwei Uhr ein dicker Nebel fiel. Viele Schiffe des Grafen Johann rannten sich in den Boden fest und mußten von der Mannschaft verlassen werden. Auch das Admiralschiff lag fest und der tapfere Johann von Nassau selbst mit dem Prinzen von Brabançon und dem Zeeuw'schen Admiral Jacob Boy sahen sich genöthigt, in einen Kahn zu springen und sich am Prinzenland zu retten, von wo sie das Lager von Santa Croce bei Rozendaal erreichten. Viele Flüchtlinge wurden durch die Staatschen eingeholt und erschlagen oder gefangen. Am 21. September schrieb Hooft dem Mons. mon Frère J. Baeck: „Aller Nachklang des erworbenen Sieges ist mit uns, der von den Glocken und von den Schüssen ertönte.“ Und fünf Tage später meldete er aus seinem Thürmlein zu Muyen: „Ich meine in vielen hundert Jahren ist von einer solchen Anzahl Gefangener, die sich über 4000 belaufen, in der Christenheit nicht gehört worden.“

Bei dieser Gelegenheit schrieb der noch protestantische Vondel sein Triumphgedicht über die Niederlage der königlichen Flotte auf dem „Slaak“, ein Gedicht, was von allen, die Vondel zu würdigen wissen, ein Meisterstück genannt wird:

Gewaffnete Schelde ging unter Segel mit dem Geschrei:
Es gilt, es gilt dem Löwen, Sein Herzblut, seine Seele zu fest genährt. Durchschießt ihn in seinem Lager; das wackere Thier, wie laut man auch schrie, stellte sich als ob es schlief.
Die Flotte hiedurch gemuthigt kam näher.
Ihre Drachen spieen Flammen, Schwefelfeuer, Granaten, Blei und Stahl. So stachelte ihn Hollands Admiral, daß er sich erhob, gereizt durch Rache, und schlug seine Klaue in das „Slaak“
Der Mond wurde glanzlos, bespräßt mit Gehirn und Blut,
Betäubt von all dem Jammer und Wehe klagen
Erbarme, erbarme, erbarme!

Wie Xerxes muthlos aus Griechenland floh, so fiel Graf Johann
in den Kahn mit Brabançon. „Marye berg' unsern Leib"
Der Raub blieb uns der Schiffe, Volk und Geschütz. Alle Arbeit war
unnütz.
Lern' wie ein Augenblick viele Jahre brütet im Schlamm.
Und ihr, die ihr hier im Lande „Gewissen" unterdrückt und euer
eigen Gesetz verdammt und erpreßt und greift — Seht zu! Gerecht ist Gottes Ruthe.

Im Vorbeigehen muß ich hier aufmerksam machen, daß die vier letzten Verse in der zweiten Ausgabe Vondels ausgelassen worden; sie sind gerichtet an die grimmigen unverträglechen Contraremonstranten, die erst wie sie früher vorwendeten, allein für die Gewissensfreiheit gestritten, und dann selbst die Freiheit der „Gewissen" unterdrückten und vernichteten.

Vondel sah damals noch nicht ein, welche eigentlich die Unterdrücker der wahren Freiheit waren und besang noch im selben Jahre den sogenannten „Arm der deutschen Freiheit", in „seinem Leichenopfer von Magdeburg" ein herrliches dichterisches Werk. Gustav Adolfs Sieg zu Leipzig feiernd, setzt er Johann Graf Tserclaes v. Tilly und Johann Graf von Nassau auf eine Linie gegenüber dem Schwedenkönig und dem niederländischen Statthalter.

Gustav, jetzt mit Nassau zusammentretend,
Wird Meister gleichzeitig von zwei Grafen Johannes,
Von denen einer, durch Noth getrieben zu Pferde flüchtet,
Der andere mit einem Kahn.

Zwei Bürger aus Deventer, Jacob Reeffen, der eifrige, unrömische und heftige Contra-Remonstrant, (sagt Dr van Bloten, der Schreiber des „Habt ihr nichts vernommen von dem verlor'nen Grafen „Johann" — und Jan van der Veen, zeichnen sich aus durch ihre beißenden Schimpfgedichte auf den stets tapferen, aber nicht immer glücklichen Johann von Nassau. Wenn auch das Kriegsglück nicht alle seine Unternehmungen krönte, und die Mutter des niederländischen Volkes in ihren letzten Lebensjahren von manchen Undankbaren verlassen und verrathen wurde, Johann von Nassau-Siegen blieb Isabella getreu; der aufrichtige Convertit bewahrte seine Treue der würdigen Tochter des echtkatholischen Königs bis zu ihrem Tode am 3. Dezember 1633, welcher ganz Süd-Niederland in Trauer und Schmerz versetzte. Vergeblich hatte die vortreffliche Frau durch deren Vermittelung

bereits im Jahre 1627 der Orden vom goldenen Fließ unserm Convertiten verliehen war, alle Mittel angewendet, einen bleibenden Friedensschluß zu bewirken. „Gottesfürchtige Isabella" so sang Vondel der Verewigten nach:

Gottesfürchtige Isabel
Wie peinigte dich die Hölle des Krieges,
Da du aufs eifrigste erstrebtest, was du nie erreicht;
Du suchtest den heiligen Frieden
Fandest ihn, ergriffest ihn, aber leider nur für kleine Zeit!

Nach Isabella's Hinscheiden vereitelt die abscheuliche Politik Richelieu's noch eine Reihe von Jahren den gewünschten Frieden. Ja das „Trutz- und Schutzbündniß" vom 8. Februar 1635, auf Grund dessen die Theilung Belgiens zwischen Frankreich und Niederland bedungen wurde, brachte die Gräuel des Krieges wieder über Süd-Niederland, wobei Johann von Nassau seine treuen Dienste auch Isabella's Nachfolger, dem Prinzen Kardinal-Infant Don Ferdinand, Bruder des Königs Philipp IV., leistete. Am 1. Juni dieses Jahres rückte Friedrich Heinrich an der Spitze von 40,000 Niederländern und Franzosen nach Süden, und eroberte schnell St. Truyen, Halem, Diest und Aerschot. Die unerhörten Barbareien, welche bei der Bestürmung von Thienen am 8. Juni verübt wurden, übergehe ich stillschweigend. Am 25. stand das französisch-niederländische Lager vor Löwen, an welchem Johann (Vater) zum Glauben und Pater Marcus van den Tempel grade in diesem Jahre in die ewige Ruhe eingegangen war. Nach fruchtlosen Bemühungen mußte am 4. Juli die Belagerung der Academie-Stadt aufgehoben worden, Dank dem Widerstande Anton Grobbendonk's, dem Angriffe des Landvogts Ferdinand und der Tapferkeit des Johann von Nassau in Vereinigung mit dem kaiserlichen Feldherrn Piccolomini.

In seiner Beschreibung der Belagerung Löwens hat der Venloer Erycius Puteanus oder Heinrich van der Pütte,[1] welcher dort den Lehrstuhl des Justus Lipsius inne hatte, dem Johann von Nassau das verdiente Lob gespendet. Am 31. Oktober 1636 sandte er

1. *Historia Belgicæ, liber singularis de obsidione Lovanensi anno 1634*, Antverp. 1636.

aus Löwen nach Brüssel „An Johann, Graf von Nassau, Ritter des Goldenen Fließes, General der königl. Reiterei in Süd-Niederland" folgendes Schreiben: „Um Euer Excellenz ausdrücklich zu erweisen, was Ihr männlicher Muth und Ihr Ruhm von mir fordert, so habe ich durch Gegenwärtiges meine Wohlgeneigtheit und Verehrung gegen Sie bewähren wollen. In meiner Geschichte haben Das Alle lesen können, die noch leben; und das spätere Geschlecht wird daraus erkennen, durch wessen ausgezeichnete Anführung und herangebrachte Hülfe Löwen ist wohl behalten geblieben, und daß das Heil nicht nur einzelner Städte, sondern der ganzen Provinz Ihrer Sorgfalt für das hinreichende Schießpulver und die Mondirung verdankt werden muß. Ich hatte meinen Brief zeitig an den Ehrw. Pater Otto von Zeil gesendet, der es Ihnen anbieten sollte und zwar ohne ein Begleitschreiben von meiner Hand, auf daß dieser fromme Mann, unser Freund, reichlicheren Stoff zur Unterhaltung haben möchte. Durch ihn bin ich dann auch vor dem Schluß meiner Geschichte ermuntert, dem das verdiente Lob zu spenden, was nicht verschwiegen werden soll. Ich habe dieses nach beßtem Vermögen gethan, oder hatte es vielmehr zum Theil schon vollführt; und so habe ich dann die Freiheit genommen, dieses Werk Euer Excellenz zu verehren, und durch eine neue Huldigung Ihrem männlichen Muthe und Ruhme zu widmen, was meine Feder und meine Kenntnisse nur vermögen. Leben Sie wohl. — Aus meinem Schloß zu Löwen [1]".

Der hier angeführte Leerdamer Pater Otto von Zeil [2], der Landes- und Studiengenosse des bekannten Begünstigers des berüchtigten Cornelius Jansenius, war damals Bibliothekar im Jesuitencolleg zu Brüssel, und wie es scheint, auch Beichtvater unsers Convertiten. Denn einem Beichtvater gab sich unser Graf mit großem Vertrauen hin und er, der nach Berichten von Zeitgenossen „gern geistliche Bücher las und geistliche Gespräche führte", empfing nie das Sakrament der Buße ohne Thränen zu vergießen. Ueber alles zeichnete er sich aus durch eine zärtliche Liebe znr Mutter des Herrn, in welcher echt römischen Eigen=

1. E, Puteani *Epistolarum apparatus post humus*. Centuria II, pag 56.

2. Der Verfasser dieser Monographie bemerkt in einer Note, daß er im *Volksalman.* für Kathol. diesen Gelehrten in Utrecht geboren hieß, und berichtigt die Angabe aus Leydecker's *Historia Jansenismi*, pag. 4, wo Otto Zeil *juvenis Leerdamensis* genannt wird. Der Uebersetzer.

schaft er mit seiner durchlauchtigen Beschirmerin Isabella und seinem edlen Geistesverwandten, dem schnöde verlästerten Tilly wetteiferte. Um seine Verehrung zur heiligsten Jungfrau durch Thaten zu bewähren, hat er in der dem hl. Michael geweiheten Jesuitenkirche zu Brüssel einen kostbaren Marmor-Altar errichten lassen, auf welchen das Bild „unsrer lieben Frau von der Barmherzigkeit“ aufgestellt werden sollte, welches sich noch jetzt in der sogenannte Eglise de la chapelle befindet. Zu den Füßen derjenigen, die er während seines Lebens zur Mutter sich auserkoren, verlangte er nach seinem Tode zu ruhen, und vor ihrem Altare hatte er, seinem Testament gemäß, sein Grabmal bestimmt. Ehe diese Grabstätte für ihn eingerichtet wurde, traf ich ihn noch einige Male auf dem Kriegsschauplatz an. Nachdem er im April 1636 mit dem Fürsten Thomas von Savoyen und dem Grafen Picolomini eine fruchtlose Anstrengung gemacht, die unlängst gewonnene doch nun wiederum belagerte Schenkenschanze zu entsetzen, wo er seinen Brüdern, dem Feldmarschall Wilhelm von Nassau und Mauriz dem Brasilianer, gegenüber stand, führte er zuletzt die Waffen gegen die Franzosen.

Als der genannte Wilhelm von Nassau, „der Antwerpen belagern wollte am 21. Juni 1638, die beträchtliche Niederlage beim Damm von Calloo gelitten, ließ Richelieu seine holländischen Bundesgenossen nicht ohne Hülfe, sondern sandte den Herzog von Chatillon, um das südliche Belgien anzugreifen, und so den Folgen der Niederlage zuvorzukommen. Auf Befehl des Infanten zog Picolomini wider ihn zu Felde um das belagerte St. Omaers zu entsetzen. Mit 7000 Reitern und 2000 Musquetirs wurde Johann von Nassau am 4. Juli erwählt, um den französischen Hülfstruppen, die durch den Marschall La Force gesendet waren, den Weg zu verhindern; sein Unternehmen gelang völlig. Vor St. Omaers wurde er in ein sehr blutiges Treffen verwickelt, wobei bedeutende Verluste erlitten wurden und selbst sein Mitfeldherr Graf de Colloredo fiel; doch das Ziel wurde erreicht und St. Omaers, Dank der Klugheit unsers Siegeuers, am 8. Juli entsetzt.

Schon am 10. besuchte er mit seinem alten Kampfgenossen, dem Grafen von Isenburg und dem Marquis von Grana das Colleg der Jesuiten, die so treu auf dem Schlachtfeld die Kranken und Verwundeten der beiden Lager bedient hatten. Sie, die Johann's Soldaten in Leibes- und Seelennöthen bei dieser Gelegenheit beistanden, haben es

dann auch aufgezeichnet, daß der Nassau'sche Graf für die geistlichen Interessen der Seinigen die größte Sorgfalt an den Tag gelegt habe. Wohl war und blieb er, wie immer, ein strenger Handhaber der Kriegszucht, so daß er einem durch den Kriegsrath verurtheilten unerbittlich die Begnadigung weigerte, auch da selbst ein Priester, dessen Bruder, sich bittend und flehend zu seinen Füßen warf. Indessen war es auch eine wahre Freude für sein religiöses Gemüth, daß an einem und demselben Tage 450 seiner Reiter, durch das Wort der Missionäre vorbereitet, sich mit dem Brode der Starken nährten, als Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit.

Er wurde indessen leider bald das Schlachtopfer der Mühsale des Kriegslebens und der im Lager herrschenden Seuchen. Ergriffen von der rothen Ruhr verschied er schon am 27. Juli 1638, wahrscheinlichst im Ostflamändischen Rousse oder Renaix, die Krone des wahren Glaubens, den er nicht nur wiedergefunden, sondern auch treu bewahrt hatte, zu empfangen. Des hl. Ignatius Söhne, die ihm auf dem Schlachtfelde gefolgt waren, und in deren Armen er verschied, haben folgende Züge seines seligen Todes bewahrt: „Zum Schlusse, (so berichtet ein Feldpater) fügen wir hier bei, welches Tugendmuster der Durchlauchtige Graf Johann von Nassau, Oberbefehlshaber der Reiterei bei seinem Absterben in den Armen der unsrigen der Nachwelt hinterlassen hat. Er war, nachdem er einmal den Irrthum abgeschworen, sein ganzes Leben hindurch in echtem Sinne religiös, und wunderbar zu geistlichen Lesungen und Gesprächen hingezogen. Nie beichtete er, wie gesagt, ohne Thränen zu vergießen, nie empfing er die hl. Communion ohne ernstliche Vorbereitung. .. Als er sein Ende nahe fühlte, legte er eine kindliche Beicht ab mit so innigem Reuegefühl, daß selbst der Beichtvater sich der Thränen nicht enthalten konnte. Darnach ließ er keine Gespräche mehr zu als von göttlichen Dingen. Des folgenden Tages empfing er mit großer Gottesfurcht das hl. Viaticum, wobei der Magistrat und die Geistlichkeit Fackeln trugen. Auch verlangte er dabei die Anwesenheit eines Bürgers aus Siegen, einer Stadt seiner Grafschaft, den die andersdenkenden Städter ihm zugesandt hatten, mit dem Ersuchen, im kaiserlichen Edicte, den katholischen Gottesdienst betreffend, etwas zu Gunsten der Siegener zu erwirken. Der Graf hingegen befahl, ihnen seinen Willen kund zu machen, daß die Seinigen in der Religion sterben sollten, worin er selbst sterbe...

„Seine sterbliche Hülle wurde nach Brüssel gebracht, in unsere Kirche,

wo er später unter dem Altar der Mutter der Barmherzigkeit beigesetzt wurde, welchen Altar er aus Marmor hatte anfertigen lassen. So starb, nach 55jähriger Lebenszeit, der Fürst, welcher seiner eigenen Erklärung gemäß zum uralten Ruhme der Nassauer zurückkehrte, als er wieder heimkehrte in den Schooß der Mutterkirche.

Das von ihm an der Schwelle der Ewigkeit abgelegte Zeugniß zu Gunsten des wiedergefundenen Glaubens ist ein durchaus unparteiisches, und hat einen ganz vorzüglichen Werth.

Sein Portrait wurde mehrmals, unter andern auch von Antonius van Dyck gemalt, und von Peter dem Juden und von dem Lüticher Michael Natalis bildlich dargestellt. Nach einer dieser Kunstarbeiten hat Rechleben die Platte gravirt, die im dritten Theil von Arendts „Allgemeiner Geschichte“ Seite 338 zu finden ist.

Das ganze Aeußere verräth den unverzagten Kriegsmann, aus dessen feurigen Augen unter einer erhabenen reich umlockten Stirn, der Muth des Kriegers hervorstrahlt; seinen zusammengedrückten Lefzen scheint das kurz abgerundete Commando zu entspringen. Um die geharnischte mit Bandelier und breitem Kragen gezierte Brust hängt die Halskette vom Goldenen Fließ. Im kleinen Werke der Pr. W. van der Heyden über die Arbeiten der Jesuiten in Friesland finde ich, Seite 192, allen Mitgliedern des Ordens auferlegt: „Drei hl. Seelenmessen für Graf Johann von Nassau, General der Reiterei des königlichen Lagers der Niederlanden, als Gründer des Collegs in Siegen.“ Selbst die Constitutionen der Societät versicherten ihn dieses geistlichen Vorrechts. Seine Stiftung in Siegen blieb fort bestehen bis zur Aufhebung des Ordens 1773, und die Lehrer blieben in steter Gunst bei Johann's gräflichen Nachfolgern.

Johann's Gemahlin, Ernestine de Ligne-Arensberg, überlebte ihren Gemahl. Sie war die Mutter des Franz Desiderius, der seinem Vater in der Grafschaft Siegen folgte und später Gouverneur des spanischen Gelderlandes wurde; dann die Mutter der Ernestine, die mit Moritz-Heinrich, Sohn des Convertiten Johann Ludwig v. Hadamar, sich vermählte, endlich der Clara Maria welche ihre erste Ehe mit Heinrich Ernst von Ligne und die zweite mit dessen Bruder Claudius Lamoraal schloß. In M. Bouix: *Vie de la vénérable mère Anne de Saint-Barthélemy*, welche die Töchter der hl. Theresia aus Spanien auf niederländischen

Boden verpflanzte, fand ich folgendes aufgezeichnet: « Ernestine de Ligne, femme du comte Jean Nassau, était très-affligée, parsqu'elle n'avait point d'enfants. Se confiant au crédit de la vénérable Mère auprès de Dieu, elle vint la trouver, et la conjura de lui obtenir un fils. Eclairée d'une lumière surnaturelle, la sainte lui répondit: Confiez-vous au Seigneur, il vous le donnera. Selon la prédiction de la Sainte, Ernestine de Ligne mit au monde un fils. Mais hélas! elle se vit bientôt en danger de le perdre. S'adressant avec foi à celle qui le lui avait obtenu, elle la supplia de le lui conserver par ses prières. La servante de Dieu se mit à prier, et l'enfant fut miraculeusement guéri. »

Die Abkömmlinge des Johann Franz Desiderius, das erbetete Kind, erhielten sich im Besitze der Siegenschen Lande bis zum Tode des letzten männlichen Siegener; sie blieben im allgemeinen den Gesinnungen treu, die ihnen unser Convertit eingeflößt hatte. In „Groen van Prinsterer's Geschichte des Vaterlands" kommt Johann einfach vor als Derjenige, „welcher später römisch-katholisch wurde und für Spanien wider sein Vaterland und Geschlecht kämpfte." Diese Phrase erklärte natürlich nicht, wie ein in Deutschland geborener Fürst, dem Kaiser Deutschlands wider Deutschlands Feinde getreu, getreu auch dem katholischen Könige der Niederlande gegen dessen aufrührerische Unterthanen, bezeichnet werden kann als einer der wider sein Vaterland streitet.

Marion (Johannes)

Calvinischer Prediger in Frankreich[1].

1620.

Der Bekehrung dieses ausgezeichneten Mannes gingen am Anfang des dritten Dezenniums des siebenzehnten Jahrhunderts in der damals bischöflichen Stadt Beziers in Languedoc, zwei andere Rücktritte zur Mutterkirche, nämlich die der Barone von Sorgues und des Kaufmannes Rolland, voran.

Marion, gebürtig in Montauban, war in seinem Uebertrittsjahr 32 Jahre alt. Nachdem er in seiner Geburtsstadt, in Nimes, in Genf und Montpellier, seine wissenschaftlichen und theologischen Studienjahre zurückgelegt und in Montpellier das Predigtamt angetreten, ward ihm 1611, die calvinische Pfarrei Montaignon anvertraut, die er zwei bis drei Jahre lang versah. Hierauf begab er sich auf die Pfarrei Briatexte in der Diözese Castres, wo er etwa fünf Jahre das calvinische Predigtamt bekleidete. Dort verheirathete er sich 1617 mit einer geachteten Jungfrau, der Tochter des Bürgermeisters von Gignac, und kam dadurch in die Verwandtschaft des Generalprocurators der besagten Stadt, Castres, dessen Nichte seine Gemahlin war, und in die des letzteren Bruders, Hrn von Campaignon, welche Beide Vettern, Brudersöhne der Frau Marion gewesen. Auf diesen Umstand wird aufmerksam gemacht, weil sich daraus der Schluß ergibt, daß Marion bei seinen vornehmen Glaubensgenossen, die nur Männer von hervorragenden Eigenschaften in ihren Familienkreis aufzunehmen pflegten, der besondern Hochachtung sich erfreute.

Schon zu jener Zeit hatte ihn der heilige Geist durch innere Gefühle und

1. Nach *Relation de quelques insignes conversions faites en la ville de Béziers cette présente année* 1620. Par Fulcrand de Barres, vicaire général.

Anregungen in Anspruch genommen, indem er vorerst ihn die Wichtigkeit seines Berufes als Verwalter und Ausspender des göttlichen Wortes erkennen, und, um ihn auf die wahre Heilsbahn zu führen, von Vornherein die von ihm betretenen Sonderwege anzweifeln ließ. Die Beunruhigung trat aber nur leise heran, und erst als er im Juni des Jahres 1620 nach Gignac gekommen, trat er mit dem Bischof von Cäsarea, Coadjutor des Cardinalbischofs von Beziers[1], wohin derselbe zur Spendung der hl. Firmung sich begeben hatte, in Berührung.

Die hohe Würde, mit welcher der Oberhirte Gottes Wort und Geheimnisse verwaltete, machte auf die vorurtheilsfreie und empfängliche Seele des calvinischen Predigers einen so tiefen Eindruck, daß er von inniger Ehrfurcht und unwiderstehlicher Neigung zur Kirche, die schon allein durch die Erscheinung des wahren Hirten eine so angenehme Ueberraschung in zwangloser und begeisterten Wirklichkeit gebietet, sich durchdrungen fühlte.

Zu diesen freudigen Kundgebungen trug wohl auch die Gegenwart des Pater Bajole aus der Gesellschaft Jesu bei, der den Oberhirten begleitete. Derselbe hatte nämlich während der Pfingst- und Fronleichnams-Octav eine Reihe von zeit- und ortgemäßen Vorträge gehalten, welche die getrennten Brüder nicht ungerührt und unerschüttert ließen, den

1. Beziers (Beterra) eine der herrlichsten Gegenden Frankreichs (Si Deus in terris, vellet habitare Beterris) in der Provinz Languedoc, dem jetzigen Departement Herault, war von frühesten Zeiten ein Bisthum, und gehört seit dem Concordat von 1801 als Bezirkshauptstadt (Sous-préfecture) der Diözese Montpellier an.

Der hier genannte Bischof von Cäsarea i. p. i. war der Neffe des damaligen Inhabers des bischöflichen Sitzes von Beziers, Johannes IV. von Bonzi, welcher im Jahr 1596 unter Papst Clements VIII. präconisirt worden. Eine päpstliche Bulle vom 31. August 1615 ernannte Dominicus von Bonzi, Brudersohn des Cardinals, zum Coadjutor seines Oheim's Johann von Bonzi, mit dem Titel Bischof von Cäsarea i. p. i. Nach dem Ableben des Cardinals am 30. April 1621, wurde der Coadjutor wirklicher Bischof von Beziers. Indessen tritt er in dieser Abhandlung allzeit unter dem gefeierten Namen Bischof von Cäsarea auf. Durch seine vorzüglichen Eigenschaften hat er sich die Gunst der Wittwe des großen Königs Heinrich IV. erworben, und durch seinen unermüdlichen und milden Eifer, die Calvinisten in den Schoos der Kirche zurückzuführen, sich ganz besonders hervorgethan. Auch berichten die Brüder von St. Martha, die eben nicht lobverschwenderisch sind: Adolescens senili judicio, tanta pollebat solertia, ut nihil magnum inconsulto *Dominico* (de Bonzi) regina mater moliretur. Vgl. *Gallia Christiana* T. VI. p. 371--373.

Marion (Johannes)

Calvinischer Prediger in Frankreich[1].

1620.

Der Bekehrung dieses ausgezeichneten Mannes gingen am Anfang des dritten Dezenniums des siebenzehnten Jahrhunderts in der damals bischöflichen Stadt Beziers in Languedoc, zwei andere Rücktritte zur Mutterkirche, nämlich die der Barone von Sorgues und des Kaufmannes Rolland, voran.

Marion, gebürtig in Montauban, war in seinem Uebertrittsjahr 32 Jahre alt. Nachdem er in seiner Geburtsstadt, in Nimes, in Genf und Montpellier, seine wissenschaftlichen und theologischen Studienjahre zurückgelegt und in Montpellier das Predigtamt angetreten, ward ihm 1611, die calvinische Pfarrei Montaignon anvertraut, die er zwei bis drei Jahre lang versah. Hierauf begab er sich auf die Pfarrei Briaterte in der Diözese Castres, wo er etwa fünf Jahre das calvinische Predigtamt bekleidete. Dort verheirathete er sich 1617 mit einer geachteten Jungfrau, der Tochter des Bürgermeisters von Gignac, und kam dadurch in die Verwandtschaft des Generalprocurators der besagten Stadt, Castres, dessen Nichte seine Gemahlin war, und in die des letzteren Bruders, Hrn von Campaignon, welche Beide Vettern, Brudersöhne der Frau Marion gewesen. Auf diesen Umstand wird aufmerksam gemacht, weil sich daraus der Schluß ergibt, daß Marion bei seinen vornehmen Glaubensgenossen, die nur Männer von hervorragenden Eigenschaften in ihren Familienkreis aufzunehmen pflegten, der besondern Hochachtung sich erfreute.

Schon zu jener Zeit hatte ihn der heilige Geist durch innere Gefühle und

1. Nach *Relation de quelques insignes conversions faites en la ville de Béziers cette présente année* 1620. Par Fulcrand de Barres, vicaire général.

Anregungen in Anspruch genommen, indem er vorerst ihn die Wichtigkeit seines Berufes als Verwalter und Ausspender des göttlichen Wortes erkennen, und, um ihn auf die wahre Heilsbahn zu führen, von Vornherein die von ihm betretenen Sonderwege anzweifeln ließ. Die Beunruhigung trat aber nur leise heran, und erst als er im Juni des Jahres 1620 nach Signac gekommen, trat er mit dem Bischof von Cäsarea, Coadjutor des Cardinalbischofs von Beziers[1], wohin derselbe zur Spendung der hl. Firmung sich begeben hatte, in Berührung.

Die hohe Würde, mit welcher der Oberhirte Gottes Wort und Geheimnisse verwaltete, machte auf die vorurtheilsfreie und empfängliche Seele des calvinischen Predigers einen so tiefen Eindruck, daß er von inniger Ehrfurcht und unwiderstehlicher Neigung zur Kirche, die schon allein durch die Erscheinung des wahren Hirten eine so angenehme Ueberraschung in zwangloser und begeisterten Wirklichkeit gebietet, sich durchdrungen fühlte.

Zu diesen freudigen Kundgebungen trug wohl auch die Gegenwart des Pater Bajole aus der Gesellschaft Jesu bei, der den Oberhirten begleitete. Derselbe hatte nämlich während der Pfingst- und Fronleichnams-Octav eine Reihe von zeit- und ortgemäßen Vorträge gehalten, welche die getrennten Brüder nicht ungerührt und unerschüttert ließen, den

1. Beziers (Beterra) eine der herrlichsten Gegenden Frankreichs (Si Deus in terris, vellet habitare Beterris) in der Provinz Languedoc, dem jetzigen Departement Herault, war von frühesten Zeiten ein Bisthum, und gehört seit dem Concordat von 1801 als Bezirkshauptstadt (Sous-préfecture) der Diözese Montpellier an.

Der hier genannte Bischof von Cäsarea i. p. i. war der Neffe des damaligen Inhabers des bischöflichen Sitzes von Beziers, Johannes IV. von Bonzi, welcher im Jahr 1596 unter Papst Clements VIII. präconisirt worden. Eine päpstliche Bulle vom 31. August 1615 ernannte Dominicus von Bonzi, Bruderssohn des Cardinals, zum Coadjutor seines Oheim's Johann von Bonzi, mit dem Titel Bischof von Cäsarea i. p. i. Nach dem Ableben des Cardinals am 30. April 1621, wurde der Coadjutor wirklicher Bischof von Beziers. Indessen tritt er in dieser Abhandlung allzeit unter dem gefeierten Namen Bischof von Cäsarea auf. Durch seine vorzüglichen Eigenschaften hat er sich die Gunst der Wittwe des großen Königs Heinrich IV. erworben, und durch seinen unermüdlichen und milden Eifer, die Calvinisten in den Schoos der Kirche zurückzuführen, sich ganz besonders hervorgethan. Auch berichten die Brüder von St. Martha, die eben nicht lobverschwenderisch sind: Adolescens senili judicio, tanta pollebat solertia, ut nihil magnum inconsulto *Dominico* (de Bonzi) regina mater moliretur. Vgl. *Gallia Christiana* T. VI. p. 371—373.

Glaubenseifer der Katholiken befeuerten, ihrer Kirchlichkeit und werkthätigen Hoffnung und Liebe größere Schwungkraft verliehen.

In irenischer Beziehung drückte der Ordensmann bei jeder Gelegenheit, öffentlich und in vertraulichen Gesprächen den Wunsch aus, seinem Herzensdrange das Vergnügen und den Ausdruck zu gestatten und den Dissidenten aus der hl Schrift den Beweis zu führen, daß aus dem göttlichen Buche auch nicht ein einziger formeller und wirklicher Text wider irgend einen der Glaubensartikel der Römisch-katholischen Kirche erbracht werden kann; daß er dagegen sich anheischig mache, mehrere ausdrückliche und förmliche Belege aus der Bibel wider jeden der Genfer Glaubenspunkte dem sehens- und willensfähigen Anhänger derselben buchstäblich vor Augen zu legen.

Dieß wurde dem Hrn. Marion zur Kenntniß gebracht von Einigen seiner Religionsgenossen, die über diese Glaubensfrage in's Reine zu kommen wünschten und ihn sogar bittlich ersuchten, mit dem Jesuiten über diesen Gegenstand in Unterhandlung zu treten.

Gott bediente sich dieser Veranlassung, um Marion zur gründlichen Einsicht und auf den richtigen Heilsweg zu bringen, um so mehr, weil dieser ohnehin sich insgeheim mit dem Gedanken trug, den man so eben ihm gegenüber zum Ausdruck hatte kommen lassen, d. h. mit dem Ordensgeistlichen eine Conferenz anzuknüpfen. Da er aber wußte, daß Letzterer mit dem Coadjutor von Béziers abgereist war, ließ er im Gespräche mit einem Katholiken die Aeußerung fallen, er möchte gerne in der Lage sein, mit dem Pater Bajole in nähere Berührung zu gelangen. Dieser war zwar schon abgereist; als er aber den von Marion geäußerten Wunsch vernahm, so glaubte er in einer so wichtigen Angelegenheit keinen Augenblick verlieren zu sollen, und ließ ihm den Rath ertheilen, sich an den Bischof von Montpellier[1] zu wenden, dessen Anwesenheit zu Gignac ohne-

1. Petrus Fenoillet. Dieser berühmte Freund, Zeitgenoß und Landsmann des großen heiligen Franz von Sales, verdient hier eine besondere Erinnerung Geboren zu Annecy in Savoien von frommen Eltern, bürgerlicher Abkunft, wurde er von dem gottseligen Bischof von Genf alsbald in's Auge gefaßt und nach Verdienst ausgezeichnet. Mit den theologischen und andern nothwendigen Kenntnissen und Wissenschaften zu Paris ausgerüstet, wurde er sogleich als junger Priester zu den wichtigern geistlichen Würden als Seelsorger und Prediger erhoben, eine Zierde des Altars und der Kanzel. Nach dem Tod Granier's, Bischofs von Montpellier, ernannte ihn Heinrich IV. auf diesen erledigten Stuhl, welche durch Franz von Saales ermittelte Wahl von Clemens VIII. im An-

hin schon von so reichen Segnungen begleitet war, und der in Folge seiner bereits angetretenen Reise, ihn unverzüglich ersetzen und ihm dieselben Dienste zu leisten bereit sein würde Man ging auf den Vorschlag ein, und der Bischof von Montpellier wurde sofort davon benachrichtigt,

Da indessen Hr. Marion ein Bedenken äußerte und die Bemerkung geltend machte, daß er seine Besprechungen leichter und unauffallender als mit dem Bischofe in Ausführung bringen könnte, unternahm er die Reise nach Béziers und fand sich am Abend des 6 August bei Pater Bajole ein. Da er aber im Jesuitencollegium zu Béziers bei dem Pater mit zwei seiner Religionsverwandten von Gignac zusammentraf, nahm er sogleich wieder Abschied von ihm, als hätte er sich für den Augenblick keines weitern Auftrages zu entledigen.

Am folgenden Tag ließ er durch seine Gemahlin, welche seine confessionellen Gesinnungen theilte, ein anderes Logis bei einem Katholiken beziehen, und P. Bajole durch seinen Gastwirth bitten, ihn in seiner Wohnung zu besuchen. Der Pater fand sich alsbald ein; da er aber einen der zwei Besucher des Vorabends bei ihm fand, und dessen religiösen Gesinnungen ihm nicht ausdrücklich bekannt waren, so

gust 1608 bestätigt wurde. Im folgenden Dezember war die Diözese Montpellier besetzt. Vier und vierzig Jahre lang war Petrus Fenoillet der gefeierte Engel dieser Diözese, die Tugendleuchte, der gesuchte, bewunderte und gesegnete Kanzelredner weit umher zu Stadt und Land Wo es zu einer größern Action eines entsprechenden Predigers bedurfte, wurde der Bischof von Montpellier berufen; es ist demnach begreiflich, daß man sogleich auf ihn fiel, als es sich darum handelte, die Bekehrung Marion's in Angriff zu nehmen.

Nebst dem Lob, das ihm der hl. Franz von Sales in einem Zeugnißschreiben an, den apostolischen Stuhl. (S. *Gall. Christ* T. VII. p. 411. Instit). ertheilt, machen wir nur auf die biographische Notiz der *Gallia Christ.* l. c. p. 818 etc. aufmerksam wo es unter anderm heißt: Hunc cum Heinricus quartus e suggestu dicentem sæpius audivisset, tantis permotus naturæ dotibus, simul ac de Granerii obitu nuncius advenit, triginta nondum annos natum, Pictavidensem jam destinatum, Monspeliensem designavit episcopum. . . . Tanta erat in eo dicendi vis, tantusque lepos, ut delicatorum quorumque aures permulceret.

Er starb zu Paris den 24. November 1652 und wurde in der Kirche von St.-Eustache begraben; sein Herz wurde aber dem Kloster der Heimsuchung Mariä zu Montpellier überlassen, weßhalb seine Grabschrift lautet:

Corpus humo, mentemque Deo transmittis habendam
Cor superest, Virgo, pars mea, dixit, erit.

glaubte er in dessen Gegenwart sich nicht voreilig verhalten zu dürfen. Dennoch fiel die Rede auf den Primat des heiligen Petrus, auf die Autorität und Vollmacht der Kirche und auf die mündlichen Ueberlieferungen. Der Anlauf hatte für Marion eine glückliche Wirkung; diese Unterhaltung dauerte zwei lange Stunden, sagte ihm sehr zu und bahnte den Weg zu einer einläßlichen Conferenz.

Marion erging sich jetzt in Fragen und Einwendungen; P. Bajole beschränkte sich auf die betreffenden Antworten, auf die geeigneten Erwiderungen und die Lösung der Schwierigkeiten. Der Redefluß war einfach und klar; denn Marion bewegte sich in syllogister Form, war ein gründlicher Denker und besaß eine große Fertigkeit in den präcisen philosophischen Wendungen, was bei den Handhabern und Vertheidigern des Irrthums und der Kirchenspaltung eben nicht der Fall ist, wo rundweg vierzehen für ein Dutzend zählt[1].

Bei ihrem Abschied, kamen sie, Hr. Marion und der Jesuit, mit einander überein, daß, sie zwei allein, noch einmal am Abend desselben Tages sich zur weiteren Besprechung zusammenfinden würden. Nach einer Stunde kehrte der Jesuit wieder zurück, und erörterte sofort alle Hauptfragen über die Traditionen, das Ansehen und das Zeugengewicht der Väter und einige andere Controverspunkte, so daß am Schlusse der langen Conferenzzeit Hr. Marion ohne Umschweif geradezu erklärte, daß er wolle katholisch werden, und knüpfte an diesen Entschluß sein Verlangen, diesen Uebertritt in Beziers vorzunehmen, weil er in dieser Stadt, von Jenen, welche seinem Vorhaben widerstreiten, keine Ungelegenheit oder Gewaltthat zu fürchten hätte, dieselbe der Hauptort einer Diözese sei, und alle seine Glaubensgenossen und Verwandten dieser Stadt oder dem Lande angehörten, und überdieß die Jesuiten sich da aufhielten, die bekannter Maaßen von jeher der Gegenstand seiner Hochschätzung gewesen, mit denen er frei und ungestört verkehren, und sich von ihnen in Religionsangelegenheiten unterrichten und in der Ausübung der christlichen Tugenden sich leiten lassen könnte. Endlich sei er persönlich in hohem Grade für diese Stadt geneigt, und ersuche deßhalb Pater Bajole, den hochwürdigsten Bischof von Cäsarea dahin zu stimmen.

Diesem Wunsche ward ungezögert Genüge gethan, und dem Hrn.

1. Desquels on fait passer quatorze à la douzaine.

Marion die Zusage vermittelt, der Oberhirt würde ihm gerne zu Dienste und zur Ausführung eines guten und gottgefälligen Werkes behülflich sein Auch der Rector des Jesuitencollegiums stand ihm zu Gebote, zur etwaigen Abhaltung einer vorläufigen Geistesübung in derselben Anstalt. Mit diesen Zusicherungen nahm er den Weg gen Briaterte.

Nach dessen Abreise wurde Rath gepflogen über die zu ergreifenden Maßregeln, um dieses fromme Werk in entsprechend erbauliche Ausführung zu bringen. Vor allem kam man dahin überein, dem ersten Präsidenten von dem Ereignisse Nachricht zu ertheilen, um im Falle der Veröffentlichung derselben, und eines möglichen Versuches von Seite der Protestanten von Brinterte, Hindernisse zu veranstalten und Gewaltthaten eintreten zu lassen, die Civil- und Justizverwaltung in der Lage sei, dem bösen Willen d. h. den Hindernissen oder der Gewaltthätigkeit Widerstand entgegen zu stellen.

Ueber diese Nachricht war der Oberpräsident hocherfreut, und versprach in einer Zuschrift dem Hrn. Marion seinen unbedingten Schutz und ließ ihm noch mündlich sagen, er wünsche, wo möglich, dessen persönliche Bekanntschaft zu machen. Hr. Marion entsprach dem Verlangen, und unter dem Scheine eines Abstechers nach Montauban, verfügte er sich geradezu nach Toulouse, wurde von dem ersten Präsidenten freundlichst aufgenommen und ward unerschütterlich in dem Vorhaben bestärkt, so schnell wie möglich in die Stadt Beziers sich zurückzubegeben

Man hat zwar bemerkt, daß er auf etwas Umweg über Uzès reiste, wo eine Versammlung der Dessidenten abgehalten wurde; er hatte aber daselbst sehr dringende Geschäfte abzuthun, während seine Gemahlin sich unmittelbar nach Beziers begab. Da sie aber etwas schneller als man vermuthete, den Weg zurücklegte, und die Calvinisten von Briaterte in Erfahrung gebracht, daß ihr Prediger ihnen den Rücken zukehren würde, setzten sie Himmel und Erde in Bewegung, um den bedrohenden Schlag abzuwenden, so daß die arme Frau sich gezwungen sah, ihr Haus dem Schicksal zu überlassen, und in Eile flüchtig zu gehen, um Tag und Nacht ununterbrochen fortschreitend, so rasch als thunlich Beziers zu erreichen.

Als unterdessen Hr. Marion gleich Anbeginns die Stadt Gignac berührt, wurde er daselbst sehr unfreundlich aufgenommen, weil seine katholischen Neigungen und Rathschläge ruchbar geworden. Das hinderte ihn aber nicht, sein Vorgehen nach Uzès fortzusetzen, wo er

wirklich in große Lebensgefahr gerieth, wie ihm dergleichen noch niemals begegnete. Die Prädicanten und einige andere Abgeordneten wollten zuerst eine Fühlung an ihm vornehmen, bevor sie zu thätlichen Argumenten schritten und ihn in Flucht und Verbannung trieben. Sie machten demzufolge den Versuch, ihm eine Erklärung und Bescheinigung seiner Standhaftigkeit an der Genfer Reformation abzunöthigen.

Gott kam ihm aber so rechtzeitig zu Hülfe, daß er ihren Händen entrinnen und in aller Eile und ohne Hinderniß am Sonntag Abend den 29. August in Beziers wohlbehalten eintreffen konnte.

Wir andern dagegen waren in Beziers in der peinlichsten Besorgniß wegen seiner Person; allein die ununterbrochenen Gebete, die im Jesuitencolleg für ihn verrichtet wurden, flößten den Vätern ein so festes Vertrauen ein, daß sie sich an unsern Befürchtungen herzlich ergötzten, und uns gleichsam die Versicherung verbrieften, daß Gott, um dessen Sache und Ehre es sich eigentlich allein handelte, die Leitung und Vollführung dieser Angelegenheit auf sich genommen, und daß, weil die Menschen, welche Alles gethan und geleistet, wozu Vorsicht sie verpflichten konnte, man jetzt alles Uebrige und den ganzen Ausgang der Vorsehung Gottes anheim stellen müsse. Ihr habt, sagte man uns, von einem Gott gehört den die Dichter erfunden, und der alle Dinge, wenn sie auch noch so verzweifelt scheinen, mit einander ausgleicht und versöhnt. Dasselbe geschieht auch in gegenwärtigem Falle, denn wir haben ihn nahe bei uns erblickt, als wir ihn am weitesten von uns entfernt glaubten.

Unverzüglich beeilte man sich, alle Anordnungen zu treffen, die zur Abschwörung der Irrlehre und zur Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses nothwendig schienen.

Da Hr. Marion einige Tage bei Hrn. v. Campagnan, einem nahen Verwandten seiner Gemahlin, die in demselben Hause wohnte, sein Absteigequartier genommen, zog er jetzt in das Collegium, um von der Welt und den Besuchen abgeschlossen, der Vorbereitung zur bevorstehenden Feierlichkeit ausschließlich obliegen zu können. Der Hochwürdigste Bischof v. Cäsarea besuchte ihn allda, um ihn zu bestärken in seinem gottseligen Vorhaben. Der Liebfrauentag, Mariä Geburt, wurde zur Vollziehung der heiligen Handlung erkoren, die Stadt davon in Kenntniß gesetzt und dazu eingeladen. Unbeschreiblich groß und erhebend waren Trost und Freude der Katholiken über dieß Ereigniß; unaussprechlich aber auch Trauer und Leidwesen der Protestanten: und so haben, wie

dergleichen bei solchen Vorfallenheiten zu geschehen pflegt, Frohsinn und Trübsinn gegenseitig gleichsam sich aufgewogen, und das Gleichgewicht hergestellt.

Am ersehnten Tage wurden, vor den Chorstühlen der Domherren, Sitze für drei Personen aufgestellt. Denn zwei Bewohner aus Gignac verlangten, mit Hrn. Marion ihr Glaubensbekenntniß abzulegen; der Eine war sein Schwager, Namens Lemaitre, der andere ein Bürger, zubenannt Azemar le Prévot (der Propst Azemar), so daß Marion drei Conversionsgefährten hatte, nämlich seine Gemahlin, seinen Schwager und Azemar. Im Vorbeigehen müssen wir auch einen hervorragenden Zug der göttlichen Gnade hervorheben. Diese zwei Letztern waren jene zwei Männer, welche kurz vorher sich alle mögliche Mühe gegeben, um Marion von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Als Azemar davon in Kenntniß gesetzt worden, verließ er ihn und entdeckt seinen Anschlag ihn verhaften zu lassen, und war so der Anstifter der Gefahren, deren Marion in Montpellier und Uzès ausgesetzt gewesen. Sein Schwager verfolgte ihn bis nach Uzès mit gleichem Vorhaben, ihn festnehmen zu lassen, ob er gleichwohl die Sache mit mehr Umsicht und Gelassenheit behandelte, indem er am Consistorium zu Montpellier, wo die Angelegenheit vor Gericht kam, und vorzüglich im Consistorium von Uzès, welches ungerechte Herbheit an Tag legte, offen erklärte, daß wenn sie nicht mit mehr Mäßigung zu Werke gingen, er seinen Schwager, den Hrn. Marion, davon in Kenntniß setzen und warnen würde. Allein auf das Versprechen hin, man würde ihn mit solcher Milde behandeln, daß er keine Ursache haben könnte, sich zu beschweren, gab er sich zufrieden und schwieg. Marion verfolgte also den Weg nach Uzès, wo er aber mit solcher Barschheit empfangen wurde, daß er sich in aller Eile aus dem Staube machen mußte.

Diese zwei Männer also, welche bis dahin so thätig beeifert waren, der Zurückkehr Marion's Hindernisse in Weg zu legen, wurden selbst auf eine so wunderbare Weise bekehrt, daß sie Mitgenossen seines Uebertrittes zur rechtmäßigen Kirche geworden sind durch ihr öffentliches Bekenntniß des Glaubens, den sie bis dahin bekämpft hatten; — so weiß der allgütige und allmächtige Gott die Herzen der Menschen plötzlich umzuwandeln.

Gegen 8 Uhr des Morgens begleiteten einige Herren und Mitglieder der Congregation Hrn. Marion in den bischöflichen Hof; nach dem

Hochamt erschien der Bischof v. Cäsarea, führte ihn zur Kirche und wies ihm zwischen den zwei andern Convertiten seinen Sitz an. Die Theilnehmer an diesem Feste waren eben so zahlreich als ausgezeichnet, richteten ihre sympathischen Blicke hauptsächlich auf den ehemaligen Prediger und bezeugten unaussprechlichen Trost und innigste Freude. Der Bischof war von seiner Geistlichkeit begleitet, beinahe von dem gesammten Präsidium, von den Consuln, den Beamten des königlichen und bischöflichen Hofes umgeben.

Pater Bajole bestieg nun die Kanzel, eröffnete die Festlichkeit, stellte Hrn. Marion, dem Hochwürdigsten Bischofe vor, hielt über das glückliche Ereigniß eine Festpredigt, die in deutscher Uebersetzung folgen wird. Nach dieser Rede, trug Marion selber seine Uebertrittsmotive vor, die wir ebenfalls aus dem Französischen im deutschen Wortlaute mittheilen werden.

Pater Bajole's Rede

über

Marion's Bekehrung

Aperite mihi portas iustitiæ; ingressus in eas confitebor Domino. Oeffnet mir die Pforte der Gerechtigkeit; eingegangen durch selbe, will ich preisen den Herrn. Ps. 117—19.

Es ist dieß die Stimme eines großen Büßers, der ein noch größerer Prophet, ein sehr großer König und ein dreimal sehr großer Heiliger geworden ist: ehevor ein kleiner Hirtenknabe, und nachher ein gewaltiger Monarch des Volkes Gottes; David nachdem er hochgepriesen die Wohlthaten Gottes, zur Entlastung seiner Vergehen in Rechnung tragend, die Ruthen, mit denen ihn der Herr gezüchtigt, aber dem Tod nicht übergeben, und durch diese Züchtigung von seinen Vergehungen und Sünden sich gereinigt glaubend, die Kühnheit sich erlaubt auszurufen: „Thuet mir auf die Pforten der Gerechtigkeit, ich will hineingehen und dem

Herrn danken", und ein herrliches und gottgefälliges Glaubensbekenntniß ablegen.

Es ist dieß auch die Stimme des Johannes Marion, welcher von calvinischen Eltern in Montauban geboren, in dieser Secte erzogen, zum Predigerdienst erhoben, im Jahr 1611 zu Montpellier mit einer Pfarrei versehen, und nachdem er dem Predigtamte zu Montagnac und Briaterte vorgestanden und die vorzüglichsten Lehrstühle der Provinz bestiegen, zu seinem eigenen Bewußtsein gekommen, im Lichtglanze, den Gott in seiner Seele aufgehen ließ, die Wahrheit erkannt, die Finsternisse Aegyptens verlassen, und sich dem hellen Sonnenlichte, welches die römischkatholische Kirche erleuchtet, mit Geist und Herz zugewendet.

Der h. Apostel Paulus schreibt von sich selbst. „Als mich Gott vom „Schooße meiner Mutter an ausgesondert und mich berufen hat durch seine „Gnade, da wandte ich mich nicht an Fleisch und Blut." Ebenso handelte auch Marion; sobald er unter dem Gehorsam der Kirche stand, so hat er, dem Beispiel des Apostels gemäß, keinen Augenblick gezögert, dem Fleisch und Blut zu entsagen. Da er aber noch außerhalb der Kirche stand, so klopfte er an der Pforte an und verlangte eingelassen zu werden, trug sein Bittgesuch mit bewältigender Demuth vor, eingedenk der Verheißung und Zusicherung des Heilandes (Matth. VII. 7) : „Bittet und es wird euch gegeben werden; suchet und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden."

Der Zuspruch des Erlösers verleiht ihm Muth, zu begehren, zu suchen, anzuklopfen; das Versprechen und die Zusage des Heilandes gewähr leistet ihm die Hoffnung und Zuversicht erhört zu werden und auf diesem festen Grund erhebt er seine Stimme hinauf zu Dir, o Erlöser unserer Seelen, allerhöchster Hirt des Schafstalles, unumschränkter Meister des Hauses! Und weil du deine Beamten und Statthalter bestellt hast, in deinem Namen die Kirche zu regieren, sie ausgerüstet mit der Gewalt zu binden und zu lösen, aufzuthun und zu schließen, zu vergeben und zu behalten, zu versehen nach hierarchischer Ordnung, die das Gepräge der unendlichen Weisheit an sich trägt, an der Spitze ein Oberhaupt mit der fürsorgenden Leitung des ganzen Leibes, ein Oberhirt, anerkannt von allen untergeordneten Einzelhirten, welche unter dessen Abhängigkeit dieselbe Bind- und Löse-Gewalt besitzen. Er erhebt seine Stimme zu diesen Hirten und die Pforten der Kirche und die Worte des königlichen Propheten leihend, spricht er mit

der ganzen Innigkeit seiner Seele: „Oeffnet mir die Pforte der Gerechtigkeit."

An Dich, hochwürdigster Oberhirt auf dem Kathedralstuhle dieses Bisthums gewendet, erhebt Marion seine Stimme und bittet dich demüthigst, die Pforten der Gerechtigkeit ihm zu öffnen. Er hat mich beehrt mit dem Auftrage, für ihn das Wort zu führen und an seiner Statt öffentlich kund zu geben seinen guten und frommen Entschluß, Gott dem Herrn und der wahren Kirche alle seine Dienste zu weihen. Ich habe dieses schon länger als vor einem Monate gethan, und Du hast mir sogleich den Befehl gegeben, ihm von Seite der Kirche Gottes mit dem Versprechen zu erwiedern, daß er daselbst mit offenen Armen Aufnahme und eine entgegenkommende Liebe, wie es in solchen Fällen von uns zu erwarten, zuverlässig finden werde.

Als diese Unterhandlung glücklich zu Ende gebracht war, hast Du mich gütigst zu seinem Issagog oder, um in der heiligen Kirchensprache mich angemessener auszudrücken, zu seinem Mystagog bestellt, um ihn sowohl in die Wissenschaft als in die Kenntniß der hohen Geheimnisse der katholischen Religion einzuleiten. Das wird sofort geschehen, wenn ich demüthig um die Gnade bitte, ihm die Thüren der Gerechtigkeit zu öffnen, mit dem königlichen Propheten ausrufend: „Oeffnet die Pforten der Gerechtigkeit." Denn es meldet der hl. Cyrillus von Alexandrien[1], daß diese Worte an die Bischöfe gerichtet sind, welchen als Hütern und Pförtnern der Kirche die Schlüssel anvertraut sind, denen es überdieß zusteht, den Weg zu bahnen, die Steine des Anstoßes zu entfernen und andere Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die nur dazu dienen, Jene, die eingehen wollen, an- und abzuhalten, zufolge der Strafworte, die der Herr durch den Mund des Propheten Jeremias (50, 26) ausgesprochen; wozu besagter Kirchenvater noch ferner bemerkt: „Es liegt uns ob, im Kampfe für die dogmatischen Wahrheiten „alle Hemmnisse wegzuräumen, damit das gläubige Volk in keinem Falle „Anstoß finde, sondern auf gebahntem Wege dem Hause Gottes zupilgere, „auf daß wir täglich Allen zurufen können: Dieses ist die Pforte Gottes, in „das die Gerechten eingehen."

Der große heilige Cyrillus schärft den Oberhirten zwei Dinge ein: Erstens sollen sie alle Hindernisse entfernen; mit apostolischem Eifer

1. *In explanat* 12 *capit. sive* Anathematismorum c. 1.

1. Sola caritasquæ de esse potest malignis et gehennæ filiis. *Contra Petil Epist.*

und mit außerordentlicher Frömmigkeit geschehen soll; zweitens soll die Pforte der Gerechtigkeit und Wahrheit geöffnet werden. Dieß erfleht nun jetzt das Gesuch, indem wir mit dem König und Propheten ausrufen: „Thuet auf die Pforten, ꝛc.

Der in diesem Augenblick das Begehren stellt, daß man ihm öffne, legt von vornherein das Geständniß ab, daß er draußen steht, und dieß verkündet er mit Herz und Mund, indem er feierlich bekennt, daß die Katholische, Apostolische und Römische Kirche der unvergleichlich prachtvolle Palast der Gerechtigkeit und Heiligkeit ist, außer welchem keine Seligkeit zu hoffen. Alle andern Dinge mögen außerhalb der kathol. Kirche gefunden werden; nur die Liebe (Caritas) und das Seelenheil, spricht in ernster Strenge der scharfsinnige und hochgelehrte Kirchenvater Augustinus, werden außerhalb derselben erfolglos gesucht werden. Die Predigt, der Psalmgesang, die Taufe, die andern Sakramente, der Glaube sogar können bei einem Schismatiker gefunden werden, „nur die Caritas mangelt „den Bösen, und Söhnen der Hölle, alles Uebrige können sie haben.'"— Und noch schöner und eingehender entwickelt er anderwärts diesen Gedanken wie folgt: „Außer der Kirche kann einer Alles finden, ausgenommen „das Seelenheil, er kann Ehre, er kann das Sakrament haben, er „kann das Alleluia singen, er kann Amen antworten, er kann das Evan„gelium besitzen, er kann Glauben haben und predigen im Namen des „Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, nirgends aber kann er „das Heil finden außer der katholischen Kirche." Auch sogar nicht, fügt er hinzu, wenn er sich dem Tod unterzieht, um den Götzen nicht zu opfern, denn sein Blut kann er vergießen, die Krone aber kann er nicht empfangen. Sanguinem fundere potest, coronam accipere non potest. Als Zeuge dient Sokrates, welcher den Tod bestand, um einer Gottheit willen, und dennoch ist er kein Märtyrer, weil er anderen Irrthümern anhing. Dieserhalb, Hochwürdigste Oberhirten der Kirche: „Thuet auf die Pforten der Gerechtigkeit."

Da wird einer derjenigen, die da wähnen, sie schlürfen das süße Wasser, das in das ewige Leben fließt, während sie aus dem unlauteren Genfersee trinken, unter dem schreihalsigen Gequake seiner Einwohner. Ihr habt aber schon errathen, was demselben zu erwiedern wäre, nämlich daß die Römische Kirche allein die wahre Kirche Gottes ist. Diese Frage und Einwendung wird leichten Kaufes ihre Lösung finden, wenn sie sich entschließen wollen, mich auf-

merksam anzuhören, Alles reiflich zu überlegen, und schulgerecht zu urtheilen, auf Grund der Acten- und Schriftstücke, die ich sogleich vorlegen werde. Diese Belege fließen theilweise aus einer, uns und Euch gemeinsamen Quelle, theilweise aus Eurem eigenen Zeugnisse, und dem gemäß habt Ihr durchaus kein Recht, sie in Frage zu stellen und zurückzuwerfen. Unsere gemeinsame Autorität ist der hl. Augustinus. Dieser Kirchenvater kann Euch nicht verdächtig sein; er hatte keine Kenntniß von unseren Streitigkeiten; er hat vor 1200 Jahren seine Werke geschrieben ohne Leidenschaft, ohne Befangenheit, ohne bestochenes Vorurtheil. Höret nur, was er seinem Freunde Honoratus, einem Manichäer, als seine Ueberzeugung schriftlich zugehen ließ. Wie nun, fragt er seinen Freund, sollten wir Bedenken tragen, Unterkunft zu suchen in dem Schoose der Kirche, welche durch das Bekenntniß des ganzen Menschengeschlechtes, durch den apostolischen Stuhl mittelst der Aufeinanderfolge der Bischöfe, trotz dem ringsumher erhobenen Geschrei der Ketzer, die theils durch das einstimmige Urtheil des Volkes, theils durch den gewichtigen Ausspruch der Concilien, theils durch die Majestät der Wunder mit Bann und Verwerfung belegt worden, die allerhöchste Spitze der Machtvollkommenheit erschwungen hat? Wer dieser Kirche die oberste Stelle verweigert, muß wahrlich in der größten Gottlosigkeit versunken oder von dem verworfensten Hochmuth geblendet sein.

Laßt uns diese Kennzeichen näher betrachten. Welche Kirche ist die apostolische, wenn es nicht die Römische ist? welche Kirche erfreut sich der Aufeinanderfolge der Bischöfe? Befragen wir uns bei dem hl. Augustin. In dem 165. Sendschreiben, worin er der Reihenfolge nach die Päpste aufzählt, und den Beweis erbringt, daß er der katholischen angehörte, weil er mit dem damals lebenden Papste Anastasius in kirchlicher Verbindung stand. Vor ihm hatte der hl. Irenäus denselben Beweisgrund geltend gemacht. Tertullian desgleichen nebst Andern mehr.

Welche Kirche hat zu allen Zeiten die Ketzereien bekämpft? welcher Kirche ist, nach der Niederlage der nacheinander aufgetauchten Irrlehren, jedesmal die Siegeskrone zuerkannt, oder wann und wo ist ihr diese Palme streitig gemacht worden? Sehet und suchet nach allen Seiten hin, und Ihr werdet keine andere Kirche ausfindig machen als die hellstrahlende Römische, welche stets die allgemeinen Kirchenversammlungen einberufen, und denselben entweder durch den Papst selbst oder durch seine Legaten oder Abgeordneten vorgestanden — zu Nicäa, zu Constantinopel, Ephesus,

Chalcedon und anderwärts. Welche andere Kirche als die römische war je mit der Wundergabe versehen, und welche andere hat es je gewagt und vermochte dieselbe Kraft thatsächlich zu beweisen? Andere thuen nur Wunderdinge (oder wunderliche Dinge) im verkehrten Sinne. Und nach solchen handgreiflichen und schlagenden Belegen und Thatsachen sollten wir im leisesten Zweifel befangen sein! Dazu gehörte freilich ein gewisser Stumpfsinn oder eine beschränkte Urtheilskraft. Marion hat der Erkenntniß und Gnade Augen und Herz geöffnet, deßhalb ruft er heute: „Thuet auf die Pforten der Gerechtigkeit."

Nun aber beschränkte sich der große Kirchenlehrer nicht auf die bloße Darlegung der schönen und gewaltigen Beweggründe, welche die Verirrten zur Rückkehr in die Kirche einladen, drängen und verpflichten; er betheuert und legt auch hell und bündig dar, daß dieselben Eigenschaften und Merkmale der katholischen Kirche ihn überzeugen und nöthigen, in derselben unbeirrt und standhaft zu verharren. Wollet Ihr wissen, was ihn zurückhält in der katholischen Kirche, so höret seine eigenen Worte:

„Mich fesselt an die Kirche die Uebereinstimmung der Völker und Nationen; mich fesselt die durch Wunder eingesetzte, durch die Hoffnung genährte, durch die Liebe vermehrte, durch das Alter befestigte Autorität. Mich fesselt die Aufeinanderfolge der Priester, bis zum gegenwärtigen Episcopat, von dem Stuhl des Apostels Petrus an, dem der Herr nach seiner Auferstehung seine Schafe zu weiden anbefohlen. Mich fesselt zuletzt noch selbst der Name Katholisch, den die Kirche nicht ohne Ursache unter so vielen Ketzereien allein beibehalten und bewahrt, so daß, wenn alle Ketzer sich katholisch nennen wollten, einem Fremden der nach der katholischen Kirche fragte, keiner der Unkatholischen ihn in seinen Tempel oder in sein Haus zu führen wagen wird."

Das sind eben so viele Hammerschläge als Worte, eben so viele Donnerkeile als Unterscheidungszeichen, eben so viele Schrecknisse als Denksprüche, so viele Donnerschläge als Sätze, welche die Verirrten und Verführten in Verwirrung bringen, zentnerschwer auf ihre Häupter fallen, ihren Verstand außer Fassung bringen und sie gleichsam zerschmettern und zermalmen, wenn sie nicht zur Einsicht und Erkenntniß gelangen wollen.

Obschon indessen jedes Wort des großen Kirchenvaters sein schweres Gewicht hat, so glaube ich dennoch, meine Zuhörer ganz besonders darauf

gelehrt habe, und ich jetzt meine Wohnung aufschlage in dem süßen und beseligenden Schooße der Katholischen Kirche.

Nun aber zweifle ich keineswegs, daß diese Umkehr (oder Heimkehr) vielfältige Bewegungen und Aufregungen erzeugen wird, je nach den verschiedenen Neigungen und Leidenschaften, die zu Tag treten werden; da tritt denn auch schon gleich für mich die Andeutung oder vielmehr die Nothwendigkeit heran, über meine Thatsache Rechenschaft zu ertheilen. Ew. Bischöfliche Gnaden werden mir also erlauben, daß ich mich nicht in umfassende und erschöpfende Ausführungen, wie es die Wichtigkeit der Angelegenheit des Gegenstandes erheischen dürfte, einlasse, doch wenigstens das Nothwendigste, nach meiner Möglichkeit, einfach, wahr und klar vor Augen lege.

Der summarische Inhalt meiner sämmtlichen Beweggründe läuft dahin aus, daß ich die Katholische, Apostolische und Römische Kirche als die Wahre und allein wahre Kirche Gottes erkannt habe, außerhalb welcher keine Seligkeit zu hoffen und folglich die angebliche reformirte Religion eine Synagoge des Satans, der Weg zum Verderben, die Pforte der Hölle und das ewige Gefängniß der Feinde Gottes ist. Dahin gipfeln alle gelehrten Druckschriften der katholischen Apologeten; ich aber bin keineswegs gesonnen, alle Beweisgründe zu Gunsten der katholischen Wahrheit hier des Breiteren zu entwickeln und vorzutragen; ich entschlage mich demnach gerne dieser viel zu weit hinausreichenden Ausführungen, und anstatt auf dem unermeßlichen Ocean die theologischen Deductionen dem gewöhnlichen Gesichtskreise zu entrücken, werde ich mich auf einige mindere, aber doch wesentliche Wahrnehmungen, Thatsachen und Beweisgründe beschränken. *Credidi, propter quod locutus sum*, ich habe geglaubt, darum redete ich, sagt der Phönix der Könige Israels, dieses Orakel, das der Heidenapostel, St. Paulus, II. Kor. IV. 13, mit folgenden Worten in Erinnerung bringt: „Da wir denselben Glauben haben, wie geschrieben ist: Ich „glaubte, darum redete ich, so glauben auch wir, weßhalb wir „auch reden.“ Und ich sage jetzt ebenfalls, weil ich glaube und Gott mir die großen und erhabenen Geheimnisse des Himmelreiches geoffenbart hat, habe ich dem Glauben das Herz, der Rede den Mund, dem Bekenntnisse die Zunge geöffnet, und die überzeugte Gewißheit ausgesprochen, daß die Katholische, Apostolische und Römische Kirche die wahre Kirche ist, in welcher Gott die verborgenen Schätze seiner Erbarmungen den armen

im Himmel vereinigt, bete für unsere irrenden Brüder, damit es dem barmherzigen und süßen Erlöser gefallen möge, die abhanden gekommenen Schafe in den Schafstall seiner Kirche zurückzuführen. Herr Marion wendet sich ganz besonders bittlich an Euch, Ihr möget ihn betheiligen an Euerm Gebete, auf daß sein Glaubensbekenntniß zur Ehre Gottes, zur Erbauung der Kirche, zur Bekehrung der Irrgläubigen und zum ewigen Heil seiner Seele gereiche.

Nach dieser Predigt wurde das Motette, welches in dem Schrifttexte bestand, den der Redner zum Vorspruch gewählt (Aperite mihi portas) und der in Musik gesetzt worden, abgesungen. Hierauf nahm der Bischof Chormantel und Mitra und ersuchte den Herrn Marion, die Beweggründe seiner Bekehrung zum Katholicismus und seines Austrittes aus dem Calvinismus vorzutragen. Der Convertit nahm sogleich das Wort und ließ sich folgender Maßen vernehmen.

Marions Conversionspredigt.

Glückselig der Tag für den Gottesmann Zacharias, an welchem der süße Heiland unserer Seelen dessen Wohnung mit seiner Gegenwart beehrte, seine Seele mit Trost erfüllte und das unfehlbare Zeugniß ablegte, daß an diesem Tage dem Hause Heil wiederfahren. Quia hodie salus huic domui facta est. — Auch für mich, christliche und katholische Zuhörer, ist glückselig worden dieser Tag, an dem ich den Sohn Gottes in meiner Seele empfangen und er mich selbst aufnimmt in das heilige Haus seiner Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche, durch die Pforte, welche Ew. bischöfliche Gnaden, auf das durch den Pater Prediger eingereichte Bittgesuch, vermöge Ihres Hirtenstabes und der Schlüsselgewalt erschlossen haben. Im Hinblick auf die Gewogenheit, mit der Hochdieselben diese beseligende Pforte öffnen ließen, frohlocket in hoher Freude meine Seele, daß heute mir Sünder Heil wiederfahren, indem ich ewigen Abschied nehme von der Ketzerei, die ich mehrere Jahre bei den Calvinisten geglaubt und

bare Stuhl des heiligen Geistes zu Rom, der diese Pneumatomachen [1] zerstäubt und mit einem Excommunicationswurfe getroffen und dem gänzlichen Untergang geweiht.

Wozu aber, meine Herren, mit der Aufzählung der alten Ketzereien sich abgeben und ihre Niederlagen erzählen, da es ja genügt, ganz einfach die Thatsache aufzustellen, daß keine derselben zum Vorschein gekommen, ohne daß sie sogleich bekämpft worden von der römischen Kirche, welche mit diesem Vollstreckungsamte betraut worden in der Person ihres Stifters des heil. Petrus, dem der Heiland anbefohlen, seine Brüder zu bestärken im Glauben und seine Lämmer und Schafe zu führen auf guter Weide. Tu aliquando conversus confirma fratres tuos. Pasce oves meas. Pasce agnos meos.

Laßt uns unsern Streifzug weiter verfolgen. Man sagt, daß der krähende Hahn den Löwen schreckt. Die Irrlehrer sind leibhaftige brüllende Löwen gegenüber dem Schafstall Christi; dieser einfache Laut aus meinem Munde wird Sturm und Schaden verbreiten im entgegenstehenden Lager.

Jene Kirche ist die wahre, von welcher der rechtmäßige Beruf ausgeht zu predigen, zu taufen, die übrigen kirchlichen Amtshaltungen vorzunehmen und zu verrichten. Wäre es doch allzu albern und ungereimt, diesen Auftrag und Beruf außerhalb der Kirche zu suchen und finden zu wollen! Das hieße die Schafe den Wölfen anvertrauen; wie sollte es uns wohl einfallen, einen solchen Mißgriff dem heiligen Geiste zuzumuthen? Nun aber ist es eine ausgemachte Sache, daß dieser Beruf in der römischen Kirche niedergelegt sich vorfindet; ich lege deßhalb Berufung ein auf das Zeugniß des Gewissens ihrer allerneuesten Prediger und verzichte auf die Zeugenschaft ihrer ersten Propheten Luther und Calvin, indem Dü Moulin und Andere gleicher Farbe nicht in Abrede stellen und vielmehr offen gestehen, daß ihre ersten Reformatoren, und die übrigen Apostaten, welche in ihrer Eigenschaft als Priester von der römischen Kirche die rechtmäßige Gewalt empfangen, zu predigen und daß sie auf Grund dieser Gewalt die Hand an die Reformatoren gelegt haben. Also ist die römische Kirche die wahre Kirche Christi. — Laßt uns jetzt die Schlußfolgerungen entwickeln, daß die Synagog dieser Herren Re-

1. Bestreiter der Persönlichkeit und Gottheit des heiligen Geistes.

formatoren und vorgeblichen Kirchenverbesserer keineswegs die Kirche Gottes sein können.

Meine Beweisführung entlehne ich ihrer eigenen Glaubenslehre, welches die einfachste und bündigste Art und Weise ist, seine Sache unüberwindbar, unverwundbar zu machen und außer jeder Tragweite zu stellen. — Sie behaupten, man solle und dürfe nichts glauben, als was ausdrücklich in der heil. Schrift stehe. Darüber kann ich tausend Fragen aufwerfen und von ihnen verlangen, nur aus der heil. Schrift darzuthun, daß es mir erlaubt sei, in der Predigt zu taufen, daß in dem Sakrament der Eucharistie nur das Bild des Leibes Christi vorliege, und Anderes mehr, das sie glauben und festhalten, ohne daß es in der heil. Schrift stehe, und sogar im Widerspruche mit der heil. Schrift, welche ausdrücklich das Gegentheil sagt. Ich gehe nicht weiter, und bleibe bei ihren Consistorien; denn obgleich diese nur eine Anstalt sind, was man ihnen schlechterdings streitig macht, so verlange ich von ihnen, mir aus der Schrift ein Muster von einem Consistorium aufzuweisen, in welchem die Consistorialväter (die gewöhnlich Leute ohne Literatur und Wissenschaft, sogar die gemeinsten Handwerker, Ackerer oder Winzer sind) die Prediger einsetzen oder absetzen können: denn wofern die einzige Stimme eines Kirchenältesten, das heißt, eines Wollenwebers oder Schuhmachers fehlt, so wird der Prediger abgesetzt, oder suspendirt, freigesprochen oder bestätigt. Welchen Vernunftschluß, (doch warum rufe ich die Vernunft zu Hülfe in einer unvernünftigen Sache?), welche Schriftstelle begünstigt und läßt einen solchen Rechtsgang zu? warum ertheilt ein Kirchenältester, was er nicht förmlich, nicht wirkungsfähigkeitlich, noch selbstverständlich empfangen hat[1]? Man erhärte mir aus der heil. Schrift die Praxis oder die giltige Einführung der zeitweiligen Suspensionen und Sperrungen, der Exkommunicationen oder anderen Kircheneinzichten in der Form und Weise, wie sie dieselben ausüben.

Ferner, wenn ein Consistorialmitglied mit den sakramentalen Worten den Pokal (Kelch) darreicht, warum spricht er blos vom Pokal (Kelch), und nicht von dem Brode? oder warum den Becher allein und nicht das ganze Sakrament? Möchten sie doch nur einen einzigen Schrift-

1. Comment est-ce qu'un ancien donne ce qu'il n'a ni formellement, ni virtuellement ou éminemment?

text aufweisen zu Gunsten dieses und noch vieler anderen Streitpunkte, die in ihrer Kirchenzucht gebräuchlich sind, sonst müssen sie sich gezwungen sehen, vor aller Welt einzugestehen, daß ihre Synagog nichts weniger ist als die Kirche Jesu Christi, weil sie mit dem Natur- und Geburtsfehler behaftet ist, daß sie nicht gegründet steht auf Gottes und Christi Wort. Ueberdieß, wenn man außerhalb des Glaubens der Calvinisten selig werden kann, so ist nicht zuläßig, weil nicht möglich, daß ihre Kirchengemeinde die Kirche Gottes sei; denn außer der Kirche Gottes ist keine Seligkeit möglich. Nun aber ist, kraft ihres eigenen Geständnisses und Bekenntnisses, die Möglichkeit zugegeben, daß man außer ihrer Glaubensgemeinde selig werde; also kann ihre Kirchengemeinschaft nicht Gottes Kirche sein. Daß man selig werden könne, obgleich von ihrer Glaubensverwandtschaft getrennt, wie ihr eigenes Zugeständniß einräumt, geht daraus hervor, daß nicht ein einziger Prediger in ganz Frankreich sich getrauen dürfe, über Luther das Verdammungsurtheil zu sprechen, — ich sage Luther, der mit der äußersten Maßlosigkeit den Glauben der Calvinisten und aller Sakramentirer bekämpft, Luther, den sie in ihrem Kalender den wahren Gottesknecht benamsen. Und mit welchem Gewissen (was nur im Vorbeigehen gesagt sei) können sie diese Benennung demjenigen beilegen, der sich erfrecht hat, den heil. Apostel Jakobus einen Schwärmer zu schelten? Denn, ob er gleich wohl dessen Sendschreiben nicht als kanonisch anerkennt, so hätte er dennoch mit weniger Unbescheidenheit von ihm sprechen, und nicht mit solcher Verachtung, gegen ihn uns entgegen rufen sollen mit den Worten: „Facessant igitur è medio advesarii suo Jacobo quem toties nobis objiciunt. Die Gegner mögen sich also aus dem Staube machen mit ihrem Jakobus, den sie uns so oft vorwerfen."

Ich bitte meine Herren, sich nicht zu langweilen, und mir zu gestatten, eine hierher gehörige Lebensfrage in etwas weitere Ausführung zu bringen. Als der Sohn Gottes zu seinem ewigen Vater für seine Kirche betete, drückte er sein Verlangen aus, daß die Seinigen Eins bleiben und zwar ohne Zweifel im Glauben, in der Lehre und in der Liebe. Daraus ergibt sich augenfällig, daß Jene, welche gleicher Maßen im Glauben getrennt sind, sich nicht rühmen können, in der Kirche Gottes zu sein. Es ist männiglich bekannt, welch großer Zwiespalt unter ihnen herrscht. Dieser Vorwurf, der sie trifft, ist ziemlich allgemein und sogar abgedroschen. Nun will ich Ihnen betreffs ihrer Spaltungen einen ganz neuen, sehr wuchtigen

zu Ihrer Kenntniß bringen. Diese Klage ist geschmiedet worden auf dem Ambos dieser vermeinten Reformation mit den unterschiedlichen Hammerschlägen gewisser Prediger, welche zugleich entschiedene Anhänger der Lehr-Meinungen Eines von ihnen sehr gepriesenen Mitbruders sind, Namens Piscator [1], den sie für einen überaus gelehrten Mann ausgeben und verehren. Dieser hat nun eine neue Ketzerei erfunden, für welche er Gleichgesinnte gewonnen, aber dagegen auch Widersacher angetroffen. Er behauptet (horresco referens blasphemiam), daß die active Gerechtigkeit Christi, sein Gehorsam, die vielen Tugendwerke, die er in diesem Leben für uns vollzogen, zu unserer Rechtfertigung nichts beitragen; daß die Wunder, Predigten und andere Werke des Gottessohnes uns nicht zu gut kommen, sondern nur ganz allein sein Leiden. In dieser Beziehung sind sie mit einander zerfallen, zerfleischen, zerreißen sie sich gegenzeitig: das wahre und eigentliche Argument, dessen sich der satanische Geist wider die Kirche bedient, die wir aller Zeiten und Orte in der Lehre so einig und gleichförmig sehen, daß dieser einzige Beweisgrund übermächtig genug ist, um Jene, die im Genusse ihrer unaussprechlichen Schätze sind, festzuhalten, und alle, die auf Abwegen wandeln, herbeizulocken; denn sie ist ein mächtiger Magnet, der die eisenhartesten Herzen heranzieht, wofern sie nicht durch die Gewaltthätigkeit des Satans oder durch weltliche Rücksichten und Fesseln in ihrem Unglück zurückgehalten werden.

Was mich anbelangt, so sage und gestehe ich in aller Aufrichtigkeit, daß

1. Vgl. Convertiten IV. SS. 47, 55, 59, 60 ff. wo der gelehrte Convertit Cayet, der Piscator's Schüler war, die kühnen Irrthümer dieses Straßburger Wetterhahns kennzeichnet und züchtigt und unbewußt die scharfe Kritik seines gleichzeitigen französischen und calvinischen Standes- und Conversionsbruders bestätigt.

„Marbach, schreibt T. W. Röhrich (Die Reformation im Elsaß Th. III, S 144), berief 1571 den 25jährigen Joh. Piscator (Fischer), einen gebornen Straßburger, der in Tübingen studirt hatte, um von ihm in seinen academischen Arbeiten unterstützt zu werden. Gegen aller Erwartung fing aber dieser talentvolle junge Mann damit an, die den Predigern so beliebte (sic) Ubiquitätslehre zu bestreiten und sich in seinen Vorlesungen dem Calvinismus zuzuneigen. Je sicherer nun Marbach auf Piscator sich verlassen, da er ihn vormals als Hausgenossen bei sich gehabt, desto mehr entrüstete er sich nun über die Kühnheit desselben. Auf der Stelle wurde Piscator zur Verantwortung gezogen und da er seine Ansichten (nur Ansichten?) weder für irrig erkennen, noch Verbesserung versprechen, noch eine vorgelegte Bekenntnißformel unterschreiben wollte, so wurde er sogleich entlassen und starb als Professor der Theologie zu Herborn 1625."

dieß einer der mächtigsten Beweggründe war, meinen Stand und meine Religion zu ändern; ich betheure daher im Angesichte dieser ehrenfesten Versammlung, daß nur die Verherrlichung meines Gottes und das Heil meiner Seele mich zu dieser Bekehrung vermocht haben. — O mein Gott! du weißt, du hast dieses Werk begonnen, heute bringst du es in Ausführung; du allein hast es angefangen, und mittels geheimer Eingebungen meine Seele dazu angeregt; deine heiligen Engel haben mir ihren Beistand geleistet; nach Dir aber hat die Beihülfe der glorreichen Jungfrau Maria, der ich allzeit aufrichtig zugethan war und von der ich, obschon Prediger der angeblich reformirten Kirche, soviel ich mich erinnere, nie anders als mit Ehrerbietung gesprochen habe. Ich habe sie allzeit angesehen als die reine, unversehrte, makellose und sündenfreie Gebieterin des Himmels, Kaiserin der seligen Geister, Gefäß der Heiligkeit und christlichen Gerechtigkeit, hielt allzeit fern von mir Jene, welche mit dem Gifte ihrer abscheulichen Reden diese Sonne der Engelschaaren mit ungewaschenem Munde zu verdunkeln die Frechheit sich beigehen ließen. Es sprach eines Tages Cajus zu einem gewissen Andern: Getraust du dir wohl, der Cornelia, welche Tiberius geboren, übel nachzureden? und du, wüster Ketzer, erfrechest dich, die allerseligste Jungfrau Maria, die Gottesgebärerin deines Erlösers zu lästern! Ich aber, o hochheilige Frau, werde nicht aufhören, dich aus allen Kräften zu lospreisen, Dir nach Gott alle Wohlthaten zuzuschreiben, der ich heute am Tage deiner Geburt auf Erden, in der Kirche deines Sohnes wieder geboren wurde.

Nun muß ich annoch, meine Herren, zu Ihrer Kenntniß bringen, welcher Werkzeuge zu meiner Wohlfahrt der allgütige Gott sich hat bedienen wollen. Ich verehre in vollstem Maße die ganze Kirche, alle ihre religiösen Orden sind in meinen Augen eben so viele tapfere in Schlachtreihe aufgestellte Kriegsschaaren dieser unüberwindlichen Kriegsheldin. Es sind dieß die unbezwinglichen Bollwerke dieser heiligen Gottesstadt, eben so viele reiche Blumengehänge mit tausend und abermal tausend glänzenden Brillanten und Edelsteinen zusammengewunden, die glorreiche Tiare der Kirche bildend. Ich muß aber der Wahrheit dieses besondere Zeugniß geben, daß die grundgelehrten Schriften der Väter der Gesellschaft Jesu mir die hülfreichste Hand geboten haben. Gütiger Gott! Was hat nicht Bellarmin über unsere Streitfragen geschrieben und beleuchtet? was hat nicht der scharfsinnige Coster ergründet? welche Verborgenheiten und Geheimnisse

hat nicht der Pater Coton in seiner *Genève Plagiaire*[1] aufgedeckt und welche vortreffliche Unterweisungen hat er in seiner *Instruction catholique*[2] geliefert, ohne von dessen vielen anderen Werken Meldung zu thun. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle einschlägigen Druckschriften aufzählen wollte. Ihre gedruckten Geistesfrüchte sind mir also überschwenglich zu Nutze geworden, und hat mich das unermüdete Lesen derselben mit gründlichem Unterricht ausgerüstet.

Nebstdem hat die Geschichte, die zu Gignac vorgefallen, mir gewaltig unter die Arme gegriffen. Die schmählichen Folgen und Wunden, welche die Prediger aus dem Kampfe mit katholischen Doctoren, namentlich mit dem Bischof von Montpellier davon getragen, haben mich so tief erschüttert, daß ich auf den Grund der Sache dringen wollte und las demnach mit angestrengter Aufmerksamkeit den Lehrbegriff des besagten Prälaten, den Hr. Didier l'Angloïs abgefaßt, und in dem jedes Wort ein Donnerkeil gegen die Irrthümer dieses Jahrhunderts ist. Zu gleicher Zeit sandte Gott zu meinem Seelenheil den Pater Bajole nach Gignac, der durch seinen zwei- oder wöchentlichen Predigtcyclus während der letzten Pfingstfeierlichkeiten und der Fronleichnamsoctav so schlagende und für mich, der ich kurz nachher daselbst angekommen, so heilsame Wahrheiten entwickelte, daß ich nach Kenntnißnahme derselben den Wunsch äußerte, mich mit ihm zu besprechen, jedoch mit beigefügter Bemerkung, ich könnte meinem Verlangen nicht sogleich in Gignac selbst Folge geben, weßhalb die Unterredung nach Béziers verlegt werden müßte, wohin ich mich eigends verfügen würde, um mit ihm zu conferiren, was denn auch geschah.

Ueber die Zweifel und Unruhen, die meine Seele bewegten, bekam ich so lichtvolle Aufschlüsse, und ward in meinem Entschlusse so nachhaltig gestärkt, daß ich wie er in seiner Predigt so eben gesagt, mich keinen

1. *Genève Plagiaire* ou *Vérification des dépravations de la parole de Dieu, qui se trouvent ès Bibles de Genève*. Paris chez Chappelet, 1618 in fol. 2242 coll. Diese Schrift hat drei sogenannte Widerlegungen hervorgerufen: a) *Reponse aux allégation du P. Coton* etc, b) *Défense de la fidélité des trad. de la Bible*. c) *Traite des originaux* etc. Dieß hat aber den gelehrten Jesuiten weder zum Schweigen gebracht, noch widerlegt. Denn im Jahr 1620 erschien von ihm: *Rechûte de Genève Plagiaire*. Lyon, Charles Morel in 8°.

2. Dieses Unterrichtsbuch erschien 1620 in 2 Quartbänden. Vgl. Bibliothèque des Ecriv. de la Société de Jesus par A. et Al. de Backer, T. II, p. 149—157.

Augenblick an Fleisch und Blut gewandt habe, nach dem Beispiele des heiligen Paulus. Und in der That, mein Herz hätte von Erz sein müssen, um der sonnenklaren Wahrheit des Buches, welches der ehrwürdige Pater Arnoux gegen das Glaubensbekenntniß der sogenannten reformirten Kirche geschrieben hat, Widerstand zu leisten, weil er darin handgreiflich beweist, daß die von den Wortsdienern zu Gunsten ihrer Glaubensartikel angeführten Bibeltexte schlechterdings in Wegfall kommen, indem sie auf die schwebenden Streitfragen gar keinen Bezug haben. Als ich demnach mit Hülfe dieses Gottesgelehrten zu dieser Einsicht und Ueberzeugung gekommen, habe ich mich von dem Fleisch und Blut abgewendet; continuo non acquievi carni et sanguini, weil ich bei diesem Vorgehen, ich schwöre es vor der allerheiligsten Dreieinigkeit, in Gegenwart der glorreichen Jungfrau Maria und des gesammten himmlischen Hofes, nichts anders gesucht habe und suche, als die Ehre Gottes und das Heil meiner Seele.

Davon habe ich alsbald Eurer Bischöflichen Gnaden Kunde geben lassen, mit der Bitte, mich in Ihren Schafstall und in den Schafstall Jesu Christi aufzunehmen. Denn auch an Sie mußte ich mich wenden, weil ich in Ihrer Diözese diesen guten Vorsatz, und in dieser Ihrer Stadt die lebhaften und unumstößlichen Entschließungen gefaßt, mittelst Ihrer Gehülfen und Stellvertreter, wo dergleichen heldenmüthige Thaten in Ausführung zu bringen sind. Ich muß also der Wahrheit ihr Recht ertheilen und das Geständniß ablegen, daß ich, nach Gott, Eurer Bischöfl. Gnaden meine Bekehrung zuschreibe. Die Reise welche Sie nach Gignac unternahmen, erbaute und rührte mich dergestalt, daß ich auf der Stelle meine geplanten Vornahmen fallen ließ, um mich ganz allein und allen Ernstes mit meiner Seele Seligkeit abzugeben. —

Die Naturforscher melden, daß ein Fisch, mit Namen Remora die auf der Meeresfläche schwebende Barke plötzlich ein- und festhalte. Ich mache heute den christlichen Naturalisten, und sage, daß Ihre Wohlgewogenheit als eine geheiligte Remora meine in den Gewässern des Zweifels schwebende, den Stürmen der Verführung ausgesetzte und dem Ocean von tausend Nachläßigkeiten preisgegebene Seele in den Hafen der Sicherheit gebracht haben. — Der Seefahrer, um seine Reise glücklich zu beginnen, und zurückzulegen, hat seinen Blick beständig auf den Polarstern gerichtet; und ich inmitten der Gewitter und Stürme, im Gewühle der Verkehrtheiten

der Welt, unterwarf meine Seele dem Ihnen schuldigen Gehorsam, der für mich eine Cynosura, ein guter und günstiger Leitstern sein wird. Ich habe es schon in Erfahrung gebracht; denn Sie haben mich mit so großer Leutseligkeit aufgenommen, mit so frommer Milde ermuthigt und mit solchem Eifer in meinem Entschluß befestigt, daß ich offenherzig und laut sage, was wäre aus diesem armen Sünder ohne den Bischof von Béziers geworden? wie jener gesagt: was wäre Häphestion ohne Alexander?

Ich weiß wohl, daß die Prediger und ihre Anhänger diesen Schritt verdammen, mich verleumden und mir nachsagen werden, ich hätte durch andere Rücksichten und Beweggründe mich dazu bestimmen lassen, man muß es ihnen verzeihen; lasset sie! Blinde sind sie und Führer von Blinden, sprach der Heiland unsrer Seelen in ähnlicher Gelegenheit zu den Pharisäern, welche Anstoß nahmen an seinen Werken und Handlungen. Man muß sie lassen; sie mögen sagen, was sie wollen; ich will ihnen gern verzeihen, weil sie nicht wissen, was sie sagen. Das Zeugniß meines Gewissens genügt mir. Ich weiß, daß ich durch keine Rücksicht und Berechnung dazu angeregt worden, sondern ganz allein, weil ich eingesehen und erkannt habe, daß ich als Diener am calvinischen Wort nicht nur mich, sondern auch Andere dem Verderben zuführte.

O unendlich barmherziger Gott, du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; du wolltest nicht meinen Tod, sondern meine Bekehrung und mein Leben! Mache, o überaus mitleidiger Gott, das Werk, das du in mir angefangen hast, vollkommen; gib mir eine Seele, um dich zu erkennen, einen Willen, um dich zu verlangen, um dich zu lieben, eine Reue, die mein Gemüth zerknirsche, um die durch die Lehre Calvin's von mir begangenen vielen Sünden abzubüßen. „Erbarme dich meiner, o Gott, nach der Menge deiner Erbarmungen. „O süßer Heiland! sei barmherzig den armen Seelen, die ich durch meinen verpestenden Unterricht in's Verderben gebracht. Daß doch diese Zunge, die dem Satan zum Werkzeug gedient, fortan Gottes Lobpreisungen verkünden und besingen möge! Stärke, o allmächtiger Gott, diesen armen Sünder, der nach den köstlichen Brosamen deiner Erbarmung seufzet; daß mein Glaube an die katholische, apostolische, römische Kirche ein Palmzweig werde, den die Wucht der Trübsale nicht mehr zu beugen, ein Demant, den das Eisen nicht mehr zu brechen, eine allzeit wohlriechende Rose unter

den Dornen der Eitelkeiten der Welt, ein Stern, der niemals von dem Firmament der Wahrheit losgerissen zu werden vermöge.[1]

Nimm, o Gott, gütig auf diese meine sehr demüthige Bitte, sowohl für mich als für Alle, in derer Glaubenswahn ich bis anhin gelebt habe. Und Ihr, meine irrenden Brüder, sollte jemand sich gewürdigt haben, der Ablegung meines Bekenntnisses anzuwohnen, so beschwöre ich ihn durch Gottes Barmherzigkeit und durch den heißen Wunsch seines Seelenheils, er wolle seinen Zustand ernstlich in Rücksicht nehmen. Ich rufe ihnen insgesammt zu, was der heil. Ambrosius dem Kaiser Theodosius gesagt hat: « Secutus es errantem, sequere pœnitentem. Du bist dem irrenden David gefolgt in seiner Sünde, folge ihm jetzt nach in seiner Bekehrung und Buße.“ Ihr habt mir Folge geleistet und mich begleitet auf meinem Irrwege, ich habe auch in Boujan einige Predigten vorgetragen, ihr habt mich angehört und seid mir gefolgt, « sequimini pœnitentem, folget jetzt dem reumüthigen“, betrachtet meine Buße und ahmet mir nach. Kommet, kommet besteiget den Berg des Herrn zum Hause Gottes Jakob's und er wird euch lehren seine Wege. Verhärtet euer Herz nicht, bekehret euch zu Gott, und erzittert bei dem Donnerschlag: „Schrecklich ist es zu fallen in die Hände des lebendigen Gottes.“ (Hebr. X. 31) Caligula verbarg sich unter Betten oder in Kellern, wann die Donner krachten. Wenn derjenige, der gesagt: „Mein ist die Rache, ich werde vergelten,“ die Donnerschläge seines Zornes wird ertönen lassen, werdet ihr euch nicht verbergen, nicht schützen können vor den Gerichten dessen, „der ansieht die Erde und sie beben macht, der berührt die Berge, und sie rauchen.“

Und Ihr, katholische Zuhörer, danket dem Herrn für die unaussprechlichen Wohlthaten, die er Euch erwiesen, verabscheuet mit mir die Ketzerei nebst denen, die sie ins Dasein gebracht.

Während Alcibiades in Lacedämonien sich aufhielt, spielte er den Biedermann, scherte selbst seinen Bart und trug einen Mantel von grobem Wollenzeug. Die Ketzer und ihre Nachläufer und sogar die, welche sich als Volkslehrer aufwerfen, werden zu euch kommen in Schafspelzen, innerlich aber reißende Wölfe sein. Da sie aber reißende Wölfe sind, ahmen sie die Sprache der Schäflein nach, und die sogenannten Lehrer der Wahrheit, bedecken sich mit

1. Une étoile laquelle attachée au firmament de la vérité n'en puisse oncques être arrachée.

einem schlechten Mantel der Lüge, gewoben aus der groben Wolle ihrer Trugschlüsse und Lügen — Man erzählt, daß Harpalus den Redner Demosthenes mit einem goldenen Pokal bestochen hat. Die Ketzer verderben mit dem abscheulichen Becher ihrer Irrthümer gleicher Weise die schönen Seelen, indem sie dieselben berauschen mit dem Wein aus der Schale der großen Buhlerin, die der heil. Johannes in seiner Offenbarung Kap. XVII. 1. schildert, so daß wir mit noch größerem Rechte sagen können, was ein Gewisser zu dem König Agasilaus gesprochen : „O wie unglücklich ist Griechenland, in welchem die Lacedämonier persifiziren [1]!“ Mit etwas Umwandelung des Spruches sagen wir : „O wie unglücklich ist das Land, in welchem die Häretiker dogmatisiren !“

Laßt uns demnach immerdar fest stehen in der Wahrheit Gottes; entfernen wir uns von diesem verkehrten Geschlechte, auf daß wir eingehen mögen in den ewigen Besitz des Himmelreiches. Um aber zu diesem Ziele zu gelangen, ist es nothwendig, daß ich vorerst von Ew. Bischöfl. Gnaden eingeführt werde in das Reich der Kirche. An Hochdieselbe geht nun die demüthigste Bitte, mir den bischöflichen Segen und die Lossprechung zu ertheilen. Oeffne mir die Pforte der Gerechtigkeit.

Diese fromme, geistreiche und feurige Rede wurde sehr aufmerksam und augenscheinlich höchst beifällig angehört und von vielen mit heißen Thränen begleitet. Die ganze Versammlung war erbaut und bewunderte die Entschiedenheit, mit welcher Marion seine Uebertrittsgründe vortrug, und den hellklaren Redefluß, der so natürlich und ungezwungen seinen Lippen entströmte. Mitunter ließ er sich auch zur Erweiterung eines Satzes hinreißen, namentlich wenn er die Verirrten auf die wahren und alten Wege zurückzukehren ermahnte.

1. O combien est malheureuse la Grèce, en laquelle les Lacédémoniens *Persissent !*

Cante,

Calvinischer Prediger in Frankreich [1].

1620.

Den 8. September 1620, Geburtsfest der allerseligsten Jungfrau, fand zu Béziers, der Residenzstadt des Bisthums gleichen Namens, eine glänzende Feierlichkeit statt bei Gelegenheit des Uebertrittes des im mittäglichen Frankreich damals berühmten calvinischen Predigers und Redners Johannes Marion. Man lieh diesem Ereigniß einen gesteigerten Aufwand, weil diese Bekehrung von drei andern begleitet war, und noch überdieß mehrere Abschwörungen des Calvinismus zur Folge hatte. Diese außerordentliche Begebenheit wurde durch drei Predigten gefeiert. Die erste hielt P. Pajole S. J., welcher Marion in Unterricht genommen hatte; die zweite der Hauptconvertit selber; die Dritte der Bischof von Cäsarea, Dominicus von Bonzi, Coadjutor seines Oheims Johannes (IV) von Bonzi, der zwei Jahre später durch des Letzteren Ableben im Jahre 1622 sein wirklicher Nachfolger geworden.

In seinem Vortrage entwickelte der beredte Coadjutor die Parabel vom verlorenen Sohn, und brachte dieselbe mit großer Gewandtheit mit der Ketzerei in Vergleichniß. Nachdem er den Helden des Tages begrüßt hat, ermahnte er die Anwesenden, dem Herrn zu danken für die zahlreichen Bekehrungen, womit er die Stadt Béziers erbaut und erfreut hat, indem er sie gleichsam zum Sitze seiner Barmherzigkeit und zur Freistätte der zur Mutterkirche Heimgekehrten erkoren; weßhalb wir Ihm allein,

1. Vgl. *Relation de quelques insignes conversions en 1620 par Fulcrand de Barrès*, à Bésiers 1620, pag. 85–115.

wie er hinzusetzt, die Ehre dieser Gottesthaten geben sollen, damit, wie der Apostel sagt[1], nicht irgend Fleisch sich vor ihm rühme, das heißt, damit kein Mensch weder seine Berufung zum christlichen Erkenntniß, noch die eines Andern seiner eigenen Weisheit zuschreibe.

Unsere getrennten Brüder, sprach er weiter, werden mir nicht verdenken, daß ich die Parabel des verlorenen Sohnes auf sie anwende, weil nach der Deutung mehrerer älteren Väter, der Sohn Gottes die Kirche darunter versteht. Und in der That haben die irrenden Brüder nicht die Güter und Habschaften, die ihnen der himmlische Vater in Hülle und Fülle gegeben, vergeudet und gegen alte und neue Irrlehren vertauscht? Ist es nicht ein Uebermaß der Verschwendung, leichtsinnig Glauben, Hoffnung und Liebe hinzugeben, ohne andere Verluste, als nothwendige Folgen die ersten, in Rechnung zu bringen? Haben sie nicht den Glauben verloren, indem sie mehr glaubten, als sie glauben sollten und glauben durften? Sie glaubten, daß sie unfehlbar selig würden, und die Seligkeit eine Wirkung des Glaubens allein sei, und in diese falsche Ueberzeugung haben sie sich ganz ruhig hinein gelebt. Aber eben weil sie zu viel glauben, ist ihr Glaube eingegangen, der Auflösung verfallen und wird zuletzt gänzlich verduften.

Auch die Hoffnung ist ihnen abhanden gekommen, weil ihr todter Glaube ihr als gewaltige Zuversicht für die Zukunft dient. Denn gleichwie der wahre Glaube etwas Beiguß von Dunkelheit mit sich führt, eben so wird auch die Hoffnung von Furcht begleitet, weßhalb der hl. Paulus, Philip. II. 12, sagt: „Wirket jetzt bei meiner Abwesenheit mit Furcht und Zittern euer Heil."

In Bezug auf die Liebe sind sie derselben bar und blos geworden, nachdem sie in schauderhafter Weise die Einheit der Kirche zerrissen hatten. Dieß haben die vier Personen hier zugegen erkannt, darum hat Marion in seinem und seiner drei Genossen Namen sein Bittgesuch abgegeben, um in das väterliche Haus wieder zurückkehren zu dürfen. Der himmlische Vater nimmt sie mit offenen Armen auf, und spricht: „Geschwind, holet hervor das beste Kleid, leget es ihm an, gebet den Siegelring an seine Hand, und Schuhe an seine Füße." Das heißt, das Kleid der ursprünglichen Unschuld, Rechtgläubigkeit, und Erb=

1. I. Kor. I. 29.
2. Vgl. Marion, S. oben, S. 100 rc.

fähigkeit, den Siegelring der verlorenen, aber neuerdings hergestellten Ebenbürtigkeit, die Schuhe der Freiheit, um wieder zu wandeln auf dem Boden und den Wegen der römisch-katholischen Kirche.

In der Zurückkehr zur Kirche wird die nach der heiligen Taufe verlorene Gnade Gottes wieder hergestellt, der ertödtete Glaube aufs neue belebt, die niedergeschlagene Hoffnung aufgerichtet, die erloschene Liebe wieder angefacht und entflammt.

Nach diesen Ausführungen ermahnte der Bischof den Prediger Marion und die sämmtlichen Anwesenden, ihre Verwandten und Bekannten durch Wort und That, durch Sanftmuth und Tugend-Beispiel zum wahren Glauben zurückzuführen; denn nichts ist schöner und göttlicher als Gott dem Herrn zur Bekehrung und Heiligung der Seelen seine Mithülfe leihen, wie der heilige Dionysius versichert.[1] Den Schluß dieser Anrede machte der fromme Wunsch des Oberhirten, es möchte ihm vergönnt werden, am Ende seiner bischöflichen Laufbahn, die Worte, die der heilige Kirchenvater Gregorius Taumaturgus hinsichtlich der Heiden gesagt, in Bezug auf die Protestanten wiederholen zu können. Der heilige Wunderthäter und Bischof von Neocäsarea hatte nämlich den Trost, geschichtlich betheuern zu können, daß er beim Antritt seines bischöflichen Sitzes nur 17 Christen in Neocäsarea angetroffen und vor seinem Hinscheiden um das J. 270 daselbst nur noch 17 Heiden oder Götzendiener vorhanden waren. — Wurde der Wunsch des Bischofs von Béziers auch nicht numerisch erhört, so hatte er dennoch den Trost, daß dieser Wunsch, schon zehn Tage nach der Abschwörung Marions und seiner drei Gefährten am 8. September 1620, ein neuer, merklicher Uebertritt zur Folge hatte. Wir überlassen die Erzählung dieser neuen Bekehrungsgeschichte dem Biographen Marion's, Generalvicar Fulcrand de Barres.[2]

Zehn Tage nach der Katholisation des Hrn. Marion besuchte uns ein junger Mann, Sohn des Herrn Cante, calvinischen Predigers zu Ufeaux oder Chateaux-Cairas-es-Montagnes im Delphinat, welcher sechs oder sieben Jahre die Prediger-Stelle bei dem (damals noch calvinischen)

1. Omnium divinorum divinissimum est cooperari Deo in salutem animarum. De *cœli hierarch.* c. 3.

2. Vgl. *Relat. de quelq. insignes Convers.* p. 85 etc.

Marschall von Lesdiguières und nachher in der Stadt Montelimar neun oder zehn Jahre calvinischer Pastor gewesen. Nachdem dieser junge Mann unter den Augen seines Vaters eine gute Erziehung genossen, befand sich dieser junge Mann zu Gignac, wo der Jesuit, Pater Bajole, die Pfingst- und Fronleichnamsoctav-Predigten hielt. Als er dessen religiöse Vorträge und besonders die Darlegung und Entwickelung der Controverspunkte, die der Redner hauptsächlich mit Bibeltexten belegte und beleuchtete, mit gespannter Aufmerksamkeit angehört, hat er die Confessionsfrage zwischen Katholicismus und Calvinismus in ernste und gründliche Prüfung und unparteiischen Vergleich genommen.

Von seinem Vater zum Predigtamte bestimmt, erhielt er eine tüchtige, wissenschaftliche und literarische Bildung, und wurde bereits in die Grundsätze der calvinischen Reformation eingeweiht. Der Same, den Pater Bajole auf den Boden seines Auditoriums ausstreute, fiel auf gute und empfängliche Erde. Der junge Cante, der zwar schon theologisch und philosophisch ziemlich ausgebildet, und confessionell noch uneingenommenen Herzens war, gewann aus den belehrenden, kernhaften und überzeugenden Vorträgen unaussprechliche Tröstungen und Lichtstrahlen. Die Wahrheit suchend, wollte er sich in die Wahrheit hinein leben, an das Predigtamt angewiesen, wollte er vor Allem nöthigen Falles Vater und Mutter verlassen, um dem Herrn des Himmels und der Erde, und dem Erlöser der Menschheit zu folgen. Er faßte demnach den Entschluß, seine Seele in die Arche der wahren katholischen Kirche zu retten, und sich durch keine Schwierigkeit und Gefahr davon abhalten zu lassen.

Dennoch glaubte er den Gedanken sich nahe gelegt zu sehen, vorerst eine Reise in seine spezifische Heimat unternehmen zu sollen, um bei seinen Eltern und Verwandten eine dießfallsige Fühlung vorzunehmen. Ende Juli begab er sich auf den Weg nach dem Dauphiné. Sein Vater war über seinen Besuch sehr erfreut, und machte ihm abermals den Vorschlag, seine theologischen und liturgischen Studien zum Antritt der reformirten Seelenführung die Vollendung und den letzten Anstrich zu geben. Der Sohn erklärte aber dem Vater mit aller Entschiedenheit, er sei keineswegs angethan, sich dem Predigtamt zu widmen, fühle sich vielmehr geneigt und berufen, dem Studium der Arzneiwissenschaft sich zu ergeben, und verlangte zu diesem Ende, die medicinische Hochschule von Montpellier zu beziehen. Der Vater entsprach diesem Wunsche und begleitete ihn bis nach

Uzès, wo er als Abgeordneter der außerordentlichen Prädicantenversammlung beiwohnen sollte, die nach jener, in welcher Hr. Marion kurz vorher in großer Lebensgefahr geschwebt, zunächst abgehalten wurde. Von Uzès reiste er sogleich nach Montpellier, wo er sich nun drei oder vier Tage aufhielt. Dann als er erfuhr, daß Herr Marion zum katholischen Glauben wirklich übergetreten, wurde sogleich bei ihm beschlossen, sich nach Béziers zu verfügen, wo er Abends am 17. September eintraf und am andern Tage den P. Bajole besuchte, der ihn sogleich im Jesuitencollegium aufnehmen ließ, um da sowohl gegen auswärtige Verfolgungen, wie auch gegen eigene Versuchungen wider sein Vorhaben und seine Geistes- und Seelenruhe in Sicherheit zu sein.

Diese Vorsicht war nicht vergebens; denn in Montpellier hat er in Erfahrung gebracht, daß die Prediger von seinen Absichten gründlich unterrichtet wären, und deßhalb seine Kleider und Bücher in seiner Wohnung in Beschlag nehmen ließen, unter dem Vorwand sie würden ihm dieselben mit guter Gelegenheit nachsenden. Im Collegium hielt er sich bei zwölf Tage auf, empfing weitern Unterricht im katholischen Glauben, gewöhnte sich an die frommen christlichen und gottesdienstlichen Uebungen und Andachten, und bereitete sich zum Empfang der heil. Sakramente der Buße und Eucharistie vor.

Die Nachricht von diesen Vorfallenheiten verbreitete sich mit Blitzesschnelle und erregte großen Schrecken im Lager der Dissidenten, denen Schlag auf Schlag dergleichen Verluste beigebracht wurden. Die Klügsten unter ihnen, ob sie gleichwohl mit verbissenem Aerger dieß Alles, weil sie es nicht zu hindern vermochten, gleichgültig hingehen zu lassen, sich den Schein gaben, trugen sich indessen mit dem Trostgedanken, es würden schon andere Zeiten herantreten. Allein die Heißgespornten konnten sich nicht verhehlen, daß es sich nicht um unbedeutende Dinge und Personen handelte; Viele der Abgeschiedenen seien allgemein bekannt; Jener sei der Sohn eines ihrer berühmtesten Prediger; Dieser da habe im Delphinat gute Studienjahre zurückgelegt; er trete mit vollem Bewußtsein von ihnen weg, verlasse Vater und Mutter, Verwandte und Freunde und verzichte auf alle Vortheile, die ihm seitens seiner Blutsfreunde und seiner Partei in nächster und entfernter Sicht ständen.

Und in der That, er verlangte weiter nichts von der Kirche, die ihn begeistert und anzieht; er will vor Allem und verlangt nur ganz allein

von ihr aufgenommen zu werden. Was wird man hierauf noch zu erwiedern und einzuwenden haben? Wird die Verleumdung an ihm wie am Andern ihren eiteln Versuch wagen? Er ist überdieß aus dem Lager, dem er den Rücken kehrt, mit guten Zeugnissen versehen ausgetreten; die Unbescholtenheit seiner Vergangenheit, die Reinheit seiner Absichten, liegen vor Aller Augen und stehen allen Anfällen und jeglicher Verleumdung kriegsbereit zur Antwort da. Zudem haben mehrere seiner Amtsbrüder die ihm zugetheilten belobenden Zeugnisse mit besondern speziellen Empfehlungen an verschiedene Prediger begleitet, namentlich der Prediger Croi zu Boujan an den Prediger Josion zu Castres.

Doch lassen wir diese Aktenstücke, welche nur Entlastungszeugnisse für den Einen und Belastungsstimmen gegen die Andern sind, um ihn zur Abschwörung zu führen.

Nachdem sich Cante während zehn Tage zum Uebertritt vorbereitet, um denselben nicht übereilt vorzunehmen, hat er sich entschlossen, ihn am Sonntag den 17. September, neunzehn Tage nach Dem des Hrn. Marion, in der St. Nazariuskirche zu Béziers in Ausführung zu setzen. Dieß geschah in derselben Ordnung wie bei der Abschwörung Marion's.

P. Bajole eröffnete die Feierlichkeit mit einer kurzen Ansprache, worin er die trüglichen Verschlagenheiten hervorhob und anschaulich machte, mit denen der Satan die Ketzereien in der Kirche erfindet und zu Tag ruft, um all Diejenigen, welche er nicht mehr in den Finsternissen und Gräueln der Abgötterei zurückzuhalten vermochte, durch Spaltung und Trennung in's Verderben zu bringen, nach der scharfgezeichneten Bemerkung des hl. Blutzeugen Cyprianus[1]: „Er hat die Ketzereien und Schismen erdichtet, um dadurch den Glauben und die Wahrheit zu verderben, und die Einheit zu vernichten; und da er sie nicht mehr in der Finsterniß ihrer alten Blindheit festhalten kann, umstrickt und führt er sie in den Irrweg eines neuen Betrugs.“ Hæresis inveuit et schismata, quibus subverteret fidem, veritatem corrumperet, scinderet unitatem, quos detinere non potest in viæ veteris cæcitate, circumscribit et decipit novi itineris errore.

Und das ist eben der eigentliche Schwerpunkt dieser Häresie, welche sich von allen Andern unterscheidet, weil keine Andere sämmtliche Hauptartikel

1. *De Unit. Eccl.*

unsers Glaubens so sehr durchwühlt, ihre Wahrheiten durch Verdrehung und Entstellung so unkenntlich verunstaltet, die starre Einheit der Kirche so sehr erschüttert durch die fürchterlichsten Entzweiungen und Spaltungen, dergleichen man sich bis dahin kaum einen Begriff ermöglicht hätte. Daraus ergab sich die offenbare Folge, daß alle Jene, welche in die Ruinen dieser Umwälzung mit verschleppt worden, den Weg des Untergangs und des ewigen Verderbens gehen.

Dieser Ursachen und Beweggründe halber, sprach der Redner ferner, wirft sich Hr. Cante zu den Füßen des Hochwürdigsten Bischofs von Cäsarea, mit der Bitte, ihm seine hülfreiche Hand darzureichen, ihn von seinem Falle aufzurichten, aus den ihn umgebenden Glaubenstrümmern zu retten, auf den sichern Weg und in die Vorhöfe und Halle der heil. katholischen Kirche einzuführen. Er selbst wird die Gründe darlegen, die ihn zu diesem Schritte bewogen, wofern Ew. Bischöfl. Gnaden es ihm erlauben oder befehlen. Dieses geschah; der Convertit bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und erklärte der Zuhörerschaft, sein Hauptmotiv zur Heimkehr in die alte Mutterkirche bestehe in der gründlichen Kenntnißnahme der Grundlosigkeit des angeblich reformirten Glaubens, der augenfälligen Irrthümer, zu welchen er selbst von Kindheit hineinerzogen worden, weßhalb er gründlich abgeschreckt worden durch die ungereimte Lehre von der Unmöglichkeit, die Gebote Gottes zu erfüllen und durch vorgebliche Nutzlosigkeit der guten Werke. Denn eine Lehre, die dem natürlichen Lichte, das der allgute und allweise Gott, bezüglich der Gebote Gottes, in uns gelegt, schnurstracks widerstrebt, und die angebliche Unmöglichkeit der Beobachtung dieser Gottesgebote behauptet und dennoch den ewigen Tod über die Nichterfüllung derselben ausspricht, kann wahrlich nichts anders als ein grober Irrthum sein. Daraus müßte dann erfolgen, daß Alle verdammt würden und Keiner selig werden könnte, der diese Widersprüche nicht als Wahrheit erkennete. Denn vorgeben, daß Gott dem Einen die Uebertretung seiner Gebote nicht zurechne, und sie zur Seligkeit aufnehme, während er die Andern der Verdammung anheimstellt, heißt Ansehen der Person aussprechen, was die Lehrsätze des hl. Paulus Röm. 2., 11, Eph. 6., 9, Coloss. 3., Lüge strafen. Denn, sagt der Apostel, wer Unrecht übt, wird davon tragen, was er Unrecht verübt hat, und nicht gibt es Ansehen der Person bei Gott," spricht der Apostel an letztgenannter Schriftstelle. Wo er also den Grund

angibt, warum er Den straft, der Unrecht geübt, sagt er, es geschehe deßwegen, weil es bei Gott kein Ansehen der Person gibt, — was im Gegenfalle geschähe, wenn die Lehre und Auslegung von Genf die wahre und nicht folgerichtig grundfalsch wäre. Hierauf entwickelte er noch die Lehre von den guten Werken und wurde von dem Bischof als Mitglied des Leibes Jesu Christi dessen Kirche einverleibt.

Der Oberhirt nimmt jetzt das Wort und hält über den Text des betreffenden sonntäglichen Evangeliums: Wer sich erniedrigt, wird erhöht werden, eine kurze und kräftige Ansprache. Diesem Feste wohnten auch die Neubekehrten vom 8. September bei und empfingen das hl. Sakrament des Altars.

Diesen Bericht begleitet der Verfasser, General-Vicar Fulcrand Barres, mit nachstehenden Bemerkungen.

Die verblüfftesten Widersacher der Neubekehrten verbreiteten jetzt, nach ihrer hergebrachten Gewohnheit allerlei Gerüchte und verleumderische Verdächtigungen unter ihr gläubiges Publikum. Daher erachtete ich, ihnen begegnen zu sollen, um ihren Verleumdungen durch authentische Aktenstücke und ehrenvolle Zeugnisse zuvorzukommen. Ich werde den ersten Bekehrungsakt vom 8. Sept. mit einigem Stillschweigen übergehen, weil die daran betheiligten Personen durch die allgemeine Hochachtung der ganzen Stadt Béziers gegen jeden mißhelligen Angriff von vornherein geschützt sind, daß selbst die gehässigsten Gegner, obgleich wohl zu jeglicher böswilligen Auslassung angethan und kriegsbereit, sich scheuen würden, die Schranken des öffentlichen Anstandes und allgemeiner Gunst- und Ehrfurchtsbezeigung zu überschreiten. Gegen die Frau v. Sorgues haben sie nichts einzuwenden, noch zu bemerken, weil sie mit einer so wohlthätigen Milde eine so hohe Bildung, so tiefe Einsicht und Urtheilskraft verbindet, daß es kaum begreiflich ist, wie sie lange Zeit unangetastet nnter ihnen verweilen konnte.

Dieser Umstand findet jetzt seine Lösung ganz allein in der schlauen Hinterlist, die jenen Leuten eigen ist, welche unter dem Honig die Galle verborgen halten. Frau von Sorgues gehörte in die Zahl derjenigen, die früher weder die Eine noch die andere Religion kennen gelernt. Die Prediger wissen die ihrige mit einer Schminke zu beschönigen, daß man nach dem äußerlichen Scheine zu urtheilen, eine scheue und keusche Jungfrau zu schauen vermeint; die Unserige hingegen stellen sie so garstig und abschreckend dar, daß man sie, durch ein buntschäckiges Glas besehen,

als das abscheulichste Scheusal von der Welt erscheinen muß [1]. Was können die durch solche Gespenster verirrten armen Seelen anders thun, als einsweilen an der Stelle bleiben, wo sie sich eben befinden? Sind sie aber mit einer aufrichtigen, unbeirrten Meinung und Absicht begabt, und haben sie nicht sobald von der Wahrheit Einsicht genommen oder erlangt, so wird sie nichts zurückhalten, sich derselben treuherzig anzuschließen. Wir haben öfters aus dem Munde dieser Dame vernommen daß man ihr ganz andere Begriffe von unserer Glaubens- und Sittenlehre beigebracht, als sie seither dieselbe kennen gelernt, und daß sie ganz allein durch diese irrige Ansicht in ihrer Religion zurückgehalten worden; eines Besseren belehrt, habe sie ihr den Rücken zugekehrt.

Dasselbe können wir auch von dem Hrn. Roland sagen. Auch sind jetzt Beide in ihrer Religionswissenschaft so gründlich unterrichtet und befestigt, daß wir sie den vornehmsten Dienern am calvinischen Worte im Languedoc entgegen zu stellen keim Bedenken trügen. Denn ich bin fest überzeugt, daß sie jeglichen Prediger bezüglich der Thatsache ihrer Uebertrittes so gründlich zu Rede ständen, daß sie Gelegenheit hätten, meiner Ueberzeugung thatsächlich Recht zu geben.

Der Unwille unserer Widersacher ist aber eigentlich nur gegen die Herren Marion und Cante gerichtet; wider diese verschärfen sie ihre Waffen, diese sind der Gegenstand und die Zielscheibe ihrer Zornpfeile. Diese möchten sie gerne als Schwachköpfe und geistlose Männer ins Geschrei bringen; allein die schönen, schwungvollen und geistreichen Reden die sie in einer so ausgezeichneten Versammlung vorgetragen, sind überschwengliche Zeugnisse zur Klarlegung der natürlichen und errungenen Gaben, mit denen sie Gott ausgerüstet hat. Die ganze Stadt Béziers vereinigt sich in Eine Stimme zur Beschämung der Neider und Verleumder, welche sie verächtlich zu machen bemühet sind.

Hrn. Cante hat schöne Zeugnisse und Empfehlungen wie wir bereits angedeutet haben, die Alles was man ihm vorzuwerfen sich den Schein geben möchte, zum Voraus in Wegfall bringen. Hrn. Marion an-

1. Les ministres plastrent leur religion d'un tel fard qu'à la voir à son maintien, elle semble une pudique et chaste vierge, et couvrent la nôtre d'une figure si hideuse, la faisant voir à travers un verre si prodigieusement bigarrée, qu'elle semble un monstre le plus épouvantable du monde.

langend, besitzen wir urschriftlich alle Actenstücke und Empfehlungen, welche die Universitäten, die er besucht hatte, ihm ausgefertigt haben, und die insgesammt seiner geistigen Ausbildung und seinem seltenen Urtheilsvermögen das verdiente Lob sprechen und seiner hoffnungsvollen Zukunft entschiedenen Ausdruck geben. Das Zeugniß von Montauban dd. 9 April April 1609, gezeichnet: *B. Sonius Rector Academiæ, M. Beraldus S. S. Theologiæ Professor, Joannes Rcnantius veteris testamenti ex hebræo professor, Robertus vimeus gymnasiarcha*, besagt, daß er nach Absolvirung der philosophischen Studien magister artium creirt wurde, und nachdem er anderthalb Jahre Theologie studirt, nach Genf gezogen, einige andere Universitäten besucht, im Besitze ihrer Hochschätzung geblieben, vorbersamst weil er eine große Zahl seiner Studiengenossen durch Frömmigkeit, Bescheidenheit und andere Tugenden übertroffen hatte. Das Zeugniß von Nimes dd. 27. September 1609, unterzeichnet: *Ferrunius Minister D. N. Iesu Christi, Maynerius Minister in Ecclesia Nemausensi et professor in Academia Theologiæ, Chambrunus Ecclesiæ Nemausensis Minister*, er habe fünf Monate bei ihnen vortrefflich studirt und einen solchen Lebenswandel geführt, ut ne suspicio quidem ulla nobis obvenerit, quæ potuerit iuventutem eius traducere, das heißt, es sei ihnen niemals ein Verdacht beigekommen, der dessen Jugend hätte verunschönen können. Das Genfer-Zeugniß vom Jahr 1611, 8. Februar, gezeichnet: *Theodorus Tronchinus* scolæ Rector, Antonius Fayus, io Deodatus, Casparus Alexius, Simon Goulartius, P. Prevotius, G. Cusinus Genevensis, belobt ganz wunderbarlich dessen Rechtschaffenheit, Frömmigkeit; literarischen Eifer, Vorlesungen und alle anderen theologischen Uebungen, und besagt ferner, er habe etwa anderthalb Jahre in ihrer Mitte gelebt, honeste semper quantum nobis constat, cum omni probitatis et pietatis laude, nämlich allzeit mit aller Anständigkeit, so viel uns bekannt, lobwürdiger Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. — Ferner bezeugt die Academie zu Nimes vom 26. April 1611, gezeichnet Escofer, Prediger, Dechambrun, Murat, zwei Diakonen mit zwei Aeltesten, daß er keines kirchencensurwürdigen Fehlers schuldig gemacht habe.

Allein, sagen sie, die Geschichte von Montagnac belastet ihn bedeutend. Er hatte einem Mädchen die Ehe versprochen, und wollte sie nachher nicht heirathen, weßhalb er für sechs Monate suspendirt worden. — Ihr wollet wahrlich den Schein einer Verbrechensnoth haben, um einen Mann zu verunglimpfen, Ihr, sage ich, meine Herren, die Ihr die Kameele verschlucket!

Ich bin nicht dazu angethan, ihre Justizverfahrungsweise zu bereinigen, denn ich habe aus Psalm I. Vers 1 gelernt, daß von solchen geheimen Zusammenkünften nichts Gutes zu erwarten sei. Wir wollen demnach der Sache auf den Grund gehen. Es wurde thatsächlich von dem Versprechen Abstand genommen durch gegenseitige Einwilligung des Hrn. Marion und des Vaters des Mädchens, welcher in Kenntniß gesetzt, daß die Mutter dessen, welchen er als Schwiegersohn wünschte, diesem Ehebündnisse die Einwilligung versagte, sich darob keinen Kummer machte und sich den Abstand gefallen ließ, und deßgleichen auch das Mädchen, wie aus dem betreffenden Aktenstück erhellet. Auch hat Hr. Marion allzeit protestirt und erklärt, daß ihn durchaus keine Rücksicht gehindert habe, diese Ehe zu schließen, als der Gehorsam, den er seiner Mutter schuldete; daß, wenn die Herren der angeblichen Reformation über seine Weigerung, diese Ehe einzugehen, sich beschwerten, doch wenigstens in Erinnerung bringen sollten, daß ihre Lehre die Vorschrift aufstelle, auf welchen Grund die Kinder ohne Bewilligung ihrer Eltern keine Ehe eingehen dürfen, und durch diese verweigerte Einwilligung seitens der Eltern jedes Versprechen in Wegfall komme. Bellarmin [1] beruft sich auf Viele Eurer Schriftsteller, welche dieselbe Lehre als Richtschnur aufstellen Wenn er, als Prediger, treuer Beobachter dieses Artikels ihrer Kirchendisciplin sein sollte, so mußten sie ihn dessen beloben, durften ihn nicht mit zeitweiliger Amtsentsetzung strafen, und noch vielweniger diffamiren, wie sie zu schlechterletzt thuen. Ich verabscheue mit dem Satyriker Jene, die aus demselben Munde kalt und warm hauchen: Diese thun aber noch Schlimmeres, sie erlassen Verordnungen, und strafen Die, welche sie beobachten, was einer offenbaren Tyrannei gleichkommt. Darob bin ich jedoch keinesdings verwundert, dieweil sie Gott etwas nicht Ungleiches zuschreiben, indem sie behaupten, daß Er uns Gebote vorschreibe, die wir nicht erfüllen können, und vorgeben, alle unsere Handlungen seien an und für sich Todsünden, wie gut und vortrefflich sie auch scheinen mögen; denn das ist Calvins Lehre [2] und gemäß ihrem Katechismus am 19. Sonntag, woraus sich ergibt, daß einige seiner Verdammten von Gott bestraft werden, obschon sie seine Gebote erfüllt: denn wenn jemand von ihnen einige Male irgend einem Gebote

1. *De Matrim* *l.* 1. *c* 69.
2. Vgl. *Calvini Instit.* *l* 3. *c.* 14. § 11. 11.

nachgekommen, so hat er dieser schönen Lehre gemäß eine Todsünde begangen, und dieser Verdammte wird bestraft, weil er diese Sünde begangen, er wird also verdammt werden, weil er dieses Gebot in Erfüllung gebracht.

Doch lassen wir jede Glosse, die wir über den nackten Text dieses Artikels erheben könnten, bei Seite. Der in der Synode von Saint-Ambrois am 8. August 1614 gefaßte Beschluß, von dem wir einen von Dürand dem Actenschreiber, unterzeichneten Auszug besitzen, rechtfertigt ganz und gar den Hrn. Marion, und bezichtigt der Ungerechtigkeit alle Prediger des Colloquiums von Montpellier, welche sich an diesem ehrwürdigen Urtheilsspruche betheiligt hatten, wie deßgleichen alle die Herren Consistorialräthe sowohl von Montagnac als von sonst woher, wofern noch anderweitig diese Rechtsfrage consistorialisch be- und verhandelt worden. Ueberdieß verurtheilt besagte Synode von Saint-Ambrois sich von selbst durch ihre Betheiligung an dieser Rechtslosigkeit, und überhaupt alle Jene, die an diesem Suspensionsspruche Theil genommen, entweder durch Beantragung, Hervorrufung, Mitwirkung oder durch irgend eine andere Betheilung. Das werde ich sogleich mit den unwiderleglichen Beweisgründen klarlegen, ohne Beimischung spitzfindiger Consequenzmacherei, es genügt da die Lehre des von der göttlichen Reformation so gepriesenen Nothwendigen.

1. Hr. Marion wurde in seinem eigenem Consistorium verurtheilt, wie seine Parteien sagen; nun aber konnte dem Consistorium weder die Nichtanerkennung Seitens seiner Mutter, noch die Einwilligung des Vaters des Mädchens unbekannt sein. 2. Das Colloquium von Montpellier mußte dieß alles genau wissen, weil es dieses Versprechen für null und nichtig erklärte, und dessen ungeachtet ihn verurtheilte. 3. Nach diesen beiden untergeordneten Urtheilssprüchen hat die Synode von Nieder-Languedoc, an die Hr. Marion appellirt hatte, in allem und überall das Urtheil des besagten Colloquiums bestätigt, indem sie auf Grund ihrer gemeinsamen Einwilligung die Parteien frank und frei erklärte, und ihn dennoch in die Strafe verurtheilte mittels des wider ihn verhängten Bescheides, dessen Wortlaut hiernächst folgt:

„Da die Versammlung in Allem und für Alles das Urtheil des gedachten Colloquiums (und ganz besonders in Bezug auf das Ehegelöbniß zwischen besagtem Hrn. Marion und der Tochter Ebrard's, welches für nicht gethan und nicht geschehen gehalten wird, sind die Parteien, auf Grund ihrer beiderseitigen Einwilligung frei erkannt) gutgeheißen, so

wollte sie dennoch besagten Hrn. Marion mit Nachsicht behandeln und die Einstellung seiner Amtshaltung auf sechs Monate beschränken, nach welchen besagter Herr, sich zur Disciplin gehorsamlich einstellend, nachdem er heiligmäßig gelebt, Beweise seiner Demuth und seiner Reue gegeben, wird das Consistorium der Kirche von Montpellier ihn wieder in sein geheiligtes Amt einsetzen und ihm ein Zeugniß ausstellen, um sich außerhalb dieser Provinz mit einem Kirchenamt versetzen zu lassen, gemäß dem Ausspruch des besagten Colloquiums. Gezogen aus den Acten der Synode der reformirten Kirchen von Nieder-Languedoc, abgehalten in der Stadt Saint-Ambrois, den 9. April 1614. Durand Actenschreiber" [1].

Laßt uns jetzt das definitive Erkenntniß oder Urtheil dieser provinzial-synodisch versammelten weisen Häupter etwas tiefer in Betracht ziehen.

Erstens bestätigen sie ausdrücklich in Allem und für Alles den Urtheilsspruch des Colloquiums, und dennoch beschränken sie die Suspension: das heißt sie widersprechen sich. Den Rechtsspruch gut heißen, und die vorgeschriebene Strafe verkürzen, wie reimt sich das mit einander? Denn ein oberster oder souveräner Richter, und ein solcher ist die Synode, genehmigt den Ausspruch seines Untergeordneten, ratificirt, was befohlen worden. Zweitens, indem sie sagen, daß sie in Allem und für Alles gut heißen, so darf kein einziger Umstand verworfen werden oder in Wegfall kommen, und nichts desto weniger ermäßigen sie das Urtheil nach der Hand und verwerfen eo ipso, nothwendiger Weise einen Umstand. Drittens, das Colloquium und die Synode geben drei Dinge zu, 1. das Versprechen sei für nicht gethan und nicht geschehen zu halten, 2. die Betheiligten seien von dem Versprechen entbunden erklärt, und diene als Be-

1 La compagnie approuvant en tout et partout le jugement dudit colloque (et particulièrement en ce qui regarde la promesse de mariage d'entre le dit sieur Marion et la fille d'Ebrard qui est tenue non faite et non advenue, et les parties sont déclarées libres par le mutuel consentement d'icelles) a toutefois voulu user de support et d'indulgence envers le dit sieur Marion, et restreindre la suspension au terme de six mois, après lesquels et le dit sieur s'étant rendu obéissant à la discipline, ayant vescu sainctement, rendant tesmoignage de son humilité, et de sa repentance, le consistoire de l'église de Montpelier le pourra restablir au sacré ministère et lui donner attestation, pour se faire pourvoir d'église hors de ceste province, selon la sentence dudit colloque. Extrait des actes du synode des églises réformées du Bas-Languedoc tenu en la ville de S. Ambrois Le 9 avril 1614. Signé : Durand escrivant les actes.

weisgrund die gegenseitige Einwilligung der Eltern. Was könnte man da, selbst von Seite der ungerechtesten Richter, anderes erwarten, als eine vollkommene, unbedingte Entlastung und Freisprechung, und dennoch suspendiren sie ihn und verbannen ihn aus ihrer Provinz hinaus! Das heißt so viel, als wenn sie sagten: der Angeklagte ist in der That und Wahrheit unschuldig, hat durchaus keines strafbaren Vergehens sich schuldig gemacht; dessen ungeachtet verurtheilen wir ihn in die besagte Strafe, damit männiglich und aller Welt einleuchte, daß wir nicht minder böswillig gegen die Menschen als gegen Gott sind, und aus freier Willkür und reiner Bosheit den Schuldlosen verurtheilen.

Wie befohlen, wurde dieß Alles in Ausführung gebracht bis zum 23. October desselben Jahres 1614, wo das Consistorium von Montpellier ihn wieder freigab und ihm erlaubte, sich außerhalb der Provinz für eine Kirchenstelle umzuthun, aber versehen mit einem Actenstücke, das wir im Original besitzen, und worin ihm bezeugt wird, daß er während seiner sechsmonatlichen Suspensionszeit als ein Biedermann, rechtschaffen, erbaulich, demüthig und reumüthig gelebt habe, mit den Unterschriften: Daniel Perol, conduisant l'action, Gigord, Rudavel, le Faucheur, und einige Kirchenältesten.

Schützt man nun vor, er habe sich aus Verdruß bekehrt, um sich nach der ihm angethanen Ungerechtigkeit und Beschimpfung zu rächen, so wird schlechterdings damit nichts anders zu Tag gelegt, als daß man aller Beweismittel entbehrt, seinen Leumund zu verschwärzen, und etwas anderes als einen Eselstritt zu versetzen. Wäre die Bekehrung gleich nach dem Synodalurtheil eingetreten, so hätte man einen Schein von Wahrscheinlichkeit können schimmern lassen, da aber erst sechs Jahre später der Uebergang zur kath. Kirche geschehen ist, so geht all diesfälliges Gerede in Rauch auf: denn während dieser sechs Jahre hätte er seinen Verdruß wohl verschmerzen können.

Weil ich aber zum Voraus weiß, daß sie auf diese Anschuldigung sehr versessen sind und damit einen gewaltigen Lärm schlagen werden, so ist anzunehmen daß sie auf unsere Antworten und Einwendungen zu entgegnen entschlossen sind. Je nun, werden sie uns erwiedern, es mag sein, wie Ihr saget, daß er aus Unwillen und Entrüstung wegen unsers ungerechten Urtheils sich bekehrt habe. „Wer gibt Euch aber das Recht, in die geheimen Falten der Menschenherzen einzudringen." — Wir antworten, diese Be-

kehrung wurde dadurch veranlaßt, weil er zum Bewußtsein gekommen, daß die Kirche, welche so ungerechte Rechtserlässe ergehen ließ, nichts tauge.

Man erkennt den Baum an seinen Früchten, spricht der Heiland, und wir erkennen die Synode an der Frucht ihres, wider allen Recht- und Vernunftsinn ausgesprochenen und ausgeführten Urtheils. Von jenem Augenblicke an hat er angefangen, sich selbst auseinander zu setzen, die Erfahrungen einer Prüfung zu unterwerfen, und ist nach und nach zur Ueberzeugung gelangt, daß Eure Kirche keine Andere sei, denn Die, welche der königliche Prophet Psalm. 25. 5. verabscheut, mit den Worten: „Odivi Ecclesiam „malignantium. Ich hasse die Versammlung der Bösen: und bei den Gottlosen will ich nicht sitzen. Ich wasche mit den Unschuldigen meine Hände, und „will hintreten zu deinem Altar o Herr!" Ihr kennet das Sprichwort, das besagt: „Von einem schlechten Raben ein schlechtes Ei, von einem Sack den Inhalt, von einer Synode der Unbill ein unbilliges Urtheil." Ich bin also der Meinung, Ihr werdet ihm fürder nicht mehr diese oder andere dergleichen Uebelthaten vorwerfen; denn das Consistorium von Montpellier, das von dessen Demuth, gutem Wandel und Reuegefühl ein so umfassend herrliches Zeugniß ausgestellt, wird allen diesen Einwendungen die Spitze abbrechen.

Mit diesen Aktenstücken können wir noch viele andere Zeugnisse verbinden, die er von Einzelpersonen empfangen hat, wie z. B. von Hrn. Gigoud, der zu dessen Gunsten an die HH. Joly und Düriel, Prediger in Milhau, sehr belobende Briefe geschrieben; desgleichen die Stadt und das Consistorium von Britete; denn die Stadt hat binnen fünf oder sechs Tagen zwei Empfehlungen erlassen; die Erste am 19. April 1620, welche 24 Bürger unterzeichneten, die zweite vom 25. desselben Monates, die achtzehn Gemeinderäthe unterschrieben. Das Consistorium hat ebenfalls zwei Zeugnisse ausgefertigt, das erste am 19. April 1620, von sechs Kirchenältesten bestätigt; das Andere, welches ihm gelegenheitlich seiner letzten Abreise am 17. August 1620, von fünf Kirchenältesten gezeichnet, eingehändigt worden.

Alle diese, sowohl consistorial- als bürgerliche Actenstücke von Britete bezeugen ausdrücklich, daß Herr Marion, „des Herrn Wort in seiner „Lauterkeit erklärt, und die heiligen Sakramente heiliger Maßen ge„spendet, an diesem Ort allzeit ein religiöses und frommes Leben geführt,

„sie alle durch Lehre, Wandel und Sitten in jeder Hinsicht erbaut „habe¹.“

Diese Worte sind in der letzten Stunde niedergeschrieben worden, mithin von großem Gewichte, weil sie aus dem Augenblicke herrühren, in welchem er von seinem protestantisch-calvinischen Kirchensprengel mit seinem letzten Lebewohl den Abschied nahm.

Nun aber laßt uns ein Bischen im Vorbeigehen sehen, ob in ihren Consistorien und Versammlungen keine Schneider sich vorfinden, weil sie sich so säuberlich und passend ausdrücken, und Gottes Wort zuschneiden, als wäre irgend ein Stück Zeug, Stein, Leder und dergleichen zu spenden [2]. In andern Zeugnissen kommen gleichfalls starke Ausdrücke vor, in jenem vom 25. April heißt es, daß seine Pfarrgenossen „von seiner „Seelsorge sehr erbaut seien, dieweil er kein Aergerniß in die Kirche ge„bracht, vielmehr durch seine Sitten und seinen Wandel erbaut, indem „er ihnen zu allen Zeiten Friedfertigkeit, Einigkeit und Eintracht gepre„digt habe.“ Die zwei Actenstücke vom 19. April überbieten sogar das eben Gesagte, indem sie bezeugen, „daß, nachdem er (durch die Gnade des „Allmächtigen) unter uns gelebt und noch heilig, gerecht und religions„treu lebt, wir in jeder Hinsicht von seinem Wandel erbaut sind.“

Was können sie auf all Dieses antworten? Es sind ihre eigenen Documente, die sie Lüge strafen, wofern sie ihn verleumden wollten. Werden sie vielleicht entgegnen, daß sie sich getäuscht haben? Guter Gott! wie mögen sie aber getäuscht sein — sie, die sich berühmen, sie hätten den hl. Geist, der ihnen beistehe, und nicht zulasse, daß sie in irgend einer Weise dem Irrthum huldigen? War etwa der hl. Geist im Schlaf begriffen, als sie Actenstücke anfertigten, durch die sie sich selber verurtheilten? als sie Ruthen sammelten, mit denen sie gegeißelt werden sollten? als sie Waffen schmiedeten, die zu ihrer Niederlage dienten? als sie in ein Lügengewebe verwickelt den gräulichsten Lügenfrevel begingen und schriftlich be-

1. . . . . qu'il a *détaillé* purement la parole du Seigneur et administré sanctement les sancts sacrements, ayant toujours vescu en ce lieu justement et religieusement, estant du tout ædifiés de sa doctrine, vie et mœurs.

2. Mehr oder weniger witzige Anspielung und Beziehung des in voriger Anmerkung gebrauchten französischen Ausdruckes «détaillé.» Détailler bedeutet auch abschneiden in Stücke zerschneiden, stückweise verkaufen, &c, daher das kaufmännische Wort, Detailhandel.

zeugten, daß ein schlechter Mensch zugleich ein Heiliger, exemplarisch, gerecht und religionstreu lebender Mann sei.

Ihr würdet besser thun, Ihr Herren Calvinisten, wann Ihr ernstlich an Euer Gewissen dächtet. Die so schönen Beispiele, die Ihr jeden Tag vor Augen habt, sind eben so viele Strafpredigten, die Euch dringend ermahnen, in die Kirche zurückzukehren, die ihr so leichtsinnig verlassen habt, um einigen Apostaten, die sich gegen ihre Mutter empört haben, nachzulaufen. Diese nämlichen Beispiele und Wegbereitungen, wenn Ihr sie verschmähet und verachtet, werden als eben so viele Stacheln euch durchbohren, als eben so viele Würme euch durchwühlen, als eben so viele Schwerter euch durchstechen, als eben so viele Feuerbrände und Glutmeere, euch ewig verschlingen und peinigen. Ich bitte euch um Gottes willen, überleget, wen ihr verlasset, und wem ihr anhanget, und ihr werdet einsehen, daß ihr die zwei Uebel gethan, was Gott durch den Propheten, Jerem. II. 13 beklagt: „Mein Volk, sagt er, „hat zwei Uebel gethan: mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie „verlassen, und sich Cisternen gegraben, durchlöcherte Cisternen, die kein „Wasser halten können." Als ihr die Kirche verließet, habt ihr Gott verlassen, Gott, die lebendige Quelle der Gnade, denn wer die Kirche nicht zur Mutter nehmen will, der kann auch Gott nicht zum Vater haben. Als ihr Luthern und Calvin anhinget, habt ihr Sumpfwassercisternen gegraben, die auf seichtem Boden stehen, durchlöchert und unverkittet sind, so daß die von dem Taufwasser gespendete Gnade sich verliert und in euern Seelen keinen bleibenden Aufenthalt bewahren kann. Eure Religion ist ein armseliger Wasserbehälter, denn er ist gegraben worden von jenen Ueberläufern, welche von der göttlichen Architektur schlechterdings nichts verstanden, ohne Ansehen, ohne Amt, ohne Sendung waren und aller Mittel entbehrten, die zu einem solchen Unternehmen nothwendig waren. Sie haben gebaut, um ein Obdach und eine Freistätte zu besitzen für ihre Ausschreitungen und Ausschweifungen.

Folget, meine Herren, euerm rechtmäßigen Oberhirten, der kein anderer ist als der Bischof von Béziers. Zu ihm sollet ihr eure Zuflucht nehmen; er erwartet euch mit ausgestreckten Armen, mit einem väterlichen und liebevollen Herzen. Verlasset diese armen Miethlinge, und folget den Fußstapfen so vieler unserer Mitbürger und anderer Vaterlandsgenossen, die ihnen den Rücken zugekehrt, seit der Bekehrung des Hrn. de la Pause, eures ehemaligen Predigers, und noch täglich von ihnen Abschied nehmen.

Kehret zurück zu euerem Vater und Oberhirten, zum Bischof eurer Seelen. Er wird euch auf die gute Weide der Himmelslehre führen, die seit den Aposteln fortwährend rein bewahrt wird in der Katholischen, Apostolischen, Römischen Kirche, welche allein den wahren Glauben besitzt, und allein zum ewigen Leben führt und außer welcher kein Heil zu hoffen. Gott wolle euch segnen und eure Augen öffnen, um diese Wahrheit zu erkennen und zu umfassen. Amen. Gott sei Lob und Dank.

Frau Baronin von Sorgues

und

Kaufmann Rolland.

1620.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts haben sich in der französischen Diözese Béziers unter dem Cardinal v. Bonzi viele Protestanten zurückbekehrt. Auf Befehl des damaligen Bischofs von Cäsarea, i. p. i., Coadjutors und designirten Nachfolger des Cardinals, verfaßte der Generalvicar Fulcrand de Barres im Jahr 1620 einen Bericht [1] über die in besagtem Jahre geschehenen merkwürdigeren Zurücktritte in die Mutterkirche.

Der Bericht, wird durch nachstehende Erwägungen eingeleitet:

„Wie es nach Gott nichts Schöneres gibt als die Tugend und die Wahrheit, ebenso erscheint uns nichts häßlicher und abscheulicher als

1. *Relation de quelques insignes conversions faictes en la ville de Bésiers cette présente année 1620 . . . Dressé Fulcrand de Barrés. vic. général au diocèse Béziers* 1620. S. S. 125, in-24.

das Laster und die Lüge. Deßhalb bemerkt Plato, daß wenn die Wahrheit mit den leiblichen Augen erschaut werden könnte, dieselbe in der Seele der Augenzeugen die heftigsten Liebesflammen entzünden würde. Ebenso können wir sagen, daß, wenn das Laster und die Lüge in ihren natürlichen Gestalten erscheinen würden, ihr Anblick in den Herzen aller Zuschauer die tiefsten Gefühle des Hasses und des Abscheues erzeugen müßte. Wenn dieß bezüglich jeder Lüge wirklich der Fall ist, so muß die Richtigkeit dieser Behauptung ganz besonders bei der noch ungemein größern und ungeheuern Lüge der Ketzerei eintreffen. Deßwegen hat ein alter Schriftsteller sehr treffend behauptet, daß die Aufdeckung einer Ketzerei zugleich die Widerlegung derselben ist. Die Erfahrung legte ihm diese Sprache in den Mund und zwar auf Grund der Vernunft, gleichwie die Vernunft auf Grund der Erfahrung uns dieselbe Sprache zum Ausdruck bringen läßt.

„Sehen wir denn nicht jeden Tag, wie bei den Religionsdissidenten alle Männer von gesundem Vernunftsinne, die in Betreff ihres Seelenheils im Reinen sein und die ihnen beigebrachten Glaubenslehren näher kennen und ergründen wollen, wenn sie bei aufmerksamer Beobachtung der Grundzüge und der Ausbildung ihres Lehrgebäudes eine so unförmliche Gestalt entdecken, plötzlich in Schrecken gerathen und es ihnen ganz unbegreiflich scheint, wie sie so viele Jahre hindurch einer solchen abschreckenden Mißgeburt zugethan bleiben konnten, und sich nicht gleich Anbeginns von einer so grausamen Stiefmutter abgewendet haben. Es kann dieß nicht anders als in der anerzogenen Gewohnheit seine Erklärung finden. Denn gleichwie diejenigen, die in Niederungen und Sümpfen, in Waldungen, oder in der Wüste eines Gefängnisses, in dem Pfuhl einer Galeere, in dem Nilschlamm oder unter unwirthlichen Thieren wohnen, sich allmälig in diese überaus lästigen Unbequemlichkeiten hineinleben, ebenso kommt Jenen, die von Jugend auf in einer gesunden und ansprechenden Gegend sich aufhalten, der eben geschilderte Zustand als eine baare Unmöglichkeit vor. Die Erfahrung lehrt uns ferner, daß Diejenigen, die gleich Achilles von dem Mark eines Löwen, oder von der Milch einer Wölfin, wie die Zwillingsbrüder und Gründer Rom's, oder gleich dem Mädchen, von dem Aristoteles erzählt, von Gift genährt worden, diese Lebensfristung für ganz natürlich wähnen.

Ebenso sind Jene, die in der Ketzerei geboren und erzogen, oder durch

Ungunst der Zeit und Familienverhältniß zu derselben verleitet worden, ihr so hartnäckig zugethan, und an ihre Ausübung so zufrieden gewöhnt, daß sie dieselbe als den schönsten Lehrbegriff der Welt erachten und nicht leicht zur Einsicht gelangen, daß die Schönheit dieser Unschönen eitel Schminke ist und nur zur Schau gestellt worden, um ihre Sinne täuschen und ihr Urtheil in Verwirrung zu bringen. Sobald sie daher dem Verlangen, sie näher kennen zu lernen, Raum gestatten, wird sie der Gegenstand ihres Hasses, gleich wie den armen Gefangenen oder Galeerensclaven der Anblick der ersten Morgenröthe ihrer bevorstehenden oder verheißenen Freiheit genügt, um in ihnen die Sehnsucht und Freudigkeit hevorzurufen, demnächst in den Besitz derselben zu gelangen. Gibt ihnen also Jemand die Mittel an die Hand, diese Freiheit zu erstreben, oder zeigt er ihnen den Weg, der zu diesem erwünschten Ziele führt, so werden sie nicht ermangeln, der rettenden Stimme und Unterweisung Folge zu geben....

„Der hl. Augustin, dieses große Kirchenlicht, vergleicht in einem seiner Sendschreiben ¹, die Donatisten (die Hauptirrlehrer seiner Zeit) mit den Hausdieben, welche die Schaafe ihres Herrn und Meisters ausliefern, und dieselben mit dem Namen des Hirten und Besitzers bezeichnen, um ihren Diebstahl und Raub zu verbergen. Dieß thaten wirklich die Donatisten; und dieß thaten überhaupt alle Irrlehrer und Ketzer; dieß thun in unsern Zeiten die Lutheraner und Calvinisten. Denn nachdem sie unser Volk verleitet, dasselbe dem wahren Schafstall Gottes entführt und von der alten Kirche losgerissen, ihnen das Taufzeichen aufgeprägt, und, um es desto leichter zu täuschen und zu betrügen, ihm dasselbe äußerliche Kleid angelegt, ihm dieselbe Heilige Schrift in die Hand gegeben, es mit demselben hergebrachten Glaubenssymbol versehen, und ob sie gleich das ganze Glaubensgebäude umgeschaffen, haben sie ihm dem Scheine nach noch Vieles, sogar den christlichen Namen gelassen. Damit die Getäuschten aber an die Kette des Bösen geschmiedet blieben, haben sie dieselben mit dem falschen Namen der christlichen Freiheit ausgestattet und ausgerüstet und, wie derselbe Kirchenvater in seiner 10. Abhandlung über das Evangelium des hl. Johannes bemerkt, indem er darauf hinweiset' daß, wo der Heiland die Kaufleute aus dem Tempel jagt, unter diesen Krämern die ketzerischen Irrlehrer zu verstehen seien, als welche die Schafe

1. Ep 166.

und Tauben Christi erhandeln, um sie dem Satan zu verkaufen, weßhalb der Erlöser in gerechtem Zorneifer über diesen greulichen Frevel die Zuchtruthe ergriff und sie zum Tempel hinaus geißelte. Dieser verdammungswürdige Handel, diese verwerfliche Mäklerei, dieser schändliche Diebstahl ist auch in unsern Zeitläufen zu Tag getreten, hat die Schafe Christi gewaltsam entführt, oder mit List erhandelt und verkauft, dem Schooß des wahren und rechtmäßigen Hirten entrissen, um sie dem Höllenwolfe zu überantworten, der sie in das ewige Verderben stürzen wird, wofern die Weisheit des angestammten und rechten Hirten ihnen nicht beispringt, sie aus den Krallen des reißenden Wolfes der entsetzlichen unfreien Freiheit zu befreien, sie in die wahrhafte und erwünschte Freiheit der Kinder Gottes zurückzuführen.

Laßt uns nun die großen Wirkungen dieser göttlichen Fürsicht und Weisheit bewundern, die sich fortwährend kundgeben in diesem Königreiche (Frankreich), da wohl kein Monat, fast keine Woche vergeht, in der wir nicht von merkwürdigen und trostreichen Bekehrungen hören. Und zwar findet sich dieses Bisthum (Béziers) namentlich in diesem Jahre an dieser frohen Botschaft einen bedeutenden und ehrenvollen Antheil. Denn seit dem Januar bis zum September (dieses Jahres 1620), wo ich diese Abhandlung in Angriff genommen, haben wir mehr als fünfzig Personen verschiedener Stände und Würden in das Bekehrungskirchenbuch eingezeichnet.

Obschon diese Uebertritte von dem Irrthume zur Wahrheit kein gleiches Aufsehen zur Folge gehabt, so wurden sie immerhin für würdig befunden, in das Buch des Lebens eingeschrieben zu werden.

Die Stadt Gignac hat uns im Monat Februar fünf Personen oder Bekehrungen geliefert, welche der Herr Bischof von Montpellier daselbst in die Kirche aufgenommen hat, zur Zeit wo er, sowohl der Einladung des Bischofs von Béziers als der Bitte der Stadt Gignac zufolge, der besagten Abschwörung vorgestanden und die Zuhörerschaft mit einer salbungsvollen Predigt erfreute.

Die Hauptstadt Béziers selbst hatte den Trost, den verschiedenen Bekehrungsfeierlichkeiten beizuwohnen. Die erste war die der Frau v. Sorgues, welche den 22. März in der Kirche des heil. Nazarius dem Calvinismus entsagte und das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Diese Bekehrung ist von so besondern Umständen begleitet, daß man einen starken Band damit anfüllen könnte. Wir werden deßhalb nur einige Einzelheiten berühren.

Diese Dame, gebürtig aus Nimes und Tochter des Herrn von Satusieres, wurde 1614 mit Herrn Baron von Sorgues vermählt, mit gegenseitigem Einverständniß, da ihrem Liebesbunde eigentlich nichts im Wege stand als die Religionsverschiedenheit. Der katholische Baron wünschte zwar höchlich die Bekehrung seiner Ehehälfte; da er aber versprochen hatte, sie in ihrer religiösen Ueberzeugung durchaus nicht zu behelligen, so fühlte er sich im Gewissen verpflichtet, sich in dieser Beziehung auch nicht die geringste Zudringlichkeit und noch weniger einen Schein von Nöthigung zu erlauben. Aus dieser Ursache sind sechs bis sieben Jahre verlaufen, bis Pater Bajole aus der Gesellschaft Jesu, bei seiner Anwesenheit in Béziers, dem Hrn. Baron und bei dieser Gelegenheit auch dessen Frau Gemahlin einen Besuch abstattete. Der Ordensmann erkannte und bewunderte sogleich die allseitigen hohen Eigenschaften, mit denen Gott diese Seele ausgerüstet, und konnte nicht umhin, sie zu bemitleiden, dieselbe so lange Zeit auf dem Weg des Irrthums wandeln zu sehen. Es ward ihm dadurch gleich der Entschluß nahe gelegt, hinsichtlich ihres religiösen Zustandes überhaupt, und ihrer confessionellen Ueberzeugung insbesondere eine bescheidene Fühlung zu erlauben. Um aber dieses mit der gebotenen Zartheit eines untergeordneten Vorgehens und mit klugem Eifertacte vorzunehmen, machte er mich (den Verfasser dieses Berichtes) mit seiner Absicht vertraut. Wir besprachen uns also über die anzuwendenden Auskunftsmittel, das Heilswerk ohne Verletzung und in christlicher Weise mit Gottes Gnade in Fluß und Ausführung zu bringen. Vorsicht, Klugheit, Gottes- und Nächstenliebe leiteten ohne Uebereilung die ersten Schritte; und als der Same des göttlichen Wortes auf gutes und gesegnetes Erdreich fiel, wurde das Werk mit ununterbrochener Thätigkeit der Vollendung zugeführt, und das glühend gewordene Eisen, wie man sagt, zur rechten Zeit geschmiedet und in die kirchliche Form gelegt.

Der Hauptschlag fiel am Tag, an welchem das allerheiligste Altarsakrament und die Gegenwart Christi in demselben zur Erörterung gekommen. Die Schlußfolgen, die der Jesuit aus dem Kapitel VI. des hl. Johannes mit logischer Schärfe, mit Geist und herzergreifender Klarheit zog, haben auf die Dame einen so unwiderstehlich tiefen Eindruck gemacht, daß sie den Ordensgeistlichen ersuchte, seine Auseinandersetzungen dem Papier anzuvertrauen, um sich dieselben noch tiefer und fester einzuprägen und sie wortgetreu ihrem Prädicanten unterbreiten zu können.

Nun aber besaß der Pater zum Unterrichte der Kinder ein besonderes Heft, mit dem Verzeichnisse von etwa hundert Texten aus den alten Kirchenvätern, bezüglich der wirklichen Gegenwart Christi in der Eucharistie, wie auch über die Bilder- und Reliquienverehrung, über das Fegfeuer, die Nothwendigkeit der Taufe. Die Dame erbat sich die Mittheilung dieser Auszüge und nach derselben Einsichtsnahme die Erlaubniß, sie ebenfalls ihrem Prediger zum Lesen anzubieten, was ihr selbstverständlich nicht versagt wurde. Sie schickte dieses Schriftstück dem Prädikanten zu, mit der Bitte um einen Besuch von ihm. Diesem gerechten Wunsche wurde aber nicht entsprochen. Und als sie ihm hierauf sagen ließ, daß, wenn er sie in ihrem eigenen Hause zu besuchen, nicht für angezeigt fände, ihr eine andere Wohnung zur verlangten, ihrem Seelenzustande nothwendigen Besprechung anzugeben. Auch dazu hat sich der Prediger nicht zuständig finden lassen. Anstatt einer mündlichen Unterredung, schickte er ihr einige überschriebene Papierschnitzel, die anstatt die erbrachten Zeugnisse und Beweisgründe des Ordensgeistlichen zu beantworten, ihn mit Unbilden und Schmähungen überhäufte.

Durch dieß eben so anstandswidrige als unbegreifliche Benehmen empört, verlangte von Stund an die Dame, förmlichern und einläßlicheren Unterricht in der katholischen Glaubenslehre zu empfangen, und schließlich legte sie im Chor der Domkirche zu Béziers ihr Uebertrittsbekenntniß ab.

Schon längere Zeit zuvor hatte Gott diese Bekehrung durch ein Wunder gleichsam angedeutet und vorbereitet; denn ich erlaube mir, eine Art Wunder zu nennen, was eines Tages vorgefallen, als diese Edeldame sich nach dem calvinischen Dorfe Boujan verfügte, um der calvinischen Predigt anzuwohnen. Unterwegs blieben die Pferde ihrer Kutsche plötzlich stehen, ohne daß es möglich war, sie von der Stelle zu bringen, weiter voran zu treiben. Es regnete zwar, aber so unbedeutend, daß es durchaus unmöglich war, diesen Vorfall der etwa unfahrbar gewordenen Straße oder irgend einem andern Umstand oder Hinderniß zuzuschreiben. Auch hatte der Kutscher das Räderwerk genau besichtigt und nichts auszusetzen gefunden. Dann aller Versuche müde, holte er in den nahe liegenden Meyereien einige Maulthiere zum Vorspann. Alle diese Anstrengungen zur Fortbewegung des Wagens waren vergebene Mühe, so daß man sich zur Umkehr entschließen mußte. Dieß gelang und geschah mit solcher Heftigkeit, daß die Pferde eher im Flug als im gestreckten Galopp begriffen

schienen. Man erblickte in diesem sonderbaren Vorfalle einen Fingerzeig, daß man Gottes Wort nicht im Tempel zu Boujan, sondern in der sechszehnhundertjährigen römisch katholischen Kirche holen solle. Auch hat man uns versichert, bemerkt der Berichterstatter v. Barres, daß von jenem Augenblick an Frau von Sorgues niemals an einer katholischebn Kirche vorbeizugehen vermochte, ohne gleichsam eine innere Stimme zu vernehmen, die ihr sagte, daß dem allmächtigen Gott in dieser Kirche und nicht in den Tempeln der Angeblichen, nach seinem Willen gedient werde.

Unterdessen durchblättert der Prediger das Notenheft des Jesuiten P. Bajole, um irgend eine Stelle oder einen Text ausfindig zu machen, den er allenfalls bemängeln oder als Stein des Anstoßes aus seinem calvinischen Weg schaffen könnte. Er fand aber angesichts dieses Engpasses kein anderes Ehrenrettungsmittel, als der Verbreitung des Gerüchtes Vorschub zu gewähren, die ganze Geschichte beruhe auf Betrug, und auf Verdrehung oder Mißverständniß der Belegstellen. Sein Unglücksstern führte ihn aber auf den Holzweg, der ihn geradezu zum schweren Fehltritt verleitete, daß er seine verrostete Angriffswaffe gegen den hl. Kirchenvater Augustin richtete und in einem seiner Kanzelvorträge die colossale Behauptung aufstellte, dieser große Glaubensheld sei mit der Excommunication belastet zu Tod gestorben.

Gott ließ aber die seinem großen Diener angethane Schmach nicht ungestraft vorübergehen. Der arme Prediger gerieth bei dem Nachschlagen zur eventuellen Vergleichung der von dem Jesuitenpater angeführten Beweisstellen, in solche Verwirrung und Verblendung, daß er diese Texte nicht aufzutreiben vermochte. Da setzte sich in der Ueberzeugung des Predigers die fixe Idee fest, der schlaue Jesuit hätte diese Belegstellen ohne Weiteres erfunden und zurechtgemacht, um die Frau Baronin von Sorgues zu hintergehen und für die römische Kirche zu gewinnen. Mit dieser krummen Ueberzeugung und Vertrauensseligkeit bewaffnet, glaubte er seine gefährdete Ehre zu retten, nachdem er jede Besprechung entweder mit Frau von Sorgues allein unter vier Augen, oder im Beisein des P. Bajole oder anderswie abgelehnt hatte.

Die ganze Stadt war in diese Geschichte und in alle Zwischenfälle eingeweiht und sehr theilnehmend damit beschäftigt, den Katholiken zum Gegenstand des Gelächters, den Dissidenten, wenigstens dem Scheine nach, zum Aerger und Aergernisse.

Ungeachtet dieser Aufregung oder vielleicht aus Anlaß derselben, glaubte der Prediger mit der möglichen Hoffnung sich tragen zu sollen, einen neuen Anlauf zur Ehrenrettung versuchen zu müssen, um das Gleichgewicht in der öffentlichen Meinung wieder herzustellen. Um seinen Namen wieder zu Ehre zu bringen, und den seines Gegners zu mindern oder gänzlich zu vernichten, ging er aber selber seinem eigenen Untergange entgegen. Er forderte den P. Bajole zu einem theologischen und confessionellen Zweikampf heraus.

Da die Conferenz langweiligen Stoff zu einem ganzen Bande lieferte, so beschränken wir uns auf die Thatsache, daß die von P. Bajole citirten Texte in ihrem ganzen Wortlaute abgelesen und aus den herbeigebrachten Druckschriften und bezeichneten Bänden des h. Augustin die Belege nachgeschlagen, verglichen, Aller Augen vorgelegt und als gleichlautend befunden worden. Mit welchem Staunen und Schrecken die Glaubensgenossen des verblüfften Predigers bei diesem Anblick und unerwarteten Erfolge dieser Herausforderung sich ergriffen fühlten, läßt sich leichter denken als beschreiben. Auch wurde die anmaßende Verwegenheit des plattgeschlagenen Prädicanten mit allgemeiner Verachtung und lauter Verwünschung der Seinigen bestraft, während im Gegentheil die Katholischen triumphirten, die edle Convertitin und das mittelbare, kurz zuvor durch Lügen in Verruf gebrachte Werkzeug dieser glänzenden Bekehrung, beglückwünschten.

Die Katholiken verlangten die Fortsetzung der Conferenz, indem durch diese öffentlichen Verhandlungen das fortgesetzt erfreuliche Bewußtsein bestärket wurde, daß die bei dieser Gelegenheit zur Vorlesung gebrachten, den Kirchenlehrern entnommenen herrlichen Auszüge die Gleichförmigkeit der herrschenden Lehrsätze der römisch-katholischen Kirche mit dem Glauben der ersten christlichen Jahrhunderte so handgreiflich und hellstrahlend begründet und unerschütterlich feststellt, dadurch die Protestanten enttäuscht zur besseren Einsicht gebracht, und die Katholiken in ihrem alten Glauben getröstet und gefestiget würden. Die Dissidenten dagegen, die in Bezug auf historische Kenntnisse und theologische Wissenschaft ihren Prediger gedemüthigt zum Schweigen gebracht sahen und in der Furcht, er möchte unter den gelehrten und polemischen Krallen des Jesuitenpaters neuerdings kläglich schmachvoll erliegen, erklärten sich gegen Fortführung der Conferenz. Und selbst Herr von Montagnac, Gerichtsrath dieser Stadt, welcher

der ersten Conferenzsitzung angewohnt, und sofort wohl von denselben Befürchtungen beherrscht war, schloß sich ebenfalls dem ruhmlosen Rückzuge an.

Dieß war das Ende dieser confessionellen Auseinandersetzung, die zu Gottes und der Kirche Ehre gereichte, und die edle Frau Baronesse in der öffentlichen Hochachtung noch höher stellte. C'est ainsi que cette dispute se termina avec la gloire de Dieu et de son Eglise, et la Damoiselle [1] en faveur de laquelle de laquelle tout se faisait fut merveilleusement satisfaite. *Fulcrand de Barrès.*

An diese merkwürdige Bekehrung knüpft sich ein zweiter gleichzeitiger Uebertritt aus derselben Stadt Béziers. Ein dortiger Kaufmann, Namens Rolland, welcher die Bekehrungsgeschichte der Frau v. Sorgues mit theilnehmender Aufmerksamkeit verfolgte und der zwischen P. Bajole und dem calvinischen Prediger stattgehabten Conferenz beigewohnt und von der Niederlage des Letztern Zeuge gewesen, gerieth in große Verlegenheit, als diese Conferenz abgebrochen wurde.

Hr. Rolland hatte bereits zur Auflösung seiner Confessionszweifel den Weg des Unterrichts betreten, war nebst seinem persönlichen Verkehr mit gelehrten Personen mit dem Lesen einer Schrift über die herrschenden und widerlegten Irrthümer der damaligen Zeitläufe beschäftigt, und benützte ebenfalls die gründliche Abhandlung, welche Pater Arnoux gegen das zu jener Zeit verbreitete Glaubensbekenntniß der calvinischen Prediger geschrieben hatte.

Was er gehört und gelesen, verwerthete er zur Feststellung und Begründung seines confessionellen Verhältnisses. Nachdem er die Bibeltexte und die Aussprüche der ältern und ältesten Kirchenväter mit einander verglichen und die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre einstimmige Lehre mit den Lehrsätzen der Römischkatholischen Kirche durchgehends übereinstimmten, dagegen mit den Genfer Glaubensartikeln im Widerspruche und mit keinem Hauptpunkte im Einklang stehen: so hat er den langüberlegten und unerschütterlich gewordenen Entschluß gefaßt, sich der Kirche anzuschließen, die seit sechszehn Jahrhunderten der Urkirche unbeirrt treu angeschlossen geblieben und das göttliche Versprechen ihres Festbestands bis zum Ende der Zeiten von Anbeginn verbrieft empfangen hat.

1. *Damoiselle* anstatt *Dame* nannte man damals die Ehefrauen höhern Standes.

Rollands Uebertritt geschah den 6. August, am Tage der Verklärung Christi. Pater Bajole führte den Convertiten dem Hochwürdigsten Coadjutor, Bischof von Cäsarea, vor, und hielt an diesen eine kurze Anrede, worin er die Bekehrungsmotive seines Katechumens darlegte, denen Herr Rolland seine Zustimmung gab. Hierauf stellte P. Bajole dem Prälaten auch die zwei Söhne und die Tochter des Convertiten vor, die aus dem Munde des Oberhirten eine väterliche Ermahnung empfingen, mit der besondern Betonung, unbeirrt, standhaft und fromm in dem katholischen Glauben zu verharren. Pater Bajole machte den Schluß mit einer Homelie über die Worte des hl. Petrus (Luk. IX 33): *Magister, Bonum est nos hic esse,* Meister, hier ist gut sein für uns, wodurch er der glückseligen Zufriedenheit seiner geistigen Kinder und ihrer Freude im Herrn einen einfachen, aber lebendigen und ergreifenden Ausdruck verlieh.

Die ganze Stadt nahm Antheil an diesem Jubeltage, und nährte die fromme Hoffnung, daß diese schönen Beispiele nicht ohne Wiederhall und ohne erbauliche Ergebnisse vorübergehen würden.

Und wirklich erfolgte auf diese erfreuliche Morgenröthe an demselben Tage eine herrliches Abendroth. Es verbreitete sich nämlich sogleich in der ganzen Stadt die Nachricht, daß der Prediger Marion aus Montauban die neue Winkelhalle von Genf verlassen und in die alte Kirche Roms demnächst zurück wandern würde — Dieser Bekehrung wird unter der Aufschrift „Marion“ eine eigene Monographie gewidmet.

Helena Jakobs sammt den Ihrigen, in Holland.

Im Jahr 1637.

Nachdem im sechszehnten Jahrhundert der französische Calvinismus in Holland ewig beklagenswerthe Fortschritte gemacht, und der katholischen Kirche Jahrhunderte hindurch andauernde Wunden geschlagen, reelle und numerische Verluste beigebracht: so haben einerseits die revolutionär-religiösen Wirren, welche aber die wahrhaft überzeugten Christen der Römischkatholischen Kirche desto gründlicher und unerschütterlicher an ihren Glauben fortwährend festhielten; wurden dagegen die außer der Kirche stehenden, aufrichtigen, unbeherrschten Herzen, einsichtigern und selbstständigen Geister im Lauf der Zeiten allmälig aus allen socialen Lagen und vielköpfigen Verirrungen, wenn gerade auch nicht massenhaft, so doch wenigstens mehr- oder minderzählig, auch wohl besonders einzeln in den Schoos der alten Mutterkirche zurückgeführt. Denn die Steine rollen naturgemäß schneller und ungestümer vom Berg herab, als sie wieder, und zwar nur mühesam, hinauf gebracht werden.

In beiden vorbemerkten Beziehungen haben sich ein tieferes politisches Verständniß sowohl als durch unbeirrte, durch die vorausgegangenen kirchlichrevolutionären Umwälzungen gesteigerte Einsicht überhaupt, und die opferwillige Thätigkeit der verschiede-

nen geistlichen Ordensschaften insbesondere, durch ihren stets bereiten geistigen Kriegszustand und durch ihre vielfachen Heilseroberungen sich über alles Lob verdient gemacht.

Unser Convertiten-Sammelwerk hat bereits durch alle Postreformations-Jahrhunderte eine Menge solcher allgemeinen und Einzelbekehrungen, theils die Vorhandenen und Bekannten zusammengestellt, theils aus der Verborgenheit herausgegraben und aus dem Staube der Vergessenheit an das Tageslicht gezogen.

Jede Lebensstellung, jede dogmatische, liturgische, sittliche, sociale Lage der Kirche, die unterschiedlichen einstigen Anschauungen irgend einer natürlichen oder geoffenbarten Wahrheit, die gründliche Bekämpfung irgend eines Irrthums haben zu diesem Beleuchtungs- und Friedensfest einen direkten oder indirekten Beitrag geliefert.

Eine namhafte Zufuhr von Materialen verdanken wir den unermüdeten, sinnigen, specifischen und gemeinnützigen historischen, biographischen und genealogischen Forschungen in dem niederlandischen Religions- und Kirchengebiete, dem Hochwürdigen P. Allard S. J., der fortwährend aus jeder gesellschaftlichen, höheren und mittleren, aus dem Lehr-, Wehr- und Nährstand ein ansehnliches Contingent geliefert, und uns heute aus dem Nährstand mit einer durch die Umstände ansehnlich gewordenen Conversion aus dem siebenzehnten Jahrhundert in Amsterdam erfreut.

Heiltien (d. h. Helena) Jacobs, eine fromme Calvinistin, hatte, nach dem Tode ihres ersten Ehemannes, der seines Lebens ein Charcuteriegeschäft geführt, d. h. einem ehrsamen Schweinefleisch- und Wurstlager vorgestanden, ihres verblichenen Eheherrn treuen und emsigen Knecht und Gehülfen, der seines Zeichens und seiner Confession ein römischer Katholik war, die geschäftsverständige Frau sich ehelich und kirchlich angetraut. Allem Anschein nach, durch gutes Beispiel und wohlmeinenden Zuspruch des zweiten Mannes wie durch eigenes Gewissen und stufenweise Einsicht angeregt, gewann sie die Ueberzeugung von der ausschließlichen Beseligungskraft und Wahrheit der katholischen Kirche.

In ihrem römisch katholischen Glauben gründlich unterrichtet, aber von der Dominégenossenschaft bestürmt und gedrängt, warf Heiltien (Helene) Jacobs derselben den Fehdehandschuh zu Füßen, indem sie den Herren Domine zwei kurze und lichtklare Glaubenszweifel vorlegte, und von ihnen schnelle und bestimmte Lösung verlangte.

Der Amsterdamer Pastor Jacob Laurentius [1] ein bekannter calvinischer Klopffechter in dieser holländischen Sondergemeinde, wollte sich im Federkampfe gegen das kühne, starr- und überzeugt gläubige Weib einen Rittensporn verdienen, indem er dasselbe nicht sowohl eines nach seiner Ansicht Besseren zu belehren, bemüht war; sondern dasselbe vielmehr lächerlich zu machen suchte, und die Convertitin mit dem Beinamen einer Speckhändlerin zu nergeln und zu verhöhnen, sich das Vergnügen nicht versagen konnte.

Nachdem wir diesen kurzen Lichtstrahl vorausgeschickt, lassen wir dem Berichterstatter über diese merkwürdige Bekehrungsbegebenheit aus dem Nährstande ganz allein das Wort, das heißt dem Hrn. P. Allard, der das geschichtliche Drama, im polemischen Tone des Pastor Laurentius in Angriff nimmt und abspielt. Das Schriftstück ist aus dem holländischen verdeutscht und lautet:

„Hier beginnt die schöne Geschichte von der Helena Jacobs
„Speckhändlerin, verirrten Schwestern der reformirten Gemeinde Christi,
„wohnend in der Stoof-Gasse zu Amstelredamm“.

1. Laurentius (Jacob), in Amsterdam geboren, war in der Mitte des XVII. Jahrhunderts einer der rührigsten Zionswächter und thätigsten Schriftsteller des Calvinismus in Holland, ein leidenschaftlicher Vertheidiger des Heidelberger Catechismus und maßloser Bekämpfer der Jesuiten, gegen die er alle Verleumdungen in Schutz nahm, die Schmachlexicographie wider dieselben mit neuen Zuthaten vermehrte, und mehrere Druckschriften zur Feststellung seines eingefleischten Jesuiten-Hasses hinterließ, unter andern die Pamphleten: *Conscientia Jesuitica cauteriata, Vulpina — Jesuitica* in lateinischer Sprache und in holländischer Mundart der *Jesuwidischen Bolworm*. Das Wort Jesuit und Ultramontan wirkt bekanntlich auf gewisse Leute wie auf den Stier das rothe Tuch. Obschon man ihm vorwarf, daß er, wie Jöcher bemerkt, den David Pareus starck ausgeschrieben, so muß man dennoch eingestehen, daß der frucht- und streitbare Jacob Laurentius durch seine eigenen Erzeugnisse für die entgleiste Sache, die er verfocht, über Vieles und gegen Viele schreibend, frühzeitig seine Gesundheit und Thatkraft aufgerieben, da ihn Jöcher, jedoch irrig, schon am 19. März 1664 erst 48 Jahre alt, nachdem er feuriges literarisches Faustrecht getrieben auf dem polemischen Schlachtfeld sein Leben enden läßt — Pater Allard wird weiter unten den Helden noch des Weiteren kennzeichnen und dessen Lebensdaten berichtigen und herstellen.

Zu Tische geladen bei einem Mitgliede des Hohen Rathes, mit Namen Georg Rathaller Doubleth, schrieb der gelehrte Gerardus Vossius am 21. Juni des Jahres 1642 an seinen theuern Freund Hugo de Groot, welcher von Schweden nach Paris gesandt war, folgendes Brief-Postscriptum: „Aus zu großer Uebereilung geschah es mir, daß ich in meinem letzten Schreiben einen historischen Bock geschossen, indem ich zwei Büchlein des Jacobus Laurentius mit einander verwechselte, die derselbe binnen vier Wochen, im selben Format und von gleichem Umfange herausgegeben. [1]) Ich weiß, daß Ihr das erste derselben, namentlich wider Euch geschrieben, empfangen habet. Das zweite ist in holländischer Sprache wider ein Weiblein gerichtet mit dem Motto: „Nog Grooter Pot" (d. h. Noch ein größeres Glas) [2]) Wer dieses Weiblein sei, deutet er selbst in der Vorrede an. Er nennt es Heyltien (Helena) Jacobs; fügt die Straße bei, wo sie zu Amsterdam wohnt, sagt, sie sei (natürlich mit Betonung) Speckhändlerin, und habe sich nach dem Tode ihres Mannes mit einem papistischen Knecht verehelicht und sei dann von diesem umgeschwätzt zum Papstthum übergetreten. Er beschuldigt sie arger Unverschämtheit, weil sie die Frechheit gehabt, dem ehrwürdigen Kirchenrath einige Fragen vorzulegen und eine sofortige Lösung derselben zu verlangen, mit dem Anerbieten, wenn die Antworten sie befriedigten, alsbald zur reformirten Kirche zurückkehren zu wollen. Einer unsrer ansehnlichen Männer sagte mir, „Wäre ein Weibs-
„bild in öffentlicher Schrift im Jahre 1618 und den folgenden der-
„artig frech und unverschämt gewesen, so sei zu befürchten gewesen,
„daß ihr Haus vom Magistrat wäre niedergerissen
„worden." [3])

„Vorstehendes habe ich meinem Briefe beigefügt, um mich bei Euch zu entschuldigen. Denn ich habe zwei Bücher, zu gleicher Zeit herausgegeben, ganz mit einander verwechselt. Wohlan! ich versichere Euch, ein paar schöne (Musterpferde) Stahlpferdchen! ein königlicher Gesandter, die Zierde seiner Zeit neben einem Weiblein, welches Speck verkauft und

1. Es scheint daß Vossius dieß Schriftchen mit dem *Grotius papizans* von demselben Laurentius verwechselt hat. Der deutsche Uebersetzer.

2. Vossius erklärt die Sprechweise lustiger Trinker, und fügt bei, in Amsterdam sei das Sprichwort „Noch größer Glas, sagt Jacob Laurenz."

3 Vgl. Lennep. II. 585.

seinen Knecht heirathet! In der That, auch dieses mußte unsere Zeit und selbst unser kommendes Geschlecht vernehmen! Doch genug davon [1]."

In diesem artigen Postscriptum hat uns der Professor der Geschichte und der griechischen Sprache an der hohen Schule zu Amsterdam zur Genüge den Taufschein der ehrsamen Helena Jacobs, „der Speckhändlerin, irrenden Schwester der reformirten Gemeinde Christi, wohnend in der Stoof-Gasse zu Amstelredamme," beleuchtet. Jacob Laurentius hingegen, der wider unsere Helena oder Heyltien und wider Hugo de Groot seine Feder gespitzt, muß hier etwas genauer ins Licht gestellt werden; der Urgroßonkel des Willem Bilderdyk ist es doppelt werth.

Wer war denn der Jacobus Laurentius?—Jacobus vor Allem nicht zu verwechseln mit Petrus Laurentius S. J. — „Pierre d'Artois", wie unser Alberdingk den Mann genannt, der den Vondel zum Glauben seiner Väter zurückführte? — Als man dem G. Vossius die Worte in J. Laurentius Schrift zeigte „Grotius kommt gar zu spät in die Schule," antwortete der Professor: „Ich möchte lieber sagen: Laurentius, ist zu früh aus der Schule gelaufen."

Das biographische Wörterbuch des A. J. van der Aa, mit den Ochsen des B. Glasius pflügend, weihet dem Andenken des Jacobus folgende Zeilen, voll von Namen und Ziffern, die auf dem weiten und unsicheren Gebiete der Geschichte stets willkommene Anhaltspunkte sind:

„Jacobus Laurentius, einer der eifrigsten Bekämpfer des Jesuitismus, und Feind des Hugo Grotius, wurde um das Jahr 1585 zu Amsterdam geboren, war Prediger zu Oude-Niedorp (1612) zu Diemen (1613), zu Hoog-Karspel (1617), zu Naarden (1618), und seit 1621 zu Amsterdam, wo er am 19. März 1644 im 54., Andere schreiben im 60. Jahre seines Lebens starb. Er schrieb:....." Ja, was der gute Dortische (Dortrechtesche) Laurentius Alles geschrieben, und wider welche und über was er Alles geschrieben, sowohl vor als nach der Heirath der Helena der Speckverkäuferin mit dem päpstlich gesinnten Philipp Crynen 1637, und was ärger ist, welche zum Papstthum übergingen, das Alles kann ich hier mit Mann und Pferd nicht erzählen. Im Synode-Jahr 1688 und in den folgenden schrieb er unter Anderem eine Anzahl Büchlein gegen seinen Mitbürger Maximilian Sandäus oder Max

1. *Epistolæ Vossii*, N° 620.

van de Sandt, einem echten Amsterdamer und Sprößling des alten Bürgerthums, aus Gysbrecht's Familie, die nie von ihrem alten Stamm und der gesetzmäßigen Religion ausartete. Während dieser im Jahre 1597 in Rom selbst in die Gesellschaft Jesu getreten, zu Würzburg und zu Mentz (Mainz) auf dem theologischen Lehrstuhl gesessen, folgte er mit der größten Aufmerksamkeit den Arminianischen und Gomaristischen Streitigkeiten in seinem Vaterlande. In einem Briefe, den er 1617 an einen italienischen Freund schrieb, besprach er, unter dem Motto „Gleichwie in den Tagen Madians" die religiösen Kämpfe seiner Landesgenossen.[1] Das war halt nicht getroffen, wie es scheint, und der feurige Jacobus Laurentius sandte dem Briefschreiber ein Libell in's Haus, mit dem Titel „das gebrandmarkte Jesuitengewissen[2]."

Wohl wird dieses Jesuitengewissen als ein eigenes Machwerk des Laurentius selbst vom Sandäus scharf gekastiet in einem Buche, dem Prinz Moritz gewidmet;[3] — aber es nutzte nicht, Laurentius schrieb seine Jesujetisch Vosken (jesuitisches Füchslein)[4] „wider die Warnung des Sandäus über das gebrandmarkte Gewissen.[5]"

Als der Streit nun einmal eröffnet war, folgten beiderseits noch eine Anzahl Schriften, zu zahlreich und zu gelehrt, um hier alle aufgeführt zu werden. Ein prodromus, vom Prof. Max van de Sandt, den Hochmögenden Staaten Hollands gewidmet, und vorzüglich seine vielköpfige „Holländische Hydra," vertheidigte die Ehre der römischen Fahne wider die calvinistischen Machwerke des Jacob Laurentius.

Jacobus war ein echter Fechtmeister. Mit Stillschweigen übergehe ich den Streit, den der unermüdliche Schreiber über seinen Abgott „den heidelbergischen Catechismus" mit dem gelehrten Dominicaner Pater Johann Andreas Coppenstein führte[6]. Jedoch, bevor wir zu unserer interessanten Heiltien, unserer Hauptperson, zurückkehren, muß ich doch

1. *Epistola ad amicum Italum. De dissidio protestantium Hollandorum in negotio Religionis. Herbipoli* 1616.

2. *Cauteriata Jesuitarum conscientia.*

3. *Castigatio conscientiæ* Jesuiticæ cauteriatæ, confictæ in Hollandia, ad Principem Orangiæ Mauritium comitem Nassoviæ. Herbipoli 1617.

4. *Vulpina Jesuitica, sive censura admonitionis Sandæana.* Amstel. in 12.

5. *Admonitio de canterìcta conscientia Jesuitarum.* Herbipoli 1619.

6. Laurenz schrieb eine *Apologia Catechesis Heidelbergensis* gegen Coppensteins: *Excalvinizata Catechesis Calvino-Heidelbergensis.*

noch mit ein paar Worten die Veranlassung des Streites zwischen Laurenz und Hugo de Groot angeben, worauf Vossius uns schon vorbereitet hat, da er die amsterdam'sche Speckhändlerin und den Gesandten der Schwedischen Christina in einem Athem nannte.

Nachdem der muthige und durch seinen Beweis, daß der Papst der Antichrist, und Rom die große Bestie der Apocalypse nicht sei, schon mehr als halb katholische Grotius eine Vertheidigung der katholischen Kirche geschrieben, machte Jacob Laurentius von der Gelegenheit Gebrauch, um im Jahr 1642 seinen « *Hugo Grotius papizans* » [1] herauszugeben, eine Schrift, worin wohl nicht bewiesen wird, daß Grotius päpstlich ist, in welcher jedoch zwölf Stellen aus seinem Appendix über den Antichrist angezogen werden, die zu Gunsten der katholischen Kirche sprechen.

Grotius, welcher den Professor Rivetus siegreich widerlegt hatte, konnte sich jedoch nicht herablassen zu einer Widerlegung des Laurenz, sondern schrieb ihm einen scharfen Brief, welcher als ein nachahmungswürdiges Beispiel dienen kann, wie rasende Schwachköpfe abzuweisen seien. Er schrieb dann im Mai 1642 aus Paris an unsere „Diener des göttlichen Wortes“ zu Amsterdam! „Da ich meine, daß Ihr weniger aufrührisch seid als nicht wenige Eures Standes, und daß Ihr, von Anderen aufgestachelt, den Anfall viel mehr stürmisch erneuert, als daß Ihr ruhig voranschreitet, will ich Euch einen wohlgemeinten Rath geben, nämlich daß Ihr die Schriften über geistliche Gegenstände fleißig leset, nicht solche, die neben morastigen Kanälen hinfließen, sondern die aus reiner Quelle entspringen. Leset daher, anstatt des niederländischen Glaubensbekenntnisses die der alten Christen in den Büchern ihrer Apologeten; lesest anstatt der theologischen Institutionen Calvins das Commonitorium des Vincentius Lirinensis; leset anstatt des Catechismus von Ursinus (des Heidelbergers), die Catechesen des Cyrillus (Alexandrinus); leset anstatt der Acten der Synode von Dordt die Acten der allgemeinen Concilien. Wollet Ihr dieses thun, Euch über die Sonder-Partei, worin Ihr geboren seid, hinaus stellen, so werdet Ihr sehr leicht

1. Hoc et: *Notæ ad quædam* loca in H. Grotii appendice de Antechristo, Papam Romanum et doctrinam ac Religionem papisticam spectantia, et in qu bus via sternitur ad Papismum anti-christianum. Im Jahre 1830 ward dieses Buch von Kohlbrügge wieder neu herausgegeben.

einsehen und begreifen, daß Grotius nicht papizirt, sondern daß Laurentius nur gar zu lange calvinisirt.

Hierauf folgten einige Zurechtweisungen über Grotius' Verurtheilung und Verbannung, die Laurenz aufs höchste gebilligt. Man begreift es, Laurenz, mit so schneidendem Ernst zurecht gewiesen, konnte unmöglich schweigen, und sandte unverzüglich einen auch ins Holländische übersetzten Antwortsbrief an Grotius. Letzterer schwieg von nun an, und verharrte edelen Stolzes im Schweigen, auch dann noch, als Ersterer sein „Idolum Romanum, papistischer Abgott veröffentlicht" oder Widerlegung der Vertheidigung des papistischen Psalters von Bonaventura, jetzt unlängst herausgegeben, unter dem Namen eines Fabricius v. Eindhowen und gewidmet dem Hrn. Hugo de Groot, mit dem förmlichen Beidruck Jacobus Laurentius von Amstelredam, Diener des Wortes Gottes binnen Amstelredam 1643 und 63 in 8°. — Grotius hatte bereits früher an Vossius geschrieben: „Ich habe mir vorgenommen, mich an Laurentius durch Schweigen zu rächen." Und auch jetzt blieb er seinem Ehrenworte getreu. In der That, der edele, ruhige Grotius und der grimmig tolle Laurenz waren durchaus ungleiche Charaktere, was auch Nicolaus Reigersbergen, der Schwager des Grotius, deutlich aussprach, wo er diesem meldete: „Die Art und Weise, mit der Ihr den Jacob Laurenz behandelt, ist übereinstimmment mit dem Concept, was wir hier entworfen haben und bricht die Kraft der Schrift cum contemptu ancioris „mit der Verachtung des Autors." Weniger treffend und glücklich war Laurentius in der Auswahl seiner Gegenpartei. Diese Bemerkung führt uns zu unsrer Amsterdamischen Helena zurück, die gleichwie ihre Griechische Namensgenossin in den Tagen des alten Troja, einen entsetzlichen Streit ins Leben rief; jedoch mit dem Unterschiede: um die Mauern Iliums her ward um den Besitz der Helena von dem schnellfüßigen Achilles mit der eisernen Lanze gekämpft; um das niedrige Wohnhaus in der amsterdamer Stoofgasse ringsumher stritt man mit Federscharmützeln um den Besitz der Helene.

Nunmehr beginnen die Kriegsgefechte.

Der seeleneifrige Jacob Laurenz hatte unsre „irrende Schwester" Heiltien in ihrer Wohnung mehrmals mit einem Besuche beehrt und ihr die feierliche Versicherung gegeben, daß die ihm vorgelegte Frage „in betreff des Abendmahles des Herrn" aus der Bibel allein beantwortet

werden solle. Die versprochene Antwort ließ indessen lange auf sich warten, und am 16 April 1637 hatte sich das kühne Lenchen erdreistet, einen eigenhändigen oder quasi eigenhänd. Brief an den Kirchenrath zu schreiben, worin sie den hochgelehrten Herren zwei höchst einfache Fragen zur Beantwortung vorlegte. Dieser Brief gesandt an den Kirchenrath von Amsterdam, datirt Amsteldam 16 April 1637, und am selben Tage durch einen Jungen geschickt und abgegeben an den Küster, von diesem aber in die Versammlung abgeliefert, unterzeichnet Heiltjen Jacobs, ich sage, dieser hoffärtige Brief lautet wie folgt:

„Da einer der reformirten Prädikanten in unsrem Hause gesagt, eine „ihm vorgelegte Frage, betreffend das Heilige Abendmahl des Herrn, „aus der Schrift beantworten zu wollen, so habe ich diese Frage hier„hergesetzt, bittend um eine kurze und klare Antwort ohne weitschweifige „Gründe oder Gegenfragen. Erhalte ich diese heute, so ist keine Schwie„rigkeit da, mich in der reformirten Kirche zu halten, und mein Mann „wird sich auch gern dazu bequemen, besonders wenn noch eine zweite „Frage, die man darnach vornehmen wolle, eben so aufrichtig beant„wortet wird."

1. Frage; „Was hat Christus seinen Aposteln gegeben, als er sagte: Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib?"

„Antwortet mit einem Wort, und bringt hier ohne Auslegung „und ohne Beifügsel, eine nackte Schriftstelle heran, die da sagt, „was Ihr sagt, nach dem allgemeinen Glauben der reformirten Lehrer, „sowohl hier als anderswo. Im Falle aber bei E. L. keine solche Schrift„stelle sich vorfindet, die Das sagt, was Ihr lehrt, so wollen die Prädikan„ten belieben, dieses zu bekennen, und mir dann beweisen, worauf ich mich „in einem so wichtigen Glaubenspunkte stützen soll."

2. Frage. Was hat Christus gegeben, als er gesagt hat: Trinket, das ist mein Blut?

„Antwortet mit einem Worte und mit einer nackten Schriftstelle ohne „Ueberflüssiges heranzuziehen."

„Wenn die Papisten irren in der Lehre vom Abendmahle, und die „Apostel die Worte Christi anders verstanden haben, wer hat denn diesen

„Irrthum zuerst in die Welt gebracht? Nennet den Namen; denn die „Urheber ansehnlicher Secten sind stets hinreichend bekannt gewesen. In „welcher Zeit ist dieser Irrthum zuerst entstanden? Im Jahr 100 oder „200 oder 300 oder 400 oder zu irgend andern Zeiten? . . . . und in „welchem Lande? . . . .

„Welcher von den Reformirten (die behaupten sie seien immer dage„wesen) hat sich gleich Anfangs dawider erhoben? Nennt ihre Namen.

„Welche Synoden haben die Reformirten dagegen gehalten? Ich bitte „sehr freundlich, die reformirten Lehrer wollen dieses auf diesem „selben Papier beantworten, und dasselbe mit ihren Namen unter„zeichnen — was in Folge der Vorrede der Synode von Dortrecht ja „leicht zu bewerkstelligen ist. Euer Liebden wollen sich gefallen lassen, „nur das erste Blatt der genannten Synode zu lesen und reiflich zu über„legen, und Sie werden bemerken, daß ich Gründe habe, diese letzte Frage „vorzulegen."

„Zuletzt möchte ich gern wissen, wo geschrieben steht, daß man das „Nachtmahl nirgends als in der Kirche austheilen solle, und ob ein „Kranker oder einer, der nicht in die Kirche kommen kann, und doch ein „Mitglied der Gemeinde ist, nothwendig sein Lebenlang des Nachtmahls „müsse beraubt bleiben?"

„Im Falle heute auf diesem Papier keine Antwort zurückkommt, „bin ich entschlossen, Eure Gemeinde zu verlassen."

„Ich wünsche E. L. alles Gute; in Amsterdam den 16. April 1637, „bei mir Heyltjen Jacobs." — Dieß erinnert an *Moy*, *le Roy*.

Das unartige Weiblein!![1] — Ich glaube wohl, daß dieß hoffärtige Schreiben der Unterzeichneten zu der stolzesten Hoffart gehört, die je durch den papistischen Uebermuth an's Licht gekommen.

Doch es blieb noch nicht dabei: Philipp Crynen, Heyltjens katholischer Ehemann, wurde nun mit in die Sache hineingezogen. Der ehrenfeste Kirchenrath, anstatt zu antworten, ließ Frau Crynen wiederholt vor sich laden, und diese erklärte sich ganz bereit, vor den ehrenwerthen Herren zu erscheinen, während dann vorläufig die gestellten Fragen „schriftlich auf dem Papier beantwortet werden sollen;" der Mann sollte dann selbst mitkommen. Aber ach! auch Das war fruchtlos. Das so lange erwartete „Papier" kam nicht zurück. Inzwischen hatte Otto

1. Dat ondeugend ding. Das unartige Ding!! steht eigentlich im Holländischen.

Babius, ein Deutscher von Geburt, welcher 1620 als Hochdeutscher und 1629 als Niederdeutscher Prediger nach Amsterdam berufen war, dem Crynen gesagt, es seien dieses nur „Kinderfragen" von seiner Hausfrau Heiltjen. Dieß unvorsichtige Wort, was Vondel in seinem unsterblichen Liede „Otto int Bollwerk" verewigt hat, welches beginnt: Wie ist Otjes (Otto's) Herz so heilverlangend! u. s. w. [1]. ich sage dieß unvorsichtige Wort des Otto gab Veranlassung zu einem zweiten Briefe, datirt vom 28. Mai 1637 und unterschrieben von Philippus Crynen. Der einfache Schweine-Metzger-Knecht, nunmehr Gemahl der Frau Heiltjen, schrieb: „In Betracht, daß der Kirchenrath aufs neue meine Hausfrau vorgeladen, und wir geantwortet haben, wir wollten uns darüber bedenken, so thue ich Euer Edlen zu wissen, daß sie nicht bloß bereit ist, dort gern zu erscheinen, sondern auch ich herzlich gern mit ihr kommen werde, jedoch mit dem Vorbehalte, daß die vorgelegten Fragen erst schriftlich auf dem Papier beantwortet werden, welches dem Ehrw. Kirchenrath am 16 April, von meiner Hausfrau ist eingehändigt worden. Wir haben öfters nach dieser Antwort verlangt, und man hat uns gesagt, es werde in der Sache gearbeitet. Doch da uns Babius nun auch, so wie die Aeltesten gestern gesagt haben, es seien dieß nur Kinderfragen, so sind wir sehr verwundert, daß die Prädicanten meiner Hausfrau soviel Liebe nicht beweisen wollen, um sie in der reformirten Gemeinde zu halten und mich noch dazu zu gewinnen, daß sie nämlich diese Kinderfragen kurz beantworten; dieß um so mehr, da der Aelteste auch gesagt hat, daß sie dieses wohl thun könnten. Wir bitten demnach sehr freundlich, daß uns diese Antwort werden möge, und zwar mit den gehörigen Unterschriften. Denn meine Frau (dieses ist der eigentliche einzige bedenkliche Satz des Briefes) hält sich nicht stark genug, vor Euch allen zu erscheinen. Lebet wohl! —

Mit diesem schließlichen „Lebet wohl" des ehrsamen Philipp Crynen

1. Die holländischen Verslein lauten:

Wel hoe is Otjes hart zoo groen ?
Wel hoe is Otjes hart zoo groen ?
Dat bij dus ijvert in uermoen
O jeemy, o jeemy !
Om Boogers dochter is't doen
Bij preekt van d'Academy.

— Vgl. Van Lenneps uitgrave, III 82.

und seiner gut katholisch gewordenen Helena an den reformirten Kirchenrath schien es mit dem gegenseitigen „Reizen und Plagen" wie ein Zeitgenosse P. Cz Hooft es treffend bezeichnet hat, zu Ende gekommen zu sein.

Ruhig und friedlich, wie man sich vorstellen kann, nicht mehr an den Groll des zum Schweigen gebrachten Kirchenrathes denkend, glücklich im Besitze des Glaubensschatzes, trieben Mann und Frau ihren ehrlichen Speckhandel in der amsterdamschen Stoofgasse: als Domine Jacobus Laurentius nach fünfjährigem Schweigen, — ganz gewiß eingedenk seines Lieblingsspruches „Nie zu spät, wenn nur ernstlich" (Num quam sero si serio) — plötzlich und unerwartet und mit großem Ungestüm gegen das muthige Lenchen auftrat, und ihm „eine schriftgemäße Antwort" ins Haus schickte. Im selben Maimonat 1642 hatte er gegen den schwedischen Gesandten zu Paris bereits seinen schon besprochenen *Grotius papizans* herausgegeben, welches Schriftlein Professor Vossius, wie wir schon bemerkten, so drollig gefunden. Es mag auch wohl; Hugo de Groot das delphische Orakel und Frau Crynen Wittwe Jacobs, die Speckhändlerin neben einander vor denselben Pflug gespannt!

Der sonst so ernste Professor Vossius schüttelte vor Lachen. Nicht ohne Grund nahm ich zur Aufschrift meines Aufsatzes; „Heyltien Jacobs sammt ihrer Familie."

Dann an die Stelle der Frau Helena Crynen, Wittwe Jacobs, die sonst, wie es sich sattsam gezeigt, capabel genug war, um selbst eine Lanze mit Jacob Laurentius zu brechen, trat jetzt ein anderer Federführer auf, welcher das Geschreibsel des Dieners am göttlichen Worte hinsichtlich der „nackten" Wahrheit probirte, und unser unartiges Lenchen ihrem Ankläger gegenüber rechtfertigte; ich meine der Pater Wilhelm de Landsheere. Willem oder Wilhelmus de Landsheere (er unterzeichnete seine Schriften gegen Laurentius gewöhnlich G. D. L. S. G. das heißt Guilhelmus de Landsheere soc. Jes.) in dem französisch flämischen Städtchen Cassel am 22. Februar 1605 geboren, (sein Vater war der Rathsherr Marius de L., seine Mutter Margareta Nigri) hatte seine Humaniora im Jesuitencolleg zu Mecheln abgethan und ward 1619 von Karl Scribani in die Societät Jesu aufgenommen. Nachdem er am 23. August 1621 seine Prüfungszeit im Noviciat zu Mecheln vollendet, wurde er nach 6jährigem Vortrage der freien Wissenschaften und nach erhaltener Priesterweihe (15. April 1634) nach Antwerpen geschickt, um dort die Kanzel zu besteigen und die hl. Schrift

zu erklären. Er selbst schreibt an Jacobus Laurenz, und zwar in einem dermalen etwas unpolirten Style: „Lieber Jacob! Meine Arbeit ist, jeden Sonn- und Feiertag zu predigen und täglich die hl. Schrift zu erklären. Ferner in den Vakanzen oder wenn mir ein wenig Zeit übrig bleibt, schüttle ich einen oder andern geusen Dummkopf, Eures Gleichen, bei den Ohren etwas durcheinander.“ So spricht de Landsheere in seiner „fünfjährigen Schrift,“ dem ersten der beiden Werkchen, die er mit Fleiß und ganz besonders gegen den Laurenz in der Angelegenheit Heyltjens geschrieben: denn in seinem sogenannten „Heyligen-Dienst“ zählt er diesen in globo zu „einem halben Dutzend Geusen-Prädicanten“ wider welche er die Ehre der lieben Mutter Gottes und aller Heiligen vertheidigt; und in seiner „Untersuchung, ob die Wunder sichere Kennzeichen der kathol. Religion seien,“ wirft er ihn zusammen mit einem Schock Geusen-Prädicanten, welche die Beweiskraft der Wunder Gottes in Abrede stellen.

Wir kehren zu unserer Heiltjen, der Heldin und dem Mittelpunkte unsrer schönen Historie, zurück. In demselben Jahre, worin Laurentius ihre Fragen schriftlich „auf dem Papier“ beantwortete, entfloß der Feder Landsheeres, welche die bereits erwähnte fünfjährige Schrift über einige Glaubensstreitigkeiten, die der im Sinne der Worts-Diener zu Amsterdam berühmte Jakob Laurentius gegen Heiltjen Jacobs, Speckverkäuferin, und verirrte Schwester der reformirten Gemeinde, in Druck gegeben, sich zum Gegenstand einer eingehenden Widerlegung gesetzt, mit der Autorangabe von G. D. L. S. J. Antwerpen 1642. — Das Büchlein besteht nebst einer Vorrede an den wohlwollenden Leser und dem Jacobo Laurentio gegebenen guten Rathe, aus 37 Kapiteln in zwei Abtheilungen, wovon die erste Jacobs Vorreden und Anmerkungen, die zweite Jacobs Antwort mit ihrer Widerlegung enthält. Das Ganze schließt mit einer Darlegung von 6 Fragen Jacobs, die nicht zum Gegenstand gehören, nebst einer widerlegenden Antwort. [1]

In der Vorrede versetzt uns de Landsheere auf den Höhepunkt des allerwichtigsten Amsterdamischen Weltereignisses: „Christlicher Leser!

1. Der holländische Titel des Buches lautet: Vijf-jærigh Schrift, verwangende eenighe geschillen des Gheloofs, nu onlanghs in Druck uy-yhegheven door Jacobum Laurentium onden ende (onder de zijne) vermuerden voorden-dienaer binnen Amsteldam, teghen Heyltien Jacobs, speekverkoopster afdvalende zuster den ghereformerde ghemcen te, Wederleit door etc. Vidit et approbavit Gaspar Estrix.

Eine gewisse Frauensperson mit Namen Heyltjen Jacobs zu Amsterdam, ist vor fünf und einem halben Jahre aus der reformirten Gemeinde ausgetreten. Der ehrwürdige Kirchenrath dieser Stadt, als er dieß gewahr wurde, hat alle Anstrengung gemacht, diese irrende Schwester zurückzuführen; — auch nicht nachgelassen, sie mit dem Schrecken der Excommunication zu bedrohen, wie aus dem Berichte des Jacobus Laurentius hervorgeht, der sich in dieser Angelegenheit sehr viel hat kosten lassen. Endlich hat die irrende Schwester dem ehrwürdigen Kirchenrath einige Fragen vorgelegt mit dem Versprechen, nicht bloß selbst in die reformirte Kirche zurückzukehren, sondern auch ihren Mann dazu zu bringen, wofern man ihr auf diese Frage eine gründliche und genügende Antwort ertheilen würde, in der Weise, wie sie diese in ihrem Briefe aufgestellt, wie nun folgen wird.

„Jacob Laurenz, alter Bücherschreiber, wie er sich dessen rühmt, hat alsbald die Feder in die Hand genommen, wie seine Schrift besagt, und hat die Antworten kurz geliefert. So wie man von allen trefflichen und großen Werken zunächst einen kurzen Plan entwirft (wie diese theologische Disputation wider Heiltjen Jacobs, Speckverkäuferin ja auch ein solches vortreffliches großes Werk ist) — so ist die (weitläufige) Antwort selbst bis zum gegenwärtigen Jahr stocken geblieben, denn solch ein Stück Arbeit war eben in aller Eile nicht zu vollenden. Inzwischen gab man oft zur Antwort, „es werde in dieser Sache gearbeitet.“ Zuletzt erschien es dann im Drucke mit der Approbation der Ehrwürdigen Classis von Amstelдам, und ist dieses so wohl überdachte Werk dergestalt abgegangen, daß es bereits zum vierten Male gedruckt worden—nämlich der Art, daß Jacob die erste Blattseite viermal hat abdrucken lassen, jedesmal beifügend, dieses sei ein neuer Druck; bei welcher Angelegenheit Heinrich, der Bruder des Laurentius, ein Buchhändler, ihm guten Dienst leisten konnte.

„Hier in Antwerpen befindet sich jemand, der von Amstelдам einen Brief von einem Kaufmann erhalten mit der Kunde, man habe daselbst obiges vermuthet, und die Buchdrucker selbst sagen, daß sie sicher glaubten, es sei nichts anderes als derselbe erste Druck, was sich auch täglich mehr bestätigt. Was wahr daran ist, lasse ich dahin gestellt.

„Betreffend die Sache selbst. Euer Liebden richtigem Urtheil steht es frei zu entscheiden, ob Jacob mit seiner fünfjährigen Arbeit Heiltjens Fragen genügend beantwortet habe oder nicht.“ So weit Guilhelmus de Landsheere.

Unter dem 23. September 1642 sandte Landsheere aus Antwerpen, folgende „väterliche Ermahnung“ an den Amsterdamschen Prädicanten: „Habt Ihr, Herr Jacob, Euch unlängst gleichwohl großen Aerger genommen an dem guten Rathe, den Euch Grotius gegeben, so kann ich doch nicht unterlassen, Euch freundlich Das zu rathen, was Euch nur zum Vortheile dienen wird. Nämlich daß Ihr Euch fernerhin in Acht nehmen möget, doch nicht so plump zu lügen, wenigstens nicht in Dingen, woran so wenig gelegen ist, und worin man Euch aufs Klarste als Lügner ertappen kann. Was war doch bei Beantwortung der vorgelegten Fragen daran gelegen, ob Heyltien verheirathet war mit ihrem Knecht oder nicht?

„Und mit solchen plumpen und sonnenklaren Lügen, derer groß und klein Euch überweisen kann, bewirkt Ihr nichts anders, als daß man mit Grund Mißtrauen auf Euer Wort setzt, und, Ihr lügt auch in Dingen, wo die Unwahrheit mehr bedeckt bleibt.

„Ferner, seid Ihr, Jacob, auch sehr übel berathen, daß Ihr Heiltien, um sie zu schmähen (denn wozu dient es anders?) Speckverkäuferin nennet. Wollet Ihr die Sache richtig anschauen, so könnet Ihr derselben darin kein wirklich Unrecht zufügen, noch schämt sie sich nicht ihres Brodverdienstes: aber Ihr selbst macht Euch einer großen Kleinlichkeit schuldig, indem Ihr, ein Mann der sich mehr als 36 Jahr mit der Gottesgelehrtheit abgegeben, mehr als 20 Bücher geschrieben, bewandert ist in der hl. Schrift, in den hl. Vätern, im kirchlichen Alterthum, in den Schriften der Papisten und Jesuiten, (wenn wir Euch selbst Glauben schenken können contra epistolam Grotii pag. 12, 13, 16), daß Ihr, sage ich mit all dieser Macht und Gewalt der Gelehrsamkeit und Erfahrenheit über eine Speckverkäuferin herfallet. Fürwahr, Jakob, glaubet mir, es macht Euch keine Ehre. Wohl ist es Thatsache, daß sie Euch um eine schriftliche Antwort ersucht hat; das konnte indessen ganz wohl geschehen, ohne Bücher drucken zu lassen gegen eine Speckverkäuferin. Wohlan! bester Jacob, laßt fortan Heiltien in Ruhe ihren Speck verkaufen, und haltet ihr keine Gegenfragen mehr vor; es ist ihre Sache nicht, solche zu beantworten. Drängt sie auch nicht mehr, um den Verfasser der gemeldeten Fragen zu erfahren; vielleicht ist sie es selbst! — denn enthalten diese Fragen wohl etwas anders, als was nicht Jedem in den Sinn kommen kann? Was liegt nun daran, ob sie die Fragen aus sich ergründet oder von einem Andern empfangen hat; — es kommt ja gar nicht darauf an. Beantwortet die Fragen und

und lasset Heiltjen fürder in Ruhe ihren Speck verkaufen. Verlangt ihr so sehr, jemand zu finden, der gerne es gestehen würde, der Autor zu sein, so sprecht mich an. Ich bin zwar nicht der Verfasser, ich habe eure irrende Schwester nie gesehen, noch gesprochen, gerne will ich indessen dafür einstehen, als wenn es meine Fragen wären.

Guilhelmus de Landsheere."

Der Mangel an Raum erlaubt es mir nicht, den wortführenden Sachwalter der unartigen Heiltjen hier sein Plaidoyer des breiten vorlegen zu lassen. Jedoch sei es mir gegönnt, hier und dort in den reichen Vorrath seiner Gegenbeweise hineinzugreifen, und eine Blumenlese aus den so glücklichen Erzeugnissen seines polemischen Talentes zur Schau auszustellen. Es wäre überflüssig, hier neuerdings zu bemerken, daß der etwas urbanere Ton des gegenwärtig sich abzuspielenden Zeitlaufes unsern weniger abgeschliffenen, aber stracker gefaßten Vorvätern des XVI. Jahrhunderts ganz unbekannt war. In jedem Kapitel pflegt der ehrliche Controversist. der Gegner Heyltjens mit dessen eigenen Worten sprechend aufzutreten, und ihm dann Rede und Antwort zu stehen.

„Jacobs hochmüthige Herausforderung," so lautet die Ueberschrift eines vorläufigen Capitels.

(Jacob (pag. 13): Ich fürchte nicht sämmtliche papistische Priester, Jesuiten und andere Papistischgesinnte in meiner Vorrede öffentlich zu provociren und zu belangen, was ich dann wirklich hiermit thue."

Landsheere: „Brüder und Schwestern in Christo, haltet den Jacob; „Er will streiten!" — Mich dünkt, hier das Ereigniß im Buche Samuel, cap. 17, erneuert zu sehen. „Da trat hervor aus dem Lager der Philister ein Riese mit Namen Goliath von Gath, und stand und rief gegen Israels Heer: bin ich nicht ein Philister, und ihr Sauls Knechte? Wählt einen unter euch, der wider mich streite. Gebt mir einen, und laßt uns mit einander kämpfen!"

Goliath's und Jacob's Sprache scheinen mit gleichem Gepräge versehen.

„Aber du, mannhafter Held, der du bist! Heyltjen Jacobs, die Speckhändlerin, hat dir mit einem einzigen Briefe mehr als zu viel für fünf Jahre Arbeit gegeben—und Du willst noch Männer herausfordern!

Ich brauche hier kaum anzudeuten, wie trefflich dem bibelfesten Laurentius als Gegenstück, diese aus der Schrift entlehnte Gegen-

überstellung des Jacob Goliath und Heyltjen=David sich ausnimmt.

Das winzige Heiltjen hat dieses sicher nicht gelesen, ohne sich tief und herzlich zu verneigen.

„Nutzlose Furcht des Ehrwürdigen Kirchenraths von Amsteldam vor der verirrten Schwester,“ So die Ueberschrift des ersten Capitels.

Jacob (pag. 3): „Eine gewisse Frauensperson, mit Namen „Heyltien Jacobs, hier in Amsterdam wohnend, eine Speckhändlerin, „einige Jahre Mitglied unsrer Kirche, hat nach ihres Mannes Tode (der auch ein Glied unserer Gemeinde gewesen, und in der reformirten Kirche selig im Herrn entschlafen ist) einen Philipp Erynen, ihren Knecht, welcher papistisch war, geheirathet. Und dieser sie durch Ueberredung oder, wie es öfters geschieht, durch harte Behandlung oder auf andere Weise endlich so weit gebracht, daß sie sich herbeigelassen, den papistischen Versammlungen beizuwohnen.

Landsheere: „Wegen dieser plumpen Lüge, betreffend die zweite Heirath Heyltjens, habe ich jetzt den Jacob zurechtgewiesen. Ich hoffe, er wird sich fortan bessern, er hat's schon zu thun begonnen, wenigstens in diesem Punkte. Denn ich vernehme, daß er im zweiten, dritten, vierten Druck (doch allein, wie wir gesagt, der ersten Blattseite) die Worte ausgelassen, sie habe ihren Knecht geehelicht.

„In Betreff des Abirrens dieser verirrten Schwester, die da etliche Jahre Mitglied der reformirten Kirchengemeinde gewesen, so steht es mit ihr ganz vortrefflich. Der Ehrwürdige Kirchenrath von Amsteldam wolle jeglicher bedenklichen Furcht sich entschlagen, die abgeirrte Schwester wird sicher schon heim kommen.

„Ich verwundere mich, daß Ihr mir (pag. 9) sagen durftet, jegliche Hoffnung ihrer Bekehrung sei Euch mit einmal abgeschnitten. Trauet ihr so wenig dem Urtheile der weitberühmten Synode von Dortrecht? Tröstet Euch und eure Mitbrüder und Mitschwestern in Christo mit dem, was zu lesen steht im fünften Capitel von der Beharrlichkeit.

Art. 3.: „Daß Gott getreu ist, den Bekehrten in der einmal gegebenen Gnade befestigt und bis zum Ende kräftiglich bewahrt.“ Item art. 4, „daß die Macht Gottes, womit er die wahren Gläubigen in der Gnade befestigt und bewahrt, größer ist, als daß sie von Fleisch und Blut überwunden werden könnte. “Item Art. 6 „Denn Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, nimmt nach dem unveränderlichen Vornehmen der Auser=

wählung, den hl. Geist von den Heiligen, auch selbst in trüben Umständen nicht ganz fort, noch läßt er sie so tief fallen, daß sie aus der Gnade der Annahme und aus dem Stande der Rechtfertigung herausfallen, auf daß sie zum Tode sündigen."

„Hört, Jacob, das tröstliche Wort, Art. 8, „daß die Mitglieder eurer Kirche die besondere faveur und Gunst haben von der Barmherzigkeit Gottes, damit sie „weder ganz aus dem Glauben und aus der Gnade fallen, noch bis zum Ende im Falle verharren und verloren gehen." Und schon längst hatte euer Patriarch Jan Calvin dieses von Gott versiegelte Werkzeug, *Lib. 4. Instit. c.* 17 § 2) seine lieben Calvinisten versichert, „daß dieß Himmelreich, wovon Christus der Erbe ist, ihnen auch zukommen, und daß sie das Reich der Himmel, wohin Christus nun gefahren ist, eben so wenig verlieren können, als Christus selbst; „ferner" daß sie wegen ihrer Sünden nicht können verdammt werden."

Was fürchtet dann der ehrwürdige Kirchenrath wegen Heyltiens? Wie passen hierzu eure Worte (pag. 12): Diese Angelegenheit hat mich dahin bewogen, wo möglich unsere verirrte Schwester noch in der Gemeinschaft unsrer Kirche zu halten, ꝛc. Aber lieber Jacob, sollte es nicht möglich sein, sie zu halten? Schauet, was Eure Synode lehrt. Es ist unmöglich, daß sie aus dem Glauben herausfallen. —

Auf daß Ihr hierin ein für alle Mal Beruhigung finden möget, so tritt abermal dieselbe Synode (art. 3) heran, und verdammt unter den verworfenen Lehren klar den Irrthum jener, die da lehren, daß die wahren Gläubigen und Wiedergeborenen aus dem seligmachenden Glauben wieder herausfallen können. Was habt Ihr denn zu fürchten! der unzerstörbare Same Gottes, wovon Art. 8 gehandelt, den der Herr in Heyltjens Herzen einmal, als sie calvinisch war, gesäet hat, wird ganz sicher seine Früchte hervorbringen, es mag ihr lieb oder leid sein, weil dieselbe Synodus (ibidem Art. 2) sagt; es sei ein verworfener Irrthum, zu lehren, daß es von dem Belieben des Willens abhange, ob sie ausharre oder nicht ausharre.

Tröstet Euch demnach, liebe Freunde, tröstet Euch einander mit den Worten: Heyltjen wird doch noch heim kommen! Im Falle Ihr mir nun erwiedert, daß sie nie den wahren Glauben gehabt habe, so frage ich Euch: Wie ist sie dann etliche Jahre ein Mitglied Eurer Kirche gewesen, wie Ihr klar aussagt (pag. 3)? Worin besteht Eure Kirche? In einer Versammlung der Recht- oder der Falsch-

Gläubigen? Item, warum nennet Ihr sie so oft abirrende Schwester? ist sie nie auf dem rechten Wege gewesen? Da Ihr sie (pag. 74) mit den Worten ermahnt,(Apoc. 2, 5) sie solle gedenken, woraus sie herausgefallen, sie solle sich bekehren und vollbringen die ersten Werke: bekennt Ihr damit nicht handgreiflich, daß sie vorher einen guten und wahren Glauben gehabt? Item, so wehmüthig, wie Ihr es thuet, sich beklagen mit den Worten Petri II. cap 2, 21, es wäre ihr besser, sie hätte den Weg der Gerechtigkeit niemals gekannt, als daß sie ihn erkannt, und davon abgewichen, u. s. w., heißt das nicht wiederum deutlich bekennen, daß sie vorher einen guten und wahrhaften Glauben gehabt?

„Ueberlasset Euch der sicheren Ueberzeugung, Jacob, daß dieses nur eine gesuchte Ausflucht ist. Denn sie hat früher so gut einen Glauben gehabt, als je irgend ein Calvinist, und in Folge des 9. Art. Synodi Dordracenæ von der Beharrlichkeit, „ist sie versichert gewesen, daß sie „war und allzeit bleiben sollte ein wahres und lebendiges Mitglied der „Kirche, daß sie Vergebung der Sünden und das ewige Leben hatte.“ Deßgleichen auf Grund des 11. Art. „Gott, der Vater des Trostes „hat (öfters so gut als in dem besten Calvinisten), in ihr diese „Sicherheit der Beharrlichkeit erweckt.“

Jacob, glaubt Ihr mir nicht, so fragt sie dann einmal selbst, ob es nicht so ist.

Jacob nahm sich wohl in Acht, diese Frage an sie zu stellen.

Ich habe dieses erste Capitel von Heyltjens Advocaten vollständig mittheilen wollen, um eine Anschauung und Beurtheilung, der scharfen oft aufgeregten, doch meistens bedächtigen Beweisführung de Landsheere's zu geben. Er geißelt hier in Prosa die calvinische Unverlierbarkeit der Gnade Gottes, wie der Arminianer Jacob Westerbaan sechszehn Jahre später dasselbe in einem Gedichte gethan, da er die Gomaristen wegen des Verlustes der Louise Hollandina von Böhmen tröstete [1]. Er läßt sich also vernehmen:

„Inzwischen jammert grimmig der Gomarist:
Frau Ludwig ist Papist

1. Vergl. Charlotte Flandrina von Nassau und Louise Hollandina von Böhme „Studien“, 2. Jahrgang. S. 46. und weiter unten in diesem XIII. Band der Convertiten.

Eins unsrer schönsten Schäflein;
Der T . . . . . hol die Pfaffen,
Die aus der wahren Kirch'
Zur Meß' und Gaukelwerk
Und ungesunden Weiden
Gottes Lämmlein verleiten . . . .
Man kann Gottes liebe Kinder
Nicht verleiten noch vermindern;
Und sind sie schon dem Scheine nach
Von ihm gewichen ab
Es wird dann doch nicht eins
Zuletzt von ihnen verloren geh'n
Sondern aufstehen vom Fall,
Bevor es sterben wird.
Das ist die reine Lehr'
Von Israels Herr."

Ich bin zwar nicht verpflichtet unerwähnt zu lassen, wie de Landsheere die Beschuldigung des Laurentius widerlegt, „daß nämlich die abirrende Schwester, obwohl ihrem Versprechen entgegen, endlich in die abgöttische, verfluchte papistische Messe gegangen, ebenso „Jacobs Herumschnüffeln nach dem, was nirgends zu finden ist"; und wie dem Jacob auf seine Placate wider die papistischen Versammlungen", erwiedert worden; ferner „ob Heyltjens Anforderung, man solle ihr ohne weitläufige Gründe, ohne Auslegung, ohne Beifügsel, rc. antworten, wider alle Redlichkeit und Billigkeit verstoße;" ja selbst, wie Jacob sich zuletzt zur Bereitschaft stellt, um die vorgelegten Fragen Heyltjens zu beantworten. Indessen kann ich in Betreff unserer schönen Historie doch das zweite Kapitel des zweiten Theils nicht unberührt lassen, weil dort Laurentius Heiltjens erste katholische Frage: „Was hat Christus seinen Aposteln zugetheilt, als Er sprach: „Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib," schriftgemäß zu beantworten sich bemühet.

„Jacob's schrifttreue Erwiederung (pag. 43): „Ich antworte kurz, mit einem Worte und mit einer nackten Schriftstelle, ohne Auslegung und Beifügsel, und sage: Christus, als er sagte zu seinen Aposteln: Nehmet und esset, das ist mein Leib, so hat er seinen Aposteln Brod

gegeben, welches (oder wovon) er erklärte oder bezeugte, daß es Sein Leib sei. Denn so lautet deutlich die nackte Schriftstelle ohne Auslegung oder Beifügsel, Matth. XXVI., 26 ; Marc. XIV., 22.; Luc. XXII., 19 und I. Cor. II, 23., 24.; das heißt:

„Jesus nahm das Brod und nachdem Er es gesegnet, brach er es und „gab esden Jüngern und sprach: Nehmet und esset, das ist mein Leib."

Landsheere. Ich weiß wahrlich nicht, ob Jacob die Leute für Menschen hält oder für Zaunpfähle (eigentlich Gartenstangen). Die Worte: „Nehmet und esset, dieß ist mein Leib", heißen sie etwa nackt, ohne Auslegung und Beifügsel: „Nehmet, esset, dieß ist wahrhaftes Brod und nur figürlich mein Leib?" —

Wenn Heiltjen Jacobs, die Speckverkäuferin, Euch sagte: Jacob! Nehmet, esset, das ist Schweinefleisch; sollte das nackt, ohne Auslegung oder Beifügsel, so viel heißen, als: Nehmet, esset, das ist materiell Brod und nur figürlich Schweinefleisch....

Demnach bleibt Heiltjens Frage nach fünf Jahren immer noch unbeantwortet.

Jakob's falsche Citaten aus Bellarmin und den Vätern übergehe ich mit Stillschweigen, deßgleichen auch die Frage: „Ob Jacob nicht hinreichend Manneskraft besessen, um einen ganz neuen figürlichen Glauben zu stiften?"

Heiltjens zweite katholische Frage beantwortet Laurentius beinahe wie die erste; doch eben so schneidend, wie vorher, stellt ihm de Landsheere die Gegenfrage: „Gäbe Euch jemand einen Becher in „die Hand und sagte: Trinket, Jakob, das ist Rheinwein, was „würdet Ihr darunter verstehen?...."

Nachdem er endlich noch manche belangreich Frage aufgelöset, z. B. Warum „Jacob nicht gern den Becher würde sich nehmen lassen," warum „Jacob keinen Geschmack findet an gewässertem Weine," und ob Jacob mit der Spitzfindigkeit seiner Figuren der Zahlung eines Trinkgelages wohl entgehen würde," — kehrt er zur Heldin unsrer Historie zurück, und zeigt im letzten Kapitel, „wie Jacob noch zweimal auf Heiltjen losbrennt, doch ohne zu treffen."

Ohne zu treffen! — Hiermit wäre die erste Ausführung unsrer tragicomischen Historie zu Ende gespielt; die zweite und ihre Entwicklung ließ eben auch nicht lange auf sich warten.

Heiltjen Jacobs — (Ich darf das behaupten, wenn ich es auch

nicht gedruckt oder in einem handschriftlichen Document finde — war überschwänglich voll innerlicher Freude oder auch wohl einiger Schadenfreude, als de Landsheere's Büchlein im Druck erschien. Domine Laurentius war buchstäblich wüthend, und äußerte seine Wuth in diesen groben unparlamentarischen Auslassungen, die den Ton, den sein Gegner angeschlagen, zur Genüge erklärt.

Er griff ganz schnell zur Feder, nahm eine derbe, kühne Position an, und schrieb: „Der Pfaffen letzte Zuckung oder procès perdu."

Aber, Seht da! auch dieses Titels bemeisterte sich G. D. L. augenblicklich, und noch im selben Jahre 1643 erschien zu Antwerpen bei Heinrich Aertsens in der weißen Lilie: „Jacob Laurenzen, „Prediger zu Amsterdam, weitberühmter Bücherschreiber wider Heyltjen „Jacobs, Speckverkäuferin, jämmerlich nach seinem fünfjährigen „Weiberstreite verstandlos in gewaltigen Todeszuckungen liegend. Dar„gestellt für einen Jeden zum Mitleide von G. D. L. S. J." — Hinter der Vorrede an den wohlwollenden Leser steht eine nackte Schriftstelle aus dem 9 Kap. der Richter: „Alsdann kam Abimelech bis an den „Thurm und bestürmte ihn. Doch ein Weib warf das Stück von einem „Mühlsteine dem Abimelech auf das Haupt und zerschmetterte ihm „die Hirnschale. Da rief Abimelech schnell dem Jüngling, der seine „Waffen trug, und sprach zu ihm: Ziehe dein Schwert und tödte mich, „auf daß man nicht von mir sage: ein Weib hat ihn getödtet."

Nicht weniger glücklich als scharf und eben so wahr als treffend angewendet!

Die Vorrede selbst erklärt näher den Titel der de Landsheere'schen Schrift. Wohlwollender Leser! Die Arzneikundigen lehren, daß die Todeszuckungen sehr oft von der Verletzung des Gehirns entstehen. Nun also; vor einiger Zeit ist das Gehirn des Jacob Laurenzen derartig berührt worden, daß er, der sich für einen alten Theologen ausgibt, eine fünfjährige Schrift gegen Heyltjen Jacobs, die Speckhändlerin, im Druck hat erscheinen lassen. Da war nun sehr zu befürchten, daß nach einem solchen Gehirnschlag, Todeszuckungen sich einstellen würden, und das ist leider auch geschehen. Vor einiger Zeit hat er ein Buch herausgegeben, welches er Todeszuckungen nennt, und daher kommt es, daß, wenn auch niemand von dessen erlittenen Hirnverletzung etwas wüßte, man doch sehr wohl einsehen konnte, daß diese Todeszuckungen eben aus diesem Schlaganfalle entsprungen sind.

„ An meiner früheren Widerlegung hat er in sofern Genügen gefunden, daß er nicht mehr in seinem Hochmuth sämmtliche Jesuiten, Pfaffen und Papistischgesinnten herausgefordert; sondern im Gegentheil sich nun (pag. 41) beklagt, man habe ihm all zu viel zu Theil werden lassen." Wäret Ihr Wilhelm oder ein Richter oder Henker, sagt er, möchte ich nicht gern in Eure Hände fallen; Ihr würdet all zu hart, zu ungnädig und gar zu scharfrichterisch sein." — Ei! mein lieber Jacob, habe ich Euch denn so übel empfangen! Wir wollen Euch dann fortan etwas milder behandeln, habt nur guten Muth; schreiet fürder nicht mehr. Am Schluße seines Buches (pag. 186) sagt er, in Zukunft mir nicht mehr so nahe kommen zu wollen. Mich dünkt, der arme Tropf hätte gern, ich ließe ihn nun auch ohne weiters dahin laufen; doch ich habe mir vorgenommen, der Forderung des Weisen Mannes (Proverb. 26,5) zu entsprechen. Ich werde ihm daher wiederum seinen Theil geben. Kann er ihn bei sich behalten, so wird's hoffentlich die Wirkung eines Elleborus-Trankes haben, welcher von Alters her genommen zu werden pflegte gegen dergleichen Hirnverletzungen. Von der andern Seite hingegen, da mich das alte Hexametron ermahnt:

„ Contra verbosum noli contendere verbis, will ich gegen den vielredigen (wie Jacob einer ist) nicht viele Worte verlieren, sondern meine Antwort kurz zusammen fassen und ihm mehr dann drei Theile schenken .... Was ist einem Andern auch viel daran gelegen, ob er zwei oder drei Dutzend von Jacobs Unsinnigkeiten, Faseleien, Unbescheidenheiten, Lügen, Unwissenheit und dergleichen Dingen mehr oder weniger bekommt! Ich will dann hie und dort einige aufnehmen und sie Beispielsweise zum Besten geben, und gegenwärtiges Büchlein in drei Theile zerlegen.

Der erste soll Jacobs Vorrede aufs Korn nehmen; die zweite Differenz in Betreff der wahrhaften Gegenwart Christi im hl Sakramente des Altars, behandeln. Im dritten bespreche ich die verschiedenen Punkte, die Jacob manchmal dazwischen geworfen hat.

Wo der gute Jan Wagenaar in seinem Amsterdam [1] von des Laurentius poetischer Beschreibung der von dem Stadtzimmermann

1. Band III. 222.

Heinrich Jacobszon Staets angelegten Gebäude soviel Wesens und Redens macht, so beweiset der ehrliche Prosamensch, daß in dem poetischen „Stücke mehr Wohlwollen als Kunst sich offenbart.“ Auch de Landsheere, „Jacobs scharfsinnigen Titel“ besprechend, greift ihn im ersten Kapitel an und beschuldigt ihn des Diebstahls, „in alter Schulbuben Verschen.“ Nachdem er dargelegt, wie Jacob das Titelblatt seines Buches geziert hat mit „dem, was nun fast hundert Jahre den Geusen ihre Zunge verschliffen“ namentlich von Jesus weit, — (Jesuwijt) ihn nennend, fährt de Landsheere also fort. „Ferner damit kein Plätzchen auf dem Titelblatt ohne Subtilität sein möchte, fügt er noch diese alten geusen Schulbubenverschen bei:

Non cum Jesu itis, qui itis cum Jesuitis
Alle Jesuwijt is van Jesu vyd
Schwäbisch Deutsch: Jeder Jesuit ist von Jesus witt.

Es ist dieß eine aufgewärmte Artigkeit von Vater Dick (Theodor) Beza [1].

Indessen glaubte Laurentius doch eigentlich nicht, daß ein Jesuit aus Antwerpen als Advokat des bösen Heiltjen aufgetreten war; er dachte eher, wie das 3. Kap. beweiset, an seinen Amsterdamischen Stadtgenossen Leonhard Marius, der vielleicht Heyltjens Pfarrer war, und sie ohne Zweifel unter seine zahlreichen Convertiten zählte. Zum Beweise dient, daß Jacob in seiner Vorrede sagt: „Ueber den rechten und eigentlichen Vater dieses schönen Werkes sind hier verschiedene Meinungen und Gedanken im Umlauf. Zudem mag hier das gemeine Sprichwort gelten: Vox populi vox Dei, oder ist was man allgemein sagt, wahr, so ist der eigentliche oder einzige Vater dieses Kindes nicht der gemeldete Landsheere, sondern Pater Marius [2], welcher in Amsterdam wohnt und unter den Seinigen sehr angesehen ist.“

„Landsheere. Mit Euch verhält sich die Sache jedoch für dießmal anders, denn es sind keine verschiedenen Meinungen über den rechten und einzigen Vater dieses schönen Werkes gewesen, was aus Eurem wahnsinnigen Gehirnkasten gekommen, sondern von Stunde an hat jeder fest

1. Vergl. Abbildungen von Männern in Gottes Wort erfahren, welche den römischen Antichrist bekämpft haben. Seite 139.

2. Marius' Vaterschaft kommt auf des Laurentius' Rechnung.

geglaubt, der Vater sei ein bauquerotirter Dummkopf, mit Namen Jacob Laurenzen, Wortsdiener zu Amsterdam. — Was den Herrn Marius angeht, so seid doch ruhig und haltet Euch still. Er hat weder selbst, noch einer der Seinigen, auch nur einen Buchstaben zu diesem Büchlein geschrieben; noch habe ich mich weder mündlich noch schriftlich mit ihm ins Vernehmen gesetzt. Auch kenne ich ihn nicht anders als durch seine veröffentlichten gelehrten Bücher. Aber, wie ich in der Vorrede schon gesagt, es war für mich eine Ferienerholung, Euren frommen Feldzug gegen Heyltjen zu lesen, und hier und dort ein Wort dazwischen zu werfen."

Es liegt in den sachlichen Umständen, daß im Feuer des glühenden theologisch-polemischen Wettstreites unser so oft besprochenes Heyltjen etwas in den Hintergrund gerückt wurde. Wir dürfen jedoch diesem Geständnisse nicht beitreten, sondern müssen vielmehr dieser Ansicht zuvorkommen, da sie in unserer schönen Historie die Heldin ist und bleibt, derselben Mittelpunkt ist, um den sich alle Nebenpersonen und Nebensachen bewegen und drehen. Ich habe mich deßhalb beim Zusammenstellen einer kleinen Blumenlese aus Landheere's zweiter Schrift, ausschließlich auf jenes Hauptstück beschränkt, worin beiderseits über das verblendete Heyltien Kapitel gehalten wird. Auf Laurenzens Vorwurf, daß erst jetzt „am Ende" ein gewisses Libell mit dem Titel "fünfjährige Schrift" ans Licht gekommen u. s. w. von G. D. L., antwortet Heyltiens Anwalt: „Hat wohl Jacob guten Grund uns zu verweisen, daß „zu allerletzt" eine Antwort auf sein Büchlein zu Tag tritt? Was brauchte bis dahin irgend Jemand schreibend herantreten gegen das eitle Geschwätz, das er gegen Heyltien Jacobs, Speckhändlerin, hatte drucken lassen? Wen anders als Heyltien ging die Sache etwas an? Doch sie hatte vollauf zu thun mit ihrem Speckverkaufe, und ist es somit ihr Hauptgeschäft nicht, Bücher zu schreiben. War ich oder ein anderer besonders und namentlich darum ersucht oder dazu genöthigt? Weil da ein wahnwitziger Geuse mit goliatischem Geprahle alle Jesuiten und Papisten herausfordert, meint er wohl, daß wir dieser Thorheit fähig seien? .... Und was versteht Jacob doch mit dem Ausdruck: „zu allerletzt"?... binnen fünf Monaten ward ihm geantwortet, nachdem er mehr als fünf ganze Jahre gewartet hatte, um auf einen einfachen Brief von Heyltien Jacobs, der Speckhändlerin zu antworten? Während sie demüthig und sehr freundlich um eine sofortige Antwort vom

Ehrsamen Kirchenrath, dessen Jacob ein Mitglied ist, gebeten hat, mit dem Versprechen eventuell alsbald in die reformirte Gemeinde zurückzukehren, widrigen Falles sie entschlossen sei, sich ewig zu den Katholiken zu halten. Und dennoch hat sie mehr als fünf Jahre auf Jacob's Antwort warten müssen. Ja dieses nämliche Büchlein, worin er uns mit dem so eben gemeldeten Vorwurf belastet, hat er erst 8 Monate später drucken lassen, als meine Widerlegung veröffentlicht wurde. So redlich beginnt Jacob seine Todeszuckungen! Denkt einmal, was muß noch wohl zum Vorschein treten, ehe er an sein Ende kommt."

Das Meiste dessen, noch zum Vorschein gekommenen, so wie die darauf erlassenen Antworten, übergehe ich hier als, z. B.: „Jacob's vielfältige Klagen" und wie „Jacob seine Gegner vier großer Lügen und Verleumdungen überführt, sowie desgleichen Laurenz in seinen „Todeszuckungen" Wilhelm stets mit folgenden Ehrentiteln verkleckst, als: armseliger Stümper, Lanzenknecht, dummer Wilhelm, Dummkopf, gemeiner Spötter, Jesu-wett, Esauit, Banquerottir, Insolvent u. s. w.; und alles dieses in der ganz unerheblichen einfachen Angelegenheit Heyltiens oder Helena Jacobs! Ich übergehe ferner den ganzen zweiten Theil, worin die katholische Lehre der Hl. Eucharistie ernst und ruhig und kräftig dargestellt, und unter anderm angeführt wird, wie „Jacob — ach der armselige! — den Geusen gern weis machen möchte, als habe er die Väter getreu citirt;" desgleichen, „wie Jacob eine Bäckerei darstellt, mit allen Sorten von Brod versehen zum Dienste des geusen Nachtmahls."

Im dritten Theile tritt das unentbehrliche Heyltien wieder häufig in den Vordergrund. Die Aufschrift des 3ten Kap. daselbst lautet: „Jacob weiß nicht, oder wagt nicht zu sagen, was nöthig ist „um ein Glied der reformirten Kirche zu sein." — Unser Jacob, in der Verlegenheit, eine deutliche Erklärung abzugeben, begnügt sich mit einer unbestimmten Antwort und stellt sofort, dem gemeinen Sprichworte gemäß, seine Leser auf einen Kreuzweg hin. „Heyltien, sagt er (S. 32) war auf dem rechten Wege der Lehre und des Glaubens, welches sie äußerlich mit uns bekannte." — Was soll das heißen: sie war auf dem rechten Wege der Lehre und des Glaubens, was sie äußerlich bekannte? Versteht Ihr darunter, daß sie in der That den wahren Glauben hatte? So ist sie dann für ewig gerettet; denn, wie ich ja öfters aus der Synode von Dortrecht bewiesen, wer einmal den wahren recht-

fertigenden calvinischen Glauben erfaßt hat, der kann ihn nicht mehr verlieren, noch ist es von seinem Willen abhängig, ob er ausharre oder nicht. Oder versteht ihr damit, daß sie den wahren Glauben eigentlich nie gehabt, sondern ihn nur äußerlich bekannte, und daß sie dadurch ein Mitglied eurer Kirche gewesen ist? Ist es so, dann folgt daraus, daß Betrug, Heuchelei und Falschheit hinreicht, um ein Mitglied eurer heiligen reformirten Kirche zu sein.... Versteht ihr aber darunter, daß sie nur auf dem rechten Wege war, um endlich (nach einer Reise von zwei oder drei Tagen) zum wahren Glauben zu gelangen, so frage ich euch erstens: — Warum glaubt ihr Heyltien nicht, da sie euch auf Grund des 9. und 10. Artikel der gemeldeten Dortrechter Synode für ganz gewiß sagt, der hl. Geist habe ihr oftmals bezeugt, daß sie ein Kind und Erbe Gottes sei, daß sie sei und allzeit bleiben werde ein wahres, lebendiges Mitglied der Kirche, daß sie Vergebung der Sünden und das ewige Leben habe? Seid überzeugt, Jacob, daß ihr selbst, ein wie feiner Bruder ihr immerhin sein möget, niemals von Gott, dem Vater alles Trostes, ein derartiges sichereres und klareres Zeugniß empfangen habet, als Heyltien, da sie früher bei Euch eine feine Schwester war.

Zuletzt möchte ich gern wissen, welche Versicherung ihr habet, daß ihr erster Mann, (den ihr canonisirt und als selig im Herrn entschlafen, ein Mitglied eurer Gemeinde erklärt) zum wahren Glauben nun gekommen war, (ohne den niemand selig entschlafen kann im Herrn,) und daß Heyltien, seine Hausfrau, noch etliche Tagereisen unterweges stecken geblieben?

Das vierte Kapitel, worin die Frage behandelt wird, wie in den Tagen der Reformation „die freie Religionsübung den römisch Katholiken versprochen, aber in den vereinigten Niederlanden nicht zugelassen würde? und besonders das sechste Kapitel, worin erklärt wird „wie in Amsterdam die versprochene Freiheit und Zusicherung der Ausübung der römisch kathol. Religion, nach Jacobs Aussage am 20. Dezember Anno 1581 freundlich verweigert worden," — möchten wohl weniger freundlich bei den römisch-katholischen Amsterdamern die Erinnerung an das Leiden, an den Muth und die Treue ihrer katholischen Väter ins Leben rufen.

Ich schließe daher meinen Aufsatz mit de Landsheere's Schlußworten an Jacob Laurenz. — Ein kräftiger Schluß. — „Hiermit

sende ich Euch, lieber Jacob Leurens, eure Lumpen und Possen, eure Lästerungen und Scheltworte, euer dummes Geschwätz und Pfuschereien, eure Lügen und falschen Citate wieder in eure Wohnung zurück. Ich weiß wohl, ihr werdet euch beklagen, daß es noch vieles gibt, was ich nicht berührt habe. Das stelle ich keineswegs in Abrede; denn wohl dreimal mehr bleibt annoch zurück. Ich habe übrigens mir mit dem Papier keine Unkosten mehr machen wollen, und mich dünkt auch, ihr habet deren vorläufig genug. Doch, um euch ganz zu genügen, will ich euch hiermit anzeigen, wo ihr den Rest holen könnet. Haltet Ihr nämlich dafür, daß noch einige eurer subtilen Argumente des weiteren beantwortet zu werden verdienen; wohlan so geht zu Heyltien Jacobs, Speckverkäuferin, wohnhaft in der Stoof-Gasse. Sie ist, hoffe ich klug genug, um euch Genüge zu thun. Sollte indessen doch der Fall sich ereignen, daß ihr mit all eurer Gelehrtheit und Bewanderung in der Schrift, in den Altvätern, in dem kirchlichen Alterthum, und in den Schriften der Papisten und Jesuiten (womit ihr euch so oft und so eitel rühmt) derselben nicht so vielerlei vorfinden solltet, um Alles beantworten zu können: so laßt es mich nur wissen, auf welche Punkte ihr noch des Breiteren Antwort wünschet; und ich verspreche und versichere euch, ihr sollet keine fünf Jahre auf Antwort warten. Aber, wie gesagt, zuerst wendet euch an Heyltien; denn kann sie euch mündlich genügen, was ist dann nöthig mehr Mühe und Kosten anzuwenden."

Doch, mein lieber Special, vor allem nehmt euch doch künftig in Acht, gegen Heyltien wieder ein Buch drucken zu lassen, damit die amsterdamischen Kinder nicht mit den Fingern auf euch zeigen und sagen: Seht da! das ist Jepik Laurens, der ein Büchlein hat drucken lassen gegen Heyltien, die Speckverkäuferin.

Mit dieser brüderlichen Ermahnung endigt die schöne Historie von „Heyltien Jacobs, Speckhändlerin, verirrten Schwester der reformirten Gemeinde Christi, wohnhaft zu Amstelredamme in der Stoofgasse."

Das Motto aus Brederoos' Trauerspiel: Roderich und Alfonsus:

> „Die Freunde mögen keifen (sich zanken)
> Doch sollen Freunde bleiben."

paßt nicht für Wilhelm; indessen mitten in „allen Gezänken" hat

unser Heylties mit dem Glaubensschatz auch die Ruhe und den Frieden des Herzens gefunden.

Mastricht, 9. Juli 1877.

H. J. Allard.

Wartemberger (Lorenz),

Theolog und asketischer Schriftsteller.

Geboren 1591 [1].

(Erste Hälfte XVII. Jahrh.).

Der bekannteste Schriftsteller der Waldizer Karthause ist der ebenso fromme als gelehrte Prior Lorenz Wartemberger[2]. Dem kritischen Karthäuser Widemann zufolge wurde er von lutherischen Eltern 1591

1. Wörtlich abgedruckt aus der sehr zu empfehlenden Monographie : „Der heilige „Bruno, Stifter des Karthäuser-Ordens, in seinem Leben und Wirken, von P. „Dionys Maria Tappert, Priester desselben Ordens, Luxemburg P. Brück" S. 416. ff.

2. Diese Stelle begleitet der Verfasser mit folgender historischen Bemerkung :

„Von Joseph II aufgehoben, dient die (walditzer) Karthause gegenwärtig zum Staatsgefängnisse. Alle Zellen sind verändert und so eingerichtet, daß achthundert Gefangene darin untergebracht werden können. Die Kirche ist gut erhalten und das schöne Altarbild, den hl. Bruno in Lebensgröße darstellend, erinnert noch jetzt an die früheren Eigenthümer. Durch den Kirchhof hat man eine Kloacke geführt, ohne die Gebeine der darauf begrabenen Karthäuser zu sammeln. Diesen Liebesdienst verrichteten endlich 1859 die geistigen Töchter des hl. Karl Borromäus, welche zu der Zeit die Gefangenen pflegten. Mit wahrhaft christlicher Gesinnung begruben sie die sorgfältig gesammelten Gebeine an einem schicklichen Orte und errichteten auf dem gemeinschaftlichen Grabe ein ehernes Kreuz mit der Inschrift: Im Jahr 1859 von den barmherzigen Schwestern den ehrwürdigen Väter Karthäusern zum Andenken.

zu Magdeburg geboren. Nach Vollendung seiner Vorbereitungsstudien, trat er zu Rom ins Germanicum und verlegte sich mit solchem Erfolge auf das Studium der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, daß er alle seine Mitschüler weit hinter sich ließ. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er Chorherr der Stiftskirche zu Halberstadt; denn er stand bei mehreren deutschen Fürsten, insbesondere beim Churfürsten von Mainz, sowohl hinsichtlich seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit als männlichen Beredsamkeit, in bevorzugendem Ansehen. Wie man aus seinen Schriften sieht, war er in sieben Sprachen heimisch, in der deutschen, lateinischen, griechischen, hebräischen, italienischen, französischen und spanischen. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse bereiste er mehrere Länder Europa's und fuhr zwei- oder dreimal über das mittelländische Meer Unter Anderen besuchte er Italien, Sicilien, Malta, Frankreich, Spanien, Aegypten und das bei den Alten berühmte Memphis, jetzt Cairo genannt, und sah nebst den ägyptischen Pyramiden, die Ruinen des alten Babylon. Geschweige von den gesehenen Herrlichkeiten und Weltwundern bezaubert und irdisch gesinnt zu werden, fühlte er sich eben dadurch angespornt, die Welt sammt ihrem Tand zu verlassen.

Seinem Vorsatze treu, nahm er 1643 in der Gemminger Karthause das Ordensgewand und weihte sich am 10. August des folgenden Jahres durch Ablegung der feierlichen Gelübde rückhaltslos dem Herrn. Nebst einem inbrünstigen Verlangen nach Vollkommenheit bewunderte man an ihm eine seltene Klugheit, gründliche Welt- und Menschenkenntniß, sowie ungeheuchelte Demuth, welche ihm die Zuneigung seiner Mitbrüder gewann, so daß man ihn nach dem Ableben des Priors Anton, zu dessen Nachfolger ernannt haben würde, wenn die Ordenssatzungen zur gültigen Wahl des Priors nicht wenigstens drei nach der Profeß im Orden verlebte Jahre vom Candidaten verlangten.

Nach Erreichung des gesetzlichen Alters wählte man ihn sofort zum Prior der Waldibzer Karthause (1648) Zwei Jahre später wurde er Prior der Erfurter, dann der Schnalzer, zuletzt der Prüeler Karthause, obgleich niemand mehr als er die Würden und Ehren verschmähte, um nichts zu sagen von den in Prüel gelittenen Trübsalen, die ihm das Leben verbitterten. Martin Braumüller, sein Vorgänger in Prüel (1672), sagt in seinem handschriftlichen Werke von ihm: „Dr. Lorenz Wertemberger Dr. der Gottesgelehrtheit und beider Rechte, Profeßpriester in Gemmingen, war ein Mann von seltener Er-

fahrung, hellem Geiste, reifem Urtheil, ausgebreitetem Wissen und mannigfaltiger Sprachkenntniß, dessen geistliche Grammatik, die einzige in ihrer Art, ich nicht ohne freudiges Staunen durchblätterte. Zu wiederholten Malen bat ich ihn, leider ohne Erfolg, dieselbe zu veröffentlichen. Vor seinem Eintritt in den Orden bekleidete er mehrere Jahre eine Stiftsstelle, wurde im Orden Prior der Walditzer, Erfurter und Schnalzer Karthause, die er gegen seinen Wunsch zur Uebernahme der Oberstelle in Prüel verließ. Auf der Prüeler Karthause lasteten, sowohl der Bosheit... als des dreißigjährigen Krieges wegen, viele Schulden, die dem würdigen Manne manche lästige Zerstreuungen verursachten, weßhalb er sich mit dem Gedanken trug, das beschwerliche Amt niederzulegen. Möge Gott ihn seinem heiligen Orden und der literarischen Welt noch lange erhalten."

Nebst ähnlichen Lobpreisen gibt Franz Stenzel in seinen *Syntagma II, 8. de Carthusiis Bohemiae* folgenden kurzen Bericht von seinem seligen Ende: Wartemberg erlitt vor seinem Tode an einem beschwerlichen, brennenden Podagra und benutzte die Mußezeit zur Abfassung erbaulicher Schriften, die man in der Gemminger-Bibliothek aufbewahrt. Umgeben von seinen Brüdern, starb der Jubelpriester im schönen Alter von 76 Jahren am 7 Juli 1667.

Nach Braunmüller und Stenzel schrieb er folgende Werke:

1. Philosophia seu contemplatio Cartusiana.
2. Grammatica Spiritualis.
3. De Sanctorum imitatione, præcipue P. Brunonis, Cartusianorum Patriarchæ.
4. Commentarius in Genesim.
5. Considerationes adventuales pro Religiosis supra L.
6. Considerationes quadragesimales.
7. Meditationes septem de Angelis.
8. Meditationes de omnibus Sanctis per totum annum idiomate italico.
9. Tractatus de Passione Domini.
10. Tractatus de præparatione ad Missam et sacram Communionem.
11. Isagoge ad Septenas.
12. Modus quotidie conscientiam discutiendi.
13. Parthenicum, in quo paraphrasis Salutationis Angelicæ ac Antiphonæ *Salve Regina*.
14. Hebdomas Sancta.
15. Adspirationes devotæ pro votis monasticis Deo reddendis.

16. Ad SS. Trinitatem Oratio.
17. Paraphrasis in Orationem Dominicam.
18. Breviora monita de custodia cellæ et fervore spiritus.
19 Tractatus de B. Maria Magdalena.
20. Tract. in quo inter Christum et Aulicum comparatio instituitur, e Gallico in latinum a Laurent conversus.

Im 6. Band der asketischen Bibliothek von Pez sind seine *Contemplationes in vitam Christi*. et præcipua fidei mysteria veröffentlicht.

Zur Würdigung derselben gebe ich eine Betrachtung in deutscher Uebersetzung. (Ex una disce omnes).

Christus in der Wüste.

„Es begab sich in das Innere der Wüste Derjenige, der in der Gesellschaft der Menschen so groß und bewunderungswürdig war, wie in der Einöde. Derjenige, dessen Seele die Gottheit stets anschaute, bedurfte zur Sammlung des Geistes nicht der Abgeschlossenheit vom Verkehre mit den Menschen; dennoch zog er sich in die Verborgenheit zurück, ohne Begleiter, Nahrungsmittel, Dienerschaft, den Schauer der Einöde verscheuchend, die neuen Zelte der Einsiedler mit dem Maßstabe abmessend und Alles in seiner Herberge heiligend, wie er kurz vorher bei seiner Taufe den Täufer Johannes heiligte, damit wir in der Einsamkeit nicht geistig ermüden und die öde Wüste aufblühe wie eine Lilie.

Er zog sich in den kürzesten und kältesten Tagen des Jahres, am 6. Januar, aus dem Weltgetümmel zurück. Es waren vierzig Nächte ohne anderes Obdach und Lager, als was der Himmel und die ungastlichen Sterne geben, zu durchwachen. Ohne Speise bei Mittag und Abend, womit konnte er sich unter den Thieren des Waldes beschäftigen? Er betete und arbeitete vielleicht auch wie ein zweiter Adam uns zum Beispiel. Aus seinem unbeweglich gen Himmel gerichteten Inneren strömten tiefe Seufzer und aus seinen Augen flossen häufige Thränen, die in der engen Kammer des mütterlichen Hauses zurückgehalten: die Mutter hört und sieht es nicht.

Nach vierzig Tagen und Nächten endlich wird der starke Streiter, wo er bereits nach den gelittenen Beschwerden aus der Einsamkeit siegreich hervorgehen sollte, vom Feinde versucht. Es hofft der Feind, das mit guten Waaren beladene Schiff im Hafen sicherer zu berauben. Mancherlei Pfeile schoß er ab, alle aber wurden vom Herrn mit dem Schilde des

Glaubens aufgefangen. In diesem geistigen Zweikampfe wählte der Versucher die Waffen, der Herr den Ort. Die religiöse Einsamkeit ist in Wahrheit ein uneinnehmbares Lager. Baue dir innere Zellen in der Einsamkeit. Christus zog sich deßhalb in die Wüste zurück und ging dir mit seinem Beispiel voran, damit du dir unter den Menschen nicht trauest. Jedes Geschöpf muß dir lästig sein, so lange du in deiner Einsamkeit Christus allein nicht findest. Ueberall ist Geisteszerstreuung und eitle Neugierde, unnütze Bemühung und Vielgeschäftigkeit, wo Er nicht ist. Selbst in heiligen Unterhaltungen und Gesprächen bist du nicht sicher. Der Herr liebt das Geheimniß, das Sinnbild seiner keuschen Vermählung mit uns. Wenn du dich selbst in guten Dingen entdeckst, so bist du gefangen, und der Balsam der Andacht verduftet, weil das Gefäß ohne Deckel ist.

Wenn dir das Nothwendige in der Zelle zuweilen abgeht, so denke sofort an Christus in der Wüste. Nichts fehlt dem, welchem Alles genügt, und dem genügt Nichts, dem Alles fehlt. Eines ist nothwendig: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen. Wehe dir, wenn die kleine Zelle, die dir zum Weinen, Seufzen und Beten gegeben ist, zu weltlichen Dingen mißbrauchst. Hätten andere sie innegehabt, sie würden ohne Zeuge darin mehr geweint haben. So mußten sie wegen der Gefahr der Sonderlichkeit sich der Thränen enthalten, und der bloße Wille war in ihnen zu krönen.

Traue dir nicht, wenn du auch vierzig Jahre im Ordensstande verlebt hast. Oft streckte der Feind nach erfolglosem Hin- und Herkämpfen beim Angriff der letzten Schaar die tapfersten Veteranen zu Boden. Sei stets in Furcht, auch wenn du siegest; denn wo du gesiegt hast, da entsteht ein neuer Anlaß zum Kampfe, und du wirst von der eiteln Ehrsucht überwunden, wo du durch die Stärke des scheußlichen Ungethüms nicht konntest besiegt werden.

Franziscus Boels,

Maler.[1]

1596 — 1625.

Worte locken
Beispiele ziehen.[2]

In die Großzahl der Auswanderer, die, vor Beginn des 17. Jahrhunderts, um des Glaubens willen aus dem Süden nach dem Norden der Niederlande zogen, gehörte auch der Kunstmaler Franz Boels aus Mecheln, sowie seine Ehefrau Maria Schuyt oder Schuyts aus Antwerpen. Beide waren treue Anhänger der Lutherischen oder Augsburger Confession und hatten sich zu Amsterdam wohnhaft niedergelassen.

Dieses wird ohne Zweifel geschehen sein, nachdem die südlichen Niederlande durch Alexander von Parma unter die Herrschaft Spaniens zurückerkämpft worden, vielleicht zur Zeit, als dieser Feldherr Antwerpen, wo die Lutherische Gemeinde seit 1578 sehr erblühete,[3] 1584 eingenommen und den Protestanten vergönnt war, noch vier Jahre ungestört in der Stadt zu verbleiben, um in stiller, ohne Aufsehen oder ärgernißgebender Ruhe sich inzwischen zu berathen und den Entschluß zur Reise

1. Aus dem Holländischen von P. Allard, S. J.

2. Holländischer Spruch:

Worden wekken
Vorbeelden trekken.

3. Vgl. *Geschiedenis der Amsterdamsche luthersche Gemeinde*, von Domela Nieuhuis.

gedeihen lassen, ob sie in der Ausübung der alten apostolischen Religion leben, oder binnen dieser Zeitfrist das Land frei zu verlassen gedächten.

Franz Boels und Maria Schuyt haben wohl das Letzte gewählt; sie waren dort in Amsterdam als Mitglieder der flämisch-lutherischen Brudergemeinde und im Juni 1596 wurde ihm ein Sohn geboren, nach des Vaters Namen Franziscus getauft, was wohl durch Fügung der göttlichen Vorsehung geschah, auf daß er durch das anziehende Beispiel eines niederländischen Heiligen zur alten Mutterkirche zurügeführt werden sollte.

Nachdem unser Lutheraner zu Amsterdam während fünf Jahre die Grammatik und die Humaniora studirt hatte, verließ er 1612 die Vaterstadt, um bei einer wahrscheinlich katholisch gebliebenen Verwandtin mütterlicher Seits zu Mechelen einen Besuch zu machen. Zu Mecheln studirte damals der selige Johannes Berchmans von Diest, und wohnte beim Canonicus und ersten Cantor der Metropolitan Kirche des hl. Rombont, mit Namen Johannes Froymont. Da unser 16jähriger Franz in Folge einer überaus strengen Kälte länger als er und seine Mutter es vorgehabt, dort verweilte, kam er mit des Berchmans biederem Gastgeber in nähere Berührung, und wurde durch diesen mit jenem glückseligen Jünglinge bekannt. Der liebenswürdige Pater Poirters hat uns diesen englischen Jüngling beschrieben. Im ersten Jahrh. der „Gesellschaft Jesu" singt er:

Hier mich zieht zuletzt durch sein sitsam Wesen
Berchmans liebe Seel'. O, nie genug gepriesen
O, Ehre Niederlands! Ach welch ein reines Licht
Jungfräulicher Tugend leuchtet aus deinem Angesicht!
Ich schaue dort deinen Nachlaß, deine liebsten Pfänder,
Die du in deinen Händen beschlossen trägst.
Darin Du Zuflucht findest in all deiner Noth,
Hiermit wünschest Du auch zu sterben [1].
Glücklicher Jüngling! Der Himmel wird nicht dulden,
Daß länger du hier verweilest, er wird die

1. Anspielung auf das Regelbuch, den Rosenkranz und das Kruzifix mit welchen der Selige abgemalt wird, und auf seinen bekannten Lieblingsspruch «cum his libenter morior, mit diesen sterbe ich gern "

Erde wegen deiner beneiden.
Folge Ihr (der hl. Jungfrau, die ihn 22 Jahre alt heim rief).
Die früh dich ruft: brich' Blumen Niederland,
Und streue sie auf Berchmans Grab! —

Der Ausgang hat bewiesen, daß solch ein entzückendes Vorbild engelgleicher Reinheit nicht ohne Einfluß auf das Herz des jungen Lutheraners blieb. Vom Canonicus zu Tisch geladen, verkehrte er täglich mit dem Seligen und den übrigen Hausgenossen Froymont's und wurde bald besiegt durch die mit der Bewunderung der herzgewinnenden Gottesfurcht des Johannes Berchmans. Ohne Zweifel hat er sich damals in der stillen Einsamkeit oft mit den Osterwyker Dichter erquickt:

O welch ein reines Licht
Jungfräulicher Tugend strahlt aus diesem Antlitz [1]!

Während er die Schulen zu Mecheln besuchte, konnte es nicht anders geschehen, als daß er seinen Aufenthalt benutzte, um eine Religion kennen zu lernen, der es allein möglich ist, so holdseligen Charakter heranzubilden, den er in seinem Jugendfreunde nicht nur bewunderte, sondern um den er ihn auch beneidete.

Die Folge davon war, daß Franziskus Boel allmälig auf andere Gedanken kam und am 28. Januar 1613 feierlich und öffentlich das Lutherthum abschwor, wobei der Canonicus Froymont als sein Taufzeuge erschien. So wurde das anziehende Tugendbild des seligen Berchmans ein Werkzeug in Gottes Hand, um eine irrende Seele dem Irrthum zu entreißen, und dem wahren Glauben wieder zuzuführen.

Franzens Mutter, welche damals schon Wittwe war, hatte den Glaubenswechsel ihres Sohnes kaum vernommen, als sie eiligst nach Mecheln reisete, und dort keine Mühe sparte, ihren Sohn zur Umkehr auf die verlassenen Wege zu bereden. Der Jüngling widerstand nicht nur der Vorstellungen und Bitten seiner Mutter, sondern auch den minder edelen Mitteln, zu denen sie in ihrer völligen Rathlosigkeit ihre Zuflucht nahm.

Da es ihr nicht gelingen wollte, ihre persönlich befangene Aufklärung

1: O, wat een zuiver licht
Van magdelijke deugt straalt uit dat aangezicht!

beizubringen, wandte sie sich an die Hochmögenden Standesherren der vereinigten Provinzen. In ihrer Bittschrift beklagte sie sich über nichts heftiger als über den Umstand, daß ihr Sohn mit Gewalt in Mecheln zurückgehalten und gezwungen sei, dem Canonicus als Knecht die niedrigsten Dienste zu thun. In Folge dieser Beschwerdeschrift befahlen die Recht und Wahrheit liebenden Erzherzoge Albert und Isabella eine Untersuchung anzustellen, woraus sich ergab, daß der 17jährige Franz Boels unumschränkte Freiheit genoß. In dem bei dieser Gelegenheit abgefaßten Aktenstücke liest man unter Anderm [1]:

„Hieraus hat sich zur Genüge deutlich ergeben, wie undankbar und fälschlich die Mutter behauptet hat, daß ihr Sohn die schönsten Tage seiner Jugend nutzlos als Mantels-Schleppeträger des Chorsängers vergeude, während er in der That täglich an dessen Tafel speiset, und den ganzen Tag in der Schule zubringt, und vielmehr selber bedient wird von einem gewissen Diener Johannes Berchmans."

Von da an entstand eine heilige Freundschaft zwischen dem bekehrten Franziscus und dem frommen Johannes. Nachdem Franziscus zwei Jahre die öffentlichen Schulen zu Mecheln besucht hatte, setzte er seine Studien am Jesuitencolleg daselbst fort, und begab sich später nach Douay, wo er sich unter derselben Leitung zwei Jahre auf das Studium der Philosophie verlegte. Dahin folgte er seinem heiligen Freunde auf dem Fuße nach, verlangte sich der Gesellschaft Jesu anzuschließen, und wurde im September 1618 in dieselbe aufgenommen von Karl Scribani, Superior der flamändischen Provinz. Den 24. desselben Monats betrat er das Noviciat zu Mecheln, wo er fünf Jahre vorher durch das Vorbild des glückseligen Johannes erleuchtet, den Glaubensschatz wiedergefunden hatte.

Er starb in seinen jugendlichen Jahren, 29 Jahre alt, bevor er noch die hl. Priesterweihe empfangen.

Am 10. August 1625 kündigte die gewandte Hand des Brüggener Wouter Clerck, welcher von 1624—29 das antwerpensche Jesuitencolleg leitete, das Absterben des sel. Franciscus also an:

„Den 2. August ist im Colleg zu Antwerpen gestorben unser Bruder „Franciscus Boels, ein Amsterdamer Student der Moraltheologie:

1 *Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique* II p. 394.

„ er starb im 29. Jahre seines Alters am 7. nach dem Eintritt in
„ die Societät. Bewunderungswürdig erstrahlte in seinem ganzen Wesen
„ die Unbefangenheit und Offenherzigkeit, wunderbar war seine Bekehrung
„ zum Glauben. Denn da er zur Erholung von seiner andersdenkenden
„ Mutter nach Mecheln geschickt war, nahm ihn der Hochw. Herr Ver-
„ fänger der Mechelenschen Cathedrals in heiligem Eifer in sein Haus auf,
„ wo damals auch unser sel. Bruder Berchmans wohnte. Durch die
„ Gottesfurcht des letzteren und das Wohlwollen seines Gastgebers ge-
„ rührt, kehrte er zu unserm Glauben zurück und machte darin solche
„ Fortschritte, daß er zwei Jahre später den Fußstapfen seines guten
„ Mitschülers folgte, mit dem er feierlich eine Art religiösen Bundes
„ geschlossen; er trat in unsere Gesellschaft. In derselben legte er
„ seinen großen Seeleneifer an den Tag sowohl, durch sein Besuchen
„ der Dörfer, als durch das Aufsuchen der Kinder im Weichbilde der
„ Stadt, um denselben die Grundlehren des hl. Glaubens einzuprägen, —
„ ein Werk, was er mit ungewöhnlicher Neigung vollbrachte, so daß er
„ sich für den Unterricht der Jugend ganz und gar zum Opfer gebracht
„ zu haben scheint. Doch mitten in seiner Arbeit des Catechismusunter-
„ richtes wurde er von einer plötzlichen Krankheit befallen, welche ihn,
„ mit allen hl. Sakramenten versehen, von diesem sterblichen Leiden
„ erlösete."

Antwerpen, den 10. August 1652.

Wouter de Clerck,

So ereilte Franciscus seinen Bruder Johannes, der ihm vier Jahre früher vorgegangen war.

Mastricht — H. J. Allard, S. J.

Am Allerheiligen Abend 1876.

Vobbius (Johannes).

1640.

Vorbemerkung des deutschen Uebersetzers.

Nachstehende Bekehrungsgeschichte ist eine Uebersetzung der Monographie, welche der gelehrte Holländische H. J. Allard S. J. im Jahr 1875 in den *Bijdragen voor de Geschiedenis van het Bisdom van Harlem* veröffentlicht und in besonderm Abdruck erscheinen ließ. Der um die Geschichte der Römisch-Katholischen Kirche in Holland wohlverdiente Historiograph hat seit Jahren ganz besonders der Conversionsmonographie und der genealogischen Kritik seine Studien zugewendet, was wir in unserm Werke öfters mit Dank hervorzuheben, Gelegenheit hatten. Der thätige Ordensmann läßt gegenwärtiger Studie eine genealogische Forschung vorausgehen.

An diese Vorerinnerung knüpfen wir noch einige historische Bemerkungen, unter Andern, daß die französischen Hugenoten den Calvinismus in die Niederlande, vorzüglich nach Holland gebracht, wofür man König Ludwig XIV. allein verantwortlich zu machen gewöhnlich sich veranlaßt findet, obgleich schon vor der Zurücknahme des Ediktes von Nantes viele Calvinisten nach Holland ausgewandert waren.

Was aber diesen Staatsstreich selbst betrifft, so dürften nachfolgende Erwägungen nicht unberücksichtigt bleiben.

Die Wiederrufung des Ediktes von Nantes, vom allgemeinen Nationalliberalen, oder isolirten sektischen Standpunkte betrachtet, mag immerhin als eine Gewaltmaßregel bezeichnet werden. Bringt man aber mit derselben die durch den Calvinismus in Frankreich heraufbeschworenen, Frieden, Einheit, Glück und Segen vernichtende politische und religiöse

Revolution in Verbindung und Anschlag, dann werden alle diese eisernen Prämissen nicht geradezu gegen Ludwig XIV. auftreten und wider ihn ein Verdammungsverdict gestatten.

Der Calvinismus hat nicht nur das katholische Frankreich, sondern auch in andern confessionsgleichen Staaten, namentlich im katholischen Holland, einen verheerenden, großen Theils Religionskrieg herangezogen, und sämmtliche batavische Niederungen politisch und kirchlich durchwühlt, in Parteiungen und Sekten aller Art gespalten und das reiche Fest- und Seeland einer unsicheren Zukunft preisgegeben.

Die erste Folge dieser Umgestaltung der Dinge, wie überhaupt aller Revolutionen, wurde der angebornen und traditionellen Ueberlieferung gemäß, die Zahl der Bekenner des tausendjährigen Glaubens durch die vielköpfige Häresie herabgemindert, aus ihren Gotteshäusern hinausgewiesen, ihrer Kirchengüter beraubt, ohne andere Vergütung, als daß die Katholiken wenigstens in einer Hinsicht hier glücklicher als einst das Volk Gottes an Babylons Flüssen weilend, ihre Thränen am heimischen Herde und im eigenen Geburtslande weinen konnten, in Mitte einer sonst berechnenden und besonnenen Völkerschaft.

Mit eben dieser Besonnenheit und Berechnung haben die treugebliebenen Kinder der alten Kirche gleich Anbeginns, wie in der Folgezeit, durch großmüthige Opferwilligkeit, mit unbeirrt christlichem Vertrauen und friedfertiger Thätigkeit das verlorene Terrain allmälig zum Theil wieder erworben, sowohl durch mehr- oder minderzählige Zurückbekehrungen, als durch einzelne und individuelle Eroberungen aus allen hohen und niedern Ständen, aus wissenschaftlichen und bürgerlichen Kreisen, aus amtlichen und industriellen Lebensstellungen.

Nachdem das römisch-katholische Häuflein aus der Sündfluth vieler Irrthümer und Verirrungen seinen Glauben gerettet, mußte es nothgedrungen wie vernunftgemäß nach einer theilweise blutigen Niederlage und schweren Verlusten durch das weithin von Trümmern und confessionellen Leichen bedeckte Schlachtfeld eine neue und friedliche Bahn brechen, ohne mit einer andern Waffe als mit dem Harnisch und dem Schwerte des Glaubens ausgerüstet und versehen zu sein.

Vermöge des Glaubens hatte Abel Gott ein werthes Opfer dargebracht, daß er nach seinem Tode annoch redete. Vermöge des Glaubens ist Henoch von Gott entrückt worden, um nicht zu sehen den Tod. Vermöge des Glaubens hat Noe eine Arche gebaut zur Errettung seines

Hauses. Vermöge des Glaubens erhielt Sara die Kraft zur Gründung, sogar wider des Alters Zeit, einer Nachkommenschaft, unzählbar wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Strande des Meeres [1] entgegen zu sehen.

Das gläubige Volk in Holland hat, Abel gleich, Gott und der Kirche das angenehmste Opfer des Gehorsams und des Glaubens dargebracht; Henoch gleich, durch den Glauben dem Tod des Irrthums und der Empörung sich entrücken lassen; ist durch seine Glaubenskraft in den Fluthen des Abfalles und der Spaltung nicht zu Grund gegangen, und hat durch seine unerschütterliche Beharrlichkeit seine so schmerzlich gelichteten gläubigen Schaaren vermehrt und durch den unermüdeten, hingebenden, unverwüstlich milden und heldenmäßigen Eifer seiner Priester auf allen zuläßigen, gebahnten und ungebahnten Wegen, aus dem Lager des Unglaubens und des Irrthums neue Gesinnungs- und Hülfegenossen zugeführt.

Dieser volksthümlichen und kirchenpolitischen Staatsklugheit hat Herr Allard durch seine zahlreichen und gründlichen Studien und Monographieen einen anerkennungswürdigen und wirklich anerkannten Ausdruck gegeben und fährt fort, die niederländische kirchenhistorische Literatur in höchst dankeswerther Weise zu illustriren.

Ein besonderes Verdienst gewinnen diese Studien auch noch dadurch, daß der fleißige Monograph seinen Gegenstand stets nach allen Seiten auf- und umfaßt, in alle genealogischen, Familien- und Personalverhältnisse eindringt, über die vielen topographischen, localen, allgemeinen, speziellen und specifischen Klarlegungen sich verbreitet, in unbedeutend scheinenden Auseinandersetzungen, in kleinlichen, aber zur Sache gehörigen und zum Verständnisse nöthigen Eigenthümlichkeiten von Städten, Straßen, Hausfluren, Räumlichkeiten, Aufschriften, Inschriften und dergleichen als sinniger Beobachter sich ergeht. Alle diese Einzeldinge und Aufzählungen haben öfters einen allgemein geschichtlichen, immerhin aber einen relativen Werth, und können häufig wesentliche Dienste leisten. Was berechtigt ist zu sein, hat auch das Recht der Geschichte anzugehören, und, wo dienlich oder nützlich, die Aufmerksamkeit zu beanspruchen.

Das Wort Dobbe war, glaube ich, eigentlich und ursprünglich kein Familien-, sondern ein Taufname, bis er, wie oft geschieht, den ersten verdrängte und selbst Familienname wurde.

1. Vgl. St. Paulus, Br. an die Hebräer XI. 4 — 14.

Den Namen Dobbe, den noch verschiedene katholische Familien unsers Vaterlandes tragen, fand ich oft auch im 16., 17. und 18. Jahrhundert vor.

Wo man es in Wagenaar's Beschreibung Amsterdams (II. Theil, Seite 410) am wenigsten suchen würde — hinter der Aufschrift: „die Gebäude für Wissenschaften und nützliche Uebungen angelegt" — kann man das Testament der „Katharina Wouter Dobbensoons Tochter, mit dem Datum 6. März 1555" lesen. Diese Bürgerin der Stadt Amsterdam, Tochter von Vater Wouter und Enkelin von Großvater Dobbe legatirt dort eine Summe „zum Unterhalt von verschämten „Studenten der Universität Löwen, wofern sie sich verpflichten wollen, zu „studiren in Artibus oder in der Theologia, so daß man augenscheinlich „von denselben einigen Nutzen in der Kirche verspüren möge." Aus demselben Testamente, worin noch viele andere Vermächtnisse gemeldet werden, sehen wir nebenbei, daß Katharina Wouter Dobbensoons Tochter mehrere Neffen hatte, Söhne ihres Bruders Mr. Cornelius Dobbens, Schöffen und Bürgermeister von Amsterdam in den Jahren 1553, 54 u. 59, welcher selbst auch reiche Gaben der „alten Kirche" schenkte[1], und sich im Jahre 1535 auszeichnete durch seinen Eifer wider die schamlosen Wiedertäufer.[2] Beider Bruder war Jacob Dobbesz, welcher in Folge des Hasses gegen den wackern Mr. Cornelius von den wüthenden Wiedertäufern angefallen und ermordet wurde.[3]

Mr. Gerard van Loon war im Besitze — oder benutzte wenigstens obengenanntes Testament, so wie andere handschriftliche Papiere, die sich auf die amsterdamschen Dobbe's und ihre Verwandten bezogen. Dieses geht hervor aus einem Briefe, den er am 13. Februar 1737 aus Leiden an Jungfer Margareta Esser, Wittwe Gerhard Schoemacker zu Amsterdam" schrieb, in welchem er bittet, die von ihm ihrem Großvater geliehenen Papiere nicht zu verkaufen, sondern zu bewahren, nämlich: „Testament der Katharina Wouters Dobbenstochter vom 6. März 1555; item das vom 17. August 1558; des Mr. Cornelius Wouters Dobbens, Rath dieser Stadt; Theilungsbrief zwischen die gemeinen

1. Wagenaars. *Amsterdam*, II 28.
2. Vgl. C. P. Plemp: *Der Beerdsop, Anslach*.
3. Plemp, l. c. 12 *Wagenaar*, a. a. O. I. 245.

Erbgenossen des M. E. W. Dobbens gemacht vor dem Notar Philipp de Bischop de dato 12. August 1560 auf Pergament; Testament der Aechte, Ehefrau des Cornelius Plempe (sie ist vielleicht die Großmutter des Mr. Cornelius Gysberß und der Patres Petrus und Timotheus S. J.) de dato 18. April 1567; Codizill von Mr. Jacob Buyk, Canonicus zu Emmerich de dato 4. September 1599, auf Papier, von welchen Personen noch die Wappen oder Portraits am Hause meiner Nichte zu Gent hangen, und welche auch, so diese Papiere wären verkauft worden, würden beschuldigt haben, als wenn ich die Papiere aus ihrer Eltern Nachlaß der Vergessenheit übergeben hätte."[1] Aus einem andern Briefe des Ch. van Loon geht hervor, daß alle diese Schriftstücke durch den Alterthums- und Rechnungskundigen „als Vogt der Kinder seiner Nichte „Gertrud Ackerboom, als von diesen Personen abstammend" an den Mann der Frau Esser vorhin übergeben waren, um daraus die Genealogie dieser Familien zusammenzustellen.

Aus allem Gesagten kann man zur Genüge schließen, daß eine häufige Verwandtschaft zwischen den ansehnlichen katholischen Familien Dobbe, Buyck, Plemp, van Loon und Ackerboom stattgefunden habe.

Pater Joannes Dobbe S. J., aus der Familie Plempen ist bereits in den harlemischen Beiträgen (I., S. 105) besprochen worden.

Ferner meldet das Necrologium des Buggaeus einen Cornelius Dobesse, welcher am 31. Januar 1679 als Pfarrer in Amsterdam starb. Er ist derselbe, von dem auch anderswo die Rede ist. In dem Verzeichniß der römisch-katholischen Kirchen zu Amsterdam im Jahre 1656, durch Mitglieder des Kirchenraths ausgefertigt und den Burgermeistern übergeben mit dem Gesuche „die päpstlichen Conventikel mit allem Ernste „zu verhindern,"[2] treffe ich unter der Nummer 9: „An der Ecke der langen Holzstraße Pater Cornelius Dobbesz." Wie diese Paterschaft zu erklären sei, weiß ich nicht; ich möchte denken, daß Cornelius durch die Dominées (Prediger) eigenmächtig gepatert oder ge-jesuitet worden ist.

Auch die Batavia (II. pag. 283) meldet von einem Petrus Dobbesse, einem Amsterdammer, — wie van Heussen wörtlich sagt, —

1. Vgl. Dietsche *Warande* IX, 212.
2. *Navorscher* 1871, S. 226.

zum Geschlecht gehörend, welches mit den ansehnlichsten Familien daselbst verwandt ist.

Er war ein Norbertiner-Canonicus aus der Antwerpen'schen Abtei St. Michael, und derzeit Pfarrer in der Beemster außerhalb Pürmerend. Seine Unterschrift findet sich auf der berüchtigten Adresse, die 1701 zu Gunsten des Codde nach Rom gesandt ist.

Zudem gibt das biographische Wörterbuch von Van der Aa einige Auskunft über einen Van Dobbe, welcher in der Mitte des XVII. Jahrh. Mitglied der Rhetoriker zu Hazerswoude war, und als solches in Bisfings „Rede-Lustgarten" genannt wird.[1] Endlich erwähnt derselbe Schreiber einen sichern Peter van Dobbe, „ein vorzüglicher Bildhauer", welcher am Ende des XVII. Jahrh. im Haag blühete, und 1683 als Musterbildhauer in die Bildhauergilde daselbst aufgenommen ist, und später selbst Decan wurde.[2]

Ehe ich zu meinem Gegenstand übergehe, muß ich meine Leser um Entschuldigung bitten wegen dieser langen Prolegomena, die jedoch den einen oder andern interessiren können oder willkommen seien, solches über Dobbe und die Dobben im Allgemeinen zu vernehmen.

Die zuerst genannten Dobbessen waren natürlich sämmtlich gut katholisch. Ob auch die beiden letzt Erwähnten katholisch gewesen und ob sie zu demselben Stamm gehören mit unserm Convertiten, dem nachmaligen Pfarrer von Soutervoude, Leiden und Zwoll, dem Carthäuser Mönch im Westfälischen Wedderen, habe ich nicht entdecken können. Wohl ist es wahrscheinlich, daß die van Dobbes oder Dobbens oder Dobbessen — wie so viele andere niederländische Familien z. B. die van Feyligens, die van Zuilens, van Ryevelt, die Marnixen, die van Lyndens, die Stalperts und die Hoofts oder Hoofden — theilweise der alten Mutterkirche getreu geblieben, theils aber auch zur Reformation übergetreten sind. Sicher ist, daß unser Johannes Dobbe um das Jahr 1640 im Haag von arminianischen Eltern geboren worden. Den Jünglingsjahren fast entwachsen, gehörte er dem Arbeiterstande an, war jedoch als Zimmermann von einer sehr

1. Vgl. Van der Aa's „Neues Wörterbuch", II. 40.
2. Vgl. Kramer, *Leben en Wirken der kunsohildern und Bijdragen*. IV, 243, 276, 277.

honnetten Familie. (Die Batavia schreibt von ihm: ex operaria, honesta tamen gente natus) Ueber des Johannes frühere Schicksale bin ich nicht im Stande, etwas besonderes mitzutheilen, und viel Hervorragendes wird wohl auch nicht zu erbringen sein. Bemerkenswerth ist jedoch hier die oft wiederkehrende Eigenthümlichkeit, worauf ich früher schon öfters aufmerksam gemacht habe, daß die Arminianer im allgemeinen der römisch katholischen Kirche stets weniger abgeneigt sind, als die steif dortechtschen Gomaristen. Sollte dieses vielleicht dem Umstande zuzuschreiben sein, daß die Anhänger des „Decretum horribile" den barmherzigen Gott in Seiner liebenswürdigsten Eigenschaft bestreiten?

Im Berichte der Entstehung der neu errichteten Pfarrei in Leiden, aufgezeichnet durch den späteren Provicar de Cock, der aus der Geschichte des anfänglichen Jansenismus bekannt ist, sind die wichtigsten Merkwürdigkeiten über unsern Convertiten zusammen gestellt. Man liest dort: „Johann Dobbius wurde auf eine besondere Weise von Gott bekehrt, und von dem Ehrw. Herrn Cornelius Cäsareus,[1] Pfarrer im Haag, in den Glaubensartikeln unterwiesen. Denn als Johann Dobbe, Schreinergesell, im Hause des genannten Hrn Cäsarius schaffte, zeigte er stets eine besondere Neigung, über Glaubenssachen zu disputiren." Diese Lust und Sucht, wie man sie häufig bei gläubigen Protestanten anzutreffen pflegt, ist öfters eine Folge von religiösen Zweifeln, bisweilen auch eines zelotischen Eifers und fast sicher ein Zeichen innerlichen Streites.

Der seeleneifrige Caesareus (vielleicht De Keyser?) welcher als Motto gebrauchte: Deo servire Cæsareum est, und 1645—1677 als Pfarrer der Kirche in der Jungfrau-Ida-Straße im s'Gravenhage stand, war grade der angezeigte und geschickteste Mann um den Zweifler mit genügender Lösung seiner religiösen Schwierigkeiten zu bedienen. Das geht vorzüglich aus den Versen hervor, die der Jesuitenschüler Roemer oder Romanus Boot van Wesel, Sohn der berühmten und ebenfalls „beromten" Anna Roemer Vissersdr. im Jahre 1678 unter das Portrait des Cäsarius schrieb:

Schau hier das Ehrwürdige Bildniß Jenes, der in s'Gravenhage
Hat zwei und dreißig Jahre die Seelensorge getragen.

1. Vgl. Batavia pag. 241.

Für die er auch sein Leben hinzugeben war bereit;
Dessen Tugenden in seiner Gemeinde Herzen waren geschrieben
Der Name „Cäsareus" wird dort unvergänglich leben,
Während seine Seel' ruhet bei Gott in Ewigkeit.

Romane [1].

„Herr Cäsarius, so erzählt de Cock weiter, nahm dieses Werk kräftig in Angriff, und überwand ihn dergestalt, daß er den Glauben annahm." Dieses muß um das Jahr 1660 geschehen sein, und so war Dobbe eine der geistigen Früchte der mühevollen Seelsorge, welche Andreas in Mitte der Verfolgungen, unermüdlich während 32 Jahre im Haag erzeugt hat. [2]

Ich bedauere es, daß de Cock uns nicht mehr spezielles über die näheren und nächsten Beweggründe der Bekehrung des Johannes, über seine Kämpfe, und den inneren Seelenzustand dieses verlorenen zum Vater zurückgekehrten Sohnes mitgetheilt. — Ein Blick in das Gemüthsleben der Convertiten ist vorzüglich lehrreich für unsre irrenden, den rechten Weg suchenden Mitchristen.

Da der haagische Seelenhirt in dem jetzt beiläufig zwanzigjährigen Jünglinge einen guten Geist und einen mächtigen Wissenstrieb gewahrte, rieth er ihm, seine Studien fortzusetzen und zum hl. Priesterthum sich vorzubereiten. Der eifrige Convertit befolgte den Rath und machte während zwei Jahre in der lateinischen Sprache so riesige Fortschritte, daß er zu Löwen nacheinander den philosophischen und theologischen Cursus [3] mit verdientem Lobe absolvirt, und nach achtjährigem Studium zum Priester geweiht wurde. Dieses geschah um das Jahr 1668, als Dobbe acht und zwanzig Jahre zählte.

Kaum zur Priesterwürde erhoben, ward unser Convertit in die Hauptstadt gesendet, und dem Cäsareus, der ihn geistig gezeugt, als Cooperator zur Seite gestellt. Damals forderte eine grausame Seuche viele Schlachtopfer in s'Gravenhage, und bei dieser Gelegenheit geschah es, daß der opferwillige Dobbius „drei Jahre lang die von der Pest angesteckten Gläubigen verpflegte, und zuletzt selbst von der Seuche befallen wurde."

Er erhob sich indessen wieder vom Krankenbette, und wurde ungefähr

1. Vgl Dietsche Warande und Volks-Alm. N. K. 1854 p. 221.
2. Vgl. Batavia, l. c.
3. Er wurde nämlich S. T. B, das heißt *Sacræ Theologia Baccalaureus*.

im Jahr 1671 zum Nachfolger des Johannes Vossius[1] bestellt, um in der Gemeinde Souterwoude und den damals noch dazu gehörenden Dörfern Sötermeer, Stompwyck und Wilsveen die Seelsorge zu führen. „Diese Stelle versah er einige Jahre mit allem Lob;“ weil er aber durch seine ausgezeichnete Wissenschaft und Wohlredenheit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wurde er, nach fünfjähriger Seelsorge nach Leiden geschickt, wo er am 24. Juni 1676 anlangte und „mit Eifer die übernommene Bürde trug.“ Wiewohl er schon mehrmal den Wunsch seiner Versetzung geäußert, konnte er doch nicht ohne Leidwesen der Seinigen von Souterwoude geschieden und in die Academiestadt übersiedelt werden, Zu derselben Zeit war die Anzahl der eifrigen Kirchenbesucher „in de Kaghel“ (eine Kirche im Haag) in täglichem Zuwachs begriffen, so daß der neue Seelenhirt vollauf zu arbeiten hatte. Nach zweimonatlicher Mühewaltung, fiel er in eine Schwäche, die ihn nie mehr verließ, und ihn zu schwerer Arbeit untauglich machte. Dieser Umstand veranlaßte die Ankunft des Theodorus de Cock, der in seiner obengenannten Schrift Folgendes schreibt: Inzwischen geschah es, daß ich am 16. October 1676 von Rom (wo ich im hochberühmten Collegium de propaganda fide während 8 Jahre die Studien der Philosophie und Theologie gemacht) nach Hause zu meinen Eltern zurückkehrte, nach Utrecht, meiner Vaterstadt. Der sehr Ehrw. Herr Abraham van Vrienen, gewöhnlich in seinen Büchern „van der Mat“ genannt, damals Provicar von Utrecht, befahl mir, ich solle ohne weiters mich zum Herrn Dobbius begeben und für ihn eimal predigen. Ich bat um Entschuldigung, theils wegen der weiten Reise, theils wegen meiner Ungeübtheit in der Muttersprache. Die Einwendung blieb ohne Erfolg.

Am Tage nach St. Simon und Judas (es war grade mein Geburtstag und ich begann mein 27. Lebensjahr) kam ich nach Leiden, fand Herrn Dobbius krank am dreitägigen Fieber, und predigte für ihn am 1. November 1676. Dieß war die erste Predigt, die ich in meiner Muttersprache gehalten habe. Damit glaubte ich, wäre es abgethan; da indessen die Krankheit den Herrn Dobbius nicht verließ, konnte selbstverständlich dieser Umstand mich nicht ziehen lassen. Hierzu gesellte sich der Wunsch des Herrn van der Graft, sowie der Befehl des Hochwürdigen

1. Vgl. Batavia, p. 281, und Allard's Studien 6. Jahrg.

Herrn Apostolischen Vicarius,[1] ich solle bis auf weiteren Befehl zur angewiesenen Stelle bleiben.

Jahr und Tag hat das Siechthum Hrn. Dobbius an das Krankenlager gefesselt und mein Verbleiben in seinem Dienste, bis es dem Hochwürdigsten Herrn gefiel, denselben um der Gesundheit willen noch einmal zu versetzen und ihn nach dem Absterben des Herrn van Someren gen Swol zu schicken.

Im Jahre 1679 am St. Michaelsfeste 29. September predigte Herr Dobbius zum ersten Male in Swol. Drei Jahre hatte alsdann der nachherige Provicar „unter der Leitung des Herr Dobbius gearbeitet."

Bis zum ersten Mai des Jahres 1677 hatten sie zusammen gewohnt in einem gemietheten Hause «op den Ryn» in Livorno genannt, welches einige vornehme Katholiken aus Leiden, Johann Nierhoff, Maelliaert Lievaert, Fennio Faseur und Franz Doen von dem Besitzer, Namens van der Stoffen, für jährlich 200 Gulden gemiethet hatten, und welches am 1. Mai 1670 vom Pfarrer Snel bezogen worden.

Als man sieben Jahre später mit dem Eigenthümer des Hauses über den Miethzins sich nicht verständigen konnte, war Dobbius mit seinem Vicar nach de oude Hoghewoert gezogen. Wie und mit welchen Mitteln dieses geschah, meldet uns de Cock; wir theilen dieses hier mit, als eine Episode zum priesterlichen Leben unsers Convertiten.

Auf der «oude Hooghewoert,» am Ende des »S. Jorissteegh» befand sich ein Haus, Eigenthum und bewohnt von den Kolevelden, und stand zu miethen oder zu kaufen; es hatte früher in den Bedrängnißtagen der Verfolgung zum Gottesdienst gedient für den Ehrw. Herrn Dück, Pfarrer in Leiden. Dieses Haus war also gelegen:

Das große Haus der Pastorat liegt auf de oude Hoogh woort an der Südseite, und ist das zweite Haus des St. Jorissteegh nach Osten. Es wurde von den van de Kolevelden, denen es gehörte, die es benützten zu zwei Kaufläden mit besonderm Eingang und Vorhause; das eine war ein Eisenladen, das andere eine Apotheke, oder wie das Original sich ausdrückt, ein Apothekerwinkel.

Der Grund und Boden dieses Hauses ist ungefähr 50 Fuß lang und ungefähr 23 Fuß breit.

1. Johannes von Neercassel.

Man trug sich einige Zeit mit der Berathung, ob man diese Häuser ankaufen oder miethen sollte; es wurde endlich beschlossen, dieselben zu miethen und zu einer Kirche zu benutzen. Wie sich aber später herausstellte, war es nicht gut überlegt, sie zu miethen und nicht zu kaufen. Denn die Eigenthümer, die bedürftig waren, nahmen, obschon Katholiken, hieraus Veranlassung, uns zu belästigen oder gar zu quälen.

Die Miethe wurde vollzogen und man kam mit dem Eigenthümer über den Miethzins überein zu 270 Gulden jährlich. Außerdem wurde bedungen, daß alle Bauten, Veränderungen, Abbrüche, welche geschehen, nach Ablauf der Miethszeit wieder hergestellt werden mußten auf Kosten der Miethenden, so wie auch alle Reparationen.

In der Fastenzeit des Jahres 1677, gerieth das Werk in Angriff und das Haus zum kirchlichen Gebrauche eingerichtet. Vorn an der Straße wurde eine Thüre für immer geschlossen. Vorn im Gange wurde eine breite Treppe angelegt, um nach Oben die Kirche zu betreten. Am Sommerhäuschen hinter dem großen Gebäude wurden wenig oder nichts geändert. Indessen die beiden kleinen Hinterhäuschen, welche in den St. Jorissteeg ausgingen, wurden ganz verändert. Denn man war genöthigt, einen Aus- und Eingang für die Kirchenbesucher zu haben, und zwar getrennt vom Eingang in das große Haus, indem die Nichtkatholischen den Katholiken damals so viel Freiheit noch nicht vergönnten.

Inzwischen benutzte man das eine Häschen, nächst dem großen Hause, zum Eingange für das Volk. Da diese Häuschen sehr alt waren, setzte man nur eine Thüre in den Hintergiebel, welche Thüre gegen das kleine Plätzchen hinter dem Sommerhäuschen auslief; und so ließ man das Volk im St. Jorissteeg eintreten, und durch dieses Häuschen über den Platz und durch den Gang des Großen Hauses in die Kirche eintreten. Auf solche Weise wurden diese Wohnungen im Jahre 1677 um Ostern in eine Kirche umgeändert, denn am 1. Mai 1677 verließen wir die Wohnung «op den Ryn» und bezogen dieses Haus «op de Hooghewœrt.» —

Dem Baukundigen ist leicht ersichtlich, daß diese Einrichtungen und Ausführungen viel Geld gekostet haben; die Summe jedoch kann ich nicht bestimmt angeben. Nur weiß ich sicher, daß alle Unkosten dem Ehrw. Herrn Henricus van der Graft anheim fallen, der Alles angeordnet und auch wirklich bezahlt hat.

Es war sehr mühsam, lästig und freiheitswidrig, daß alles Volk,

was zur Kirche kam, durchs ganze Haus laufen mußte, um dieselbe zu erreichen. Dazu kam noch, daß der Priester, weil die Sakristei fehlte, sich vor dem Altar ankleiden mußte. Man sah sich deßhalb um, ob es nicht möglich wäre, einen bequemeren Eingang für das Volk, so wie eine Sakristei für den Priester ausfindig zu machen.

„Es standen dort zwei Häuschen neben einander im St. Jorissteegh an der Westseite; das eine lag ganz nahe bei den obengenannten Hinterhäuschen gegen Norden; das andere neben diesem nördlich. — Beide gehörten der Aegie Colevelt, einer alten geistlichen Jungfrau, und waren von ihr an zwei Familien vermiethet. Man fand, daß das eine, nächst der « Hooghewoert » passend und leicht einzurichten wäre für einen Eingang in die Sakristei.

Im Jahre 1678, ungefähr im Mai, wurde obengemeldetes Häuschen der Jungfrau Aegie Colevelt gemiethet, jährlich für 23 Gulden und jede Reparation fiel dem Miether zur Last.

„Als der Ehrw. Herr Dobbius im Oktober 1679 von Leiden nach Swol kam und die Pfarrei mir übertragen war, so habe ich alle diese Wohnungen für denselben Miethpreis übernommen.

Alle diese Lasten und Ausführungen, von denen Pfarrer Dobbe natürlich die Seele war, beweisen thatsächlich seinen Eifer, das religiöse und confessionelle Interesse seiner Station zu befördern. Insbesondere zählt de Cock — an der Hand der Notizen des J. J. Burgmeyer, — unter die durch ihn beschafften Kirchenmöbel namentlich nachstehender Weise auf: „Eine Positiv-Orgel, verfertigt vom Edelen Junker N. van Montfoort, und vom Herr Dobbius bezahlt mit 315 Gulden im Jahre 1678.

Bereits hatte der künftige Provicar unsern Convertiten, seinen eigenen Führer im katholischen Kirchendienste und im geistlichen Leben, als gelehrt, wohlredend, liebevoll und eiferglühend dargestellt. Es waren dieß wirklich eben so viele Eigenschaften, welche Dobbius nicht verleugnete, während er in Zwoll « onder de Bogen » als drittet Vorgänger meines Uronkels J. B. Allard, der Nachfolger des Pfarrers Bernhard van Someren wurde, welcher letztere dort am 31. August 1679 gestorben und in der Kapelle « op den ordeel, » begraben ist. Ja der « Godsdienstvriend » [1] berichtet und bezeugt, daß Dobbius, drei

1. Bd 73. Seite 25 und 81.

Wochen nach dem Absterben des B. van Someren zum Pfarrer von Zwoll bestellt wurde, „ und als ein gelehrter Mann und ausgezeichneter Kanzelredner galt, so daß stets eine große Zahl Protestanten, ihn zu hören sich einfanden." In diesem Zulauf Andersdenkender hat vielleicht die zur Neugierde reizende Eigenthümlichkeit viel beigetragen, um des Umstands willen, daß Dobbius zum Glauben seiner Väter zurückgekehrt war.

Aber leider nur kurz war der Aufenthalt des neuen Hirten in seinem neuen Wirkungskreise: nur kaum zwei Jahre konnte Oberyssel's Hauptstadt des Besitzes dieses vortrefflichen Mannes sich erfreuen Der fromme Priester scheint stets, wenigstens seit geraumer Zeit, nach dem Beispiele seines reichbegüterten Freundes Heinrich van der Graft, eine Sehnsucht nach dem einsamen Leben gehabt zu haben, und seine Vorliebe zu den Karthäusern bewog ihn endlich zum Entschlusse, im Kloster Webderen, zwischen Coesfeld und Münster gelegen, das Ordenskleid des hl. Bruno anzunehmen. Bereits am 27. Juli 1682 hatte der Kuilenburger Allard Blockhoven seine Stelle in Zwoll übernommen. Ueber das im Jahre 1477 durch Ritter Gerhard van Keppel und seine Gemahlin Hildegunda Voet zu Webderen gestiftete Karthäuser-Convent kann man die Paderborner Annalen von Nic. Schaten S. J. nachschlagen. Was das Bleiben Dobbe's daselbst betrifft, so habe ich nur in Erfahrung bringen können, daß er Vicarius des Klosters geworden ist. Es ist mir unbekannt, ob er noch lebte, als Schaten im Jahre 1698 folgende rühmliche Meldung des Webdernschen Klosters niederschrieb:

„Das bis auf unsre Zeiten durch seine Ordensmänner blühendste Kloster von ganz Sachsen, und durch seinen beständigen Religionseifer sowie durch die Disciplin eines heiligeren Lebens der Spiegel aller Klöster Westfalens." [1]

Nicht unwahrscheinlich kann und muß ein guter Theil dieser Lobpreisung unserm Convertiten, dem Vicar des Klosters, zuerkannt werden.

Seminar Kuilenburg 24. Sept. 1875.

H. J. Allard Pr.

1. « Florentissimum totius Saxoniæ Cœnobium viris religiosis ad nostra usque tempora, ac speculum, constante religionis cultu disciplinaque sanctioris vitæ, omnium per Westphaliam monasteriorum. » *Annal. Paderb. pars. II. pag.* 732.

Bacone (Leo),

Lateinischer Dichter und staatswissenschaftlicher Gelehrter, später Bischof.

Gegen das Jahr 1642.

Die Calvinischen Eltern dieses vorzüglichen aber wenig bekannten Convertiten scheinen ihren mit seltenen Anlagen begabten Sohn einer sorgfältigen literarischen Bildung unterzogen zu haben.

Bacone, Bacove, Bacovius (Leo), den Jöcher unrichtig als Bacone aufführt und kurzweg mit drei Zeilen abthut, wurde 1608 zu Casteljeloux oder Castel-Jaloux [1], in der Diözese Agen geboren und im Calvinismus erzogen. Das Jahr, in welchem er den kaum hundertjährigen Irrthum abgeschworen, kann nicht genau bezeichnet werden. Nur soviel ist gewiß, daß es vor dem Anfang der Regierung des Königs Ludwig XIV. stattgefunden, d. h. vor dem Jahre 1643, in welchem der große Monarch den französischen Thron bestiegen.

Mehrere Geschichtschreiber machen die Bemerkung, daß unser gascogner Convertit, in der Folgezeit 1672 Bischof von Glandève ernannt und 1686 nach Pamiers versetzt worden, der einzige Huguenot war, den Ludwig XIV. zum Episcopat befördert habe, vielleicht der Worte des Apostels eingedenk, daß der Kirche Gottes kein Neubekehrter vorgesetzt werde [2]. Dagegen sind unter König Heinrich IV., während der Regent-

1. Castrum Gelosum, ein Städtchen in dem jetzigen Bezirk (arrondissement) Nerac Departement Lot und Garonne.

2. 1 Timoth. III. on neophytum, ne superbia elatus in judicium incida diaboli.

schaft und unter Ludwig XIII. z. B. Düperron, auf den bischöflichen Stuhl zu Evreux, Johannes Sponde auf den zu Pamiers, Plantavit de la Pause auf jenen zu Lodeve, u. s. w. erhoben worden.

Bacone war schon als Katholik und jedenfalls geraume Zeit vor 1643 in den Franziskaner Barfüßerorden zu Paris eingetreten, weil er 1685 die *Summa Theologiæ* des P. Villalobo ins Französische übersetzt und in einem Foliobande veröffentlicht hatte. Sein dichterisches Talent brachte er aber absonderlich zu Tage durch sein Poema, das den Titel trägt: *SS. el B. Patris Clementis IX. Carmen panegyricum, in-4°*, gedruckt in Toulouse 1667, das er demselben Papst Clemens IX, dedizirte. Eben diese zwei Schriften haben ihm die Erstlinge seines literarischen Ruhmes zur Blüthe erwachsen lassen.

Diese Culturversuche gingen dem Zeitpunkte voraus, wo man ganz besonders in allen höheren gesellschaftlichen Kreisen beschäftigt war mit der Erziehungsfrage bezüglich des Erbprinzen, ältesten Sohns Ludwigs oder des sogenannten Dauphin, Ludwigs XIV. mit Maria Theresia von Oesterreich. Dieser Prinz, der gewöhnlich der „Große Dauphin" genannt wurde, erblickte das Tageslicht 1661 zu Fontainebleau, hatte zum Erzieher den Herzog v. Montausier, und als Präceptor oder Lehrer den berühmten Bossuet. Bei dieser Gelegenheit erschienen die schönen klassischen Ausgaben, die unter dem Namen ad usum *Delphini* bekannt sind. Um die weitern biographischen Aufzeichnungen in Betreff unseres Convertiten Bacone nicht allzu sehr auseinander gerissen darzustellen, verweisen wir die Erörterungen und genealogischen und historischen Darlegungen der zwischen König Ludwig XIV. und Ludwig XV. eingetretenen drei Generationen und die Geschichte der drei Dauphins, welche die vierzig Regierungsjahre des Sohnes *Dieudonné* des Königs Ludwig XIII. und der Königin Anna von Oesterreich im betreffenden Zeitmaaße in unerfüllter Exspectanz unter sich getheilt haben, an den Schluß und als Ergänzung dieser Bacouischen kurzen Lebensskizze, und beschränken wir uns in diesem biographischen Abschnitte blos auf einen Umstand des Lebensbildes des Ersten der drei Dauphins, auf den sich die Erbprinzerziehungsfrage bezieht.

Eben weil ganz Frankreich wegen der bevorstehenden Erziehung des in Fontainebleau gebornen Thronfolgers besorgt war, und wohl mehrere

1. Vgl. Convertiten, — Tom III S. 290 ff. — Tom. XIII. S. 18 ff.

Candidaten nach der Ehre geizten, sich an der Erziehung des **Dauphins** zu betheiligen, welch' hohes Verdienst schließlich dem großen **Bossuet** zufiel, hat wohl auch der bereits rühmlich bekannte Convertit im Franziskanerkloster entweder auf= oder unaufgefordert sich den Gedanken beigehen oder beibringen lassen, zur Lösung der so viel besprochenen **Erziehungsfrage** bescheiden in die Schranken zu treten. Zu diesem Ende hat er sowohl sein Gedicht: *Delphinus, seu de prima principis institutione*, libri sex 1670 zu Toulouse in Druck gegeben, welche Schrift noch zwei andere Auflagen erlebte, die Eine zu Paris 1685 in 12°, die Andere zu Albi in demselben Jahre 1685 in 8°, beide vermehrt mit Bemerkungen und einigen Oden von demselben Verfasser.

Daß **Bacone** wirklich indirekt oder direkt zur Abfassung einer Abhandlung über die richtige Erziehungsweise eines königlichen Erbfolgers aufgefordert worden, geht aus einem Briefe desselben an den berühmten Minister **Colbert** hervor. Dieses Schreiben, das sich zu Paris im französischen Staatsarchive *in originali* befindet, haben wir vor einigen Jahren abschriftlich empfangen, und ist uns angezeigt, dasselbe hier in deutscher und französischer Uebersetzung abzudrucken, die beßte und willkommenste Gelegenheit dargeboten. Der ursprüngliche Text des Briefes an **Colbert** scheint in lateinischer Sprache, derer sich **Bacone** mit Glück und Gewandtheit bediente, abgefaßt worden zu sein. Die französische Uebersetzung trägt das Gepräge und die Signatur der in der letzten Ausbildung begriffenen sprachlichen Vollkommenheit.

Der hier nachfolgende Brief **Bacone's** bezieht sich, wie gesagt, auf die Erziehung des **Dauphin Ludwig**, Sohn **Ludwig XIII.** Er ist zwar ohne Datum, muß aber augenscheinlich auf die Jahre 1668=1669 Bezug haben, in welchem Zeitpunkt, **Bossuet** zu des **Dauphins** Präceptorat ernannt worden ist.

Die muthmaßliche Angabe dieses Datums scheint die richtige zu sein, weil dasselbe zusammenstimmt mit der Zeit, wo der allgemeine Gedanke, den **Dauphin** mit den erforderlichen Lehrkräften zu umgeben, [1] zur Reife gediehen, in Ausführung gekommen, und **Bossuet** wirklich mit dem betreffendem Lehramt betraut worden, **Bacone** seinen *Delphinus* erscheinen ließ, und der Minister **Colbert**, den von **Bacone** empfangenen Brief dem Staatsbibliothekar (oder Archivar) den schriftlichen und

1. Vgl. Floquet, Etudes sur la vie de Bossuet, t. VII. page 475.

eigenhändigen Befehl gab, ihm denselben — wohl zur betreffenden allenfallsigen Darnachachtung — in Erinnerung zu bringen, mit den auf der Kehrseite von Colbert's eigener Hand geschriebenen Worten. „Ich bitte Hrn. Carcavi von diesem Schreiben zu sprechen."

Schreiben
des
Bruders Bacone an den Minister Colbert.
(Ohne Datum.)

Mein Herr!

Den lateinischen ins Französische übersetzten Brief, den Sie durch Ihr gestern Abend empfangenes Billet von mir verlangen, werde ich Ihnen zuschicken oder selbst, noch vor dem Ende der laufenden Woche, Ihnen überbringen. Hinsichtlich der Bibel der Prinzen, welche ich in Arbeit zu nehmen gedenke, weil Sie zu wissen verlangen, wie ich diesen Auftrag in Ausführung bringen werde, will ich Ihnen sogleich den Begriff und die Anlage derselben klarlegen.

Die Vortheile, Tugenden und Obliegenheiten der Prinzen nebst den hervorragendsten Gegenständen der christlichen Staatswissenschaft werden ihr zur Grundlage dienen. Es breitet sich da ein großes Feld vor unsern Augen aus. Ich werde alles Gemeine und was den wissenschaftlichen Lehrer langweilen würde, außer Bereich lassen.

Nie ist es erlaubt, von den allernothwendigsten Dingen sich Umgang zu gestatten. Aber bezüglich derer, die es nicht sind, es sei denn, daß sie durch Liebreiz und Schönheit sich empfehlen, ist es in den höchst mißlichen Zeitläufen gerathener, sie mit Stillschweigen zu überschreiten, als dieselben in Angriff zu nehmen. Die großen Schwierigkeiten bin ich zu vermeiden entschlossen, was übrigens fast alle Schriftsteller zu thun pflegen. Auch werde ich mich nur soweit voranwagen, als die Klugheit es mir gestatten wird; und da wo es nothwendig sein wird, sich entschieden auszusprechen, werde ich weder als eigensinniger Theolog, noch als Casuist mit weiten Aermeln mich vernehmen lassen. Die Scyllas und Charybdis betreffend, werde, wie Sie wohl denken können, ich mich hüten, denselben nahe zu kommen.

Weil ich aber noch bei keinem einzigen Gelehrten die ehrenwerthen Geheimnisse der Staatsraison gehörig erörtert und festgestellt gefunden, so ist meine Absicht, sie zu entwickeln und sonnenklar zu legen allerwärts wo sich die Gelegenheit dazu bieten wird. Sie werden, mein Herr, kaum glauben, wie sehr es Noth thut, diese Beleuchtung vorzunehmen, sowohl zur Wohlfahrt der Staaten als zum Seelenheil der Könige und ihrer Minister. Finden sie zuweilen diese Staatsraison zu überschwenglich und bewegt sie sich in einem zu gedehnten Umkreise, so stellen sich dieselben dagegen als zu engherzig vor, verkürzen zu sehr ihre Rechts-Tragweite, und sehr häufig gerathen sie in Schuld, indem sie das erlaubte Gute thun, welches sie aber als unzulässig erachten, und dennoch in Ausführung bringen, gedrängt durch andere Anschauungen, ungeachtet der Verwürfe ihres unberathenen und unerleuchteten Gewissens.

„Die heilige Schrift ist die Fundgrube, aus der ich das nöthige Baumaterial und die Hauptornamentik ziehe. Dieß werden keine bloße Sätze und Beispiele sein, wie man sie gewöhnlich zusammenrafft und aufschichtet, wie sie die Stoppler und Rapsodisten dieser Zeit zusammenzuflicken pflegen; sondern eine Auswahl von Gedanken und Sprüchen der heiligen Schrift, die insgesammt spezifisch im Bauwerk ihre Stelle einnehmen, gleichwie die Steine längst schon behauen und polirt in das Gemäuer des Salomonischen Tempels sich einfügten. In dem heiligen Bibelbuch findet man eine unendliche Menge von herrlichen Worten, von kostbaren Worten, — Worte des tiefsten Sinnes, geistliche, göttliche Kleinodien und Juwelen, welche den Reden in die sie verflochten, eingefaßt sind, eine unsägliche Kraft und einen wundervollen Glanz verleihen. Aber eben diese Worte werden selten bemerkt und aufgefaßt als von Jenen, welche Sie lesen und wieder lesen mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit und im Hinblick auf irgend einen Zweck oder einen Gedanken, den sie unterstützen und begründen sollen. Von Vornherein aber muß man den Geist der Beobachtung und Beharrlichkeit inne haben, einen Geist der da selten bei Leuten in Studien vertieft anzutreffen ist.

„Uebrigens, mein Herr, habe ich nicht seit einigen Tagen, oder Monaten, oder zwei oder drei Jahren dieses Vorhaben in Angriff genommen. Es kam mir in den Sinn im Jahre 1653. Als der Herr Erzbischof von Paris, damals Lehrer des Königs mir eröffnet hatte, daß er Cäsar's Commentare ihn erklären ließ, drang ich mit unterschiedlichen Gründen,

die Anklang fanden, in den Oberhirten, er möge den König auch an das Lesen der Geschichte des Alten Testamentes, namentlich der Bücher der Könige, welche sämmtliche Lebenserzählungen der Helden des Alten Bundes Ihm große Tröstungen bieten würden; weßhalb ich die Lösung dieser Aufgabe übernehmen und damit politische und christliche Illustrationen verbunden würde.

„Dieser Gedanke ist nicht zur Ausführung gelangt. Dann aber begann ich mit angestrengtem Fleiße Alles, was zum Unterrichte der Könige in der Bibel sich hochempfehlend mir angezeigt schien, zusammen zu stellen und mir anzueignen, und seither habe ich diese Studie fortgesetzt.

„Verleiht mir Gott die Gnade, damit ein Buch zu verfassen, so dürfte es vielleicht dereinst zur Erziehung des Monseigneur Dauphin, sobald sein Fassungsvermögen im Stande sein wird, davon nützlichen Gebrauch zu machen. Dieß dürfte, sage ich, zur gedachten Erziehung beitragen, die bekanntlich dem König so sehr am Herzen liegt und die Er als eine seiner größten Staatsmaßnahmen für die Zukunft ansieht, deren Erfolg aber nicht vollkommen glücklich sein kann, sollte man auch die ausgezeichnetsten Lehrmeister ihm zur Seite geben, wofern Gott der Herr nicht selbst die Güte haben würde, als erster Oberhofmeister und Hauptpädagog die Fürsorge der Leitung zu übernehmen.

„Allein es genügt nicht, den Königen nützlich sein zu wollen; man muß ihnen auch zugleich angenehm sein. Die Gefälligkeit und der gnädige Wille müssen die Triebfedern und das Förderungsmittel werden, um der großen Wahrheit, die man ihrem Verstand und Herzen beizubringen wünscht, Eingung zu verschaffen. Was man ihnen auch immerhin darbringen oder zu Dienst leisten mag, das erklecht nicht, um ihre Würdigung zu erzwingen oder als Werthgegenstände geltend zu machen; es muß überdieß Alles gefällig angethan und in schmuckem Gewande sich einstellen.

„Dieser Ursache wegen habe ich Ihnen vergangener Tage bemerkt, daß weil dieses Land der Sitz der Beredsamkeit und der feinen Sitte ist, wo die Kammerdiener des Hofes eine reinere Sprache führen als die Generaladvokaten unserer Provinzialparlamente und im Vergleiche mit denselben der übrige Theil von Frankreich der Barbarei anheimfällt: so war es absonderlich nothwendig für den glücklichen Erfolg und für die Verfassung meines Buches, daß ich daselbst meine Wohnung aufschlüge. Im Verkehr und Kunstgericht vorzüglichster Sprachlehrer werde ich meinem

Werke die erwünschte Politur und Glätte verschaffen. Meinem ungeschliffenen Diamanten würde ich naturgemäß zu seinem Glanz verhelfen und schließlich meinem Buche die Gestalt geben, um desto würdiger dem König vorgelegt zu werden. Nun aber ohne die Beihülfe dessen, von dem ich Ihnen gesprochen, könnte ich fortwährend nicht hier wohnen. Erinnern Sie sich, ich bitte Sie darum, daß Sie mir Ihre deßfallsige Dienstwilligkeit versprochen haben, und vergessen Sie keinen Augenblick: *Bis dat qui cito.* Ich bin,

Mein Herr,

Ihr ergebenster und gehorsamster
Diener in unserm Herrn
Br. Leo Bacoue,
der verbesserten Observanz des heiligen Franziscus.

Auf der Kehrseite steht (von der Hand des Ministers geschrieben:

„Ich bitte Herrn Carcavi mir diesen Brief in Erinnerung zu bringen."
Colbert.

Der Merkwürdigkeit des Aktenstückes wegen, lassen wir dasselbe ganz urschriftlich französisch treu abdrucken.

LETTRE
DE
FRÈRE LÉON BACOUE A COLBERT.
(SANS DATE).

Monsieur

La lettre latine traduite en françois que vous me demandiés par vostre billet que je receus hier soir, je vous l'envoyeray ou vous la porteray chés vous avant la fin de la semaine. Quant à la bible des Princes à laquelle je me dispose de travailler, puisque vous désirés de scavoir en quelle manière je m'y prendray, en voicy l'idée et le dessein. Les avantages vertus et obligations des princes et les plus considérables matières de la politique chrestienne en seront le sujet. Voilà un grand champ. Je retrancheray tout ce qui est commun et dont la lecture ennuye les scavans. Il n'est jamais permis d'omettre les choses nécessaires. Mais aussi pour celles qui

ne le sont pas, à moins qu'il y ait de la grace et de la beauté, il vaut mieux en ce temps extrêmement délicat les supprimer que les mettre en œuvre. Les grandes difficultés, je suis résolu de ne pas les fuir comme font presque tous les autheurs. J'iray aussi avant que la prudence me le permettra; et là où il faudra parler décisivement, je ne décideray ni en théologien bourru, ni en casuiste relasché. Quant aux Scilles et aux Charibdes, comme vous pouvés croire, je n'ay garde de m'en approcher.

Et parce que je n'ay veu encore chés pas un autheur que les mistères vénérables de la raison d'estat y ayent été bien desveloppés, mon intention est de les estaller et de les mettre au jour dans tous les lieux où j'en trouveray l'occasion. Vous ne sçauriés croire, Monsieur, combien ces esclaircissemens sont nécessaires pour le bien des estats et pour l'intérêt du salut des Rois et de leurs ministres. Si quelquefois ils se la figurent trop licentieuse et luy donnent des bornes trop amples, bien souvent ils se l'imaginent trop scrupuleuse et restraignent trop sa jurisdiction, bien souvent ils se damnent en faisant le bien qu'elle permet, mais qu'ils croyent n'estre pas licite, qu'ils mettent pourtant en œuvre pressés par d'autres considérations nonobstant les remors de leur conscience mal instruite.

La S. Escriture est la carrière d'où je tire les matériaux nécessaires et les principaux ornemens. Ce ne seront point des passages et des exemples ramassés et entassés comme ils le sont d'ordinaire par les compilateurs et rapsodistes de ce temps, mais des sentences et des paroles de l'Escriture resvées qui entreront toutes digérées dans la structure, comme autrefois les pierres taillées et polies dès longtemps furent employées à la bastisse du temple de Salomon. Dans la S. Bible il y a une infinité de bons mots, de mots précieux et d'un sens profond, des bijoux spirituels et divins, qui donnent une force et un esclat admirable aux discours où ils sont enchassés. Mais ces mots là ils ne sont guères remarqués que par ceux qui la lisent et la relisent avec grande attention, et par rapport à quelque dessein auquel on a la pensée

de les faire servir. Encore faut-il avoir l'esprit d'application qui est un esprit assés rare parmi les gens d'estude.

Au reste, Monsieur, ce n'est pas depuis quelques jours ou quelques mois ou depuis deux ou trois ans que j'ay formé ce dessein. Il me vint en l'esprit l'an 1653. Mr l'Archevesque de Paris alors précepteur du Roy m'ayant dit qu'il luy faisoit lire et expliquer les commentaires de César, je le pressay par diverses raisons qu'il approuva de l'appliquer aussi à la lecture des histoires du Vieux-Testament, notammant des livres des Rois, offrant de le soulager par des recueils des Vies des Rois de Juda et des héros du Vieux Testament que je prendrois la peine de dresser, avec des annotations politiques et chrestiennes. Cette pensée ne s'exécuta point, mais dès lors je commencay d'estudier avec application tout ce qu'il y de plus considérable dans la Bible pour l'instruction des Rois, et depuis j'ay continué cet estude. Si Dieu me fait la grace de le rédiger en livre, peut estre pourra-t-il servir un jour à l'éducation de Monseigneur le Dauphin quand sa raison fortifiée par l'aage sera en estat d'en proffiter : à cette éducation, dis-je, que l'on dit que le Roy a tant à cœur, et qu'il la regarde comme un de ses grands coups d'estat pour l'avenir, mais dont le succès ne peut estre pleinement heureux, quelques excellens que puissent estre les maistres qu'on lui donnera, à moins que Dieu mesme ayt la bonté d'en prendre le soing en qualité de premier gouverneur et de principal pédagogue.

Mais ce n'est pas tout que de vouloir estre utile aux Rois, il faut aussi leur estre agréable. Le plaisir doit estre le véhicule et l'introducteur des grandes vérités qu'on veut faire entrer dans leur esprit. Quelque chose qu'on leur présente ou qu'on fasse pour leur usage, ce n'est pas assés qu'elle soit précieuse et que la matière en soit riche : il faut de plus que la forme en soit belle et la façon sans deffaut. C'est pour cela que je vous disois ces jours passés, que ce pays estant le pays de l'éloquence et de la politesse où les valets de chambre de la Cour parlent plus purement que les Avocats-Généraux de nos parlements de province, et en comparaison duquel le reste de la France est barbare, il seroit fort nécessaire pour l'heureux succés de la

composition de mon ouvrage que j'y dem[e]urasse. Je l'espurerois par la conférence et par les censures des excellens grammairiens. Je polirois plus commodément mes diamans brutes, et enfin le livre en seroit plus digne d'estre présenté au Roy. Or sans le secours duquel je vous ay parlé, je ne scaurois dem[e]urer icy. Souvenés-vous, je vous prie, que vous m'avés offert vos soins à me le procurer : et souvenés-vous en au plus tôt *bis dat qui cito*.

Je suis

Monsieur

Vrẽ tres humble et tres obeissant serviteur en N. S.
fr. LEON BACOUE de l'observance
reformee de S. Francois.

Au verso on lit :

Je prie Mr Carcavi de me parler de cette lettre
COLBERT.

Durch Bossuets Berufung zum Präceptorat des Kronerben Ludwig ist Bacoue's Candidatur oder Bewerbung um die prinzliche Präceptorstelle, wofern das Thun und Lassen des gelehrten Convertiten mit dieser Benennung bezeichnet werden darf, in Wegfall gekommen. Auch ist wohl sein dahin bezügliches Schreiben an den vorsichtigen und gewissenhaftigen Minister Colbert ohne Antwort geblieben, wenigstens ist uns keine solche bekannt. Eine stillschweigende indirekte Erwiederung und direkte Anerkennung seiner wissenschaftlichen und literarischen Verdienste dagegen erhielt Bacoue durch seine im Jahr 1672 erfolgte Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Glandèves und zwölf Jahre später, 1686, seine Beförderung auf den Bischofssitz zu Pamiers, einer in Südfrankreich, Arriege-Departement liegenden Stadt, welche im Religionskrieg unter Ludwig XIII. von den Protestanten geplündert und verwüstet worden. Allein es geschah, daß Bacoue als Bischof gleich anderen Oberhirten in Languedoc und Gascogne wie überhaupt den südwestlichen Gegenden Frankreichs, in Folge der durch den Calvinismus erzeugten Wirren, Um-

wälzungen und Bürgerkriege, nur sehr schwer, und mitunter gar nicht, in den Besitz ihrer Sprengel und Pfründen gelangen konnten; oder daß auch viele ernannte Bischöfe, besonders die in Zeit vor oder nach der berüchtigten Nationalversammlung der Geistlichkeit im J. 1682 fielen, dem Antritt lange oder gar zeitlebens entgegen harren mußten.

In dieser traurigen Lage befand sich namentlich auch die Diözese Pamiers worin der Hugenottismus, wie bereits bemerkt, die beklagenswerthesten Verwüstungen angerichtet hatte. Seitdem z. B. Heinrich v. Sponde, ausgezeichnet durch Geburt, Frömmigkeit, Literatur und Wissenschaft, durch König Heinrich IV. und Papst Clemens VIII., nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche, auf den bischöflichen Sitz von Pamiers ernannt worden, sind zwar durch dessen Predigten, Flugschriften und erbaulichen Lebenswandel wieder viele Abgefallene in den Schooß der Mutterkirche zurückgekommen. Der Sauerteig der Unbeständigkeit und Häresie wurde aber nicht gänzlich ausgerottet. Zur Wahrung der zukünftigen Interessen seines Kirchensprengels begehrte und erlangte dieser vorsichtige Oberhirt Heinrich von Sponde seinen gleichnamigen Neffen, ältesten Sohn des ebenfalls convertirten Johannes von Sponde[2], einen in der classischen, kirchlichen und asketischen Literatur sehr bewanderten Mann, erstens als Coadjutor und dann durch Resignation des Oheimes als wirklichen Nachfolger. Da aber der Coadjutor und Nachfolger im Jahre 1643 noch zur Lebzeit des Titulars starb, so hat der König gleich nach des Neffen Tod den resignirten Onkel, Heinrich von Sponde nach Pamiers, im April 1643, wieder zurückernannt. Den Zwischenfall erzählt die *Gallia Christiana*[3] mit folgenden Worten indem sie Heinrich von Sponde als XXIV, Johannes von Sponde als XXV. und Heinrich zum zweiten Mal als XXVI. Bischof von Pamiers aufführt:

Post nepotis mortem iterum à Rege nominatus est Henricus mense Aprili 1643 et iterum cessit eodem anno 5 Maii in gratiam sequentis, obiitque 18 ejusdem mensis.

Den zum zweiten Mal auf den bischöflichen Stuhl Pamiers zurück-

1. Genere illustris, pietate et doctrina illustrior, pontificia dignitate illustrissimus, sagt sein Epigraph. *Gallia Christ.* T. XIII, p. 176.

2 Vgl. Convertiten, III. 205—263 und 285 ff.

3. Tom. XIII, pag. 177.

berufene Heinrich hatte im folgenden Monat Mai unerwartet schnell der Tod ereilt. Es konnte demnach seiner Absicht, den Narbonner Priester und Doctor der Theologie, Franziscus Bosquet, seinen kirchenhistorischen Mitarbeiter zu seinem Nachfolger in Vorschlag zu bringen, der Zeitkürze wegen ausführlich keine endgiltige Folge gegeben werden (obgleich Bosquet in der Reihenfolge der Appamienser Oberhirten als XXVII. Bischof figurirt). Derselbe wurde indeß sogleich auf den bischöflichen Sitz nach Lodève befördert und an seine Stelle in Pamiers trat Jakob von Montrouge, Almosenier der Königin Anna von Oesterreich, Doctor der Gottesgelehrtheit und Abt von St. Volusian zu Foix. Diese Thatsachen, an und für sich betrachtet, beweisen, wie sehr die französischen Herrscher und Könige sich angelegen sein ließen, den Wünschen des obersten Statthalters Christi und den kanonischen Vorschriften so schnell wie möglich zu entsprechen, die erledigten Kirchensprengel rechtzeitig und den Localbedürfnissen gerecht zu sein und deßhalb die Oberhirtenstühle nur ganz kurze Zeit verwaist zu lassen. Nur politische confessionelle, kirchliche und andere Empörungen und Umwälzungen vermochten in die bestehenden politischen und kirchlichen Ordnungen und Zustände verhängnißvolle Störungen zu bringen. Weßhalb denn auch selbst diese förderliche Ernennungsthätigkeit hinwieder zu Unstatthaftigkeiten und Ausschreitungen Veranlassung gaben, wie unter Ludwig XIV. und auch anderwärts häufig geschehen mag, wie es sich in Bälde herausstellen wird.

Bacone's beste Thätigkeitsjahre fielen gerade in eine solche politisch und kirchlich durchwühlte Epoche. Seine erste königliche Ernennung auf den bischöflichen Stuhl von Glandèves geschah 1672, also in die zehn Vorbereitungsjahre zu der berüchtigten assemblée du clergé de France 1682, (deren Beschlüsse er noch als ernannter Bischof von Glandèves unterschrieb); und im Jahr 1686 seine gleiche königliche Berufung auf den Sitz zu Pamiers, mithin vier Jahre nach der sturm-, gewitter- und kirchlich verheerungsreichen Versammlung, zu welcher Zeit viele Hirtenstühle weltlich besetzt und geistlich und kirchlich unbesetzt geblieben.

So wurde am 12. November 1686 Franziscus de Camps (welcher noch als einfacher Priester die Artikel von 1682 unterzeichnete): als Bischof von Pamiers vom König; dann aber vom Papst Innocenz XI. nicht bestätigt, blieb dieser bischöfliche Sitz vacant bis zum 8. September 1693, an welchem Tag Johann Baptist von Vertamont

vom König nach Pamiers ernannt, vom apostolischen Stuhle präconisirt (wohl von Innocenz XII.) und am 3. Januar 1694 in der Jesuitenkirche der Vorstadt Saint-Antoine in Paris von Karl de la Berchere, Erzbischof von Albi, consecrirt worden.

Nun aber wird in der *Gallia Christiana* während dieses Zeitraumes zwischen Ende Dezember 1685 bis Anfang Januar 1694, zu welcher Zeit Bacoue, (ob vor oder nach de Camps), nach der Resignation auf Glandèves, seine königliche Ernennung nach Pamiers empfangen haben muß, in derselben *Gallia Christiana*, nicht einmal des Namens Leo Bacoue's erwähnt, solcher Weise der bischöfliche Stuhl von Pamiers etwa zehn Jahre lang als kanonisch unbesetzt gelten müßte.

Da nun alle Biographen, welche unserm Convertiten eine etwas eingehende Skizze widmen, im Jahr 1685 als vom König Ludwig XIV. ernannten Bischof von Pamiers, aufstellen, und das große und autorisirte kirchengeschichtliche Werk der französischen Diözesen von Leo Bacoue keine Meldung thut, so haben wir uns an den jetzigen Bischof von Pamiers, den Hochwürdigsten Herrn Belaval, gewendet und Ihn um einige Aufschlüsse über Bacoue's letzte Lebensjahre und allenfalls auch über dessen thatsächliche oberhirtliche Wirksamkeit in der Diözese Pamiers und überhaupt um Alles zu bitten, was diese chronologischen und historischen Dunkelheiten und Verwickelungen aufzuhellen geeignet scheinen würde.

Unterm 19. Januar 1880 sandten Seine Bischöfl. Gnaden uns nachstehende Notiz, die wir hier abdrucken lassen:

L'ouvrage : *Delphinus seu de prima principis institutione libri sex*, fut un titre de recommandation pour Léon Bacoue. M. de Montausier demanda pour lui l'épiscopat et le roi lui donna le siége de Glandèves en 1872. C'est le seul huguenot converti qu'il ait fait évêque En 1682, Bacoue demanda pour coadjuteur l'abbé de Camps[1] qui ne put obtenir ses bulles. A l'époque où de Camps vint à Pamiers. le 12 novembre 1685. l'évêque de Glandèves (Bacoue) donna sa démission en se réservant cependant quatre mille livres de rente.

Les biognaphes disent qu'il fut fait évêque dePamiers. Les histoires du temps, comme nos archives sont muettes à ce sujet. Faut-il croire que le pape, touché du veuvage prolongé de notre église, voulût, pour les pontificaux, lui donner un prélat qui, n'ayant point de con-

1. Dieß muß am Ende desselben Jahres geschehen sein, da de Camps doch als Abbe de Camps die Artikel der Assemblée du clergé de France unterzeichnet hatte während Leo Bacoue dieselbe als F. Léon, évêque de Glandèves, unterschrieben. Der Vf.

sécration officielle passa toujours pour non avenu? ou bien, faut-il admettre que sa seule sympathie pour de Camps l'attira à Pamiers? Nous n'essayerons pas de résoudre ce problème.

« Ce qu'il y a de certain c'est que Léon Bacone mourut a Pamiers en février 1694. Voici son acte d'inhumation tel que nous l'avons relevé dans le régistre des sépultures du couvent des Frères-Prêcheurs déposé aux archives de la ville.

« Le 8 février 1694, avons enterré dans notre église à la sépulture
« qui est soubs la lampe du Saint-Sacrement messire Léon Bacone,
« evesque de Glandeves, conseiller du Roy en ses conseils, lequel
« avoit été père de l'ordre de Saint-François de la grande obser-
« vance, âgé d'environ 93. »

« Les armes de cet évêque étaient d'après M. H. Frisquet *d'or au chevron de gueules accompagné en chef de déux pigeons de sable et en pointe d'une rose tigée et feuillée du même.*

« L'abbé de Camps, év. nommé administrant au temporel ne se démit qu'en 1693.

« Mgr de Vertamont fut nommé à Pamiers, le 8 Septembre 1693 et sacré le 3 janvier 1694.

BARBIER,
Directeur au Petit séminaire, membre
correspondant de Société archéologique du midi de la France.

Aus dieser schriftlichen Mittheilung geht nun hervor, was auch zum Theil mit der Gallia Christiana übereinstimmt, daß nämlich im J. 1672 Leo Bacone von Ludwig XIV. als Bischof von Glandèves ernannt, dieser selbe im J. 1682 den Herrn de Camps zu seinem Coadjutor gewählt habe, und dieser Coadjutor drei Jahre später (1685) am 12. November als königlich ernannter Bischof von Pamiers diese Stadt und Diözese, nachdem Bacone als Bischof von Glandèves demissionirt und sich eine Rente von 4000 L. vorbehalten hatte.

Nun wirft sich von selbst die Frage auf, ob die königliche Nennung Bacone's nach Pamiers (wenn sie wirklich stattgefunden, was, weil fast allgemein anerkannt, kaum zu bezweifeln ist), jener des Abbé de Camps vorgegangen oder nachgefolgt ist. Letzteres dürfte die Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen, weil den festgestellten Thatsachen nicht widersprechend, und eine sonst unentwirrte Knotenlösung zu Tag treten läßt.

Da de Camps der Ankunft seiner Bullen für Pamiers vergebens entgegen harrte und sich das Ausbleiben aus den verwickelten und wenig

erbaulichen Zeitverhältnissen wohl von selbst erklären mußte, ist eine, wie die Gallia Christiana selbst meldet, Bepfrundung anderwärts für de Camps eingetreten, worauf die königliche Ernennung Bacoues auf den neuerdings erledigten Stuhl Pamiers möchte erfolgt sein, sofort auch seine Uebersiedelung dahin erklärte, und zugleich die problematische Frage gelöst wurde, ob Bacoue's Sympathie für de Camps ihn nach Pamiers herangezogen, oder ob der allgemeine Vater der Christenheit der langen Wittwenschaft der Bisthümer überhaupt und des Diozesensprengels von Pamiers insbesondere sich erbarmend, diese Diözese wenigstens durch die Gegenwart eines noch unpräconisirten Prälaten trösten wollte. Mit dieser Anschauung ließe sich eben die Angabe des Hrn. Abbe Barbier, daß de Camps nebst dem ihm angewiesenen Pfründengenuße mit der zeitlichen und materiellen Verwaltung der Diözese Pamiers betraut worden, welche Stelle er nach der Besetzung dieses bischöflichen Stuhles durch den rechtmäßigen Bischof von Bertamont im J. 1693 niedergelegt hatte.

Da bezüglich des Abbe de Camps, auf dem nebst seiner Theilnahme an den 1682=iger Irrungen auch die ihm zugeschriebenen Pamphleten gegen den päpstlichen Stuhl zentnerschwer lasteten, kann die seit dem J. 1685 eingetretene Sedisvacanz von Pamiers bis auf den Bischof Bertamont 1693 wohl nicht angezweifelt werden und deßhalb dürfte die Ansäßigkeit Bacoue's in Pamiers eine günstigere Deutung beanspruchen und sofort diese ganze geistliche und kanonische Angelegenheit für den nach de Camps wirklich königlich ernannten Bacoue eine ehrenvollere Gestalt gewinnen. In dieser Hypothese ließe sich der zuläßige und wahrscheinliche Fall voraussetzen, daß gleichwie bei Sedisvacanzen, wo sonst keine ordentliche und kanonische Vorschrift oder Thatsache zu Ausdruck gekommen, ein Priester von der obersten Kirchenbehörde mit geistlichen Vollmachten gewöhnlich betraut wird, auch in Pamiers, wo damals, wie es scheint, der Clerus correct geblieben, sogar im geheimen Einvernehmen mit dem unpräconisirten königlich ernannten Bischof Bacoue hätte geschehen können.

Haben sich möglicher Weise die Diözesanangelegenheiten in jenem traurigen Zeitlaufe zu Pamiers solcher Art gestaltet, so würden im letzten Abschnitte des sonst ehrenvollen katholischen Lebensbildes Bacoue's einige Unebenheiten in Wegfall kommen.

Soviel ist nun historisch gewiß, daß der obgenannte Franz de Camps, früher Generalvikar zu Albi im Jahr 1684 vom König Ludwig XIV.

als Coadjutor des Bischofs von Glandèves designirt gewesen, durch königliches Decret vom 12. November 1685 als Bischof von Pamiers ernannt. Weil er aber, wie bereits oben bemerkt, die päpstliche Präconisation nicht erlangte, ward er anderwärts bepfründet,[1] blieb mit Pamiers ohne jurisdictionelle geistliche Gewalt, nur noch, wie wir weiter unten sehen werden, als zeitlicher Administrator in Verbindung.

Nachdem wir den biographischen Theil des Convertiten Leo Bacone dargelegt, kommen wir auf die schweren Verhältnisse zurück, in welche er hinein gerathen, und geben wir die nähern und nächsten Ursachen, welche die traurigen Zerwürfnisse zwischen der französischen Krone und der päpstlichen Tiara auf einige Zeit herbeigeführt haben.

Die Ursachen waren erstens die von König Ludwig XIV. zu Rom in Anspruch genommenen sogenannten Franchises, Freiheiten, oder Freiungsort oder Freistätte der französischen Botschafter, was der Papst als souveräner Fürst und geistliches Oberhaupt der katholischen Kirche nicht gestatten wollte.

Ueber diese Freistätten (*franchises*) drückt sich der Protestant Sismondi folgendermaßen aus.

„Die Botschafter erlaubten keinem Gericht und keinem Beamten des Papstes, die Schranken dieser Ortsfreiung zu überschreiten. Demzufolge wurden diese abgegränzten Stadtviertel Rom's wahre Freistätten für alle einwärtigen und auswärtigen liederlichen Subjekte und Missethäter im Lande. Sie entzogen sich daselbst allen Nachforschungen der Zucht- und Rechtspflege, entkamen jeder Strafe, und hatten sofort alle Freiheit, in der Umgegend ihre Verbrechen auszuüben und unbelangt Schleichhandel zu treiben.[2]"

In demselben Sinne und mit gleichem Kraftausdruck läßt sich auch Leibnitz vernehmen.[3]

Zur ferneren Lösung der in dieser Abhandlung obwaltenden Kirchenrechtsfragen gehört zweitens der bedauerliche Regalstreit und die

1. Ipsi (Camps.) a Papa Bullas adipisci non potuit, sed ab ipso rege Ludovico Magno impetravit Abbatiam Signiaci apud Remos qua cum Abbatia S. Marcelli in diœcesi Cadurçensi, et pluribus prioratibus gavisus est usque ad annum 1723 quo migravit e vita. *Gall. Christ.* T. XIII. p. 178.

2. Vgl. *Histoire des Français*, Tom. XXV. p. 552.

3. Vgl. Leibnitzens Werke franz. Ausg. von Foucher de Careil t. III. p. 154.

traurige Geschichte der sogenannten (After=) Versammlung der französischen Geistlichkeit, Assemblée du clergé de France, vom Jahr 1682.

Regal oder Hoheitsrecht, nennt man jene Gerechtsame, welche die Könige von Frankreich auf die Einkünfte und die Ernennungen der erledigten Bisthümer, wie auch auf die mit denselben verbundenen Beneficien beanspruchen, und zwar einschließlich bis zum Tag der Beeidigung und Besitznahme der neuen Bischöfe. Der Anbeginn dieser Gerechtsame knüpft sich an König Clodwig's Regierungsjahr 511, wurde dessen (Clodwigs) Nachfolgern von mehreren Päpsten, namentlich Clemens VI. im Jahr 1267 und Gregor X. im Jahr 1274 zuerkannt; auch beruft sich dieselbe auf die Bestätigung des zweiten allgemeinen Kirchenrathes von Lyon 1274. Dieses Regal erstreckte sich aber nicht auf alle Bisthümer des Königreiches, sondern nur auf Jene, welche seit unvordenklichen Zeiten der französischen Krone zugehörten; denn auf Grund des XII. Kanons der obengedachten Lyoner Kirchenversammlung mußte die besagte Gerechtsame, einer andern Diözese aufgebürdet, mit Excommunicationsstrafe belegt werden, welche kanonische Bezichtigung nicht nur die Urheber des versuchten Attentates, sondern auch die mitbetheiligten Kleriker treffen sollte. Durch den erwähnten Generalconcilskanon geschützt, sind etwa sechszig Kirchensprengel in den Provinzen Delphinat, Guyenne, Languedoc und Provence dem Regalzwang entgangen.

Ein neuerer Gelehrter, Camille Rousset[1] wirft nun die Frage auf: „War es am König oder am Papst, die Einkünfte der erledigten Bene„ficien zu beziehen? Diese Geldfrage ist schnell eine große Frage allge„meiner Politik geworden. Dieß Finanzscharmützel ging in eine Schlacht aus „zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt, Priester= und Kaiserthum.“

„Gibt es aber,“ bemerkt Gerin[2], „eine unbestreitbare historische „Thatsache, so ist es die, daß der Papst, im Kampfe wider die Uebergriffe „des Regalrechtes auf die davon befreiten Kirchen nichts für sich, noch „für den römischen Hof verlangte. Als oberster Schutzmann der Rechte „der allgemeinen Kirche verwehrte er lediglich dem König von Frankreich, „während der Sedisvacanz einer Anzahl von Bisthümern über die den „zukünftigen Bischöfen vorbehaltenen Einkünfte zu verfügen.“

1. *Hist. de Louvois*: « A qui du roi ou du pape le droit de percevoir les revenues de bénéfices vacants? »

2. *Recherches hist. sur l'Assemblée du Clergé de France* en 1682, pag. 75, 76.

Da die gesammte französische Geistlichkeit nicht mit der nothwendigen und pflichtgebotenen Einheit und Entschiedenheit bei dieser Art Investiturstreit den Kampfplatz betrat, um an der Hand des Oberhauptes der Christenheit die Rechte der Kirche zu wahren und viele Diener des Altars und des apostolischen Lehrstuhls, ihres Berufes uneingedenk, mehr dem Geiste der Welt als dem Geiste Gottes Gehör gaben, so hat sich mitten in dem allerchristlichsten Königreiche eine sogenannte gallicanische Kirche, im Gewirre der ketzerischen, politischen und revolutionären Umtriebe, allmälig gebildet, die im J. 1682 unter königlichem Schutze eine Nationalversammlung und auf Grund zweier Edikte vom Jahr 1677 und 1678, dennoch auf Verlangen einiger Bischöfe an den römischen Stuhl appellirt, als die einzige Autorität, über die Bedürfnisse der allgemeinen Kirche zu entscheiden.

Zwei Erzbischöfe, Franz v. Harlay in Paris und Mauriz Letellier in Reims und Gilbert v. Choiseul-Praslein, Bischof von Tournai, warfen sich aus mehr oder weniger edeln Gründen in die Strömung hinein.

Der große Bossuet, des großen Königs große Dominationsübermuthsfähigkeit nicht unterschätzend, das freche Vorschreiten der liberalen Partei für Das erachtend, was es wirklich war, ein fernes oder gar nahe liegendes Schisma befürchtend, glaubte der Strömung sich nicht stracks entziehen zu sollen.

Einige wirkliche und blos ernannte Bischöfe, welche in den Staatsrath des Königs Ludwig XIV. aufgenommen worden, gaben der Meinung Ausdruck, deßhalb ein „Nationalconcil“ einzuberufen, um die vom Papst Innocenz XI. den opponirenden Bischöfen zugefertigten Breven in Einsicht zu nehmen. Aber auf die Gegenbemerkung, daß ohne die Genehmigung des apostolischen Stuhles nichts in Aussicht gestellt werden könne, begnügte sich der Monarch, eine außerordentliche „Versammlung der Geistlichkeit Frankreichs“ anzuordnen.

Nur vier und dreißig, theils wirkliche, theils blos königlich designirte Bischöfe, [1] d. h. nicht einmal der Drittel des französischen

1. Franz, Erzbischof von Paris. Karl Mauriz, Erzb. von Reims Karl, Erzb. von Embrun. Jakob, Erzb. von Cambrai, Hiacinth, Erzb. von Albi, Michael Phelippeau, ern. Erzb. von Bourges, Ludwig von Bourlemont, Erzb. von Bordeaux, Jakob Nicol. Colbert, Erzb. Coadj. von Rouen. Gilbert Bisch. von Tournai,

Episcopates, nebst acht und dreißig Deputirten des zweiten Ranges [1] wohnten bei.

Karl Gérin, der über oder vielmehr wider die Versammlung der französischen Clerisei von 1682 im J. 1869 ein ausgezeichnet gründliches und scharfes Geschichtswerk geschrieben, wirft anläßlich der Lobrede des Hrn. de Bausset über diese Assemblée die Frage auf: „Warum wollet „Ihr nichts wissen von den vier Artikeln, welche die gelehrtesten und die „tugendhaftesten Prälaten des großen Jahrhunderts zu Verfassern „haben?“ [2] und antwortet:

„Vor allem muß man aus der Zahl dieser Bewunderer alle geistlichen „Orden, alle weltlichen und religiösen neu begründeten Congregationen „streichen,“ welche sich der schönsten Blüthen erfreuten oder sich reformirt haben, und die durch ganz andere Eigenschaften sich auszeichneten, als die vier und dreißig Prälaten, welche der Assemblée sich angeschlossen. Eine Ausnahme machten ebenfalls eine Menge von Geistlichen, die in ganz Frankreich verbreitet und thätig waren, und aus welchen nur acht und dreißig der Versammlung beigetreten sind.“

Es fragt sich jetzt, was waren die 38 Geistlichen des zweiten Ranges

Heinrich de Laval B. von La Rochelle, Nicolaus, B. Riez, Daniel de Cornac, B. und Graf von Valence und Die, Gabriel B. v. Autun, Wilhelm, B. v. Bazas, Gabriel Ph. de Froulay de Tessé, B. v. Avranches, Johann, B. v. Toulon. J. Benignaus. B. v. Meaux, P. de Guemadeac, B. v. St. Malo, L. M. de Simiane de Grades, B. v. Langres, S. Leo (Bacoue) B. v. Glandève, Luc d'Acquin, B. v. Frejus J. B M. Colbert, B. v. Montauban, Karl de Pradelle, B. v. Montpellier, Fr, Placidus, v. Mende, Karl, B. v. Lavaur, Andreas, B. v. Auxerre; Franz, B. v. Troyes, Ludwig Anton, B. v. Chalons, Fr. Jgn. B. v. Conserans, L. Alph B. v. Aleth, Humbert, B. v. Tülles, J. Bapt. d'Estampes, B. v Marseille.

1. Paul Philipp de Lusignan. — De Francville. — Louis d'Epinay de Saint-Luc. — Coguelin — A. Faure. — C. F. de Guenegaud Gerbois. — Lambert — De Biens. — S. de Vermont, — Andre Hercule de Fleury. — F de Camps. — De Maupeou. — De la Rozey. — Fr. Feu. — Clement de Poudeur. — Le Franc de la Orange. — De Lescure. — De Senaux. — M. de Rabalon Bigot. — De Ville-Neuve de Vence. — Parra, Delan von Bellei. — La Faye. — De Roche. — Peter Le Roi. — De Soupets. A. Arnour. — De Beausset. — G. Bochart de Champigny, — De Saint-Georges. — Courcier. — De Gourgues. — Cheron. — Johann Desmarets, — Armand Bazin de Bezons. —

1. Pourquoi ne voulez-vous des quatre articles qui ont pour auteurs les Prélats les plus savants et les plus vertueux du grand siècle? *Recherches historiques* etc. p. 155.

und die 36 Erzbischöfe oder Bischöfe, welchen man Jene beigesellt, und ob wahrhaftig die Kirchengeschichte keine Versammlung auszuweisen habe, die mit der von 1682 in Bezug auf Wissenschaft und Tugend verglichen werden könnte?

Hierauf nimmt Gérin eine strenge Heerschau der 70 Mitglieder der Assemblée von 1682 vor und geißelt in zwei Kapiteln mit unschonendem Ernste die persönlichen und sachlichen Untugenden und Unzuläßigkeiten ohne Unterschied der Person, des Geschlechtes und des Cultus.

Unsern Bacoue läßt er ziemlich ungeschoren davon kommen und sagt von ihm nur Folgendes: [1] „Der Bischof von Glandèves, Leon „de Bacoue, convertirter Hugenott, dann Franziscaner-Barfüßer, hat „die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich gezogen durch ein lateinisches „Gedicht über die Erziehung der Prinzen eben zur Zeit, wo man einen „Präceptor für den Dauphin suchte. Er war intim befreundet mit „Serroni, Erzbischof von Albi, der ihm den Abbe de Camps als „Coadjutor geben ließ.“.

Diesen Letzteren dagegen kennzeichnet Gérin [2] folgender Weise:

„Johann Franz de Camps, Deputirter von Albi, Sohn eines Eisenhändlers und Schenkwirthes, wurde sehr jung nach Paris gebracht und als Meßdiener bei den Dominicaner-Mönchen im Faubourg St-Germain zu Paris in Dienst genommen. Pater Serroni desselben Ordens, der mit dem Bisthum Orange bedacht worden, als ehemaliger Begleiter des Pater Mazarin, Erzbischof von Aix, Cardinal und sehr talentloser Bruder des famosen Cardinals Mazarin, wohnte in dem nämlichen Kloster. Als er Bischof von Mende geworden, nahm er den kleinen Knaben mit sich, übergab ihn einige Zeit einem Notar als Schreiber, bestellte ihn später als Untersekretär und zuletzt als Haupt-Sekretär. Er verwendet ihn dann zu mehreren Geschäftsführungen, gab oder ließ ihm einige Beneficien geben und verwendete ihn als Deputirten bei der Versammlung der Geistlichkeit, wo er viel Geist und Gewandtheit verrieth. Serroni, allzeit in Gunst und Ansehen, erhielt für ihn das Bisthum Albi, das er zu einem Erzbisthum erheben ließ, schob ihn als Coadjutor von Glandèves vor, und ließ ihn bald nachher auf den bischöflichen Stuhl von Pamiers befördern. Dieß geschah während des Regalstreites, wo

1. A. a. O. S. 245.
2. A. a. O. S. 258 und 259.

de Camps Vieles schrieb und dergestalt intriguirte, daß Rom ihm standhaft die Bullen für Pamiers verweigerte, so daß der König sich mußte gefallen lassen, dessen Ernennung zurückzuziehen und sogleich eine andere vorzunehmen.[1] De Camps ist wie schon gesagt mit der Abtei Signy in der Champagne und andern Pfründen abgespeist worden.

So sind in diesem unheilvollen Kulturkampf die gefälligen Diener der Welt belohnt worden. So bekam Johann Balthasar de Cabines de Viens das Bisthum Vence; — Franz Clemenz de Poudent das B. Tarbes; — Jakob Joseph de Gourgues das B. Bazas; — Ratabon das B. Ypern; — Joh. Fr. de Lescur das B. Luçon; Karl von Villeneuve das B. Glandeves, u. s. w.

Was nun die sogenannten Franchises, die Regalienrechte, die Versammlung von 1682 der gallicanischen Freiheiten, und die vier berüchtigten Artikel überhaupt betrifft: so haben diese Dinge durch sich selbst und deren Folgen ihre selbsteigenen Verurtheilungen ausgesprochen. Und zur näheren Kenntnißnahme dieses Chaos verweisen wir auf die oft citirten *Recherches historiques* von Charles Gérin. Und um den Unsinn zu brandmarken, mit welchem oft berühmte aber in die ernsten historischen besonders kirchlichen Studien, diese Streitfragen und sogenannten Freiheiten besprechen, führen wir aus *Gérin* nur noch ein einziges Beispiel an.

Mit welcher frechen Unwissenheit die Feinde der Kirche, radicalliberaler und sektischer Farbe, über die Conflikte Ludwig XIV, und der Päpste Clemenz IX. und X. und Innocenz XI. sich vernehmen ließen und stets noch vernehmen lassen, könnten Hunderte von mehr oder weniger geistreichen Beispielen bezichtigt werden. Wir beschränken uns auf ein Einziges, weil es sich unter allen zur Illustration empfiehlt sowohl durch die Barmherzigkeit des papstschmähenden Mannes als durch die Plattheit seiner Angriffsmittel, wie nicht minder durch die Glanzstätte seines Auditoriums. Der berühmte liberale Kämpe ist *Jules Favre*; der Kampfplatz die französische Deputirtenkammer vom Jahr 1861 (21. März); seine Zuhörerschaft Deputirte und Senatoren; sein Fehdehandschuh folgender Redeschnitzel; J. Favre ließ sich also nachstehender Maaßen vernehmen:

1. Diese Andere war allem Anscheine nach die des Leo Bacone, die ebenfalls todtgeboren war, weil Bacone als Mitglied der Assemblée von 1682 in Wegfall gekommen.

„Und Ludwig XIV. stand derselbe außer der Tragweite Rom's? „Ludwig XIV., Sie alle wissens, war ein religiöser König; er hatte ein „Edikt unterzeichnet, welches das Edikt von Nantes zurücknahm. Nachdem „er dem heiligen Stuhl diese bedeutende Concession gemacht, wurde er die „Zielscheibe des dortigen Anathems, und warum? allzeit meine Herren, „und immer des Geldes wegen. Der heilige Stuhl machte sein Recht „geltend, die Einkünfte der erledigten Benefizien des Königreiches einzu„sammeln. Dem widersetzte sich der König: er versammelte seinen „Clerus und die Bulle, welche Clemenz XI, gegen ihn fulminirt hatte, „beantwortete er mit den vier Artikeln der Nationalversammlung von „1682 [1]." (*Moniteur* vom 22. März 1861).

Bevor wir die eben besagten vier Artikel besprechen, lassen wir die Antwort folgen, mit welchen Karl Gerin, Richter am Civiltribunale der Seine [2] beleuchtet:

„Man glaubt zu träumen, wenn man eine solche Rede liest, die gerade so viele Irrthümer als Worte liefert.

1. Die Zurücknahme des Ediktes von Nantes, welche der berühmte Advocat vor der Nationalversammlung von 1682 geschehen läßt, ist erst drei Jahre später, nämlich 1685, erfolgt.

2. Diese Staatsmaßnahme war eine dem apostolischen Stuhle so wenig gemachte Vergünstigung oder Zugeständniß, daß Ludwig XIV. damals vielmehr mit dem Papste befehdet war, und zwar eben in Folge und wegen der Begebenheiten im Jahr 1682 und demselben angenehm zu werden, keineswegs gesonnen war, und Ludwig XIV. durch seinen Botschafter in Rom verlangte und erst im Jahr 1686 erlangen konnte, — daß in der Hauptstadt der Christenheit ein Te Deum durfte gesungen werden, um Gott zu danken für die Bekehrung seiner protestantischen

1. Et Louis XIV, est-ce qu'il a été à l'abri des atteintes de Rome? Louis XIV, vous le savez, était un roi religieux; il avait signé l'edit qui consacrait la révocation de l'édit de Nantes. Après cette concession considérable fait au Saint-Siége, il fut en butte à ses anathêmes, et pourquoi? Toujours, Messieurs, pour la question d'argent. Le Saint-Siége éleva la prétention de recueillir les revenus des bénéfices vacants du royaume. Le roi s'y refusa; il rassembla son clergé et à la bulle que Clément XI avait fulminée contre lui, il répondit par les quatre articles de la déclaration de 1682.

2. *Recherches historiques*, pag. 76, 77.

Unterthanen, — und die General-Advocaten in öffentlicher Parlamentssitzung dem Papste den Vorwurf machten, er hätte mißbilligt, was der König zur Ausreutung der Ketzerei in seinem Reiche gethan.

3. Niemals hat ein Papst Ludwig XIV. mit einem Anathem belegt.

4. Zwischen Ludwig XIV. und den Päpsten seiner Zeit ist schlechterdings nie irgend eine Geldfrage zur Sprache gekommen.

5 Der heilige Stuhl hat niemals den Anspruch erhoben, die Einkünfte der erledigten Pfründen des Königreiches einzuziehen. Es hat vielmehr der König diese Anmaßung geltend gemacht, über die Erträge dieser Benefizien, keineswegs aber Papst, der in der Streit-Sache durchaus uneigennützig war, sondern den Bischöfen seines Reiches streitig gemacht. Die Worte Favre's beweisen, daß er nicht die leiseste Begriffsahnung hatte von dem, was für ein Ding das Regal oder die Regale wohl sein möchte.

6. Papst Clemenz XI. war in der That einer der Päpste, Zeitgenossen Ludwig XIV, allein erst im Jahr 1700 trat er seine Regierung an. Statt Clemenz XI. wollte Hr. Favre ohne Zweifel Innocenz XI. sagen. Der Gegenstand über den er sich vernehmen läßt, liegt ihm halt bei Weitem nicht sehr nahe.

7. Niemals hat Innocenz XI. wider Ludwig XIV. eine Bulle fulminirt oder erlassen.

Wir hätten jetzt wohl noch Einiges über die famosen Vier Artikel und über die Beziehungen des um die Kirche und die Wissenschaft so verdienten großen Bischof von Meaux, beizufügen; da diese Erörterung uns aber über die vorgesteckte Grenze hinausführen würde, so verweisen wir den wissensbegierigen Leser auf Gérin's *Recherches*, Kapitel VI und VII von Seite 262—399.

Die drei französischen Dauphin-Louis.

So oft man in Baden-Baden die Bildergallerie der Badischen Herrscher in Augenschein nimmt, wird man sogleich auf eine historische Hauptperson, den sogenannten Türken-Louis, aufmerksam gemacht.

Gleicher Maßen wird in der Genealogie der Drei, Louis XIII., Louis XV. und Louis XVI, der Leser von der merkwürdigen Thatsache überrascht, daß drei Dauphins oder directe Thronerben des Namens Louis, keiner die Königskrone wirklich erreichte.

I.

Der Erste Dauphin Louis war der älteste Sohn des Königs Ludwig XIV. und der Königin Theresia v. Oestreich, geb. den 1. November 1661. Man gab ihm den Beinamen *Monseigneur* und (man weiß nicht warum?) *le Grand- Dauphin*, der große Dauphin. Wie wir oben gesehen, hat Bacoue um dessen Präceptorat candidirt, das aber dem berühmten Bossuet anvertraut worden. Zum Unterrichte für diesen Thronfolger verfaßte der Bischof von Meaux sein bekanntes Geschichtswerk: *Discours sur l'Histoire universelle*. Auch erzählte er ihm die Geschichte Frankreichs in mündlichem Vortrage, ließ ihn den Vortrag schriftlich verfassen in französischer Sprache und in's Latein übertragen. Auch wurden zum Gebrauche des Prinzen die schönen Ausgaben der lateinischen Classiker veranstaltet *in usum Delphini*.

Allein weder sein Gouverneur, Herzog v. Montausier, weder Bossuet, noch Frau v. Caylus, konnten dem großen Dauphin Geschmack an Büchern, Literatur und Wissenschaft einflößen. Als hätte er geahnt, was man ihm später geweissagt, nämlich „daß er, ein Königs„sohn, ein Königsvater, aber nie König werden würde."

Seine Heirath mit Maria Christina v. Bayern, gab ihm drei Söhne: Den Herzog v. Burgund, der ihm mit dem Dauphin-Titel nachfolgte, den Herzog v. Anjou, welcher König von Spanien wurde und Karl, Herzog v. Berri.

Seinen Vater Ludwig XIV. begleitete er auf mehreren Feldzügen, commandirte im Jahr 1690 die Rheinarmee und 1694 das Kriegsheer in Flandern und zwar nicht ohne eifersüchtigen Hinblick auf den glänzend aufgehenden Horizont in der Person seines ältesten Sohnes, dessen Delphinat das Seinige in Schatten und Wegfall stellte.

Entweder im Gefühle seiner Schwungkraftlosigkeit oder im Vorgefühl der äußeren Glanzlosigkeit seiner künftigen Lebensstellung, fragte er schon als kleiner Schüler eine Dame, ob sie auch Aufgaben zu machen habe

(faites vous des thèmes?) und als dieselbe an die verneinende Antwort bittere Klage über ihre Leiden und Schmerzen knüpfte, erwiederte er ihr: „hé bien, Madame, vous n'avez qu'une idée imparfaite du malheur. Je nun, Sie haben von dem Unglücke nur einen unvollkommenen Begriff." Er brachte seinen letzten Lebensabschnitt in Meudon zu, wo er am 14. April 1711 an den Blattern starb. Ein französischer Schriftsteller schreibt von ihm: Man sah da einen Dauphin von Frankreich im Alter von mehr als vierzig Jahren, einen Zögling von Bossuet und Montausier, mit glücklichen Anlagen begabt, aber von schwachem Charakter stufenweise in eine gewisse Unvermögenheit am Hof herabgesunken, einen Sohn des Königs von Frankreich, den Vater eines Königs von Spanien, einflußlos für sich und für Andere durch die strenge Hand des Königs, — den ganzen Tag auf seine zwei Ellenbogen gestützt, nichts hören wollend, die Augen auf einen leeren Tisch geheftet, oder sitzend mit den Spitzen eines Meerrohres seine Füße klopfen."

II.

Der zweite Dauphin, Louis, gewöhnlich Herzog v. Burgund (duc de Bourgogne) genannt, war wie schon gesagt der älteste Sohn des vorgenannten Thronerben oder Enkel Ludwigs XVI. und Vater Ludwig's XV., erblickte das Tageslicht im Jahr 1682 zu Versailles. Der Herzog von Beauvilliers, einer der tugendhaftesten Männer des französischen Hofes, und Fenelon, einer der frömmsten und liebenswürdigsten Bischöfe der katholischen Kirche, waren die zwei Schutzengel seiner christlichen Bildung und wissenschaftlichen Erziehung.

St. Simon entwirft von ihm folgendes Charakterbild: „Louis, „Herzog von Burgund, war schrecklich von Geburt an, in seiner ersten „Kindheit erbebte Alles um ihn her. Hart, zornig, starrköpfig über alle „Maßen, leidenschaftlich für alle Ergötzungen, zur Grausamkeit geneigt, „barbarisch Scherze treibend, jede Lächerlichkeit unbarmherzig und ver„nichtend in's Licht stellend. Geist und Tiefsinn entströmten ihm von allen „Seiten. Seine Antworten waren allzeit richtig und schlagend, sogar in „seinen Wuthausbrüchen."

An der Hand der Klugheit, Tugend und Milde seiner Erzieher und Lehrer, gingen alle Fehler seines hochfahrenden Charakters in eben so viele bezaubernde Eigenschaften über, so daß alle Tugenden gleichsam ein

Bedürfniß seiner Natur geworden zu sein schienen. „Dieser Wunder= „wechsel," bemerkt sofort St. Simon, „trat in kurzer Zeit heran; die „Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit machten aus ihm plötzlich einen „ganz andern Menschen, und so viele und so schreckliche Fehler verwan= „delten sich in eben so viele entgegengesetzte Tugenden und Vollkommen= „heiten. Diesem Abgrund entstieg ein holdseliger, menschenfreundlicher, „milder, bescheidener Sinn; gegen sich strenge, gegen Andere gefällig „nur bedacht auf die Erfüllung der vor seinen Augen sich endlos aus= „dehnenden Pflichtansprüche." Das Vertrauen, und die Hochachtung, die er seinem Präceptor schenkte, waren unbedingt; ihre Unterhaltungen waren stets für das Gemein= und Privatwohl nützlichen Inhaltes; weß= halb der zehnjährige Prinz in kindlicher Einfalt zu sagen pflegte: „Ich schließe hinter mir den Herzog von Burgund ab, und bin mit Ihnen nur der kleine Louis." Im elften Jahre hatte er schon den ganzen Livius gelesen, Cäsars Commentare übersetzt und den Tacitus in Angriff genommen.

Fenelon hatte seinen Telemaque für den Prinzen entworfen; und wollte ihn dem König unterbreiten; als der Quietismusstreit ausbrach und Fenelon in Ungnade fiel. Der Herzog von Burgund war damals fünfzehn Jahre alt, vermochte aber nicht, die Verbannung seines Lehrers abzuwenden.

Im Jahr 1697 ehelichte der Dauphin Adelheid von Savoien. — In den Jahren 1701—1703 befehligte derselbe die französische Armee in Deutschland, Flandern und am Rhein; zeichnete sich aber mehr durch große Regierungseigenschaften als militärische Großthaten aus. Er hatte sich eine genaue Kenntniß seiner zukünftigen Provinzen und derselben Bedürfnisse verschafft, war in die schöne, wissenschaft= liche und historische Literatur eingeweiht und versprach eine glückliche und gesegnete Regierung. Der Tod ereilte ihn aber in seinem dreißigsten Jahre, zu Marly den 18. Februar 1712, zwölf Monate nach dem Hintritt seines Vaters. Seine Gemahlin folgte ihm bald nach. Der Ver= dacht einer Vergiftung ist weder thatsächlich begründet, noch widerlegt worden. Auf diesen Prinzen, der Frankreichs Heil und Ruhm geworden wäre, sagt Feller, hat man die Worte des Dichters zu Mantua an= gewendet:

.....Nimium vobis Romana propago
Visa potens, Superi, propria hæc si dona fuissent.

III

Der dritte Dauphin, Ludwig's XV. Sohn, und Ludwig's XVI. Vater.

Dieser Dauphin Ludwig, Sohn des Königs Ludwig XV. und der Maria Leczinska, Vater des frommen und unglücklichen Ludwig XVI., geboren 1729 zu Versailles, war mit den glücklichsten Eigenschaften begabt und schien gleichsam vorbestimmt zu sein, seine Lebensbahn durch die schönsten Tugenden zu zieren und zu verherrlichen. Auch konnte seine gottesfürchtige Mutter nicht umhin, auszurufen: „Der „Himmel verlieh mir nur Einen Sohn; er gab mir ihn eben so wie ich „ihn gewünscht hatte.“ Durch seine Leutseligkeit, seine Herzlichkeit und opferwillige Thatkraft in Erfüllung der ihm zustehenden Obliegenheiten gewann er die Hochachtung und Liebe seiner ganzen Umgebung. Seine zärtliche Freundschaft zu dem Grafen du Muy, einen der vorzüglichsten und tugendhaftesten Edelmänner jener Zeit, bestätigte und begründete der Prinz durch den Umstand, daß er täglich für ihn betete, mit dem frommen Bemerken, daß wenn er zur Regierung gelange, er in dem Grafen einen Freund und Gehülfen habe die Regierungskrone mitzutragen.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, am 25. Februar 1745, heirathete der Dauphin Maria Theresia, Infantin von Spanien, und da auch diese schon im folgenden Jahre ihr frühes Lebensende erreichte, schritt er zur dritten Ehe mit Maria Josepha, Prinzessin von Sachsen, mit welcher er vier Söhne zeugte, die nahe an unser Zeitalter grenzten: der Erste (Aelteste) Dauphin Ludwig, der ebengenannte Herzog von Burgund; der Zweite, König Ludwig XVI., der Dritte Ludwig Stanislaus Xavier, Ludwig XVIII.; der Vierte Karl X.

Dieser so hoffnungsreiche Erbe der französischen Krone, die in dem nachfolgenden Jahrhunderte durch so viele mehr oder weniger legitime mehr oder weniger revolutionäre Hände gehen sollte, segnete das Zeitliche den 20. Dezember 1765 zu Fontainebleau, nachdem er kurz vorher in der Schlacht zu Fontenoi Beweise seiner Tapferkeit und Menschenliebe abgelegt hatte.

Die Geschichte erzählt von diesem Dauphin viele Thatsachen und Aeußerungen, die seinem Geiste und Herzen zur größten Ehre gereichen. Als er mit seinen Söhnen einer Tauffeierlichkeit beiwohnte, und alle Anwesende den Taufact unterschrieben, bemerkte ihnen der Vater:

„Da sehet Ihr meinen und Euren Namen neben dem eines Armen und Bedürftigen unterzeichnet. Die Religion und die Natur stellen alle Menschen gleich; die Tugend allein begründet unter ihnen einen Unterschied. Und vielleicht ist derjenige, dessen Name den Unsrigen vor- oder nachgeht, in den Augen Gottes größer, als Der mit den irdischen Augen allein betrachtet wird.

„Führet, sprach häufig der gute Fürst, führet meine Kinder in die Hütte eines armen Bauersmannes, zeiget ihnen alles, was auch ihnen zu Theil werden könnte. . . Ich will, daß sie weinen lernen. Ein Fürst, der nie eine Thräne vergießen kann, ist nicht was er sein soll."

Als der König das Gehalt des Thronfolgers aufzubessern gedachte, bemerkte der Dauphin, „Er würde vorziehen, einige seiner Einkünfte gemindert zu sehen."

Charlotte Flandrina von Nassau.

und

Louise Hollandina von Böhmen

von

H. J. Allard

Einleitende Bemerkung.

In unserm VII. Convertitenband haben wir nach der Maaßgabe der zu Gebote gestandenen Hülfsquellen eine kurze Darstellung der Lebens- und Bekehrungsgeschichte der preiswürdigen Louise Hollandina geliefert.

Unser spezifisches Geschichtswerk überhaupt und die obenbesagte biographische Notiz in'sbesondere haben den um die holländische Geschichtsforschung sehr verdienten Jesuitenpaters Allard, Professor zu Kuilenburg veranlaßt, seine literarische und historische Thätigkeit dieser speziellen kirchengeschichtlichen Forschung zuzuwenden, einstweilen in einzelnen Studien die hervorragenden Convertiten der holländischen Niederlande in Angriff zu nehmen, und sie in absonderlichen historisch kritischen und relativ ausführlichen Umrissen als irenischer Theolog und Historiograph dem vereinlichen Publikum nach einander vorzulegen, wie eben der allgemeine und erbarmende große Himmelshirt, wo die bona fides zu Rathe sitzt, seine Schafe in die Stadt Gottes und in die Kirche hinein- oder zurückzutreiben pflegt.

Wir veröffentlichen dieses höchst interessante Schriftstück, gleich den andern verwandten gründlichen Studien des gelehrten Holländers, mit bestverdienter dankbarer Anerkennung in treuer Uebertragung.

Vorwort (des Originals).

Zwei berühmte Werke sind unlängst in Deutschland erschienen. Das erste führt den Titel: „Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem „Leben und aus ihren Schriften dargestellt von Dr. Andreas Räß, „Bischof von Straßburg;" das zweite: „Convertitenbilder aus dem „neunzehnten Jahrhundert, von David August Rosenthal." — Die Titel geben genugsam den Inhalt dieser Werke an. Der Eindruck, welchen sie in dem vielbewegten Deutschland machten und der heilsame Einfluß, den sie allerwegen ausgeübt, hat in uns alsbald den Wunsch erregt, wenn auch in kleinerem Umfange ein solches Buch zu besitzen, welches nämlich die Convertiten Hollands geschichtlich behandelt und zusammen gereiht in Einem Rahmen kritisch aufstellt. Als erster Versuch sollen die folgenden Skizzen dienen. „Charlotte Flandrina von Nassau und Louise Hollandine von Böhmen." Erstere eine Tochter, die zweite eine Urenkelin des Schweigers; beide nicht allein von Kalvinismus zum Katholizismus übergetreten, sondern auch Aebtissinnen blühender Klöster geworden, — haben öfters in uns den Gedanken erweckt, daß Beide den Lesern der „Studien" genugsames Interesse darbieten würden, um in einer biographischen Darstellung die Aufmerksamkeit des betreffenden Publicums, auf sich zu ziehen. Protestantische Schriftsteller reden selten oder nur vorübergehend davon und noch dazu oft mit Verkennung der edelsten Absichten und mit Anzweifeln und Leugnen unbestreitbarer Verdienste— um so mehr ein Grund, weßhalb sie katholischer Seits gerechten Anspruch auf eine billigere, und der Wahrheit gemäßere Würdigung machen können. Mögen die folgenden Blätter, ihrem Andenken gewidmet, dieser billigeren Beurtheilung förderlich sein!

Die Quellen, woraus ich geschöpft, sind stets genau angemerkt. Nur eins mußten wir bei derselben Benutzung bedauern, daß nämlich diese Quellen kein reicheres Material zu den einzelnen Lebensumständen geliefert haben.

Schließlich halten wir es überflüssig zu bemerken, daß auf unsern Wegen niemals der Gedanke aufkommen konnte, absichtlich ein hartes oder beleidigendes Wort über unsre andersdenkenden Brüder niederzuschreiben.

Charlotte Flandrina von Nassau.

1579 — 1640.

Die erste Gemahlin des Schweigers, die edelmüthige und gottesfürchtige Anna von Büren war 1558 gestorben; von seiner zweiten Gattin, der leichtsinnigen und boshaften Anna v. Saxen hatte er sich 1575 trennen lassen; bereits am 15. Juni desselben Jahres ging Wilhelm von Oranien in Briel seine dritte Ehe ein, und zwar — unheilverkündend, ja, sogar bedrohlich der katholischen Partei und den katholischen Interessen — mit Charlotte von Bourbon der pflichtvergessenen Tochter Ludwig II., Herzogs von Bourbon-Montpensier, welche als Abtissin des Benedictiner-Klosters zu Jouarre im Bisthum Meaux, den jungfräulichen Schleier abgeworfen und 1571 an den Hof des Churfürsten Friedrich II. nach Heidelberg sich geflüchtet hatte, um öffentlich die sogenannte Reformation anzunehmen. Was man zur Beschönigung einer solchen Ehe — die noch dazu bei Lebzeiten der Anna von Saxen eingegangen war — vorgebracht, übergehen wir, hier, als zu unserm Zwecke nicht gehörend, mit Stillschweigen.

Aus dieser Ehe entsprossen sechs Töchter: Louise Juliane, Elisabeth, Catharina Belgica, Charlotte Brabantina Charlotte Flandrina, deren Name diesem Aufsatze voransteht, und endlich Emilia secunda.

Flandrina wurde geboren in Mitte der heftigsten Wallungen des niederländischen Aufstandes wider Spanien, im Jahre 1579, dem merkwürdigen Zeitlauf, in welchem durch den Bundesschluß zwischen Utrecht und der Utrechtschen Union, durch den fruchtlosen Ausgang der Friedensunterhandlungen von Cöln, der Riß der Landschaft Burgund und die gänzliche Trennung der Nord- und Süd-Niederlande vorbereitet und fast unvermeidlich gemacht wurde. Ihr Geburtstag war der 18. August, wo sie aber geboren, ist uns unbekannt; nach Paul Marchegai[1] war es Antwerpen: weßhalb denn auch dem mütterlichen Namen Charlotte der Beiname Flandrina beigefügt wird, wahrscheinlich um sie zu unterscheiden von einer andern Schwester, welche, in Brabant geboren,

1. *Archives historiques du Poitou.*

Charlotte Brabantine zugenannt wird. Bald nach der Geburt seiner Tochter, und zwar wohl am 9. October des gedachten Jahres, schrieb der Vater damals Chefpräsident von Brabant und Statthalter des Erzherzogs Mathias von Oestreich, folgenden Brief[1] an seine: „discreten besonders guten Freunde", die vier Mitglieder der Land- und Grafschaft Flandern:

„Da es Euer Liebden gefallen hat, uns und unsrer lieben Gemahlin aus wohlwollendem Herzen anzubieten, Zeugen zu sein bei der Taufe einer jungen Tochter, die uns Gott der Herr gleich bei unsrer Ankunft in Flandern geschenkt hat: und da wir uns zu dem Zwecke gern mit dem Kinde zu Euch begeben, wenn unsre Tochter nicht seit zwei oder drei Tagen etwas krank geworden, und die Zeit an sich auch nicht so ungünstig wäre, um so ein Kindlein mit auf Reisen zu nehmen: so wollten wir nun hiermit Euer Liebden freundlich ersuchen, uns zu willfahren und die Freundschaft zu erweisen, daß Ihr nämlich Einige von Euch deputiret, um sich am Dienstag und Mittwoch hierher zu begeben, damit am Donnerstag dann das Kind getauft werden könne, für welche Freundlichkeit wir dann zugleich hiermit Euer Liebden unsern Dank abstatten. Wir werden Euch gelegentlich auch gern wieder einen Dienst erweisen, und endigen hiermit unser Schreiben, Gott den Allmächtigen bittend: Ihr Edle, Ehrsame, Hochgelehrte, vorsichtige, discrete und besonders gute Freunde, daß Er Euch wolle in Seinen heiligen Schutz nehmen.

Geschrieben zu Antwerpen IX. October XV LXXIX.

Der Prinz von Oranien, Graf von Nassau,
General-Lieutenant Sr. Hoheit.

Wüßten wir anderswoher nicht, daß der lutherisch geborne, katholisch erzogene Prinz bereits 1573 nach langem Schwanken zu Dortrecht in Gegenwart des Prädicanten Barthold Wilhelmi sich als Mitglied der calvinistischen reformirten Kirche öffentlich erklärt hatte, so könnten wir aus diesem Brief allein schon mit Sicherheit schließen, daß Flandrina protestantisch getauft sein muß. Man erinnere sich, daß von 1577—1584, zur Schande der Pacification von Gent, zwei berüchtigte calvinistische Edelleute, Franz von Kethulle, Herr von Ryhove,

1. Ph. Kervyn de Volkaersbecke: *documents historiques inédits concernant les troubles des Pays-Bas.* Tom. I. pag. 451.

und der Junker Johann von Hembyse in ganz Flandern einen unerträglichen Terrorismus eingeführt hatten und überall die größten Gräuel verübten, an den ersteren muß die Einladung zur Anwohnung bei der vorherberührten Tauffeierlichkeit ergangen sein, so wie die Anwesenheit selbst den wüthenden Zeloten sicher als ein Religionsact galt. Aehnliches hatte schon bereits stattgefunden 1578 bei der Geburt der ältesten Schwester der Flandrina Catharina Belgica[1] —damals hatten die Provinzen, in welchen der Calvinismus herrschte, sich gutwillig dem Prinzen zu Diensten gestellt, während die Staaten der ausschließlich katholisch gewesenen Artois, Hennegau, Ryssel (Lille) und Dornik sich geweigert hatten, der Taufe beizuwohnen. Die Aufnahme der Flandrina in die reformirte Kirche bestätigt sich durch den Umstand, daß der calvinistische Magistrat von Ypern dem in dem angeführten Einladungsbriefe ausgesprochenen Wunsche entsprach. Die Calvinisten von Gent hatten sich nämlich 1576 dieser Stadt bemächtigt, und dieselbe in die Gewalt ihrer Glaubensgenossen übergeben; diese vertrieben das Kapitel und den edelherzigen Bischof Martinus Riethoven[2], stürmten noch schrecklicher gegen die Bilder als 1566, vergönnten die Ausübung des kathol. Cultus, und übten eine solche Tyrannei, daß ein großer Theil der Einwohner aus der Stadt entwich; — dieser Zustand dauerte fort bis Parma 1584 als Retter auftrat. Der Magistrat der Stadt Ypern rechnete sich daher zur Ehre, durch vier Zeugen sich bei der Taufe Flandrinas vertreten zu lassen, was denn auch geschah.

Voller Freude sandte Charlotte, die Mutter, am 21. October ein Schreiben an die Bürgermeister, die Schöffen und den Rath der yperschen Gemeinde, worin sie dem Magistrat dankte nicht bloß für die Ehre, die man ihr und dem Prinzen erwiesen durch die Betheiligung an der Taufe ihrer „flämischen" Tochter, sondern auch wegen der Verbindlichkeit einer neuen Verpflichtung, der zartgeliebten Neugetauften ein Geschenk als Taufgabe anzubieten. Ferner versprach Charlotte, sie wolle ihrem Kinde dieselben zuneigenden Gesinnungen zum calvinischen Magistrat von Ypern einflößen, welche sie selbst stets in ihrem Herzen getragen.[3] Am folgenden Tage, den 22. October schrieb der Prinz ebenfalls an seine

1. Groen van Prinsterer, *Archives de la maison d'Orange-Nassau*, Z. VI. p. 457:
2. Vgl. Dr W. J. K Nuyens Biogr. Notizen in Almanak voor Katholieken 1867 p 152.
3. Ph Kervijn, *Documents* I. p. 454.

Ypersʃchen Freunde im ſelben Sinne wie ſeine Gemahlin; unter den vielen Gründen, wodurch er ſich dem Magiſtrat von Ypern verpflichtet halte, ſei keiner ſo durchſchlagend, als ſeine öffentliche Erklärung der guten Geſinnung gegen ihn." [1]

Soviel Eltern=Freude umſchwebte die Wiege der Charlotte Flandrina von Naſſau, deren fernere Schickſale doch ſo wenig den gehofften Erwartungen entſprachen!

Die junge Prinzeſſin hatte nicht lange die Freude, ihre Eltern zu beſitzen. Kaum drei Jahre alt, verlor ſie ihre Mutter am 5. Mai 1582 zu Antwerpen in Folge eines gewaltigen Schreckens, der ſie bei dem Mordanfalle des Johann Jauregui auf das Leben ihres Gemahls überfiel; auch iſt allbekannt, daß Flandrina's Vater 1584 in Delft von dem Burgunder Balthaſar Gerards erſchoſſen wurde. Bereits vor dem Tode des Prinzen, wahrſcheinlich vier Monate nach dem Tode ſeiner Gemahlin, war die mutterloſe Flandrina — mit Charlotte Brabantina ihrer Schweſter, Lievinus de Beaufort's Berichte zufolge, [2] nach Frankreich gebracht. Dieſes geſchah auf ausdrückliches Anſuchen des Herzogs von Bourbon=Montpenſier, wie hervorgeht aus einem Briefe vom 27. Juli 1582, den der „Schweiger" aus Brügge an ſeinen Schwiegervater ſchrieb. [3] Wiederum ſandte der Oranier im September deſſelben Jahres aus Antwerpen ein Schreiben an Flandrina's Großvater: Der „Schweiger" iſt ſehr angenehm davon berührt, daß Ludwig eine ſeiner Töchter zu ſich verlangt; er hält dieſelbe bereit und will ſie von jenen dahin begleiten laſſen, welche die Ehre genießen werden, ſeine Flandrina in die Hände Ludwig's und ſeiner Dame zu übergeben, ſie ſolle wenn's Gott beliebt, am 14. des Monats abreiſen, um bei günſtigem Winde binnen 4 Tagen in Calais zu landen; er hoffe, daß Flandrina, den Befehlen Ludwigs gemäß, dort einen Wagen oder eine Sänfte antreffen wird; er hält es überflüſſig, ſich der guten Behandlung ſeiner Tochter zu vergewiſſern; dieweil Flandrina die Ehre hat, ſeine Enkelin zu ſein, kann er nicht bezweifeln, daß man für ſie gebührender Weiſe ſorgen würde. [4] So wurde nun die dreijährige Prinzeſſe der Ob-

1. Ph Kervijn, l. c. pag. 455.

2. *Leven van Willem*, I. Th. 3. S. 138.

3. Groen van Prinſterer, *Archives* VIII. 119. Der gelehrte Schriftſteller irrt indeß, wenn er hier an Louiſe Juliana denkt.

4. A. a. O. S. 127.

sorge ihres mütterlichen Großvaters, Ludwig von Bourbon-Montpensier anvertrauet.

Dieser war streng römisch-katholisch und unverbrüchlich der alten Mutterkirche treu geblieben; eben in diesem Geiste und mit derselben Strenge hatte er seine Tochter Charlotte erzogen, während diese nach dem schändlichen Bruche ihrer Klostergelübde an dem Hof zu Heidelberg verweilte. Niemals hatte er, bevor die Ehe geschlossen war, seine Einwilligung geben wollen in die Verehelichung seiner Tochter mit dem Prinzen von Oranien, und nur durch die Vermittlung ihres Bruders François, des Prinz-Dauphin[1], und anderer hochgestellten Personen hatte er sich endlich mit seinem Schwiegersohn versöhnt. Durch die Bemühungen eines solchen Großvaters, welcher ihr indessen schon im Dezember 1582 durch den Tod genommen ward, kam die Enkelin unter die Leitung einer seiner Töchter, welche in der Cisterzienser Ordens-Abtei in Paraclet der Champagne im Bisthum Troyes, als Aebtissin lebte.

Dort befand sich Flandrina schon beim Tode ihres Vaters, wie es erhellet aus einem Briefe vom 17. October 1584, welchen die Königin Elisabeth von England an François von Montpensier schrieb, um diesem die Lage seiner elternlosen Nichte ans Herz zu legen. Es dürfte befremdend lauten, daß die verfolgungssüchtige Elisabeth der Frau von Paraclet so nachdrücklich — wie sie im Briefe sagt, — die nun zwölfjährige Flandrina anbefahl, wenn gleichwohl, wie aus dem Schreiben selbst hervorgeht, sie es nur übernommen und versprochen hatte, im Falle des Prinzen plötzlichen Ablebens, auf die eine oder andere Weise, für seine unmündigen Kinder zu sorgen[2].

Was unter solchen Umständen gar nicht oder nur schwerlich ausbleiben konnte, geschah — die vielgeliebte Tochter des „Schweigers“ wurde im römisch kathol. Glauben unterrichtet und erzogen. (Die Bekehrung trat wirklich am 15. August 1588 ein).

Geschah diese Erziehung wider Willen oder mit schweigender Zustimmung der Familie? Oder haben vielleicht die bedrängten Zeitumstände unmittelbar nach des Prinzen Tode, da alles den sieggekrönten Waffen des Parma weichen mußte, die Gedanken zu viel mit Staatsangelegenheiten beschäftigt, um die religiösen Verhältnisse der

1. Groen von Pr. *Archives* V. p. 312.
2. Groen von Pr. *Archives* VIII, p. 472.

Flandrina — wie man es bezeichnet haben soll — zu beherzigen? Man kann dieses nicht so leicht gründlich entscheiden. Täuschen wir uns nicht, so scheint man bereits damals vermuthet zu haben, was später in der That sich ereignete. In einem Briefe,[1] den Flandrina's älteste Schwester, die Gräfin Louise Juliana, am 26. Juli 1584 an ihren Onkel Johann von Nassau, Oraniens Bruder, schrieb, fleht das achtjährige Kind auch im Namen der Geschwister, er möge sich würdigen: „ihm ein Vater und guter Onkel zu sein, damit es stets der Religion treu bleibe, in der ihr Vater es bis jetzt habe erziehen lassen, — eine Bitte, welche Johanna Juliana am 19. Dezember[2] wiederholte, und hinzufügte, doch nicht zu dulden, daß sie den Händen solcher übergeben werde, die sie in einer andern Religion erziehen würden, als ihr Vater und ihre Mutter es befohlen hätten."

Wird in diesen letzten Worten nicht auch vielleicht auf Flandrina's Erziehung hingedeutet? Wohl wahrscheinlich. Uebrigens scheint es nicht, daß man irgendwie Mühe angewandt habe, die Flandrina dem Unterrichte und der Erziehung zu entwenden, welche ihr in der Abtei des hl. Geistes (Paraclet) zu Theile wurde. Der Unterricht und die Erziehung in dem einsamen Heiligthum, fern von allem Weltgetümmel, scheinen nicht ohne besondern Einfluß auf das Gemüth der Charlotte Flandrina gewesen zu sein; — schon früh beschloß sie, in die Fußstapfen ihrer Pflegemutter zu treten und den jungfräulichen Schleier zu nehmen. Sichere Nachrichten jedoch fehlen in Betreff der Umstände des Ortes und der Zeit, wann sie sich dem Ordensleben geweihet und die Gelübde abgelegt. Allem Scheine nach verlebte die Tochter des „Schweigers" ihre ersten Ordensjahre innerhalb der Mauern desselben Klosters, wo ihre erste Jugendzeit verlaufen war, welcher Ort ihr auch im spätern Leben stets theuer geblieben sein muß, weil sie dort den Schatz des Glaubens gefunden.

Inzwischen ist es festgestellt, daß Flandrina in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts sich wohl im Benedictiner-Kloster, der Abtei vom Heiligen-Kreuz (Sainte-Croix) zu Poitiers, befand, einer uralten im Jahre 550 von der hl. Rabegundis, Königin von Frankreich, gegründeten Klosterstiftung, die demnach des königlichen Protectorates sich

1. A. a. O. p. 448.
2. A. a. O. p. 471.

erfreute. Dort auch empfing sie, bereits zur Würde einer Aebtissin[1] erhoben, um diese Zeit den sehr ehrenvollen und erfreulichen Besuch von Johann Ludwig, dem künftigen Grafen von Nassau-Hadamar, Sohn des Johann des Alten, Bruder des Oraniers, und der Johanna, Tochter des Ludwig von Witgenstein.

Nach dem damaligen Gebrauche — so lautet der Bericht des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Räß von Straßburg in seinem berühmten Werke: „Die Convertiten seit der Reformation“[2] — besuchten die deutschen Fürstensöhne das Ausland, Frankreich, England und Italien. Johann Ludwig fand nach Vollendung seiner Studien zuerst an der calvinischen Academie zu Sedan, dem Erbgute der Herzoge von Bouillon, darauf zu Genf selbst, dem Rom der Reformirten, zu Paris am Hofe von Heinrich IV. eine günstige Aufnahme, und wußte die persönliche Achtung und Liebe des Bearners zu gewinnen. Auf seiner Reise aus Frankreichs Hauptstadt nach London an den Hof des Königs Jacob I., verweilte er in Poitiers, um daselbst seine Richte Charlotte Flandrina von Nassau zu besuchen. Die eifrige und geistreiche Aebtissin vom „Hl. Kreuz“ war hocherfreut, ihren sittsamen, ernsten und feingebildeten Neffen kennen zu lernen und gab mehrmals ihren innigsten Schmerz zu erkennen, daß ihre Blutsfreunde vom alten zum neuen Glauben abgefallen wären, die apostolische Wahrheit und die Gnadenmittel der Hl. Sakramente verloren hätten. Als Johann Ludwig von ihr Abschied nahm, überreichte ihm Flandrina das kostbare Büchlein des hl. Franz von Sales, „Philothea oder Anleitung zum christlichen Leben,“ und rieth ihm, dasselbe stets bei sich zu tragen und mit Aufmerksamkeit zu lesen, dieß, fügte sie bei, werde Gott nicht unbelohnt lassen. Der jugendliche Graf nahm diese herzlichen Worte gut auf, trug die Philothea stets bei sich, was auf seine ferneren Lebenswege einen heilsamen oder vielmehr einen entschiedenen Einfluß geübt hat. Denn zu Wien von dem nassauischen Jesuiten Johann Caspar Wiltheim gründlicher im kathol. Glauben unterrichtet, legte er am 8. September 1629 in den Händen des Ordensbruders Wiltheim, des Paters Lamormaini, des Kaisers Ferdi-

1. Vielleicht war sie die Nachfolgerin ihrer Tante, welche auch Aebtissin vom „Hl. Kreuz“ war. — Siehe Moreri.

2. Die „Convertiten“ B. VII. Seite 527.

nand III. Beichtvaters, das Tridentinische Glaubenbekenntniß ab[1]. Auch der Biograph Johann's hat nicht unbemerkt gelassen, daß der nassauische Fürst während der Vorbereitung auf den wichtigsten Schritt seines Lebens, nichts in seinem Zimmer duldete, als eine protestantische Bibel von Herborn, seiner Universitätsstadt, dann einige Streitschriften und das Büchlein des sanftmüthigen Bischofs von Genf, was ihm zwanzig Jahre vorher seine Nichte, die Aebtissin, geschenkt hatte. Ganz anderer Art war das Zusammtreffen der Charlotte Flandrina mit einem Mann, der später sich einen traurigen Ruf erwerben sollte.

Um das Jahre 1606 war der berüchtigte Johannes Düvergier de Hauranne, später Abt von St. Cyran — der eigentliche Vater des Jansenismus — in die Bekanntschaft und in freundschaftliche Beziehungen mit unserm Landesgenossen Cornelius Jansenius von Acquoy gekommen, der später dem heillosen Schisma des Jansenismus den Namen gab. Zu Bayonne, Duvergier's Geburtsstadt, hatten die beiden Busenfreunde auf einem einsamen Landgute, nicht fern von der See gelegen, während 5 Jahre (1611—1616) sich in das Studium der heil. Schriften vertieft, welche sie populär machen zu müssen glaubten, deßgleichen in das Studium der alten Kirchendisciplin, die ihrer Meinung nach müsse erneuert werden, wie auch der Kirchenväter, deren Autorität sie heben zu müssen glaubten, insbesondern des hl. Augustinus, des Vaters der Gnadenlehre, welcher bis jetzt, wie sie meinten, in allen vorigen christlichen Jahrhunderten gar nicht oder schlecht oder kaum halb verstanden sei. Schon damals waren gegen die katholische Gnadenlehre und Disciplin die noch unklaren Pläne geschmiedet, welche später bei einer Versammlung, die in einem Carthäuser Kloster, Bourgfontaine genannt[2], gehalten wurde, genauer bezeichnet und deutlicher bestimmt werden sollten.

Bis dahin hatten Düvergier und Jansenius des Bertrand d'Eschaux, Bischofs von Bayonne, hohen Schutz genossen. Dieser Prälat, nun besser unterrichtet, scheint mit den gefährlichen Gottesge=

1. Joan. Gasp. Wiltheim S. J. *Vita excellentissimi Domini Johannis Ludovici Principis Hadamariensis.* Vgl. dessen Bekehrungsgeschichte in unsern Convertiten VII S. 534–550.

2. Vgl. *La naissance de Jansénisme découverte, par le sieur de Préville* (Pater Pintheran). Paris, 1654 in 4° *Relation juridique de ce qui s'est passé à Poitiers, touchant la nouvelle doctrine des Jansénistes*, par Filleau, 1654.

lehrten ganz gebrochen zu haben. Als derselbe den erzbischöflichen Stuhl von Tours bestieg, war Jansenius, der Mann der speculativen Wissenschaft, aus Frankreich nach Löwen zurückgekehrt (1617), während Hauranne, der Mann der That, den Bischof Henri Louis Chataigner de la Roche-Posay[1] in seine Bischofsstadt Poitiers begleitete, den Wohnplatz der Charlotte Flandrina. Schnell kam er dort, als Großvicar des Kirchenfürsten in Bekanntschaft mit des Oranier's Tochter, der Aebtissin vom „hl. Kreuz."

Um ihre Novitäten in ein Dunkel zu hüllen und dabei heimlich die nöthigen Kräfte zu sammeln zum kommenden Kampfe, den sie vorher sahen und dem sie Trotz bieten wollten, hatten die „Freunde" es für gut befunden und beschlossen, irgend eine oder andere geistliche Körperschaft für ihre Pläne zu gewinnen: und es ist allgemein bekannt, wie sie nach einigen fruchtlosen Bemühungen, endlich durch das Oratorium von Frankreich[2] und vor allem durch eine sehr hochbegabte, aber jämmerlich mißleitete Frau (einst die Freundin des Franz von Sales und der Johanna Fremiot de Chantal) Angelique d'Arnaud, Aebtissin von Port-Royal, nur allzu glücklich in ihren verrätherischen Plänen waren. Den ersten, doch fruchtlosen, Angriff dieser Art scheint Düvergier gewagt zu haben auf die religiöse Gemeinde, welcher Flandrina von Nassau vorstand.

Die Jesuiten von Poitiers waren die Seelenführer der Aebtissin und ihrer Gemeinde — diese mußten zuerst aus dem Wege geräumt oder unschädlich gemacht werden.

Angetrieben und jämmerlich getäuscht durch St. Cyran, untersagte plötzlich der Bischof unter dem nichtigsten Vorwande den Jesuiten jeglichen Umgang mit allen Frauen-Klöstern seiner bischöflichen Stadt, in's-besondere mit den Klosterfrauen vom „Hl. Kreuz." Charlotte Flandrina von Nassau — wir folgen hier dem Berichte des René Rapin

1. Vgl. *Mémoires du P. René Rapin, sur le Jansénisme, publiés par Léon Aubineau*. Paris 1865 I. p. 104, 166.

2 Damit man uns nicht unrecht thue, verweisen wir auf Adolphe Perraud (prêtre de l'Oratoire) den jüngsten Geschichtschreiber des *Oratoire de France au XVII et XIX siècle* Paris 1865 S. 228 dieser Schrift, heißt es « C'était le temps d'ailleurs, où à l'exception des Jésuites et des Sulpiciens, tous les autres ordres religieux entrainés par une sorte de vertige, ne craignaient pas d'entrer en lutte ouverte contre l'autorité du Saint-Siège et de sacrifier à quelques sectaires la paix de l'Eglise.»

(histoire de Jansénisme) regierte damals das Kloster, sie, die noch durchläuchtiger durch Tugend als durch ihren Adel und ihre Geburt war.[1] Der Ruf ihrer innigen Gottesfurcht war bis zum französischen Hof erschollen, wo man ihr nicht geringe Achtung zollte; sogar die Hochschätzung und das Ansehen bei der ganzen Stadt Poitiers und der Provinz hatte sie gewonnen, nicht blos durch ihren eigenen ausgezeichneten Lebenswandel, sondern auch durch ihre echt fromme Art, womit sie ein Haus leitete, worin eine Anzahl ansehnlicher Töchter in der größten Gottesfurcht erzogen wurden. Diese hatten sich ihr anvertraut, indem sie unter einer so frommen Führung der Jesuiten Bräute Jesu Christi geworden waren. Ganz erschreckt durch das Verbot, was der Bischof diesen Patres gegeben, schrieb sie ihren Freunden am Hofe und vorzüglich dem P. Arnoul, welcher damals der Prediger und Beichtvater des Königs war und dessen Rath man auch sonst vielfältig benutzte. Diesen ersuchte sie, dem König davon Kunde zu geben, in welche Unordnung ihr Haus bald gerathen werde, in Folge des den Jesuiten aufgelegten Verbotes, ihr Kloster ferner zu besuchen und die Dienste der Societät daselbst zu vollbringen; ohne ihre Hülfe, schrieb Flandrina, können Ordnung und Zucht, welche sie eingeführt, nicht aufrecht sich erhalten; man müsse wohl in Bedacht nehmen, daß das Kloster eine königliche Stiftung sei, welche so zu Grunde gehen müsse; es sei nämlich von einer Königin Frankreichs gestiftet und das Interesse des Königs fordere Hülfeleistung. Sie fügte in ihrem Briefe noch bei, daß der Bischof, aufgereizt durch einen neuen Lehrer, den niemand kenne, die Jesuiten in ihrer Wirksamkeit lähme und ohne Grund dieselben hindere; dieser Gegenstand sei von allgemeinem Interesse, und der König werde besser daran sein, wenn man diese große Stadt in der friedsamen Ausübung ihrer Religion belasse, worin sie bis jetzt noch ganz rüstig fortgelebt.

Pr. Arnoul stattete dem König Bericht ab über diese Unordnung ein Mitglied des Staatsrathes erhielt den Auftrag, um an Ort und Stelle selbst die Sache zu untersuchen. Der Bischof bekam Unrecht; man brachte sogar bei den Deputirten des Königs Klagen ein über die unbilligen Quälereien, denen der Bischof ohne Grund die Jesuiten blosstelle, und über die Neuerungen, welche sein Theolog in der Stadt und im

[1] Doorluchtigen nog door deugd dan door adel en geboorte.

Bisthum einführen wolle.[1] Der Bischof kam dem Befehl nach, die Dinge in dem vorgenannten Zustande zu belassen und die Jesuiten in ihre Wirksamkeit in den religiösen Häusern (Klöstern), vorzüglich in der Abtei zum „Heiligen Kreuz" wieder einzusetzen, ohne sie fernerhin zu belästigen, ohne ferner irgend eine kirchliche Neuerung vorzunehmen, in einer Provinz, die doch schon so geschädigt war durch die sogenannte reformirte Religion.

Mit solcher Aufrichtigkeit und tiefer Ueberzeugung war die nassauische Fürstin zum unversehrten Glauben ihrer Väter zurückgekehrt. So rettete die Tochter des „Schweigers" nach Abschwörung des Calvinismus, sich selbst und die ihr Anvertrauten von dem aufwuchernden Jansenismus, der eigentlich nur ein verdeckter (maskirter) Calvinismus ist.

Flandrina war nicht das einzige Kind des „Schweigers," welches die katholische Religion bekannte. Des Oraniers Erstgeborner, Philipp Wilhelm, 1567 von Alva an der Universität Löwen erzogen und unter Begleitung nach Spanien geführt, jedoch 1594 mit dem Erzherzog Albert von Oestreich in die Niederlande zurückgekehrt, war so innig gottesfürchtig und mit einer so unverletzten Treue der römisch-katholischen Lehre treu geblieben, daß er sich, um Gott das Seinige zu geben, im Gewissen verpflichtet hielt, alle seine Unterthanen zum Bekenntnisse dieser Lehre aufzuwecken.[2] Seine Gemüthsstimmung und religiöse Ueberzeugung stimmten vollkommen mit denen der Flandrina, seiner Halbschwester, überein. Nach dem Friedensschluß zu Bervins 1598 zwischen Frankreich und Spanien verweilte der sonst sehr spanisch gesinnte Philipp Wilhelm öfters in Frankreich, dem angenommenen Vaterlande der Flandrina. 1606 hatte er unter andern zu Fontainebleau — König Heinrich IV. war dabei gegenwärtig — mit fürstlichem Aufwande seine Hochzeit gefeiert mit Eleonore von Bourbon, der Tochter des Prinzen Heinrich von Condé; und von 1614—1616 hielt er sich auf in seinem erblichen Fürstenthum von Oranien. Man kann nicht zweifeln, daß Philipp Wilhelm, welcher in seinem eigenem Vaterlande von andern Blutsfreunden so sehr verkannt worden war, bei den ebengenannten Ge-

1. Man erinnere sich hier, wie beim ersten Erscheinen und bei der ersten Verurtheilung des Jansenismus mehr als ein Bischof in Frankreich durch seine Scheinfrömmigkeit mißleitet und getäuscht wurde.

2. Vgl. J. P. van Cappell's *Filips Willem*. S. 146 und 198.

legenheiten mit seiner Halbschwester, der Aebtissin Flandrina, verkehrt habe, um so mehr da Beide damals am französischen Hof in sehr hohem Ansehen standen. Was Johann Ludwig, Flandrina's Neffe gethan, wird ihr Bruder Philipp Wilhelm nicht unterlassen haben; Sicheres läßt sich allerdings nicht darüber sagen, nur wurde im Theilungsvertrage der väterlichen Erbgüter, zwischen Philipp Wilhelm, Mauriz und Friedrich Heinrich[1] am 27. Juni 1609 im Haag geschlossen, im allgemeinen der Kinder der Frau Charlotte von Bourbon Erwähnung gethan. Dort heißt es: Die Prinzessinnen, Töchter der Frau Charlotte von Bourbon, sollen Jede eine Rente — ablösbar gegen Procent — von 6000 Gulden genießen, welche die Herren Staaten ihnen zu versorgen versprochen haben; dazu kommen noch die Ländereien im Herzogthum Burgund gelegen, die an die Prinzessinnen, welche aus der Ehe mit Charlotte Flandrina abstammen, abgetreten werden. Vorgenannte Brüder sind der Meinung — in Anbetracht der Lasten, Renten, Schulden, die auf den väterlichen Erbgütern lasten, und der Vertheilung derselben — daß das angegebene Vermögen hinreichen wird, dem Anspruche auf ihre Rechte zu genügen. Sollte es geschehen, daß sie auf dem Wege Rechtens mehr von der Erbschaft verlangten, so sollten die drei Brüder die Vertheidigung übernehmen und die Kosten des Prozesses tragen.

Ob Charlotte Flandrina oder in wiefern sie diese auch ihr zuerkannten Vortheile genossen, ist ungewiß. Sicher ist übrigens, daß die Aebtissin vom „Heiligen Kreuz" sich nie verleugnete; außer Zweifel liegt, daß sie fortwährend die Hochachtung der ansehnlichsten Personen und die Liebe ihrer Untergebenen genossen, daß sie im Stillen und Verborgenen die größten und heldenmüthigsten Tugenden übte und bis zu ihrem Lebens-Ende im Jahre 1640, den 10 April, ein gottgefälliges Leben führte.

L. de Beaufort meldet noch von ihr, daß sie klein von Gestalt gewesen und ein schweres Gehör gehabt habe. Damit ist nun abgeschlossen, was wir über das Leben der fast vergessenen Tochter des „Schweigers", Charlotte Flandrina von Nassau haben auffinden können. Wie wohl wir nicht glauben, eine allerseits befriedigende Lebensskizze von derselben geliefert zu haben, so meinen wir dennoch durch Zusammen- und Richtigstellung verschiedener einzelnen Lebensumstände ein Gesammt-

1. Vgl *Filips Willem*, p. 249.

bild den Lesern vorgeführt zu haben, wie man es anderswo nicht leicht finden dürfte. Ohne Zweifel wird es Interesse erregend und erhebend für manchen Katholiken sein, hier die kennen zu lernen, welche die geliebte Tochter jenes Mannes war, der von Herrschsucht getrieben und verleitet, die Religion und den Glauben seiner und zum Theil auch unserer Voreltern den Staatsinteressen zum Opfer gebracht. Während seine tapfern Söhne Moritz und Friedrich Heinrich mit ihren Heldendegen die protestantische Republik befestigten, übte seine Tochter, die Schwester derselben nicht minder heldenmüthige Tugenden im Schooße der römisch-katholischen Kirche in einem jener Zufluchtsorte der Unschuld und des Gebetes, welche heutzutage so verkannt, eben weil sie nicht gekannt sind. —

Louise Hollandina von Böhmen.

(1622—1709).

Louise Juliana, Schwester der Charlotte Flandrina und älteste Tochter Wilhelms des „Schweigers," vermählte sich 1593, mit Zustimmung ihres Bruders Moritz und der allgemeinen Staaten[1], mit Friedrich IV, Churfürst von der Pfalz, und wurde die Mutter Friedrichs V., des unglücklichen Winterkönigs von Böhmen. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Stuart, der einzigen Tochter Königs Jacob I.[2] stammten 13. Kinder, unter denen die sechste Louise Hollandina war, deren Leben hier soll vorgeführt werden.

Louise, wie wir schon gesehen, eine Urenkelin des „Schweigers" wurde geboren am 18. April 1622 in s'Gravenhage, wohin ihr Vater

1 J. L. Motlei, *The rise of thi Duth republic*, T. II. p. 502, 506.

2. S. Dr Schoutels de *Winterkoning en zijn gezin*.

mit der ganzen Familie 1621 geflüchtet war, nachdem er 1620 auf dem weißen Berge bei Prag nebst seinen Erblanden auch die Königskrone von Böhmen verloren hatte. Ihren Namen Louise trug sie von ihrer Großmutter Louise Juliana, ebenso wie Louise Henriette, die älteste Tochter des Friedrich Heinrich und der Amalia v. Solms auch nach ihr genannt worden. Den Zunamen Hollandine hat sie wohl erhalten, weil sie in einer holländischen Stadt geboren war.

Schon bei ihrer Taufe am 30. April in der Klosterkirche im Haag traten die ansehnlichsten Taufzeugen auf: Die Edelen Herren Staaten von Holland, Prinz Heinrich v. Nassau, Prinzessin Emilie v. Portugal, des Moritz einzige Schwester, und Frau Sophie Hedwig geb. Fürstin von Braunschweig.[1] Mit den Braunschweigern stand das pfälzische Haus auf dem freundlichsten Fuße, und es ist allbekannt, daß der sogenannte Bischof von Halberstadt, der Wüstling Christian von Braunschweig, der sich „Gottesfreund und der Pfaffen Feind" zu nennen pflegte, den Handschuh der Mutter der Louise genommen, ihn auf seinen Hut gesteckt und dabei geschworen habe, diesen nicht eher wieder davon zu nehmen, als er ihren Gemahl wieder in das böhmische Reich eingesetzt habe.

Louisens ältester Bruder war Friedrich Heinrich, der im Januar des Jahres 1629 auf seiner Reise zu Wasser von Harlem nach Amsterdam jämmerlich ertrank. Vondel und Westerbach vergießen Thränen beim Grabe des fünfzehnjährigen Churfürsten. Ein jüngerer Bruder der Hollandina war Prinz Eduard (1625—1663) welcher, geboren im Haag im Palast auf dem Kneuterdyk am 5. Oktober und verehelicht mit Anna von Gonzaga,[2] seiner Schwester im Jahr 1645 im Uebertritte zur römisch-katholischen Kirche voranging; er war derselbe, dem J. van den Vondel, 1646, seine „Maria Stuart", widmete.

„Ich nehme mir die Freiheit, spricht unser Dichter in der Dedication dieser tragischen Elegie, „dieses Trauerspiel Euer fürstlichen Durchlaucht zu widmen, die Ihr die Erste der Nachkömmlinge Eurer Großmutter waret, als welche derselben heiligen Asche und ihren Geist Ihr dadurch

1. Vgl. G Baudert's *Memorien* XIV. p. 49.

2. Bossuet hielt am 9 August 1685 die Leichenrede auf diese merkwürdige Frau. Sie war die Schwester der Maria von Gonzaga, Gemahlin des Königs von Polen, Ladislaus, und darauf des Casimir. Vondel hat sie auch besungen.

erquickte, daß Ihr zu dem römisch-katholischen Glauben zurückgetreten, und so ihren gottesfürchtigen Fußstapfen [1] folgtet; eine Thatsache die sie am Ende ihres Lebens ihrem einzigen Sohne Jacob, Eurem Großvater, nachmals Monarch von Großbritannien, so herzlich empfohlen hat, da sie nämlich diesen Glauben mit ihrem christlichen Blute besiegelte; und sicher außer dem Beispiele Eurer Großmutter, Euch dazu Euer eigener Name mahnt, der bei den katholischen Königen Englands, Euern Vorvätern, unter welchen man zwei Eduarde zählt, deren der Eine mit dem Titel eines Martyrers, der andere — des Heiligen gekrönt ist, einen so großen Ruhm erworben hatte." Zufolge eines andern Berichtes soll noch ein zweiter Bruder der Louise, Prinz Robert, einst englischer Vice-Admiral, und durch seinen königlichen Onkel Karl I. zum Herzog von Cumberland und Graf von Holderneß erhoben, bereits 1639 zu Wien katholisch geworden sein. Wir fanden diese Angaben nirgends bestätigt, und bringen dieselben hier in Erinnerung, blos gestützt auf das Ansehen des betreffenden Berichterstatters [2].

Ueber sämmtliche Geschwister der Hollandina, insbesondere über Elisabeth, die protestantische Aebtissin von Herfort, hat Dr. Schotel viel interessantes gemeldet im XIII., XIV. und XV. Capitel des Buches, „Der Winterkönig und seine Familie."

Mit der Muttermilch sog Louise Hollandine, wie sie gewöhnlich genannt wird, den Calvinismus ihrer Eltern ein. Hier im Lande verweilend, auf seiner Reise nach England, war ihr Vater durch gottselige Eiferer als der neue Gedeon begrüßt, der das neue Israel aus der Hand der neuen Madianiten erlösen sollte;

Ein jeder sah den Sproß in ihm
Der Gottes Sach' soll' führen kühn
Und Babels Thron dann wird' zermalmen
Erlangen Kron' und Siegespalmen.

Und in späterer Zeit?

Wer noch tiefer in diese Sache einzugehen Lust hat, der lese das zweite Capitel des vortrefflichen „Tilly" von Onno Klopp [3], und

1. Nämlich der Maria Stuart.
2. J. Kraus S. J. *Exempla conversionum ad fidem catholicam Dilinga* 1709.
3. Bd. I. S. 52–55.

er wird gern beistimmen, daß der Calvinismus des Königs und der Königin von Böhmen der grimmigste war, von dem die Geschichte des 17. Jahrhunderts greuliches zu erzählen hat. Auch bei Louise selbst wird es sich später herausstellen, daß sie, hier im Lande verweilend, echt kalvinischen Gesinnungen, streng dortrechtschen Grundsätzen huldigte. Sie bewies sich in dieser Beziehung ihrer Lehrmeister, der orthodoxen Prädicanten jener Zeit, mehr als würdig: sie folgte darin den frommen Unterweisungen der Gottseligkeit, welche Sibille von Ketlet aus dem Hause Curland, ihrem Pflegkinde gegeben hatte[1].

Mangelte gleichwohl der jungen Fürstin das übernatürliche Licht des wahren Glaubens, so war doch ihr Geist reich, ja überreich versehen mit der Kenntniß natürlicher Künste und Wissenschaften, und deßhalb können wir nicht bezweifeln, daß sie im Einklange mit der weiblichen Erziehung jener Zeit, eine höchst ausgebildete und sehr sorgfältige Erziehung genossen habe. Als eine zweite Christina von Schweden, dieser hellleuchtende Nordstern, wie Vondel sie nennt, war sie fast aller Sprachen Europa's mächtig: sie verstand latein, französisch, italienisch, spanisch, deutsch und holländisch.

Vor Allem jedoch zeichnete sie sich aus in der Malerkunst, worin ihr Lehrmeister, der berühmte Gerhard Honthorst, der Kunstmaler war, welcher die Maria von Medicis während ihres Aufenthaltes in unserm Lande mit dem « Pater noster » des Franziskus Xaverius gemalt hat[2]. Er war es, der die glückliche Anlage seiner Durchlauchtigen Schülerinnen zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit zu führen wußte. Dieses bezeugt unter Andern A. Honbraken in seinem Werke: „groote Schouburgh der nederlandsche Kunstschilders."[3] Honthorst, so wird da berichtet[4], war besonders leutselig, lebendig und führte ein sehr geregeltes Leben, weßhalb er auch viele Kinder der vornehmsten Häuser und der Kunstfreunde unterwiesen hat, besonders die der Königin von Böhmen, Schwester des Königs Carl von England, den Prinzen Palatin, den Prinzen Robert und vier Töchter, namentlich die Sophia, auch die Aebtissin von Maubuisson, welche es

1. Vgl. J. Maboul.
2. Vgl. die Studie Vondels Gedichten *op de Societeit van Jesus* S. 37.
3 I. S. 150. 2. Aufl.
4. Dr Schotel p. 122.

alle insgesammt in der Kunst weit gebracht haben." Diese Sophia war die spätere Herzogin von Hannover, die Stammmutter der jetzt regierenden königlichen Familie von Groß=Britannien, durch welche die englische Krone an das hanoversche Haus gekommen ist: die nachmalige Aebtissin von Maubuisson (wird sich alsbald zeigen), war keine andere als unsere kunstreiche Louise Hollandina. Daher kein Wunder, daß ihre Malereien damals neben den ausgezeichneten Meisterwerken in den Kunstcabinetten fleißig gesammelt, und wahrscheinlich noch auf den heutigen Tag hier und dort in Ansehen bewahrt sind.

Diese letzten Besonderheiten werden bestätigt von Herrn C. Kramm, in seiner speciellen Schrift, [1] wo er schreibt: „In der Kunstsammlung des Lord Essex, zu Caskisbury, wird ein großes Malerstück von Honthorst bewahrt, welches die Königin von Böhmen mit ihren Kindern darstellt. Stehen sie alle darauf, so müssen es dreizehn sein. Dieses Gemalde ist eine schaudererregende Allegorie und überdieß merkwürdig, da die Königin von Böhmen und ihre Kinder, welche man hier anschauet, sämmtlich Schülerinnen Honthorst's waren, von denen verschiedene die Kunst bis auf einen ansehnlichen Höhepunkt gesteigert haben, wie die Prinzessin Louise Hollandina, von der man in der Gallerie ihres Onkels Carl's I zwei Stücke vorfindet; eins davon stellt Tobias mit dem Engel vor, was noch 1808 in Kensington, ein wenig vor der Stadt London, bewahrt wird. So viele und glänzende Talente waren bei Louise in der Mitte eines vielbewegten Lebens frühzeitig entwickelt. Sie war 26 Jahre alt, als endlich der vielgewünschte Frieden von Münster geschlossen wurde; so daß sie fast den ganzen dreißigjährigen Krieg mit allen seinen Gräueln erlebte, — einen Krieg, worin ihr seit 1632 zu Metz gestorbener Vater die bitteren Früchte seiner Ehr= und Herrschsucht hatte brechen müssen, und womit ihre und ihrer ganzen Familie Interessen so innig verknüpft waren.

Auf Grund des westfälischen Friedensvertrages war ihr Bruder Carl Ludwig neuerdings in den Besitz eines Theils der pfälzischen Erblande eingesetzt, und zu seinen Gunsten wurde eine (die 8te) Stimme bei der Kaiserwahl zugelassen, während die 5te. den baierischen Herzogen blieb, welche ebenfalls die Oberpfalz behielten. Bemerkenswerth ist es, daß Charlotte Elisabeth, die einzige Tochter des wiedereingesetzten

1. De Levens en Werken der Kunstschilders, pag. 724. 725

Churfürsten am 20. November 1671 gerade am Vorabende ihrer Vermählung mit Philipp, Bruder Ludwig XIV., in den Schooß der röm. kathol. Kirche zurückkehrte [1].

Louisens fernern Lebenslauf bis zur Mitte des XVII. Jahrh. können wir wegen Mangels an erforderlichen Nachrichten nicht vollständig erzählen. Der Professor R. Fruin [2] schreibt: „Neben dem Hofe Oranien's befand sich in Haag überdieß der Hof der Königin von Böhmen.“

Galt diese auch nur Königin dem Namen nach, so war sie doch eine Königstochter, die Schwester Carls I. von England. An ihrem Hofe herrschte ein wirklicher Hofton. Die Söhne waren meistens bei ihrem Onkel in England; der Jüngste, der bei seiner Mutter geblieben, führte dort keinen musterhaften Wandel [3], da hingegen die Töchter sich durch Bildung, Talente, Kenntnisse und gute Sitten auszeichneten; complimenteuse Poeten verglichen sie mit den Grazien und Musen.

Am Hofe konnte man die van der Mijle's antreffen, deßgleichen Descartes [4], Constantin und Christian Huygens, Achatius und Christoffel, Burggrafen von Dhona, Brasset, den Herrn van Pollot, Andreas Rivet, Polyander, von Kerkhove (Sohn), den geistreichen französischen Arzt und Philosophen Sorbiere [5], Christan Hoffmann von Hoffmannswaldau mit dem Prinzen von Tremonville, Julius Wilhelm Zinkgref, Heinrich Alting, Johann Balthasar Schupp, Anna Maria von Schurman, Marie van Reigersbergh, mit einem Worte alle, welche Geschmack für Kunst und Wissenschaft, Gefühl für das Schöne und Gute hatten, mit einem Worte, höhere Bildung hochschätzten [6].

Während Louise sich, in solchen Kreisen gewöhnlich entweder im Haag, wo sie mit ihrer Mutter der Königin Maria de Medicis vorgestellt wurde, oder auf dem Hause Honselaarsdijk oder zu Rhenen aufhielt und bewegte, waren ihre Schicksale meistens innigst verknüpft mit

1 Siehe A Räß, die „Convertiten“ Bd. VIII, S 57
2. Der Geleitsmann in holländ. Gids 1866, II, pag. 531.
3 Dr Schotel, S. 129. u. s. w.
4. Vgl. Guhrauer's Historisches Taschenbuch, 1850
5. Wurde im Jahr 1658 Katholik. S. Convertiten VII. S. 25 ff.
6 Vgl. Dr Schotel, S. 115.

den mannigfachen Wechselfällen des dreißigjährigen Krieges und den darauffolgenden Ereignissen.

Lieber berühren wir hier ein Ereigniß, welches für ihre ganze Zukunft entscheidend war, und in den ruhmvollsten Tagen des großen Rathpensionär Jan de Wit vorfiel. Im Jahre 1657 befand sich Louise mit ihrer Mutter, der Churfürstin in der Hauptstadt, als plötzlich unerwartet die junge Gräfin spurlos verschwand. In der Nacht des 20. Dezember war sie heimlich dem elterlichen Hause auf dem Kneuterdyk entflohen, ohne einige Kostbarkeiten noch Kleider oder Diener mitzunehmen. In ihrem Zimmer hatte sie einen Brief zurückgelassen, worin sie unter Anderm ihrer Mutter schrieb: „Daß durch Gottes Gnade ihr ein besseres Licht über den alleinseligmachenden Glauben aufgegangen sei, und sie seitdem nach nichts befriedigendem in der Religion (Reformation)[1] ferner habe forschen lassen; sie sei dadurch bewogen, die Religion zu ändern, und um solches leichter ausführen zu können, habe sie sich anderswo hin begeben, indem sie unterthänigst und gehorsamst bitte, ihre Frau Mutter möge einen so plötzlichen Verabschied mütterlich verzeihen; sobald sie einen passenden Platz gefunden, werde sie nicht unterlassen, der Frau Mutter von ihrem gefaßten Entschluß näheren Bericht zu erstatten.[2]

Nach L. v. Aitsema soll Louise beigefügt haben, daß sie vorzüglich jetzt entflohen sei, weil ein hohes Fest (Weihnachten) bevorstehe; — natürlich widerstrebte es ihrem Gewissen, das Nachtmahl, welches um diese Zeit empfangen werden mußte, noch einmal auf calvinistische Weise zu feiern.

Selbstverständlich machte dieser Schritt im Haag viel Aufsehen und Gerede; jeder forschte, was leicht zu begreifen, nach der Ursache dieses unerwarteten Verschwindens der Prinzessin; man erging sich in allerlei Muthmaßungen. Weil der seit 1655 im Haag wohnende spanische Gesandte Don Estevan de Gamarra, die pfälzische Gräfin (so erzählte man sich) noch in den letzten Tagen besucht hatte, zogen Einige die Folgerung, daß ihm ihre Flucht nicht unbekannt gewesen sein müsse; und vielleicht, um so mehr, weil er einen Jesuiten in seiner Wohnung hatte,

1. Das Wort *religion* heißt im französischen häufig Reformation, Calvinismus oder Secte. In den polemischen und historischen Schriften bedeutet *ceux de la religion*, Calvinisten oder Reformirt, u. s. w. Der Uebersetzer.

2. Die „Convertiten.“ Bd. VII. S. 138.

nämlich den Pr. Franciscus Baes, welcher die sogenannte spanische Kapelle (die gegenwärtige St. Theresen-Kirche) bediente. Auch war es wohl damals nicht mehr unbekannt, daß ebenfalls ein spanischer Gesandter, Pimentel, zur Bekehrung der Tochter Gustav Adolfs, der Königin Christina von Schweden, das Seinige beigetragen hatte.

Sicher ist, nach einem glaubwürdigen Zeugniß, aus dem eignen Munde des apostolischen Vicars de la Torre, daß der spanische Staatsmann im Haag der katholischen Sache sehr geneigt war und dieses auch öfters durch die That bewies. „Im Haag," schreibt der römische Prälat in seinem Berichte 1655 an den hl. Vater Alexander VII, den dieser aber erst 1656 empfing, im Haag befindet sich auch ein Gesandter seiner katholischen Majestät, Don Estevan de Gamarra, welcher durch den Schutz und Schirm, den er den Katholiken und Geistlichen sowohl in diesen Provinzen als besonders hier in s'Grafenhage hat angedeihen lassen, so wie durch die fortgesetzten gottesdienstlichen Uebungen, welche er in seiner Wohnung halten läßt, zum Trost der Haagener und der in der Umgegend wohnenden Katholiken, sehr viel zur Verbreitung des Glaubens in diesen Gegenden beiträgt. Er hat einen Pater der Gesellschaft Jesu, Petrus Baes bei sich. Sein Vorgänger, Antonius Brun hatte ebenfalls einen Priester aus der Societät, Thomas Crom und noch einen Weltgeistlichen, Zacharias de Metz... meinen Mitarbeiter.[1]

Was de la Torre hier mittheilt, hätte man schon vermuthen können aus dem Interesse des Katholiken Vondel für den spanischen Botschafter.[2]

Inzwischen, beim Mangel an näheren historischen Daten, ist mit voller Sicherheit durchaus nicht anzunehmen, daß de Gamarra und die Jesuiten zur Flucht der Louise thätig mitgewirkt haben. Es soll im Gegentheil der spanische Gesandte ausgestreuet haben, Jacques Auguste de Thou, Graf von Maslay und Gesandter Frankreichs bei der Republik, sei der Bekehrung der Prinzessin Hollandina nicht fremd gewesen. Während nach dem westfälischen Frieden der Krieg zwischen Frank-

1. Siehe P. G. Bongaerts, S. J. *De St. Teresia-Kerk, weleer de Koninklijke Kapel van Spanje*, p. 25.
2. Vgl. S. van Aitzema, *Historie* etc. VI. 75 b. VII. 24. 635.

reich und Spanien noch fortwüthete, blieb auch die Spannung zwischen den beiden Gesandten. De Thon schrieb an den Graf de Brienne, Staatssekretär für das Ausland zu Paris, daß er sich nicht rühmen könne, irgend etwas zu diesem guten Werke beigetragen zu haben. Ausgemacht scheint es dennoch, daß ein sieur de la Roque, mit der französ. Ambassade verbunden, früher Capitän des Prinzen von Condé, welcher unlängst aus Frankreich in den Haag zurückgekommen, im geheimen mit der Prinzessin unterhandelt hatte; Tages vor oder selbst am Tage von Louisens Flucht, war er auch eiligst in Scheveningen zu Schiffe gegangen und zugleich verschwunden. Man fügte noch hinzu, daß der Vorgänger de Thou's, Herr Peter Chanut, (derselbe, welcher auch zu Stockholm zur Bekehrung Christinens mitgewirkt haben soll) während seines Verweilens im Haag, bereits etwas von dem Verlangen der Prinzessin, in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren, gemerkt hatte. Endlich, wenn man dem L. v. Aitzema glauben kann, hat auch wahrscheinlich der Prinz Eduard seiner Schwester unter der Hand in diesem Bekehrungswerke seine hülfreiche Hand geboten. [1]

Was Dem immerhin sein mag, auf Niemanden lasteten stärkere Vermuthungen in dieser Hinsicht als auf Elisabeth, Marquise v. Bergen op zoom, Gemahlin des Eitel Friedrich von Hohenzollern, der Tochter des Grafen Heinrich. Die Berg'sche Marquise war katholisch, und wurde selbst für „fein römisch katholisch" gehalten. Sie trachtete damals in ihrer Markgrafschaft römischen Katholiken die Aemter zu verleihen, und selbst die Magistraturen katholisch zu machen. Im Haag hatte sie häufigen und vertrauten Umgang mit der Louise Hollandine gehabt: Sie und vorzüglich sie, mußte also die Flüchtige wohl in ihrem Vorsatze befestigt haben und ihr in der Ausführung behülflich gewesen sein und zwar durch französische Edelleute. Im folgenden Jahre wurde auch — entweder ein echter oder unechter — Briefwechsel veröffentlicht, woraus die Mitwirkung der Elisabeth hervorgehen soll. Wir können diese Briefe hier nicht in extenso mittheilen, um so mehr da uns ihre Echtheit nicht einleuchtend geworden ist. Was sie aber hauptsächlich enthalten, ist leicht aus einem Schreiben der bergischen an die böhmische Elisabeth zu entnehmen, worin die Marquise sich bei der Königin zu entschuldigen bemühet haben soll. Dieß lautet wie folgt:

1. Vgl. L. van Aitzema, l. c. S. 966.

Madame,

Aussi sensible que m'a esté l'affliction etc. (deutsch):

Madame!

So empfindlich mir das Leid war, was Eure Majestät bei dem Verschwinden Ihrer Tochter der Prinzesse Louise empfunden, eben so schmerzlich war es mir, daß man mich für mitschuldig hielt an einer Handlung, bei der ich mich mehr unglücklich als schuldig fühle. Mich durchaus unbekannt mit dem Vorgange erklären kann ich nicht: übrigens genügt es mir, daß ich nichts anders dazu beigetragen habe, als daß ich mich einer Person nicht entziehen konnte, welche durch ein intimes Zutrauen mich in Mitte der zwei Extremitäten versetzt hatte, entweder mein Wort zu brechen oder etwas zu thun, was Ew. Majestät beleidigte. Madame, in den ersten Gefühlen des Schmerzes, vielleicht durch meine Feinde noch gestärkt, sage ich nur die reine Wahrheit, wenn ich Ew. Majestät erkläre, daß ich bei dem Religionswechsel, so wie auch zur Flucht der Madame Louise, nicht im Geringsten mitgewirkt habe; daß sie aber, nachdem der Entschluß, den Glauben zu wechseln, fest stand, mir ihr Geheimniß mittheilen wollte, dieses kann mir wohl auf keinerlei Weise zur Schuld angerechnet werden, sowie auch nicht ihre Flucht, die mir erst mitgetheilt worden, als ich die Ehre hatte, Ihnen meine Aufwartung zu machen; und dieses Alles unter Schwur und Versicherung der Wahrheit; worauf man mich beschworen, Sorge zu tragen, daß die genannte Flucht nicht übel gedeutet werden und die Ehre ihrer Persönlichkeit von den Verleumdungen und Lästerungen der Bösen unberührt bleiben möchte.

Nach diesem aufrichtigen Bekenntnisse, Madame, können Ew. Majestät sehr wohl begreifen, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, gerecht urtheilen wollen, daß ich das Eine nicht offenbaren und das Andere nicht zurückweisen konnte ohne Einbuße der Ehrfurcht, die ich gegen Ew. Majestät und Ihrem ganzen Hause immerdar unversehrt bewahren werde und daß ich Ew. Majestät nur um Verzeihung bitten kann um meines Schweigens willen, was ich nicht brechen konnte, ohne die gegebene Treue zu verletzen und wider mein Gewissen zu sündigen, welches mich niemals einer Untreue in Ihrem Dienste zeihen wird. Indem ich Ew. Majestät heilig

erkläre, daß ich Derselben meine Ehrfurcht stets bewahren werde, und mit der demüthigsten Bitte, mir allzeit gewogen zu sein, bleibe ich stets Madame, Ew. Majestät ergebenste, demüthige, und gehorsame Dienerin,

Elisabeth, Prinzessin von Zollern.

Wenn es wahr ist, was L. v. Aitzema[1] unmittelbar hierauf berichtet, so hat die Marquise von Bergen op zoom beim ferneren Verlaufe dieser Angelegenheit sich sehr unedel und niederträchtig benommen, dadurch daß sie die Moralität der Hollandina wegen ihrer hastigen Flucht in Zweifel gezogen, indem sie dieselbe nicht religiösen, sondern wenig ehrenvollen Beweggründen zugeschrieben. Die Königin von Böhmen hat sich in Folge dessen mit dem vollsten Rechte bei den Hochmächtigen Herren Staaten über solche schändliche Anklagen beschwert.

Wir halten indessen diese Beschuldigungen für ungegründet und im blanken Widerspruch mit dem eben mitgetheilten Briefe stehend (er mag echt oder nur erdichtet sein), welcher grade durch die Feinde der Markgräfin an's Licht gekommen ist. Wie es dem auch sein mag, so viel ist gewiß, daß Louise glänzend durch Don Estevan de Gamarra gerechtfertigt ist, welcher öffentlich von der Unschuld der Prinzessin Zeugniß ablegte, und sich zum Beweise dafür auf Zeugnisse höchst qualifizirter Personen beruft. Der damals regierende Pfalzgraf bei Rhein und Prinz Robert, Bruder der Hollandina, so wie auch der Herzog von Neuburg und andere hohe Verwandten bestätigten und bekräftigten das Zeugniß des spanischen Gesandten.[2]

Wir haben uns darum nicht weiter bei der Widerlegung der gräulichen Verleumdungen aufzuhalten, welche auch ein neuerer Geschichtsschreiber,[3] ohne im geringsten einen streng historischen Beweis zu liefern, noch jüngst über Hollandina sich ausgesprochen hat. Getreu dem System, Alles zu verdächtigen, was die katholische Kirche dem Protestantismus wieder abgewinnt, hat er gierig alles aufgefischt und niedergeschrieben, was böse Lästerungen früher verbreitet und ausgestreuet hatten.

1. L. van Aitzema. T. XXXVIII., p. 144.

2. A. a. O. S. 148.

3. Chr von Rommel in seinem Werke: „Leibnitz und der Landgraf von Hessen-Rheinfels. Bd. I. S. 49. — Man vergleiche A. Räß, „Convertiten". VII S. 140 über diesen churfürstlich-hessischen Geschichtsschreiber.

Die Markgräfin von Hohenzollern oder Orhölder (wie sie ebenfalls genannt wird) hielt es für gerathen, in den Haag zu kommen, um mit Louisens Mutter, der Königin von Böhmen zu reden; doch vergebens; diese weigerte sich, sie zu empfangen.

Indessen hatte diese Aufsehen erregende Thatsache für Niemand mehr Beitzkraft als für die Prädicanten. Es schien ihnen dieselbe neuerdings ein äußerst passender Beweggrund, wider den Stolz der Papisten und die Toleranz, welche die röm. Katholiken, wie sie sagten, in Holland genossen, zu reklamiren; es war ihnen dieses wiederum eine willkommene Gelegenheit, von der Landesregierung neue und strengere Plakate zu begehren oder vielmehr ihr dieselben aufzubringen. Die Herren Staaten (Staatsminister) nahmen es dann auch hoch auf, und gingen darauf ein, um den Prädicanten zu schmeicheln. Der Dame von Bergen op zoom wurde ihr Mitwirken von den Staaten so übel aufgenommen, daß ihr durch deren Hochmögenheit die Verwaltung der bergischen Regierung abgenommen wurde, in welche sie dessungeachtet (zum Beweis, daß die Entrüstung und der Ingrimm doch nicht so entsetzlich war) schon am 18. Januar 1659 sich wieder eingesetzt sah.[1] Inzwischen stellten dennoch die Herren van Ommeren, van der Honart, van Brybergen und van Beverwaert, durch die Staaten beauftragt, eine strenge Untersuchung in der Markgrafschaft[2] an, in Betreff der papistischen Anmaßungen. Ein französischer Edelmann, Namens de Bocage (ein Freund und Neffe des flüchtigen de la Roque, (welcher noch am Vorabende der Flucht Louisens ihr einen Brief sollte überreicht haben, wurde auf ihre Lasten (andere fügen bei, auf Anbringen der Königin von Böhmen) verhaftet.

Laßt uns doch zu unsrer flüchtigen Hollandina zurückkehren. Die Königin Mutter, so erzählt van Aitzema, hat große Betrübniß gezeigt, und durch Herren von Merode, den Präsidenten, an die Herrn Hochmögenden das Gesuch gestellt, man möge die Zurückführung ihrer Tochter veranlassen. Dieselben haben des Nachmittags darüber eine außerordentliche Sitzung gehalten, und sich nicht geweigert, eiligst an die Statthalter zu s'Anys, Bergen, Breda und Bos schriftliche Befehle zu senden, damit

1. S. Hermans, über Neu-Brabant, II. p. 34. Fortgesetzt von Johann van der Sande. Amsterd. 1661. S. 251.

2 Aitzema, Bd. XXXVIII. p. 48 u. s. w.

sie auf die genannte Prinzessin ihr Augenmerk richten möge, um, falls dieselbe dort durchreisen würde, sie mit allem Respect zurückzuhalten und der Königin Mutter wieder zuzuführen. Diese Schreiben werden augenblicklich abgesandt, um durch Herrn von Merode der Königin dem Beileid über die Betrübniß, welche über Hochdieselbe gekommen, Ausdruck zu geben.

Jedoch schienen alle diese Maßregeln, eine weitere Flucht zu verhindern, fruchtlos geblieben zu sein. Nach Verlauf einiger Wochen empfing die Mutter einen beruhigenden Brief von ihrer Tochter, aber ohne Ort und Datum. Doch bald vernahm man, daß Louise ohne alle Gefahr in Antwerpen wohlbehalten angekommen war, wo sie unter die geistliche Leitung eines Jesuiten kam, welcher (die Worte ihres Leichenredners) als ein zweiter Ananias ihr mehr und mehr die Augen erschloß für das Licht unsrer heiligen Mysterien. Louisens Verstand war in dem langen Kampfe und inneren Seelenstreite so erleuchtet worden, ihr Herz so gut vorbereitet, daß sie schon am 25. Januar 1658 das katholische Glaubensbekenntniß ablegen konnte und öffentlich in den Schooß der römisch-katholischen Kirche aufgenommen wurde.[1] Es geschah dieses nach einigen in der englischen Kirche, nach andern in der antwerp'schen Jesuitenkirche.[2]

Sonderbare Verwirrung der Geschichtsschreiber, die, einer dem andern arglos folgend, sich einander ganz grundlos ein unbedingtes Vertrauen schenken und so in Irrthum gerathen! —

Die Sache hat sich ereignet wie folgt:

Im Jahre 1619 hatte eine edele englische Dame ein Kloster der unbeschuhten Carmeliterinnen für ihre Landesgenossen in Antwerpen gestiftet; sie waren dort bekannt unter dem Namen: „Englische Theresianerinnen," und wohnten zuerst in der Hofstraße und bald darauf im Hoplant[3].

Dort hatte die Tochter der Englischen Fürstin ihren Aufenthalt gewählt; dort in einem Kloster ihrer mütterlichen Landesgenossen, hat sie den Calvinismus in den Händen des oben gemeldeten Priesters der Gesellschaft Jesu abgeschworen.

1. Ammon, Gallerie der denkwürdigen Personen, welche im 16., 17. und 18. Jahrh. von der protestant. zur kathol. Kirche übergetreten sind. Erlangen 1833.

2. Migne *Dictionnaire des Conversions* pag. 872.

3. Sieh' P. F. X. de Ram: *Episcopatus Antwerpiensis*, p. 872.

Es ist hier wohl der Ort, die Vorbereitung und die Beweggründe ihres Glaubenswechsels anzuführen.

Ein katholischer Arzt, [1] welcher bei der Königin von Böhmen in hoher Gunst stand, hatte eines Tages über die Kindertaufe mit einem Prädicanten eine religiöse Unterredung in Gegenwart der Elisabeth und ihrer Tochter. Der Diener am göttlichen Worte, durch seinen Gegner in die Enge getrieben, begehrte eine Frist von 8 Tagen, um diesem zu antworten, nach welchem Termin er aber nicht erschien, indem er sich mit seinen vielen Geschäften entschuldigte. Endlich durch die Königin selbst dazu aufgefordert, bekannte er öffentlich, in den hl. Schriften keine Antwort gefunden zu haben auf die Einwürfe seines Gegners, des Arztes. Dieser scheinbar unbedeutende Vorfall hat auf die achtjährige, jedoch sehr früh entwickelte Louise einen gewaltigen und bleibenden Eindruck gemacht, und wurde später nach ihrer eigenen Aussage, die erste Veranlassung zu ihrem Glaubenswechsel. Hierzu kam eine fleißige, ernste, fortgesetzte Bibellesung, welche grade das Gegentheil dessen in ihr bewirkte, was man bezweckt hatte. Die Prinzessin (heißt es in ihrer Leichenrede,) welche mit der Ketzerei dennoch den ihr inwohnenden Wahnsinn nicht verband, und durch das Studium des heiligen Gottes-Wortes weniger gelehrt als besser zu werden suchte, beginnt an der Religion zu zweifeln, die sie darin nicht wiederfand. Dieser Zweifel nahm zu, als sie in der hl. Schrift die schrecklichen Drohungen las, welche Gott über die Könige ausspricht, die seinen Dienst verlassen haben; eine traurige aber wahre und billige Anwendung machte sie davon auf ihren unglücklichen Vater.

Doch mehr denn Alles wirkten auf das schon wankende Gemüth Louisens die Gräuel der Umwälzung in England. Sie mußte erleben, daß ihr königlicher Onkel Karl I. 1649 durch die fanatischen Söhne derer, welche die Mutterkirche verlassen hatten, auf das Schaffot gebracht und enthauptet wurde. Weiter anstrebend war sie aus echt zuverlässigen Quellen unterrichtet über Englands Lostrennung von der katholischen Einheit unter einem geilen und despotischen Könige, und als Zeugin aller Verirrungen der Anhänger der neuen Lehre begriff sie schnell, daß eine Religion, welche die Ursache so entsetzlichen Unheils, ja die Schuld des Königsmordes in sich tragen unmöglich die wahre sein könne. Der Gedanke regte sich jetzt in ihr, daß ein längeres Festhalten am Irrthum sie

1. Een Katholick geneesheer.

mit verantwortlich für solche Gräuel machen würde; von diesen Gedanken unaufhörlich verfolgt, fühlte sie sich von dem Verlangen bewältigt, in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren.

Die Beihülfe einer katholischen Freundin, der Markgräfin von Bergen, in deren Herz sie das ihrige ausschüttete, der Unterricht einiger schottischen Priester und endlich das Lesen einer holländischen Zeitschrift, wider die Prädicanten von Herzogenbosch gerichtet, führten sie zu einem unerschütterlichen festen Entschlusse, und dieser war die Ursache ihrer Flucht und ihres sogenannten „Abfalles“ in Antwerpen. Kaum hatte sich das Gerücht von diesem „Abfall“ verbreitet, als die streng calvinistischen Prädicanten, welche schon längst so herzzerreißend gejammert hatten, bei der Flucht Louisens, bittere Thränen des Schmerzes über den Verlust einer königlichen Seele weinten, eines auserwählten Schäfleins, und da mußten es natürlich die Pfaffen und die Messe der Pfaffen entgelten.

Die mehr redlichen und friedsamen Arminianer stachen den Drachen mit den Gommaristen und machten Gebrauch von deren Geschrei, um die „strengdortrechtschen“ mit Gottes „doppelten Willen“ und dem unveränderlichen decretum horribile der Prädestination zu trösten. Sprudelnd von Geist ist das folgende Spottgedicht, der satyrischen Feder des Jacob Westerbaen, Herrn von Brandwyk, entflossen, welcher nicht unterläßt dabei zu bemerken, wie er fast überall die Ausdrücke eines gewissen Jacob Friglant gebrauche, „der junge Truthahn“[1] von Rondelz eines Hadrian Joriß Smout. „Das Hähulein Dickkopf“ vom Rummeltopfsänger, und ihrer streitsüchtigen Geistesverwandten. Es ging damals nicht mehr so glatt ab, wie eine vierzig Jahre früher:

. . . .

Tröstet' damals nicht der Prinz
Gommers Schaar, die siegreich ging,
Mit des Stahles scharfer Kling',
Die sich da so schwer erzeigt'
Daß dagegen Alles leicht:
Angebetet ward Gommers Pupp',
Und Armin bekam die Schupp!

Nein, die arminianische Puppe hatte jetzt auch zahlreiche Anbeter, die Arminianer schlugen rücklings aus.

1. Wo die Gomaristenpartei die Arminianer ganz zurückdrängte. Der Uebersetzer.

Folgendes Gedicht ist eine kräftige Satyre, des ältesten und größten Niederländischen Dichters nicht unwürdig.

Auf den Abfall der Frau Louise, Prinzessin von Böhmen.

Es brummt der Gommerist:
„Frau Ludwig ist Papist,
„Eins unsrer schönsten Schäflein
„Der Teufel hol' die Pfäfflein,
„Die aus der Kirch', der Treuen,
„Zu Meß' und Gaukeleien,
„Zu ungesunden Weiden
„Gott's Lämmer so verleiten!
„Und Solches sollten leiden
„Die Kirch' und Obrigkeiten?
„Fängt man nicht an zu bannen
„Die Weiber und die Mannen
„Die solcher That obliegen,
„Und Mütter so betrügen,
„Und Töchter so berücken,
„Daß sie der Kirch' den Rücken
„Zukehr'n in schneller Flucht,
„Von leerem Wahn versucht,
„Getäuscht von eitelm Hoffen,
„Als hätten sie's getroffen,
„Und es zu großer Macht
„Seit langer Zeit gebracht
„In Klöstern und Conventen,
„Wo Länder sind und Renten?"
Doch wenn er sich nur recht
Auf seinen Glauben bedächt',
Er hätt' nicht viel zu klagen

Gott fügt es nach behagen,
Nach seinem Doppelrath,
Da Er zwei Willen hat,
Wovon er einen zeiget,
Den anderen verschweiget,
Darnach lenkt Er und führt
Was ist und werden wird,
Dem Einen zwar zum Leben,
Ihm Seligkeit zu geben,
Dem Anderen zum Tod,
Wie sein Beschluß gebot
Von aller Ewigkeit,
Weil Er so seine Freud'
Und Lust dabei will finden, —
Aus keinen andern Gründen
Von denen die erkoren
Geht Keiner je verloren,
Und Niemand auch erlöst.
Je Den den Er verstößt.
Wer kann die Zahl vermindern
Von Gottes lieben Kindern?
Hat's auch den äußern Schein
Daß sie verloren sei'n,
So wird doch Kein's von Allen
In's ew'ge Unheil fallen,
Fiel Eins, so wird's erstehn
Noch eh's den Tod wird sehn.
Wenn solches Schäflein irrt,
So holt es Gott, der Hirt,
Ja, wen es Ihm behagt
Zu königlicher Macht
In's Lebensbuch zu schreiben,
Der muß behütet bleiben.
Wer ist der Seiner Hand
Je solches Schaf entwand?
Nicht Teufel, Tod noch Sünde,

So stark man diese finde,
Nicht Antichrist noch Pfaff
Kann solch ein Christusschaf
Entlocken Seinen Weiden,
Von Seiner Liebe scheiden.
Was Seinem Rath gefiel
Das führt Er auch zum Ziel.
Doch wen zu seinen Lieben
Er nicht in's Buch geschrieben,
Doch durch sein Machtgebot
Bestimmt zum ew'gen Tod, —
Glaub' fest daß sich erfüll'
An dem auch Gottes Will' :
Nicht Rettung hoffen darf
Wer einmal Gott verwarf.
Was Kläffen nun und Klaffen
Gen Weiber und gen Pfaffen,
Durch die die edle Seel'
Am Glauben sich verfehl',
In Liebe zu Conventen?
Nicht fehlt's an Instrumenten
Dem Herrn von allen Dingen
Sein Willen zu vollbringen.
Es sind getrieb'ne Beile
Und abgeschoss'ne Pfeile,
Die ohne Widerstehn
Zu ihrem Ziele gehn:
Will Er das Messer heben,
So kann's nicht widerstreben,
Muß hauen, schneiden, bohren,
So wie's die Hand erkoren:
Das sind die reinen Lehren
Vom Israel des Herren.

Jeder fühlt, wie passend diese gottselige Sprache Canaans in den zwei letzten Zeilen wider die geführt wird, welche auch von Vondel in

seinem „Rummeltopf vom Hühnerstall“ so geistreich „Israels Lumpengesindel“ genannt werden. Der Mann „Israel“ war ihnen auf den Lippen erstorben. Doch, man begreift es, hierbei konnte es nicht bleiben. Von antiremonstrantischer Seite hörte man deßhalb nicht auf, den Verlust des königlichen „Schäfleins“ zu betrauern. In einer Reihe von Gedichten, unter dem allgemeinen Titel: „Streitgedichte über den Beschluß Gottes und den freien Willen der Menschen u. s. w. [1], welche später Westerbaen als sein Erzeugniß anerkannt, kam Louise oft zur Sprache zwischen den Gommaristen und Arminianern, die dabei zugleich jauchzten oder trauerten über den Gewinn oder Verlust „eines kräftigen Hofmannes“ [2] und ansehnlichen Advocaten, gewonnen durch die Gegenremonstranten für die Remonstranten.

Hier folgt die Probe eines solchen Gedichtes:

Armin an Gomaar.

Ihr lacht weil ich ein Glied hab wiederum verloren,
'nen biedern Mann am Hof und unsrer Kirche Säul':
Von Vielen, die Gott rief sind Wen'ge auserkoren:
Den Wen'gen nur verspricht das Merkmal Christi Heil.

Verwarf die größte Zahl von Adams schuld'gen Kindern.
Nicht euer Gott? Er nimmt nur Wen'ge zu sich auf:
Darum wenn du mein Volk, Gomaar, sich siehst vermindern,
So denk: die Schaar Armins ist Gottes kleiner Hauf.

Dich floh ein Königskind, und mich ein Advocat:
Böt' Männern sich der Weg zu Amt und großem Staat
Bei mir, und würd' bei dir den Frau'n er gar sich zeigen,
Mir blieb der Advocat, dir die Prinzess' zu eigen.

Vermaledeite Schaar nach Amt und hohem Sitz
Begier'ger Heuchler, die ist deiner Kirche Stütz:
Könnt Jeder frei und frank nach seinem Willen gehn,
Leer würde Stuhl und Bank an manchem Orte stehn.

1. In Apollos Harp, S. 401 ff.
2. *Een daaper man te Hoof.*

Daß man mich sauber nennt, nimmt eben mich nicht Wunder:
Rein ist mein Speck, und nie verkauf' ich ranz'gen Plunder;
Dem Topf gleicht meine Kirch', der wohl sich selber schäumt:
So wird was unrein ist von selber abgeräumt.

Mit Unrecht würdet ihr an Reinheit mir verglichen:
Ihr nehmt ja Alles an, was von mir abgewichen:
Den Abfall meiner Kirch' heißt ihr willkomm mit Freud:
Doch, Bruder Gommer, wann bringt Abfall Sauberkeit?

Die kitzelohrigen Gommaristen, die das Königskind verloren hatten, und jetzt mit ihren eigenen Waffen geschlagen und so jämmerlich tractirt wurden, konnten natürlich nicht schweigen und gaben unter andern auch folgende Antwort Gommers an Arminius an Licht, dem Geiste jener Zeit gemäß in demselben Versmaß, wie das vorige Gedicht.

Gomaar an Armin.

Nicht lach' ich, o Armin, weil du ein Glied verloren,
Den biedern Mann am Hof und eurer Kirche Säul;
Doch freut es mich daß Gott, an denen die erkoren,
Das Merkmal Christi klar gezeigt zu ew'gem Heil.

Eu'r Gott scheut keine Zahl, ruft allen Adamskindern:
Nicht nur dem kleinen Hauf' beut er den Himmel dar:
Wenn ich drum euer Volk so sehe sich vermindern,
So denk' ich: Nicht des Herrn, — Armins ist diese Schaar.

Mich schmerzt kein Königskind, und auch kein Advocat,
Der da ging oder kam aus Lieb' zu Würd' und Staat:
Das wahre Merkmal Christ's verheißt nicht Ehr noch Glück,
Und die nicht Christi sind, hält Gommer nicht zurück.

Die amtsbegierig nur aus List das Gute heucheln,
Die dürfen sich bei mir willkomm zu sein nicht schmeicheln,
Denn Wer nicht furchtlos will auf rechtem Wege gehn,
Frei bleibt der bei Armin -- dem Geist zu widerstehn.

Verlutherter Armin? Wie roch nicht deine Lunten?
Dein scheinbar saubrer Speck kehrt's Ranzige nach unten;
Wie sorgsam du auch wachst damit dein Töpflein schäumt,
Der Schmutz bleibt doch im Grund, der Speck wird abgeräumt.

Bin ich an Reinheit auch mit euch nicht zu vergleichen,
Ihr nahmt ja Alles an was von mir wollte weichen;
Der Abfall meiner Kirch' macht ganz die eure aus :
Ist Abfall euch Gestank, so stinkt eu'r ganzes Haus.

Um ein Ende zu machen mit diesem wüsten und lieblosen Gezänke, was wegen Louise Hollandine ganz unschuldiger Weise hervorkam, geben wir noch einen Reim von 6 Versen, worin sie das letzte Mal auftritt Es lautet :

Auf die Worte: „Das wahre, das rechte Merkmal Christi."

Von Christi Merkmalen sprecht ihr, von wahren rechten :
Allein wo sind ich die, die eigentlichen, ächten?
Hatt' die Prinzess die nicht? Hat sie der Advocat,
Der meine Kirch' verließ und in die eure trat? —
Zeigt Gott die Merkmale nur seinen Auserwählten,. . .
Wie würd's mich freu'n wenn sie davon mir was erzählten.

Während die Anhänger von Bruder Gommer und Armin sich einander zankten, brachte Louise in Antwerpen in Uebungen der Frömmigkeit die seligsten Tage ihres Lebens zu. Die Herzogin von Bourneville streckte, wie es hieß, die Gelder vor, zu ihrem Unterhalte [1]. Doch, meldet derselben ihr Leichenredner, „Ihre Verlangen konnte keine Befriedigung finden als in der innigsten Verbindung mit Jesus Christus und in der gänzlichen Hingabe an Ihn."

Sie verließ nun Antwerpen nach einem sehr kurzen Verweilen, und eilte nach Rouen, wo sie in der Benedictiner-Abtei Saint-Amand ihren Bruder, den Pfalzgraf Eduard begrüßte, welcher mit seiner Gemahlin Anna von Gonzaga und ihren drei Töchtern [2] seine katholisch gewordene Schwester dort beglückwünschen und umarmen wollte.

Die berüchtigte Herzogin von Longueville, welche die Glieder der

1. Vgl. Hollandsche Mercurius, Februar 1658, S. 16.

2. Diese waren a) Louise Maria geboren 13. Juli 1647, verheirathet 1671, mit Kar Theodor Fürst von Salm, gestorben 11. März, 1679 im Alter von 32 Jahren b) Anna Henrica Julia, geb. 23 Juli 1648, vermählt 11. Dezember 1663 mit Heinrich Julius Prinz von Conde, verwittwet den 31. März 1709. — c) Benedicta Henriette, geb. 1652 verheirathet den 15. November 1668 mit Johann Friedrich von Hannover der im Jahr 1651. den Protestantismus abgeschworen hatte. Vgl. Convertiten VI. 449—455.

pfalzgräflichen Familie dort empfing[1], hat sicher keine Mühe gespart, um Hollandine für die jansenistische Partei zu gewinnen, an die die phantastische Frau aus Abneigung gegen den französischen Hof bereits so fest verbunden war;[2] doch ihre Anstrengungen waren fruchtlos.

Louise begab sich nun im inneren Frankreich in das Visitations-Kloster von Chaillot bei Paris, wo sie am 10. April 1658 ankam. Dort wohnte Henriette, Maria von Frankreich, Tochter Heinrich IV. und unglückliche Gemahlin des Onkels der Hollandina, Carls I. von England. Nach der Ermordung ihres königlichen Gemahls hatte die untröstliche Wittwe, innigst durchdrungen von der Eitelkeit aller irdischen Größe, sich in die Einsamkeit zurückgezogen bei den Töchtern des hl. Franz von Sales, für die sie das Kloster von Chaillot gestiftet hatte. Mit offenen Armen empfing diese ihre Nichte Louise, öffnete ihr den Zutritt an den Hof und zum König Ludwig XIV., welcher sie freundlichst aufnahm und ihr sogar Geldunterstützung anbot.

Von Zeit zu Zeit wurde sie an den verschiedenen Aufenthaltsorten von den angesehensten fürstlichen Personen besucht, wie von ihrem Neffen Carl II., dem verbannten König Groß-Britanniens, welcher später selbst den Protestantismus abschwor[3], und von dessen beiden Brüdern, dem Herzog von York, Thronfolger Carls unter dem Namen Jacob II. und von Heinrich, Herzog von Glocester, und dann auch von vielen Prinzen und Prinzessinnen aus der churfürstlichen Familie.

Ungefähr ein Jahr[4] verweilte die Entflohene zu Chaillot in der Umgebung der Henriette und unter ihrer Leitung, und obschon sie in einem so ehrenvollen und einflußreichen Schutze einige Genugthuung für Alles fand, was sie, im unwiderstehlichen Drange ihrer Seele, verlassen hatte: so war ihr Herz doch nicht ganz befriedigt.

Einmal im Besitze des Glaubensschatzes, eckelten sie die Gunstbezeugungen des Hofes an, wie auch die herrlichsten Güter einer Welt, die sie vollauf hätte genießen können. Täglich mehr von der Vergänglichkeit

1. Holland'sche Mercurius, April 1658 S. 46.

2. Mémoires du P. René Rapin, namentlich II. S. 423—425, 445—448. III. S. 63 und 64.

3. Vgl Macauley und besonders J. Böros: *Istoria della conversione alla chiesa cattolica di Carlo II*, und *P. Damas, Etudes religieuses, histor. et littéraires* 1864.

4. J. Maboul, l. c.

und Gebrechlichkeit aller irdischen Vortheile überzeugt, vorzüglich beim Anblick einer Fürstin, die vormals nach Bossuet's Ausdruck, fille, femme et mère de rois si puissants et souveraine de trois royaumes[1] — beschloß sie, in der Abtei Maubuisson den Schleier zu nehmen. Maubuisson, auch wohl um den hohen Ursprung anzudeuten, *Sainte-Maria-la-royale de Maubuisson* genannt, war 1241 von Blanca von Castilien, Mutter des heil. Ludwig, gestiftet, und lag nahe bei dem Städtchen Pontoise in der jetzigen Diözese Versailles; sie war eine Cistercienser Abtei. Dieses Kloster hatte die Vorsehung auserwählt, daß Hollandine daselbst sich ganz und ungetheilt durch die Ordensgelübde dem Herrn zum Opfer bringen sollte. Am 25. März 1659 empfing sie das Ordenskleid. Ihr Leichenredner J. Maboul rühmt ihren unverdrossenen Eifer in den Tagen der ersten Prüfung, ihre Liebe zur Verdemüthigung, zum Gebet und zur Einsamkeit, ihre Abtödtung und Selbstverläugnung — so viele kostbare Eigenschaften, welche die Novizin würdig machten, am 19. September 1660 die feierlichen Gelübde abzulegen.

Unverzüglich wurde sie nun mit den wichtigsten Aemtern des Klosters betraut, denen sie sich mit fromm hingebendem Ernste und so beispielloser Gewissenhaftigkeit widmete, daß beim nahen Tode der Aebtissin Catharina Angelica von Orleans, aller Augen unwillkürlich auf Louise Hollandina gerichtet waren.

Noch in ihrer letzten Krankheit hatte Catharina die Schwester Louise dem königlichen Patron der Abtei empfohlen, und nun zeigte es sich, daß die Wahl der sterbenden Aebtissin mit der ihres untergebenen Convents vollkommen übereinstimmte. Dem allgemeinen Verlangen und Anspruch trug der König Rechnung und am Feste des hl. Bernhardus am 20. August 1664 wurde Louise Hollandine von Böhmen zur Aebtissin von Maubuisson ernannt: am folgenden November wurde die Frau von Maubuisson von Claudius Vaussin, Abt von Citeaux, feierlich installirt.

Die 42jährige Aebtissin war ein Muster und Vorbild der erhabensten Tugenden. In der ihr verliehenen Würde fand sie nur neue Pflichten und in der ihr anvertrauten Autorität nur die Freiheit, sich selbst jegliche

1. „Tochter, Gattin und Mutter so mächtiger Könige und Gebieterin von drei Königreichen" Oraison funèbre de Henriette Marie de France, reine d'Angleterre.

Milderung zu versagen, die ihr früher durch den Gehorsam aufgelegt war; dieselbe Kleidung aber noch geringer, dieselbe Tafel, dieselbe Nahrung, irdene Geschirre, eine Zelle, die sogar in der kältesten Jahreszeit nicht erwärmt wurde. Bei Tag stets dem Gottesdienste gegenwärtig, in der Nachtzeit, in aller Frühe vor dem Altare betend; außer den Ordensfasten legte sie sich überdieß noch Fasttage auf.

Zufrieden mit dem Kreuze Jesu Christi, was sie im Herzen trug, weigerte sie sich durchaus, das Kennzeichen ihrer Würde, das kostbar gezierte Aebtissin-Kreuz, auf ihrer Brust zu tragen. Stets vor den andern im Chor, um Gottes Lob zu singen, bestieg sie niemals den Stuhl der Aebtissin, auf welchen sie ein Bildniß der heiligsten Jungfrau stellen ließ. Das pfalzgräfliche Familienwappen, welches in der Abteikirche nächst einem der Altäre hin abgemalt war, duldete sie dort nicht, und da sie keine hülfreiche Hand fand, dieses Andenken an den frühern Glanz zu vertilgen, nahm sie selbst den Pinsel zur Hand, um dieses Gedenkzeichen der Eitelkeit zu verwischen. Ihren Pinsel und die Palette konnte überhaupt die kunstvolle Malerin nicht vergessen, aber nur allein auf religiöse Gegenstände fiel stets ihre Wahl. Sie schmückte die Abteikirche mit ihren Malerstücken, die sie auch benachbarten Kirchen schenkte, und noch im Alter von 78 Jahrem kopirte sie das „goldene Kalb“ von Poussin, und schenkte es ihrer Schwester, der Churfürstin von Hannover.

In der frühern Jacobiner-Kirche zu Paris sah man damals ein Altarblatt von ihrer Hand, welches sie als Aebtissin von Maubuisson gemalt hatte. Die Güter und Besitzungen der Abtei betrachtete und verwaltete sie nicht als ihr Eigenthum, sondern als Güter der Kirche Gottes.

Den Armen war sie eine wahre Mutter, und in einem Jahre, wo die Hungersnoth und der Mangel an Lebensmitteln schrecklich wütheten, überall rings umher zahlreiche Opfer verlangend, wurde Maubuisson von Hungrigen und gebrechlichen Armseligen bestürmt, da die Unglücklichen weither von dem Rufe des mitleidigen liebethätigen Herzens der Aebtissin angezogen wurden. In diesen Tagen der Trübsal verschonte sie ihr eigenes Einkommen so wenig, daß man es gerathen fand, sie zu warnen, ihre eigenen Hausgenossen nicht dem Elende und der Noth preis zu geben, indem sie über ihr Vermögen Andern ihre hülfreiche und lindernde Hand reiche. Fruchtlos waren aber solche Zusprüche! Die christliche Liebseligkeit der Aebtissin stützte sich auf höhere Kraft und bauete auf die göttliche Vorsehung, und ihre Menschenliebe wurde augenfällig nicht zu Schanden.

Die Frau Aebtissin von Maubuisson, so theilnehmend an den körperlichen Leiden der Armen, war es nicht minder, wenn ihr drückende Seelenleiden begegneten, besonders bei denjenigen Armseligen, welche von der Kirche abgeirrt, der sie einladenden Gnade widerstanden und schilderhebend wider sie stritten. Eigene Prüfung hatte ihr diese Gefühle eingepflanzt, eigene Erfahrung ihr Herz so theilnehmend gemacht. Als sie von ihrer Schwester, der Herzogin Sophia von Hannover, vernommen hatte, daß zur Wiedervereinigung der Protestanten mit der Mutterkirche, von Christoph Royas de Spinola, Bischof von Neustadt bei Wien, in Verbindung mit dem lutherischen Abte von Lokum, Molanus, und dem großen Leibnitz ein Plan entworfen war, vereinigte sie alle ihre Kräfte, um die beiden Letzteren mit Bossuet, damals Bischof von Meaux, in schriftlichen Gedankenaustausch zu bringen [1], was ihr auch 1691 gelang.

Vor allem aber waren die Glieder der pfalzgräflichen Familien der Gegenstand ihrer zartesten Sorgfalt und Thätigkeit; für diese ergoß sie die feurigsten Herzenswünsche und glühendsten Gebete. Deßhalb wird auch die Bekehrung ihrer Nichte Charlotte Elisabeth größtentheils den eifrigen Bemühungen Louisens zugeschrieben; darum erzog sie auch die drei Enkelinnen ihres Bruders Eduard, die Prinzessin von Conti, die Herzogin von Maine und die Herzogin von Enghien, Kinder der Anna Henrica, mit mütterlicher Zartheit in der Furcht des Herrn [2].

Sieben Jahre vor ihrem Tode ergriff sie ein schleichendes Siechthum, welches man einen fortwährenden Todeskampf hätte nennen können. Daselbst aber offenbarte sich so recht ihr feuriger Glaube. Täglich opferte sie sich und ihre Schmerzen Gott dem Herrn; so lange es ihr möglich war, schleppte sie sich noch in die Abteikirche, um ihre schwache Stimme mit der ihrer Mitschwestern zu vereinigen. Endlich sank ihr morscher und entkräfteter Körper aufs Krankenbett nieder, bis sie nach Empfang der heiligen Wegzehrung unter den Thränen ihrer Umgebung am 11. Feb. 1709 ruhig und ergeben im Herrn entschlief. Sie hatte das hohe Alter von 86 Jahren erreicht, von denen sie 40 in Maubuisson und 45 als Aebtissin durchgemacht hatte.

1. Vgl. Rohrbacher, *Hist. univ. de l'Eglise*. Liége, T. XXVI. p. 480.

2. Ueber Maria Elisabeth Louise, Pfalzgräfin von Zweibrücken, siehe „Convertiten" IX, Seite 15, 18, 19. Vergl. S. 63.

Sehr feierlich war ihre Beerdigung und der ansehnliche Kanzelredner J. Madoul, Bischof von Alet, pries im Beisein ihrer Nichte Anna Henrica, Prinzessin von Condé, den Glauben der Entschlafenen, durch welchen sie alle Hindernisse überwunden, und ihre Liebe, wodurch sie alle ihre Verpflichtungen und noch mehr erfüllt habe. Diese beiden Hauptgedanken entwickelte derselbe nach Anleitung der Textworte, welche ihr ganzes Leben trefflich zusammenfassen: Omnis gloria ejus filiæ regis ab intus (Ps. 44): „Alle Glorie der Königstochter ist im Innern." — Diese innerliche Glorie haben wir uns bestrebt an's Licht zu stellen, weil ihre verborgene und durchaus verkannte Tugend allen Anspruch darauf hat.

Beilage

zum

Leben der Convertitinnen Charlotte Flandrina von Nassau und Loise Hollandina von Böhmen.

Dieser Beitrag steht als Bemerkung zum Texte des Werkes, wo der Verfasser Herr Allard schreibt: „daß einige vornehme Herren, nämlich die Herren van Beverwaert, van den Honart, van Freybergen und van Ommeren durch die „Staaten" committirt waren, eine strenge Untersuchung über die papistischen Anmaßungen im Marquisat zu halten."

Wir glauben den katholischen Lesern einen angenehmen Dienst zu leisten durch die folgenden wichtigen Beiträge von L. v. Aitzema, die er in seinen Werken mittheilt. Es verbreiten dieselben ein helleres Licht über den Zustand der Katholiken im Marquisat von Bergen op Zoom.

„Bei dem damaligen Stande der Dinge haben Ihre Hohen Gewalten für gut befunden, eine Commission nach Bergen op Zoom zu senden, um sich daselbst zu erkundigen, wozu die Herren van Ommeren, van den

Honart und van Brijbergen abgeordnet worden. Herr van Bevermaert begleiteten sie als Befehlshaber auf dieser Reise. Als die genannte Commission im Mai zurückkehrte, brachte sie am 13. d. M., die Meldung, sie hätten die Soldateska in ziemlich gutem Zustande gefunden, jedoch vermischt mit vielen alten Soldaten, wodurch die Compagnien indessen geschwächt seien und somit untauglich würden, zu militärischen Unternehmungen.

Den politischen und kirchlichen Standpunkt betreffend hätten sie für bedenklich erachtet, daß unter den, aus der ganzen Nation gewählten Rathsmitgliedern sich Persönlichkeiten der papistischen Religion befänden; daß ferner der Lehenhof d. h. der Hof der Justiz, zum Theile aus Bekennern derselben Gesinnung bestände; daß ferner Einige aus dem „alten Rath" klagten, sie würden vom Zutritt zu den Verfassungsurkunden und Staatsbüchern ausgestoßen, ganz im Widerspruch mit der früheren Praxis und Observanz; und endlich daß die drei Mitglieder, welche den „breiten (hohen) Rath" bildeten, zu dem jetzigen Magistrat nicht immer herangerufen würden bei Verhandlungen über wichtige Angelegenheiten, wie vor Zeiten gepflogen worden war; wozu denn überdieß noch die Remonstration des Commissarius Soetens komme, als welcher Beschwerde führe, man erkenne seine Autorität als Statthalter gar nicht mehr an, auf Grund, weil er kein geborner Brabänder sei, und man behaupte, er sei sogar nicht einmal befugt, dieses Amt zu bekleiden, und dennoch, ungeachtet seiner Naturalisationsacte, die von den Hohen Staaten ihm verliehen worden, welcher gemäß er rehabilitirt und qualificirt worden sei, gleich einem geborenen Brabänder, bei vorfallenden Gelegenheiten alle Staatsämter, Officien und Regierungsposten bekleiden zu können.

Insbesondere jedoch sei der sämmtliche Kirchenrath (die bezüglichen Documente lägen darüber vor) schmerzlich berührt von der großen Anmaßung, mit welcher die Papisten in der Stadt und derselben Weichbilde der Messe und ihren anderen Gottesdiensten beiwohnten, und zwar in bedeutender Anzahl und ohne alles Hinderniß, sowohl binnen der Stadtmauern und am Hofe der Frau Marquise als auch außerhalb an einem Platze „der Bal" genannt; so wie auch speziell berichtet sei, die Frau Marquise erlaube täglich verschiedenen Personen, an ihrem Hofe mehreren Messen beizuwohnen, welche Personen auf einem Verzeichnisse ständen und über 20 Personen an der Zahl ausmachten, und dazu noch alle welche fremd waren und von außen her gekommen, durch welche Mittel

das Wachsen und Zunehmen der Kirche Gottes nicht allein behindert werde, sondern auch tagtäglich manche ihr entzogen würden; überhaupt treten diese Excesse im Marquisat und diese Zügellosigkeit über alle Maßen zu Tage; ferner wohnten die Pfaffen in den vornehmsten Plätzen und Dörfern, in den größten Häusern, selbst oft unmittelbar an den Kirchen und neben den Prädikanten, da sie hingegen früher in der Ferne außerhalb der Dörfer, an unbewohnten Orten in aller Stille und Sittsamkeit ihre religiösen Uebungen zu verrichten pflegten. Jetzt aber dürften sie frank und frei selbst in Gegenwart der Beamten und Prädicanten mit dem Pater noster (Rosenkranz) in der Hand zu hunderten aus ihren Versammlungen kommen; ferner würden Personen, die vor dem Prädicanten bereits copulirt seien, noch einmal wieder ehelich getraut; der Tag des Herrn werde von ihnen entheiligt, indem sie mit offenen Fenstern tränken, tanzten, und den ganzen Tag schrieen und lärmten (!), wenn das Volk aus der Kirche zurückkehre; sie feierten an verschiedenen Plätzen die Begräbnisse und jährlichen Processionen auf ihre abergläubische Weise mit Kreuzen und anderen Zeichen, die sie dabei gebrauchten, und dieß alles mit solchem Zulauf und derartiger Anmaßung, als hätten sie solche Privilegien mit theuerem Geld bezahlt. Wenn irgend jemand der Papstgesinnten eine Geneigtheit zur wahren Religion zeige, so werde dieser verspottet, verlacht, und ist er arm, der Unterstützungen der Armenmeister beraubt, ist er ein Handwerker, werde er aus Furcht vor Mangel und Armuth davon zurückgehalten, obschon viele gradezu erklärten, sie würden gern zum Anhören des Wortes Gottes kommen, unterließen es jedoch aus Furcht vor den Pfaffen, welche ihnen täglich nicht bloß davon abriethen, sondern auch mit heftigen Drohungen sie anfielen (!): wozu unter andern auch die Schützengilden viel beitrügen, wo man sagte, man verhärte sich einer den andern gegen die wahre Religion, und zwar unter einem Eide, daß man gut römisch katholisch bis ans Ende bleiben solle. Dazu sei dann noch das Aussenden der Mönche des heiligen Bernhard gekommen, aus welchem Kloster wie aus einem Seminario, alle diese Papisten ins Marquisat gepflanzt seien; so wie durch die Insolenzen der Mönche von Huybergen; während die Prädicanten von Herzen wünschten, es möchten doch einmal Mittel getroffen werden, durch welche dieses Nest gesäubert wurde und diese Gäste aus ihren Winkeln gejagt würden; daß es ferner nicht weniger bedenklich sei, wie einige Prädikanten vorgebracht hätten, daß etwelche Pfaffen bei der Frau Marquise untergebracht seien, auch einige,

vormals zum Papisten Gottesdienst verwendeten Zehnten, jetzt wiederum der wahren Religion entzogen seien, und insbesondere die Kirche von Halsteren, auf Grund des jus patronatus, der Kirchenordnung von Zeeland zuwider, beunruhigt; endlich, daß papistische Schöffen in verschiedenen Orten aufgestellt seien, an welchen Mitglieder der wahren reformirten Religion genug zu finden gewesen wären.

Die Kirchen von Steenbergen und Kruyslant hatten sich bei dieser Gelegenheit auch an diese Commission gewandt mit der Klage, daß wegen der Angrenzung an Gelsens Hoeve und Wouw, die in ebengenannten Kirchen gehörenden Protestanten zu der päpstlichen Religion hinüber gezogen, ihre Kinder dort getauft und copulirt würden und dieß alles mit so großem Zulauf und mit solcher Frechheit, daß der Beamte von Halsteren, welcher dieselben hindern wollte, seines Lebens nicht mehr sicher gewesen sei; weßhalb er Ihre Hohen Gewalten um Beistand ersuche, damit er in der Folge seine Aufträge und die ihm gegebenen Befehle mit mehr Sicherheit in Ausführung bringen könne. Um allen diesen Ausschweifungen zuvorzukommen, wurde von einigen Prädicanten vorgeschlagen, es mögen zweckmäßiger Weise, die unter der Frau Marquise stehenden vereideten Beamten, unter die Vereidung der Hohen Gewalten gestellt, und so zu ihrer Schuldigkeitserfüllung angehalten werden.

Daß ferner die Gilden abgeschafft, die Pfaffen vertrieben, und ein ernstes Verbot wider das Geschimpfe der Päpstlichen auf die wahre Religion gegeben werden sollte; daß die verwaiseten armen Kinder sowohl reformirter als papistischer Eltern in der reformirten Religion erzogen und ernährt werden sollten; nebst fernerem Gesuch, es möge den Hohen Gewalten gefallen, den Reformirten Bitttage vorzuschreiben, wie in allen anderen Quartiren von Brabant geschieht. Andererseits remonstrirten die Päpstlich-Gesinnten durch den Advokaten Lemsen ihren guten Eifer und ihre Treue für den Wohlstand dieses Landes, den sie von Anfang an bei allen vorkommenden Gelegenheiten von Unternehmungen bewiesen; erhoben Beschwerden, daß sie jetzt in ihrer Religion, der zugesagten Religionsfreiheit ungeachtet, sehr scharf verfolgt würden, und daß sie inzwischen sich dem Vertrauen hingaben, man werde sie in ihrer völligen Gewissensfreiheit nicht täuschen, noch sie härter behandeln, als die der benachbarten Städte und Ortschaften.

Die Marquise remonstrirte dagegen, daß in allen wohl geordneten Regierungen (unter welchen die Eurer. Hohen Gewalten berühmt ist)

niemand an seiner Ehre, an seinem Gut, an seinen Knechten oder sonst irgend wie gestraft werden könne, es sei denn er sei von seinem competenten Richter citirt, angesprochen, verhört und verurtheilt. Diese Formalitäten seien durchaus wesentlich, selbst wenn irgend einer jeder Vertheidigung baar zu sein schiene oder wirklich wäre.

Deßhalb wären auch in diesen Landen von jeher Gerichtshöfe, Tribunale und Rechtsbänke aufgerichtet, vor welchen einem jeden sein Recht und seine Gerechtigkeit gesprochen werde. Diesen Gerichtshöfen hätten selbst die Souveräne sich zu allen Zeiten unterworfen.

Wenn im vorigen Jahrhundert unter den Landesfürsten Neuerungen eingeführt, und früher unbekannte Gerichtshofe aufgerichtet worden, so hätten sich die Staaten und die Gemeinden dagegen zu Widerstand gestellt, und sogar zu den Waffen gegriffen.

Um ihr Recht in diesen Angelegenheiten nicht zu verlieren, und einem jeden seine Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten zu belassen, hatten Eure Hoheiten nach der Trennung der Provinz Brabant, welche ein Mitglied der Union war, zur Beschützung der Rechte Brabant's so wohl in der Stadt als im Marquisat von Bergen, welches allein Brabant geblieben war, den Rath und Gerichtshof von Brabant errichtet, und zwar in der Hauptstadt s'Gravenhag auf die nämliche Art, wie der Rath und Lehnhof in Brüssel, gestaltet war.

Diesem unterwarf man sich in allen vorkommenden Fällen und Instructionen in judicando gemäß den Gesetzen, Gebräuchen und Observanzen und altem Herkommen des Landes und Herzogthums Brabant, daß nämlich die Vornehmen, die Adeligen und alle braven Leute und Untergebenen der Städte, der Freiheiten, Dörfer und Lande Brabants und des Oberen — Maaßgebietes nicht rechtlos und ohne Urtheilspruch sollten gerichtet werden, sondern daß man sie allweg rechtlich und nach gerechtem Urtheile behandeln solle, und zwar gemäß den Rechten der Städte und Rechtsbänke, wo solches geschehen und vorgenommen werden soll.

Hierauf werden Eure Hoheiten gnädigst als auf ein unveränderliches Gesetz ohne allen Zweifel Rücksicht nehmen, als übereinstimmend mit Euer Hoheiten gewohnter Justiz.

Dazu werden Sie noch in Betracht ziehen, daß es von Rechtswegen beschlossen ist, daß niemand pendente causa seines friedlichen Besitzes beraubt werden könne. Ferner werden die Vorsteher der genannten Städte rc.... die großen und Capital-Beschwerden vorlegen, welche Ihnen bei

Durchführung der genannten Resolutionen angethan ist, und welche nicht allein darin bestand, daß Sie mit Verletzung Ihrer Ehre des Rechtes der Anstellung Ihres Beamten und Schöffen sollten beraubt sein, und zu dem noch Ihrer Domänen, Amenden und sonstigen Prärogativen verlustig werden, sondern daß sie auch durch Beschimpfung, Schmach, Hohn und Insolenzen, die für sie unausstehlich waren, behindert worden, ihren ruhigen Aufenthalt in der vorgenannten Stadt zu nehmen und dabei aller ihnen vortheilhaften Bequemlichkeiten beraubt worden. Daß sie zuletzt aus ihren eigenen Wohnungen, wo sie in großer Stille und Einsamkeit ihrem Stande gemäß zu leben gedachten, vertrieben seien.

So ist längere Zeit in der Stadt Bergen die Suspension ihrer Gewalt außer Kraft geblieben, später sogar aufgehoben worden.

Vorstehender Commissionsbericht verbreitet ein unerquickliches Licht über die Früchte des in die Niederlanden importirten Genfer Irrthums.

Dü Jardin (Nicolaus)

und

seine Eltern.

1641.

In dem Bande XII, S. 274—302 der „Convertiten“, haben wir auf Grund einer genealogischen und historischen Abhandlung des um die niederländische Historiographie sehr verdienten P. Allard S. J., die Bekehrungsgeschichte des amsterdamer Albert Conrad Burgh erzählt. Diesem Convertiten gebührt eine namhafte Stelle in unserm Werke sowohl durch seine Abkunft als durch seinen Eintritt in eine berühmte kirchliche Ordensgesellschaft. A. C. Burgh war ein Enkel des in der holländischen Literaturgeschichte rühmlichst bekannten Peter Cornelius Hooft.

Mit fast gleicher genealogischen Eigenschaft versehen, führt Hr. Allard den hier zu Sprache kommenden Nicolaus Dü Jardin auf unsern Schauplatz, in einer Abhandlung, die in der Holländischen Waranda (Lustgarten) und in einem besondern Abdruck 1876 erschienen ist unter dem Titel: „Genealogische Studien resp. Unbekanntes Familienstück der Huygens und dü Jardin's.“ Der erste Theil dieser Studie, die Huygens betreffend, ist rein genealogisch; der zweite Theil ist gemischt, aber größtentheils biographisch, und reiht sich in mehrfachen Beziehungen an die Burgh'sche Studie, und zum Theil auch an die Renard'sche Einwanderungs-Geschichte in Holland, an.

Dü Jardin und Renard, derer Namen echt französisch klingen, gehören in die Zahl der erzcalvinischen Hugenotten, die seit dem Triumphe der Reformirten die Holländischen Niederlande überströmten, welche, von

jener Zeit an, der beliebte Zufluchtsort oder das gelobte Land (terre promise) dieser französischen Flüchtlinge gewesen und geblieben ist. Aehnliche Stammverwandtschaft hat Nicolaus dü Jardin mit Burgh gemein, da er mütterlicher Seits als Enkel der Stammlinie des berühmten amsterdamischen Bürgermeisters Cromholt oder Cromhout angehörte.

Adriaen Reinierse, Bürgermeister von Amsterdam, geb. den 25. Juni 1517, gest. den 6. Juli 1588, hatte sich mit Ytgen Hiltebrants († 28. Oct. 1555) verheirathet.

Die älteste Tochter aus dieser Ehe, Reimerich (Reinera) Cromholt heirathete Philipp Dü Jardin, Großvater unsers Convertiten Nicolaus Dü Jardin, am 27. October 1560 zu Amsterdam. Aus dieser Ehe wurde gezeugt ein Sohn, ebenfalls mit Namen Philipp dü Jardin, der im Jahr 1586 Catharina Heubsaner zu Danzig heirathete, aus welcher Ehe drei Söhne hervorgiugen, von denen zwei jung gestorben und der Dritte, Nicolaus dü Jardin, geb. zu Breda den 2. Juni 1620, bekehrt zu Paris 1641, gewohnt im Haag, in Mecheln und Gent († 1671), und hinterließ nebst 2 Töchtern 2 Söhne, von welchen der Eine (Peter) Jesuit, der Andere (Thomas) Dominikaner geworden.

Nach dieser genealogischen Feststellung können wir auf die Thatsache der Einwanderung des französischen Calvinismus in Amsterdam und die Bekehrung der dü Jardins, wie sie von P. Allard beschrieben wird, zurück.

Nach dieser Vorerinnerung lassen wir die gelehrten genealogischen Forschungen des Verfassers der Bekehrungsgeschichte der Familie dü Jardin folgen.

Genealogische Studien von H. J. Allard.

I.

Ein unbekannter Familienzweig der Huygens.

Welcher Vaterlandsfreund unsrer Gelehrten-Welt hat nicht mit der innigsten Befriedigung und mit größtem Interesse im 6ten Thle. der „Warande" einen Aufsatz von dem tüchtigen Warande-Meister gelesen

unter dem Titel: „Constantin Huygens und die Familie von Dorp," welche derselbe theilweise der „*Annotata in Diariis manu Proavi, Proavia et Avi mei, Huygeniorum et Hoefnagliæ, ab anno 1606 usque ad annum* 1685, entnommen und dedicirt hat".

Die Notizen waren am 6. November 1606 von Constantin's Vater Christian begonnen, fortgesetzt von seiner Mutter Susanna, und vollendet von Christian selbst; dann abgeschrieben von Constantin's Enkel, Constantin Huygens-Teding van Berkhout, Ludenwyk.

Ueber eine Seiten- oder Nebenlinie der Familie Huygens muß ein solches schriftliches Document, beginnend mit dem Jahre 1622 bestanden haben, und besteht wahrscheinlich jetzt noch.

Es ist mir nicht gelungen, die Handschrift selbst zu entdecken; indessen durch die Dienstfertigkeit meines lieben Freundes von Lommel kam ich in den Besitz eines Schriftstückes, welches das Bestehen eines „Memorialbuches" in folio voraussetzt, überschrieben: „1622 Notizenbuch von Junker „Jan Huygens, fortgesetzt von Jhr. Diderik Huygens und weiter „von Jhr. Huygens." Das genannte Schriftstück, woraus dieses hervorgeht, ist eine scabinale Acte vom 7. September 1787, welche geschehen binnen der Freiheit von St. Oedenrode und unterzeichnet von den Schöffen G. H. van Rouhuys und J. Webster, durch welchen ehrsamen Rath: D. v. d. Ryt „unser Secretär beauftragt ist, hiervon eine Copie zu „nehmen, und dieselbe mit unserm Freiheits- und Dorfsiegel zu versehen." Ein Zweig der Familie Huygens, vom selben Stamme mit Ritter Constantin, Herrn von Zuilichem, Monnikenland und Zeelhem, — und Nachkommen des letzten Erben des Sekretärs und Rechenmeisters des Prinzen in letztgenannter Herrlichkeit — blühete während des 17. und 18. Jahrh. im lütticher Lande und in der Meyerei von Herzogenbosch; zu Bortel, zu Bueht, zu Liempde und vorzüglich zu Rode oder St. Oederode. Bevor ich mir erlaube, einige nähere Bemerkungen zu machen, und verschiedene Vermuthungen über das Protokoll der ehrwerthen „Scabini" mitzutheilen, gebe ich das Schriftstück vollständig, so wie genannter Freund es mir zur Mittheilung übergeben hat. Ich bemerke hierbei auch noch, daß der Abschreiber weniger genau die alte Sprache beobachtet hat. Jedoch ist dieses hier nur Nebensache. „Wir Goswinus Hermannus van Rouhuys und Jan Webster, Schöffen der Freiheit St. Oedenrode, Meyerei von s'Hertogenbosch, certificiren für sichere

Wahrheit, daß persönlich vor uns erschienen Junker Diderich Huygens, Freiherr van Zeelhelm und Vynderen, Rath und Schöffen der Hauptstadt s'Bosch, welcher uns vorzeigte ein gewisses Memorial-Buch in folio, auf welchem steht: 1622, Notizenbuch von Junker Jan Huygens, fortgesetzt von Jr. Dieberik Huygens und durch Jr. Christian Huygens, weiter durch Jr. Dieberik Huygens, worin wir fol. 83 gesehen, daß Junker Jan Huygens und Elisabeth van Winteroy in rechtmäßiger Ehe gelebt, und daß genannte Dame am 4. März 1624 eine Tochter, die Maria getauft ist, geboren. Ferner meldet es, daß genannte Dame wiederum und zwar einen Sohn geboren am 23. Mai 1637, welcher getauft ist in Kwaadmechelen im Lüttickerlande, und genannt ist Theodorus (man sagt Dieberik); daß dieselbe wiederum am 27. Juli 1638 einen Sohn geboren, getauft in Kwaadmechelen unter dem Namen Henricus. Ferner steht darin, daß Jr. Dieberik Huygens und Jungfrau Catharina Dingemans in rechtmäßiger Ehe gelebt, welche nachgelassen haben Jr. Christian Huygens, welche geboren am 9. Juli 1683 und verehelicht ist am 5. Dezember 1723 mit Jungfrau Anna Johnston, die bei uns eben so bekannt waren, wie der Hr. Requirant, den wir gut kennen; wie auch, daß genannte Dame die Wittwe des Hrn. Christian Huygens geb. Johnston, noch wohnt auf dem Schlosse oder Hause genannt den Hülst, welches Haus „den Hülst" genannter Junker Christian Huygens geerbt hatte, wie man uns sagte, von Junker Heinrich Huygens, seinem Onkel, und Vaters Bruder, und daß der Herr Requirant der rechtmäßige Sohn des letztgemeldeten Jr. Christian Huygens und Anna Johnston ist. Die bezeichnete Genealogie hat man uns nicht allein in genanntem Buche gezeigt, sondern auch bei der gesetzlichen testamentarischen Theilung. Und erklären wir ferner, daß wir die Handschrift des Junker Christian Huygens sehr wohl kennen und dieselbe oft hier auf dem Secretariat gesehen haben, indem derselbe hier viele Jahre Schöffen war; auch haben wir die Handschrift damit verglichen, und sie steht im selben Memorialbuch auf Seite 110, und lautet wörtlich also:

Hochwohlgeborner Herr: Ich habe die Ehre Ew. Hochwohlgeboren einen Auszug aus unserm Geschlechtsregister zu senden, woraus hervorgeht, daß der Herr Ritter, Herr von Sullichem der Hr. Junker Constantin Huygens, und mein Großvater Junker Johan Huygens, Droste

und Rentmeister von Meerhout und Vorst, und zugleich Verwalter und Greffier der Pächter der Güter seiner Hoheit des Prinzen von Oranien und Nassau, im Berriche von Brabant gelegen—denselben Stamm haben.

Auf der Seite steht: Copie dieses Briefes gesendet an den Herrn Wassenaer van Rhede im Haag am 26. April 1759. Der Schluß des Briefes war: Hochwohlgeborner Herr — Euer Hochwohlgeboren unterthänigst und gehorsamster Diener: gez. Huygens 1759. „Und ferner certificiren wir, daß in der Nacht vom 21. auf den 22. Januar 1782, ein großer Theil genannten adelichen Hauses genannt den Hulst, gelegen unter dieser Freiheit im Dorfe, abgebrannt ist, und wie man sagt, viele alte Papiere verbrannt seien."

Also geschehen heute binnen dieser Freiheit von St. Oedenrode am 7. Sept. 1787, und wird unserm Secretär hiermit aufgetragen, eine Copie davon zu nehmen und mit unserm Freiheits- und Dorfs-Siegel zu versiegeln. Unterzeichnet :

G. H. van Ronhuys, J. Webster.
D. v. d. Ryt Schöffen loco Secretarii.

Wenn ich nicht ganz irre, so wurde dieser Schöffen-Act im Jahre 1787 aufgesetzt mit der klaren Absicht, um den Sprößlingen des Junker Jan van Huygens, welcher mit dem gelehrten Hagener von einem Stamme kam, seinen Theil der Erbschaft zu sicheren des damals ausgestorbenen Stammes des Constantin; ich meine nämlich die Herrlichkeit Zeelhem. Zur Versicherung dieser Erbschaft wird in unserm Acte, als Mittel der Rechtsfestigung dienen besonders der gemeldete Umstand, daß im Jahre 1782 ein großer Theil des Hauses „der Hülst" — im geographischen Wörterbuch des «van der Aa» als eins der vielen adelichen Häuser te Rooi gemeldet — von den Flammen verzehrt ist, bei welcher Gelegenheit viele alte Papiere verbrannt sind. — Auf diesen Umstand konnte man sich natürlich berufen, wenn irgend etwas mangelte in der Beweisführung desselben Stammes des Ritter Constantin und des „Großvaters Junker Jan". — Besonders wird auch Nachdruck gelegt auf die Rechtmäßigkeit der Ehen, und der daraus entsprossenen Kinder; so wie auf die Echtheit der den Schöffen wohl bekannten Handschriften von Jhr. Christian

Huygens, wie es sich auch zeigte „bei der gesetzlich testamentarischen Theilung.“ Zur ferneren Sicherheit der Zeelhemschen Erbschaft wird noch die Mittheilung des „Extractes aus unseren Geschlechtsregistern“ dienen, welcher bereits am 26. April 1759 — also vor dem verhängnißvollen Brand — von Christian Huygens Dirkß dem Herrn Wassenaer van Rhede im Haag gesendet wurde. Wohl ist es wahrscheinlich, daß Diderich Huygens, Rath und Schöffen in s'Herzogenbusch, welcher, wie der kundige J. Habets den 25. Januar 1786 meldet, belehnt wurde mit der Herrlichkeit van Zeelhem, indem er sich den nächsten Blutsverwandten der Madame Susanna Louise Huygens, douairière von Wilhelm, Baron von Wassenaer, welches 21. Dezember 1785 in s'Gravenhage starb, nannte, noch nicht in den ruhigen und sicheren Besitz einer Herrlichkeit gekommen war, weßhalb er es auch für nothwendig hielt, die Vermittelung der Herren Scabini (Schöffen) von St. Oedenrode, anzurufen.

Die Unsicherheit dieses Besitzes scheint auch hervorzugehen aus dem Factum, daß bereits am 20. October 1786 (also noch nicht 9 Monate nach Diderich) „Johan Philip Höuft, Herr van Oyen, welcher sich den ältesten Erben unter den nächsten Blutsverwandten und Erbgenossen der Susanna Louisa Huygens nannte, mit der Herrlichkeit Zeelhem belehnt wurde, sowohl für sich als für die übrigen Erben desselben Grades.“ Diese „Höuft“ gehörten genealogischen Berichten zufolge zum andern Zweige der Huygens. War Diederik damals schon gestorben, oder wurde er durch das fernere Vetterchen aus der Erbschaft hinausgeknickert, wie vormals der ritterliche Constantin mit dem Junker Stefan de Geloes, Herr van Loobach es gemacht — es ist dieß leicht möglich, ja es scheint sogar der Fall gewesen zu sein. Noch einige Bemerkungen.

Vermuthlich ist der zuletzt gemeldete Wilhelm, Baron von Wassenaer, Susanna's Ehemann, welcher bereits gestorben sein muß vor dem 3. Juli 1764, als die Douairien mit Zeelhem belehnt wurde — derselbe vorher gemeldete Herr Wassenaer van Rhede, und dann muß er ein Sohn von Junker Wilhelm und Maria Carolina, Baronesse van Kersen van Voshol sein.

Zugleich sehen wir hieraus, daß in der langen Reihe der männlichen und weiblichen Huygens, welche von 1647 bis 1787 in den Besitz der Zeelhemschen Herrlichkeit kamen, unser Schöffe von Herzogenbusch Diederich (er hatte im Wappen nach van Zuylens Wappenkarte die zwei himmel-

blauen Pfähle in Silber) der erste gewesen ist, welcher zur Seitenlinie der Huygens gehörte.

Was mag nun wohl der Grund sein, daß eine ziemlich wilde Branche der Huygens ungemeldet geblieben ist von dem Constantin und von M. George Rataller Doubleth, dem sich auch Gelegenheit, davon zu melden, darbot? — Wurden die Sprößlinge von Junker Jan vielleicht nicht als Prinzen von Huygens'schen Blute anerkannt? Oder waren sie vielleicht der alten Mutterkirche treu geblieben, und hatten bei dem Manne, welcher nach Dr Jungblut „der reformirten Kirche ohne Parteihaß oder Fanatismus" anhing, deßhalb verdient, der Vergessenheit preis gegeben zu werden als Verehrer:

Der großen Pfaffenstadt,
Wo die Fegefeuer=Gesinnten
Von einem Menschen ein heiliges Gefäß
Von einem Fischer, Knecht der Knechte
Machen einen allmächt'gen Mann
Der der Kaiser Rechte richten
Und auf Kronen treten kann:

Es galt in Huygens Auffassung, eben so für sie als für Rom:

Mag deine Schönheit anderswo prangen
Uns gilt sie wenig mehr,
All dein Glanz sind deine Jahre
Und dein Schimmel all dein' Ehr!

Ich weiß es nicht; ich habe nicht dahinter kommen können, ob sie durch den Anbeter der „berühmten" leider Ach! „beromten" Tesselscha dazu gerechnet werden bei diesem brodtrunkenen Volke, den Abschätzern der „Fische."

Wenn es so ist, dann gehörte es (selbst noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts) zu den seltenen Toleranzen, daß Diederik Christaansz, auf der Schöffenbank zu Herzogenbusch zugelassen wurde. Wenn es sich aber so verhält, dann kenne auch ich von den „Huygens keinen einzigen Zug eines ritterlichen Großmuthes, womit die gegenwärtige Handlung in Widerspruch stehen sollte." Es hinderte übrigens nicht, daß „der Mann auf Hofwijck" nach dem unten angeführten Vers, seine eigene Uneigennützig-

keit von andern hat preisen lassen, welche seiner Ruhestätte Hofwick vorbeireisend, voll Verwunderung über Huygens ausrufen:

Er hat dafür gearbeitet,
Und nachdem er arbeitend seinem Fürsten genügt
Und dem Vaterland genug gethan, und niemand ausgesogen
Und niemanden mit List übervortheilt,
Die Frommen beschützt, und sie beschenkt und gepflegt,
Den Bösen widerstanden, ein christliches Gemüth
Im christlosen Gewühl mit Haus und Hof bewahrt,
Was liegt jemanden dran, ob er ein Höflein bauete
Und beschauet einen Theil unangefochtenen Gewinnes
Zum unverbotenen Vergnügen.

Bevor ich schließlich aus den angegebenen Daten ein Geschlechtsregister vom Seitenstamm der Huygens aufstelle, um auch sichtlich „die beiden Stämme" zu verbinden, habe ich noch etliche Nachrichten mitzutheilen über den einen oder andern, welcher in der genealogischen Tabelle vorkommt.

Aus der bekannten Listes des titres de noblesse (pag. 283 et 299) wissen wir, daß das brabäntische Meerhout und Vorst zu den Herrlichkeiten der Prinzen von Oranien gehörte. Junker Johan Huygens, welcher 1622 das Notizenbuch der Familie begann, war nach der Acte vom 5. Mai 1659 bei Jan van den Heuvel, wohnend zu Bortel und daselbst Schöffen und Altdroste von Meerhout bekleidet mit der Würde eines Droste und Rentmeister von Meerhout, und Vorst, Stallhalter und Greffier der Lehngüter des Prinzen von Oranien in Brabant. Er war ohne Zweifel aus Südniederland gebürtig, und da Cornelius Huygens, Laurenz und Constantius Großvater mit seiner Gattin Gertraud Back nach Norden zog, wird sein Vater und Großvater im Süden geblieben sein. Von seinen 4 Kindern, die noch sämmtlich zu Quaedmecheln, damals zur belgischen Provinz Limburg gehörend, getauft sind, nahm der 1637 geborene Dieberik seinen Wohnsitz zu Bucht; Heinrich, Altsekretär von Liempde, wohnte und starb auf dem Hause „den Hülst" zu St. Oedenrode, während Adrian als Secretär von Bortel kinderlos starb. Von Diderichs Kindern nenne ich nur Christian, welcher 9. Juli 1683 zu Bucht geboren und 5. Dezember 1723 sich mit Anna Theresia Johnston van Elphinston verehelichte, das Rooische „den Hülst" von seinem Onkel

Heinrich erbte, und Maria Constantia, die, nach den Zeugnissen vom 19. April 1729 zu Yffelstein mit Hrn. Wilhelm Fouchier sich verehelichte. Der St. Oedenroodsche Christian pflanzte das Geschlecht mit 6 Kindern fort. Außer David, einem Seekommandeur, gehörte dazu der mit Emerentiana von Coesfeldt verheirathete Junker Dirk, welcher 1767 Bynderen kaufte, 1786 Freiherr von Zeelhem wurde und als Rath und Schöffen von S'Bosch 1787 vor den Schöffen von St. Oedenroode erschien. Er scheint kinderlos gestorben zu sein. Indessen seine Schwester Catharina Constantia gab durch ihre Ehe mit Wilhelm Vincenz Vangeman dem Familiennamen der Huygens-Vangeman den Ursprung. In van der Aa's biographischem Wörterbuche finde ich einen Aufsatz von Mr. W. J. C. van Hasselt mit dem Titel: „Etwas über die Abstammung der Familie Vangeman-Huygens von C. W.“ (Aus der Hoorn'schen Zeitung von 1857). Ich habe dieser Schrift nicht habhaft werden können; jedoch ohne Zweifel theilt dieser wackere Geschichtsforscher dort nähere Einzelheiten über unser Thema mit. Ohne Zweifel gehört auch zu dieser Familie Junker Christian Diderik Emerenz Johann Vangeman-Huygens, welcher als Mitglied des Niederländischen Adels im Staatskalender vorkommt (1843) und sein 1847 zugelassener Sohn, der Koppenhager Rutger V. H., welcher am 30. März 1843 als Legations-Sekretär mit Helene Celine Pappaert sich verehelichte. Vangeman-Huygens führt im silbernen Wappenfeld zwei blaue Pfähle (Huygens), mit einem 6eckigen goldenen Stern im Schilde, welches über beiden Pfählen liegt. Unter den Kindern der Catharina Huygens und Wilhelm Vangeman traute Peter Johann V. H. die Wilhelmine Maria van Haersolte, und Anna Theresia Jacoba V. H. den Wilhelm Simon van Haersolte. Daß die Vangemar-Huygens und Haersolte bereits Protestanten sind, beweiset nicht, daß der Nebenzweig der Huygens, welcher von einem Stamm entsprungen war, mit Ridder Constantin nicht lange katholisch geblieben ist. Auch unter den Haersoltes gab es im siebenzehnten Jahrh. nach so brave Katholiken, daß sie als feurige Jesuitenfreunde aufzutreten sich nicht scheuten. So wurde die römisch katholische Station in der Dinsestraße zu Zwolle, durch den Pater S. J. Reyer Houtman gestiftet im Hause der Baronesse van Haersolte, welche auch seinem Nachfolger, dem Utrechtischen Edelmann Dirk de Ridder van Groenenstein S. J. die Wohnung bereitete, bis zu ihrem Tode,

welcher am 13. März 1670 erfolgte, als der Missionar demnächst in die Wohnung der Frau Ostendorp, Wittwe von Lubbert van Bilsteren, aus der Familie De Laer zu Holloe, aufgenommen wurde.

Wo ich schließlich mit den folgenden Huygens bleiben soll, weiß ich wahrlich nicht. Auf den 6. Februar erhebt der Procureur du Rye (?) „im Namen und von wegen Thomas, Peter, Mayken und Annchen Huyghens, sämmtlich Kinder des sel. Andries Huyghens dessen Tode zum gemeinen Gebrauche ein Stück Land unter Doesburg gelegen.“ — So im Register und — *des Reliefs des fiefs de Brabant,* (im Brüsseler Staatsarchiv).

Jetzt soll das Geschlechtsregister des unbekannten Familienzweiges der Huygens folgen, worin ich — dank der Dienstwilligkeit des Herrn A. Vorsterman van Oyen, den einen Stamm der beiden Zweige angedeutet habe

Seminarium Kuilenburg, 19. Sept. 1875.

Hier folgt die Geschlechtstafel.

II.

Die Dû Jardin's.

Auf der Seite 408 der Zeitung „Warande“ lese ich Note 2: „Vergleiche D. War. R. I. Bl. 71. Seit ich die hier angeführte Note zu Papier gebracht, hat mir geschienen, daß der Bericht von Arnauld betreffs der Rückkehr des Albert Burgh in die Mutterkirche hauptsächlich begründet wird durch den Umstand, daß er fast wörtlich aus dem Niederländischen übersetzt ist von einem Zeit- und Landsgenossen des jungen Franziscaners, nämlich des Theologen Dr. Thomas Dû Jardin, Sohn des Convertiten Nicolaus dû Jardin, und Abkömmling des Bürgermeisters Ariaen Cromhout.

Zu dieser Note habe ich nur folgendes noch zu bemerken: Ich möchte im Gegentheil denken, daß umgekehrt, der Theolog Dr. Thom. dû Jar-

bin das von Arnauld mitgetheilte factum fast wörtlich aus dem französischen ins holländische übersetzt habe. Denn die erste Ausgabe von Arnauld „Apologie pour les catholiques“ erhielt das Imprimatur von J. B. Bossuet bereits 1674, und 1710, und darauf 1715 hat Pr. du Jardin seine katholischen Sporne mit 60 Punkten geschärft wider das tolle Gestampfe des Middelburgischen Dominée Hrn. Jacob Lehdekker. Oder sollte vielleicht die Apologie in der Quartausgabe des oeuvres de Messire Ant. Arnauld (Paris-Lausanne 1779—81) mit der Erzählung unserer Convertitengeschichte vermehrt sein? Ich glaube es nicht, kann es jedoch auch nicht vergleichen.

Indessen bleibt es doch wahr, was die Note eigentlich bezweckte, daß Arnauld nur geschrieben hat nach „une relation fort fidelle“, die ihm zugesendet war, ohne Zweifel und natürlich aus Holland. Auch der Umstand, daß der eifrige Antijansenist, der hochgelehrte Pater Magister frater Thomas du Jardin, Doctor der Gottesgelehrtheit auf der Universität Löwen und unlängst Provincial der niederländischen Provinz des Predigerordens im Jahre 1724 auf die unedelste Weise durch Arnauld's Geistesverwandten und Anbeter sollte behandelt und besprochen werden, obschon er sich gewürdigt hatte, bei ihrem großen Patriarchen und Kirchenvater zu Markt zu gehen, — ich sage, auch dieser Umstand streitet wohl für die Wahrheit dessen, was beide zugleich und einstimmig mittheilen. In so Vielem verschiedenen Sinnes, stimmen sie hier überein. Unlängst schrieb mir der Bischof von Straßburg, Dr. A. Räß, daß er die Abhandlung, mit dem Titel méthode facile, „welche A. Burgh sicher selbst geschrieben, die Beweggründe seiner Bekehrung darstellend“, zufällig zu Händen bekommen, und sie mir, nachdem er sie benutzt, zum Geschenk senden werde. Ohne Zweifel wird dieses seltene Büchlein alles reichlich und umständlich bestätigen. Während ich dieses schrieb, hat Er meinen A. Burgh mit der méthode facile in den XII. Band seiner „Convertiten“ aufgenommen. Nach dieser Abschweifung über P. Corns. Hoofts Enkel gehe ich über zur Stammlinie des amsterdamschen Bürgermeisters Ariaen Cromhout, dessen in obenbesprochener Notiz erwähnt wurde.

Es scheint wohl, daß die „du Jardin's,“ deren Name so echt französisch klingt, zu den erzcalvinistischen Hugenotten gehörten, die seit dem Triumph der Reformirten, unser Vaterland überströmten. Wie das fette Niederländchen seit der Zeit der geliebkoste Zufluchtsort (la terre

promise) dieser französischen Flüchtigen geworden und geblieben ist, kann man in einer (natürlich auf ihre Weise gefärbten) Uebersicht bei Mr. Koenen lesen, in seiner „Geschichte der Befestigung und des Einflusses der französ. Flüchtigen in Niederland.“ Darin lautet es unter anderem über Amsterdam, wo des Thomas Urgroßvater 1560 mit Reimrich (Reinera) Adrians Tochter Cromholt oder Cromhout sich verehelichte: „Zu Amsterdam, wo die Zahl der französ. Flüchtlinge stark anwuchs, wurde von der Regierung beschlossen, ohne Verzug auf öffentlichen Befehl Sammlungen von Liebesgaben zu halten, und außer den drei bestehenden Predigtstationen fünf neu angekommene Lehrer zu besolden. Im October beschloß der Rath, acht der fähigsten eingewanderten Lehrer den Wander-Predigtdienst durch die Städte aufzutragen. Auch Wagenaer hatte bereits geschrieben: „Nach der Veränderung der Regierung, begab sich eine gute Anzahl Reformirter aus den Waalschen Niederlanden hierhin, welchen Jean de la Grève bereits im Jahre 1578, hierselbst gepredigt hat, ohne daß ich erfahren konnte, in welcher Kirche. Dieß geschah auch im Haag und anderswo. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß die Haagschen und Amsterdamschen dü Jardin's gleich den amsterdam'schen Renards zu den französischen Hugenotten oder Waalschen Calvinisten gehörten, welche noch vor 1685 d. i. vor dem Widerrufe des Edict von Nantes, ins niederländische Canaan zogen.

Zu bemerken ist dann auch, daß der an die gemeldete Reimrich verheirathete Hendrik Cromhout, welcher im October 1604 mit Aeghtgen (Agatha?) Wuytiers (Schwester jenes Johann Banningh Wuytiers, dem er auf dem Wege nach Rom folgte) sich verehelichte, noch 1612 benannt steht als Kirchmeister in der alten Walen-Kirche.

(Dieser Heinrich, Stammvater der katholischen Cromhout's, war der Sohn jenes Bartholt Cromh., welcher von 1591 bis 1623 zwölfmal vorkommt auf der Liste der amsterdamschen Bürgermeister.)

Wohl werden mehrere und nähere Specialitäten über die dü Jardin's in den Werken zu finden sein, welche J. Huytens in seinem Art de vérifier les généalogies des familles belges et hollandaises aufgezählt hat. Da ich aber keins dieser Werke besitze, gehe ich sogleich über zu Dem, was Pater Thomas dü Jardin selbst uns über seine Voreltern mittheilt.

Es wird daraus wiederum klar werden, daß die ansehnlichsten katholi-

schen Familien keine Hannekenmäher [1] sind, aber wohl, daß viele et pour cause anders wohin fortgeschickt sind.

Die Erzählung des klugen Gegners des Herrn Jacob Leydekker will ich mit einigen Notizen bereichern. Verständige Protestanten, hoffe ich, werden sich nicht stoßen an der echt römischen (katholischen) Erzählung des würdigen Sohnes des hl. Dominicus; sie gehört zu der längst verlaufenen, aber nicht zu vergessenden Geschichte.

Nachdem er Seite 1038 seiner „Sporne" d. h. Sporn (der vollständige Titel dieses Werkes lautet: „Sporn der Katholiken, geschärft durch 60 Punkte, wider das tolle Stampfen des Hrn. Jacob Leydekker, Prädicant zu Middelburgh, in welchen die Wahrheit des röm. kathol. Glaubens wider die Irrthümer dieser letzten Zeiten bündig vertheidigt wird u. s. w. Gent bei Aug. Groet 115" — nachdem er also, wie gesagt, die Rückkehr des Herrn Vondel zur Mutterkirche gemeldet hat, ferner des holländischen Jünglings Albert Conraed Burgh; dann des nachmaligen Karthäusers, Sohn eines Rathsherrn von Utrecht, welche vorher fiscal advocat gewesen, genannt van Damme; ferner des proponenten Jacob Ouzeel alias Ouzels; dem eines Leiden'schen Schusters und eines Utrechtschen [2] .....; auch einer Anzahl Mitglieder der Rotterdam'schen Familie Kievit und Roos, den beiden Walenburgern verwandt, fährt er also fort: „Jetzt will ich zuletzt alle diese ansehnlichen Bekehrungen beschließen mit der meines eigenen Vaters, meines

1 Arme Grasmäher, die aus den anliegenden deutschen Ländern jährlich nach Holland gehen, um sich dort durch Grasmähen einiges zu verdienen. Gelegenheitlich erzählte uns ein Verwandter der Diepenbrockschen Familie folgende Geschichte:

Beim Worte Hannekenmäher fiel mir folgender komischer Vorfall ein, der mit einem solchen sich zutrug, den unser Großvater Diepenbrock, welcher in Geschäften wohl nach Holland reisete, uns Kindern manchmal erzählte. Einer dieser Hannekenmäher, mit seiner Sense und dem Schnappsack auf dem Rücken, machte sich in einem Spätherbste von Amsterdam aus wieder auf den Weg ins Münsterland in Westfalen, mit dem überfrohen Gefühl, sich eine gute Summe verdient zu haben. Eine gute halbe Stunde von Amsterdam setzte er sich an einer Wallhecke nieder, um sein verdientes Geld zu überzählen, und zählte 150 Gulden reiner Verdienst. Ueberglücklich schauet er nun mit freudetrunkenem Blicke noch einmal auf Amsterdam hin, und bricht im vollen Hochgefühle seines reichen Besitzthums in die Worte aus: Amsterdämmeken, Amsterdämmeken! wann'k dy nog ens so komme, dann hœrst du my to! (Amsterdämchen, Amsterdämchen! Komme ich dir noch einmal so, dann gehörst du mir zu!)

2. Pestlyder.

Großvaters und meiner Großmutter, in welchen die Gnade der göttlichen Rechten um so herrlicher leuchtete, weil man sich nicht denken kann, daß diese Bekehrungen (sowohl wie die vorgemeldeten) aus anderen Beweggründen geschehen sein sollten, als nur aus Ueberzeugung von der Wahrheit, und um ihre Seelen zu retten; da inzwischen die Ketzerei leider schon bis in den 4. Grad in ihrer Familie fortgewuchert, und diese nicht in geringem Ansehen bei den sogenannten Reformirten stand. Denn ich finde folgendes von der eigenen Hand meines Vaters geschrieben:

„Philips du Jardin (mein Urgroßvater) welcher in Diensten des Königs von Dänemark binnen Amsterdam stand, hat sich dort am 27. Oktober 1560 mit Jungfer Reimrich Cromholt, ältester Tochter des Bürgermeisters Adrian Cromholt, verehelicht; dort haben sie meinen Großvater Philips du Jardin gezeugt, welcher von dem Könige von Polen nach Danzig berufen, dort geheirathet hat im Jahre 1586 die Jungfer Catharina Heubsener, deren Mutter die Schwester des weiland Herrn Hanster Beecke, Ritter in Polen und präsidirender Bürgermeister von Danzig, dessen Sohn später verheirathet war mit Jungfer Harsholten in Swol in der Provinz Oberyssel. Sie haben drei Söhne gezeugt, deren die zwei ersten jung gestorben, und mich, Nicolaus du Jardin in Breda am 2. Juni 1620.“

„Mein Vater, ungefähr 20 Jahre alt, reiselustig, reisete mit elterlicher Erlaubniß nach Italien. Kaum in Rom angekommen bestrahlte der Herr ihn mit seinem Gnadenlicht. Er sah die römische Kirche an als die Mutter der wahren Gläubigen; erkennend, daß in ihr stets zu allen Zeiten mit der Succession der Päpste und Lehrer die Tradition der apostolischen Lehre geblieben war; da man nicht nachweisen kann, daß seit den Apostelzeiten einige Veränderung in ihr stattgefunden, auch nur in einem einzigen Glaubenspunkte. Diese Beobachtung ergriff so sehr sein Gemüth, daß er sich entschloß, die Ketzerei zu verlassen, und den römisch katholischen Glauben zu bekennen. Dieses heilige Vornehmen zu Rom gefaßt, hat er mit Gottes Gnade zu Paris vollführt, als er, aus Italien durch Frankreich reisend, in der Sakristei der großen Kirche unsrer lieben Frau in Paris die Ketzerei Calvin's abschwur, und in den Händen des Pfarrers dieser Kirche das römisch-katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Er beichtete darauf mit großer Reue, communicirte mit besonderer Andacht und reisete von dort, voller Freude über seine Bekehrung, nach Holland zurück. Er dankte unaufhörlich dem Herrn für die ihm er-

wiesene Gnade, und bat Ihn eifrigst, Er wolle dieselbe Gnade auch seinen Eltern verschaffen. Diese wohnten zu der Zeit in s'Gravenhage. Bei seiner Rückkehr waren sie ganz außer sich über seine Bekehrung, ohne daß sie ihn, meines Wissens, deßhalb verstoßen hätten oder ihm lästig geworden wären. Mit dem feurigen Gebete zu Gott um ihre Bekehrung verband er alle Mittel, welche die liebende Sehnsucht nach ihrem Seelenheile ihm eingab. Zuletzt erhörte der Herr seine Gebete, nach einigen Jahren. Während dessen heirathete er in s'Gravenhage am 21. October 1647 vor dem Priester und am folgenden Tage vor dem Gericht[1] eine röm. kathol. Jungfrau mit Namen Franzisca Agnes Helman, Tochter des Herrn Peter Helman und Frau Maria Vermeiren, Herr und Frau von Muylkerk, welche Familie nie vom alten Glauben abgefallen ist[2]. Im Jahre 1651 am 30. November war die Gnade siegreich über das Herz seines Vaters, welcher an diesem Tage das heilige römisch-katholische Glaubensbekenntniß ablegte vor Pater Goyvarts, Priester der Gesellschaft Jesu, in Gegenwart meines Vaters und meiner Mutter. „Meines Vaters Mutter ist noch mehr als zwei Jahre nach der Bekehrung ihres Mannes in der Ketzerei geblieben, bis zuletzt der Herr im Anfange des Jahres 1654, sie mit einer tödtlichen Krankheit heimsuchte. Während derselben hat sie sich auch durch Gottes Gnade zum römisch-kathol. Glauben mit einem besonderen Eifer bekehrt, und die Hochheiligen Sakramente mit großer Andacht empfangen. Ein sicheres Zeichen davon war, daß sie den Leib Christi nicht liegend oder sitzend im Bette empfangen wollte (ungeachtet ihrer großen Schwäche und tödtlichen Krankheit), sondern drang in meinen Vater und meine Mutter, daß sie mit ihrer Hilfe beistehen möchte, um auf den Knieen die heilige Communion mit desto größerer Ehrfurcht und Andacht zu empfangen.

„Sie hatte den hl. Augustin und die hl. Monica zu besonderen Patronen, weil sie schon früher in ihrer Gesundheit und vor ihrer Bekehrung das Leben dieser beiden Heiligen gern gelesen hatte. Sie ermahnte auf ihrem Todesbette herzlich und ernstlich ihren Sohn, meinen Vater,

1. In dem Culturkampfe zwischen halb oder ganz entchristlichten Staaten geschieht es jetzt umgekehrt oder gar mit Umgehung der Kirche. Der Uebersetzer.

2. Von dort in der Liste von La Torre auf Muylkerke: ein Helman × mit einer van der Willen van de Werve, im Haag wohnend und auf Sevenhuysen: ein Duyst van Voorhout × mit einer Helman, auch im Haag.

daß er zu ihrem Seelenheile vor dem Altarkreuz beten sollte, wie auch der hl. Augustin in der hl. Messe es für seine Mutter gethan. Nachdem sie ungefähr 3 Wochen an dieser Krankheit gelitten, ist sie mit vollkommenster Ergebung ihrer selbst und vollem Vertrauen auf die grundlose Güte des Herrn am 23. Januar 1654 gestorben.

„Am 5. März desselben Jahres 1654, ist mein Großvater gestorben in Gegenwart meines Vaters und meiner Mutter, sowie seines Beichtvaters, des Jesuiten Pater Goyvarts, der ihm die Augen zudrückte; nachdem er alle heiligen Sakramente durch Gottes Gnade mit vollem Bewußtsein, das ihm bis zur letzten Stunde geblieben und mit großer Andacht empfangen. — Seine Krankheit bestand vorzüglich in einem Geschwür oder Verstopfung in den Nieren. Er bestand die Krankheit drei Wochen lang mit schrecklichen Schmerzen und Beengtheit, aber auch mit großer Resignation und christlicher Geduld bis an's Ende; im letzten Augenblick vor seinem Tode küßte er das Kruzifix, durch dessen Anblick er die meiste Stärke empfing, so daß man es manchmal nur mit Gewalt seinen Händen entwinden konnte.

„Was nun noch meinen Vater betrifft, nachdem er in s'Gravenhag zwei Söhne (ich war der jüngste) und zwei Töchter gezeugt mit seiner gegemeldeten Hausfrau, so fand er, um das Heil seiner Kinder mehr zu sichern, für gut, Holland zu verlassen, und zog den letzten Juni 1655. mit der ganzen Familie nach Mecheln.

Im Jahr 1659 am 5. April übersiedelte er mit Frau und Kindern nach Gent, weil er, nach Veräußerung seiner Besitzungen in Holland, in Flandern Gelegenheit gefunden, dort andere Güter anzukaufen, worunter die Herrschaft Hemsrode war.

Nachdem er in Gent als ein frommtreuer römischer Katholik mit großem Eifer und zur Erbauung aller, die ihn kannten, ungefähr 13 Jahre gelebt, ist er nach einer achttägigen Krankheit, gestärkt durch die hl. Kirchensakramente, und nach empfangenem Segen Seiner bischöfl. Gnaden des Herrn Bischofs von Gent (der beim Empfange seiner letzten Wegzehrung gegenwärtig war) sehr gottesfürchtig im Jahre 1671, 51 Jahre alt im Herrn entschlafen. Ich bitte den unparteiischen Leser, die erzählten Bekehrungen dieser Protestanten oder Reformirten zum römisch kathol. Glauben, welche bis dahin stattgefunden und gewiß noch geschehen werden, zu vergleichen mit den angeblichen Bekehrungen der Ueberläufer zu den sogenannten Reformirten (oder auch anderen ob alten

oder neuen Irrthümern). Es wird sich, nach meiner völligen Gewißheit ganz klar zu Tag legen, daß die ersten Bekehrungen ausschließlich durch reine Ueberzeugung von der Wahrheit geschehen sind und durch kräftigen Antrieb des hl. Geistes, dessen besondere Gnade, in dem erbaulichen Leben und gottesfürchtigen Tode dieser Bekehrten wunderbar hervorleuchtet. — So weit unser „gespornter" Pater Th. Dü Jardin O. P. — Aus dem Umstande, daß sein Vater eben so wie Albert Burgh, sowie Reyer Anslo, ebenso wie Wilhelm van den Bondel selbst die Mutterkirche wiedergefunden, geht auf's klarste hervor, daß nicht alle „römische Reisenden in der großen Pfaffenstadt verthiert werden", wie nach Bloten's Bericht mit dem unzüchtigen Mathias van Merwede geschehen sein soll, Herr van Slootwik dessen „bestialische Muse", wie derselbe Schriftsteller erzählt, später glücklich in eine „geistliche" umgewandelt worden. Daher kein Wunder daß seine echt Huygianischen Beleuchtungen nicht über das heutige Rom nach gewöhnlicher Bezeichnung hinausgehen.

„Als ich den bewachsenen Schutt besah
Und mein neugieriges Auge umher warf
Auf den kleinen, schlechten Rest
Seiner verfallenen Mauern,
So weiß ich nicht, was Den verblendet,
Der darin so großen Gusto findet.
Und ziehe ich mich dann an eine Seite,
So grauet mir vor diesem verdammten Land,
Und, ohne daß mein beißendes Gedicht
Sie mit Unrecht schilt oder lästert,
Ich finde ihre Religion wenig minder verbastert
Als ihre Sprache;
Was indessen dort darniederliegt durch Krieg vernichtet
Oder durch die Zeit vergangen,
Ihre Sodoms ungekränkte Mimen
Bleibt in ihren Wesen steh'n.

Kein Wunder, wiederhole ich, in dem „verthierten" Schmierpelz. Nach Rietstap's Armorial général blasonnirten (im Wappen haben) die dü Jardin's « de sable à quatre étoiles d'or, posées 2 et 2. Cimier : une tête et col de licorne d'argent. Supports : deux lions

d'or, la queue passée entre les jambes posés sur une terrasse au naturel. »

Sämmtliche genealogische Elemente aus vorstehendem Bericht zusammen fassend, erhalten wir folgende Uebersicht:

Reinrich Cromholt älteste Tochter des Abrian Reinierse Cromholt, Bürgerm. von Amsterdam (geb. 25. Juni 1517; † 6. Juli 1588) und Itgen Hiltebrantz († 28 Oct. 1555) 27. Oct. 1560 × Amsterdam.

Philipp dü Jardin, Urgroßvater von Pr. Thomas d. J. Ord. Präd.

Philipp dü Jardin, 30 Nov. 1651 bekehrt im Haag † 5. März 1654. 1586 × Danzig.

Catharina Heubsener, im Anfange des Jahres 1654 bekehrt † 23 Januar 1654.

2 Söhne jung gestorben.

Nicolaus dü Jardin, geb. zu Breda 2 Juni 1620, 1620, 1640 nach Italien, 1641 zu Paris bekehrt, wohnt im Haag 30. Juni 1655, zu Mecheln 5. April 1659, zu Gent 21. October, × im Haag, Françoise Agnes Helman Tochter des Peter Helman und Maria Vermeiren Herr und Frau von Muylkerk.

Petrus dü Jardin, geb. 1648 im Haag, 28. Sept. 1664, Jesuit.

Thomas dü Jardin, Ord. Präd. geb. im Haag, u. zwei Töchter.

In seiner Bibliothek „van Niederl. Anonymen und Pseudonymen" citirt M. van Doorninck aus Vanderhaegens Bibliographie Gantoise: „Drei niederländische Gedichte: 1. auf den frühzeitigen Tod Alexander d. Gr. 2. Auf den Tod des Kaisers Mauritius durch den Tyrannen Phocus. 3. Auf die Bekehrung des hl. Ignatius Lojola Gedichtet von P. F. D. R. ungefähr 13 Jahre alt. Gent 1662 4°" Der Verfertiger dieser Gedichte, welcher sich P. F. Duribani nennt, ist kein anderer als unser Peterchen dü Jardin, eine frühreife Poesie und mißlungenes Jesuitchen.

Mastricht, 17. November 1875.

Nachtrag

zur

Bekehrungsgeschichte des Berliner Professors

Andreas Fromm.

Zehn Jahr nachdem wir in dem VII. Band unseres Convertitenwerkes die Bekehrungsmotive des berühmten Berliner Propstes Andreas Fromm nebst einigen biographischen Momenten aus dessen vielbewegtem Leben veröffentlicht, ist im Jahrgange 1873 des „Bonifaciuskalenders, von Hrn. Müller" eine sehr eingehende Biographie dieses muthvollen Convertiten und Verfechter der Grundlagen des Christenthums und der Rechte der christlichen Kirche, aus damals zugänglichen und zuverläßigen Quellen und Aktenstücken erschienen.

Der verdienstvolle Verfaßer des Bonifacius=Kalenders wird uns erlauben, mit seiner historischen und theologischen Abhandlung unsern früheren Bericht über Fromm zu ergänzen, was sowohl der beiderseits erstrebten Gemeinsache dienen als den Lesern der Conversionsgeschichte willkommen sein wird.

Seiner interessanten Abhandlung läßt der seeleneifrige Hr. Kaplan Müller folgende kurze Einleitung voran gehen.

„Vieles, was jetzt im Religiösen, Socialen und Politischen traurige Früchte zeitiget, hat die Keime dazu aus jener Periode, wo das moderne Staatswesen für Deutschland auf den Brandenburgischen Boden fran=

zösische oder vielmehr calvinische Wurzeln schlug, indem sich das Christenthum zu Staatsdiensten einrichten, d. h. helfen sollte, die Selbstständigkeiten im Volke durch allerhand Parteimittelchen nach und nach jeder Selbstbestimmung zu berauben.

„Was gesunde Herzen dabei empfinden und wohin sie schließlich auch in unsern Tagen, wo jene Periode neu sich triumphirend zeigt, gelangen müssen, das ersehen wir aus der amtlichen Thätigkeit des lutherischen Propstes Andreas Fromm·· und aus seinen Motiven zum Katholicismus."

§ 1. Wie Andreas Fromm Propst wird.

Von der Jugendgeschichte unseres Andreas und seiner Berufung an die wichtige Stelle der Berliner St. Peterskirche, können wir nur mittheilen, was Küster im „alten und neuen Berlin" gesammelt hat.

„Der eilfte Lutherische Propst bei St. Peter zu Cöln an der Spree, (so hieß damals noch dieser Stadttheil) war in der Grafschaft Ruppin und zwar im Dorfe Splänitz, unweit Wusterhausen an der Dosse, anno 1621 geboren, allwo sein Vater gleiches Namens Prediger war, welcher nachher zum Predigtamte zu Garz (bei Stettin) befördert wurde. Die Mutter war Margaretha, des Inspectors zu Perleberg Daniel Michaelis Tochter. In der Schule zu Perleberg legte er den ersten Grund zu den Wissenschaften unter der Aufsicht seines Großvaters und den sorgfältigen Anweisungen des Rectors Bernhard von der Linden.

„Als er sich bis in's fünfzehnte Jahr seines Alters allhier aufgehalten hatte nöthigte ihn die Pest, zu seinen Eltern zurückzukehren. Sein Vater brachte ihn hierauf nach Berlin, da er den Rector Polzen, den Conrector Kohlreit und den Subrector Schirmen ein Jahr lang hörte, nach Jahreszeit aber den Ort verändern mußte, weil auch daselbst die Seuche der Pestilenz zu wüthen anfing.

„Der bekümmerte Vater vertraute ihn also der Aufsicht des Rectors zu Ruppin, Christiani Rosä an, aus dessen Zucht er sich Anno 1637 weg und nach Stettin begab, da er drei Jahre die dortigen Lehrer Christian Großen Dr. et Prof. Theologiæ, Marcus Lauschner, Rectorem,

und Erich Pelzhovern, in der Gottesgelahrheit, Sprachen, Weltweisheit und Redekunst hörete.

„Von Stettin ging er 1641 nach Frankfurt an der Oder und hörete Ursinum, Magirum, Reichelium und Heinsium, fand aber 1614 für gut, sich auch zu Wittenberg eine Zeit lang aufzuhalten. Er bekam allhier bei Archidiacono Fleischhauer ein freies Hospitium, dessen Kinder er unterrichtete, hörte zugleich Jacobum Martini, Wilhelm Leysern, Johann Hielsemann, Scharffen, Sperlingen, Rotnageln, Wendlern und Trentschen fleißig, und übte sich im Disputiren. Eine Unpäßlichkeit machte, daß er auf Einrathen der Aerzte sich von hier wegbegab, daher er Frankfurt zum zweitenmal besuchte, wo er sich mit Lesen und Disputiren bekannt machte.

„Anno 1648 ward er nach Stettin berufen, um für den Hofkaplan Johann Andreä, welcher eine lange Zeit bettlägerig war, die Predigten in der Schloßkirche zu verrichten. Als er sich nun ein halb Jahr hieselbst aufgehalten hatte, erhielt er die Professionem musices bei dem Stettinischen Gymnasio.

„Daß er endlich Collegia philosophica, Lectoria disputatoria hielt, auch disputationes metaphysicas herausgab, und sonst im Auditorio las, geschah nur auf Bestimmung des Herrn Curatoris Nicodemi Lillenströms, königlichen schwedischen Präsidentis.[1]

„Im Monat April des 1651 Jahres that er eine Reise in die Mark, in Meinung seinen alten abgelebten Vater nochmals zu sehen und zu sprechen. Als er nun zu Berlin seinen Vetter Joachimum Frommen Archidiaconum besuchte, und dieser ihn in der Nicolaikirche zu predigen erinnerte, fügte es sich, daß ihn der Rath in Cöln (an der Spree) durch den Syndicum ersuchen ließ, am Sonntag Jubilate eine Gastpredigt, in der Petrikirche zu halten. Nachdem dieses geschehen, brachte ihm der Syndicus und Kämmerer gedachten Rathes die Nachricht, er sei zum pastore et inspectore in Cöln erwählt worden. Mit Ausgang des Monates erhielt er die Vocation, ließ sich den 12. Mai in Berlin examiniren, darauf

1. Pommern war bekanntlich von Gustav Adolf annectirt worden unter dem Vorgeben, seinen Lutherischen Glaubensgenossen in Deutschland zur Freiheit zu verhelfen, während er nur die protestantischen Fürsten von der Unterordnung unter die deutsche Reichsregierung ablöste, selber aber Kaiser zu werden hoffte.

er sogleich ordiniret, und ihm noch an eben demselben Tage die churfürstliche Confirmation eingehändigt wurde. Weil er nun glaubte, es würde einem so ansehnlichen geistlichen Amte ein academischer Gradus gar anständig seyn, so bat er sich denselben bei der theologischen Facultät in Rostock aus, disputirte den 7. August öffentlich, kam als Licenciatus theologiä in Cöln an, und ward den 12. Sonntag nach Trinitatis von dem Berlinischen Propst Vehr der Gemeinde vorgestellt. Zu dieser Würde kam, daß Fromm 1654 zum Churfürstlichen Consistorialrath ernannt wurde: allein aller dieser Ämter begab er sich anno 1666, in welchem er sich heimlich davon machte."

So weit der Bericht von Küster. Hinzugefügt sei, daß Fromm selbst gegenüber den bitteren Verdächtigungen des Predigers Reinhardts, von seinem Amtsantritt bemerkt, da er schreibt:

„Ich habe erst an zwei Schulen gedient, zu Damm und Stettin. Hernach kam ich Anno 1651 in die Mark von guten Freunden verschrieben, Diaconus zu Berlin in St. Marienkirch oder Ruppin zu werden. Da nun publica auctoritas Magistratus (jenes waren nur Privatzuneigungen) nicht in Cöln (an der Spree) dahin ich, Gott weiß, nie gedacht hatte, begehrte, habe ich erst einen unter denen Diaconis, die da waren, sonst zum Propst vorgeschlagen, und da das nicht gehen wollte, das Amt angenommen und mich zu dem Neide, der hinter mir sein würde (welcher wahrlich die innerliche Hauptquelle alles unsres Streitwesens war) gefaßt gemacht."

§ 2. Staat und Kirche beheben ihre Gegenseitigkeit.

In einem Schreiben wider Hanisium bespricht Andreas Fromm seine spätere Entfernung von Berlin mit folgenden Worten:

„Denselben kann ich nicht unberichtet lassen, daß ich wegen der Worte *Vim patiter Ecclesia Lutherana a Reformatis* (die Lutherische Kirche wird von den Reformirten vergewaltigt), und wegen der Schrift, damit ich's behauptet, nicht allein ganz removirt, sondern habe auch noch nicht einmal sollen aus dem Lande ziehen, sondern einen langwierigen fiscalischen Prozeß gewärtig sein. Ich habe mich aber weggemacht auf Wittenberg."

Denkwürdige Worte! Sie bezeichnen beim Wendepunkt des mittelalterlichen respective christlichen Staatenverhältnisses in Deutschland den Calvinismus als dasjenige Princip, welches die Wechselwirkung zwischen Gnade und Freiheit des Willens im Streben nach dem Himmel ebenso radical aufgab, wie auch die Gegenseitigkeit von Staat und Kirche im Socialen und Politischen.

Die Calvinische Anschauung von der Gnade machte diese zu einer absoluten Macht, zu einem Eingreifen Gottes, wie sie der Heide im Fatum, im Schicksal anbetete. Die Irrlehre Wiklefs: „Omnia de necessitate veniunt (Alles geschieht mit Nothwendigkeit)," hatte Calvin im Staate der Schweizerischen Republik Genf praktisch gemacht. Dorther holten die Reformatoren nach Berlin die religiöse Weise zum Regierungsabsolutismus, wobei das Christliche im Staate zu einer Lage kam, welche durch das Geschick von Andreas Fromm personificirt worden ist.

In Deutschland mußten dazu die Fürsten erst vom Reiche emancipirt werden. Hierzu hatte man sich den großen Churfürsten eingerichtet, der nie gemerkt, wie er geleitet worden ist. (Die christliche Religionspolitik wurde selbstsüchtige, respective heidnische Opportunitätspolitik).

Friedrich Wilhelm (1640—1688) war bereits als Erbprinz von jener Hofpartei gewonnen, welche die traditionelle Hauspolitik verwarf, und die neue Staatskunst lobte, womit Gustav Adolf die christlichen Grundsätze des Völkerrechtes dem äußern Vortheile Schwedens so unterordnete, als ob Ländererwerb und Lebensgenuß, wie im römischen Staate des Heidenthums, der Beruf des Staatslebens sei? Solche Grundsätze waren dem Churprinzen, der einen Theil seiner Jugend, nach dem Rathe der Calviner, in Holland verleben mußte, schon durch den Geist der dortigen Revolution in praxi als „gute Maximen" nahe gelegt worden. — In Berlin fanden die modernen Ideen, durch die Gegner Schwarzenberg's und der alten Reichspartei, sorgsame Belobigung.

Der Werth dieser neuheidnischen Staatslehren über alle Bedenken zu erheben, wurde dem Churfürsten, vor und bald nach seinem Regierungsantritte, von Schmeichlern das Ideal im hochgerühmten Gustav Adolph immer und immer wieder vorgestellt mit den Worten: „Gustav Adolph hat im Churfürsten einen Nachfolger, der an Leib und Seele ihm vergleichbar ist." Gleichzeitig wurde die schwedische Erbin, die achtzehnjährige Christiania von Oxenstierna und seine Ver-

trauten am Brandenburger Hof als geeignetste Braut für den jungen Fürsten bezeichnet, um die Reichspartei mit dem Minister Schwarzenberg zu verdrängen. Diesen ereilte auch rasch ein überaus sonderbares Sterben, wobei sich die Gelegenheit fand, den Fahnen-Eid, welcher die Brandenburgischen Reichstruppen dem Kaiser geschworen, bedeutungslos zu machen. Der Kaiser selber ließ man hierüber, wie über andere Neuerungen, durch die widerspruchsvollsten Berichte und Wiener Unterhändler in steter Unklarheit erhalten, indem fortwährend sogenannte Spuren von Schwarzenberg's Verrätherei vorgeschoben wurden.

Nachdem die Brandenburgischen Soldaten vom Reichsverband abgelöst waren, wußte der Churfürst den Schein des allgemeinen Vortheils für sich so zu verbrauchen, daß er mit den Schweden einen zweijährigen Separatwaffenstillstand, ohne jede Beziehung aufs Reich, abschloß.

Damit vollendete sich der erste Schritt zur Souverainität nach außen hin, nämlich zur Unabhängigkeit von Kaiser und Reich, indem es ja anerkannt die eigentliche Taktik des dreißigjährigen Krieges war, unter dem Scheine der Religionsfreiheit nur den Fürsten einen Absolutismus in ihren Ländern zu geben, wie der deutsche Kaiser nie im Reiche gehabt hat. Das äußere Freisein, d. h. die Unabhängigkeit gegenüber von Kaiser und Reich, sollten geheime Unterhandlungen mit Frankreich und Schweden, durch Hilfe von Holland, beim nahenden Abschlusse des Krieges noch weiterhin sicher stellen.

Darum begann sogleich auch im Innern ein Absolutistisches Vorgehen, wobei die lutherische Kirche zur gefügigen Magd des Staates, welcher den Himmel auf Erden repräsentiren wollte, sich einzurichten hatte. Die reformirte Hofpartei unterstützte den jugendlichen thatkräftigen und wohlmeinenden Fürsten zu einem Vorgehen, welches alle christlich socialen Ordnungen, sobald sie seinem: l'état c'est moi (der Staat daß bin ich:) als Hemmung erschienen, mißachtete.

Die erste Aufregung der Gemüther beschwichtigte die Politik des Erfolges, da Brandenburg fast einzig unter deutschen Ländern beim Westphälischen Frieden große Besitzerweiterungen davontrug, indem Hinterpommern hinzutrat sammt den Bisthümern Halberstadt und Magdeburg.

Die Bedingung war zwar beigefügt, daß der kirchliche Zustand von 1624 darin wieder hergestellt wurde, sogar der Restitution des Bisthums Brandenburg hatten Zusicherungen gegeben werden müssen. Darin lagen

aber uur Anlässe, daß die Politik nnd die sogenannte öffentliche Meinung unter den Lutheranern den Katholiken, welche durch neue Provinzen an Zahl bedeutend gewachsen waren, nunmehr Mißstände geschaffen haben, die wir verstehen lernen, wenn wir die Erlebnisse der Ultramontanen im neuen Deutschland von 1871 uns vergegenwärtigen. Diese Erregung wider die Katholiken, welche in Berlin nur in Gesandtschaftskapellen Messe hören, aber alle kirchlichen Functionen, wie Taufen, Trauungen, Begräbnisse den lutherischen Predigern überantworten mußten, half jener Partei, welche nach dem Muster von Genf die Gegenseitigkeit gehoben wissen wollte. Den Staatszwecken sollte sich alle Macht und Ordnung in der christlichen Gesellschaft unterwerfen. Jede Selbstständigkeit in Ständen und Innungen mußte vom Willen der Landesregierung sich abhängig zeigen, der hier in der Person des Fürsten gipfelte. Was widerstrebte, wurde mit einem confessionellen Mantel umkleidet und dann der religiösen Unduldsamkeit schuldig erklärt. Der Churfürst selber wollte das Beste seines Landes. Ihm lag das Verständniß der Theologie so fern, daß er bezüglich der religiösen Streitigkeiten leicht zu täuschen war, — aber rasch zu erbittern, sobald man den Schein verbreitete, daß die Ziele gestört würden, die seine Liebe zum Volke ausdrücken sollten. Er wunderte sich, wenn man nicht freudig für alle seine Anordnungen dankte, womit er das materielle Wohl anstrebte, welches er in Holland als Frucht der spanischen Verwaltung noch in Blüthe gesehen. Dort hatte er sich ein Ideal des Volksglückes gebildet, wie man es jetzt als „Culturkampf“ feiert.

Das holländische Erdenglück zeigte sich nun bei seiner Verpflanzung nach der Mark, vielfach so wenig zeitgemäß und praktisch, daß die lobenswerthesten Absichten des Churfürsten fortgesetzte Schwierigkeiten fanden. Daher rief er die Holländer selber immer zahlreicher ins Land, denen andere Reformirte, die nirgends in Deutschland bei den Lutheranern beliebt waren, nachfolgten. Dadurch wurden namentlich die märkischen Handwerker in ihren alten „Gerechtigkeiten“ verletzt und erhoben Schwierigkeiten. Diesen gegenüber suchten die Eingewanderten schlau sich zu helfen, indem sie eine Neuerung mit churfürstlichen Titeln und Ehren einschmuggelten, und durch Namen, wie Hofschneider, churfürstlicher Lieferant, rc von den Gewerbsordnungen sich freimachten. Das brachte weitere Verwirrungen in's sociale Leben. Allein die herrschende Partei wollte vorerst große Unordnung. Es konnte dann der Absolutismus

freier die Hand hineinstecken, da schließlich jeder Bürger nach Ruhe und Ordnung verlangte. Dem Adel hatte schon der Umstand, daß die Mobilmachung des Militärs nicht mehr Gemeindesache war, sondern vom Landesherrn unmittelbar besorgt wurde, eine wichtige Stütze des Ständewesens entzogen. Der Churfürst aber gewahrte immer deutlicher, wie das Einrichten eines stehenden Heeres ihm eine Macht verlieh, die er an die Stelle des Einflusses setzen konnte, den früher der Monarch vom kirchlichen Beistand erhielt, um die Leute regierbar zu machen.

Ein weiteres Hilfsmittel für die größere Selbstständigkeit der Regierungsgewalt ergab sich daraus, daß dem Fürsten für's Militär zunächst das Geld der Gemeinden zukam, das diese sonst zur Ausrüstung ihrer Söldlinge aufgebracht hatten. Bald wurde das Geld auch zum einzigen Mittel, die Beamten zu besolden, die früher als Lohn ihrer Thätigkeit meist die Erträge eines Lehens oder sonstige Lieferungen an Naturalien bekamen.

Gährungen der Gemüther machten sich bei allen diesen Neuerungen bemerkbar. Allein der Churfürst nahm davon nur die Gelegenheit, die Organe der Selbstbestimmung des Volkswillens noch erfolgreicher durch eine eigens dazu besoldete Beamten-Maschine — die spätere Staatspolizei — zu ersetzen. So bildete sich der Militärstand weiter aus und ein absonderlicher Beamtenstand, wobei die Religion eine ganz neue Bestimmung erhielt, nämlich die Herzen der Menschen für diesen Himmel auf Erden zu interessiren, während früher die Kirche dem Worte des Apostels diente, wodurch die Christen „mit dem Körper auf Erden und mit dem Geiste im Himmel wandeln" sollen.

Zu solchem Staatsdienste der Religion wußten sich anfänglich nur die reformirten Geistlichen einzurichten; nicht aber die lutherischen Prediger. Da sollte die Gutmüthigkeit des Propstes Fromm helfen

§ 3. Wie der Propst mißbraucht wird.

Der Churfürst hatte eine Vermählung mit der schwedischen Prinzessin aufgeben müssen und 1646 mit der holländischen Prinzessin Louise sich vermählt. Damit bekamen die Einwanderungen und die Umgestaltungen aller innern Landesverhältnisse für das materialistische Staatsprinzip neuen Aufschwung. Was in Holland das Wohlleben allgemein gemacht

hat, war ein Luxus dieses Landes, das unter spanischer Herrschaft, nach der Entdeckung von Amerika, ein Mittelpunkt des Handels geworden war. Gleiches sollte in der Mark helfen, Wohlleben zu verbreiten. 20,000 Eingewanderte vermittelten hierbei, — aber in ihrem Sinne und nicht im Geiste und Interesse der zähen Märker. Demnach wurde rasch abgeschafft, was ländlich sittlich — alles sociale und politische Leben so verändert, daß die Lobredner der neuen Ordnung immer lauter dem Churfürsten schmeichelten: „Das Alte ist vergangen der Herr macht Alles neu."

Die junge Churfürstin Louise von Oranien wurde wirklich eine Landesmutter. Dennoch fühlte der Hof eine Verstimmung rings umher.

Die Ursache wurde von der herrschenden Partei aufs Religiöse hinübergespielt, in einer Weise, die uns im Jahre 1871 aus dem Vermengen von politischen und kirchlichen Dingen verständlich geworden ist. Der reformirte Hofprediger Stosch erzielte dadurch die Erlaubniß, in den lutherischen Kirchen des Landes Visitationen zu halten, die dem Churfürsten zugleich als Mittel gezeigt wurden, die Gemüther wieder religiöser zu machen, — gleichzeitig aber die Gährungen zu beheben, die man dem Fanatismus einzelner Prediger zuschrieb. Dem Churfürstlichen Streben nach dem Einheitsstaate wurde nunmehr mit Erfolg der Gedanke nahegebracht: um alle religiösen Wirren in Deutschland wirksam zu beseitigen, mußte er mit einer Vereinigung aller Confessionen zu einer Landeskirche vorangehen! Das erschien als das beßte Mittel der Centralisationslust, welche den Confessionen ebenso, wie den andern Corporationen, keine größere Selbstständigkeit zugewandt sehen wollte, als dem materialistischen Standpunkte des neuen Staatslebens passend wäre. Der Staat wurde dadurch zu einem Inhaber und Ausfluß aller Rechte[1] und Gesetze, wie es der christliche Staat nur dem höchsten und absoluten Himmel zugeschrieben hatte.

Dazu hatte der Calvinismus in Genf sich am wirksamsten erwiesen und daselbst einen blühenden Staat geschaffen. Gleiches Ziel sollte schon

1. Religionshandlungen auf diesem Boden werden aber Göttliches nie in ihrem Wesen tragen, sondern zu leeren Ceremonien herabsinken. Geistliche dieser Staatsdienerschaft sehen wir heute als solche, die längst den Glauben an die Gottheit Christi abgelegt hatten, und dem Volke nur etwas vormachten. Ein Taufen im Namen des Staates gibt's nicht, nur eine Wirkung dort, wo man der Kirche dient und Christum als Quelle hat für Recht und Gnade Sieh unten (S. 297) diese Staatsdienerei charakterisirt im Taufen des Käppchens durch den Schneider.

der Name des Churfürsten verheißen, denn Fürst „Friedrich" bedeutete „an Frieden reich." So declamirt die Hofpartei, indem sie viel Redens veranlaßte von einem Frieden, welcher die Förderung und den Fortschritt aller irdischen Interessen bringen würde, um die Gemüther zu begütigen, im Christenthum aber das Ziel erringen würde, dem Gustav Adolf vergeblich nachgestrebt.

Dieser Friede sollte sich aufbauen zuerst als Religionsfrieden, der in Deutschland durch lange Kriege vergeblich gesucht worden war. Das Mittel dazu würde aber die Allgemeinheit im Befriedigen der natürlichen Bedürfnisse des Lebens darreichen, wenn die religiösen Fanatiker zum Schweigen gebracht wären. Darum müßten alle dogmatischen Streitfragen aufgegeben (!) und bloß die Liebe Christi gepredigt werden. Man wählte zur Bezeichnung dieser Bekehrungsbrücke kein deutsches Wort, sondern das vieldeutige und schändlich mißbrauchte Wort „Toleranz" und zwar nicht in seinem christlichen, sondern im sogenannten humanistischen Sinne, weil man eigentlich nur Charakterlosigkeit im Glauben, und den Indifferentismus als Brücke suchte, zu etwas Anderm, als zum wahren Frieden in Gott. Die Personifizirung dieses faulen Friedens ersah man sich in Andreas Fromm, der eben so treuherzig, wie er Gott glaubte, auch an die Ehrlichkeit der Menschen bei Hof glaubte.

§. 4. Der Propst weicht der neuen Toleranz.

Der milde Sinn von Andreas Fromm versuchte es mit jener Toleranz, welche bis dahin als christliche Tugend gegolten hatte, jener nämlich, welche den Irrthum verwirft, um der Wahrheit die Ehre zu geben, aber die irrende Person mit Geduld und Selbstverleugnung erträgt. In seiner Arglosigkeit ahnte er das Arge nicht, womit die Phrasenhaftigkeit des Hofpredigers Stosch ihm Wahrheit und Irrthum so vermengte, daß er selbst getäuscht, der Churfürst aber von seinem Consistorialrathe Fromm veranlaßt wurde, die lutherischen Gemüther seiner Unterthanen tief zu verletzen, indem vielerlei religiöse Gebräuche fallen mußten, um durch die Einigkeit der Ceremonien die Einigkeit mit den Reformirten — wie man vermeinte — herzustellen.

In seinem Gefühle protestirte Fromm selber gegen dieses Aufgeben der vielen Uebungen und Ceremonien, welche er als papistische Ueberreste verwerfen sollte, und doch als wohlthuend für's Herz erprobt hatte.

Wie lieb war ihm z. B. der „Quembaß“ geworden, da er in seiner Jugend zu Perleburg mitten in der Nacht mit den Schaaren des lutherischen Volkes in die schöne gothische Stadtpfarrkirche sich hineingedrängt hatte, um einer Andacht beizuwohnen, welche unter Absingung des alten Kirchenliedes « Quem pastores » die Aeußerlichkeiten der kathol. Christmesse einleitete. Die katholische Messe selber bestand der Form nach überhaupt noch im Bisthum Havelberg, das sich ein eigenes lutherisches Meßbuch vom J. 1589 geschaffen hatte, wie man es heute noch in der königlichen Bibliothek in Berlin vorfindet. Dieses Meßbuch gleichet unserm römischen Missale so vollständig, daß Referent, als er in Havelberg den ersten Missionsgottesdienst hielt, schon vermeinte, er könne sich bei seinen spätern Besuchen das Mitbringen des Meßbuches ersparen. Er fand ja auf einen ersten Blick den Anfang im Havelberger Missale wie im römischen, beginnend mit den Advent-Andachten in lateinischer Sprache, weiterhin die Präfationen mit Noten z. B. de Cruce, etc. wie bei uns. Nach dem Credo ermahnte die Rubrik zur Predigt. Dann folgte die Fortsetzung der Messe, aber was nicht sogleich zu bemerken gewesen, ohne Offertorium. Bei der Wandlung stand in den Rubriken „paululum levatur“ — für Hostie und Kelch: — also durch die Elevation dessen, was der lutherische Geistliche für Brod und Wein hielt, war das gläubige Volk getäuscht worden. Und doch blieb solche Aeußerlichkeit des kathol. Gottesdienstes. Einem Exemplar jenes Meßbuches war es als Rubrik beigesetzt, daß 1632 eine Abänderung des Introitus für den Stephans-Tag bestimmt worden. Somit war sogar der Gebrauch einer solchen Messe, wobei ursprünglich das katholische Volk die bewußte Täuschung nicht merken konnte — etwa wie es heute der schwedische Prädicant noch thut, in katholischen Meßgewändern bis in die Zeiten fortgesetzt worden, wo Friedrich Wilhelm daran ging, den Confessionellen Frieden zu begründen, indem er den Calvinern die papistischen Gräuel opferte, wie Stosch und Fromm es billigten. Und solches Vorgehen wurde als „Toleranz“ bezeichnet. Die Churfürstin, die außerordentlich segensreich wirkte, dem holländischen Gewerbefleiße in der Mark, zunächst in Oranienburg, dann in vielen andern Gegenden des Landes, ein ergiebiges Feld zu schaffen, hatte unbewußt einen Hauptantheil daran, daß ihre reformirte Glaubensrichtung dem reichen Angebinde, was die sogenannte märkische Kirche aus der katholischen Zeit noch beibehalten hatte, die Nüchternheit des calvinischen Gottesdienstes als Ersatz dargeboten. Ihr Beichtvater Dr. Bergius

half dabei durch seine sonstigen Eigenschaften am wirksamsten und täuschte am leichtesten den ehrlichen Märker, den treuherzigen Propst Fromm. Beide reformirte Hofprediger erzielten allgemach Religionsbestimmungen des Churfürsten, welche dem Propst wohl Hinterdenklich vorkamen, aber mündlich so gedeutet wurden, daß er sie annahm und als Consistorialbeschlüsse für die Lutherischen publicirte.

Darin fand nun, wie er später sagte, „der Neid" zunächst den erwünschten Stoff, seine Person anzugreifen. Die Lutherischen verfolgten ihn und verschonten die schuldige Hofpartei, so daß der Sieg des Calvinismus nun erst rechte Fortschritte machte. Am bittersten erregte die Gemüther zuerst der Diakon an der Nicolaikirche Sig. Reinhart. Er war unterm 24. März 1651 zum Propste bei der Petrikirche schon berufen, aber von der Gemeinde nicht angenommen worden. Dieser bereitete viel Unheil. Die Folge davon war, daß der Churfürst dadurch die erste Gelegenheit bekam, einen Geistlichen ohne alle Disciplinar-Untersuchung des Amtes zu entsetzen, und von der Mark fern zu halten, indem der Churfürst dem Magistrat schreiben ließ: „Was S. Reinharten betrifft, weil es klar und am Tag, daß derselbe vom Anfang seiner Bedienung allhier den Kirchen-Friede gestöret, und nun einer Zeit her so vieler widrigen Dinge sich unterfangen, Verordnungen außer Augen gesetzt, auch andere zu gleicher Nachfolge veranlaße und von Gutem abgehalten, daß im Fall Er noch allhier, Ihr denselben alsofort vor Euch fordert, ihm seinen Abschied vollkommentlich gebet, und dabei andeutet, daß er sich ehistes Tages außer dieser Stadt hinweg, und auf's Land begeben, und so lieb ihm die Vermeidung ernster unausbleiblicher Bestrafung sei, aller Correspondenz sich enthalten soll. Da er aber schon weg ist, habt Ihr Ihm zu schreiben, daß Er nicht wieder anhero kommen soll."

Solchem Befehl zufolge verließ er Berlin zehn Tage hernach, frühe, da die Sonne, und mit derselben das Thor aufging. Schauderhaft ist was Reinhart wider Andreas Fromm lügenhaft in die Welt hineingeschrieben hat. Neben Reinhart wurde Genesius sein Verleumder von Beruf. Geboren zu Holtdorf in der Alt-Mark war er 1651 als Hofmeister der Herren v. Knesenbeck in Helmstädt und Tübingen der Anstifter vieler Schriften wider Fromm geworden. Das Verfolgen der Person des Propstes trieben aber am ärgsten seine beiden Collegen, Martin Henisch, seit 1643 Diakon bei der Petrikirch und Samuel Pomarius (Baumgart). Aus Winzig in Schlesien geboren, kam letzterer durch

Haselmann und Calow, 1653 als Adjunkt zum Propst Fromm, der ihn Anfangs sehr bevorzugte, um Hilfe zu haben für die Petrischule.

Den Schulen hatte Fromm indeß viele Opfer gebracht. Zur Erweiterung des Baues der Petri-Schule hatte er bei der Gemeinde, die ihn liebte, viel Geld gesammelt. Selber hatte er fleißig daran Unterricht ertheilt und viele Verdienste um die Ausgestaltung der Schule zum Kölnischen Gymnasium sich erworben. Die Bedeutung welche er allen Gutgesinnten dadurch und durch seinen sonstigen Amtseifer sich erworben hatte, diente lange zur Beschwichtigung des Lutherischen Volkes, dem die „papistischen Gräuel" viel lieber waren, als der ganze Calvinismus mit allen Eingewanderten.

§. 5. Materialismus macht den Staat zur Vorsehung.

Die materiellen Fortschritte nahmen allgemach die Gemüther in Beschlag, nachdem nur erst der neue Regierungsgeist, mit Hülfe von bezahlten und abhängigen Beamten, der Anbetung des Erfolges einige Resulte erzielt hatte. Wichtige Dienste leistete dabei die angebliche Kriegsgefahr von Seite des gefürchteten Schweden, womit man den Vorwand erhielt, die wohlgegliederte Selbstverwaltung von Berlin-Köln lahm zu legen, indem sich die Militärwirthschaft immer mehr zur Oberhoheit von aller Verwaltung in Stadt und Land erhob. Gleichzeitig befriedigte sich das Bedürfniß des Fürsten, ein anderes Sicherheitsgefühl zu haben, als das der Gottesfurcht seiner Unterthanen, da die frommen Lutheraner immer mißtrauischer wurden. Berlin aber wurde ganz zur Magd der Regierung mittelst einer neuen großartigen Befestigung der Stadt, darin Berlin 845 und Köln 364 Häuser zählte mit 12,000 Einwohnern. Beschwichtigungen nahm die Hofpartei von den vielen äußern Vortheilen, die sich überall bemerkbar machten. Wo heute die prächtige Burgstraße ist, verlor sich der schmutzige Gang an der Spree hin. Die hl. Geiststraße behielt nicht länger die wüsten Plätze, wo die Tuchmacher ihre Tücher trockneten Der Mühlendamm erhielt eine Häuserreihe dort, wo vorher nur ein einfacher Gang mit einer Brücke über das Gerinnen der Mühlen zu Berlin nach Köln führte. Es gelang dem Churfürsten trefflich, viele Freunde über die Veränderungen des Stadttheils Köln an der Spree zu schaffen, das er übel aussehend fand, obgleich hier das churfürstliche Schloß stand; diese Fischerstraße aus lauter ganz armseligen Hütten, die Grünstraße zeigt noch manche wüste Stätte und fast nur am

kölnischen Fischermarkt, in der Roßstraße und in der Bruderstraße standen einige ansehnliche Häuser neben ärmlichen hölzernen Baracken. — Selbst die Breitestraße war noch durch Krambuden und Fleischscharren ausgefüllt, welche in die Nähe des Kölnischen Rathhauses (seitdem Scharrenstraße genannt) verlegt wurden. Einen jammervollen Anblick gewahrte der Schloßplatz. Vom Dom bis zur langen Brücke zog sich die halbverfallene Mauer der alten Stechbahn hin, an dieser stunden eine Masse von Krambuden. Der Dom war selbst nicht mehr die prachtvolle Kirche der schwarzen Brüder. Er diente keineswegs zur Zierde des Platzes und eben so wenig die halbeingerissene Kirchhofsmauer desselben. Das Schloß befand sich im traurigsten Zustande, und war schon im Jahre 1629 so baufällig, daß man seinen Einsturz befürchtete.

(Nachdem der Verfasser die weitere Umbildung von Köln-Berlin dargelegt, bespricht er das neue Schloß zu Köln an der Spree, kommt auf das allgemeine Kirchwesen zurück und schreibt weiter.)

Merkwürdig daß die Erregung durch Verstimmungen über die Veränderungen und Wandlungen auf kirchlichem Gebiete lahm gelegt wurden. Es wurde nämlich sogleich der Makel religiöser Unduldsamkeit allem aufgedrückt, was als ständisches, städtisches und sonstiges Recht festgehalten werden wollte. Der Hofprediger waltete als Landesbischof und verhinderte alle Gemeinsamkeit der Abwehr von Gefahren, welche dem Lutherischen Glaubensleben begegneten, zumal diesem reformirten Prediger die Revision aller Kirchen in der Mark zugewiesen waren. Der Churfürst wurde von ihm dadurch begütigt, daß die kirchlichen Rechte immer weiter in Unterordnung unter den absoluten Willen des Fürsten kamen, so daß dieser sogar als Ausfluß aller Rechte des Staates und für's Kirchliche als Haupt und Herz der christlichen Gemeinde aufgefaßt wurde. Folgende Erzählung zeigt recht drastig das Unheimliche dieses Staatskirchenthums:

Ein Prediger auf dem Lande, der zugleich ein Handwerk trieb, sollte abgesetzt werden. Da wandert er nach Berlin, erbat sich eine Audienz beim Churfürsten und stellte diesem vor, er sei doch jedenfalls ein besserer Prediger, als gar keiner, seine Gemeinde sei stets mit ihm zufrieden gewesen und deßhalb bitte er im Amte bleiben zu dürfen.

Friedrich Wilhelm ließ sofort den Hofprediger rufen, um dessen Ansicht zu erfahren. Stosch erklärte, daß derselbe keine Kenntniß von geistlichen Handlungen habe. Dem widerstritt der Bittsteller, und erbot

sich in Gegenwart S. Churfürstlichen Gnaden seine Geistlichkeit in jeder geistlichen Handlung zu beweisen. Der Churfürst in guter Laune versetzt, ging auf seine Vertheidigung ein und forderte ihn auf, zu zeigen, wie er die hl. Taufe vollziehe. Das war damals peinlich, wo der Streit über die Taufceremonien die Reformirten und Lutheraner besonders erhitzte. Da Erstere den sakramentalen Charakter sogar in Zweifel ließen. Der Bittsteller forderte Wasser und ein Kind, denn ohne ein solches könne er nicht taufen.

Das Wasser wurde gebracht, das Kind war aber nicht zu haben, und der Hofprediger gab daher sein Käppchen, damit dieses die Stelle des Kindes vertrete. Sofort stellte sich der Dorfprediger mit gewichtiger Miene dem Churfürsten gegenüber. Er machte demselben eine tiefe Verbeugung; dann goß er eine Hand voll Wasser über das Käppchen und sprach in salbungsvollem Tone: „Auf Befehl meines gnädigsten Churfürsten und Herrn und dieweil es der Herr Stoschius so haben will, taufe ich dich, Käppchen, daß du sollst Käppchen heißen und bleiben, so lange ein Stücke an dir ist.“ (Ehrlichster Akt bisheriger geistlicher Staatsdiener.)

Der Churfürst lachte herzlich, nahm den Hofprediger bei Seite und sagte zu ihm. „Laßt den Kerl unvexirt, er ist gescheidter als Ihr.“

Indem der Churfürst den Schneider im Amte beließ, wurde es allgemein zum praktischen Verständniß gebracht, wie das Glaubensleben zum bloßen Formelwesen gestempelt wurde, unter dem Titel einer Toleranz, welche die Dogmen und Grundsätze der Religionswahrheiten zu bloßen Meinungen herabsetzte, die Jeder nach seinem sog. Gewissen frei sich ausgestalten könne. Der Staat verlangt nur äußerliche Einheit in allen religiösen Dingen, welche an die Oeffentlichkeit traten und die Gemeinsamkeit der Landesbewohner berührte. Nicht Gottes Wille entschied, sondern die Zweckmäßigkeit führt's Regiment. Dabei steigerte sich die Unduldsamkeit gegen die katholische Religion, weil sie keine geistliche Polizei-Anstalt werden wollte, obgleich der Churfürst zu allerhand Aemtern, namentlich zum Militär, sehr gern Katholiken heranzog.

Die Frömmigkeit wurde jedoch, bei aller Abschweifung des Charaktervollen im Confessionellen, in einer Weise gepflegt, welche die Entnervung des Glaubenslebens lange verdeckte. Der Churfürst ging darin mit gutem Beispiel voran. Morgens und Abends hielt er täglich in seinem Gemache einen Gottesdienst, an allen Feiertagen hörte er Vormittags in

der Kirche die Predigt und Nachmittags die Erklärung der Psalmen. Er ging häufig mit der Gemeinde öffentlich zum Abendmahl, beobachtete die Fasttage auf's Strengste und genoß an denselben nicht mehr als ein Ei und etwas Brod.

So oft er in die Schlacht ging, bereitete er sich zu derselben durch Gebete vor und zwar meist öffentlich in Gegenwart seiner Soldaten. Vor der Schlacht bei Fehrbellin hielt er in seinem Wagen, in den er sich, um auszuruhen, gesetzt hatte, das Gebet, rief dann seine Leute zu sich und sagte ihnen: „Ich habe zwar nicht schlafen können, aber ich bin durch Gott eines glücklichen Successes gesichert," und auch nach der Schlacht, als er gesiegt hatte, schrieb er nicht sich, sondern Gott den Sieg zu.

Wie er selbst den Gottesdienst regelmäßig innehielt, so forderte er dieß auch vom Volke. Er begünstigte daher die noch übliche Sitte, die Kirche unter freiem Himmel abzuhalten. Wenn das Wetter es irgend erlaubte, so fand an jedem Sonntag, Mittags 12 Uhr, auf dem Gertraudten Kirchhofe eine Predigt statt, dasselbe geschah auch in der St. Georgenkirche und auf dem Heiligengeistkirchhofe, wo unter den uns bekannten drei großen Linden der Gottesdienst abgehalten wurde.

Es war daher auch für die Bewohner der Dorotheenstadt keine Entbehrung, daß ihre sonntägliche Kirchenfeier, so lang ihr Gotteshaus noch nicht gebaut war, bei gutem Wetter unter den Linden stattfand.

Die von Friedrich Wilhelm, oft nicht ohne Gepränge an Tage gelegte Frömmigkeit seiner innersten Ueberzeugung hatte freilich etwas Starkes von der Doppelseitigkeit seiner ganzen Politik und Staatsklugheit. Der augenblickliche Erfolg war maßgebend. So machte er, als die Churfürstin schwer erkrankte, das Gelübde, ein Armenhaus zu bauen und sogar schriftlich — aber zum bauen des Armenhauses wollte es nie kommen. Die neue Staatskunst sollte eine Quelle und einen Ausfluß aller Rechte und Gesetze der menschlichen Gemeinschaft schaffen, wurde somit der Einfluß und Sammelpunkt aller menschlichen und göttlichen Rechte, als ob der Staat die Incarnation der Vorsehung sein müßte. Dabei wurden die Menschen von der Gemeinschaft mit Christo abgelöset, — aber mit wem verbunden?

§ 5. Aberglaube besetzt die Leere der Confessionslosigkeit.

Die Toleranz, welche jedem Irrthum für das Vergiften der christlichen Wahrheit freies Walten sicherte, hatte beiden Confessionen das Charakter=

volle im Glauben und Leben wankend gemacht. Feste Grundsätze verloren sich aus dem Herzen der Einzelnen wie der menschlichen Societät. Der Mensch will aber glauben, und nimmt die Lüge aus dem Gebiete des Geheimnißvollen, wo ihm die übernatürliche Wahrheit versagt wird. Abergläubisches aller Art bildeten die beliebtesten Abendunterhaltungen zuerst bei den Berlinern, und Gering, Jung und Alt fand ein schauerliches Vergnügen an Erzählungen von Hexen, Zauberern, Wehrwölfen, Kobolden und Unholden.

Jeder, dessen Herz vom rechten Glaubenslichte nicht erwärmt war glaubte andächtig an Gespenster. Ja, der Vernünftige, der es wagte, einen Zweifel an solchen Dingen laut zu äußern, kam in den Verdacht, daß er sich selbst der Zauberei schuldig mache, worauf damals, als Abfall von Gott und Pakt mit dem Teufel, dieselbe Strafe stand, wie Majestätsvergehen und Landesverrath. Die Chroniken sind voll von Erzählungen welche mit der größten Naivetät uns die seltsamsten Märchen als Wahrheit auftischen. Die Chronik von Möller aber berichtet:

Ein Bauer fuhr von Hönau in der Mark Brandenburg mit etlichen Scheffeln Gerste des Mittags umb 11 Uhr nach Berlin. Vor der Stadt aber blieben seine Pferde auf der Brücke stehen und konnte er weder mit Worten noch Streichen von der Stelle bringen. Indessen ersiehet der Bauer auf seinen Wagen ein großes, altes, häßliches Weib mit feurigen Augen, das redete ihn an und sprach: „Was siehst du dich lange umb? Fahre fort, denn ich bin müde und habe dir lange nachgeeylet “

Der Bauer antwortete ganz erschrocken: „Soll ich dich noch mitführen, da du doch siehest, daß die Pferde so nicht fort wollen?“

Das Weib sagte: „Gib mir die Peitsche und setze dich auf den Wagen, ich will sie schon fortbringen.“

„Der Bauer faßte endlich ein Herz: „Ich bin durch Gottes Gnaden diesen Weg manchmal gefahren und will ihn auch dieses Mal ohne deine Hülfe vollenden.“ Und hierauf fing er an zu singen: „Eine feste Burg ist unser Gott.“

Das Weib hub dagegen an, Gott und seinen Sohn zu lästern und wollte auch den Bauern dazu bereden, rückte ihm bei seiner Frömmigkeit seine Armuth vor, er sollte ihr folgen. Sie wollte ihm Geld genug geben, wies ihm auch dessen einen ganzen Scheffel voll Wie das Weib aber die Schürze aufhub, wurde der Bauer der häßlichen Gestalt recht gewahr, darüber erschrack er noch mehr und sagte: „Wiltu fahren, so fahre mit

in Jesus Namen." Somit verschwand das Weib, und der Bauer fuhr nach Hause.

Von der weißen Frau wurde viel erzählt, und dafür traten scheinbar glaubwürdige Zeugen auf, so der Hofprediger Brusenius, welcher erzählt:

„a) Einige Wochen zuvor, als des Churfürsten Gemahlin, Louise Henriette gestorben und beide churfürstliche Personen bald schlafen gehen wollten, dannenhero die Kammerfrauen zum Schlafgemach eilen, das Bette und Anderes in Ordnung zu bringen, wird die verwittwete Räthin Martizin sammt ihrer Nebenkammerfrau gewahr beim Hereintritt in das Schlafgemach, daß eine in Weiß gekleidete Person bei der Churfürstin Tisch sitzt, als ob sie schriebe. Die Kammerfrauen entsetzen sich, fassen sich aber wieder und zeigen es der Churfürstin an, welche es also für wahr befindet, die weiße Frau aber stehet auf und machet ihre Reverenz und kommt ihnen aus den Augen. Als die Churfürstin wieder zu ihrem Gemahl in das andere Zimmer gekommen, hat sie den ganzen Handel demselben erzählet, der es dann übel aufgenommen, daß man ihn nicht auch herzugerufen, indem er gleichfalls begierig sei, solche weiße Frau zu sehen."

b) Als bemeldeter Theologus an einem Sonntag zu Hofe gekommen, um bei den anwesenden fürstlichen Personen des Hauses den Gottesdienst zu verrichten, und er gewahr worden, daß er sich in der Zeit geirrt und zu früh gekommen, ist ihm eingefallen, indessen bei der Markgräfin Ludwigin, geborene Prinzessin von Radzivil, bei welcher er insonderheit wohl angesehen, einzusprechen. Als er nun die Windelstiege bald halb zu Ende und bis nahe an die Gallerie gekommen, so zur Prinzessin Appartement führte, ward er gar eigentlich gewahr, daß eine nach alter Weise in weißem Trauerschleier gekleidete Person aus der Prinzessin Antichambre kommt, die Gallerie lang hinab und in eine fast am Ende der Gallerie zur Seite gelegene Kammer eintritt. Als gedachter Hofprediger nach vollbrachtem Gottesdienste und eingenommener Mahlzeit bei Hofe nach Hause gekommen und die Sachen nachgedacht, fällt ihm ein, ob es auch die bei Hofe gerühmte weiße Frau möchte gewesen sein, notiret derhalben deu ganzen Handel nebst Tag und Stunde. Ueber ein Jahr am selben Tage, da es jährlich gewesen, daß gedachtem Hofprediger die weiße

Frau sich sehen lassen, ist Churfürst Friedrich Wilhelm zu Potsdam gestorben, worauf denn und nicht eher dieser seine Begräbniß bekannt gemacht."

Der fromme aber gelehrte Propst Fromm erschrack über manche Vorgänge, denen er in Schule und Kirche entgegentrat. Aber ohne Erfolg, weil der Hof selbst dem Aberglauben Vorschub leistete. Der Churfürst war bestrebt, den Stein der Weisen zu finden, Gold zu machen, um mit dem gewonnenen Reichthum seine gewaltigen Kriegs- und andere Ausgaben bestreiten zu können. Er hielt dazu ein eigenes Laboratorium, zuerst in Köpnick, später in Berlin, in welchem jährlich Tausende von Thalern in vergeblichen Forschungen nach Gold durch die Essen gequalmt wurden.

Der berühmteste von den Alchymisten, welche im Dienste des Churfürsten stand.n, war sein geheimer Kammerdiener Kunkel, dem er die Oberaufsicht über sein Laboratorium anvertraut hatte.

Kunkel war ein tüchtiger Chemiker, ein gewiegter Kaufmann und ein talentvoller Fabrikant, der bei seinen alchymistischen Forschungen Gold genug machte, wenn auch freilich in anderer Form. Er hatte ein schönes Rubinglas erfunden und benutzte die Erfindung, um ein bedeutendes Geschäft mit Kristallgläsern zu machen.

Kunkel stand beim Churfürsten in großem Ansehen. Dieser hatte ihm den Pfauenwerder, welcher früher den Namen Kaninchenwerder geführt hatte, und später den der Pfaueninsel bekommen hat, zum Geschenk gemacht, um dort ebenfalls ein Laboratorium und eine Glashütte anzulegen Er hatte ganz bedeutende Summen verbraucht, über welche er keine Rechenschaft abzulegen vermochte; die gerichtlichen Akten gaben 27,081 Thaler an. Kunkel behauptete, er habe oft sogar den Churfürst gewarnt, so ohne Weiteres über die Gelder zu den alchymistischen Versuchen zu disponiren und ihm gesagt, der Rentmeister würde wohl ein böses Gesicht machen, wenn er die erhaltene Anweisung auszahlen müsse; darauf aber habe ihm der Churfürst folgende charakteristische Antwort gegeben:

„Darum dürft ihr euch nicht bekümmern, ich frage niemand darum, was ich haben will, muß geschehen, ich bin nicht so wie u. s. w.; ich habe allezeit so viel in meiner Schatul, daß ich der keinen darf umfragen; ich spiele itzt nicht sonderlich mehr, habe aber öfter 1000 Thaler auf einmal verspielt, auch wohl zu Lust soviel in die Luft fliegen lassen, so kann ich auch zu meinem Vergnügen an allerhandt Wissenschaften auch

was wenden, und darf mihr niemand einreden, was ich duhn und lassen will." Gerade unter der Regierung „Friedrich Wilhelms des Großen" war die Mark Brandenburg und auch Berlin der Schauplatz sehr vieler Hinrichtungen von Zauberern und Hexen; denn der große Churfürst begünstigte den Hexenprozeß; er erließ sogar eine Verordnung, in welcher er ausdrücklich befahl, alle Hexen zur gerechten Strafe zu ziehen.

Der Bürger Wendland berichtet uns mehrere derartige Executionen, von denen wir nur eine erwähnen wollen, weil mit derselben zugleich ein anderer Aberglaube verbunden war. Im Juli 1654 wurde nach Wendlands Auslassung „auf dem Rabensteine vor dem St. Jürgenthor ein alter Hexenmeister von Zossen enthauptet, von Meister Gottfrieden. Sein Blut ward in einem neuen Topfe aufgefangen, welches einer, welcher mit einem schweren Gebrechen beladen, warm austrank und nachmals im Felde herumlief. Die Hexen und Hexenmeister, so erzählte man sich, schlossen mit dem Teufel einen Contrakt, durch welchen sie demselben ihre Seele verkauften, sich dem Bösen dienstbar machten, dafür aber von ihm mit übernatürlichen Kräften begabt wurden. Er gab ihnen das Recept zu einer Salbe, bestehend aus dem Fett ungetaufter Kinder, Wolfswurzeln und andern dergleichen Ingredienzen. Wenn sie diese bereitet hatten und sich mit derselben eingerieben, dann erhielten sie die Kraft, auf einer Ofengabel, einem Besenstiel, einem Strohwisch u. s. w. durch die Luft zu reiten, um in bestimmten Nächten des Jahres das Teufelsfest, den Hexensabbath zu feiern.

Dieser Hexensabbath war ein großartiges Fest; da erschien der Teufel meist in der Gestalt eines gewaltigen majestätischen Mannes, der auf einem mit Gold verzierten Throne von Ebenholz saß, eine Krone auf dem Haupt hielt, welche von seinen Hörnern, eines auf der Stirn, und zwei auf dem Hinterkopfe gehalten wurde. Von dem Stirnhorn aus ging ein glänzender Schein, der heller strahlte, als der Mond; in gleichem Lichte erglänzten auch seine runden Eulenaugen.

Die Gemeinschaft mit dem Satan wurde natürlich von der Kirche als ein todeswürdiges Verbrechen bezeichnet; sie war nichts anderes als Ketzerei und die Inquisition mußte sich daher des Hexenprozesses annehmen. Der edle Fromm konnte aber mit kirchlichen Grundsätzen nirgends dagegen aufkommen. Sein Herz blutete bei solchem Herrschen des Irrthums.

Die Lüge bereitete dem Verbrechen die Bahn. Mit der Glaubensfestigkeit verlor sich der Ernst der Sitten.

Zunächst in Berlin wurde das bürgerliche Leben ein verzerrtes Spiegelbild des Hoflebens. Die Nachahmungssucht trieb die Handwerker und Kaufleute, den Hofherren es gleich zu thun; sie suchten deßhalb auch die fremden Sitten in ihrem Leben einzuführen. Schon die Sprache wurde ein greulicher Misch-Masch von deutscheu und französischen Worten; auch die neue Tracht bürgerte sich beim Volke ein. Die Frauen, besonders die der reicheren Kaufleute, trugen ebenfalls sich leichtsinnig. Daß dieses nicht ohne Einwirkung auf die allgemeine Sittlichkeit war, zeigten die rasch zunehmenden Zahlen unehelicher Geburten. Nur eine kleine Anzahl, und zwar lutherischer Familien, waren den Neuerungen abhold und blieben bei ihrer alten Sprache und der alten Tracht.

Am leichtesten gewöhnten sich die Bürger an die leiblichen Genüsse, welche ihnen namentlich die Einwanderungen der Hugenotten brachten; auch in den Bürgerhäusern wurden Thee, Kaffee und Chocolade als Festgetränke einheimisch; eben so verbreitete sich das Tabakrauchen. Die Geistlichen eiferten dagegen; sie nannten den brennenden Tabak ein Vorspiel des höllischen Feuers; trotzdem gewöhnten sich doch die Bürger schnell an den neuen Genuß, unter Hülfe eines speculativen Juden,[1] Hartwich Daniel, der ein Privilegium erhielt, den Tabackshandel in der Alt- Mittel- und Uckermark, sowie im Priegnitzer und Ruppinischen Kreise zu übernehmen. Bald wurde jährlich in diesen Landestheilen für 100,000 Thaler Tabak verbraucht. Friedrich Wilhelm begünstigte den Genuß des Tabaks, weil ihm derselbe eine schöne Revenue abwarf. Auf dem Land fand das Tabakrauchen weniger schnell Eingang; es war während der Regierung des großen Churfürsten bei den Banern größtentheils noch gar nicht bekannt, und wie dieselben die neue Sitte anschauten, geht aus folgender Anekdote hervor:

„Als der Churfürst einst mit seinem Mohren, den er als Kammerdiener bei sich führte, eine Jagd besuchte, machte sich der Mohr den Scherz einem bäuerischen Treiber seine brennende Pfeife Tabak anzubieten. Dieser wich entsetzt zurück, aber er wollte den schwarzen Mann, der ihm Grauen einflößte, nicht beleidigen, er machte daher demselben eine höfliche Verbeugung und sagte: „Nein, gnädiger Herr Teufel, ich esse kein Feuer."

1. Die Juden hatten jetzt wieder Zutritt in die Mark, kamen aber so zahlreich, daß die Juden selber 1671 um Beschränkung der Freizügigkeit baten.

Alles, was die Sinne kitzelt, den leiblichen Genuß erhöhete, wurde von den Bürgern Berlins freudig aufgenommen. Auch das Branntwein trinken nahm besonders unter dem ärmeren Volke sehr überhand. Wir besitzen die schriftlichen Notizen, welche ein Berliner Bürger, Namens Wendland, in jenen Jahren aufgezeichnet hat, eine trockene Darstellung aller derjenigen Ereignisse, welche dem ehrsamen Bürger bedeutend und interessant vorkamen; darunter viele Mordthaten, Diebstähle und andere Nichtswürdigkeiten, besonders viele Hinrichtungen Von der Langen-Brücke herab stürzte man die Personen, die ein Kind der Schande getödtet hatten, in Säcke genäht, in's Wasser oder enthauptete sie vor dem Rathhause. Die Mordbrenner wurden geköpft und dann verbrannt, und eine solche Strafe traf, wovon uns Wendland zwei Beispiele erzählt, selbst Kinder von 15 Jahren, ein Knabe und ein Mädchen in diesem Alter wurden zu verschiedenen Zeiten in dieser Art hingerichtet, weil sie Feuer angelegt hatten. Ein Adelicher, der seine Ehegattin und ein mit einer Concubine gezeugtes Kind ermordet hatte, wurde im J. 1656 gerädert, vor der Execution aber zuerst vor der Stadt und dann am Rabensteine mit glühenden Zangen an der Brust gekniffen. Wenn ein Soldat in der Breiten Straße Spießruthen laufen mußte, wogte vom Schloßplatze bis nach dem Cölnischen Rathhause eine dicht gedrängte Menge von Zuschauern. Sogar ein Prediger, Treuer, wurde vom Schlosse bis zum St. Georgsthore mit Ruthen gestrichen, weil er einen churfürstlichen Befehl nachgeschrieben hatte. Hunderte von Gassenbuben liefen ihm jubelnd und höhnend nach. Ernst Stachow mußte zu Cöln auf dem Fischmarkt fünf Stunden den Esel daselbst reiten, ihm ward zum sonderbaren Schimpfe die Diebskarren dreimal um den Esel geführt, solches geschah bei volksreicher Versammlung. Die fröhlichen Volksfeste aber, welche früher die Freude der Berliner gewesen waren, fanden jetzt nur noch wenig Anklang bei ihnen, oder sie arteten aus zu wüsten Gelagen von denen gewöhnlich blutige Schlägereien folgten. Die einzigen Volksfeste, von denen uns aus jener Zeit berichtet wird, waren die Schützenfeste.

Somit brachte jene Toleranz welche nicht das Recht der Einzelnen innerhalb ihres Bereiches schützte, keinen Frieden der Confessionen. Sie wurde nur der Vorwand, um die Lutherischen den Reformatirten unterzuordnen und den Staat an Stelle der Vorsehung zu setzen. Darüber entstand eine Reaktion der gläubigen Märker gegen alle kirchlichen, politischen und socialen Neuerungen, welche einen Religionskrieg aller

protestantischen Parteien anregte, aber nur das politische Glaubensleben noch mehr verwirrte und die Sittenlosigkeit mit dem Unglauben in ganz Deutschland verallgemeinerte.

§. 6. Die Wissenschaft soll (angeblich) im Streite der Glaubenssachen entscheiden.

Pfingsten 1657 gab Rector Heinzelmann vom Kloster-Gymnasium dem Lutherischen Unmuth einen öffentlichen Ausdruck, indem er auf der Kanzel sagte:

„Wer nicht Lutherisch ist, der ist verflucht! Ich weiß wohl, daß ich dieses mit Gefahr des Leibes und Lebens rede, aber ich bin Diener Christi u. s. w.

Allein — diese Worte blieben ohne Gefahr für den Redner, aber auch ohne Bedeutung für die gute Sache. Gab es auch verstimmte Gemüther, so wollte man doch lieber in Ruhe dahin leben. Es blieb beim Klagen über die religiös-sittlichen Nachtheile, welche dem Volksleben zugefügt würden, seit die alte Glaubensfestigkeit in's Wanken gebracht worden war. Tadelte man die laxen Lebensgrundsätze der Reformirten, so fürchtete man zugleich ihren Einfluß bei Hof und für die zeitlichen Lebensverhältnisse. Verurtheilten die Lutherischen gerne die herrschenden Regierungsmaxime, so wurde ihnen von Calvinern entgegengehalten, wie zunächst der Lutheranismus selber der Theorie, „daß Alles gut und erlaubt sei, was nützlich und vortheilhaft wäre," das Wort geredet, da Karl Gustav von Schweden, um den Churfürsten zu gewinnen, ihm sagen ließ: „Gott spreche jetzt nicht mehr durch Propheten und Träume zu den Königen, sondern, wo eine günstige Gelegenheit sei, seinen Nachbar anzugreifen und die eigene Grenze zu erweitern, müsse man dieß für einen göttlichen Rath halten" [1].

1. „Der Zweck heiligt die Mittel!" — Solch' unchristliches Staatsprinzip billigt die moderne Geschichtschreibung, indem alle liberalen Professoren erklären: „Wenn Friedrich Wilhelm als Landesfürst hätte gesetzlich (!) im gewöhnlichen (christlichen) Sinn des Wortes verfahren wollen, so wäre er nicht der Begründer des heutigen preußischen Staates geworden. Dann wäre der Wille der Landesvertretungen und Stände bei allen Unternehmungen maßgebend geblieben. Fragte der Churfürst die Stände je länger je weniger, — so handelte er nach einem höhern Willen (?), auf Grund dessen er vor dem

Indeß hatte der Vorgang von Heinzelmann dem lang verhaltenen Unmuthe doch einen Ausdruck gegeben und der Prediger Pomerarius benutzte eine Disputation zu Wittenberg, um direct gegen den Hof-Prediger vorzugehen, indem er den Beichtvater der Churfürstin, Dr. Bergius heftig angriff. Sogleich schritt die Gewalt ein. Ohne alle Rücksicht auf den Consistorialrath Fromm ließ der Churfürst dem Pomerarius acht Wochen lang die Kanzel verbieten. Da berief der Rath von Salzwedel den Pomerarius zum Superintendenten. Die Bürgerschaften wahrten gern noch ihre alten Gerechtsame. Dem Churfürsten kam derartige Selbstständigkeit auf dem Kirchengebiete sehr unbequem. Jetzt mußte Andreas Fromm sich entschließen, das sogenannte Friedenswerk der religiösen Toleranz „wissenschaftlich“ im Sinne des Churfürsten zu begleichen. Es wurde der den Calvinern zugängliche Professor Calixt von Helmstadt herbeigerufen, um den Reformirten und Lutheranern einen gemeinsamen Glaubensboden theoretisch zu vermitteln. Sie machten wieder, wie die Absonderlichkeiten der Reformation es liebten, ein fremdländisches Wort, weil die eigentlichen Macher dabei sich ächter deutscher Ehrlichkeit nicht befleißen wollten. Hier stellte sich das Wort „Synkretismus“ zu Diensten. Heute würde man „moderne Wissenschaft“ sagen, um das Bestreben zu decken, welches seit der Reformation immer und immer — aber stets erfolglos — versucht wurde, durch menschliche Mittel ihm das Einigungsprinzip des Papstthums zu ersetzen.

Fromm scheute dieses Mittel der Einheit, welches in gleichen Disputationen stets die Gemüther verwirrt und immer nur Gewaltthätigkeiten den Weg geebnet hatte.

Beachtenswerth ist es, wie namentlich die Calviner immer und immer wieder gelehrten Disputen und wissenschaftlichen Untersuchungen das kirchliche Einigungsprincip übertrugen, regelmäßig aber zu irgend welcher Gewalt griffen, um ihren Ansichten Geltung zu schaffen. Berlin hat davon eine Reihe schlimmer Erfahrungen. Der erste wissenschaftliche Ver-

Richterstuhle der Geschichte (?) frei gesprochen ist (nach der jüdisch-philosophischen Moral, womit Spinoza zuerst den Vortheil und Erfolg als Maßstab der Güte eines Werkes proclamirte). Dieses Recht erkannte er und hatte Muth genug nur (!) ihm (sich) zu gehorchen, und die nöthige Kraft, es zur Geltung und Anerkennung zu bringen „Der Staat — bin ich“ (d. h. er war mit dem Staate in dem Sinne Eins, daß er sein persönliches Interesse dem des Staates zur Seele gab).

such dieser Art war in der Marienkirche gemacht worden und endete damit daß die Prediger die Altarleuchter ergriffen und die Räubersynode etablirten, Die Frucht davon war, daß einige Zeit nachher die ganze Stadt in den sogenannten wissenschaftlichen Streit der Prediger hineingezogen wurde. Nur folgendes Exempel, daß unsere moderne Infallibilität der Wissenschaft als altcalvinisch zeichnet, wenn die Chronik schreibt:

„Buchholzer verwaltete übrigens sein Amt als Dohmpropst mit alter Treue und suchte den Lauf des Lutherischen Evangelia beßtens zu befördern, konnte sich aber nicht rühmen, daß er genugsame Ruhe in seinem Amt gehabt hätte, immaßen der unruhige (calvinische) Agricola ihm mancherlei Verdruß erweckte. Es hatte nämlich Buchholzer am Feste Mariä Himmelfahrt gepredigt, daß man bereits vor 1200 Jahren dieses Fest zu Jerusalem gefeiert. Agricola hatte hievon gehöret, nahm also nach seiner bekannten Begierde zu zanken, Gelegenheit, den Buchholzer irriger Lehre zu beschuldigen. Er gab nämlich vor, als habe jener gelehrt, Maria sei mit Leib und Seele in Himmel gefahren, sitze zur Rechten Gottes und bitte für uns. Solchem nach wollte er den darauf folgenden Sonnabend im ganzen Kloster in Gegenwart der Geistlichen aus Berlin und Cöln von den Sakramenten (deren Wirksamkeit er calvinisch auffaßte, daß sie mehr Symbole als Kräfte) eine öffentliche Disputation anstellen. Die Haupt-Absicht aber mochte wohl diese sein daß er mit dem Propst Buchholzer, den er zu solchem Ende hatte erbitten lassen, sich herumzanken wollte.“

„Buchholzer wollte sich mit diesem Zänker nicht abgeben, ließ also an allen Kirchthüren anschlagen, daß er zwar nach dem Zeugnisse der Heiligen Schrift und Bekenntniß der Kirchen in der Nicolaikirche öffentlich gepredigt, welcher Gestalt Enoch, Moses, Elias und die Mutter-Gottes mit Seel und Leib gen Himmel gefahren; daß aber Maria zur Rechten Gottes sitze, habe er niemals gelehret, wolle auch mit solchen Verläumdern und Lästerern, die ihm dergleichen irrige Meinungen Schuld gäben, nichts zu thun haben, bis sie dergleichen Lügen beweisen würden. Damit die eingesetzte Disputation nicht vor sich gehen möchte, wurde das Kloster verschlossen gehalten. Nichtsdestoweniger blieb Agricola auf seinem Sinn, daher er an dem Dohm einen andern Zettel anschlagen ließ, und den Propst in den Bann that. Der Rath in Cöln fiel dem Agricola bei und befahl dem Prediger in Tempelhof an, die von Buchholzer

vorgetragene Lehre nicht wieder auf die Kanzel zu bringen: allein der Churfürst hielt es mit Buchholzer, welcher wider den ihm auferlegten Bann aufs feierlichste protestirte, und wider Agricolam mit seinem Anhang gleichfalls mit dem Bann verfuhr. Agricola kam mit Buchholzer heftig aneinander, wußte es auch dahin zu bringen, daß der Churfürst einen heftigen Unwillen auf Buchholzer warf. Denn als den 19. April gedachten Jahres alle Bedienten und Geistlichen erfordert wurden, das Testament des Churfürsten anzuhören, sagte Er: Er hätt sie bisher oft hören predigen, nun wolle Er auch Einmal predigen. Er las ihnen darauf das Testament von Stück zu Stück vor und machte bei einem jeden Punkte noch eine kurze Erklärung. Endlich sagte Er, daß er die Lehre Musculi für die rechte wahre Lehre erkenne, und hiermit öffentlich approbire; hob dabei seinen Stock auf, als wenn er dem Propst Buchholzer in die Augen schlagen wollte, und verließ ihn mit großem Verdruß, daß er sich vom Prätorio so verführen ließe; zuvor wäre er recht gut gewesen, eben in dreien Jahre finder (seit) der Gottschalk wäre in die Lande kommen, da hätte er die Kunst gefressen; wenn Lutherus wieder aufstünde, so würde er ihn und allen seinen Anhang mit Keulen zu todtschlagen. Er sollte von dieser Lehre abstehen oder es würde nicht gut werden. Bei dem Weggehen sagte er: „Herr George (Buchholzer), ich will bei der Lehre Musculi bleiben, befehle meine Seele nach dem Tode unserm Herrn Gott; Eure aber mit eurer Gottschalkischen Lehre dem Teufel."

Namentlich das Exempel davon, daß schließlich die Churfürsten stets oberste Glaubensrichter, den wissenschaftlichen Einheitsbestrebungen gewaltsam ein Ende machten, das wollte der glaubenseifrige Fromm vermeiden. Einmal, aber auch nur einmal seit der märkischen Reformation (die hier bekanntlich erst 22 Jahre nach dem Ausbruche derselben in Wittenberg einen stillen Anfang finden konnte) war der protestantische Religionsstreit durch die Geistlichkeit geschlichtet und eine Eintrachtsform (Formula concordiæ) festgestellt worden. Das geschah 1631 unter dem Minister Schwarzenberg, der sich die Hilfe des damaligen Hauptes der Protestanten, des Churfürsten von Sachsen, erobert hatte. Die eigentlichen Märker waren damit bestens zufrieden gestellt worden. Allein die calvinische Hofpartei nahm davon den Anlaß zu steten Verdächtigungen des katholischen Ministers, nach dessen Tode der Streit wider die lutherische Landeskirche in der obigen Weise wieder aufgenommen worden war. Als

Fromm in's Consistorium kam, ahnte er — gegenüber dem schlauen (calvinischen) Hofprediger Stosch — gar nicht, wie erschüttert schon die Grundlage von 1631 war. Er hatte keinen Arg, als er sich durch Stosch zu einer sogenannten Vermittelung des Religionsfriedens unter der Formel der „Synkretismus" gewinnen ließ. Das verdächtigte den Propst bei den — besser orientirten — lutherischen Predigern, welche solche Vermittelung als Religionsmengerei und als Schule des Indifferentismus bezeichneten, weil die lutherischen Glaubenssätze so abgeschwächt wurden, daß der Calvin bei denselben auch seinen Glauben in dieselben Formeln hineinlegen konnte, womit der Lutheraner seiner Confession gewissenhaften Ausdruck leihen wollte, um Zeugniß zu geben für seinen Glauben und denselben im Geiste der Väter zu üben. Jetzt sollte aber der confessionelle Charakter verheimlicht und dem Bekennen wie dem Ueben der christlichen Religion keine übernatürliche Kraft, nur die Bedeutung eines geistigen Zuchtmittels zugesprochen werden. Ehrliche Christen sahen darin die gefährlichste Schule der Heuchelei und Zweideutigkeit der Charaktere.

Da sollte eine Disputation zur Glaubenseinheit führen! Weil sie in Berlin durch Fromm nicht ermöglicht wurde, ließ der Churfürst zu Thorn ein Religionsgespräch halten. Calixt vertrat die calvinische Richtung sehr vorsichtig, fand aber heftige Gegner, namentlich in Calov aus Danzig (später in Wittenberg), welcher alles Heil in Luther sah.

Die Folgen davon waren, daß nunmehr die brandenburgischen Streitigkeiten einen Federkrieg der Protestanten in ganz Deutschland verbreiteten, Berlin wollte seinen Synkretismus zur Geltung bringen. Professoren ließen sich dafür gewinnen. An den Universitäten Helmstädt, Königsberg, Rinteln erzielte man den Rintelschen Vertrag zu Gunsten der Reformirten. Dagegen kämpften die Professoren zu Leipzig, Wittenberg, Jena, Marburg, Gießen und Straßburg. Schließlich half man sich in Berlin durch ein Mittel, wie es der Churfürst liebte. Er dekretirte unterm 2. Juli, also:

„Die Geistlichen sollten, anstatt die reformirten Mitchristen zu verdammen, und ihnen aus Privatschriften vor ungelehrten Zuhörern erschreckliche Lehren anzudichten, anstatt Calvins, Bezas und anderer Namen Kanzeln zu verlästern, das Wort Gottes, sowie es in den vier Hauptsymbolen wiederholt sei vorsichtig, philosophischen Disputationen und Distinktionen auf der Kanzel sich enthalten, aus verschiedenen Auslegungen der heiligen Schrift nicht gleich eine Trennung der ganzen

Kirche machen, nicht jede Streitigkeit als eine Sache darstellen, welche die Seligkeit betreffen, endlich das unselige Verdammen und Verketzern auf der Kanzel unterlassen.

„Daß dieß geschehe, darauf soll das Consistorium sehen, den neuen Predigern bei der Ordination das Rescript vorhalten, und ihnen einen Revers abnehmen, durch den sie sich zur Beobachtung verpflichten. Wofern aber unter den Candidaten des Ministeriums oder unter den Predigern unzeitige oder verhärtete Eiferer gefunden würden, die da vermeinten, daß ihnen durch diese christliche wohlgemeinte Verordnung ihr Gewissen zu enge gespannt werde, so könnten wir es wohl geschehen lassen, daß sie sich nach einer andern Gelegenheit umthun, wo ihnen solches unchristliches Verdammen zugelassen werde."

Obgleich das Edikt und der Revers thatsächlich die reformirte Glaubensnorm als die allein wahre proclamirte und den Widerspänstigen die Landesverweisung in Aussicht stellte, so wollte deß ungeachtet der Churfürst in Berlin noch ein Religionsgespräch versuchen, weil kurz vorher der Landgraf von Hessen ein solches zwischen zwei Marburger reformirten Theologen und zwei Rinteler Lutherischen Prädicanten, wie es schien, mit Erfolg veranstaltet hatte. Das Colloquium fand wirklich statt, unter dem Vorsitze des Ministers v. Schwerin, zwischen den Hofpredigern Stosch, Kunsch und Vorstius, calvinischer Seits, und einigen Geistlichen von Berlin und Cöln, lutherischer Seits. Es mußte sich aber zerschlagen, weil die reformirten Colloquenten ein für die Lutherischen kränkendes Urtheil über Luther fällten, welches Urtheil wörtlich lautete:

„Von Luthero halten wir, wie von andern Menschen, daß er sich in Fleisch und Geist gehabt, nihil mediocre. Wenn der Geist in ihm die Oberhand hatte, so hat er heroicos motus erwiesen. Wenn aber das Fleisch obgesieget hatte, so hat er gräuliche paradoxa ausgestoßen, welche wir tam quam verenda patris ecclesiastici gern zugedeckt lassen, so lang man uns nicht zwingt, davon etwas zu entblößen."

§ 7. Die sociale Ordnung zersetzt durch Religionsstreit.

Die Hölle fördert gern Religionsstreitigkeiten, weil ihrem negirenden Charakter, womit sie das Gute höhnet, sehr viel daran liegt, daß Gott die gebührende Ehre verringert werde. Die Streitigkeiten legen den Werth der Religion in das Gebiet der Leidenschaften. Zuerst nährt sich

davon die Rechthaberei und Eitelkeit, bis allgemach das religiöse Gefühl erkaltet und der Wille nicht weiter daran denkt, daß das Ueben der religiösen Pflichten die Hauptsache des Christenthums sei. Schließlich verliert sich die Ueberzeugung, daß die Religion eigentlich unserer Bestimmung für die Ewigkeit wegen nöthig sei. Sie wird zuletzt ein Gegenstand der Unterhaltung, der Wissenschaft und Kunst, und kommt herab zum Dienste eines Kappzaums, resp. Zuchtmittels fürs Volk. Dann aber wird die Gottvergessenheit zur Gottlosigkeit. — Herzen ohne Uebung des Glaubens werden verkehrt in dem Dienste der Lüste, der Materialismus schafft ein neues Evangelium, die Sünde wird in's Gewand der Geistesfreiheit gekleidet, das Laster macht sich üppig, der Unglaube findet seine Apostel, die Frömmigkeit wird verhöhnt, die Tugend verlacht, Christus mit Belial öffentlich vertauscht.

Solches fürchtete Propst Fromm mit seinen Freunden, die darüber erschracken, wie Gottvergessenheit im Gefolge des Kirchenstreites sich der Gemüther bemächtigte, denen der Aufschwung des materiellen Wohlstandes Genüsse darbot, womit die Stimmen des Gewissens, durch Hilfe des Beispiels von Lebenslust in den Kreisen der herrschenden Partei, beschwichtigt wurde. Unwissenheit und Ungeübtsein in religiösen Dingen überantwortete christliche Seelen fast größerem Verderben, als Heiden sie kannten, sobald die Herzen schlafen, d. h. wenn Unwissenheit und Ungeschicklichkeit im christlichen Leben das Gewissen hindern, die Bestimmung des menschlichen Erdendaseins im Streben nach dem Himmel zu suchen. Der Culturismus, wie wir heute sagen würden, erwies sich damals immer sichtlicher als das Hauptstreben des Churfürsten und der herrschenden Partei. Mit diesen hielten es die „Ankömmlinge." Ihr Mittelpunkt war Herr Stosch und sein Verlangen, den Calvinismus zur Landeskirche und dadurch den Staat zur Quelle aller Rechte und Gesetze zu machen. Das Mittel dazu war das Abschwächen des altchristlichen Glaubenslebens. Nichts wirkte hierzu mehr als die reformirte Taufformel, welche die Exorismen weg ließ und auch lehrte, daß die Taufe nur nothwendig sei, als Befehl des Herrn, aber nicht als Heilsmittel, da die Gnade Gottes Alles mache und die Bestimmung Gottes so getroffen sei, daß man lediglich durch Gottes Berufung in den Himmel komme, ohne jedes weitere Hinzuthun des Menschen, denn der Wille von der Gnade so in Pflege genommen würde, wie eben das neue Staatsprincip mit allen Selbstständigkeiten der socialen Ordnungen es machte. Alles Menschliche

sollte sich passiv verhalten — aktiv aber wäre für die Seele, Christus als König der Herzen und für die Staatsbürger der Fürst des Landes.

Solche Doctrin gefiel denen, welche den Staat an Stelle der Vorsehung setzten und im Culturstaate anstrebten, was dem sinnlichen Menschen als Lebenszweck erschien. Sie faßten es buchstäblich auf, daß Luther den Engelsgruß an der Krippe also übersetzt: „Friede auf Erden — den Menschen ein Wohlgefallen." — nur Frieden für den sinnlichen Menschen und was diesem ein Behagen bereitet. Daher wurde als „papistischer Gräuel" verächtlich gemacht, was den sinnlichen Menschen noch immer an eine Abhängigkeit von Jenseits und an eine Bestimmung, wie an Lohn oder Strafe nach dem Tode, gemahnte. Die Lutherischen hatten damals noch die katholischen Gebräuche in Haus und Kirche, weil ja die märkische Reformation lediglich die alte Kirche bleiben wollte. Als bei Gründung des Stadttheils auf der Werderinsel eigens vorgesorgt war, daß der Gottesdienst ganz reformirt sei, und darum Priesterkleidung, Altarschmuck und dergleichen fehlte, wurde die Aufregung groß in der Stadt. Disputatorien, Conventikel aller Art erbitterten die Gemüther. Der Churfürst griff wieder zu Gewaltmaßregeln. Er befahl, daß Fromm als lutherischer Consistorialrath alle theologischen Uebungen im Convent untersagte und keine Schriften mehr ohne Approbation des Stosch ausgehen ließ.

Noch einmal ermannte sich der Propst, um wenigstens eine Revision der Kirchenordnung und dadurch eine gewisse gesetzliche Form zu erlangen. Allein, die Versuche, die Fromm mit der damals „conservativen" Partei, den alten lutherischen Märkern nämlich, immer und immer wieder aufnahm, um Religiosität, Sittlichkeit und gesellschaftliche Ordnung wenigstens im Kern des Volkes zu erhalten, scheiterten an dem Centralismus des Churfürsten, indem die Calviner und die Eingewanderten den Absolutismus eifrigst förderten. Solchem Streben war die Zeit günstig, da der dreißigjährige Krieg, den Sinn für's Ewige ohnehin abgeschwächt und das Sorgen für's Haben und Genießen im Dießseits durch die Noth der Schwedenzeit den Zeitgenossen eingeübt hatte. Vielen erschien sogar das Ungewöhnliche jenes dreißigjährigen Kriegslebens jetzt lediglich der Absonderlichkeit entkleidet, seit der Churfürst durch seine Erfindung mit dem stehenden Heere und durch das Besorgen der frühern Selbstverwaltung des Volkes mittelst Beamten die Unterthanen mehr und mehr in einen Anhänglichkeitszustand versetzte, wie sie ihn in den langen Kriegs-

jahren durchgemacht haben. Dazu half der Umstand, daß die Befestigung von Berlin und andern Orten ununterbrochen die persönlichen Opfer der Bürger in Anspruch nahm. Das Einstellen der Söhne des Landes, das sonst nur auf einige Zeit bei einer plötzlichen Kriegsgefahr geschah, hatte einen regelmäßigen Verlauf bekommen. Alle Privilegien und Selbstständigkeiten von socialen Ordnungen blieben suspendirt wie im Belagerungszustande. Ueberdem kamen fortwährend neue Kriege. Steuern häuften sich so, daß die Leute über der Sorge für die Staatsabgaben die Sorge für's Seelenheil vergaßen.

Alle frühern Feste, Vergnügungen und Freuden am Leben verschwanden aus dem Gemeindeleben. Immer mehr begrub der geistige Mensch alles Sinnen und Trachten im Irdischen, bis Armuth und Bitterkeit, oder Leichtsinn und Gottvergessenheit so weit die Herzen bethörte, daß man Genüssen sinnlicher Art sich hingab, wie sie überall, verlockender als früher, sich darboten. Merkwürdiges Glück begleitete auch den Churfürsten in seinen Unternehmungen, so daß der Erfolg alle sittlichen Bedenken niederschlug. Für diesen Sieg der Politik des Erfolgs über die christlichen Skrupeln von Fromm in seinem großen Anhange hatte sich der reformirten Partei eine wirksame Helferschaft beigesellt, seit den Juden wieder der Eintritt in das Land gestattet war. Und hierbei entwickelte sich als zersetzender Grünspan für's Christliche im Volke der Umstand, daß der Churfürst in seiner öftern Geldverlegenheit immer den Juden in die Hände fiel, die sich dadurch ja die Bedeutung und Stellung zu schaffen wußten, welche sie allgemach zur Seele der herrschenden Partei und zum entschiedensten aber heimlichsten Gegner machte für Fromm und seine Freunde. Als dieser Uebelstand von den Bürgern der Stadt und den Ständen des Landes dem Churfürsten vorgebracht wurde, antwortete er einfach damit, daß er reformirte Mitglieder dem Magistrate aufnöthigte! Nunmehr war dem alten biedern Sinn der Märker gegenüber jener Geist auf die Höhe des Tages gestellt, der da alle Reiche der Welt zeigt und ihre Herrlichkeit mit dem Rufe: „Das Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest."

§. 6. Fromm's Stützen brechen.

Die Herzen waren erkrankt. Das Gemüthsleben war mit dem Glaubensleben zerrüttet. Lüsternheit und Wildheit des sinnlichen Menschen

beherrschte die Brust. Aeußerlichkeiten, Sinnestäuschungen, Blendwerke bedeckten die Stimmungen, welche die besten Märker mit Unmuth erfüllten. „Das Alte ist vergangen, der Herr macht Alles neu," hieß es vielfach, aber in einem zweifachen, sich geradezu widersprechenden Sinne, um den Umschwung der Herzen zu bezeichnen, womit wirklich für die Mark erst jetzt das Mittelalterliche abschloß, und das Christliche als Seele des socialen und politischen Lebens sich mehr und mehr zurückzog.

Womit einst die römischen Kaiser verherrlicht waren, das sollte nun dem absoluten Herrscher dasjenige ersetzen, was der gläubige Sinn unter dem Titel: „Durchlaucht" oder „Majestät" als Strahlenglanz der Gnade in den von Gott gesetzten Fürsten ersah, um leichter seinen Willen einer Autorität unterzuordnen, in deren Gehorsam der Mensch sich freute auf Das, was die heil. Schrift als Lohn dem treuen Dienst für Jenseits versprochen hatte. Ob Ewigkeit von Freuden — oder augenblicklicher Sinnengenuß — der Reiz des Lebens, Das war die Frage, welche damals noch vielfach die Gemüther beschäftigte und deren Beantwortung zwei Strömungen des Lebens bildete. Die herrschende Partei suchte, an Stelle der Herzenserquickung durch die Religion, eine sogenannte „classische und ästhetische Bildung" zur Geltung zu bringen, welche die Willenspflege der alten kirchlichen Zucht, im Sinne der Calviner, beseitigte und Kunst und Wissenschaft als Ersatz der Frömmigkeit hochpries. Der Churfürst gründete die Universität Königsberg, deren Stiftungsbrief viel sagt in den Worten: „Wenn irgend Diener der anmuthigen Muse da sind, wenn irgend Forscher in den trefflichsten Wissenschaften, edlerer Künste Erfahrene, wenn welche durch Gottesverehrung und Religionsgebräuche in's Gedränge gebracht, wenn welche einer harten Herrschaft überdrüssig, freiheitsliebend, durch Ostracismus aus ihrem Vaterland verjagt, oder aus irgend einer andern, nur nicht ehrenrührigen (?) Ursache landflüchtig, wenn welche in der Gesellschaft von Gelehrten und in einer wissenschaftlichen Unterhaltung den Reiz der Welt finden: so mögen die vorgenannten Männer, von welchem Volke und anständiger (!) Beschäftigung und Glauben sie seien, hiedurch wissen, daß sie in dieser Universität finden werden: einen Parnaß, einen Mäcenas, Ehre der Künste und Wissenschaften, der Gewissen und aller anständigen (!) Freiheit, die Wonne der gebildeten und über die großen Haufen hinaus einsichtigen Menschheit" (Vgl. Programm der Logen.).

Der Churfürst verspricht dazu allen Dissidenten im christlichen Glau=

den Freiheit der Religionsübung, namentlich den Reformirten, Arminianern, Lutheranern u. s. w. In gleichem Sinne wurde namentlich zu Berlin für Kunst und Wissenschaft viel verlautbart. Die Wirkung davon ergibt sich besonders aus den vielen Bitterkeiten, welche der Propst durch Johannes Rau (Ravius), dem damaligen „Professor puplicus und General-Inspektor der Märkischen Schulen," erfuhr. Das Ueberheben von Wissenschaft und Luxus über Religion und Frömmigkeit gab jener Richtung Vorschub, welche dem sokratischen Satze „Tugend ist Wissen" eine Anwendung aufs Leben gab, als ob der Satz richtig: „Wer das Gute weiß, der wird auch gut sein." Ueber diese Richtung klagt der Propst also:

„Sie wollen lieber die Dreinigkeit erkennen, als anbeten — lieber die Gegenwart Christi beweisen, als ihn zu jeder Zeit und an jedem Orte verehren. — lieber Reue über die Sünden beschreiben, als sie selbst in sich fühlen — lieber das Verdienst der Werke herabsetzen, als gutes Werk üben — und öfters die heiligen Bücher durchblättern, als sich mit Uebung der christlichen Liebe beschäftigen."

Bei allem Verhimmeln der Künste und Wissenschaften, wurde die Freiheit der Wissenschaft so wenig geachtet, daß der Besuch der Universität Wittenberg verboten und eine Celebrität unter den Dichtern, wie Paul Gerhard, gequält und des Landes verwiesen wurde. Er war Diakonus bei St. Nicolai und mit seinem Propste der kleinen Zahl zugehörig, welche es redlich meinte mit dem Volke sowohl, als mit dem vorgesetzten Consistorialrath der Lutherischen. Nach vielen bittern Leiden wurde Paul Gerhard den 17. Februar 1666 (im Alter von 60 Jahren) durch churfürstliches Edikt einfach seines Amtes" entsetzt, weil er das sogenannte „Liebesgespräch" nicht approbirte.

Dieses sog. „Liebes-Gespräch" hatte die herrschende Partei vom Churfürsten verlangt, der eine Zahl Prediger und Laien zu einem Disputatorium in Berlin berief, um wie man sagte, bei den Geistlichen des Landes es dahin zu bringen, daß das unchristliche Verketzern, Verlästern, Verdammen eingestellt, hingegen das wahre Christenthum und die Uebung der wahren klaren Gottseligkeit dem Zuhörer in's Herz gepredigt werden möchte." Otto von Schwerin wurde vom Churfürsten zum Vorsitzenden der erwählten Conferenz bestimmt und damit der selbstständige Entscheid der Geistlichen schon gefährdet. Dennoch wagte Reinhart, offen die Klagen der Lutherischen im Lande wider die „Calviner oder franzö-

fischen Protestanten", zur Aussprache zu bringen. Allein — dieß galt bloß als Verdächtigung und Widerwillen gegen jede friedliche Lösung des Streites. Aufgefordert endlich, ihre Meinung kurz und bündig auszusprechen, gaben die Lutherischen folgende Erklärung ab:

„Glaubenssätze, die in der hl. Schrift ganz deutlich ausgesprochen sind, standhaft zu widersprechen, ist verdammlich; wer solcher Sünde sich theilhaftig macht, ist gleichfalls verdammlich, mit einem solchen darf man sich in keine Gemeinschaft einlassen; nur ist es erlaubt, für ihn zu beten, daß Gott ihn von seinem Irrthum befreie, damit er nicht verdammt werde."

Damit war der wohlgemeinte Versuch des Churfürsten, auf dem Wege freier Vereinbarung Frieden unter beiden Confessionen herzustellen, gescheitert. Des Churfürsten Ueberzeugung aber, daß Brandenburg bestimmt sei, mehrere und nach und nach alle christlichen Bekenntnisse unter sein schützendes Dach aufzunehmen, war dadurch keineswegs erschüttert worden. Jetzt galt es: Gewissen gegen Gewissen in die Schranken zu zu führen. Die Lutherischen Geistlichen sagten, ihr Gewissen sträubt sich gegen eine friedliche Vereinigung; dem Churfürsten sagte sein Gewissen: das Lästern von den Kanzeln erregt nicht christliches Leben in der Gemeinde, sondern unchristliche Leidenschaften, daher ist es Pflicht des Landesherrn, hiegegen mit dem erforderlichen Ernste aufzutreten. So erfolgte eine Verordnung, in der Friedrich Wilhelm aufs Strengste gebot, „sich gegenseitig aller anzüglichen Beinamen zu enthalten, und dem andern Theil keine ungereimte und gottlose Behauptung aufzubürden, die von ihm nicht anerkannt, sondern nur durch Consequenzmacherei (?) aus seinen Dogmen abgeleitet würden." Zugleich erging an die Geistlichen die Aufforderung, sich durch die Unterzeichnung eines Reverses zur Erfüllung dieses Gebotes zu verpflichten.

Diese Maßnahme erregte unter den Lutherischen Geistlichen eine wahre Bestürzung, während sie bei den Geistlichen der reformirten Kirche fast ungetheilten Beifall fand. Die meisten der Ersteren hatten sich an ein Streit- und Angriffspredigen derartig gewöhnt, und es war ihr theologischer Gesichtskreis von Gedankenreihen und Schlagwörtern, die ihrer nun so lange schon geübten Kampfweise entsprachen, in dem Maße erfüllt, daß sie im ersten Augenblick thatsächlich nicht wußten, worüber sie nun predigen sollten. — Ueberdieß begannen sie zu fürchten, daß ihre Predigten, wenn sie der Würze des heftigen Eiferns entbehren sollten, ihren Gemeinden schaal und nüchtern erscheinen würden. Zuerst aber beschäftigte sie

der Gedanke, wie sehr durch jene Verordnung die Freiheit der christlichen Lehre in bedenklicher Weise beeinträchtigt wäre!

Da die Angelegenheit Aufsehen im Lande hervorrief, so erließ der Churfürst eine Erklärung über die Nothwendigkeit seines Verfahrens, in der sich folgende beherzigenswerthe Stelle findet: „Und dahin sind auch alle in Religionssachen erlassenen Edicte gemeint gewesen: nicht aber eine Religionsmengerei einzuführen, viel weniger Jemanden wider sein Gewissen etwas zu Glauben aufzubringen, oder die in diesem Lande üblichen Gottesdienste und die Lutherischen Religions-Exercitia zu verhindern oder zu verändern: sondern weil es die Erfahrung bezeugt, daß gleichwie der Satan kein schädlicheres Gift in die Lande ausgießen kann, als wenn er bei ungleicher Religion Anlaß nimmt, zwischen Obrigkeit und Unterthanen, zwischen Bürgern und Mitbürgern Mißtrauen, Bitterkeit und Haß einzupflanzen, also ihm auch solche Bosheit am ersten gelinget, wenn Lehrer und Prediger nicht allein ihre Meinungen, so gut sie können, behaupten und was sie für irrig halten, verneinen, sondern auch die Dissentirenden mit anzüglichen Namen verlästern, ihre Lehre verkehren, aus derselben abscheuliche Dinge folgern, rc. Hingegen dieselbe Erfahrung nebst der hl. Schrift auch bezeuget, daß wo Sanftmuth, Bescheidenheit und Aufrichtigkeit gebraucht und die streitigen Fragen ohne falsche Beschuldigungen und Lästerungen in der Furcht Gottes und in der Liebe erörtert werden, alsdann die Herzen disponiret, zubereitet und gleichsam geöffnet werden, damit endlich die göttliche Wahrheit, sie möge sein, bei welchem Theile sie wolle, überall Platz finde und gekannt werde.

Der beliebte Prediger Paul Gerhard fand letzteren Gedanken gar schön, aber practisch nirgend bestätigt. Gern hätte er sein Gewissen nach solchen Grundsätzen eingerichtet — aber dasselbe in den Buchstaben des Gesetzes durch die Unterschrift so einzwängen, daß dann der Jurist nach dem Buchstaben mit ihm verfahren könnte, — das war seinem Verständniß für Freiheit des Gewissens unverständlich. Da seine Unterschrift ausblieb, wurde ihm angezeigt, daß bei fortgesetzter Verweigerung wie es aus gleichem Grunde im Betreff des Diaconus Reinhardt und des Propstes Lilius bereits geschehen sei, auf Amtsentsetzung erkannt werden müßte. Es wurden ihm indeß noch acht Tage Bedenkzeit gewährt, Paul Gerhard erklärte sofort: „Er habe allerlängst bedacht und werde sich wohl nicht ändern.“

Unter den Mitgliedern St. Nicolaigemeinde erregte die Gefahr, die über dem Haupte ihres theuern Seelsorgers schwebte, die größte Bestürzung. Sie wandten sich an den Magistrat, und dieser reichte eine Vorstellung beim Churfürsten ein, in der er aussprach: Gerhard habe nie der reformirten Religion gedacht, noch weniger gegen sie geeifert (also keinen Verstoß gegen das Edict begangen,) er habe einen untadelhaften Wandel geführt, ohne irgend Jemanden Aergerniß zu geben; so daß ja auch der Churfürst kein Bedenken getragen habe, in das märkische Gesangbuch 1658 seine Lieder aufnehmen zu lassen." Da aber dem Churfürsten von anderer Seite Paul Gerhard als widersetzlich geschildert, und ihm gesagt worden war, derselbe habe die bei den „Liebesgesprächen" betheiligten lutherischen Geistlichen auf's Eifrigste ermahnt, in keinem Falle nachzugeben, ja er sei sogar Mitverfasser der (freilich correct verfaßten) Erklärung derselben, so erwiederte der Churfürst „er müsse auf dem Revers aus guten Gründen bestehen." Nun erfolgten neue Schreiben der Gewerbe an den Magistrat und des Magistrats und der Stände an den Churfürsten. Offenbar wünschte der Churfürst selbst, Paul Gerhard dem Amte zu erhalten, denn er sandte seinen Sekretär zu ihm und ließ ihm sagen, er verzichte auf seine Unterschrift, indem er die Ueberzeugung hege, daß er, Paul Gerhard, auch ohne dieselbe, der erlassenen Verordnung nachkommen werde. Paul Gerhard, hätte demnach die Kanzel wieder besteigen können. Er that es nicht. Ihm schien es, als ob er durch einen solchen Schritt dennoch sein Gewissen beschwere, da er ja, auch ohne ausdrückliche Unterzeichnung, dann der Verpflichtung sich zu unterziehen habe, dem Sinne der Verordnung gemäß zu verfahren. Ueberdem hatte er zu viele Beweise, daß in ihm eine Hauptstütze des Propstes Fromm befeindet würde, die man doch brechen würde. Diese Pharisäer und Schriftgelehrten, die er gegen sich thätig wußte, entlarvten sich auch bald durch die Art, wie sie in seinem Lied: „Ist Gott für mich," folgende Strophe:

„Kein Hungern und kein Dursten,
Kein Armuth und kein Pein,
Kein Zorn des großen Fürsten
Soll mir ein Hind'rung sein."

Dahin verkehrten, als ob er bei der Stelle: „Kein Zorn des großen Fürsten," den Churfürsten gemeint habe, während er offenbar an den

Teufel gedacht hatte. Sein Sturz war beschlossene Sache und erfolgte im Anfang des Jahres 1666, um das gleiche Loos seinem Freunde vorzubereiten.

§ 9. Der Propst muß weichen.

Andreas Fromm war nunmehr noch die einzige Stütze der lutherischen Sache vor dem Churfürsten und der Landesverwaltung. Bekümmerten Gemüthes schrieb er einstmals an den Hofprediger Stosch also:

„Es fehlt dem Handel nichts mehr, als daß ich noch in externo cœtu Lutheranorum (auch in der nicht amtlichen Vertretung der Lutherischen) mich ducken muß. Wenn die Gemeinde gefragt wird, will Niemand rechtschaffen Zeugniß geben, wie Präsident Reinhardt und Seidel es wissen; sie sagten, es wären lauter Lumpereien herauskommen. Und ist doch das Volk ohne dieß hier so gesinnet, daß sie zum Zeugniß durchaus nicht zu bringen seien, wenn's Religionssachen betrifft oder nur Religionswesen sich daran flechtet. (Confessionelles schon gelähmt.) Summa wer zum Reformiren inklinirt, dem fällt in diesem Land alles ab, er wird deterioris conditionis etc.

Solch treuherzige Worte geben reichlichen Stoff, hinterrücks die letzte unqueme Säule wankend zu machen, — gebrochen aber wurde er erst mit Hülfe folgenden Vorfalles:

In einer Consistorial-Sitzung am 3. April 1666 hatte Andreas Fromm die Absetzung des Predigers Müller von Ribbeck bei Spandau, dessen Lehrer ihn böswillig denuncirt, verhindern wollen. Im Eifer entfährt dem Propste das Wort: „Vim patitur Ecclesia Lutherana ad instantiam Reformatorum in Marchia. — Die Lutherische Kirche leidet Gewalt von Seiten der Reformirten in der Mark." Mehr hatte Fromm nicht verbrochen. Es genügten diese Worte, daß er nie wieder das Angesicht des Churfürsten schaute. Dieser lebte damals ganz vergnügt in den schönsten Erfolgen seiner Hauptbeschäftigung, der Einrichtung seines Landes zu einem Militärstaate. Seine Erfindung, das altdeutsche Kriegswesen durch ein stehendes Heer zu verdrängen, war gelungen. Eben jubelte sein Herz über den glänzenden Erfolg einer großen Parade vor fremden Fürsten. Auch sonst erschien ihm Alles ähnlich dienstbar und geordnet im Lande, wie diese allgemach herrlich herangebildete Soldaten-Schaar. Da muß ihm geklagt werden, wie mit dem Consistorialrathe

Fromm kein Auskommen sei; wie er die churfürstlichen Verordnungen nicht acht, sogar wider den Churfürsten und seine Räthe bittere Reden führe u. s. w. (Memoriale Coloniens. p. 141.)

Ohne viele Umstände ist ein Rescript des Churfürsten an das Consistorium und an den Propst erzielt, welches demselben eine Reihe von Vergehen wider den Landesfürsten und seine Räthe vorhält.

Die deßfallsige Vertheidigungsschrift von Fromm ist das wichtigste Aktenstück, um die damaligen Angorés conscientiæ, d. h. Gewissensbeengungen und Gewaltakte der Toleranz wenigstens ahnen, aber auch den Cäsareo-Papismus in Brandenburg als ein Erzeugniß der Calviner und Einwanderer kennen zu lernen. Wir bringen es ausführlich, indem wir, zur richtigeren Würdigung, die Aufmerksamkeit auf die Hauptpunkte lenken möchten. I. Wie Fromm den obigen Vorfall erzählt? II. Worin die Gewissensbedenken der Lutherischen und das Unbiblische der Reformirten? III. Warum die Toleranz der Edikte den Charakter des Confessionellen und die Ehrlichkeit der Gewissensfreiheit verletzen? IV. Die Nothwendigkeit den Gewissen das Bekenntniß zu schützen, um Treue und Glauben zu halten. V. Wie Fromms Verhalten gerechtfertigt sei. VI. Seine demüthige Bitte um Gnade und Verzeihung.

§ 10. Fromms Rechtfertigung und demüthige Bitte.

Er schreibt nämlich also:

„Cöln, den 8. Mai 1666."

„Durchl. Churfürst, Gnädigster Herr, Ew. Churfürstl. Durchl. bin ich mit andächtigem Gebeth und unterthänigster Schuldigkeit jederzeit ergeben, und habe in tiefster Reverentz die Contenta des gnädigsten Befehls, meine Wenigkeit ratione dessen, was im Consistorio vorgegangen betreffend, gestrigen Tages eingenommen.

Muß bekennen, daß am 3. April dieses Jahres im Consistorio ein Streit wegen des Pfarrern von Ribbeck entstanden sei, da denn der Verlauf dieser gewesen: Da gemeldeter Pfarrer Johann Müller, welcher beym Consistorio eben Abhelfung seiner Beschwerden zu suchen hatte, dem Brauche nach angehalten ward, den Revers vorher zu extrahiren, entschuldigte sich der arme Mann, er wüste was angores conscientiæ [Gewissens-Angst], wären (massen er vor dem über einem negotio ecclesias-

tico [Gewissensfall] kommen war) könnte derhalben den Revers nicht geben, müßte lieber leiden, was über ihn erginge.

Dieses Mannes jämmerlicher Zustand, der mir bekanndt war, und sein vorhandener gänzlicher Ruin und Bettelstab, da er zu uns kommen war Hülfe zu suchen, ging mir dermassen zu Herzen bey Erwägung dessen, was die Schrift saget: „Errette den ꝛc." daß ich, da er einen Abtritt nahm, mit wenigen seinem Elende zu Hülfe zu kommen gedachte, und mit glimpflichen Worten sagte: „der Mann schüzete angores conscientiæ vor, welche zu verursachen ja Ew. Churfürstl. Durchl. Wille nicht wäre, ob denn keine remedia zu finden wären?"

Hierauf hat mich Herr Stoschius also bald (wie er viel mahl in consessu gethan) übel angefahren: „Ich solte mit solchen Worten zurücke halten, oder er würde was sagen, das mir nicht lieb seyn möchte. Und das brach bald heraus: hätte ich doch selber zu den reversen gerathen, was ich sie denn nun syndicirete?" Schickete also bald hin, eine Relation aus dem Archivo zu holen, und es damit zu beweisen. Unterdessen warf er mir vor, wie ich vor diesem anders gesinnet gewesen wäre.

Und ich habe ihm geantwortet: Es wäre jetzo ein ander status Ecclesiæ Lutheranæ, darum müßten sich die Consilia auch ändern. Ich hätte mit D. Bergio und Ihm unpräjudicirliche privat Tractaten gepflogen, ob man näher zusammen treten könte, die hätten sich zerschlagen durch Hostilitäten.

Herr Stoschius wolte wissen, was es für Hostilitäten wären.

Und ich erwähnte aus vielen nur etwas, das ich mit seiner Hand belegen kan. Und da noch eins und das ander geredet ward; und ich (da ich vor diesem Familiaris mit ihm gewesen, und um sein Thun Wissenschaft hatte) ihm vorhielte: „er triebe ja in diesem Werck alles", fuhr er mit einem greulichen Schmähworte, welches einem solchen Manne in tam illustri loco (an solch erhabenem Orte), da Ew. Churfürstl. Durchl. durch Ihro Locum tenentes (durch Ihro Stellvertreter) zugegen sind, gar nicht anstand, heraus: „das soll mir ein Sch... nachsagen", und wiederholete es noch einmahl.

Ich antwortete: Ich redete es wie ein ehrlicher Mann, und fand wider solche Schmach in Eil in Erwegung aller Umstände keinen andern Rath, als jus retorsionis (Recht der Nothwehr), nicht zur Rache, sondern von der ignominia mich und mein Amt (der ich so wohl als der von Ew. Churfürstl. Durchl. unwürdig radios [Gunst und Gnade] geniesse) zu

befreyen. Doch ward mir hierüber, weil ich wuste, daß ich die Wahrheit gesaget, wie er denn auch hernach selbst, was ich gemeinet, gestunde, mein Gemüth dermassen bewogen, daß mir die Worte entfuhren: vim patitur Ecclesia Lutherana. Und bald darauf ad instantiam Reformatorum in Marchia.

Und da mir zu geredet ward, das wäre wider Ew. Churfürstl. Durchl. geredet, habe ich freylich zur Antwort gegeben, ich redete nichts wider Ew. Churfürstl. Durchl. protestirete solemnissime dawieder, sondern wider diejenigen Consiliarios, die Ew. Churfürstl. Durchl. dazu anreizeten. Bin aber dabey mit einigen Worten, doch nicht von Herrn Stoschio so gar indigne tractiret, daß mir es die Thränen heraus gezwungen, und mein Herz hernach mehr als mein Mund geredet hat, welches ich doch bey itzigem betrübten Zustande unser Kirchen, der Ew. Churfl. Durchl. Zweiffels ohne nicht ganz bekandt ist, alles Gott mit Seufzen befehle. Was vor ein Gemüth ich gegen Ew. Churfürstl. Durchl. trage, werden Dieselben aus beygefügtem Gebethe sehen, welches ich täglich zu Hause mit meinen Kindern und Haußgenossen bete.

II. In Religions-Sachen aber kan nicht allezeit erreichet werden, was hohe Potentaten gerne sehen möchten: nam Ecclesia non regitur consiliis hominum (denn die Kirche regiert sich nicht nach Menschen-Rath.) Christlöbliche intentiones sind es zwar, die dahin gehen, daß nebst dem weltlichen auch der Kirchen-Frieden, oder doch nur eine Toleranz der Dissentirenden möge gestiftet werden, zumal post pacificationem Osnabrügensem: denn selig sind, „die Frieden stiften helfen". Matth. 5. Daß mans aber noch zu nichts bringen kan, müssen wir unsern Sünden an beyden Seiten zuschreiben. Ich an meinem wenigen Orte muß bekennen, daß ich nähere Verträglichkeit in Religions-Sachen zwischen Lutherischen und Reformirten von ganzem Herzen und ganzer Seelen gesuchet und gewünschet habe. Doch habe ich nie hoffen können (wie sehr die Liebe auch alles hoffet), daß mit denen Reformatis, die sich stricte an den Dordrechtischen Synodum und gleichstimmende Confessiones halten, einige Näherung könne getroffen werden, sondern habe mein Absehen gehabt auf D. Bergii mündliche Erklärung (wie denn dasselbe mein studium nur mere privatum gewesen), welche er mir gegeben den 5. Nov. 1655, daß die Reformirte Kirche in der Mark an den Dordrechtischen Synodum nicht gebunden sey, sondern an die Augspurgische Confession. Habe auch unterschiedliche wichtige

Punkte in seinen öffentlichen Schriften notiret, darinn er andern Reformirten widersprochen, und uns näher kommen ist, ja dieses und jenes, wenn man es begehren würde, öffentlich zu verwerfen, versprochen, und von unsern Concordien Buche bekandt, daß er in den Gnaden-Lehre mit demselben ganz einig wäre. Sie (Reformati) sind vielleicht aus gutem Gewissen mit anderm Verstande (de signo) gefangen, darum wollen wir sie gerne dulden. Sind sie rein, so wird sie Christus der Herr wohl erretten. Dagegen bin ich auch warlich mit gutem Gewissen mit dem andern Verstande gefangen, darum dulden sie mich, wo sie es nicht mit mir halten können. Andere Motiven und Lehren jezo zu geschweigen.

Sonderlich hat mich zur Moderation sehr gereizet die Hofnung, daß durch solch Mittel diesem meinem Vaterlande gute Kirchen Verfassung Catechisation der Einfältigen so wohl alten als jungen, disciplina Ecclesiastica, Visitationes, und allerley gute Ordnungen würden können zu wege gebracht werden, dazu auch tempore D. Bergii gute apparentz gewesen, als welcher die greuliche Confusion in Kirchen-Sachen, (welche dem Consistorio am besten bekandt) zu steuren und das sehr zerfallene Kirchen-Wesen wieder zurechte zu bringen, selber bey Ew. Churfl. Durchl. Befehl extrahiret, die Visitation Ordnung zu revidiren, hat auch dieselbe mit durcharbeiten helffen, worauf man Visitationes und alles erbauliche Wesen gehoffet hat. Sieder seinem Tode aber ist's ohngeachtet vielfältiger Erinnerungen und vieler geschehener Arbeit, bis ins achte Jahr nunmehr stecken blieben, darüber alles immer ärger worden ist.

Diejenigen Reformirten nun, so das was damahlen Ew. Churfl. Durchl. gnädigster Wille gewesen, bißher gehindert haben, können es ja aus Liebe gegen unsere Kirche nicht gethan haben, weil sie dadurch heimlich ruiniret wird, gleich einem bandlosen Gefässe. Die uns aber solcher Weise hassen, mit denen können wir keine Toleranz halten, wie Rintelenses selber in Epistola Apologetica sich vernehmen lassen. Und ich habe mich vor drey Jahren 17. April 1663 gegen Ew. Churfl. Durchl. um begehrten Bedenken von der Rintelschen Sache mit mehren erkläret in folgenden Worten: möchte zwischen denselben Lutherischen und denselben Reformirten, die sonst mit aufrichtiger christlicher Liebe einander zugethan seyn (also daß kein Theil sich über das ander erhebe, auch weder directe noch indirecte, ex studio partis oder heimlichen Haß, denen sacris Kirchen-Verfassungen oder saluti Ecclesiæ des andern Theils, wenn es gleich die

Macht hat, einigen Eintrag und Hinderniß thue, sondern von beyden Seiten Christi Regel: Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, unverrückt und beständig in acht genommen werde) eine christliche Kirchen Toleranz wohl statt finden. Wie ich nun gewünschet habe, daß es den Zustand in der Mark mit dem Kirchenwesen endlich gewinnen möchte, daß Reformirte weder committendo oder omittendo weder directe oder indirecte ullum impedimentum aut præjudicium sacris Lutheranorum thun möchten: Also hab ich es auch gern verhüten wollen, daß niemand von Lutherischen den Reformirten verdrießlich seyn und sie irgendwo mit gefähren möchte, habe aber darüber von beyden Seiten sehr viel leiden müssen, daß mir grauet, wenn ich an meine Moderation, die ich mit unpartheyischem Gemüthe getrieben, zurücke denk, und ist noch nicht aus. Es hat sich aber auch wegen versuchter Näherung mit den Reformirten in der Lutherischen Kirche bißher mehr und mehr zu einem gefährlichen öffentlichen Schismati und weitaussehenden Trennung angelassen, welches ich auch in jetzt erwehntem Bedenken super causa Rintelensi schon angezeiget. Ich erschrecke wenn ich an solch Uebel gedencke, weil Schismata der Kirchen GOttes überaus grossen Jammer machen, wie an diesen beyden Parteyen schon genug zu sehen ist. Und kan es keiner, auch pars adversa selber nicht für rathsam erkennen, daß man seine eigene viscera per bella intestina zerreisse, damit man andern näher kommen möge. Die Reformirte Theologische Facultät zu Franckfurt präcaviret in ihrem Bedenken super causa Rintelensi an Ew. Churfl. Durchl., daß nicht durch gar zu grosses studium Concordiæ mit den Unsrigen Trennung unter den Ihrigen verursachet werde, und wir nicht durch Trennung der Ihrigen unsern Vortheil zu stiften suchen mögen, wie ihre Worte lauten. Wie nun diese Vorsorge an ihnen zu loben; also ists uns auch ja nicht zu verdencken, daß wir uns vor Spaltungen hüten.

Hierzu kommet noch das, daß die Reformirten in der Marck durch kein instrumentum publicum sich von dem Dordrechtischen Synodo und gleichlautenden Confessionibus abbegeben, sondern es sind vielmehr im Edict de anno 1662 alle andern Confessiones mit eingeschlossen, und hat mir Herr Stoschius bald nach D. Bergii Tode schriftlich seine Erklärung gegeben, daß sich hiesige Reformirten von dem ganzen Corpore Reformatæ religionis und ihren publicis confessionibus nicht müssen abgeben.

Bey so beschaffenen Sachen aber ist pacificatio und Tolerantia unmög-

lich, und hat so viel Difficultäten, durch welche nimmermehr zu kommen ist. Diese und andere Gründe haben meine Meinung von der Reformirten Lehre, welche Meinung ich Bedingungsweise gefasset hatte, geändert, welches nicht anders hat seyn können, massen sich also bald die conceptus und das politicis täglich im Schwange gehet. Und weil ich vielleicht alles mit dieser Antwort nicht möchte conciliiren können, so will ich gern bekennen, daß es vielmal sey gewesen judicium ex amore (wie ich mich beim Colloquio schon erklärt) non amor ex judicio, mit Urbano Rhegio zu reden. Ich will gerne gestehen, daß ich in dieser wichtigen Sache, jedoch bono animo, gefehlet habe, am allermeisten darin, daß ich ohne Einrathen und Bewilligung der ganzen Lutherischen Kirche vor mich dieses und jenes privatim gethan habe, ob ich zwar nicht vermeinet præjuditz zu machen, dessen ich mich nach diesem nimmer wieder unterfangen werde. Getröste mich dessen, daß mir solches zu bekennen nicht nachtheilig seyn könne, eben so wenig es Augustinus zu geschweigen, daß er erst gar ein Häreticus gewesen) sich zur Schande gezogen, da er schon lange ein vornehmer Lehrer der Kirchen gewesen, seine Fehler zu erkennen und öffentlich zu retractiren.

III. Ich lese die drey Edicta Ew. Churfl. Durchl. in tieffester Unterthänigkeit, wie viel ich will, so finde ich immer darinn, daß Tolerantia Ecclesiastica das centrum derselben ist, und daß die Edicta von denen Concipienten aus einem solchen ingenio, welches Tolerantiam Ecclesiasticam zum Haupt-Wercke allhier machet, allerdings verfasset sind, weil diejengen, so nicht toleriren, sondern verdammen und hæreseos accusiren, aus dem Lande zu ziehen befehliget werden; weil auch sonst muste zugegeben werden, daß die so den Revers schon ausgestellet haben, dennoch Macht hätten zu sprechen, daß der Reformirten Lehre verdammlich sey, welches ja nicht seyn kan, und doch folgen müste, weil verdammen und toleriren opposita seyn, qui se mutuo tollunt. (Bitte unterthänigst Ew. Churfl. Durchl. wollen die Worte nicht in Ungnaden aufnehmen, welche man in dieser Materia Theologica, wenn man die Beschaffenheit der Gewissen zeigen will, nicht vermeiden kan.)

a. Tolerantia Ecclesiastica aber findet zwischen der Lutherischen und Reformirten Religion nicht statt, wie droben angeführet, weil Lutherische die Reformirten ab erroribus fundamentalibus (von Grund-Irrthümern) nicht können lossprechen. Weil dem also, so können auch die Reverse, so

darauf gerichtet seyn, nimmermehr mit gutem Gewissen von dem, der die Sache verstehet, gegeben werden, massen einem Gemüthe, welches gern den statum nontolerantiæ Ecclesiasticæ dagegen hält, durch und durch in den Edictis lauter Dubia entstehen. Und wer nun zweifelt und thut es, den verurtheilet also bald sein eigen Gewissen, daß er wieder dasselbe thue und wissentlich Sünde begehe, Röm. 14, 23, geschweige wer gewisse weiß, daß es nicht recht sey. Gal. 1, 8, kündiget Paulus das Anathema denen an, die ein ander Evangelium predigen.

Lutherische sind aber in ihrem Gewissen convinciret, daß die Dortrechtische und dergleichen Confessiones in etlichen Lehren ein ander Evangelium vortrugen. Bey so beschaffenen Sachen ist einem Christlichen Gewissen nicht möglich, mit reversen sich zu verbinden, Reformatos ab Anathemate frey zu sprechen wider das klare Wort Gottes. Confer. 1. Tim. 1 v. 3. GOttes Wort erfordert von einem Christen, daß er nicht seditiosus contra regimen Ecclesiæ sey, weil das mit der Demuth und Liebe nicht überein kommt. 1. Cor. 14, 32. Die Geister der Propheten sind denen Propheten unterthan, seditio aber contra Ecclesiam ist unter andern dieses auch, wenn man præfracte litem moveret von Sachen die schon decidiret sein, und die decisio vorlängst, so zu reden, vires rei judicatæ ergriffen hat. Solche Decisiones finden sich nun tam quoad thesin quam quoad ant thesin in Libris Symbolicis, welche Libri nicht bloße Erklärungen der Lehre, sondern zugleich decisiones conventionales seyn, derer Controversien so vor diesen moviret worden, Hier leidet nun das Gewissen Noth, wenn es siehet, daß durch Ausstellung eines Reverses se-itio contra Ecclesiam werde verübet werden, zumahlen wenn es sein voriges juramentum in Libros Symbolicos brechen soll. GOttes Worte ist es gemäß (Gal. 2 v. 5 wir wichen ihnen nicht eine Stunde unterthan zu sein, und alibi), daß man ad instantiam et Consilia partis adversæ, und denen zu gefallen, die in fundamento fidei mit uns nicht einig seyn den freyen Brauch des Exorcismi, nicht ändern könne; darum lädiret auch hier der Revers das Gewissen.

b. In dem dritten Edikt de anno 1664 wird verboten, einige Lehren den Reformirten nicht zu imputiren, und wir finden derer doch in ihren publicis confessionibus stehen. Z. E. man soll ihnen nicht imputiren, daß GOtt den grösten Theil der Menschen ohn alles Ansehen der Sünde, der Unbußfertigkeit und des Unglaubens verstoßen habe. Das bekennen aber

Reformati in Syn. Dordr. Sess. 136 c. 1. Gott verdamme, nicht wegen Sünden, sondern nach Belieben. Deus reprobos (non propter peccata sed) ex mera justa sua voluntate decrevit in lapsu Adæ et in communi peccati et damnationis statu relinquere et in gratiæ ad fidem et conversionem necessaria communicatione præterire. Ist auch sonst ihre gemeine Lehre, wenn sie respective et comparate (cur decreverit Deus hos potius propter peccata damnare quam illos) de reprobatione u. 4. p. 196, anderes zu geschweigen. Hie soll nun unser Gewissen sich reversiren, daß es dieses und dergleichen nicht wisse oder sehe. Aber intellectus non potest cogi. Unterschiedliches ist in denen Lehr-Punkten sine evolutione ambiguitatis hingesetzt, e. g. „daß die Taufe nicht nothwendig sey". Die Nothwendigkeit bekennen Reformati nur ratione mandati Divini nicht aber ratione medii ordinarii reparationis. Hier sollen wir uns reversiren ihnen nullo modo beyzumessen, was sie selber nur certo modo glauben. Ist abermal wider das Gewissen. Conscientia judicat secundum scientiam. Sünde ist es von verstorbenen vornehmen Leuten. (Luthero, Chemnitio etc.) ja auch hohen Häuptern (quorum auctoritate formula Concordiæ prodiit præsumiren oder mit Reversen implicite zu gestehen daß sie in diesem und jenem harten Worte in unsern Libris Symbolicis calumnias convitia wider Reformirte ausgestoßen haben, da sie sich doch getrauet mit dem Bekänntniß mit unerschrockenen Gemüthe vor Christi Richter-Stuhl zu erscheinen, wie kan hie animus calumniandi gewesen seyn? Hie kan ein christliches Gewissen den Revers auch nicht geben, massen wir uns verschreiben sollen nicht so zu lästern, wie unsere Vorfahren gethan hätten. Und wir gedencken billig noch daran, was Scultetus Actis Synod. Dordrech. von Calumniis hat inseriren lassen, da er vom Märkischen Ministerio redet. Sünde ist es, ein stummer Hund in seinem Ministerio seyn, und denen so mit Syncretismus rc. der Kirchen Schaden thun, und mit fremben Lehren und allerley wunderlichen Singularitäten das Volk in Zweifel bringen und irre machen, und von solchem Wesen auf geschehene Gradus admonitionum nicht abstehen wollen, das Urtheil GOttes nicht ankündigen, Galat. 5, 10 u. 12, „wer euch irre machet, der wird sein Urtheil tragen, er sey wer er wolle, wolte GOtt daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören." Röm. 16, 17 „ich ermahne euch daß ihr aufsehet (Beza: attende et diligenter quasi hostes e speculo observetis auf die, so Zutrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr

gelernet habt; und weichet von denselben. Sie verführen die unschuldigen Herzen durch süsse Worte und prächtige Reden" 2c. hier will das Gewissen wieder frey seyn, und kan sich mit keinen Reversen gefangen nehmen lassen. Sünde und ein Werk des Fleisches ist es Zutrennung, Spaltung, Schismata und Aergerniß anrichten. Gal. 5 v. 20. Amesius Cas. Consc. lib. 5 c. 12. quaest. 2. 3. weil es der Liebe des Nächsten zuwider lauffet, und die Aussezung aus der Gemeinschaft der Heiligen nach sich ziehet. Röm. 16, 17, Tit. 3, 14 und 11 der ganzen Welt aber ist es vor Augen, das durch das, Reformatis bisher in publicis scriptis et colloquiis von einigen Academien ohne Einwilligung und Zurathen der ganzen Kirchen zum Vertrags negotiiret ist, Zutrennung und Aergerniß in der Lutherischen Kirchen angerichtet, und daß solche Trennung und Aergerniß auch durch die begehrte Reverse gestiftet werde.

IV. Auch hie ist nicht möglich, daß das Gewissen, wenn es solches alles vor Augen stehet, und weiß, einwilligen kan. Alles was nun Sünde und wider das Gewissen ist, wenn man es weiß, daß es Sünde ist, muß ja keiner thun, auch nicht einmahl einen bösen Schein geben, auch nicht helfen befördern, nicht dazu rathen, nicht einwilligen, nicht befehlen, nicht loben und entschuldigen, nicht geschehen lassen, so man schuldig ist und das Vermögen hat es zu hindern 2c. nach dem alten Vers: Consulo, praecipio, consentio etc. damit man nicht fremder Sünden theilhaftig mache. Und muß einer GOtt mehr gehorchen als Menschen. Act. 5 v. 29. Welches Uria der Priester aus Augen sezete, der Alles thät, was ihn der König Achas hieß. 2. Reg. 16, 16. Dieses alles hat es nun verursachet, daß ich neulich wegen des Reverses geredet, weil ich in meinem Gewissen versichert bin, daß so zu verfahren, und die sich aus Gewissens-Noth weigern, zu entsetzen, GOttes Willen und Worte nicht gemäß sey maßen es in GOttes Worte muß gefunden werden, warum sein Diener soll abgesezet werden.

V Es ward aber eingewandt: Ich hätte selber den Revers gut geheissen und dazu gerathen. Darauf antworte ich mit Unterschied: was den Revers betrift, welcher im geheimen Rath vorgeleget wird, und von anno 1614 her ist, darüber bin ich nie zu Rathe gezogen, habe auch nie von demselben mein Bedencken geben dürfen. Was den Revers im Consistorio betrifft, so ist derselbe me consciente noch tempore D. Bergii im Consistorio eingeführet, und gutes Theils aus der Visitations-Ordnung Tit. 7. p.

15 genommen; aber nur biß auf die lezte Clausul von den 3 Edictis, welche hernach hinzukommen. Von den beyden lezten Edictis (in dem de an. 1662 wird der Revers erfordert) habe ichs nicht gewußt biß sie fertig gewesen sind. Das lezte habe ich ja ehe es gedruckt ward im Consistorio verlesen hören, und soll, wie Herr Stoschius noch gedencket, dabey erinnert haben, daß die Gradus in den Strafen, so noch im andern Edict zu finden, hie ganz ausgelassen, und bald die Remotio angekündiget werde, dergleichen ich freylich oft erinnerte, massen wir ja väterlich mit den Predigern umgehen sollten. Weil ich und andere Consistoriales aber zu dem andern Edict de anno 1662, welches uns bald gedruckt zukam, wie es denn an's Consistorium lautet, unsere Vota nicht hätten geben dürfen, als habe ich schliessen müssen, es wäre das blosse eilige Verlesen des lezten ohne gegebene Bedenckzeit auf mein oder anderer Consistoralium suffragia nicht gemeinet, und es müssen gehen lassen, wie dergleichen viel geschehen. Daß ich aber solte gerathen haben daß das Edict de anno 1614 in den Revers wieder hinein gesezet werden möchte, kan Herr Stoschius aus unser beyder Relation die wir auf Begehren am 28. May 1659 an Ew. Churfl. Durchl. abgestattet, nicht beweisen, massen er selber das Punctum hinzu gethan, wie ich mit seiner Hand belegen kan, mit diesen Worten: „das Edict de anno 1614 möchte wohl aufs neue publiciret, und in den Revers der Ordinandorum, aus welchem es bey des Grafen von Schwarzburgers Zeiten ausgemustert[1] worden, wiederum eingesezet, und demselben gemäß die Formula Concordiæ] etc.", da habe ichs zwar inseriret, und in den Contextum bracht, (wie ich izo hie auch die Worte geschrieben habe) weil ich den Aufsaz gemacht, aber aus seiner mir zugeschickten Schedula. Er redet auch nur vom Revers der Ordinandorum, nicht anderer Prediger. So fället nun der Hauptgrund hin, daraus Herr Stoschius den Streit angefangen. Solte ich einen und andern Ordinandum zu Ausstellung des Reverses angemahnt haben, werden es doch wenig seyn. Am meisten haben es die Herren Assessores Icti und Herr Schardius gethan, und ist von ihnen und mir geschehen, nomine Ew. Churfl. Durchl. auf derselben Befehl, wie alle Sachen im Consistorio, da Ew. Churfl. Durchl. auch denn muß angezeiget werden, wenn

1. Daher Schwarzenberg, der den Lutherischen mehr Sicherheit verschafft gegen die Reformirten, von diesen übel verleumdet wurde.

wir gleich dissentireten, wie zu Zeiten bey Publicirung der Urtheile geschiehet wenn von unser Sententia ist appelliret worden.

Aber ich leugne gleichwohl auch das nicht, daß ich anfangs da ich noch tolerantiam zwischen beyden Parteyen, und daß Reformati ihre Lehre, bis sie tolerabel würde (ut amoris amabilis esto. Vid. Acta colloquii) corrigiren möchten, gehoffet, auch das Unheil, das nun heraus kommet: Schismata, Aergerniß, Gewissens-Noth, Verjagung ꝛc. noch nicht vor Augen gesehen noch vermuthet, mein Gemüth genöthiget habe, gerne so viel das Gewissen zugiebt. Ew. Churfl. Durchl. Befehlen in Unterthänigkeit Folge zu leisten, wie ich denn sonst mehr facilitatem meæ naturæ, als derselben Widersetzlichkeit zu accusiren habe. Nunmehr aber bin ich, re diu et accurate pensitata, in meinem Gewissen gänzlich überzeuget, daß die begehrte Reverse, so auf die drey Edicta sehen, von rechten Lutherischen (und was wäre Ew. Churfl. Durchl. mit Schismaticis und ausgestossenen im Lande gedienet, welche doch immer weiter abtreten, und eine colluvies variarum hæresium werden dürfen, wie an den Arminianern in Holland zu sehen) nicht mit gutem Gewissen, daferne man das Werck verstehet, könne ausgestellet werden. Und muß sich nun nothwendig nach meiner conscientia jam plene informata et correcta mein Thun und praxis richten bey Verlust meiner Seligkeit, wie ich zuvor juxta conscientiam erroneam, quia etiam illa usque ad sufficientem informationem obligat, uniformiter meine actiones angestellet.

VI. Ich bitte in aller Demuth und Unterthänigkeit Ew. Churfl. Durchl. wolle gnädigst meine ingenuitatem, und wie viel ich vor diesem der von ganzem Herzen ohne Absehen auf einigen Genieß oder Ehre (weil ich meine Stelle im Consistorio schon vorher gehabt) gesucheten Verträglichkeit wegen gethan und gelitten, erkennen, ihre gefassete Displicenz wieder in Churfürstliche Gnade verwandeln, mich von allen Enden wohlgeplagten Mann mit allen betrübten Verordnungen in Gnaden übersehen, und nicht begehren, daß ich eine Erklärung im Consistorio von mir geben soll, die wider mein Gewissen ist. Mit dem Worte Hostilitäten habe ich allein auf Herrn Stoschius gesehen, welcher mich ofte gar hart tractiret hat, wie meine Herren Collegen im Consistorio wissen, ob ich ihm gleich etliche Jahre in einigen Expeditionen mit Zusetzung meiner Kräfte mancher Mühe überhoben, welches er zwar schriftlich mit Danck erkannte, aber in der That es mich nirgend hat geniessen lassen, sondern hingegen ofte sehr hart

tractiret. Wie ich nun mit ihm privat Tractaten gepflogen, also haben sie sich durch seine Hostilitäten wieder zerschlagen, und habe ich post Bergium keinen Bergium gefunden. Röm. 8, 28. Doch hat mir das auch zum Besten gedienet, weil hierdurch und was sich mehr nachdenckliches erzeuget, mein Eifer im studio tolerantiæ welche doch moraliter impossibilis ist, wieder angefangen abzunehmen, biß mich endlich (wofür ich Gott dancke) welcher die Tentation über mich verhenget) aus dem vergeblichen studio gänzlich wieder herausgezogen habe. Die Worte : Vim patitur Ecclesia Lutherana, sind mir ex magna commotione animi entfahren, da mich Herr Stoschius so hart gescholten. Ich bin bey weitem nicht Moses, welchem dennoch, da man ihn so übel zuplagete, und ihm sein Herz betrübete etliche Worte entfuhren, Ps. 106 v. 32 und 33 doch kann ich auch die Stunde noch nicht recht befinden, wenn ich die Sache selbst (die Worte will ich purificiret haben, ab omni offensione) seposita hac et illa circumstantia betrachte, daß ich unrecht geredet hätte. Ich habe in illa commotione animi mich gleichwohl der Behutsamkeit beflissen, daß ich nicht gesagt : vim inferunt, sondern vim patitur Lutherana Ecclesia. Und das kan wohl kommen, daß einer etwas fühlet und liebet, da agens nicht meinet daß er es ihm zufüge.

Aus diesem Auffatze wird verhoffentlich zur Genüge erhellen, quod vim omnino patiantur conscientiæ Ministrorum Lutheranorum, dum ad reversales adiguntur sub periculo remotionis (ich bin abermal keineswegen gemeint Ew. Churfl. Durchl. hohe Autorität zu lädiren, sondern nur nach meinem Gewissen und Eyde die Wahrheit zu sagen) obgleich die Herren Reformirten solches nicht erkennen wollen, sondern immer sagen: „das ist nicht wider euer Gewissen, es ist nichts mit eurem Gewissen," da sie erwegen möchten, was Paulus schreibet: 1. Cor. 10 v. 28 u. 29. Und indem die Prediger weg müssen um ihrer Confession willen, leidet ja die Kirche die Krenckung auch. Ich bitte um Gottes und so vieler beängstigten Gewissen willen, Ew. Churfl. Durchl. erbarmen sich doch, und überheben so wohl die Prediger als Ordinandos des Reverses, und lassen uns doch in Gnaden wiederfahren, was den Päbstischen nicht versaget wird, welche gleichfalls keine dergleichen Reverse geben können; massen ja Ew. Churfl. Durchl. in einem Clevischen Edict de 20. May 1660 ihnen auch verheissen, in ihre Gewissen und Freyheit der Religion nicht zu greiffen. Ist etwas hierinn, weil ich fieber gestern wegen der

Post damit ziemlich eilen müssen, übergangen, oder bedarf noch weitere Ausführung, so erbiete ich mich willig dazu, und bezeuge für GOtt dem Richter der Lebendigen und der Todten, vor dessen Richterstuhl wir alle, Obrigkeit und Unterthanen dermaleins erscheinen müssen, daß ich nirgend gemeinet, Ew. Churfl. Durchl. Hoheit zu krencken, sondern nur meine Meinung demüthigst, doch frey heraus, wie Theologis zustehet, ohne Verbunckelung durch weltliche Worte, zu sagen, und mir und andern Freyheit des Gewissens zu erhalten, auch eben damit an den Tag zu geben, daß ich meinen Eyd, welchen ich am 28. Octbr. 1656 im geheimen Rath geschworen (davon ich copiam genommen) „nichts um Freundschaft oder Feindschaft ꝛc. willen zu verfahren“, treulichst in Acht nehmen will. Befehle darauf Ew. Churfl. Durchl. und ganzes Churfürstl. Hauß, nebst dieser ganzen Sachen GOtt dem Richter aller Welt, und mich und die Meinigen in Dero Churfürstliche Gnade, und verbleibe

Ew. Churfl. Durchl.

unterthänigster Vorbitter und getreuer Diener
Andreas Fromm, Lic.“

Alles vergeblich! Zum 16. Juni war dem Propste bereits verboten, am Consistorium fernerhin mitzuwirken.

Die Reformirten hatten nun das ganze Kirchenregiment in Händen. Am 4. Juli erhielt Fromm eine Beantwortung seines Schreibens, welche von Stosch verfaßt war. Seine weiteren Erfahrungen ließen ihn so Schlimmes noch erwarten, daß er es für gerathen hielt, zum 20. Juli heimlich hinweg zu gehen. Er begab sich nach Wittenberg, um in Sachsen eine Anstellung zu suchen. Er mußte sich vorher vom Verdachte des Calvinismus reinigen. Lange Zeit ging darüber hin. Theologische Studien hatten ihm jedoch das Uebernehmen eines lutherischen Amtes, das ihm 1667 angeboten wurde, unmöglich gemacht. Er ging 1668 nach Prag wo er, von P. Tanner unterrichtet, am 10. April 1669 das kath. Glaubensbekenntniß in der Jesuiten-Kirche ablegte. Näheres hierüber, hoffen wir im folgenden Jahrgange zu bringen, indem wir Zusendungen von Notizen erbitten, wenn dergleichen irgendwo in Böhmen zu

finden sind, da er Pfarrer in Kemnitz geworden und als Domherr zu Leitmeritz 1685 gestorben ist. Vorläufig sei bezüglich seiner Bekehrungsschriften auf „Räß — Convertiten." Freiburg bei Herder, verwiesen.

Illustrationen zu dem §. 5.

Aberglaube und sogenannte Reformation in Glaubenssachen haben mit einander sich Boden geschaffen, und zwar so dämonisch, daß keine Stadt auf dem Continent z. B. ein Wahrsager-Wesen treibt, wie Berlin es aufweiset. Kein Ort der Christenheit wird so zahlreich, wie dieser, mit Hufeisen und Thürschwellen dem unterirdischen Geldspender gewidmet haben. Hier müssen Aerzte sogar dem Wahn Rechnung bringen bezüglich der Auswahl des Tages, wo ein Kranker aus „gebildeten" Ständen das erste Mal wieder dem Bette entsteigt oder die Bade-Reise antritt. Unglaublich ist's, was Berlin, namentlich seit der Tischklopferei, in Sympathie, Geisterspuck, Zeichendeuterei, Psychographie u. s. w. geleistet hat. Den Maßstab des Märkischen Aberglaubens entnehme man der Macht des Lügens in Berliner Zeitungen. Wie Unsinniges z. B. über Priester, Papst und Kirche erzählt werde — es findet blindlings den Glauben des abergläubischen Herzens, welches der Regulator der Wahrheit, des unfehlbaren Lehramtes der Kirche beraubt worden ist.

Und woher datirt dieses Unwesen?

In den „Märkischen Forschungen," Bd. I, S. 238, schreibt v. Raumer: „Die älteste aktenmäßige Nachricht von Zaubereien in der Mark ist aus der Zeit von Churfürst Joachim II.," dem Stifter der damals sogenannten „Märkischen Kirche"; die Beweise für diese Behauptung werden dort vorgelegt. Ursprünglich war es nur eine Verwirrung des Glaubens, womit der Teufel selber die Gemüther zum Unwesen des Aberglaubens einrichtete, indem die führende Hand der Kirche, und damit der rechte Faden im Gebiete des außerweltlichen Lebens dem Volke mit der sogen. Reformation veruntreut wurde.

Zu Frankfurt a. O. hatte nämlich Joachim II., ein Jahr nach dem Antritte seiner Regierung (1536), einigen Patriciern gestattet, durch einen Wittenbergischen Prediger Privatgottesdienst sich einzurichten. Diesen „Diener am Worte" zu größerer Bedeutung zu verhelfen und Luthern als Gottesmann einzuführen, wurde der Vorfall mit einer Besessenheit benützt, den wir nicht gründlich prüfen können, da uns blos

Quellen zu Gebote stehen, deren Darstellung unverkennbar zu Herabwürdigung der „Papisten" eingerichtet erscheint. So viel ergibt sich jedoch aus diesen Quellen, daß selbiger Vorfall der Ausgang wurde zu nachheriger Verwirrung im Glauben und zur Heranbildung eines argen Aberglaubens in der Mark, welcher mit dem Fortgange der Reformation gleichen Schritt hielt. Denn das menschliche Herz hat solches Bedürfniß nach Beschäftigung mit Außerweltlichem, daß es Widernatürliches ergreift, wo ihm keine gesunde Nahrung durch das Uebernatürliche geboten wird. Was in der Physik vom horror vacui gesagt ist, gilt vom Herzen bezüglich der Scheu vor dem Glauben an ein Nichts außerhalb der Natur. Es ist ihr nichts unerträglicher als der Unglaube. Wo der richtige Glaube nicht durch göttliche Autorität dem Gewissen vermittelt wird, dort findet der Teufel sein Feld durch Verwirrung des Glaubens, bis er mittelst des Aberglaubens die Menschen äffen und begraben kann, entweder in Sinnlichkeit oder in Verrücktheit, wie sich's mit Schrecken täglich deutlicher wahrnehmen läßt.

Diese Wege, welche der Hölle durch's Aufgeben des Zusammenhanges mit Rom in der Mark bereitet wurden, wollen wir aus dem ersten Jahrhundert der Märkischen Reformation vorführen, indem wir folgende Erzählungen aus der Frankfurter Chronik mittheilen.

Historie und Bericht von der Magd, die zu Frankfurt a./O. Geld gefressen.

Im Sommer dieses Jahres (1536) hat sich's zugetragen, daß eine Magd, Marx Fischers Tochter zu Lebus, mit Namen Getrud, vom leibigen Teuffel, der in eines Kriegsmanns Gestalt zu jr gekommen, sey angeredt worden, so sie seinen willen würde thun, so wollte er jr so viel Geldes verschaffen, daß sie dessen überdrässig sollte bekommen und haben. Was geschiehet: Sie als eine einfältige Magd, läßt sich leicht überreden (denn Fallere credentem res non operosa puellam est, sagt Ovidius) und sagt ihm zu... Bald aber darauf laßt er sich in ander Gestalt sehen, und besitzet sie von Stund an leibhaftig. Derhalben damit desto besser mit Beten von den Geistlichen und von dem gemeinen Volke möchte geholfen werden, ward sie gen Frankfurt a./O. (weil Lebus nur eine meil weg davon liegt) gebracht, und der Rath daselbst verordnete ihr gute wartung

und starcke wache, damit sie ihr selber nicht an Leib und Leben schaden zufügete.

Dieses ist aber ganz wunderbar, der früher nie gehöret noch erfahren, und auch in keiner Historien und Chroniken beschrieben, daß wenn sie an eine Mauer, Wand, Tisch, Bänke, Rock, Bareth, oder dergleichen Ding griff, bekam sie die Hand voll Gelds, mancherlei Münze, doch die dazumal im Lande gänge und gebe war, als Märkische, Pommerische, Meißnische, Polnische, Preußische, Böhmische Groschen und Pfennige. Ja, das noch mehr zu verwundern ist, wenn sie das Geld also in die Hand bekam, ließ sie es dabei nicht bleiben, sondern fuhr damit alsbald zum Maul zu, zerkewet es, das man's hörte knirschen. That auch offtmals das Maul auff, steckte die Zunge heraus, ließ das Geld im Maul sehen, und schluckete es zuletzt ein.

Nu solches trieb sie etliche Wochen und geschehe nicht scheinweise oder præstigiis (wie mit Gauckler geschiehet, die Flachs fressen und Feuer ausspeyen), sondern die Münze die sie fraß war recht und wahrhafftig. Den die Leute, so bei und umb ihr waren, und die Bürger, welche offt auff den Stadthoff, da sie erwartet ward, zu ihr giengen, ergriffen ihr die Hände, brachen dieselbe mit großer Stärke und Gewalt auff, ehe sie damit zum Maul kam, und nahmen ihr das Geld, unangesehen, daß sie darüber sehr zornig ward, schrye und sich übel stellete.

Zuletzt wenn sie irgend einen Angriff that, erwischet sie Nadeln und fraß die auf.

Zudem führte sie seltzsame wunderliche Reden, wie sie da und dort gewesen, dieses und jenes ausgerichtet, und lachte überlaut dazu, als wenn sie gar wol gethan hätte.

Dieses ist zwar ein seltzam wunder, aber eine gewisse, wahrhaftige Geschicht. Daraus zu ersehen, daß der Teuffel durch Gottes verhängniß und zulassen, auch wunderliche Dinge thun kan.

Es ist aber viel ein größer Wunder das hernach erfolgete. Doch ob wol die Papisten, welche zu der Zeit noch das Kirchenregiment innen hatten einen Exorcisten oder Teufelsbanner (ich weiß nicht woher) holen lassen, und er der Exorcista sichs mit seinen beschweren und bannen ließ sauer werden, die Magd auch oft im Weywasser badete: Jedoch war alles vergeblich, oder vielmehr der Teuffel aus ihr trieb das Gespötte daraus.

Es war aber auch dazumal zu Frankfurt ein Lutherischer Prediger, mit Namen Andreas Ebert, von Grünberg, aus der Schlesien bürtig,

welcher Lutherum zu Wittenberg gehöret, und von etlichen frommen Bürgern auf Zulassen C. F. G zu Brandenburg, unterhalten ward. Dieser Herr Andreas Ebert, da die Papistischen mit ihren Exorci-mis und Beschwörungen nicht konnten fortkommen, that auf Martin Luthers Rath (denn auf den hatte er's schriftlich gelangen lassen) in der Gemeine Gottes täglich vorbitt für sie und ließ sie in alle Predigten, die er that führen. Und ob wol unter der Predigt der Teuffel viel ungemachs trieb, und oft ein groß geplerr und geschrei macht, auch den Prediger Lügen straffte, sonderlich wenn des Herrn Christi gedacht ward, ward doch gleichwohl die Magd mit Verleihung göttlicher Gnade durch der Geister vorbitte erledigt, und dienete hernach zu Frankfurt noch lange Zeit. Wenn sie aber hernach gefraget ward, wie ihr geschehen wäre, antwortete sie, sie wüßte nirgend von, wie ihr geschehen wäre oder was sie gethan hatte.

Dieses sage ich, ist ein groß wunder, daß Gott der Christen Gebet erhörete und dem Teuffel ein ziel stecket, das er nichts ohne Gottes zulassen thun kann, und nicht weiter oder langer wandern muß als Gott will.

Auch haben wir hier ein herrlich Zeugniß, wie kräftig der Christen Gebet sey, nemlich daß es auch könne die Teuffel austreiben; wie denn Dr Lutherus gerathen, daß man nichts anders mit der Magd fürnehmen, sondern allein mit dem Gebete anhalten solt, wie desselben aus nachbeschriebener Copey zu finden ist, die ich deßhalben hieher setzen wollen, daß man in gleichen Fällen, weß man sich nach Lutheri rath verhalten soll, wissen müge. Es lautet aber die Copey — (und hoffentlich auch die Urschrift, der Setzer) — :

Gnad und Fried in Christo!

Dein Schreiben, lieber Andrea, kömmt vielen ungläublich für; und da es allhier, ehe ich dein Schreiben bekam, außgesprenget ward, hielt ich's zwar selber dafür, es war ein scherz oder fabel. Da sich's aber also verhalt, wie du schreibest, bin ich der meinung, es sei ein Ostentum (das ist, ein seltzam und wundergeschicht, dadurch etwas bedeutet wird) das Gott dem Satan zulaßt, ein Figur und Bildniß etlicher Fürsten zu zeigen, wie sie nemen, und viel Geld und gut fressen, und gleich wol nit zunemen noch rauher davon werden. Die weil es dem

ein zänckischer Geist ist, welcher in seiner müßigkeit unser sicherheit spottet, will uns anders nicht gebühren, denn daß wir zuerst mit ernst vor die Magd, die solcher unter halben leidet, bitten. Darnach soll man den Geist wider verachten, und seiner lachen, und mit keinen Exomismis, das ist beschwerungen oder andere Ceremonien an ihn setzen.

„Denn alle diese Dinge verlachet diese teufflische Hoffart. Demnach sollen wir mit dem Gebet vor die Magd und mit verachtunge gegen den Teuffel anhalten, so wird er zuletzt durch den Herr Christi Hülffe, wenn er also verachtet wird, aufhören. Es were auch wohl gut, daß die Fürsten ihre mängel und gebrechen, die hiemit angedeutet werden, besserten. Denn der schalkhaftige, oder Bübische Geist bedeutet hiermit daß es mechtiglich und ohne Scheu in etlichen Fürsten herrsche. Ich bitte dich aber, weil es werth ist, daß es weit und breit kund werde, du wollest dich deß gewiß erkundigen, daß nicht ein Betrug oder Büberey dahinden begraben sey: Fürnemlich aber, ob das Geld und Müntze, welche die Magd erwischet, auch in ander Leute Hände thauerhafftig und auf gemeinem Marckte gangbar sey. Denn ich bin mit so mancherlei Täuscherei, lügen, betrug und andern rencken die zeit hero geäffet oder durchhecket worden, daß mir es nothwendig schwer wird allen zu glauben, allein was ich selber weis, das ich thue und rede. So groß ist des Teuffels gewalt, der Welt Büberei und der Leute Frevel oder Muthwil zu dieser Zeit. Darumb sehe dich für, daß du und ich durch dich, nicht betrogen werden, wie das Sprichwort lautet: Glaube dem erfahrnen Ruperto. Gehab dich wohl, und bitte für mich.

Gegeben zu Wittenberg, den 5. August im 1536 Jahr."

Dämonisches und Widernatürliches vermischen sich.

Der protestantische Prediger Angelus (1590) fügt Vorstehendem hinzu:

„Weil aber die Historia, wie Lutherus im gedachten Briefe meldet, wol werth ist, daß sie männiglich bekannt sey, und auf unsere Nachkommen erhalten werde, auch viel guter Leute des gründlichen und eigentlichen Bericht offte begehret haben, will ich euch hier der weit-

berühmten gelehrten Männer Herren Loboci, Willichis, Roselliani, der Arznei Doctoren und Professoren zu Frankfurt dazumal, und Herrn Georgii Sabini Brandenburgensis gezeugniß zum Ueberfluß mit hinzu setzen, und dieweil es mit der vorigen Narration und bericht durchaus übeinstimmt unverdeutscht lassen. Darauf vermeldet er eine Menge von Vorfällen, die nachher in der Mark sich zugetragen haben, und wobei Teuflisches mit menschlich Tollem sich helfen im Zerreißen aller Fäden des gottgefälligen Glaubens. Einige Exempel nur hievon. Er schreibt:

„In der heil. Pfingstfeiertagen, als das Volk in einem Dorf, nicht weit von Wittstock, beim Bier gegessen und ein Weib sehr angefangen hat zu fluchen, und den Teufel oftmals zu nennen, ist sie sichtiglich von der Erde zur Thüre hinaus geführet, und darnach todt auf der Erden wiederumb niedergeworfen worden, allen Fluchern und Gotteslästerern zum Exempel.... In obgemeldtem Jahr ist der Teuffel an vielen Oertern des Nachts sichtlich auf den Gassen umbgegangen, hat an den Thüren angepocht, hat oft weiße Kleider angezogen, ist mit zur Leicht gangen, und hat sich traurig gestellt; hat auch ein andrer Geberde getrieben, und die Leute erschrecket."

Um diese Zeit beginnt das eigentliche Hexenwesen in der Mark. Die „Märkischen Forschungen" berichten davon ausführlich, indem sie S. 238 also beginnen.

„Im Jahr 1545 kochte ein Weib im Lande Rhinow bei Kriesack eine Kröte, Erde von einem Grabe, goß es in einen Thorweg, den ein Anderer passiren mußte."

Unter den vielen weiteren Hexengeschäften und Bezauberungen wird folgendes aus der Churfürstlichen Familie gemeldet: „1553 klagte die Herzogin Anna Mecklenburg, geborne Markgräfin von Brandenburg (von ihrer Mutter Elisabeth, der Lehre Luthers gewonnen) als sie in Lübs lebte, gegen eine gewisse Lucie Reyken, daß sie sie habe mit Gift tödten und bezaubern wollen. Die Herzogin befand sich krank, und behauptete, daß ihre Schwachheit nur von jener Zauberin herrühre, namentlich sollte sie der Fürstin Stücke aus ihren Hemden geschnitten und damit Zauberei getrieben haben. Auf diese Beschuldigung befahl der Churfürst Joachim die Reyken einzuziehen, und sie peinlich zu verhören. Die Herzogin kam selbst zum Verhör nach Wittstock, doch ist das Ende der Sache nicht ersichtlich und es wird nur erzählt, daß ein anderes

Weib bei dieser Gelegenheit bekannt habe, daß der Teuffel ihr in Gestalt eines schwarzen Ziegenbockes an der Elbe, auch vor dem Gemach der Fürstin erschienen sei und mit ihr geredet habe." Auch eines Zaubertrankes aus Schlangenköpfen und andern unheimlichen Dingen bereitet, geschieht Erwähnung.

(Dieses Unwesen mit dem Bestrafen der Hexen ging lange noch in der Mark ruhig fort, als die Schriften des Jesuiten Spee gegen die Hexenprozesse, diesen anderweitig schon Einhalt gethan. 1728 wurde noch in Berlin ein Mädchen „eines Pakti mit dem Teuffel beschuldigt," und vom Criminal-Collegium erkannt, daß Inquisitin mit dem Feuer oder dem Schwerte zu bestrafen.)

Joachim und die Wünschelruthe.

Der Aberglaube wurde in der Mark wirklich erst mit der Reformationszeit zur dämonischen Macht, aber namentlich dadurch, daß er das Herz des Reformators selber, des Churfürsten Joachim II. ärger erfaßte, als das einfache Volk. Und warum? Es war dem Fürsten der alte Glaube schwächer geworden in dem Grade, als die Kirche ihn störte bei seinen Sünden gegen die Uebung der ehelichen Treue. Wie diese abnahm, so wich der keusche, rechte Glaube. Gegen die Kirche nahm er dasselbe treulose Wesen an, wie gegen seine Gemahlin. Er gerieth in den Bann des Aberglaubens, sobald er statt des verlorenen Seelenschmuckes, die äußere Pracht lieb gewann, und das öffentliche Vergnügen an die Stelle des häuslichen Glückes setzte. Dazu brauchte er Geld. Der Jude Lippold hatte schon viel geholfen, indem er den Churfürst anzuleiten wußte, wie immer mehr die Kirchengeräthe einzuziehen und der Münze zu übergeben, oder wie die Bisthümer und Klöster den vielen Churfürstlichen Gläubigern aus dem märkischen Adel zu verpfänden waren, fast wie jetzt bei dem sprechendsten Ebenbilde von Joachim, der König Victor Emmanuel.

Doch alle Kirchenberaubungen hinderten nicht den steten Geldmangel. Unverkennbar erwies sich's als Wahrheit, was Luther schon als Erfahrungssatz ausgesprochen. „Wer Kirchengut besitzt, verliert nicht blos dieses, sondern sein eigenes dazu." Da wandte sich Joachim dem Aberglauben zu. Abgesehen von den Betrügereien, die Lippold's Helfershelfer im Schloß trieben mit einem Laboratorium der Goldmacherei,

wußte der schlaue Münzmeister durch die „Geheimen“ zu Frankfurt, vom damaligen Centrum der Neuerung aus, noch größeren Unfug mit dem verblendeten Churfürsten aufzustellen. Sie verbreiteten nämlich vom Prior der Karthauser daselbst, Peter Golitz, er habe den großen Schatz, den man vergeblich bei der Säcularisation im Kloster suchte, vergraben. 1560 mußte der Bergmeister Christoph Reber am Mittwoch vor dem Christtage dem Churfürsten aus Frankfurt schreiben:

„Im Kloster Carthaus hab' ich mit Vleiß mit der Wünschelruthen gesucht, befinde an vier Orten und sonderlich an dem einen Ort was statliches, deßwegs ich uffm heiligen Christabend den Kreys über dem wichtigsten schließen werde. Welcher Creyß also muß still liegen ungefähr 15 Tage. So werde ich noch an etlichen Orten müssen denselben Abend rum reyten.“ Er erbittet sich dazu einen ganz schwarzen Rappen aus dem fürstlichen Marstall, und meldet, daß er im Sande bei Reppen ein Stück Gold gefunden habe, eynes Hünerei groß, ist an ein Quarz gestanden, daß der gangk nicht weit seyn muß.“

Der Churfürst befahl nun dem Magistrat zu Frankfurt bei seiner Ungnade, dem Reber durchaus keine Hinderniß in den Weg zu legen, sondern seinem Begehr in aller Weise nachzukommen, auch durch einen laufenden Postboten Tag und Nacht von dem Fortgang der Sache Nachricht zu ertheilen. Ein gleicher Befehl ergieng an die Universität, (!) die sich die Erlaubniß erbeten hatte, den Operationen des Schatzgräbers durch Deputirte beiwohnen zu dürfen. Der Churfürst lehnte das ab mit den Worten: „Wenn uns den an der Sachen gelegen und also geschaffen seynd, daß sie In bei sein (im Beisein) vieler Leute oder weitläuffig nicht zu bestellen, sondern allein durch genannten Christof Reber, oder mehrerer sonderlich zu sich ziehen oder gebrauchen wirdt, vollzogen werden müssen.“

Der Betrüger, der nun Tag und Nacht mit seinen Gehülfen im Kloster arbeitete, verlangte vom Magistrat ein Richtschwert, womit schon Jemand geköpft sei. Als ihm dieß versagt wurde, sandte ihm der Churfürst ein solches. Nachdem die Schatzgräber etliche Ellen tief gegraben hatten, fanden sie eine große mit eisernen Ringen wohl bewahrte Tonne (dem Ansehen nach noch ganz neu), aber ringsumher mit vielen Kreuzen und Characteren verbremt. Sie wurde mit großer Mühe empor gehoben und im Triumph nach dem Rathhaus gebracht. Mit brennender Begierde wurde die geheimnißvolle Truhe eröffnet und statt der erwarteten Schätze

fand man ausgebrannte Kohlen." Der Schatzgräber erklärte, es sei eine oft vorgekommene Erfahrung, daß sich Gold und Silber in Kohlen verwandeln, wenn die Menschen über die verborgenen Schätze streiten oder an die „Kraft der Wünschelruthen nicht glauben," die weißlichen Kohlen seien Silber, die röthlichen Gold gewesen; man möge nur die Tonne mit den Kohlen sorgfältig bewahren, es könne wohl unter günstigen Conjunctionen eine Rückverwandlung eintreten !!

Da die Wünschelruthe über die ausgegrabene Stelle in heftiger Bewegung blieb, so wurde in nächtlicher Weile gegraben, und siehe da, man fand einen mit eisernen Beschlägen wohl verwahrten großen Kasten, der aber vor den Augen der Schatzgräber immer tiefer versank. Als man ihn endlich untergraben, und die Stricke angelegt hatte, fuhr er mit einem entsetzlichen Krachen, von welchem der Boden erbebte, unter der Erde fort und flüchtete sich in die Kirche. Diese wurde nun Tag und Nacht unterwühlt, bis die Kirche dem Einsturz drohete, und man die Arbeit einstellen mußte. Diese Angaben sind aus dem geheimen Staatsarchiv genommen. Ein späterer Berichterstatter sagt: „Die vorgedachten Kohlen sollen noch heutiges Tags vorhanden sein."

Wie das Uebernatürliche des Glaubens schwand.

Der Aberglaube diente dem Feinde des wahren Glaubens, diesen wankend zu machen. Das Volk mußte in diesen zeitweiligen Glauben an Dinge, die von der Presse und von Verschworenen damals feierlich verkündet wurden, aus der früheren Richtung, die nur das für wahr hielt, was kirchliche Auktoritäten verbürgten, herausgerungen werden. Es verlor so allgemach das Unterscheidungsvermögen, und die Autorität zugleich.

Darauf lernte man allgemach Das verspotten, was man einige Zeit im Dienste des Aberglaubens für Wirklichkeit genommen hatte, verwechselte dann aber damit auch Das, was man auf kirchliche Auktorität annehmen sollte. Daher kam es, daß man später für Aberglauben erklärte, was man nicht selbst aus bloßer Vernunft erfassen konnte. Die Reformation aber machte rasche Fortschritte, sobald das Verdächtigen alles dessen im Katholischen, was der damligen Aufklärung unter Leitung der Humanisten, unbequem war, in Gang gekommen.

Selbst Luther, der bis in sein 34. Lebensjahr so kräftig im Glauben und Ueben des Katholischen gewesen, verlor das kirchliche Richtmaß im Glauben und gerieth aus einem Extrem in's Andere, schwankend wie die Magnetnadel, die vom rechten Pole, von der Intention des Gottgefallens abgelenkt ist. Bei Luther hat da freilich die solidarische Macht[1] der Verschworenen, denen er diente, wie aus Ulrich von Hutten bekannt, stark eingewirkt und seine Charakterfestigkeit benutzt, ihm die Ruhe des katholischen Herzens, wonach er sich oft wiedergesehnt hat, unfindbar zu machen, sobald nur durch die Vermählung mit Katharina der Schwur gebrochen war. Wer aber seine Schriften unbefangen liest, der sieht es ihm an, daß er geschoben ward und sich dabei wehrte, daß er nicht wußte, was er wollte, sondern was er sollte. Dabei fühlte er sich im Dienste der Geheimbündelei, zu deren „Wissenden" Melanchton zählte, ohne daß Luther es ahnte, wenn auch sein Ohrfeigen Melanchton's andeutet, daß er sich manchmal betrogen und mißbraucht fühlte. Oft genug war ihm, als befände er sich wie in diabolischer unheimlichen Knechtschaft, die seinem unbändigen Charakter schlecht zusagte. Darum fand er keinen Ausweg, als daß er sich die verschworenen Treiber im Teufel personificirte. So mußte er schließlich erfahren, was der Volksmund in die Wort kleidet: „Wer den Teufel an die Wand malt — dem kommt er."

Luther spricht zuletzt so viel von einem Pakt mit dem Teufel, daß Die, welche seinen Worten so gerne glauben, ihm auch hierin Wahrhaftigkeit zutrauen müssen. Sind doch die Widersprüche der Reformation selbst, ohne Einflüsse des Geistes aller Lüge und Täuschung, der christlichen Vernunft unerklärbar. So muß z. B. der ruhige Menschenverstand sich entsetzen vor einer Lehre, welche die Seligkeit von dem „Glauben allein" abhängig macht und den menschlichen Willen für einen Sclaven erklärt, der entweder von der Gnade oder von der Hölle blindlings geleitet werde. Aber der arme Luther zeichnet in dieser Lehre nur sein eigenes Leben der Extreme, seit er die Kirche als Mittel- und Haltpunkt alles geistigen Wohlseins verworfen. Er durchlebte selbst

1. Man nehme bei seiner Beurtheilung nur davon Akt, in wie weit jene Zeit durch das Lutherthum des 19. Jahrhunderts, durch den Rongeanismus, unsern Begriffen näher gebracht hat: 1848 gibt den Schlüssel zu 1517.

den Zustand des Herzens, das in sich, im eigenen Ich, alle Autorität und das einzige Ziel hat.

Nun war es damals Forderung des Zeitgeistes — was wir in der heutigen Zeit der sogenannten Altkatholiken verstehen können — die Kirche und die Hierarchie, d. h. die göttliche Autorität und christliche Ordnung, erst zu brechen, und später zu verbannen. Satan führte die damalige Glaubenszeit erst zu Uebertreibungen und zeigte sich als Engel des Lichtes. Hatte er doch den unglücklichen Luther erst durch Scrupel und Gewissensangst so weit gebracht, daß dieser nicht durch die Beichte, sondern durch eigens gewählte gute Werke Ruhe und blos Ruhe, nicht Versöhnung Gottes, erringen wollte. Er ging mit Fasten und Casteiungen bis zu argen Uebertreibungen. Da er dadurch die äußere Ruhe der Seele, die er durch seine eigenen Werke suchte, nicht erlangte, so erklärte er jetzt alle guten Werke für nutzlos und machte der Verführer die größten Gewinne des vorausgegangenen Uebermaßes im Guten.

So führte der Versucher durch ihn Viele zum Mißbrauche des Glaubens im Seligwerden. Vom Uebermaß im Glauben, vom Ueberglauben war nur ein Schritt zum After- und Aberglauben, der in der Reformationszeit gedieh wie nie zuvor. — Man hatte die Seele des rechten Glaubens, den Gehorsam gegen die Autorität der Kirche verloren, man hatte vom Bösen durch den Schein sich blenden lassen, und selbst die „gute Meinung“ als Regulativ aufgegeben, seit der Wille als ohnmächtig zu göttlichen Dingen galt, und der Trost des schwachen Menschen: „Friede denen, die guten Willens“ durch falsche Bibel-Uebersetzung in die gedankenlosen Worte: „Friede den Menschen ein Wohlgefallen,“ verkehrt werden.

Vom Aberglauben war der Schritt zum andern Extrem, zur Aufklärung, eben so leicht, wie vom unvernünftigen Seligwerden durch das bloße Glauben, der Schritt zur Selbsthülfe des Rationalismus ganz natürlich ist. Dem „Verführer der Menschen von Anbeginn,“ ist Beides, — sowohl Aberglaube als Aufklärung, — gleich lieb, wenn nur der Gehorsam gegen die Kirche ruinirt wird. Statt der Kirche mußte ihm daher ein Ersatz — durch die Schule geboten werden. Wir könnten den innern Haß gegen das Wesenhafte des Kirchlichen im Leben dabei an dem jetzigen Zeitgeiste klar machen, der die Schule nun sogar entchristlichen will. Damals galt es erst, einen sichern Weg zu finden, das monarchische Prinzip der katholischen Schulen unter das neue Kirchenprinzip der

Volkssouverainetät in geistlichen Dingen zu bringen. Es wurde dazu erst das unverdächtige Mittel benutzt, den Gemeinden und städtischen Behörden das Errichten von Schulen als eine Hauptsorge zu empfehlen.

Luther selbst war oft voll der bittersten Ausfälle gegen den Werth der Vernunft. Seine Dogmatik erklärte sogar, daß die Vernunft durch die Erbsünde ebenso, wie der Wille, in göttlichen Dingen ohnmächtig sei. Aber in seinem Dienste bei den Humanisten mußte der Reformator die Bildung des Kopfes durch die Schule an die Stelle der Herzenspflege durch die Kirche setzen, — Bildung sollte die Liebe vertreten. Man wußte, „die klassische Bildung" würde die Demuth des Gehorsams bannen, würde zur heidnischen Selbsthülfe des Humanismus führen, und die Entbehrung des Priesterthums praktisch zeigen.

Mit dem Wiederaufleben der heidnischen Classiker hatte die Reformbewegung in den Geistern begonnen. Sie wollte das Christenthum neben dem Heidenthum als eine Art Philosophie ohne Confession etabliren, Wissenschaft und einseitige Verstandesbildung war die Mutter der Bewegung. Bildung mußte darum Lösung sein und die Mauer brechen, welche dem Auftauchen des alten Heidenthums entgegenstand. Diese Mauer war die Kirche, wie sie im dreifachen Amte des clerikalen Standes lebte.

Der erklärte Zweck des damaligen Fortschrittes war aber kein Anderer, als auf dem Wege legaler Formen mit anscheinend ganz humanen Mitteln, das dreifache Amt der Kirche zu ersetzen.

a) Statt des Priesterstandes sollte das allgemeine Priesterthum eintreten, wobei der Egoismus den Triumph gewann, sich selber der Erlösungsverdienste theilhaftig zu machen. (Die Selbstrechtfertigung richtete man sich ein, und tadelte inzwischen die „Selbstgerechtigkeit" der guten Werke.)

b) Das Königsamt oder Hierarchie übergab man den selbstgewählten Gemeindevorständen, denen zunächst die Verwaltung des Kirchenvermögens und alle Strafgerechtigkeit übertragen wurde. Ehe man aus dem Volke heraus alle Obrigkeit und auch die Fürsten construirte und constituirte, übertrug man den bestehenden weltlichen Mächten, welche der Reformation halfen, vorläufig das Recht der Landesbischöfe. (Inzwischen tadelte man die weltliche Macht heftig, die den Kirchenfürsten aus der Zeit zustand, wo die Kirche allein Civilisation, Ordnung und Gerechtigkeit geschaffen hat.)

c) Statt des Lehramtes der Kirche sollte zunächst die Freiheit proclamirt werden, daß Jeder lernen und lehren durfte, wo oder wie er wollte, um den Geist zu nähren nach Weise der ihm verwandten Vögel des Himmels. (Das Exempel dieser Freiheit sollte sich in der Art bekunden, wie man die Jugend in das Meer von Dingen tauchte, die dem jugendlichen Gemüthe im planlosen Durchblättern der Bibel von Anfang bis Ende sich bot. Sie behielt, was bei solchem Untertauchen, aus dem Gebiete göttlicher Offenbarung an göttlicher Wahrheit, an Tugendübungen, an himmlischer Begeisterung am Herzen frei hangen blieb. Dazu kam noch der eigene Dienst, welcher Lieder, Gedichte und Bilder, namentlich Karricaturen, bei der Reformbewegung erhielt. Bei aller Freisinnigkeit wurde die katholische Art zu lehren und zu lernen sehr verpönt.) Die Schule war die damalige Turnanstalt des Fortschrittes, in dessen Sinne Luther schrieb:

„Junge Schüler und Studenten sind der (lutherischen) Kirche Samen und Quelle. Um der Kirche Willen muß man christliche Schulen haben und erhalten. Gott erhält die Kirche durch die Schulen!" Und ferner schreibt Luther: „Wo dem Teufel soll ein Schaden geschehen, der da recht beiße, der muß durch's junge Volk geschehen, das die in Gottes Erkenntniß aufwächst, und Gottes Wort" (freilich nach Luthers Sinn, die neue Lehr?) „ausbreitet und andere lehrt[1]."

Durch die Aufhebung der Klöster hat das Schulwesen in Berlin, welches von der Reformation seine guten Kirchenschulen und zur höheren Bildung Kloster-Schulen hatte, allgemach allen Halt verloren, weil die Lehrer, welche aus katholischer Zeit stammten, die Stellen der Geistlichen einnahmen, sobald ein katholischer Priester starb, der Magistrat aber keine Lehrkräfte schaffen konnte.

(Heute, fügt der Berichterstatter hinzu, wird dieser, damals so schmählich verunglückte Versuch, die Kirchen-Schulen durch Communal-Schulen zu ersetzen, noch einmal gewagt, mit gleichem Fiasco. Was wohl aber, wie wir hoffen, auch die dermaligen Miß- und confessionslosen Schulen mit ähnlichem Fiasco erfahren werden).

Erst mit dem Churfürsten Johann Georg wurde ein schwacher Anfang zur Wiederbelebung der einst so blühenden Anstalten durch Staatshilfe ohne den Magistrat versucht, als endlich die Räume des

1) Aus dem „Berliner Bonifaciuskalender," Jahrgang 1875. S. 25—37.

Franziskaner (grauen) Klosters, dazu noch unentgeldlich, die nöthigen Schulmänner gewährten. Es war nämlich am Tage nach den Tode Joachim II. der letzte Franziskaner Fr. Petrus gestorben. Daß bei seinem Begräbnisse eine größere Theilnahme, als bei dem des Landesfürsten von den Berlinern an dem Tag gelegt wurde, hebt die alte Chronik ausdrücklich hervor und als ob der Verlust des Franziskaner-Ordens für Berlin schmerzlicher erschienen, denn der eines Reformators.

Indem man das Kloster nun zur Schule bestimmte, wurde darin gleichzeitig die hauptinwohnende Person der berüchtigte Wunderdoctor Thurneisen, über den die Chroniken berichten, dessen von dem Goldsande in der Spree, von Saphiren bei dem Dorfe Buchholz unweit Berlin, von Rubinen bei Storkow und von anderen verborgenen Schätzen in der Mark geträumt. Weßhalb dem Betrüger das Kloster zu einem Laboratorium für Goldmacherkunst zu einem neuen Fiasko überlassen wurde, — um durch Gottes Zulassung die Menschheit zum Verständniß kommen zu lassen, wie der Abfall von der Wahrheit und dem Glauben zum Aberglauben, wie zu allen andern möglichen Verkehrtheiten und endlich in's thörichtste Heidenthum zurückführt.

In diesen Auseinandersetzungen und geschichtlichen Erörterungen ergeht sich zuletzt der gelehrte Verfasser bei Gelegenheit der Conversion des berühmten und hartgeprüften Propstes Andreas Fromm, indem er sofort im Jahrg. 1875 des „Bonifazius-Kalenders", von S. 38 — 87 noch der Entwickelung folgender Sätze: „Besessene in Spandau," — Lutherische Ansicht von den Besessenen, — Calvinische Operation," — „Gewalt muß helfen im Reformiren," — „Märkischer Aberglaube der Sympathiemittel," — seine gelehrte und gewandte Feder weiht.

Gottfried Wandelmann S. J.

Vorbericht des holländischen Verfassers dieses Conversions-Berichts.

„Der holländische Nachahmer der Rohrbacher'schen, Räß'schen, Rosenthal'schen Convertitenbilder," um den Ausdruck des armselig beschränkten Dr. honoris causa Fr. Nippold zu gebrauchen, tritt wiederum in der Allard'schen Geschichtsschreibung mit einem Convertiten auf — freilich keinem Sohne des durchlauchtigen Hauses Nassau, jedoch, was auch seinen Werth hat, einem holländischen Bürgersohne, einem echten Amsterdamer des 17. Jahrh. Nein, „dieser Gegenstand ist nicht erschöpft," wie der berner Professor momentan vermuthete, — und wer weiß es? — sicher feurig wünschte. Fürwahr! vielmehr sollte ich sagen: inopes nos copia fecit. —

Prof. J. A. Alberdingk Thym hat unlängst in „der Schilderung des Jost van den Vondel" mit unnachahmlichem Talente „Johannes Wandelmann" skizzirt, der „im Lichte des Jesus-Sterns sich schnell den Fesseln der Nacht zu entreißen wußte."

In Alberdingks Fußstapfen tretend, jedoch in anderer Form, habe ich diese Blätter Gottfried Wandelmann, des Johannes Namensgenossen gewidmet, welcher sich nicht bloß „den Banden der Nacht entrissen," sondern selbst ein Jesus-Stern geworden

ist, und von seinen Zeitgenossen als ein Veteran vieler Siegespalmen, die er sich im Glaubenskampf erfochten, hochgepriesen wird.

Ich darf mich wohl von dem Vertrauen beschleichen lassen, daß ich hiermit zur genaueren Kenntniß dieses Glaubensstreites, vorzüglich in den Limburgischen General-Landen, einiges beigetragen.

Die Quellen meiner Beschreibung sind wie gewöhnlich unten auf jeder Seite angegeben.

Mastricht, St. Servatius 1877.

86ster Jahrestag des Papstes Pius IX.

H. J. Allard.

Gottfried Wandelmann S. J.

1590—1654.

Kein Weiser wird wider Gründe
Kein Christ wider die Schrift,
Kein Friedsamer wider die Kirche denken,
sagt St. Augustin (Libro IV de Prin. C.).

Es ist dieß ein ebenso honigfließendes als kerniges Motto zu einem Buche.

Mit diesen reimlosen aber nicht ungereimten Versen eröffnet Pater Govert (oder Gottfried) Wandelmann S. J. im Jahre 1646 sein vorzügliches Werk von mehr als 800 Seiten, mit dem Titel: „Klare sichere Anweisungen über die Kirche Christi."

Diese schönen Motto-Zeilen schrieb seine ruhige Hand, nachdem er auf das Wort des hl. Augustin bereits vor vierzig Jahren der „weisen

Vernunft" gefolgt, und auf „die Schrift" gestützt, im friedlichen Besitze der geoffenbarten Wahrheit sich der römisch-katholischen Kirche angeschlossen hatte. Mit anderen Worten, auf gleiche Weise faßte der vormals abgeirrte Sohn die Beweggründe seiner Rückkehr in das Haus des Vaters zusammen.

Dieser Pater Gottfried Wandelmann war ebenfalls ein Amsterdamer. Es scheint wohl, daß die musterhafte Treue

„Der Bürger aus Gisbrecht's Geschlecht,
niemals von ihrem alten Stamm abgeartet
und von ihren Religionsgebräuchen,"

auch zugleich günstigen Einfluß hatte auf Viele, welche im Jahre 1578 durch Ueberraschung und Verrath zur Untreue verleitet und verlockt waren. Sehr wahrscheinlich war er eine naher Verwandter und wohl gar ein Onkel des Ehrb. Jünglings Johannes Wandelmann, „Studiosus der Philosophie, der Künste und der Gottesgelehrtheit," auf welchen sein berühmter Mit-Convertit Joost van den Vondel 1659 ein sehr ehrenvolles Lobgedicht geschrieben [1].

„Candidus insuetum miratur limen Olympi [2]
. . . Der rein (glänzend von Tugend) die ihm noch ungewohnte Schwelle des Olymps bewundert."

Dieser Jüngling, durch die Jesuiten bekehrt, war damals noch Student in Löwen oder Cöln, und wurde später zum Sacræ Theologiæ baccalaureus formatus, Pfarrer in einer der Vorstädte Amsterdams, wo er unter großem Zulauf das Wort Gottes verkündigte[3]. Später erhielt er noch daselbst eine andere geistliche Stelle, wurde in's Harlemsche Capitel aufgenommen, und war stets bemüht, viele Abgefallene in den Schooß der hl. Kirche zurückzuführen bis er 1686 als Pfarrer in Amsterdam starb, u. s. w.

Gottfried Wandelmann wurde am 31. August 1590 oder 91 in Amsterdam geboren. Seine Eltern waren Mathias Wandelmann und Maria van Stompwick, beide nicht katholisch. Ihr Sohn Govert

1. Vgl. *Van Lenneps uitgave*, VII. 784.
2. *Virg Eclog.* V. 56.
3. Vgl. *Batavia Sacra*, p. 408.

wurde natürlich in der reformirten Religion tüchtig unterrichtet, und wuchs darin hoffnungsvoll auf, bis eine zufällige Anordnung seiner Eltern selbst eine Wendung in der religiösen Ueberzeugung des Jünglings herbeiführte. Nach Besuch der niederen Schulen zu Amsterdam und Montfort, sandte man den angehenden Jüngling zum Studium der latein. Sprache nach Harlem, wo damals ein ausgezeichneter, noch katholischer, Lehrer an der Spitze einer gemischten Schule stand; « un maestro assai celebre e buon cattolico, » sagt Giuseppe Antonio Patrignani in seinem „Leben" des G. Wandelmann, gezogen aus dem Sterbeverzeichnisse des römischen Archivs[1].

Dieser katholische Lehrer kann schwerlich ein anderer gewesen sein, als der tüchtige und wackere Gouwenaar (aus Gauda), Cornelius Schonaus oder van Schoon, welcher von dem akatholischen Petrus Scriverius ein „wunderbarer Baumeister von einem klugen Verstande" genannt, wie auch gepriesen wird, als „sein Meister, dessen Andenken ihm nur mit dem Tode erlöschen werde." —

Aus einem ansehnlichen Geschlecht, wahrscheinlich zu Gauda geboren und zu Löwen klassisch gebildet, hatte der rechtschaffene Mann einzig seinem Studium der alten Sprachen und seiner Ehrfurcht gebietenden Biederkeit es zu danken, daß er, obschon sehr päpstlich gesinnt, 1576 zum Rector der lateinischen Schule in Harlem berufen wurde. „Die meisten Studenten — so erzählt van der Aa[2] — waren damals zerstreuet; indessen der kräftige Geist und der kluge Verstand des Schonaus überwand alle Hindernisse, und stellte die Schule in ihrer vorigen Blüthe wieder her."

Um den nachtheiligen Einfluß der theils schlechten, theils schlüpferigen Lustspiele des Plautus und Terenz zu beseitigen, verfaßte Schonaus einen *Terentius christianus*, worin er in der reinen Sprache des Terenz christliche Gegenstände auf christliche Weise behandelte[3]. Dieß gewann ihm das Zutrauen vieler braver Eltern, und von allen Seiten ging die Strömung Harlem zu, und es unter

1. *Menologio di pie memorie d'alcuni Religiosi della Compagna di Jesu, raccolte dal Padre giuseppe Patrignani Anno* 1538—1728. Venezia 1728.

2. *Biographisch Woordenbock* XVI. 392.

3. Vgl. den biographischen Art. Schonaus und Schrevelius von Schotel in den holländischen *Konst. en Letterbode* 1843, II. 67.

Schonaus' Leitung und Schutze, Wissenschaft und moralische Sicherheit zu finden waren.

Der nicht unberühmte Leuwarder, Pater Arnold Cathuis S. J[1]. genoß auch den Unterricht des Schonaus. So kam nun unser Gottfried, unter der Leitung des Harlemschen Rectors stehend, in freundschaftlichen, ja innigen Verkehr mit eifrig römisch-katholischen Mitschülern, die oft mit ihm über religiöse Gegenstände sich unterhielten, und in stets vertraulicherem Umgange sich gegenseitig ihre Herzen erschlossen.

Eines Tages ersuchte Govert einen seiner Kameraden, ihm einmal zu erklären, was doch diese geheimnißvolle Beicht sei, die ihm wahrscheinlich nur als eine « carnificina animarum », eine Seelenfolter nach der haarsträubenden Benennung Calvin's bekannt war. Wandelmanns dienstfertiger Freund erfüllte mit aller Bereitwilligkeit diese Bitte, und es scheint wohl, daß Gottfried durch die salbungsvolle Catechismus-Lection seines jugendlichen Magisters tief ergriffen worden. Denn das Ende davon war: „Nun, das will ich auch einmal versuchen." Er machte in der That den Versuch, ungeachtet der Warnung des umsichtigen Schonaus, der gemerkt und wohl wird begriffen haben, daß hier seine Autorität aus dem Spiele bleiben mußte. „Aber, Gottfried," sprach er, was wird euer Vater wohl sagen? Wird er nicht glauben (was ich nicht möchte), daß Ihr durch mich dazu angeregt worden?" — Es blieb dabei. Die beiden jungen Freunde begaben sich zusammen zu einem Priester, wahrscheinlich dem bekannten Adrian Arborens (Baum), der von 1601—13 in Harlem verweilte. In seiner Gegenwart und in Folge eines gründlichen Unterrichts empfing unser Glaubensschüler eine klare geistige Anschauung; es war als ob ihm alle seine Sünden jetzt in sonnigem Lichte vor Augen ständen und es währte nicht lange, so warf er sich durch eine herzliche Reue zerknirscht zu den Füßen des Priesters nieder, und empfing, voll Freude ausrufend, "er sei Katholik," die priesterliche Lossprechung. Von diesem Zeitpunkte an, wie er selbst bekennt — ist nie mehr der geringste Zweifel in ihm aufgekommen in Betreff der Wahrheit des römisch katholischen Glaubens. (« da quell'ora in poi, confesso egli, che mai piugli passo pel capo dubio alcun di religione. » Patrignani l. c.) Es thut mir leid, daß außer dem Gespräche über die Beicht

1) Vgl. *J. h. Hofman Archief voor de Gsch. vant Aartsbisdom Utrecht* III. 324—327.

was höchstens nur eine Anleitung gewesen sein kann, uns keine nähere Nachrichten über die besondern Beweggründe der Glaubensveränderung Gottfried's hinterlassen worden, ob sie gleichwohl in dem angeführten kernigen Motto im Allgemeinen angegeben sind:

Kein Weiser wider Gründe
Kein Christ wider die Schrift
Kein Friedsamer wider die Kirche.
St. August.

Alles bis jetzt Erzählte muß vor 1609 stattgefunden haben, zu einer Zeit, wo Gottfried kaum 17 oder 18 Jahre zählen konnte.

Im Besitze des Glaubens=Schatzes erbat sich der glückliche Convertit und erlangte von seiner Mutter, welche von seinem Glaubenswechsel noch durchaus nichts wußte, die Erlaubniß nach Löwen zu reisen, um daselbst den philosophischen Studien obzuliegen, und nachher die medizinische Laufbahn zu betreten. Die gute Mutter scheint nicht in Erfahrung gebracht zu haben, daß „ein Ketzer" die academischen Grade an einer ausschließlich katholischen Universität nicht erlangen konnte. Der Vater war, wie es scheint, unlängst gestorben.

Es liegt außer Zweifel, daß der Löwener Student in der südlichen Academie=Stadt Gelegenheit genug fand, sich in dem wiedergefundenen Glauben noch gründlicher unterrichten und unerschütterlicher befestigen zu lassen. Er lernte dort die Jesuiten kennen, die in Löwen ein Haus für höhere Studien besaßen, und wählte einen von ihnen zu seinem Beichtvater und geistlichen Führer. Auch bezeugen die Acten der holländischen Mission und S. J., daß er „nebst den weltlichen Wissenschaften auch ebenso in der Gottesfurcht und Wissenschaft des Heiles voranschritt."

Nach Vollendung seiner philosophischen Studien faßte er den Entschluß, sich mit einem Freunde in die Fremde zu begeben, wo sie dann beide ein Eremitenleben zu führen gedachten. Es scheint in der That, daß der innig fromme Jüngling durch die Süßigkeit der innerlichen Tröstungen damals etwas verwöhnt und verlockt, sich dem Glauben hingab, ununterbrochen fortdauernd ein von der Welt ganz abgesondertes Leben genießen, und in einem ausschließlichen Umgang mit Gott allein, der ihm so überschwänglich die Gnade des Glaubens geschenkt hatte, den Weg der Seligkeit gehen zu können. Das ist in den lieblichen Anfängen des geistlichen Lebens eine eben nicht so seltsam und selten vorkommende Selbst-

täuschung. Nun, dem sei indeß wie ihm da wolle, die beiden jungen Reisenden wurden an der Landesgrenze als Spione zurückgewiesen, und sahen sich genöthigt, nach Löwen zurückzukehren.

Hier entschloß sich Wandelmann, seinen Beruf in den geistlichen Exercitien des hl. Ignatius unter Leitung des Pater Walterus Clericus (Wouter Clerkx of de Clerck), von dem wir später noch reden werden, einer abermaligen Prüfung zu unterwerfen.

Die weisen Vorschriften, die der hl. Ignaz über die Standeswahl vorgeschrieben in jenem seinem bewunderungswürdigen Buche, welches, wie der hl. Franz v. Sales sagt, mehr Bekehrungen bewirkt, als es Buchstaben enthält, ergossen ein helleres Licht in die Seele des „geistlichen Exercisten" Gottfried.

Er faßte den Entschluß, sich bei den Vätern der Gesellschaft Jesu anzumelden, wo er denn auch wirklich am 19. November 1609 von dem Lütticher Franciscus Fleront, welcher von 1605—12 der belgischen Provinz vorstand, zu Antwerpen aufgenommen wurde. Im Noviciat zu Dornik traf unser Convertit einen Jüngling aus St. Omar an, Petrus Laurentii oder Lanrissen genannt, welcher dreißig Jahre später als Missionar in Amsterdam, das vorzügliche Glück genießen sollte, den Joost van den Vondel, den ruhmvollsten Mann der Vaterstadt Gottfrieds, in den Schooß der hl. Kirche zurückzuführen.

Nachdem er im Novizenhause sein Herz in der Tugend befestigt, und darnach in einem der Studienhäuser seinen Geist mit neuen Kenntnissen bereichert, ertheilte er während zwei Jahre der Schuljugend zu Winorbergen Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache. Darnach verlegte er sich zu Löwen auf das Studium der Theologie und wurde am 19. März 1616 zum Priester geweihet.

Gottfried schien wie für die Missionsthätigkeit geschaffen, und trug in seiner Seele die Sehnsucht, den wiedergefundenen Glaubensschatz auch andern, vor allem seinen Landesgenossen mitzutheilen. Schon in selbem Jahr seiner Priesterweihe, wurde er, vielleicht auf sein eigenes Gesuch als Missionär in die holländische Mission entsandt. Als Nachfolger des Nicolaus Romäus, Matthäus Clinger und Petrus Schragen, finde ich ihn 1616 oder 17 zu Middelburg, über welche Stadt mir ein betrübender Bericht aus diesem Jahre begegnet, in dem es heißt: „Zu Middelburg sind sehr wenig Katholiken ungefähr 150, und auch diese

noch ziemlich lau." [1] Ein taugliches Feld demnach für einen eifrigen Arbeiter im Weinberge des Herrn!

Lange indessen konnte wohl unser Arbeiter nicht in der Hauptstadt Seelands verweilen, da ich ihn bereits 1618 in Friesland antreffe. In meinem „G. Adrian Cortjens S. J." [2] schrieb ich in Bezug auf Bolsward Folgendes: „Was insbesondere Bolsward betrifft, so fand ich über ihn die Nachricht, daß der Amsterdammer Convertit Gottfried Wandelmann im Jahre 1618 vom P. Carl Scribani, Vorsteher der flämischen Provinz, nach Friesland gesandt worden." [3]

Während 15 Monaten eiferte er für den katholischen Glauben zu Bolsward, Harlingen, Sneek und den angrenzenden Orten. Schnell hatte er sich die Zuneigung des friesischen Volkes gewonnen; unterdessen wurde er Ende 1619 zum großen Verluste dieser Gegend durch den Provincial Antonius Sucquet nach Südniederland zurückgerufen." [4]

Das Wort Südniederland muß man hier nach der damaligen Bezeichnung verstehen; galt doch Wandelmanns Bestimmung Roermond, was bisher im Besitze der spanischen oder südlichen Niederlande geblieben war. Zu Roermond besaßen die Jesuiten ein unter dem Dortrechtischen Bischof Wilhelm Lindanus entworfenes, unter dem Kuilenburger Heinrich van Kuyk (Cuyckius) begonnenes, und unter dem Amsterdammer Jacobus van der Borgh (a Castro) vollendetes Collegium, in dessen Kirche das Wort Gottes durch einen Fastenprediger verkündigt wurde.

Unter dem Rectorat des Nimwegener J. B. Uwens wurde diese Aufgabe von Wandelmann erfüllt, und ohne Zweifel hat er auch öfters die Kanzel in der Kathedrale seines bischöflichen Freundes und Stadtgenossen bestiegen. Ebenso wenig ist anzuzweifeln, daß sein beredtes und überzeugendes Wort reichliche Früchte getragen. Nachdem er drei Jahre zu Roermond im Beicht- und auf dem Predigt-Stuhl für die reinen Sitten

1. Vgl. *Archief voor de geschiedenis van het Aartsbisdom Utrecht*, 1, 220.

2. *Een Historisch-letterkundige schats*. Amsterdam. C. L. van Langenhuizen 1873. p. 16. 17.

3. Vgl. Willebr. van der Heyden: *De verrichtingen* der *Jezuïten in Friesland*, p. 59.

4. Vgl. Ueber das Roermond'sche Jesuiten-Colleg Allard's Adrianus Poirters, p. 40. 41.

und die lautere Lehre der Kirche geeifert, wurde er 1625 vom Provinzial Florenz von Montmorency nach Herzogenbusch gesandt, wo seit 1609, unter dem hohen Schutze des Erzherzogs Albert und der Isabella, so wie durch die rastlosen Bemühungen des Bischofs Gisbert Masius, ein Jesuiten-Colleg aufgerichtet worden war, welches schnell zu hoher Blüthe gelangte und 5—600 Studenten zählte. Auch hier trat Wandelmann als Prediger auf; denn mit dem Colleg war eine Kirche verbunden. „Die Thätigkeit der Jesuiten," (so schreibt L. Schutjes Gesch. von Herzogenbosch) „beschränkte sich nicht ausschließlich auf den Unterricht; auch das Seelenheil lag ihnen sehr am Herzen. Die Klosterkirche der Begarden, die durch die aus St. Annenburg zu Rosmalen geflüchteten Nonnen vergrößert, durch die Jesuiten 1615 umgebauet war, und leicht 2000 Menschen faßte, wurde bisweilen zu klein wegen der zuströmenden Menschenmenge, die Gottes Wort hören wollte." Hier fällt uns unwillkührlich der gern besuchte Wandelmann ein, über den die Jahresberichte melden, er habe in Herzogenbosch sämmtliche Kanzelredner, gleichsam bis zur Neiderweckung, übertroffen. Noch mehr; als in den trüben Tagen der Belagerung durch Friedrich Heinrich mehrere Kanonenkugeln die Kirche während des Gottesdienstes trafen, verstand er es, die horchende Schaar der Zuhörer bis zum Schlusse seiner Rede dergestalt in andächtiger Aufmerksamkeit zu fesseln, daß durchaus keine namhafte Unruhe unter denselben entstand.

Nebst zwei Genossen, Karl de Pachtere und Hermann Versteech und zwei anderen, nämlich Johannes Macbreeus und Philipp de Cotteran, welche vermuthlich zur Bedienung der wälschen Garnison in französischer Sprache predigten, erfüllte Wandelmann seine Aufgabe unter dem Rectorat des Petrus Maillard, welcher 1625—28 dem Colleg in Herzogenbosch vorstand, 2 Jahre zu Gauda und Gravenhagen im Kerker schmachtete, 22 Jahre in der holländischen Mission wirkte, und „so erbarmungslos mißhandelt worden war, daß ihm 15 Jahre lang seine Wunden bis zu seinem Tode 1640 vereiterten."

In den Tagen, wo er im Gefängnisse saß, wurde er durch denselben Walter Clerckx oder Clerck im Rectorat vertreten, unter dessen Leitung unser Wandelmann zwanzig Jahr vorher die Exercitien des hl. Ignatius gemacht hatte. Er fand nun abermal den, welcher in ihm den wiedergefundenen Glauben gestärkt und befestigt hatte.

In einen kurzen Berichte über die Belagerung von Herzogenbosch durch

was höchstens nur eine Anleitung gewesen sein kann, uns keine nähere Nachrichten über die besondern Beweggründe der Glaubensveränderung Gottfried's hinterlassen worden, ob sie gleichwohl in dem angeführten kernigen Motto im Allgemeinen angegeben sind:

Kein Weiser wider Gründe
Kein Christ wider die Schrift
Kein Friedsamer wider die Kirche.
St. August.

Alles bis jetzt Erzählte muß vor 1609 stattgefunden haben, zu einer Zeit, wo Gottfried kaum 17 oder 18 Jahre zählen konnte.

Im Besitze des Glaubens-Schatzes erbat sich der glückliche Convertit und erlangte von seiner Mutter, welche von seinem Glaubenswechsel noch durchaus nichts wußte, die Erlaubniß nach Löwen zu reisen, um daselbst den philosophischen Studien obzuliegen, und nachher die medizinische Laufbahn zu betreten. Die gute Mutter scheint nicht in Erfahrung gebracht zu haben, daß „ein Ketzer" die academischen Grade an einer ausschließlich katholischen Universität nicht erlangen konnte. Der Vater war, wie es scheint, unlängst gestorben.

Es liegt außer Zweifel, daß der Löwener Student in der südlichen Academie-Stadt Gelegenheit genug fand, sich in dem wiedergefundenen Glauben noch gründlicher unterrichten und unerschütterlicher befestigen zu lassen. Er lernte dort die Jesuiten kennen, die in Löwen ein Haus für höhere Studien besaßen, und wählte einen von ihnen zu seinem Beichtvater und geistlichen Führer. Auch bezeugen die Acten der holländischen Mission und S. J., daß er „nebst den weltlichen Wissenschaften auch ebenso in der Gottesfurcht und Wissenschaft des Heiles voranschritt."

Nach Vollendung seiner philosophischen Studien faßte er den Entschluß, sich mit einem Freunde in die Fremde zu begeben, wo sie dann beide ein Eremitenleben zu führen gedachten. Es scheint in der That, daß der innig fromme Jüngling durch die Süßigkeit der innerlichen Tröstungen damals etwas verwöhnt und verlockt, sich dem Glauben hingab, ununterbrochen fortdauernd ein von der Welt ganz abgesondertes Leben genießen, und in einem ausschließlichen Umgang mit Gott allein, der ihm so überschwänglich die Gnade des Glaubens geschenkt hatte, den Weg der Seligkeit gehen zu können. Das ist in den lieblichen Anfängen des geistlichen Lebens eine eben nicht so seltsam und selten vorkommende Selbst-

täuschung. Nun, dem sei indeß wie ihm da wolle, die beiden jungen Reisenden wurden an der Landesgrenze als Spione zurückgewiesen, und sahen sich genöthigt, nach Löwen zurückzukehren.

Hier entschloß sich Wandelmann, seinen Beruf in den geistlichen Exercitien des hl. Ignatius unter Leitung des Pater Walterus Clericus (Wouter Clerkx of de Clerck), von dem wir später noch reden werden, einer abermaligen Prüfung zu unterwerfen.

Die weisen Vorschriften, die der hl. Ignaz über die Standeswahl vorgeschrieben in jenem seinem bewunderungswürdigen Buche, welches, wie der hl. Franz v. Sales sagt, mehr Bekehrungen bewirkt, als es Buchstaben enthält, ergossen ein helleres Licht in die Seele des „geistlichen Exercisten“ Gottfried.

Er faßte den Entschluß, sich bei den Vätern der Gesellschaft Jesu anzumelden, wo er denn auch wirklich am 19. November 1609 von dem Lütticher Franciscus Fleront, welcher von 1605—12 der belgischen Provinz vorstand, zu Antwerpen aufgenommen wurde. Im Noviciat zu Dornik traf unser Convertit einen Jüngling aus St. Omar an, Petrus Laurentii oder Laurissen genannt, welcher dreißig Jahre später als Missionar in Amsterdam, das vorzügliche Glück genießen sollte, den Joost van den Vondel, den ruhmvollsten Mann der Vaterstadt Gottfrieds, in den Schooß der hl. Kirche zurückzuführen.

Nachdem er im Novizenhause sein Herz in der Tugend befestigt, und darnach in einem der Studienhäuser seinen Geist mit neuen Kenntnissen bereichert, ertheilte er während zwei Jahre der Schuljugend zu Winoxbergen Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache. Darnach verlegte er sich zu Löwen auf das Studium der Theologie und wurde am 19. März 1616 zum Priester geweihet.

Gottfried schien wie für die Missionsthätigkeit geschaffen, und trug in seiner Seele die Sehnsucht, den wiedergefundenen Glaubensschatz auch andern, vor allem seinen Landesgenossen mitzutheilen. Schon in selbem Jahr seiner Priesterweihe, wurde er, vielleicht auf sein eigenes Gesuch als Missionär in die holländische Mission entsandt. Als Nachfolger des Nicolaus Romäus, Matthäus Clinger und Petrus Schragen, finde ich ihn 1616 oder 17 zu Middelburg, über welche Stadt mir ein betrübender Bericht aus diesem Jahre begegnet, in dem es heißt: „Zu Middelburg sind sehr wenig Katholiken ungefähr 150, und auch diese

noch ziemlich lau."[1] Ein taugliches Feld demnach für einen eifrigen Arbeiter im Weinberge des Herrn!

Lange indessen konnte wohl unser Arbeiter nicht in der Hauptstadt Seelands verweilen, da ich ihn bereits 1618 in Friesland antreffe. In meinem „G. Adrian Cositzus S. J."[2] schrieb ich in Bezug auf Bolsward Folgendes: „Was insbesondere Bolsward betrifft, so fand ich über ihn die Nachricht, daß der Amsterdammer Convertit Gottfried Wandelmann im Jahre 1618 vom P. Carl Scribani, Vorsteher der flämischen Provinz, nach Friesland gesandt worden."[3]

Während 15 Monaten eiferte er für den katholischen Glauben zu Bolsward, Harlingen, Sneek und den angrenzenden Orten. Schnell hatte er sich die Zuneigung des friesischen Volkes gewonnen; unterdessen wurde er Ende 1619 zum großen Verluste dieser Gegend durch den Provincial Antonius Sucquet nach Südniederland zurückgerufen."[4]

Das Wort Südniederland muß man hier nach der damaligen Bezeichnung verstehen; galt doch Wandelmanns Bestimmung Roermond, was bisher im Besitze der spanischen oder südlichen Niederlande geblieben war. Zu Roermond besaßen die Jesuiten ein unter dem Dortrechtischen Bischof Wilhelm Lindanus entworfenes, unter dem Kullenburger Heinrich van Kuyk (Cuyckius) begonnenes, und unter dem Amsterdammer Jacobus van der Borgh (a Castro) vollendetes Collegium, in dessen Kirche das Wort Gottes durch einen Fastenprediger verkündigt wurde.

Unter dem Rectorat des Nimwegener J. B. Uwens wurde diese Aufgabe von Wandelmann erfüllt, und ohne Zweifel hat er auch öfters die Kanzel in der Kathedrale seines bischöflichen Freundes und Stadtgenossen bestiegen. Ebenso wenig ist anzuzweifeln, daß sein beredtes und überzeugendes Wort reichliche Früchte getragen. Nachdem er drei Jahre zu Roermond im Beicht- und auf dem Predigt-Stuhl für die reinen Sitten

1. Vgl. *Archief voon de geschiedenis van het Aartsbisdom Utrecht*, I, 220.

2. *Een Historisch-letterkundige schatz*. Amslerdam. C L. van Langenhuizen 1878. p. 16. 17.

3. Vgl. Willebr. van der Heyden: *De verrichtingen* der *Jezuïten in Friesland*, p 59.

4. Vgl. Ueber das Roermond'sche Jesuiten-Colleg Allard's Adrianus Poirtens, p 40. 41.

und die lautere Lehre der Kirche geeifert, wurde er 1625 vom Provinzial Florenz von Montmorency nach Herzogenbusch gesandt, wo seit 1609, unter dem Hohen Schutze des Erzherzogs Albert und der Isabella, so wie durch die rastlosen Bemühungen des Bischofs Gisbert Masius, ein Jesuiten-Colleg aufgerichtet worden war, welches schnell zu hoher Blüthe gelangte und 5—600 Studenten zählte. Auch hier trat Wandelmann als Prediger auf; denn mit dem Colleg war eine Kirche verbunden. „Die Thätigkeit der Jesuiten," (so schreibt L. Schutjes Gesch. von Herzogenbosch) „beschränkte sich nicht ausschließlich auf den Unterricht; auch das Seelenheil lag ihnen sehr am Herzen. Die Klosterkirche der Begarden, die durch die aus St. Annenburg zu Rosmalen geflüchteten Nonnen vergrößert, durch die Jesuiten 1615 umgebauet war, und leicht 2000 Menschen faßte, wurde bisweilen zu klein wegen der zuströmenden Menschenmenge, die Gottes Wort hören wollte." Hier fällt uns unwillkührlich der gern besuchte Wandelmann ein, über den die Jahresberichte melden, er habe in Herzogenbosch sämmtliche Kanzelredner, gleichsam bis zur Neiderweckung, übertroffen. Noch mehr; als in den trüben Tagen der Belagerung durch Friedrich Heinrich mehrere Kanonenkugeln die Kirche während des Gottesdienstes trafen, verstand er es, die horchende Schaar der Zuhörer bis zum Schlusse seiner Rede dergestalt in andächtiger Aufmerksamkeit zu fesseln, daß durchaus keine namhafte Unruhe unter denselben entstand.

Nebst zwei Genossen, Karl de Pachtere und Hermann Versteech und zwei anderen, nämlich Johannes Macbreeus und Philipp de Cotterau, welche vermuthlich zur Bedienung der wälschen Garnison in französischer Sprache predigten, erfüllte Wandelmann seine Aufgabe unter dem Rectorat des Petrus Maillard, welcher 1625—28 dem Colleg in Herzogenbosch vorstand, 2 Jahre zu Gauda und Gravenhagen im Kerker schmachtete, 22 Jahre in der holländischen Mission wirkte, und „so erbarmungslos mißhandelt worden war, daß ihm 15 Jahre lang seine Wunden bis zu seinem Tode 1640 vereiterten."

In den Tagen, wo er im Gefängnisse saß, wurde er durch denselben Walter Clerckx oder Clerck im Rectorat vertreten, unter dessen Leitung unser Wandelmann zwanzig Jahr vorher die Exercitien des hl. Ignatius gemacht hatte. Er fand nun abermal den, welcher in ihm den wiedergefundenen Glauben gestärkt und befestigt hatte.

In einen kurzen Berichte über die Belagerung von Herzogenbosch durch

einen Augenzeugen, den Dichter Sidonius Hoffchius, geschrieben,[1] kann man im Einzelnen lesen, wie Wandelmann und seine Ordensbrüder die 109 bangen Tage der Belagerung durchgemacht haben, um den wackeren Anton Schets van Grobbendonck zu unterstützen, den Muth der Belagerten zu stärken, die Kranken zu verpflegen, vor Allem die Tröstungen der Religion überall zu spenden, und sogar die eingestürzten Bollwerke wieder aufzurichten.

Vergeblich! Am 14. Sept. 1629 wurde der Vertrag der Uebergabe unterzeichnet, wobei die freie Uebung des röm. kath Gottesdienstes untersagt, und jegliche öffentliche Feier verboten wurde. Hiemit mußte auch das eifrige Wort Wandelmann's verstummen.

Als die Herren von Herzogenbosch, so erzählen die Annalen der Societät, am Tage vor der Uebergabe, einen traurigen Abschied von einander nahmen, sandten sie die Bürgermeister, es war dieß der letzte Act ihrer Magistratsverwaltung, nebst einem Schöffen in unser Colleg, um den Vätern für ihre geleisteten Dienste höchlich zu danken, und dadurch zugleich ihrer gefühlten Verpflichtung und Anerkennung unserer Verdienste öffentlichen Ausdruck zu geben.

Einige Tage später verließ Wandelmann mit 22 seiner Ordensbrüder die eroberte Stadt. Ungeachtet des ihnen zugestandenen freien Abzuges und in Mitte der allgemeinen Theilnahme der dankbaren Bürger waren sie dennoch hier und da der Gegenstand des Spottes seitens der einziehenden Soldaten. „Der Vorfall war indessen, wie Julio Corbara schreibt,[2] keineswegs Friedrich Heinrich's Schuld; dieser sah sie ausziehen, und durch dieses traurige Schauspiel bewegt, richtete er sehr liebreiche Worte des Trostes an sie, und ließ sie in Wagen nach Antwerpen bringen. Zugleich begleitete er sie mit einem Trompeter, welcher auf der ganzen Reise sie von den Belästigungen der Soldaten beschützen mußte. Wohl war dieses ein geringer Trost in diesem schweren Verluste, und gewiß nicht hinreichend, die allerschmerzlichste Wunde zu heilen. Doch mußte der Umstand zur Erinnerung an diesen wohlgesinnten Fürsten in den Jahrbüchern aufgezeichnet werden." Wieder ein neuer Beleg zu Dem, was ich in „Johann dem Jüngeren

1. Vgl. *Obsidionis Sylvaeducensis succincta narratio*, nach einer Handschrift 1850 von Dr Hermans im Druck veröffentlicht.

2. *Hist. Societatis Jesu*, p VI. l XIV. p 299.

von Nassau" nachgewiesen: „Daß die reich begabten Fürsten aus dem Hause Nassau fast überall als Beschirmer der Jesuiten auftraten, wo die Politik keine schmerzlichen Opfer von ihnen forderte."

Am 28. Dezember 1630 war der Utrechtsche Edelmann Pr. Johannes van Gouda, dessen Predigten zu Antwerpen der remonstrantische Schwärmer „Paschier der Feine" neugierig besuchte,[1] zu Brüssel gestorben. Als Schriftsteller war er sehr bekannt und als Kanzelredner ungewöhnlich gefeiert. Niemand schien passender unserm Utrechter zu Brüssel mit Ehren zu folgen als der Amsterdammer Gottfried Wandelmann, welcher dann auch vom Provinzial, damals Wilhelm de Wael von Bronestein, einem vormaligen Ritter des deutschen Ordens von der Utrechter Ballei (Ordensbezirk) dahin gesandt wurde.[2] Näheres über Wandelmann's dortiges Wirken und Predigen in der St. Michaelskirche habe ich nichts vorgefunden, ob er gleich wohl sonder Zweifel seine Vergangenheit nicht verläugnet, indem der Sterbebericht ihn bezeichnet als einen Rektor mit vielen Siegespalmen geschmückt — multarum palmarum veteranus. —

Uebrigens scheint unser kluger Convertit so recht der Mann für alle gefährlichen Ausführungen gewesen zu sein, um die Gefahren des Glaubens, die am bringendsten sich einstellten, zum Heile der Gläubigen abzuwehren und in Abschluß zu bringen.

Eine solche Gefahr drohete der guten Stadt Maastricht, welche buchstäblich überschwemmt war von einer Legion Prädicanten, die sich noch nicht einbilden konnten, daß die Tage der Fruchtbarkeit für den Protestantismus längst verstrichen waren, und daß all ihr Gebahren, um Staatsflandern, Staats-Brabant und Staats-Limburg zu calvinisiren, eitel Mühsal geworden.

Ich habe hier häßlich böse Thatsachen zu erzählen, und fühle sonach das Bedürfniß, meine andersdenkenden Mitchristen zu ersuchen, sie wollen doch überzeugt sein von einer wirklichen Abneigung, dergleichen Thatsachen und Auftritte, woran sie persönlich keine Schuld tragen, in Erinnerung bringen zu müssen. Aber die Geschichte hat ihre unabweislichen Rechte und es gilt allzeit: „im Vergangenen liegt das Heute."[3]

1. Vgl. Dr *van Vlotens, Paschier de Fijne* 43—48.

2. Vgl. *Wapenbock der redders van de Duitsche Orde* von Baron d'Ablring von Giessenburg.

3 Im *t verleden* ligt het *heden*.

Richtig schreibt daher auch der tüchtige L. J. Suringar:[1] „Als der Protestantismus unter dem Schutze der holländischen Fahnen aufs neue zum heutigen Limburg gebracht wurde, ist er dort fortan eine fremde, ausländische Pflanze geblieben. Die Zeiten des feurigen Religionseifers waren längst vorüber, und wenn auch nach 1632 noch hier und da einige ursprüngliche Limburger zur reformirten Secte übergingen, war ihre Zahl doch stets sehr gering. Doch gereicht es nach unserer Meinung dem Limburgischen Volke sehr zum Lobe, daß, wenn auch das Bekenntniß der reformirten Lehre, als der Staatskirchlichen, manchen materiellen Vortheil darbot, die große Mehrheit (z. B. der Adel ohne einzige Ausnahme) ihre Ueberzeugung nicht irgend einem Amte oder Vorrecht noch einem irdischen Vortheile zum Opfer brachte."

Dieses Urtheil ist eben so ehrend für die Limburger als für den edlen gemüthlichen Protestanten, der es niederschrieb.

Im Jahre 1633 wurde dann der kluge Pater Wandelmann als Controverspredliger ins Colleg von Maastricht gesandt, wo er wiederum drei Jahre lang durch sein muthiges und wohlredendes Wort die Katholiken im Glauben stärkte; aber leider auch genöthigt wurde, mit den Akatholiken einen unaufhörlichen Streit zu führen, in welchem er endlich der Gewalt weichen mußte.

Als nämlich Maastricht nach 69tägiger Belagerung von Seiten Friedrich Heinrich's, am 22. Aug. 1632 bei der Capitulation an die Staaten überging, war die freie, öffentliche Ausübung der reformirten Religion in Kraft des Art. 2 der Capitulation in der Maasstadt verbürgt. Im Gefolge der siegreichen Truppen des Statthalters drang eine Anzahl calvinischer Prädicanten in das ganz katholische Maastricht ein. Wohl war Heinrich Velthuisen, „Diener Jesu Christi zu Woggenom und Walwyde" (Feldprediger aus der Classis von Hoorn) nach Einnahme der Stadt zu seinen nordholländischen Schäflein zurückgekehrt, „um die im offenen Feld bei Maastricht geschriebenen und verlesenen Verträge zu verwerthen[2], d. h. durch den Druck zu verbreiten: Doch Andere haben eifrigst dessen Stelle vertreten[3].

Am Sonntag den 5. Sepf. 1632 wurde schon die erste Predigt in

1. *Bijdrage tot de kennis van den regeeringsvorm van Maastricht*, p. 90.
2. *Hollandisch op Woeker te legen* (auf Wucher zu legen).
3. Vgl. *Van der Aa*, XIX. 86.

der St. Mathias-Kirche von Conrad Merkenius [1] gehalten. Den 11. darauffolgenden war Simon Raytingh « verbi divini minister » als Taufzeuge in derselben Kirche [2] aufgetreten, und Johannes Brelins, besonders später ein Friedensstörer, war vielleicht damals schon ihr Amtsgenosse im Dienste des göttlichen Wortes [3]. Sicher war es Dirk Grön aus Heusden im Jahre 1640, nachdem er zuvor den Katholiken von Blymen und Hondsoort das reine Evangelium fruchtlos verkündigt hatte [4].

Der mehr bekannte Samuel Desmarets oder Maresius, ein würdiger Schüler des Franz Gomar zu Saumur, begleitete 1631 den Friedrich Moritz de la Tour nach Holland. Nach Sedan zurückgekehrt begleitete er im folgenden Jahre ebenso die Herzogin Mutter, Elisabeth von Nassau, dorthin, und wurde nach Maastricht, wo unterdessen Bouillon als Gouverneur angestellt war, als französischer Prediger mit 1100 Fr. jährl. Gehalte berufen. Am 3. Oktober 1632 begann er dort sein Amt.

Wenn auch dieser Samuel sich mit seinem herzoglichen Beschirmer zu rühmen hatte, welcher 1633 im Verborgenen und vier Jahre später öffentlich zum Glauben seiner Väter zurückkehrte, durchaus nicht zu rühmen hatte : so fand doch der Mann der an der calvinischen Academie zu Sedan seine Professur mit einer Rede : *De iniqua nobiscum disputandi methodo a Jesuitis usurpata* begann, auch in Maastricht ein geräumiges Feld für seinen zelotischen Eifer.

Ueber den von ihm geführten Streit mit der Geistlichkeit der Röm. Kath. Kirche daselbst schreibt B. Glasius in seinem „theologischen Niederlande“ : „Schon in Frankreich hatte er diesen begonnen, als eine Anzahl Calvinistischer Edelleute von ihrem Glauben abfielen, durch sein «*Préservatif contre la révolte* » (1628 auch ins Deutsche übersetzt). — Was er zu Maastricht in dieser Richtung arbeitete, zeigt sich am klarsten in den Titeln seiner damals herausgegebenen Schriften. Sie lauten und sind meistens Anonym gedruckt : « *l'Esprit*

1. S. *Annuaire de Limbourg* 1829, p 131.
2. Vgl. Die Schrift über die Verwüstung der Stadt Maastricht.
3. Vgl über Brelius, der am 3. Febr. 1636 zu Maastricht ein junges Mädchen (Elisabeth Jorians) ehelicht, L. van Aitzema, Fol. II. p. 574.
4. Vgl. Anton Janssen Vor den *Alm. voor Neder. Kath* 1876 p. 180

du Bourgmaistre Beeckman retourné de l'autre monde aux fidèles bourgeois de la cité de Liège 1633. — Abrégé de la voye du salut 1633. — Prosopopée 1633. — Acta disputationis habitæ Trajecti inter anonymum quendam Franciscanum qui Lovanio in eum finem venerat, et ministros Trajectenses 1633. — Monachomachia sive vindiciæ religionis reformatæ. Groning. 1634. — Traité de la procession anniversaire des Battus ou flagellans 1634. — L'imposture monachale. 1634. — La voix du peuple et de Dieu, ou très-humble et catholique remontrance à MM. du Clergé. 1634. — La chandelle mise sous le boisseau par le clergé romain. 1634. — Response facile et péremptoire à l'argument prétendu invincible, touchant la lecture des Saintes Lettres en langue Vulgaire. 1635. — Brevis ad Theodorum Tranquillum paraenesis. 1635.

Der stets umsichtige B. Glasius sagt sicher nicht zu viel, wenn er unsern Samuel, dem auch durch Pr. Cornl. Hazart das Maul gestopft wurde, einen „unruhigen und streitsüchtigen Mann" nennt. — Gottfried Wandelmann sollte es auch erfahren.

Mag indessen auch Maresius ein heftiger Gegner der römischen Geistlichkeit und besonders des Controverspredigers Wandelmann gewesen sein, so that sich doch unter den vielen Prädikanten, die damals Limburg's Boden mit den Segnungen des reinen Wortes befruchten wollten, vor allen Philipp Ludwig Felbach, auch Philippus Ludovicus genannt, hervor. Aus Deutschland, wie es scheint stammend, stand er bereits 1620 als Proponent zu Millingen und Zeeland in Gelderland. Im Jahre 1628 als hochdeutscher Prediger in Gravenhage berufen, wurde er 1632 niederdeutscher Wortsdiener zu Maastricht; 1658 aber emeritus geworden, starb er 1667. Er ist bekannt oder vielmehr berüchtigt als Schreiber des: „Pasport für die Ohrenbeichte und den Beichtvater der röm. Kirche," u. s. w.[1]

So viele Gehässigkeiten und Unwahrheiten befanden sich in einem seiner herausgegebenen Libelle, daß es öffentlich am 2. September 1638 von den nicht sehr ängstlichen Hochmögenden Herren der General-Staaten verboten wurde. Da bewies der feile Lästerer, daß das Buch „wider sein Wissen und Willen," erschienen sei.

1. Vgl. Müllers Bibliothek van Nederlandsche pamfletten.

Man verzeihe uns, in der Biographie des Maastrichter Controversisten diese Abschweifung in Betreff seiner Widersacher, der Maastrichter Prädikanten, zu den wir noch de la Grève, Berchet, Jacque Bizon, Blomstal und Blanchetète hinzufügen könnten. Sie war nothwendig, um ein allgemeines Bild des religiösen Zustandes daselbst zu geben und die schwierige Stellung Wandelmanns, als Controverspredigers in der St. Servatius-Kirche, begreiflich und anschaulich zu machen.

Der als Redner sehr berühmte Convertit, mit der Ueberwachung der ringsumher umstürmten und bedrohten Glaubenslehre beauftragt, machte von seinem unbestreitbaren Rechte Gebrauch, die von so vielen Seiten angegriffenen Glaubenspunkte zu vertheidigen, und die katholischen Maastrichter zu warnen vor dem zelotischen Eifer der Calvinisten, die sich auf die Hochmögenden Herren stützten und von diesen überall durch die Finger gesehen wurden. Diese Herren nämlich machten vom Rechte des Stärkern Gebrauch und schlugen nur zu oft die Protestation ihres Mitherrn, des Bischofs von Lüttich, in den Wind. Sehr bald wurde dem zu Folge auch der Kanzelredner von St. Servatius verklagt wegen seiner aufrührerischen Stachelpredigten (seditieuse ende ontsichtelyke Sermonen)."

Bevor ich den nächstliegenden Boden der Einzelheiten betrete, gebe ich unserem Wandelmanm selbst das Wort. In der Widmung seines schon besprochenen und noch eingehender zu besprechenden Buches an die edelen, weisen, hochmögenden Herren Staaten Hollands, Seelands u. s. w." schrieb er 1646 aus Mecheln: „Es sind jetzt bereits mehr als zehn Jahre (es war 1636), daß Eure Hoheiten mich, nach dreijährigen Predigtcurs in St. Servaz zu Maastricht, von dort haben abziehen lassen, oder wie die gesiegelten Briefe lauteten „die Stellung verändern lassen" und zwar wegen der Klagen, die über meine Predigten bei Ihnen anhängig gemacht waren.

„Wie aus einer, von den maastrichter Jesuiten an die Hohen Staaten gesandten Vertheidigungsschrift hervorgeht, hatte der Dominée Philipp Ludwig die unlöbliche Gewohnheit zu Maastricht eingeführt, gewisse enorm injuriöse Manifeste des Morgens an die Bäume auf dem Friedhof längs dem breiten Wege anzuheften und nach einigen Tagen sie wieder abzunehmen, nicht ohne Widerwillen und großen Unmuth seiner eigenen Zuhörer."

Das war nichts anders als eine Herausforderung des Controvers-predigers in St. Servaz, und ein reformirter Stolz der stark nach « sediton » roch, welche jedenfalls unter einer ganz katholischen Bevölkerung nicht ungestraft und unbeantwortet bleiben durfte.

Die Antwort ließ dann auch nicht auf sich warten, und obschon Wandelmann als Selbstvertheidiger auftrat, wurde er dennoch von den Dienern des göttlichen Wortes, besonders von Seiten des Störefrieds Philipp Ludwig in Anklagezustand wegen sehr „*seditieuser sermonen*, angeklagt, die er auch in Privatzirkeln vortrage.“ War dieses doch wahrlich genug, „um den einen Bürger wider den andern aufzuhetzen?“ Konnte wohl etwas schamloseres geschehen?

Paquot in seinen Mémoires pour servir à l'histoire litéraire des 16 provinces,[1] gibt die Erklärung und den Aufschluß hierüber, wenn er schreibt: „Wandelmann befestigte eine Anzahl wankender Katholiken im Glauben, und bekehrte viele Andersdenkende.“ —

Die Klagen wurden durch die Staaten und den Kirchenpfleger vor den Rath von Maastricht gebracht, und durch diesen dem Pater J. B. Bodbens, welcher seit dem 10. Februar 1632 bis 20. Juli 1638 Rector des Collegiums war, mitgetheilt.

Aus einem Rathsbeschluß vom 10. Dezember 1635 geht hervor, daß an diesem Tage „dem Ehrsamen Rathe von Maastricht Vorlagen von Seiten des Kirchenvorstandes der reformirten Religion eingesandt seien.“ In Folge dessen wurden der Herr Verheyen, die beiden Bürgermeister Peter Rysmans und Heinrich van Dalem und der geschworene Jan Reven deputirt, um über den Inhalt der aufgeführten Punkte mit den Clericalen und insbesondere mit dem Pater Rector der Jesuiten und dem Pater Wandelmann Rücksprache zu nehmen. Es geschah, wie beschlossen war, und eine städtische Rathsnotel vom 24. Dezember ejusd. bringt den Ausgang der Bemühungen der Deputirten zu unserer Kenntniß; dieser Bescheid lautet:

„Montag am 24. Dezember theilen die Deputirten mit, sie seien beim Pater Rector und dem Pater Wandelmann nebst zwei anderen gewesen, welche ihnen zur Antwort gegeben hätten, die vorgemeldeten Patres hätten die von der reformirten Religon nicht zu einer Disputation heraus-

1. VII. pag. 54.

gefordert. Der Pater Rector habe dazu noch bemerkt, es sei ihnen dieses ausdrücklich bei den Herren Staaten und dem Prinz von Oranien verboten worden; sie suchten auch nichts anders, als in Frieden zu leben."

Diese Antwort, obgleich wohl mit der Wahrheit übereinstimmend, harmonirte wenig mit den Ansichten des unverträglichen Philipp Ludwig und der Seinigen. „Unser Prediger," erzählen die Jahrbücher des Collegs, „hatte mit der höchsten Bewilligung aller, und mit eben so großer Kenntniß als lobwürdiger Bescheidenheit über bestrittene Glaubenspunkte zu einer sehr zahlreichen Volksmenge gesprochen; doch schien es den Andersdenkenden, daß er sich nur zu gründlich habe vernehmen lassen, um widerlegt werden zu können."[1] Der unwiderlegbare Gottfrid wurde nun zum zweiten Male bei den Hochmögenden Herren vom geschlagenen Philipp verklagt, in Folge dessen der Beschuldigte, ohne selbst gehört zu sein, und ohne Berathung mit dem zweiten Mitrichter, dem Fürstbischof von Lüttich, damals Ferdinand v. Baiern, verurtheilt wurde.

Am 10. April 1636 wurde von den Generalstaaten der vereinigten Niederlande an den Pater Rector der Jesuiten der Stadt Maastricht folgendes Schreiben aus dem Haag gesandt[2]:

„Wir halten uns versichert (Ihr werdet euch wohl zu erinnern wissen), „daß die Herren, unsre Commissare, im vorigen Jahre dort waren und „Euch ermahnt haben, gehörige Ordnung unter den Eurigen zu beobachten, „damit sie sich von allen sediitiösen und stichelnden Sermonen zu ent„halten hätten. Denn wider Vermuthen sind wir berichtet, daß ein ge„wisser Jesuit, genannt Wandelmann, deßungeachtet sich fort„während gelüsten läßt, sehr siditiöse Sermonen zu halten, sogar auch „bei Privatbesuchen; was hinreicht, um den einen Bürger wider den „andern aufzuhetzen; wir können demnach nicht unterlassen, Euch hier„mit zu ersuchen, zu ermahnen und aufzufordern, daß Ihr den genann„ten Wandelmann binnen 6 Tagen nach Empfang dieses

1. Concionator noster, postquam. . summa omnium approbatione cum pari vel doctrinæ vel modestiæ laude de rebus in fide controversis ad populum sane frequentem dixisset, visus est hæterodoxis fortius dicere quam ut refelli possit.

2. Vgl. C. Walback, *Historia provinciæ Flandro-Belgicæ*. S. XXXI der Beilagen.

„versetzen sollet, widrigenfalls wir solches mit Gewalt [1] fortan „bewerkstelligen werden. Wir setzen von dieser Verordnung auch den „Bürgermeister, die Schöffen und die Geschwornen der Stadt Maastricht „von der Brabäntschen Seite in Kenntniß.

„Haag, den 10. April 1636.

G. v. Hoffer.

Ter ordonnanti enz. Corn. Musch.

Wir würden dieses in unserm neunzehnten Jahrhunderte preußisch nennen. In aller Einfalt des Herzens glaubten die Jesuiten des Maastrichter Collegiums gegen diesen „präcisen Befehl sine clausula" einkommen zu müssen. Nachdem sie daher den Empfang der Missive gemeldet, gaben sie zugleich damit « onder ootmoedighe correctie » ihre Wünsche zu erkennen, „es mögen Ihren Hoheiten gefallen, sie wenigstens anzuhören, bevor Hochdieselben lediglich auf den Bericht der Gegenpartei ohne Weiters entschieden, und den Bescheid sofort zur Execution brachten. In diesem Falle könnten die Verurtheilten beweisen, daß Niemand auf den Gedanken gekommen, den Wandelmann der Sedition zu beschuldigen. Ja selbst der Prädikant Ludwig und andere abgünstige Gegner hätten den Controverspredigеr von St. Servaz weder mündlich noch schriftlich andere Ausschreitungen vorgeworfen, als nur wegen « scheltvoorden beroepingen, leugenen. » Und auch letztere Anschuldigung sei leicht zu widerlegen gewesen.

Da nun nichts übrig bleibe, so müsse man das Mittel ergreifen, welches allen Richtern und Rechtsgelehrten zu Gebote steht, nämlich die Appellation oder Berufung an Eure Hochmögenheiten, indessen die Parteien bis zur Entscheidung jede in ihrem Rechte verbleiben müsse. Zu der hier klar obwaltenden sub- und obreption gesellt sich sonach der Umstand, daß Thatsache und Recht dem Gegenstande zur Grund- und Unterlage dienen.

„Thatsache ist es, daß alle moralische Corporationen der Stadt Maastricht als Handwerksinnungen, Gilden, Bruderschaften u. s. w. zweiherrig sind (duobus Dominis subjecti) wie die Stadt selbst, deren partes integrales diese Körperschaften bilden. Gleicherweise sind es also auch die Klöster, Convente und Gotteshäuser, außer der geistlichen Immunität

1. .... Door de stercke hand doen effectueren.

betrachtet auf Grund des bekannten Satzes: „In Maastricht ein Herr kein Herr, zwei Herren ein Herr."

Das jus oder Recht betreffend, so verlangt dieses, daß die Jurisdiction bei beiden Herren sich befinde, so daß, wenn bei ihnen verschiedene Ansichten eintreten, die Sache unverändert und beim Alten bleibe. So lauten die alten Stadtrechte, bestätigt durch die jüngste Capitulation von 1632, und beschworen von den commissarien-deciseurs von lüttiCher und brabänder Seite. Hierauf gestützt hat der Churfürst von Köln, Fürstbischof von Lüttich als Mitherr, beikommenden Brief (derselbe muß verloren gegangen sein, bemerkt Allard.) an den Stadtrath geschrieben, welchen der Commandeur Golstyn auch empfangen hat. Wider dieses ist der Einwand von keinem Belange, daß der Fürst von Lüttich eine andere Religion hat als Euer Hochheiten, denn das ist hier nicht das punctum quæstionis, sondern, die *sedition*, wider welche, wofern sie erwiesen ist, der Fürstbischof eben so scharf wie Eure Hoheiten, mit Bestrafung einschreitet."

Zu diesem Ende ersucht daher das Collegium von Maastricht und sein Rector, es möge die Kenntnißnahme und der Beschluß der schwebenden Angelegenheit der nächsten Versammlung der vier commissarien-déciseurs [1] vorgelegt werden, wie dieses von Alters her bei dergleichen Fällen zu geschehen pflegte. „Um so mehr weil die Ursache der Klage wider den genannten P. Wandelmann nun seit einigen Wochen ganz sistirt; seitdem ebenfalls der Prädicant Philipp Ludwig seine enorm injuriöses Manifest zurückgenommen hat, die er längere Zeit des Morgens an die Bäume des Friedhofs ꝛc. hatte annageln lassen; die er dann öfters wieder abreißen ließ, Alles nicht ohne Widerwillen seiner eigenen Zuhörer, wodurch dann auch die Gelegenheit entfernt ward, zur gegenseitigen Ehrabschneidung veranlaßt zu werden, welche Gelegenheit früher von Vielen benutzt wurde, um in den Predigten des Pater Wandelmann ein oder anderes Wort zu suchen, und es dann als Injurie, wider den Sinn und das Vorhaben des Redners selbst nach dem Satze quilibet est interpres suorum verborum aufzufassen und einzuklagen. Und so geschah es dann, daß die Predigten des genannten Wandel-

1. Dieselben waren (8 Mai 1635) von Lüttischer Seite: Peter von Méan und Erasmus von Lousfeldt; von Brabanter und Staaten'scher Seite Cornelius von Baveren und Johann van Weede. Sieh Saringar's Beiträge zur Kenntniß der Maastrichter Regierungsform. S. 248.

mann seit dieser Zeit von eben denjenigen, die sie früher gelästert, ohne Widerspruch aufgenommen, ja als solche aufgefaßt sind, die in Orten, wo Religionsfreiheit gestattet ist, frei könnten vorgetragen werden. Diese Form und Manier zu predigen wird der P. Wandelmann daher auch fernerhin continuiren, wobei der P. Rector durchaus versichert, darüber von Zeit zu Zeit Eure Hoheiten Bericht abzustatten."

Diese Eingabe schließt mit der demüthigen Bitte, es möge den Hoheiten gefallen, P. Wandelmann in der Amtshaltung seiner Station zu belassen bis zur Entscheidung der genannten Commissarien-deciseurs, seiner natürlichen Richter.

Dieser einfache Vorfall verbreitet hinreichendes Licht über den allerdings nicht neidenswerthen Zustand der Maastrichter Katholiken nach 1632, so wie über die Art wie die Hohen Herrn die Mitherrschaft des Fürst-Bischofs von Lüttich auffaßten.[1]

1. Zu diesem Zeitabschnitt gehört auch der Brief des Lüttícher Domkapitels, den Herr Allard in den Beilagen aus dem: *Maastrichtsch Missivenboek* vom 8. Mai 1636, im französischen Original wörtlich mittheilt:

A messieurs messieurs les haults ehcouteletes, bourgmaistres eschevins et magistrat de la ville de Maestricht,

Messieurs comme nous sommes advisez, que de la part de Messieurs les Estats généraux, certain commandement aurait esté faict au révérend père recteur de la Société de Maestricht, du 18 avril dernier, et que l'exécution d'iceluy vous seroit enjoincte en postposant l'autorité de son Altesse „(Fürst Bischof von Lüttich, Ferdinand von Bayern)" requise neantmoins en telles et semblables docurrences pour la jurisdiction, qu'elle a en sa dicte ville par indivis avec cesdicts Seigneurs, cela nous a obligé pour l'inerest de sa dicte A. (ltesse) et de son Eglise, et pour l'absence des gents de son conseil, et de vous prier de vouloir tenir en surséance l'exécution de tel commandement, jusques à ce qu'en avons donné parte a sa dicte A., et que l'ontait sur ce subjet escript aux dits Seigneurs Estats et leur représenté le préjudice que par tel proceder se feroit aux droils de sa dicte A. et aux articles de la capitulation dernière pour la créance qu'avons qu'estants bien informés, ils ne voudront préjudicier à ce que de tout temps at appartenu à un prince de Liége en sa dicte ville, et y a esté observé: Espérant doncq que vous ne voudrez nous refuser ctte faveur nous signerons:

Messieurs

Vos très affectionnéz à vous faire service.

Les Doyen et Chapitre de Liége

Signé N. VERLAYE.

Liége ce 8 May 1636.

Die Hoffnung und Erwartung der Katholiken, die so gern ihren gefeierten P. Wandelmann behalten wollten, mag aufs höchste gespannt worden sein; alle Illusion war wie ein Rauch verschwunden, als sie wider den Willen des Lütticher Capitels, welches am 18. April wider diese Entscheidungen protestirt hatte, aus dem Haag folgendes Placat als Antwort empfingen:

„An die General-Staaten der vereinigten Niederlande an den Rector u. s. w.

„Wir haben die Eingabe, die Ihr wie auch andere vom Jesuiten-„colleg uns präsentirt haben, die die Versetzung des Jesuiten Wandel-„mann betrifft, examinirt, und nichts desto weniger für gut befunden, „Euch hiermit zu berichten und zu beauftragen, daß Ihr vor dem 18. „April ohne allen Ausstand, den genannten Wandelmann versetzen „sollet, widrigenfalls wir durch die „starke Hand" dieselbe schon bewerk-„stelligen werden; weshalb wir ebenfalls hierbei an den Commandanten „geschrieben.

Haag, 22 Mai 1636.

Sign. Friedrich Freiherr von Schwarzenberg.
Auf Befehl der Hohen Staaten
Corn. Musch.

Dieses war: la mort sans phrases!

Der Stellvertreter des abwesenden Gouverneur Friedrich von Bouillon, nämlich der Commandant Golstein, der zwei Jahre später eine so gehässige Rolle in dem berüchtigten Prozeß von 1638 spielte, sorgte dafür, daß der „staatsgefährliche" Wandelmann, der ohne Verhör verurtheilt war, binnen 6 Tagen das gute Maastricht verlassen hatte. Wir beeilen uns, hier beizufügen, daß edeldenkendere Protestanten keine Schuld an ihm fanden.

Der Verbannte zählte damals 46 Jahre, war also in seiner vollen Lebenskraft, und hatten die vielen Anstrengungen und Leiden ihn noch nicht besonders geschwächt.

Von dem Provincial Friedrich de Tassis wurde er zuerst wohl nach Brüssel, dann in's Noviciathaus nach Mecheln gesandt, „wo er früher zu einem so weisen Arbeiter im Weinberge des Herrn gebildet, wie Antonio Patrignani sich ausdrückt.

Ma il fortissimo Confessore di Christo, fährt der genannte Ge-

währsmann fort, non potendo colla voce nel pulpito, prese a perse guitar l'eresia colla penna, e ad adjutore i fideli coll' assiduita al Confessionario, in cui fece preda di peccatori piu disperati.

Er zeigte sich also nicht undankbar für den wiedergefundenen Glaubensschatz.

Außer einigen anonym erschienenen Widerlegungen calvinistischer Flugblätter, schrieb Wandelmann in seiner Verbannung: „Der Weg der Seligkeit, oder allgemeine Erklärung der christlichen Wahrheit, in unterhaltender Weise zu Befestigung der Katholiken und zum Unterricht für die, welche im Glauben zweifeln oder irren.“; von Theophilus Tranquillus.

Brüssel 1638. (In Holländischer Sprache.)

Veranlassung zu dieser Schrift gab folgendes:

Um die proselitischen Wühlereien des Maresius und seiner Geistesverwandten in seinem Bisthum unschädlich zu machen, hatte der Fürstbischof von Lüttich, Ferdinand von Baiern, ein sehr faßliches Volksbüchlein verfassen lassen, mit dem Titel: *Abrégé de la voye du salut*, nebst dem imprimatur des Generalvicars von Lüttich Jean de Chokier-Surlet.

Denselben Titel und dieses imprimatur machte Maresius sich auf listige Weise zu eigen, und gab mit Beifügung einer dritten Lüge betreffend die Jesuiten von Maastricht im Jahre 1633 ein Buch heraus: « *Abrégé de la voye du salut, ou déclaration familière de la vérité chrétienne par forme de catéchisme, pour confirmer les catholiques et instruire les douteux ou errants, avec les observations des R. P. Jésuites.*

Schnell wurde zu Lüttich der grobe Betrug entdeckt, und das vorgebliche Jesuitenbuch, nach dem Gebrauche jener Zeit vom Scharfrichter verbrannt. Hierbei hatte der ungeschickte Schriftsteller noch zu beklagen, daß seine entlarvte Falschheit nicht wenig beitrug, dem beschimpften Herzog Bouillon die Augen zu öffnen, dessen Leib-Prädicant und geistlicher Vater Maresius war. Indessen hatte Wandelmann die Ruhe seiner Verbannung benutzt, um den niederdeutsch redenden Theil der Diözesanen des Lütticher Sprengels wider die Irreleitung der Prädicanten zu waffnen, und unter dem ursprünglichen Titel seinen oben gemeldeten „Weg zur Seligkeit“ für die ihn allzeit theuern Maastrichter zu schreiben.

So zeigte der Convertit, nicht allein, daß er stets vom hohen Werthe des wiedergefundenen Glaubens durchdrungen war, sondern auch, wie ihm das Limburger Volk stets am Herzen lag.

Eine umfassendere Arbeit erschien 1647 unter dem langen Titel: „Klare, sichere Anweisung über die Kirche Christi, zur gründlichen „christlichen Weisheit und Andacht führend, mit friedlicher Lösung der „Differenzen dieser Zeit in Beziehung auf den Glauben", von P. „Godefridus Wandelmann der Gesellschaft Jesu." Nach den Widmungsworten an die Herren Staaten von Holland, und einem herzlichen Worte an den günstigen Leser nebst gründlicher Vorrede, liefern die vier Bücher in die es getheilt ist, den gründlichen Beweis, daß die Kirche Christi einig, heilig, katholisch und apostolisch ist, vier Kennzeichen, die dem geübten Controversisten Gelegenheit verschaffen, die ganze christliche Dogmatik volksthümlich zu behandeln.

„Da die Widmung dieses Buches auf die Schicksale des Convertiten anspielt, erlaube ich mir, sie hier mit aufzunehmen, mit einer unbedeutenden Veränderung. Die Gedanken übertreffen bei weitem die Form der Darstellung."

Mögende Herren!

„Als einst der berühmte Philipp, König von Macedonien, Vater Alexanders des Großen, zu Gericht saß über den Streit eines gewissen Machetes, in seiner Schläfrigkeit dem Recht nicht genug gerecht geworden, sprach er sein Urtheil wider Machetes. Als dieser indessen laut aufrief, er appellire von diesem Urtheil, sprach der König ärgerlich: An Wen? — denn Könige kennen keinen höheren Gerichtshof. Machetes antwortete: „An dich selbst, O König, wenn du erwacht, aufmerksamer meinen Prozeß anhörest." Der König nahm dieses freimüthige Wort günstig auf, erhob sich, und stehend die Sache besser durchschauend, wandelte er zwar sein Urtheil, als ein königliches, nicht um, sondern milderte und verbesserte es in der Weise, daß er die Summe Geldes, um die es sich handelte, für den Machetes bezahlte.

„Eure Weisen und Discreten Hochmögenden Herren wollen es mir verzeihen, wenn auch ich ein freies Wort rede in einer noch rechtlicheren Angelegenheit. Es ist jetzt eine Zeit von 10 Jahren und noch mehr verstrichen, — es war im Jahre 1636 — daß Eure Hoheiten mir, nachdem ich drei Jahre in St. Servaz zu Maastricht gepredigt, von dort ausge-

wiesen, und, wie die authentischen Briefe reden, mich versetzt haben auf Grund der Klagen, die meine Gegner bei Euren Hoheiten wegen meiner Predigten vorgebracht hatten. Oft habe ich gewünscht, die Zeit und Gelegenheit zu finden, von Eurem Urtheil zu appelliren, wie ich hiermit auch thue; aber an keine höheren Richter, als an Euch selbst. Ich sage, an Euch, die Ihr in der Sache übel berichtet seid und den alten, katholischen, römischen Glauben nicht völlig durchschaut hattet. Ja! an Euch, wenn Ihr mich vermittelst dieses Buches, dessen wahrhafte Zeugen so viele sind, als ursprüngliche Lehrer des Christenthums selbst, aufmerksam anhören wollet.

„Ich hege das feste Zutrauen, daß Eure Hoheiten, nachdem Ihr Alles angehört, Eure Meinung und Ansichten ändern werdet, und zwar nicht zum Nachtheil Eurer Hoheit und Autorität, sondern vielmehr zur Steigerung und zur Verherrlichung derselben. Es wird nur beitragen zur wahren Gottseligkeit, welche, wie der Apostel I. Tim. VI. 18 lehrte, die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Denn Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich nach meinem geringen Vermögen wünsche und zwar mit unserer ganzen Societät auch täglich den Allmächtigen bitten, daß Eure Hoheiten mit allen Euren Untergebenen zum ewigen Reiche und zur Seligkeit gelangen mögen.

„Dazu habe ich noch um so mehr Gründe, weil ich, ein Amsterdammer von Geburt, nicht davon ablassen kann, mein Vaterland zu lieben. Zu einigem Troste und zur Hülfe meines Vaterlands habe ich, da ich nichts anders mehr vermochte, die Bearbeitung dieses meines schriftlichen Werkes übernommen. Gott gebe Seinen Segen!

„Aus unserm Colleg zu Mecheln 8. November 1646,

während ich stets bleibe

Eurer Edelen Hochheiten

Demüthiger und gutwilliger Diener in Christo

Godefridus Wandelmann Soc. Jesu."

In der That der Amsterdammer Verbannte war nicht vaterlandslos geworden!

Diesen edelen, echt vaterländischen Gesinnungen erlaube ich mir noch Vieles beizufügen. Der mit vielen Siegespalmen gezierte Veteran arbeitete an einer lateinischen Uebersetzung seines Werkes, als er aus diesem unruhigen Leben in die Ruhe der Ewigkeit überging.

Der fromme Mann hat bei Gott um die Gnade gefleht, bis an seinen Tod, für Ihn arbeiten zu können, und nicht etwa durch eine langwierige Krankheit Anderen lästig zu werden. Sein edelmüthiges Gebet wurde erhört. Wie wohl er einige Monate vor seinem Tode mit peinlichen Flüssen behaftet war, konnte er dennoch allzeit seine Dienste, unter anderen als Beichtvater des Hauses, erfüllen, bis ein Fieber, was ihn nur zwei Tage an's Krankenlager fesselte, seinem irdischen Dasein am 12. Oct. 1654 nach seinem verdienstvollen Leben ein Ende machte. Daß Wandelmann auch als Schriftsteller zu Ansehen gekommen, erhellet uns einen possirlichen Irrthum des Ehrsamen Vugtschen oder Voßschen Prädicanten Jacobus Focannus oder Fokkens, der in seinem Extractum Romano. Catholicum oder Entdeckung des Papstthums, (P. Augustinus van Teylingen oder Peregrinus Amstelius widerlegte es), unglücklicher Weise der Meinung war, Pater Wandelmann sei der Autor desselben. Man sieht das auch aus dem „Heiligen-Dienst Wilhelmi de Landsheere S. J. wider ein halb Dutzend Geuse-Prädicanten." — Diesem halben Dutzend war Heinrich Hamers, Prädicant zu Gravendeel, noch hinzu geworfen. Dieser Pater Wilhelm schreibt in der Vorrede seines Büchleins. Der sechste ist Jacob Focanus, geangagirter Prädicant von Herzogenbosch in seinem Extractum Romano-Catholicum, welches er schreibt wider das Extractum Catholicum des P. Gottfried Wandelmann, wie er es nämlich meint und auffaßt, worin doch Wandelmann auch nicht ein einziges Wort verfaßt hat. Dessen ungeachtet ist es genügend zu erkennen, wie klug er auch in seinem Schreiben an die Hohen Generalstaaten, hin und wieder mit Pater Wandelmann verfährt, gleich wie ohne Rücksicht eben so mit Unverstand.

Da Wandelmann auch sicher mit Ehren den Namen Peregrinus Amstelius hätte führen können, so möchte dieses den Domine Focanus in seiner irrigen Meinung etwas entschuldigen.

Die gedruckten Jahresberichte S. J. von 1654 fassen den kurzen Sterbebericht, nämlich seinen ganzen Lebenslauf, also zusammen: Zu Mecheln starb am 12. October Pater Gottfried Wandelmann, ein Veteran mit vielen Siegespalmen geschmückt. Zu Amsterdam von nicht katholischen Eltern geboren, wurde er durch den Unterricht eines katholischen Lehrers bekehrt und fühlte sich in seiner ersten Beichte mit einer wunderbaren Gemüthserleichterung überstrahlt. Zu Löwen lernte er aus den Exercitien des hl. Ignatius die Societät lieben, und beschloß, in dieselbe zu treten.

Acht und zwanzig Jahre predigte er in Holland und der ganzen Provinz; er wurde seiner Zeit zu Herzogenbosch für den wohlredendsten Prediger gehalten, so daß er bei einigen sogar Neid erweckte. Zu verwundern ist, daß während der Belagerung der Stadt, wo die Kugeln gegen die Kirche schlugen, er das Volk in der Aufmerksamkeit auf seine Predigt erhielt. Er war glücklich im Zurückführen Irrthumbefangener zum wahren Glauben, und so gehaßt von den Hartnäckigen, daß er, in Kraft eines Placates, von den General-Staaten versetzt wurde. Er war ein strenger Liebhaber des Stillschweigens, des Gehorsams und der Bruderliebe, und stets nützlich beschäftigt."

Patrignani bemerkt noch, daß Wandelmann eine schwache Brust und keine seinem apostolischen Eifer entsprechende Stimme besaß; doch bevor er die Kanzel bestieg, hüllte er sich in ein härenes Bußkleid ein, und bat feurig, der Himmel möge ihm die vocem virtutis und wohl auch die virtutem vocis schenken. (Ps. 67.)

Seine schwache Stimme, alsdann kräftig durch höhere Macht gestärkt, that Wunder, wenn sie, wie Vondel singt, gebetet und gefleht hatte:

Erleuchte sie, O Herr, die das Licht der Väter verlassen,
Die Eintracht deiner Kirche und ihre Gemeinschaft hassen,
Führe zurück die weit Verirrten zur Säule der Wahrheit,
Zum heiligen Berg, worauf du thronst in Klarheit,
Und weidest die Menschheit sicher in der Wahrheit.
Bekehre sie, die deine Schafe, und sich selbst zuerst verleiten,
Und sie aus dem Schooß der Mutter reißen.
Sammle sie alle aus Ost und West, auf daß vereint
Sie den Einen Hirten hören, und Ihn erkennen.

Shakespeare (William),

englischer Dichter und Dramatiker.

1564—1616.

Diese so frühe auf den Parnaß erhobene und in der auswärtigen Biographik unverdienter Weise so spät weltberühmt gewordene britische Persönlichkeit, stand bereits als glänzender Fixstern am heimatlichen Himmel, bevor dessen Strahlen auf den Continent und in fremde Welttheile und Meeresinseln gedrungen. Gleich im Anbeginn seines öffentlichen Auftrittes war Shakespeare durch seine Gesänge und Theaterstücke zu einem Volksgötzen erwachsen, während die Königin Elisabeth schon längstens durch ihre Blutgerüste Englands Idol geworden. Nach Dieß- und Jenseits des Kanals hat dieser Nordstern kaum mehr als seinen Namen leuchten lassen. Die deutschen Stammverwandten und die französischen Gelehrten haben kaum einige mitunter despectirliche Kenntniß von ihm genommen. Unter den ältern Großbiographen Deutschlandes weiß Jöchers „Gelehrten-Lexicon" nur Folgendes von ihm zu berichten:

„Shakespeare (Wilhelm) ein englischer Dramaticus, geboren zu Stratfort 1564, ward schlecht auferzogen, und verstand kein Latein, bracht' es aber in der Poesie sehr hoch. Er hatte ein Scherzhaftes Gemüthe konnte aber sonst auch sehr ernsthaft seyn, excellirte in Tragödien und hatte viel sinnreiche und subtile Streitigkeiten mit Ben-Johnson, wiewohl keiner von beyden viel damit gewann. Er starb zu Stratford,

den 23. April 1616. Seine Schau- und Trauerspiele, darin er sehr viel geschrieben, sind in VI Th. 1709 zu London zusammen gedruckt u. s. w."

Iselin's Lexikon kürzte noch Jöcher's Notiz, und läßt den „berühmten Poeten, ob er wohl keine sonderbare Gelehrsamkeit hatte," ohne weiteres und ohne Reisepfennig abtreten.

Was, vor 50 Jahren die von Ersch und Gruber's unermeßlich großartig angelegte (Tendenz-) Encyclopädie, die den Babylonischen Thurmbau in Schatten zu stellen droht, wofern sie den Buchstaben S, langsam zu ereilen vermag, über Shakespeare's berichten wird, muß abgewartet werden.

Göthe und Schiller wurden die Ersten dem Stratforder Musensohn gerecht; Beide geriethen aber auf zwei entgegengesetzte Schlüsse und auf Sandbänke. Der Naturalist v. Göthe beurtheilte Shakespeare als einen Naturalisten und kam auf die unglaubliche und unberechtigte Consequenz, daß derselbe, den Thatsachen augenscheinlich zum Trotze, der bevorzugte „Dichter des Protestantismus sei." Dagegen kam der Idealist v. Schiller durch Maria Stuart und Wallenstein in den Verdacht der Hinneigung zum Katholizismus, mit welcher Meinung jedoch, die der gelehrte Convertit G. Fr. Baumer[1], nach seinem Uebertritt in die katholische Kirche förmlich ausgesprochen, der ebenfalls stimmberechtigte Geschichtschreiber Johannes Janssen, sowohl in seinen „Schriften als Historiker", wie in andern hochwichtigen Erörterungen nicht einverstanden zu sein scheint. —

In der Weimarer Göthezeit wurde zwar von Deutschland die dem Stratforder Tragöden gewordene Anerkennung bestätigt, aber nach andern bewährten Aufzeichnungen hatten die damals herrschenden literarischen, kritischen und christlichen Bestrebungen auf Das, was hauptsächlich dem Menschen Noth thut, kein günstiges Licht verbreitet.

Die Dichter wurden nicht einzeln gelesen, sondern vergleichsweise mit mehreren zusammen; wobei man wohl besser die Eigenthümlichkeiten eines Jeden kennt, z. B. Schiller in Bezug auf Balladen-Dichtung zusammen mit Bürger; in Bezug auf die philosophische Poesie zusammen mit Göthe, als Tragiker mit Shakespeare u. s. w.[2].

Daß der lang ungekannte und mißkannte Dichter und Sänger der letzten

1. Vgl. „Aus der Mansarde." Sechstes Heft v. S. 97—138.
2. Vgl. Janssen „Zeit- und Lebensbilder." S. 90.

Tage der Königin Elisabeth, wenn auch nicht in ganz Deutschland, so doch in der Weimarer Schule und auch wohl in Rußland[1], gewürdigt wurde, geht aus einem Briefe Joukoffsky's hervor, indem dieser spricht:

„Von Tag zu Tag wird die Poesie mir etwas Erhabeneres. Sie ist nicht bloß eine Unterhaltung der Phantasie. — Das kann sie wohl für die Petersburgische Gesellschaft sein; sie muß auf des Seelenleben des ganzen Volkes wirken, und das wird sie, wenn der Dichter sein Talent zu diesem Endzwecke verwendet. Die Poesie macht eines der Mittel der Volkserziehung aus, Gott gebe, daß ich im Leben nur einen kleinen Theil zur Erreichung dieses Endzweckes beitragen mochte."

Ueber unsittliche Dichter und zuchtlose Schriftsteller, namentlich in der französischen Nation (was auch der Deutschen gilt) spricht sich Joucoffsky folgender Maaßen aus:

„Wenn man diese Romane liest, so erschrickt man nicht nur über die Immoralität des Inhaltes, sondern auch über die Immoralität der Verfasser. Diesen Menschen erscheinen moralische Uebel nicht verabscheuungswürdiger als physische. — Walter Scott hat auch moralische Scheusale dargestellt — aber man erkennt im Verfasser die Liebe zum Guten, zum Glauben, zu Gott. Die schmutzigsten Scenen werden auf dem Theater dargestellt. Die Vaudevilles und Melodramen der Dumas, der Düeanges werden übersetzt und dem Publikum dargeboten. Unser Theater, auf dem weder Schiller noch Shakespeare erscheinen, ist mit dem Kehricht der jetzigen französischen Bücherklexer verunreinigt. Welch einen verderblichen Einfluß muß das nicht auf die ganze Literatur und auf den Sinn für Kunst und Moral haben?[2]" Sie erregen Angst und Beklemmung der Brust, war der Schluß.

Wie stand es nun zu jener Blüthezeit mit den edeln Bestrebnissen um das theoretische und praktische Christenthum der hervorragendsten Herren im Musenlager des „Fürsten der modernen Bildung?" Laßt uns darüber vernehmen, was ein sinniger und christgläubiger Reisender deutscher Zunge und Herkunft, Namens August Grau, aus dem Nordamerikanischen Ohio an einen Deutschen in Deutschland geschrieben.

„Sonderbar ist, heißt von den Ufern des Ohio's her, daß die großen

1 Der Russische Hof hielt sich damals in Dorpat auf, wo Joukoffsky gern gesehen war.

2. Vgl. J. Janssen a. a. O. S. 99.

Naturforscher, Philosophen und Astronomen, die den größten Theil ihrer Lebenszeit mit neuen Erfindungen und mit der Erforschung der Naturkräfte zugebracht haben, oft ganz gleichgültig sind in Beziehung auf ihr seliges oder unseliges Schicksal in der äußeren Welt? Göthe, Schiller, Wieland und Kant, und so viele Andere. . . . . führten mehr oder weniger ein sogenanntes moralisches Leben, so daß sie sich vielleicht des Kartenspieles, der Kegelbahn, des Schauspielerhauses, des Tanzsaales enthielten; aber ihr Wirkungskreis ging nicht in die Ewigkeit hinein, und das Schicksal ihrer Nebenmenschen in der andern Welt, ihre Seligkeit lag denselben nicht am Herzen. Ach! ohne Ihn, der auf Golgotha starb, sind wir doch bei all' unseren Kenntnissen, bei all' unserer hochgepriesenen Gelehrsamkeit höchst unglücklich. Göthe sagt bei einer gewissen Gelegenheit, daß er während seiner Lebenszeit noch nicht vier glückliche Wochen erlebt hätte; Das war die Sprache eines großen Gelehrten. Wenn Christus seine Residenz und Wohnung nicht in unsern Herzen aufgeschlagen hat, wer kann anders dort sein als der Satan? Einer muß doch dort sein, einer muß den Commandostab führen. Man kann doch unmöglich zu einer und derselben Zeit zwei Herren dienen [1]."

Wer sollte nun glauben, daß der große Humbold an den Rand dieses Briefes mit Verachtung schrieb, und denselben als „psychologisches Curiosum" an Varnhagen für dessen Autographen-Sammlung mit den Worten schickte? Das Alter hat unter vielen Unbequemlichkeiten auch Die, daß man Versuchungen der Bekehrung ausgesetzt ist.

Nachdem wir die Aufnahme der poetischen Leistungen Shakespeare's in der älteren und späteren Biographik Deutschland's berührt, und einige, dem Gegenstande nicht ganz fremd liegende Bemerkungen darangeknüpft, werfen wir auch einen Blick auf die französische Beurtheilung.

Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts im Anschluß an die letzten Jahrzehnten des achtzehnten, begann in Deutschland und Frankreich die Aera der Uebertragung der Theater- und Moralstücke Shakespeare's aus dem Englischen in fremde Sprachen.

Eingehender, billiger, bestimmter und anerkennender haben sich die Franzosen über Shakespeare ausgesprochen, jedoch mit auffallend leidenschaftlicher Ausnahme Voltaire's und seines Anhanges. Der zotige

1. Briefe an Varnhagen 263—265 bei Janssen a. a. O. 82—83.

Schmäher und Verleumder der Jungfrau von Orleans wurde theilweise durch die ihm übertrieben scheinenden Lobsprüche, welche Le Tourneur, der Uebersetzer einiger Theaterstücke des englischen Dichters, seinem Helden gespendet, zu den gemeinsten Auslassungen über denselben hingerissen, indem der mehr dem Unglauben huldigende, als der englischen Literatur kundige Philosoph von Ferney den großen Dichter, mit den niedrigsten Schimpfepitheten behandelte.

„Shakespeare's außerordentliches Talent, schreibt Feller, führte ihn auf die Bühne. Er dichtete Tragödien, die ihm und seinen Genossen Ruhm und Glück entgegenbrachten. Der Dichter überflügelte jedoch den Schauspieler. Am Herrlichsten ergänzte seine Rolle als Genius oder Geist in seinem „Hamlet". Eine seiner Grabschriften lautet:

Judicio Pilium, genio Socraten, arte Maronem,
Terra tegit, populus mœret, Olympus habet.

Nur einige derbe Ausdrücke, welche die englische wie die deutsche Sprache gestattet, findet Feller nicht sattsam ebenbürtig und zulässig. Was den Kritiker jedoch nicht hindert, den englischen Dramatiker wider den französischen Unchristen mit folgendem Epigramme Piron's bewaffnet, in Schutz zu nehmen:

De Corneille et de Crébillon
Le réformateur téméraire,
Que prône à triple carillon
Thiriot le thuriféraire,
Le prince des badauds, Voltaire,
Du haut de son trône bourgeois
Va sur moi vuider son carquois:
Du mien netirons qu'une flèche
Dans la douce pointe n'ébrèche
L'honneur ni l'intérêt d'autrui;
Malheur à lui seul, s'il en sèche.. .
Louons quelqu'autre auteur que lui.

Dieß wurde Ende des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben. In der ersten Hälfte des gegenwärtig ablaufenden Jahrhunderts hat sich besonders der französische Unterrichtsminister und academische Immortelle Villemain mit Shakespeare's Lebensgeschichte und literarischem

Nachlasse gründlich eingehend und mit sichtbarer Vorliebe abgegeben. Die breite und tiefgehende historisch-critische Erörterung, die er deßfalls in die große *Biographie universelle* von Michaud geliefert, geben von dessen Fleiß, Einsicht und unbestochener Wahrheitsliebe Zeugniß. Und später wurde diese Bio-Bibliographische Arbeit Villemain's von Rosenwald und Gustav Brunet durch beigedruckte gelehrte Noten noch ergänzt. Wir enthalten uns von der gründlichen biographischen Abhandlung eine kurze Uebersicht mitzutheilen, weil wir weiter unten auf die wichtigsten Lebensmomente des gefeierten Dichters anläßlich der Beurtheilung der Kapitalschrift Rio's über Shakespeare's Geisteswerke vorführen werden. Von dem französischen Kritiker zeichnen wir einsweilen hier nur einige Ansichten und Beurtheilungen auf.

Die englische Nationaleifersucht, schreibt Villemain, kennt von seinem großen Manne kaum viel mehr als dessen Schriften. Man vermochte, selbst in ihrem eigenem Lande, nicht einmal fest zu bestimmen, ob er Katholik oder Protestant gewesen. Villemain scheint indeß der ersten Angabe beizupflichten, weil er gleich darauf die Vermuthung ausspricht, daß die Regierung des großen Dichters Eltern wohl deßhalb deren Güter beraubt haben mochte, und er selbst von jeder öffentlichen und offiziellen Beamtung fern gehalten worden von wegen seiner Katholizität. Daß Shakespeare in der That katholisch war, wird von Rio in unwidersprechlich hellstes Licht gestellt. Weßhalb auch der Dramatiker nicht als gleichsam angemaßter oder convertirter, sondern als revendicirter (rechtlich angesprochener) Katholik, und als Solcher in unserm Werk seine Stelle findet.

„Als Shakespeare in London sich niedergelassen, sagt Villemain, fiel er mitten in die ersten Schätze der englischen Nationalliteratur; mit einem seltenen Genius begabt, bildete er rasch seine Ausdrucks- und Sprachweise. Das erste Verdienst, welches an ihm hervortrat, war der mild ausgeprägte Charakterzug, den seine Zeitgenossen bewunderten. Sie gaben ihm den Namen eines „Poeten mit der Honigzunge, poëte à la langue de miel." Dieser Sprachzug zeichnet ihn heute noch vor Allen aus. Unserm Corneille gleich, schuf er die Eleganz, Wohlredenheit, und ward durch sie mächtig. Dieß ist das große Gepräge, das er blitzschnell seinen sämmtlichen Theatererzeugnissen aufdrückte im Gefühle der vorhandenen Unzahl bunt und wild sich durchkreuzenden dramatischen Versuche, welche

den englischen Sinn in Beschlag genommen. Denn diese Zeitwende war nichts weniger als unfruchtbar an dramatischen Schöpfungen. Wenn gleich wohl der äußere Prunk des Schauspiels einfach und unvollkommen sich gestaltete, so waren dennoch die Aufzüge leidenschaftlich besucht; der von Elisabeth maßlos verbreitete Geschmack an Festlichkeiten und der eingetretene öffentliche Wohlstand des Reiches steigerten die Bedürfnisse dießartiger Genüsse. Eine männliche Berühmtheit ihres Hofes, gerade Der, den sie auserwählt, um der Maria Stuart das wüste Urtheil zu sprechen (Lord Dorset), hatte eine Tragödie von Gorboduc in London abgefaßt und spielen lassen. Zur selben Zeit führte Marloe den großen Tamerlan, die „pariser Hochzeit und die tragische Geschichte des Doctor Faust“ auf.....

„Zu Gunsten der Königin Elisabeth spricht der Umstand, daß während ihrer unbeschränkten Regierung, Shakespeare die Freiheit genoß, ungehindert und unbehelligt alle Begebenheiten der Blutzeit Heinrich's VIII. zu berühren, mit historischer Einfalt und Unbefangenheit dessen tyrannische Thatsachen zu erzählen, mit rührendem Ausdrucke die Tugenden und Rechtsgründe der Katharina von Aragonien zu schildern, welche von dem Throne und Bette Heinrich VIII. entfernt wurde, um Elisabeth's Mutter die Stelle zu räumen. Auch Jakob I. hat dem Kunstfreunde nicht weniger Gunst erwiesen. Mit Vergnügen hat er die für die Stuarts schmeichelhaften Weissagungen entgegen genommen, welche Shakespeare in das schauderhafte Trauerspiel „Macbeth“ eingeflochten und da er eben mit dem Gedanken umging, das Theater selbst in Schutz zu nehmen, das heißt, demselben weniger Freiheit (Ausgelassenheit) zu gewähren, wollte er Shakespeare mit einer neuen Amtsstelle versehen und ihn mit der Aufsicht und Leitung der Schauspiele von Black-Friars betrauen; es war aber gerade zur Zeit, wo der Dichter, kaum fünfzig Jahre alt, London verließ und sich in seine Vaterstadt zurückzog.“ So weit Villemain.

In seiner Zurückgezogenheit fing Shakespeare erst recht an, gründlich und weithin über Wasser und Land berühmt zu werden.

Wir gehen jetzt in die neue Zeit- und Ruhmperiode des Dichters und Tragikers über; um einigen seiner neuesten Lobredner das Wort zu überlassen. — Wir beschränken uns auf einen deutschen ausgezeichneten Geistlichen und auf einen gelehrten Laien, Historiker und Kunstrichter.

Der katholische Priester ist der bekannte und vielgelesene Schriftsteller

Sebastian Brunner aus Wien, der vor drei oder vier Dezennien, als Seminarist oder angehender Theolog, mit einem anglikanischen Geistlichen, Frau und Kindern den Rigi besteigend, von ihm befragt, ob Wien in Oestreich oder in Ungarn liege, und beim Kapuzinerkloster auf dessen Auslassungen über die Unwissenheit der Mönche sammt und sonders von dem Wiener Theologie-Candidaten mit folgender Antwort bedient wurde: „Mein Herr, ich glaube nicht, daß in diesem Kloster ein einziger Laienbruder wohne, der London nach Schottland versetzen würde."

Je nun, dieser selbe Sebastian Brunner erzählt[1], er sei eines Tages mit einem Studirenden der Arzneikunde (nachmaligen Doctor und Professor der Medicin an der Universität zu Lemberg und bereits todt) über Shakespeare in eine Auseinandersetzung gekommen, weil derselbe Arzneibeflissene vorgegeben, und behauptet, der besagte berühmte englische Poet habe gesagt oder wenigstens durch seinen skeptischen Helden Hamlet sagen lassen, „daß es nach dem Tode aus sei" und mit einem stolzen Tone hinzu gefügt, Shakespeare gelte ihm, (dem Doktor) mit seinen philosophischen Ansichten kein Priese Tabak, derselbe hätte noch in dunkeln Zeiten gelebt; und in unsern Tagen wären die neuesten Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaften ganz anders bekannt geworden. „Was der Dichter von Gott, Jenseits, von Religion überhaupt gehalten, sei veraltet, wie die Götter des Sophokles, dafür gebe der Jude nichts".

Hierauf erwiedert Brunner:

„In diesem hier Angedeuteten philosophirten oder besser schwätzten wir mit einander. Es ist immer gut, wenn der Mensch irgend ein Heiligthum des Glaubens hat, das ihn mit dem wahren und rechten Glauben, mit der Erkenntniß Gottes und seiner Offenbarung in einem, wenn auch noch so losen, Zusammenhange hält. Daß nun der Medixiner meinen Shakespeare so geringschätzig behandelte, konnte ich ihm nicht vergeben, ich gedachte mir innerlich, gegen Shakespeare ist der Bursch doch nur ein aufgeblasener Hohlkopf, der sein Bischen Gelerntes aus Anatomie und Physiologie, aus Chemie und Mixturmacherei nicht hoch genug anschlagen kann. Was ist er und Sh.? Vom Shakespeare wird wenigstens die Welt noch reden, wenn das letzte Bröcklein Schädelknochen von dem angehenden Hippokrates in Atome zerstäubt ist·!

1. Woher und Wohin? 1 Th., 2. Auflage, S. 338 ff.

„So dachte ich mir, als ich von ihm geschieden. Sonderbar, daß er vom persönlichen Gott, daß er vom Mensch gewordenen Logos, von der Kirche nichts wissen wollte. Das legte ich ihm nicht als Hochmuth und Aufgeblasenheit aus; daß er sich aber über Shakespeare erheben wollte, daß er meinte, den Heros der Dichtkunst geringschätzig behandeln zu dürfen, das brach ihm in meinen Augen das Genick, das brachte ihn um die Achtung, in welche er mich früher mit seinen großen wissenschaftlichen und naturhistorischen Prahlereien wie ins Bockshorn hinein getrieben. Im Uebrigen imponirte er mir auch gar nicht mit seinem zur Schau getragenen philosophischen Gleichmuth gegenüber dem Tod und dem absoluten Nichtswerden. Der Mann ging natürlich auf Bewunderung aus, und die Kühnheit seiner Behauptungen, die Sicherheit seiner Aussprüche, waren offenbar dramatisch angelegt; er wollte eben den Freigeist spielen, und das Spiel sollte mit Emphase und zugleich mit kaltblütiger Gewandtheit sich darstellen.

„Im Vorbeigehen muß ich hier bemerken, daß ich Shakespeare nicht oberflächlich, sondern kritisch las; besonders auf Stellen, die einen religiösen Inhalt befassen, suchte ich das Augenmerk zu wenden. Ich wunderte mich, wie dieser Dichter — doch als Protestant (wofür er gehalten wurde) mit so großer Werthschätzung von den Sterbsakramenten den Geist von Hamlets Vater sprechen läßt; so etwas konnte man bei deutschen Protestanten (Schiller in „Maria Stuart" ausgenommen) in ihren Dramen nimmermehr finden. Es sagt nämlich der Geist (1. Act. 5. Scene): „Thus was I. sleepping etc. „So ward ich schlafend, von des „Bruders Hand, von Leben, Krone, König und in Eins getrennt, dahin „gerafft in voller Sündenblüthe, ohne Abendmahl und Beicht und „letzte Oelung, mit ungeschlossener Rechnung ins Gericht „gesendet mit dem schuldbelasteten Haupte."

„So ließ Shakespeare den Geist im Hamlet reden, und Hamlet wurde doch vor dem Hofe der Königin Elisabeth aufgeführt! Das Stück war wie der Shakespeare-Kritiker Malone mit Sicherheit angibt, 1596 producirt, und Elisabeth starb erst sieben Jahre darnach, 1603 [1]. — Ueber diese Stelle nun vermochte ich nicht leichtsinnig hinaus zu kommen,

1. Vgl. hiermit, was der französische Akademiker Villemain über denselben Gegenstand oben (S. 379) bemerkt. Der Vf.

mit der flachen Erklärung, Shakespeare habe als Dramatiker sich in die Zeit, in der Hamlet spielt, hineingedacht und die Personen so reden lassen, und die Rede des Geistes sei nur, wie der ganze Geist ein Reflex, ein Hirngespinnst des lebenden Hamlet! Diese Erklärung hielt ich eher für eine Ausflucht von protestantischen oder ganz ungläubigen Auslegern, denen die Stelle unbequem war. Im „Macbeth" (II Akt 3 Scene), die in England spielt, fragt Malcolm, Sohn des Königs Duncan von Schottland, den Arzt:

Sagt, geht der König aus?
Arzt: Ja Herr, es harrt ein Haufe kranker Leute
Auf ihre Heilung; denn der Aerzte Kunst
Half ihnen nichts — wie er sie doch berührt —
So segnete der Himmel seine Hand,
Sind sie gesund: (der Arzt geht ab).
Malcolm: Ich dank euch Doktor:
Dann fragt Macduff, der Feldherr Duncans:
Was ist die Krankheit denn, von der er sprach?
Malcolm: Die Leute nennen einfach sie: „Das Uebel."
Die Wundergabe hat der fromme König,
Ich sah ihn oft sie üben, seit ich hier
In England bin. Wie er den Himmel anfleht,
Weiß er am Besten; schwer erkrankte Leute
Voll Eiter und Schwären kläglich anzuschauen,
Die unheilbar der Kunst — er heilet sie,
Indem er unter heiligen Gebeten
'Ne gold'ne Münze um den Nacken hängt.
Er hinterläßt den Erben seines Thrones
Den künft'gen Segen. Zu dieser Wundergabe
Verlieh der Himmel ihm Prophetengeist,
Es ist sein Thron geziert mit vielen Gaben
Die zeigen, wie er ist von Gnaden voll."

Hier wird von der Wunderkraft des Königs Duncan mit dem vollsten Glauben daran gesprochen; wie dem König die Kraft vom angeflehten Himmel geworden, heißt es, das muß er wissen (How he so licits heaven, himself best Knows) und nur die Thatsache wird vom Arzt und von Malcolm, des Königs Sohn, bestätigt. Wie, um Malcolm voll-

kommen glaubwürdig zu machen, läßt ihm Shakespeare hart vorher zu Macduff sagen:

Noch habe ich
Kein Weib gekannt; nie schwor ich falsch,
Mich lüstet kaum nach meiner eignen Habe,
Nie schwor ich falsch, den Teufel selbst
Verrieth ich nicht an einen andern Teufel,
Und wie mein Leben — liebe ich die Wahrheit.

„In der That wäre Shakespeare ein Schmeichler der Königin Elisabeth und ihres fanatisch protestantischen Hofes gewesen oder wäre er selber ein Protestant oder ein Kind der Katholischen Kirche gewesen; er hätte hier und bei vielen andern Scenen gerade das Gegentheil von Dem dargestellt, was er in Wirklichkeit darstellte. Die fanatischen Exegeten Shakespeare's aus der Hochkirche können über diese und ähnliche Stellen ihren Mißmuth nicht verbergen (wie Dr. Warburton) oder sie gehen ihnen schweigend aus dem Wege.

„Als mir jüngst eine Schrift: „Ueber Shakespeare's religiöse Bedeutung von einem Herren Rietmann, „verbi divini minister" aus der Schweiz (St. Gallen 1853) unterkam, bewunderte ich die Naivetät dieses Mannes, mit welcher derselbe den großen Britten um jeden Preis verprotestantete. Rietmann sagt: „Shakespeare sei in Ländern römischer Kirche so wie in Methodistischen Zwangsanstalten nicht gekannt oder verkannt; weil „da das Subjekt nicht zu seinem Rechte kommt, wo der Mensch äußerlich und innerlich gebunden und seine geistige und religiöse Entwikelung gehemmt ist." Wer soll sich denn durch derlei zusammengestoppelte, hohle und nichtssagende Phrasen und Schlagwörter einen Bären aufbinden lassen? In demselben Style phantasirt Rietmann weiter: „Gott im Menschen und der Mensch in Gott, so lautet die Devise der wahren Welt- und Kunstbefreiung. Das ist die Devise der modernen Weltanschauung. Vereinigung eines transcendenten und immanenten Gottes, die Devise des Protestantismus, die Devise der Shakespeare'schen Kunst."

Also Shakespeare, der das Gewebe von Vorsehung und Freiheit, von der Weltregierung Gottes und der freien Selbstbestimmung der Menschen, so wunderbar vor Augen gestellt hat — wie keiner vor ihm und

nach ihm — im Gebiete der Dichtkunst aller Welt — Shakespeare ein moderner Hegelianer, und zwar, weil Rietmann es behauptet.

„Die Devise Rietmann's scheint zu sein: Je weniger man etwas beweisen kann, desto kecker und lärmender muß man es behaupten."

„In neuester Zeit hat A. F. Rio in seinem „Shakespeare" (Deutsch von Zell, Freiburg, Herder 1864[1]). Allen jenen, die den Dichter zum Anhänger der Reformation, zum Rationalisten oder Pantheisten machen gewollt, einen aus eisernen Thatsachen zusammen genagelten Handschuh geradewegs an die Nase geworfen. Es wird nachgewiesen, wie die Tyrannei der englischen Reformation auch Shakespeare's Familie getroffen, wie die katholische Familie seiner Mutter Confiscationem und Hinrichtungen an ihren Mitgliedern erfahren mußte, wie das Vermögen seines Vaters durch die Reformer zu Grunde ging und wie durch den Terrorismus selbst Spione und Verräther in der Familie vorkamen. Wolfgang Menzel sagt hierüber: „Die Jugendeindrücke davon prägten sich tief in Shakespeare's Seele ein. Daher der tiefe Blick, den er in die Herzen der Menschen that. Das Schreckenssystem hatte das Heiligste, wie das Gemeinste und Teufelichste in den Herzen der Engländer zu Thomas Morus und Cranmer's Zeiten aufgedeckt, wie ein Erdbeben die Gold- und Giftadern im Innern der Erde aufdeckt. Nichts war natürlicher, als daß Shakespeare den tiefsten innerlichen Abscheu von der anglicanischen Staatskirche hegte, von der alle Leiden seiner Familie und seiner Jugend ausgegangen waren, und deren geistlose Orthodoxie und unbarmherzige Härte nicht im Dienst Gottes, sondern im Dienste weltlicher Tyrannei seinen Rechtsinn, und sein edles Gemüth ohnehin empören mußten. In den Dienern dieser von dem königlichen Schlächter Heinrich VIII. organisirten und auch von seinen Nachfolgern nur zu weltlichen Zwecken ausgebeutete Staatskirche, sah er nur die brutalen Inquisitoren und Confiscatoren, die so oft in den Frieden seines elterlichen Hauses eingebrochen waren."

„Die Beweisführung Rio's, daß Shakespeare Katholik war, ist theils aus seinen Dramen und Sonetten, theils aus historischen Quellen geschöpft — und unanfechtbar. Selbst seine Grabschrift gibt noch ein Zeugniß dafür. Man pflegte in den Zeiten der Katholiken-Verfolgung

1. Auf diese Haupt- und Specialschrift, die zu unserer Abhandlung als Grund und Schlußstein dient, werden wir sogleich zurückkommen.

auch mit herausgerissenen Grabsteinen von Katholiken, Handel zu treiben, daher der Dichter sich folgende Grabschrift verfaßte:

In Jesu Namen sag' ich Dir,
Freund laß in Ruh den Staub allhier.
Gesegnet sei, wer schont den Stein,
Verflucht, wer anrührt mein Gebein.

Der anglicanische Geistliche David Davies schreibt in seinen Zusätzen zu den biographischen Arbeiten des reverend William Fulman († 1688) ausdrücklich, daß Shakespeare als Katholik starb (He died a papiste. Sieh im Rambler, Mai 1858). Dasselbe besagen die Memoiren des anglicanischen Geistlichen Ward, der sich lange Zeit in der Stadt Stratford aufgehalten und mit der Familie Shakespeare in Verbindung stand. Dr. Severn, der diese Memoiren herausgab, hat in denselben die Stelle, daß Sh. als Katholik starb, wie Payne Collier in einem Briefe an Rio (den Rio besitzt) bestätigt — aus anglicanischer Parteisucht nicht drucken lassen. Kein Buch hat noch über die Religion Shakespeare's so entschiedene Aufschlüsse gegeben als das von Rio.

Außer dem zuvor erwähnten Medicus machte ich öfters mit einem Collegen meines Studienjahres „philosophische" Spaziergänge. Auch dieser wurde später Doctor der Medizin. Es war ein talentirter Mensch; aber schon ganz und gar im Unglauben verrannt. Ein alter Bekannter lieh ihm Werke über die spinozische Weltanschauung; sein Gott war nun Spinoza und er suchte ihn auch zu dem meinigen zu machen. Im Wesen dieses Collegen lag etwas Düsteres, aus seinen Zügen sprach die innere Zerfallenheit; er war überhaupt gegen alle existirenden Zustände nur giftig und gallig zu sprechen. Er turbirte mich mit seinen eingeleiteten Sentenzen über die Maaßen, und „das belebende Agens des All und Eins," das „Gott in der Welt" und „die Welt in Gott", brachte mir viele trübe Stunden."

Diese Expectoration über Shakespeare schließt der geistreiche Brunner mit den Worten Bhartrifaris (aus dem Sanscrit von Bohlen 1835):

Leichter nimmst du eine Perle
Aus des Krokodilles Zähnen,
Schwimmst über Meereswogen

Wo die finstern Schlünde gähnen,
Leichter wirst du ungefährdet,
Schlangen um das Haupt dir binden,
Als die rohen Vorurtheile
Eines Narren überwinden.

Nach diesen etwas breiten, obgleich wohl für den behandelten Gegenstand noch unvollständigen Prolegomenen, gehen wir auf die unbedingt stimmberechtigte Monographie über, die der französische Literat dem von ihm mit Vorliebe, gründlicher Sachkenntniß und allerseits unbestochener und sinniger Bewunderung, dem großen Vorkämpfer und Vorbildner der kraftvollen und hochgehenden Tragödie dem Inhalt und Namen nach seine Monographie Shakespeare gewidmet, dadurch alle früheren beßfallsigen Erscheinungen übertroffen und alle spätern Versuche auf diesem speziellen Gebiete den Vorrang abgewonnen hat. Zur Uebersicht dieses Lebens- und Geistesbildes benutzen wir die treue, lichtvolle und ansprechende deutsche Uebersetzung des bereits genannten Hrn. Karl Zell in Freiburg, Sohn des hochgeachteten und unvergeßlichen Hofrathes Zell.

Nachdem der Verfasser die ungleichartige, mitunter widersprechende Kritik über die ersten Anfänge Shakespeare's kurz und kernig klargelegt, verbindet er, dem Epikdichter gleich, mit dem Beginn den End- und Schlußsatz seiner geschichtlichen und geistigen Forschung, daß nämlich sein Held längere Zeit in religiöser Beziehung als Protestant oder sonst was (sans vergogne et sans phrase) gegolten, — in der That als ultramontan getaufter, erzogener, gelebter und gestorbener Katholik gewesen.

Da nun Hr. Rio in Allem, was bis dahin über Shakespeare zu Tag getreten, wenigstens indirekt eine unwiderstehliche Einladung zur Veröffentlichung seiner kunst- und kirchenhistorischen Arbeit erkannte, und dieselbe in dem günstigen Augenblicke der Säkularfeier des großen Dichters erblickte: so hat er diese feierliche Gelegenheit benützt, um in wirksamer Weise gegen eine Art von Usurpation Protest einzulegen, welche in der Geschichte der Literatur nahezu ohne Beispiel sich erweiset. Diese Protestation scheint jetzt um so nothwendiger, weil in Folge der über den Dichter gewonnenen Aufhellungen, Diejenigen, welche Shakespeare uns Katholiken entziehen und ihn ihrer Secte zueignen wollen, uns nicht nur ein großes Genie entziehen, sondern zugleich eine große Seele, ein großes Herz, einen großen Charakter, mit Einem Worte,

abgesehen von einigen vorübergehenden Schwankungen, ein würdiges Gegenstück von Michel Angelo, was man zu finden fast für unmöglich halten konnte.

Hierauf schreibt Rio weiter:

„Endlich gab es eine noch dringendere Aufforderung zur Veröffentlichung dieser Arbeit: es ist dieß der für uns Katholiken demüthigende Gegensatz zwischen dem Stillschweigen von katholischer Seite über Shakespeare und den allgemeinen Lobpreisungen, welche sich in der neuesten Zeit von allen Punkten Europa's aus, und fast in allen mehr oder minder gebildeten Sprachen zum ehrenden Andenken des in der Verehrung der Welt immer höher steigenden Dichters erhoben haben. Das Monopol dieser Verehrung schien außer den Brittischen Inseln, Anfangs, wie ein Stammesprivilegium, der deutschen Nation vorbehalten zu sein. Dem Beispiele Deutschlands folgte unter den andern Nationen zuerst Frankreich, aber so daß man hier oft die literarische Behandlung des Gegenstandes, an die Stelle der philosophischen Behandlungsweise der Deutschen setzte, und daß man der an Shakespeare geknüpften religiösen Frage nur ein untergeordnetes Interesse zugestand. Nach den Franzosen kamen in ungleichen Zwischenräumen die Italiener, Spanier, an welche sich die Portugiesen anschlossen, die Schweizer, Polen, Russen, Ungarn, Illyrer, auch die Holländer, ohne von den literarischen Arbeiten über diesen Gegenstand bei den Stammverwandten des Dichters, bei den englischen Kolonisten Nordamerika's zu sprechen.

„Etwas Großartiges liegt gewiß in diesem von allen Seiten her, ohne Verabredung durch alle europäischen Nationen, je nach dem Orte und dem Grade ihrer Bildung, dargebrachten Huldigungen der Bewunderung für diesen wunderbaren Genius, dessen geistige Universalität schon durch diese Einstimmigkeit der Nationen genugsam bezeugt ist. Aber wenn diese Uebereinstimmung, von Ferne und im Allgemeinen betrachtet, als imposant erscheint; so ist dieß weniger der Fall, wenn man die Stimmen einzeln und mehr in der Nähe untersucht. Dann erscheint jene Uebereinstimmung, welche von der Ferne vernommen, als eine schöne Harmonie sich kundgibt, mehr als ein Durcheinander nicht zusammenstimmender Töne; die Huldigungen, welche sich von verschiedenen Seiten her erheben, durchkreuzen sich und stehen miteinander im Widerspruch.

„Von der einen Seite hört man die Kritiker der naturalistischen Schule,

welche Shakespeare zurufen: Du bist für uns der erste Dichter, weil du der Kunst den einzigen Weg gezeigt hast, den sie, ohne auf störende Hindernisse zu stoßen, wandeln kann; weil du die Poesie von den unfruchtbaren Chimären des Idealismus befreit hast, damit sie fortan nur in der Natur ihre wahrhaft fruchtbaren Eingebungen schöpfe.

„Zu gleicher Zeit rufen die Kritiker der frommen protestantischen Schule mit durchdringender Stimme: Du erscheinst uns als groß und gottbegeistert, wie ein Prophet. Denn du hast unsere Väter gelehrt, den alten Aberglauben mit Füßen zu treten, und du warst der beredtste Helfer der Vaterlandsliebe gegen die päpstlichen Anmaßungen.

„Die Stimmen der Kritiker der philosophischen Schule sind vielleicht weniger laut, aber unter sich verschieden. Du bist groß und größer noch, als Dante und Calderon, sagen die Einen, weil du nicht wie diese das Knie vor den dunkeln Götzen des Mittelalters gebogen, und weil du dein göttliches Genie von jedem Glauben an eine positive Religion befreit hast.

„Du bist groß, unermeßlich groß, sagen die Andern, weil du von deiner erhabenen Höhe herab die künftige Emancipation der Menschheit durch die Unterdrückung nicht blos jeder positiven Religion, sondern auch des Glaubens an einen persönlichen Gott voraus geahnt und vorher geschaut hast. Du allein vielleicht in deinem Jahrhundert hast, durch einen höhern Instinkt geleitet, an die Wiederkehr der Herrschaft des Pantheismus geglaubt.

„Auf die Gefahr hin, in diesem Concert oder vielmehr in diesem Nebeneinander verschiedener Stimmen eine neue, damit nicht in Einklang tönende Stimme hören zu lassen, sage ich nun im Namen meiner katholischen Glaubensgenossen aller Länder, in der sicheren Gewißheit, bei keinem derselben einen Widerspruch zu erfahren:

„Ja, Shakespeare! du bist groß und noch größer vor Gott, als vor den Menschen, weil du bis zum letzten Athemzuge der Religion deiner Väter treu geblieben bist; weil du allein unter allen Dichtern deiner Zeit dich nicht erniedrigt hast, um dich zu beugen, weder vor einem königlichen, noch vor einem Volksgötzen; weil du allein die dramatische Poesie erhoben hast zu einer gegen die Lüge und die Verfolgungssucht streitenden Macht; weil du dein Mitgefühl stets den Schlachtopfern zugewendet, und deine Brandmale den Henkern dieser Schlachtopfer

aufgedrückt hast, wie diese Henker auch sein möchten; weil du den Cultus des heroischen und religiösen Ideals gegen die herrschenden politischen und literarischen Mächte des Tages vertheidigt hast; weil du aus der Berauschung durch Ruhm dich bis zur christlichen Demuth erhoben hast; weil du allen edeln und reinen Empfindungen und Gedanken, deren die menschliche Seele fähig ist, den herrlichsten Ausdruck, mit dem man sie je darstellte, gegeben hast. Aus diesen und vielen andern Gründen, deren Aufzählung hier zu lang wäre, machen wir unsern gerechten Anspruch auf dich, als auf Einen der Unsrigen geltend; wir zeichnen deinen Namen neben den Namen Dante's und Michel Angelo's deiner würdigen Glaubensgenossen, damit du mit ihnen ein Triumvirat bildest, welches alle Mitbewerber und Mitgenossen des Ruhms in die Schranken fordern kann.

„Darf man hoffen, daß der Ton dieser Stimme, welchen ich in dem obengenannten unharmonischen Concert hier angeschlagen mich erkühnen, einmal die Dominante werden wird?"

Nach dieser lichtvollen Einleitung beschreibt Rio das große Lebensbild Shakespeare's in fünf Hauptstücken, die von jedem aufrichtigen Bewunderer des Wahren und Großen gelesen werden müssen, um nicht auf die Wege des Irrthums, der historischen Lüge und der sich ergebenden falschen und unlogischen Schlußfolgen zu gerathen.

Das erste Kapitel handelt von Shakespeare's Erziehung. Das zweite betrifft seinen Aufenthalt in London. Das Dritte beschreibt ihn in seinem Ruhm. Das vierte ist dem Drama Heinrich VIII. gewidmet. Das fünfte führt die Aufschrift: „Das Gestirn in seinem Niedergang."

Diese kurze Inhaltsanzeige beweiset an und für sich schon, welche Fundgrube diese preiswürdige Schrift von kaum 400 Seiten für den Historiker, Literatur= und Kunstfreund zu sein, den gerechtesten Anspruch machen kann, und deßwegen in keiner gediegenen Büchersammlung fehlen sollte. Weßhalb es uns auffallend erscheint, daß dieselbe so viel uns bekannt, noch in keinen weitern Auflagen erscheinen mußte.

Anstatt uns in eine ausführliche Zergliederung dieser historischen, religiösen und kunstreichen Arbeit einzulassen, die von allen Liebhabern der Wissenschaft, der schönen Literatur und des reinen Kunstgefühles als Preisschrift gekrönt zu werden verdient, beschränken wir uns darauf, aus jedem Kapitel unsern Lesern einige, mehr zufällig als systematisch gewählte Perlen vorzulegen.

Kapitel I.

Ueber Shakespeares Erziehung.

„Um sich von seinen ersten Jugendeindrücken eine Vorstellung machen zu können, darf man eine Thatsache nicht außer Acht lassen, welche in dieser Beziehung von der größten Wichtigkeit ist, die Thatsache nämlich, daß er in einer Familie erzogen wurde, welche dem damals unterdrückten Religionsbekenntnisse treu geblieben war. Er hatte also von seinen früheren Jahren an den Anblick all des Elendes vor Augen, welche diese Glaubenstreue über Diejenigen brachte, die ihm auf der Welt die theuersten waren. In den westlichen Provinzen Frankreichs leben jetzt noch achtzigjährige Greise, welche die Erinnerung und ihre Jugenderziehung unter ganz ähnlichen Umständen in den Jahren 1790—1795 bewahren; sie kennen besser als Andere den Einfluß, welchen solche Erinnerungen auf die Gefühls- und Denkweise des ganzen folgenden Lebens ausüben.

„Johannes Shakespeare, der Vater des Dichters, muß sich während der Zeit der ersten Religionswirren unter Heinrich VIII. und Eduard VI. auf irgend eine Art bemerkbar gemacht haben; denn er stand bei seinen Mitbürgern zu Stratford in Ansehen, und dieses Ansehen nahm immer zu seit der Regierung von Maria Tudor, welcher er das Bürgerrecht in dieser Stadt zu verdanken hatte. Als das intolerante Statut, welches kurz nach der Thronbesteigung Elisabeths erfolgte, gewissen Classen öffentlicher Beamten den Suprematеid auferlegt, unter Gefängnißstrafe wie bei schweren Dienstsvergehen, stand man doch von dem Gedanken ab, diese Strafandrohungen auf Gemeinde-Beamten auszudehnen, welche ihr Amt durch Volkswahl erhielten. So stieg denn Johann Shakespeare in den nächstfolgenden elf Jahren von Stufe zu Stufe bis zu dem Amte des ersten Alderman. Aber mit dem Jahre 1571 endete dieser vergleichungsweise als Toleranz zu bezeichnende Zustand, dessen sich die Grafschaft Warwick zu erfreuen hatte. Freilich hatte gerade dort der alte Glauben so tiefe Wurzeln geschlagen, daß man bei dem Ausreißen derselben mit einer gewissen Klugheit zu Werke gehen mußte.

Jetzt war der Tag gekommen, wo man diese behutsame Schonung aufgab, und zwar in Folge des wachsenden Einflusses Leicester's, der hier sein Lehen, das Schloß von Kenilworth, besaß, von wo aus er das ganze Gewebe seiner Ränke und Verbrechen anzettelte. Dieser Zeitpunkt

der eintretenden Strenge in Anwendung der oben bezeichneten Strafgesetze, trifft genau zusammen mit dem Anfange von Bedrängnissen für Johann Shakespeare und seine Familie, welche sich von jetzt an unaufhörlich erneuerten. Die Eigenschaft eines Recusanten[1], welche auf ihm lastete, ließ von nun an alle Rechtsverweigerungen, alle kleinlichen Verfolgungen, deren Opfer er wurde, als Dienste erscheinen, welche man dem Staate und der Staatsreligion leistete. In dieselbe Periode von dem angegebenen Zeitpunkt an, fällt die Jugendzeit seines Sohnes William und die traurigen Erinnerungen dieser Zeit ließen in der Seele des Letzteren tiefen Eindruck zurück, welcher durch mehrere Stellen, seiner dramatischen Werke beurkundet ist.

Für die Familie Shakespeare gab es damals eine doppelte Quelle des Elends : die Eine lag in den Anforderungen des Gewissens gegenüber den Religionsverfolgungen einer tyrannischen Staatsgewalt, die Andere in der Armuth mit allen ihren Erniedrigungen, die oft noch peinlicher sind als die materiellen Entbehrungen. (S. 1—4).

Kapitel II.

Shakespeare zu London.

Nachdem Rio festgestellt, daß der Dichter nach seinem ersten Aufenthalt zu London im Frühling 1584 nach Stratford zurückgekehrt sein müßte, berichtet er, daß die Staatskirche kurz vorher durch ihre officiellen Theologen das Buch Judith als apokryphisch hatte erklären und aus dem kirchlichen Kanon streichen lassen, und zugleich der Staat durch ihre Henker einen Buchdrucker, Namens Carter foltern und grausam hinrichten lassen, weil er in einer Streitschrift über Religionsangelegenheiten sich aufrührisch ausgesprochen. Im Februar 1585 wurde Shakespeare von seiner Gemahlin mit Zwillingen beschenkt, nebst einer Tochter, welcher er den Namen Judith gab, und einem Sohne, den er Hamlet benannte, unschuldig oder prophetisch, auf die tragische Geschichte des Prinzen Hamlet hindeutend.

1. Man nannte *Recusants* diejenigen, welche dem von den Staatsgesetzen vorgeschriebenen Cultus ihre Theilnahme versagten.

Von nun an erschienen in Form von Statuten Proclamationen oder Rundschreiben, welche die Katholiken mit Drohungen schreckten, die alsbald in Ausführung gebracht wurden. Während dieser Epoche hatte die Schreckenszeit ihren Höhepunkt erreicht. Shakespeare erlebte da die Hinrichtung Babingtons und seiner vierzehn Gefährten, deren Schuld darin bestand, daß das Mitleid für die Königin von Schottland sie auf ihre Befreiung denken ließ. Auch konnte er sehen, wie man sieben dieser unglücklichen Schlachtopfer, während sie lebten und sahen, den Leib aufschnitt und die Eingeweide herausriß [1] und wie man durch solche Vorgänge das Blutgerüst der Hinrichtung zu einer Fleischbank oder vielmehr zu einem Metzgerschlachthaus machte.

Auf diese Blutscenen wies wohl Shakespeare hin, als er in seinem „Julius Cäsar" folgende bemerkenswerthen, aber, wie Rio sagt, bis jetzt noch nicht bemerkten Worte Ligarius sprechen läßt:

Let us be executioners and not butchers

Scharfrichter laßt uns sein, nicht Metzger.

Bereits im Jahre 1583 hatte die Königin Elisabeth eine Gesellschaft von zwölf Schauspielern in ihrem Dienst genommen, unter denen Wilson und Turleton die Hauptrollen spielten.

„Hiebei ist nun, berichtet (S, 56) Rio [2] weiter, dieser Zeitpunkt von bedeutender Wichtigkeit, weil er mit jener Reihe blutiger Hinrichtungen zusammen fällt, deren Schauspiel Elisabeth ihren Unterthanen verschaffte, ohne sich selbst dieselbe verschaffen zu können. Eine andere Thatsache, welche gleichfalls von Bedeutung ist, besteht darin daß die Hinrichtung der Jesuiten Campian und seiner fünf Genossen, welche alle des ihnen vorgeworfenen Verbrechens nicht schuldig waren, selbst nach dem Eingeständnisse Cambden's nur ein Pfand sein sollte, das man Unruhestiftern gab, welche die zwischen Elisabeth und dem Herzoge v. Anjou (zwischen der Tochter Gottes und dem Sohn des Antichrists, wie Jene sagten) beabsichtigte eheliche Verbindung höchst ungerne sahen. Natürlich bezeichneten die beiden künftigen Ehegatten ein Fanatiker Namens Stubles, mit den angegebenen Ausdrücken. Die fünfzigjährige Jungfrau, welche vielleicht die Aussicht der ehelichen Verbindung mit dem Herzog von Anjou, als ihre

1. Bowelled allive and seeing, sagt Camben (*Annals*, V. *p* 8.)
2. Vgl Stow's *Chronicle*, p. 692.

letzte Aussicht der Art betrachtete, und in welcher die Leidenschaft um so heftiger sprach, da sie bloß sinnlicher Art war, gerieth in eine Zornesmuth, welche im Verhältniß zur Heftigkeit ihres Verlangens stand. Sie wollte, daß die Hand, welche jene für sie so beleidigenden Worte niedergeschrieben hatte, durch den Henker abgehauen werden sollte, und als der Richter Dalton gegen die Ungesetzlichkeit dieser Bestrafung Einsprache erhob, befahl sie, ihn in den Tower gefangen zu setzen. Jener obgenannte Pamphletenschreiber war ein eifriger Puritaner und zeichnete sich später trotz dieser seiner Verstümmelung, unter den Hülfstruppen aus, welche den französischen Protestanten zugesendet wurden. Doch hielt dieses Elisabeth nicht ab, auf jene Partei, als deren verwegenes Organ der Bestrafte aufgetreten war, einen unversöhnlichen Haß zu werfen.

Sie nährte diesen Haß im Stillen mehrere Jahre lang, bis er endlich wie eine Pulvermine aufsprang, und so sah man denn bald die Scheiterhaufen von Smithfield als das Gegenstück der Blutgerüste von Tyburn.

„Nach diesen zwei thätlichen Umständen, welche keineswegs auf bloßer Vermuthung beruhen, kann man ohne Mühe schon im Voraus die Art von Eindrücken und Empfindung errathen, welche die Königin in theatralischen Vorstellungen vorzugsweise suchen mußte. Da die weibliche Erregbarkeit für zärtliche Gefühle nicht bloß die Jugend, sondern selbst das reifere Alter bei ihr überlebt hatte, und überdieß durch ihre schuldigen Vertraulichkeiten mit dem Herzog von Anjou gleichsam zu neuem Leben erwacht war: so bedurfte sie eines Theaterdichters, dessen Werke diesen hinschwindenden Rest süßer Täuschungen der Königin zu unterhalten und ihm zu schmeicheln, geeignet waren. Darum liegt die Erklärung der langdauernden und wohlbegründeten Gunst des Dichters Lyly, welcher im Jahr, indem die Königin den Entschluß faßte, eine eigene Schauspielergesellschaft, in ihren Dienst zu nehmen, gerade dazu berufen schien, diesen königlichen Phantasien zu dienen. Der höfische Dramaturg muß sogleich an sein Werk gegangen sein; denn schon von dem Jahre 1584 an, mitten in der Schreckenszeit der damaligen Hinrichtungen, sproßten aus seinem mit dem Dufte der classischen Poesie genährten Gehirne zwei oder drei Meisterwerke hervor, welche hinlänglich beweisen, mit welcher Spürkraft er die Willensmeinung seiner launischen Gebieterin getroffen und ihre Wünsche errathen hatte..... In diesem Stücke boten sich die feinen und schmeichelhaften Anspielungen wie von selbst dar, und sie hatte zu ihrem

krönenden Schlusse eine sehr stark betonte Huldigung, welche der Dichter in seinem eigenen Namen und in den servilsten Ausdrücken der Göttin des Ortes unter dem hier wirklich mißbrauchten Namen der keuschen Diana darbringt.

„Indessen war dieser Lyly noch bei weiten der achtungswertheste unter den dramatischen Dichtern, welche mit ihm die Ehre und den Namen des Schutzes ihrer königlichen Gebieterin genoßen. Lyly war ein Mann von sonst ernster Gesinnung, wie man daraus sieht, daß er sich die Erziehung seiner Kinder sehr angelegen sein ließ; auch interessirte er sich für Glaubensfragen und betheiligte sich selbst bei kleinen theologischen Controversen, die von der Art waren, daß sie ihm keine Verlegenheiten bereiteten. Seine Collegen aber bekümmerten sich weder um kleine noch um große theologische Controversen; die kühnsten unter ihnen bildeten sogar unter sich einen Verein der „Gottes-Verächter,“ mit welchem sich nichts ähnliches weder in der antiken, noch in der modernen Geschichte der dramatischen Kunst vergleichen läßt. Der verdorbenste und gottloseste unter ihnen war Christof Marlowe; er bekannte sich offen zum Atheismus, und sein Leben nicht minder als sein Tod trugen am sichtbarsten das Zeichen der Verwerfung. Sein satanisches Wesen zeigte sich selbst in der Wahl der Süjets in seinen Stücken und noch mehr in der Art der Behandlung derselben. Man möchte sagen, daß er die dramatischen Scenen auf einander häuft in derselben Absicht, wie die Titanen die Berge, um den Himmel und die himmlischen Mächte zum Kampfe herauszufordern.... Die drei Mitgenossen Marlowe's bei seinen Ausschweifungen, Georg Peele, Thomas Lodge, und Robert Green, wußten eben so wenig als Marlowe selbst sich von den Leidenschaften und Mängeln der dramatischen Schule, der sie angehörten, frei zu machen.

Wir könnten noch viele andere Bühnendichter namhaft machen, welche während des hier in Frage stehenden traurigsten Zeitlaufes von etwa zwanzig Jahren, nebst den kirchlichen Apostaten, berufsmäßigen Betrügern, zügellosen Wüstlingen und Verläumdern des Erwerbes wegen, die Dichtung und Bühne geschändet, den Haß gegen die Katholiken und den Papst verbreiteten.

„Das Schauspiel aus dieser Periode, schreibt Rio (S. 74) weiter, würde einen höchst unerquicklichen Abschnitt der Literaturgeschichte bilden, wenn nicht hoch über diesem niedrigen Kampfe die erhabene und strahlende Gestalt

des größten Dichtergenie's schwebte, welches seit der Erscheinung der göttlichen Komödie die Welt durchleuchtete.

„Auf der Höhe, wo Shakespeare durch einen ganz ausnahmsweisen Vorzug seines innern Wesens stand, konnten die unedeln Leidenschaften, die sein Jahrhundert befleckten, ihn nicht erreichen. Allein unter allen seinen Genossen, welche damals mit ihm auf derselben Laufbahn der dramatischen Poesie sich versuchten, wählte er sich einen solchen Standpunkt, der seinem geistigen Gesichtskreise ein vollkommenes, reines und helles Licht gewährte, das heißt, einen Gesichtskreis, ungetrübt durch das Gewölke, welches die damalige Gährung in allen Richtungen und Schichten der Gesellschaft unter ihm zusammen häufte. So verschmähete er denn auch alle solche Mittel des Erfolges, welche nicht dieser seiner erhabenen Stellung entsprachen. Ungeachtet der ansteckenden Wirkung, welche sonst das Beispiel in solchen Fällen mit sich führt, ungeachtet seiner Armuth, brachte er niemals, selbst nicht im Anfang seiner Laufbahn, einem der Götzen des Tages ein Opfer. Er brachte ein solches Opfer weder der Volksgunst dadurch, daß er den Leidenschaften und Vorurtheilen des Volkes geschmeichelt hätte; noch der königlichen Gunst, so daß er sich etwa vor ihr, wie Andere, in den Staub geworfen hätte; noch selbst der Liebe zum Vaterlande in dem nationalen Hasse gegen ein katholisches Volk und wegen dieser seiner katholischen Religionseigenschaft seine Quelle hatte. So finden wir also in Sh. außer der allgemeinen anerkannten Höhe seines dichterischen Genius eine nicht weniger bewunderungswürdige Hoheit der Seele, auf welche Shakespeare's Glaubensgenossen mit Recht stolz sein können, die aber seine englischen Landsleute zu sehr vergessen zu haben scheinen, jedenfalls nicht genug unter seinen Ansprüchen auf wahren Ruhm hervorheben.

„Doch dieses bloß negative Verdienst, von den Fehlern seiner Kunst- und Zeitgenossen sich frei zu halten, genügte seinem Streben nicht. Die Art seiner geistigen Thätigkeit von dem Jahre 1589 an läßt uns einen fest gefaßten Entschluß von seiner Seite erkennen, innerhalb der Sphäre seiner poetischen Schöpfungen eine Reaktion gegen die damals herrschende Zeitrichtung zu beginnen und so viel als für ihn möglich war, die wilden und schmutzigen Wasser abzuleiten, welche seit dem Regierungsantritt der Königin Elisabeth den Strom der öffentlichen Meinung trübten. Die Aufgabe, welche sich der Dichter vorsetzte, war von unermeßlicher Schwie-

rigkeit, ganz besonders aber ein hochherziges Unternehmen. Denn dieses Unternehmen war mit Gefahren verbunden, mit Gefahren nicht bloß für seine Person, sondern auch für seine Familie, für Alle, welche ihn dabei unterstützten. Ueberdieß erforderten diese Gefahren, denen man nicht ungestraft trotzen konnte, wenn man ihnen entgehen wollte, solche Eigenschaften, welche von dem offenen und ungestümen Wesen unseres Dichters gerade das Gegentheil bildeten. Das Theater auf welchem seine Stücke zur Ausführung kamen, war für ihn gleichsam ein, vielfachen Wechselfällen ausgesetztes, Schlachtfeld, wo Ueberraschungen, verstellte Angriffe und versteckte Batterien mehr geeignet waren, ihm einen günstigen Erfolg zu versprechen, als die gleichzeitige Entfaltung aller verfügbaren Streitkräfte. Die Abhängigkeit überdieß, in welcher die Theaterdichter einer rücksichtslosen und argwöhnischen Gewaltherrschaft gegenüber sich befanden, gestattete den letzteren nur wenig Mittel und Wege, um gewisse Meinungen und Gesinnungen geltend zu machen. Man darf nicht außer Acht lassen, daß das erste Auftreten Shakespeare's mit einer Art von Staatsstreich zusammen traf, wodurch zwei Theater unterdrückt worden waren, welche der Versuchung, die Religionsangelegenheiten in einem mißfälligen Sinne zu berühren, nicht hatten widerstehen können. Es war nahe daran, daß diese Maaßregel durch geheime Umtriebe eines puritanischen Agenten, des Lord Burghley, auf alle Theater ausgedehnt worden wäre. Doch hatten diese Umtriebe wenigstens den Erfolg, daß man eine Untersuchungscommission niedersetzte, welche das Geschäft hatte, die Mißbräuche des Theaterwesens zu bezeichnen und die Mittel der Abhülfe vorzuschlagen. [1]"

Im Jahr 1589 nahm Shakespeare als Dichter und Actionär Antheil an den Arbeiten und dem Gewinne des Theaters Black-Friars. Und nachdem Rio die Geschichte dieser Theaterrevolution dargelegt, beschließt er dieses zweite Kapitel mit folgenden Worten:

„Daß die katholischen Familien sich ganz außerhalb dieser ganzen Bewegung hielten, darüber kann man nicht in Zweifel sein, wenn man an den Wechsel zwischen Schrecken und moralischer Erschütterung denkt, in welchem sie seit 1582 lebten. Was aber die dramatischen Unterhaltungen betrifft, so war die Theilnahme daran ihnen zwar durch kein Gesetz verboten, aber

1. Vgl. *Collier*, vol. I. p. 271—278.

es hielt sie ein stärkeres Hinderniß als jedes gesetzliche Verbot davon entfernt; — die gewisse Ueberzeugung nämlich, daß sie auf der Bühne ihre theuersten Glaubenssätze in einem lächerlichen oder gehässigen Lichte dargestellt zu sehen bekämen, und daß sie dort die Eckel erregenden Lobsprüche derjenigen hören mußten, welche die Mordgerüste mit dem Blute der katholischen Glaubensgenossen gleichsam überschwemmten. Wir haben weiter oben ja schon gezeigt, daß verletzende Beleidigungen gegen die unterdrückten Schlachtopfer und servile Unterwürfigkeit unter die Gewalt, welcher jene Schlachtopfer fallen mußten, die zwei Mittel der theatralischen Erfolge waren, welche von der Dichterschule, welche damals für die Stadt London den damaligen Bedarf lieferte, ohne alles Bedenken und oft sogar mit Vorliebe angewendet wurden.

„Man denke sich nun den Eindruck, welchen das erste Gerücht von einer Art theatralischer Revolution in der Hauptstadt machen mußte, und von dem jungen, 25jährigen, höchstens 30jährigen Dichter, welcher bald die rührendsten, bald die kühnsten Anspielungen in seinen Stücken wagte, je nachdem er die Verfolger brandmarken oder das Mitleid für die Verfolgten erregen wollte, von dem jungen Dichter, welcher eine Reaction zu Gunsten der kath. Ueberlieferungen zu versuchen schien, indem er so manches was die Reformatoren für das Höchste hielten, lächerlich machte, andererseits aber das Ideal, welches Gemeinheit und Fanatismus mit wüthendem Hasse geächtet hatten, in seinen beiden Erscheinungsformen, der frommen Ascetik und des Ritterthums, wieder zu seiner früheren Geltung zurückzuführen strebte. So wollen wir denn nun den katholischen Zuschauer in die bisher nur von seinen Feinden eingenommenen Räume der Londoner Bühne begleiten, und zusehen, bis zu welchem Grade jene Gerüchte über den jungen Dichter begründet waren."

Kapitel III.

Shakespeare in seinem Ruhme.

Als Shakespeare nach seiner Niederlassung in London öffentlich auftrat, strotzte der Krater seines Theaterrepertoriums von fremdem und von eigenem Geschütze und Brennmateriale, und kriegsbereit, den Feldzug gegen die herrschende Revolution, Rechtslosigkeit und Unsitte zu beginnen,

war er fest entschlossen, den geistigen und christlichen Bühnenzug in Angriff zu nehmen Die Gebote und Werke des Rechts und der Keuschheit waren faktisch zugleich unter die Füße getreten. Heinrich VIII. und Elisabeth standen Beide dem Verdikt der gesunden öffentlichen Meinung preisgegeben, Vater und Tochter waren sittenlos und blutdürstig; Beide liehen aber ihren persönlichen Eigenschaften oder Leidenschaften unterscheidend, einen vorwiegenden Ausdruck. Bei dem Ersten war maßlose Sittenlosigkeit; bei der Zweiten blutdürstige Rachsucht vorherrschend.

Diese negativen Eigenheiten durften aber selbstverständlich nicht thesenartig und als Annoncezettel verkündet und auf den Brettern in Ausführung gebracht werden. Dieß konnte gleichsam nur — wozu aber auch zugleich der kühnste Muth gehörte — durch Einschließungszeichen oder so zu sagen nur nachschriftlich und postscriptisch geschehen. In parenthesi et in cauda venenum.

So hat Shakespeare in seinen ersten Bühnenstücken „Perikles" und „Titus Andronikus" (Perikles. Akt I, Sc. I u. II) nachstehender Maaßen sich vernehmen lassen:

Die Könige sind der Erde Götter, und
Ihr Will' im Bösen selbst wird zu Gesetz.
. . . .
Ich weiß es, eine Sünde zeugt die Andere:
Mord ist so nah der Lust, wie Rauch dem Feuer.

Und:

Wenn ein Tyrann dich küßt, dann fürchte ihn.

Mußten da, im selben Jahrhundert des Despotismus in England, die Eigennamen nicht von selbst sich auf die Zunge der Zuhörerschaft legen? und ihr nur den Zweifel oder die Wahl freigeben, ob sie auf den König Vater, oder die Königin Tochter treffen, oder auf Beide zugleich sich beziehen?

Ueber die erste Theaterperiode Shakespeare's in London, ist zu bemerken, daß dieselbe, nebst dem „Perikles" und „Titus Andronikus" von einigen andern historischen Dramen, die er nicht sowohl erfunden, als vielmehr umgearbeitet und ausgefeilt hatte, weil seiner angebornen Natur gemäß, sein Talent vorzüglich von der tragischen Richtung sich angezogen fühlte, — dennoch durch geheimnißvolle Fügung von dem Beruf eines Lustspieldichters sich dienstbar werden ließ:

Dieser Abweg, sagt Rio (S. 98 ff.), wenn es wirklich ein Abweg war, ist jedoch nicht ein rein literarischer Zwischenfall in seinem Leben; er hängt vielmehr mit einer Gesammtheit von Thatsachen im Leben des Dichters zusammen, welche eben so schwer unter sich in eine klare Ordnung zu bringen, als ihrem innern Wesen nach zu beurtheilen sind, deren vereinten Einfluß aber in den psychologischen und intellectuellen Umwandelungen unseres Dichters eine bedeutende Rolle spielt. Seine vier oder fünf Jahre dauernden Verirrungen hat Sh. selbst in seinen lyrischen Poesien in ihrer ganzen, nur zu stark ausgesprochenen Unmittelbarkeit bezeugt und geschildert, glücklicher Weise aber auch später beweint. Sh's Seele war glühend, unruhig, durch zügellose Leidenschaften, wie das Meer durch Stürme, durchwühlt und maaßlos beherrscht durch eine ungestüme Phantasie, deren trügerische und überreiche Schöpfungen die Klarheit des Gewissens mit düstern Wolken umhüllten. Diese Seele nun eines der Mutter so theuren Sohnes, welchem diese Mutter, allen grausamen Strafgesetzen trotzend, den katholischen Glauben in das Herz zu pflanzen so besorgt war, sah während jener Jahre der Verirrungen „die Wahrheit nur über die Achseln an“, wie Sh. selbst in seiner Reue sich anklagte. Aber zwischen diesem Punkte der Verirrungen und zwischen dem Abfall, auch nur der theilweisen Apostasie, oder selbst nur der religiösen Gleichgültigkeit, war für einen Charakter und eine Natur wie Sh. war, eine unübersteigliche Schranke. Der Beweis dafür befindet sich in des Dichters dramatischen Werken selbst aus dieser Periode, wo eine Wolke ihn verhüllte, „das Licht welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kömmt.“ Man findet nicht nur bei ihm, selbst in seinen ausgelassensten Stücken, auch keinen Schatten eines Vergleichs mit den herrschenden Meinungen des Tages, noch irgend ein den Forderungen einer hohen Gönnerschaft gemachtes Zugeständniß: sondern was viel wichtiger ist, der Dichter findet sogar noch Mittel, mit der Schürzung und Lösung der Liebesintriguen seiner Lustspiele mitunter eine erneuerte Darstellung des ritterlichen Ideals, ja selbst das des ascetischen Ideals auf die Bühne wieder zurückzuführen.

So läßt sich diese Mischung oder vielmehr dieses kunstreiche Gewebe der Verbindung romantischer und religiöser Ideen in dem Lustspiele Liebesleid und Lust (Love's labour lost) erkennen. Es ist dieses für unsern hier in's Auge gefaßten Gesichtspunkt eines der interessantesten Lustspiele Sh's, wenn gleich von Einigen unter seinen Auslegern mit un-

verdienter Geringschätzung behandelt. Wahrscheinlich hat der Dichter den Hauptbestandtheil dieses Süjets irgend einem Ritterromane entnommen, aber die einzelnen Situationen und Charaktere des Stückes sind ganz sein Eigenthum. Keines seiner Stücke zeigt so viele Charaktere, denen offenbar nach der Natur gezeichnete Porträts zu Grunde liegen, wie dieses. Der König von Navarra, Dumaine, Longueville und Biron sind nicht nur Personen in dem wirklichen Leben, sondern höchst wahrscheinlich Freunde des Verfassers, wenigstens die drei ersten; denn in der vierten der obgenannten Personen hat er, wie zu vermuthen, sich selbst abbilden wollen, mit seiner launenhaften unerschöpflichen Lebhaftigkeit, welche mit der Erfüllung des heroischen Gelübdes, das alle Vier zusammen übernahmen, freilich nicht vereinbar war.

Dieses Gelübde hatte zu seinem ausgesprochenen Zwecke, während dreier Jahre eines ganz beschaulichen Lebens alle sinnlichen Begierden zu überwinden und so den Sieg des Geistes über den materiellen Körper zu beweisen. Dazu gehörte denn als erste Bedingung, wie natürlich die Ausschließung aller weiblichen Personen aus dieser Gesellschaft. Aber gerade diese Bedingung wird am ersten verletzt durch die unvorgesehene Ankunft der Prinzessin von Frankreich mit ihren drei Ehrendamen. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Gebrauch von der Verletzung dieses Theiles des Gelübdes irgend einer der fanatischen oder irrelegiösen dramatischen Dichter gemacht haben würde, welche Shakespeare im Besitze der Volksgunst angetroffen hatte. Aber für unsern Dichter ergibt sich daraus die Gelegenheit, jenes doppelte oben bezeichnete Ideal zu verherrlichen, und er führt dieses aus ohne einen Schein von Ironie durch eine ganz originelle und besonders für ein Lustspiel ganz unerwartete Lösung des dramatischen Knotens. Diese Lösung besteht nämlich darin, daß jedem Liebenden von der Dame seines Herzens eine Zeit der Prüfung und der Buße von einem Jahr auferlegt wird. Diese Prüfung enthält nun aber die Uebungen und Entsagungen des ascetischen Lebens, wie: Einsamkeit, Nachdenken, Fasten, Aushalten der Kälte: Besuche der Kranken und Leidenden; nur Biron, der überall, selbst bei Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, geistreich und witzig ist, erhält noch die weitere Auflage, daß er Alle während dieser Bußzeit aufzuheitern habe. So endigt dieses Lustspiel, ganz im Gegensatze gegen das dramatische Herkommen, mit dem Sakrament der Buße, statt mit dem Sakrament der Ehe.

„In dem dramatischen Gewebe dieses Stückes sind eine Menge feiner, kaum bemerkbarer Fäden eingeflochten, welche sich an den Hauptplan anknüpfen und die Inductionen, die sich daraus zu ziehen, mir erlaube, unverkennbar bestätigen. So erscheint darin ein Geistlicher der Staatskirche, der in einem eben so hassenswerthen als lächerlichen Lichte dargestellt wird [1]. Ferner findet sich an einer Stelle des Stückes der Ausdruck eines kräftigen Hasses gegen Diejenigen, welche bei auserwählten Seelen als Versucher auftreten, um sie dahin zu bringen, daß sie heilige, dem Himmel gegenüber eingegangene Verpflichtungen verletzen [2]. Weiter findet sich hier eine absichtlich in einem kurzen, etwas dunkeln Vers eingehüllte Klage über das Unglück der Zeit, welche Wahrheit und Schönheit meistens nur getrennt sehe, so daß auch die Schönheit der Frauen häufig durch häretische Gesinnung verunstaltet werde [3]. Dieser ästhetische Gesichtspunkt war gewiß nicht minder neu als kühn. Aber eine noch größere Kühnheit zeigte der Dichter in seinen Anspielungen auf die schmutzigen Hände, welche die auf der Bühne oder sonst gespendeten Lobpreisungen zu Ehren der herrschenden Macht bezahlten. Ganz besonders aber überschritt er alle Grenzen der Klugheit und fast der Schicklichkeit da, wo er Biron, der Niemand anders als Shakespeare selbst ist, mit seinem scharfen Witze eine beißende Kritik in den Mund legt gegen das Verfahren, wornach man in einem „Buche" die Wahrheit sucht, bis sich bei diesem Suchen der Geist immer mehr verwirret [4].

„Wir werden anderwärts noch Gelegenheit haben, andere indirekte Andeutungen Shakespeare's zu bemerken, worin auf die Mißstände hingewiesen wird, welche die Lectüre der Schrift für ihn herbeiführte, die

1. Das Hassenswerthe in dem Charakter dieser Person besteht darin, daß dieser Geistliche ein ganz unschuldiges Lied als hochverrätherisch denuncirt.

2. So sehr empört michs, brecht ihr jenen Eid,
Den ihr dem Himmel lautern Sinns geweiht.
Act. V. Sc. 1.

3 O Schönheitsketzerei, der Zeiten werth.
Act. III. Sc. 1.

4. Mühvoll den Geist zu einem Buch gewendet,
Suchend der Wahrheit Licht; Wahrheit indessen
Hat täuschend schon des Auges Blick geblendet.
Act. I. Sc. 1.

man an die Stelle des von roher Gewalt unterdrückten traditionellen Unterrichtes gesetzt hatte. Hier an dieser Stelle beschränken wir uns darauf, einen allgemeinen Begriff von dem Geiste zu geben, in welchem Shakespeare's erste Lustspiele gedichtet waren. Dieser Geist kommt vielleicht noch stärker zur Erscheinung in der „Komödie der Irrungen" deren Süjet den Menæchmi des Plautus entnommen ist, und weniger dazu geeignet war, darin ein Lob eines der beiden oben genannten Ideale, weder des ritterlichen noch des ascetischen, anzubringen. Dennoch hat der Dichter Mittel gefunden, die christliche Liebe der geistlichen Ordensleute im Kloster mit ihrer heilenden und ordnenden Kraft einzuverleiben; auch kann man sagen, daß er dort die erste Skizze seines ritterlichen Ideales angedeutet hat an jener Stelle, wo er von Claudio sagt: „er habe die Thaten eines Löwen in der Gestalt eines Lammes vollführt." Wir werden sehen, wie diese Skizze sich später unter der Künstlerhand des Dichters zu herrlichen, ausgeführten Bildnissen gestaltet.

Die Kunst- und Sitten-Kritik verfehlte indessen nicht, in den Glanz seines Ruhmes einigen Schatten einzustreuen, indem sie die Schwäche der Intriguen und ihrer Lösung in seinen Lustspielen bezeichnete; und was noch von größerer Wichtigkeit und Tragweite ist, dem fessellosen Rabelais nicht unähnlich, die freie Sprache auf die höchste Spitze trieb, welche Ausschreitungen die Gewohnheiten des dortmaligen gesellschaftlichen Lebens der Hauptstadt in das Publikum brachte.

„Man darf nicht vergessen, bemerkt Rio (S. 104), daß es zu London kein Theater gab, wo man nicht an cynischen Wortspielen und zweideutigen Anspielungen mehr Gefallen gefunden hätte als an dem Hofe der jungfräulichen Königin." Damals waren aber gerade die Theaterstücke Shakespeare's am meisten besucht, was in der Folge ein Herd der gefürchteten aristokratischen Opposition zu werden drohete.

Das dient zwar nicht zur Rechtfertigung, sondern zur bemerkenden Erwähnung, wie ungünstig und fortreißend dieß alles auf den der Zügelung entbehrenden jungen Dichter wirken mußte in dem Vollgenusse seines schöpferischen Geistes und seiner dramatischen Erfolge. Allein ungeachtet seiner eigenen Erfindungskraft fühlte er sich angezogen, die schlüpfrigen Erzählungen, des hinsichtlich der schwungreichen Einfachheit dem Stratforder Dichter keineswegs ebenbürtigen Boccacio's und dessen Nachbeter nachzuahmen und sich anzueignen. Ueberdieß ist noch hervorzu-

heben, im Hinblick auf Shakespeare's erste und zweite dramatische Laufbahn, daß seine Komödien mehr Charakterstücke als Intriguenstücke sind, und keine Verwickelungen, keine Kriegslisten der Intrigue zeigen, welche direct oder indirect mit dem ernsten Sittengesetz in Widerspruch stehen.

„Vergebens, sagt sein Biograph (Rio, S. 106 ff.) weiter, vergeblich würde man dort jene unterhaltenden Mystificationen, jene geschickt ausgeführten Streiche suchen, durch welche ein Taugenichts von Sohn oder Diener den Zuschauer auf Kosten eines geizigen Vaters oder eines vertrauensvollen Herrn lachen macht. Seine Soubretten sind nicht weniger lebhaft und geistig begabt, als die des französischen Theaters, aber ehrerbietiger gegen ihre Herrschaft, und ihre Theilnahme an Liebesintriguen geht selten so weit, daß es ein moralisches Aergerniß verursacht. Was die Achtung vor dem Bande der Familie betrifft, so kann man sagen, daß kein Lustspieldichter alter oder neuer Zeit, so sehr darauf gehalten hat, als Sh. Ich glaube nicht, daß man ein einziges Stück, ja auch nur eine Scene anführen kann, wo er das Ansehen der väterlichen Gewalt durch Verbindung jugendlicher Verliebtheit mit der Rolle eines Vaters gefährdet hätte. Nicht weniger rücksichtsvoll war er bei der Behandlung der Rollen der Liebhaber und der zu betrügenden Ehemänner. Statt Letztere dem Gelächter preiszugeben, läßt er vielmehr den Verführer in alle Arten von Widerwärtigkeit gerathen, wie man in den „Lustigen Weibern von Windsor“ sieht, wo der Dichter die sinnliche Leidenschaft von ihrer lächerlichsten und unedelsten Seite schildert. Hätte er, wie andere Lustspieldichter auf Kosten des Ansehens der Väter oder der Ehemänner belustigen wollen, so hätte ihm dazu die komische Ader gewiß nicht gefehlt. Aber dieses Mittel, Beifall zu erwerben, schien ihm ohne Zweifel unter seiner Kunst und noch mehr unter seiner Person zu stehen, darum ließ er es außer Gebrauch zur Seite liegen.

Ungehindert entwickelte sich Sh's Talent nach diesen ersten dramatischen Anfängen in aufsteigender Bewegung. Mit der Raschheit dieser Bewegung stand das rasche Wachsen der Einnahmen des Theaters, für das er arbeitete, im Verhältniß. Sein Freund Burbadge dachte seit dem Jahre 1592 daran, ein neues Theater zu bauen, das der großen dramatischen Erfolge, die für seinen Landsmann und für ihn selbst sich eröffneten, würdig wäre. Aber die Pest, die damals in London ausbrach, vereitelte

sein Vorhaben und nöthigte ihn, dessen Ausführung auf das folgende Jahr zu verschieben.

„Dieselbe Pest machte Epoche in dem Leben Sh's, insofern als seine unfreiwillige Muße ihn veranlaßte, seine Familie und seine Vaterstadt wieder zu sehen. Aber ach! dieses Jahr 1592 sollte für ihn in mehr als einer Beziehung verhängnißvoll sein. Zu der Pest kam noch eine andere Geißel, deren Wirkung in der Hauptstadt weniger stark empfunden wurde, als im übrigen Lande. Es war dieß die Geißel der Religions-Verfolgung, welche seit 1589 etwas nachgelassen hatte, jetzt aber in Stratford, Sh's Vaterstadt, so wie auch überall anderwärts im Lande mit verdoppelter Heftigkeit wüthete. Die Veranlassung dazu gab eine neue Proclamation der Regierung, durch welche dem Eifer der katholischen Missionäre entgegen gewirkt werden sollte. Diese waren in der letzten Zeit in größerer Anzahl als je gekommen, um sich ihrem Berufe zu widmen, der nicht minder für sie selbst als für andere gefahrvoll war; denn Alle, welche sie aufnahmen, wurden für dieses „Verbrechen" mit dem Tode bestraft. Da diese Androhung der Todesstrafe noch keine hinreichende repressive Kraft zu haben schien, so faßte Lord Burghley den Gedanken, selbst die allgemeine Gastfreundschaft in eine Art von Vergehen zu verwandeln, und jeden Familienvater zu einem Polizeicommissär zu machen. Jedermann, der einen Gast oder Miether in sein Haus aufnahm, war verbunden, sich Kenntniß darüber zu verschaffen, ob derselbe der Staatsreligion angehöre und sie ausübe, welche seine Subsistenzmittel seien, wo er in dem zuletzt verflossenen Jahre seinen Wohnort hatte und andere Einzelheiten der Art. Selbst Protestanten fühlten sich empört darüber, und es erschienen mehrere sehr scharfe Druckschriften gegen den schon vorher sehr unbeliebten Urheber dieser verhaßten häuslichen Inquisition. [1]

Ungeachtet dessen kamen aber diese vorgeschriebenen Maßregeln dennoch zur Ausführung besonders in denjenigen Städten, wo die Regierung ergebene und eifrige Organe hatte. Solche Verfolger aus natürlichem Hange oder aus irgend einem Privatgroll, waren aber eher geneigt, die Maßregeln zu verschärfern als zu mildern. Die Vergleichung der Daten

1. Die allgemeine Entrüstung gegen diesen Minister (Burghley) mußte eine ganz notorische Thatsache gewesen sein; sonst hätte sein Schützling nicht mit so wenig Rücksicht davon sprechen können. Vgl *Camden Annals*, n. 4 p. 34.

rechtfertigte die Annahme, daß die Rückkehr unseres Dichters in seine Vaterstadt, gerade mit der Ausführung jener vorgeschriebenen in das Innere des Hauses eindringenden Inquisition zusammenfiel. Königliche Commissäre, mit den zu ihrem Geschäfte passenden Instructionen und Vollmachten versehen, an ihrer Spitze derselbe Sir Thomas Lucy (Lyly?) von dessen Thaten schon oben die Rede war, nahmen ihre Untersuchungen vor mit all' dem brutalen Wesen, das schon die Auswahl eines solchen Vorstandes der Commission erwarten läßt. Es versteht sich von selbst, daß während der ganzen Dauer dieser Untersuchungen das Innere des Hauses eben so wenig geachtet wurde als die Gewissen, man sparte gegen die verdächtigen Familien, weder Drohungen, noch Demüthigungen, noch Beschädigungen aller Art. Der Bericht, den diese überstrengen Beamten, in Verbindung jedes Mal mit der Localbehörde erstattete, hat sich in dem State paper-Office (Staatsarchiv) erhalten. Man kann aus diesem werthvollen und in mancherlei Beziehungen lehrreichen historischen Actenstück die machiavelistische Verfahrungsweise ersehen, welche die Regierung zur Erleuchtung und Wiedergeburt der Seelen ' anwendete. Der einzige Punkt aus diesem Actenstück, welchen wir hier festzustellen haben, ist der daraus hervorgehende fortdauernde Widerstand, welchen Johann Burbadge und Johann Shakespeare zu Stratford der angeblich von der Regierung ausgehenden Wiedergeburt der Seelen von ihrer Seite entgegensetzten. Johann Burbadge versprach zwar, um den monatlichen Strafgeldern zu entgehen, Besserung für die Zukunft; aber die Verfasser jenes Berichtes hoben selbst die Unsicherheit solcher Versprechen hervor. Was aber Johann Shakespeare betrifft, dessen Armuth mit den Ursachen derselben notorisch war, so erscheint im Bericht sein Name mit den Namen von 15 andern Bürgeren von Stratford, in der Classe derjenigen Remonstranten, deren Entferntbleiben vom Gottesdienst der Staatsreligion die von ihnen angegebene Furcht von ihren Gläubigern zum Beweggrund oder zum Vorwand hatte. Nun gibt es noch ein anderes Actenstück, welches Halliwell in seiner Biographie unseres Dichters anführt, woraus hervorgeht, daß diese Furcht ihre freien Zwischenräume gehabt haben muß: denn sie gestattete dem alten Shakespeare volle Freiheit, wäh-

1. S. Rambler, April 1858.

rend aller Werktage der Woche seinen Geschäften nachzugehen.[1] Endlich haben wir selbst im Falle der Ermangelung aller directen und positiven Beweise, einen Beweis anderer Art, der zugleich sehr traurig, aber auch sehr überzeugend ist, und genau genommen statt aller Andern dienen könnte. Dieser Beweis besteht darin: Die Fortschritte des Protestantismus in Stratford führten unter den dortigen Katholiken einen sehr häufigen Abfall von ihrer Religion herbei, der wohl geeignet gewesen wäre, Shakespeare's Gewissen wankend zu machen, wenn es nicht unerschütterlich fest gewesen wäre. Nach und nach fühlte er sich von seinen alten Freunden verlassen, welche es für zu gefährlich hielten, seinem Beispiele zu folgen. Daß er sich so verlassen sah, preßte ihm einige Jahre später eine Klage aus, bei Gelegenheit eines Prozesses gegen seinen Nachbarn Lambert; eine Klage, welche zwar kurz, aber nicht ohne Ausdruck der Bitterkeit ist.[2]

„Wir sind demnach berechtigt zu behaupten, daß Sh. von der zuletzt angeführten Reise in seine Heimath keine Eindrücke mitbrachte, welche geeignet gewesen wären, seinen angeerbten Widerwillen gegen die herrschenden Meinungen des Tages zu vermindern. Wenn aber auch das Beispiel seines Vaters nicht hinreichend gewesen wäre, seiner Seele die nöthige Kraft des Widerstandes zu verleihen, hatte er nicht seine Verwandte, die heroische Wittwe Robert Arden's von Packhall vor Augen, welche in dem Bericht der königlichen Commission als „unverbesserliche Papistin" bezeichnet wird, so wie ihre ganze Dienerschaft als eben solche Papisten? Uebrigens liegen uns die nachfolgenden Erzeugnisse seines Geistes vor, um siegreich alle Zweifel, die man über des Dichters Gesinnung hegen könnte, zu widerlegen, und zugleich um den neuen Aufschwung zu ermessen, den er in dieser zweiten Periode seiner dramatischen Laufbahn nahm; eine Periode, welche für ihn viel unruhevoller war als die erste und mit Katastrophen versehen, die nicht minder tragisch waren, als

1. Hallewill, p. 67—69. Man hat diesen Documenten noch einen Bericht Cheney's, des Bischofs von Glocester, über die Recusanten in seiner Diözese hinzuzufügen. Dieser Bericht läßt keinen Zweifel über den wahren Werth der von Johann Sh. vorgebrachten Entschuldigung der Furcht vor seinen Gläubigern. S. Rambler, 1858 im Märzheft.

2. Vgl. Ulrici I. Th. S 176.

irgend eine seiner Tragödien. Ehe wir aber von den Erzeugnissen dieser Periode sprechen, ist hier gleichsam, um den Uebergang zu vermitteln, der erste Versuch hervorzuheben, welchen der Neid gegen Sh. unternahm, um sein Talent und zugleich seinen Charakter anzuschwärzen."

Der Angriff kam von seinem Nebenbuhler Robert Green, war aber so plump, burlesk und grundlos, daß die Auseinandersetzung desselben uns zu weit führen und von unserm vorgesteckten Ziele zu sehr entfernen würde. — Wir gehen nun zum vierten Kapitel über.

Das Drama Heinrich VIII.

Hätte der berühmteste Tragödiendichter Englands,[1] im Interesse seiner katholischen Ueberzeugung, seiner Kirche, seinem Vaterland und der öffentlichen Wohlfahrt für angemessen und heilsam erachtet, dem König Heinrich VIII. in dessen erster Ehe, anstatt einer tragischen Ausführung, ein Lustspiel zu widmen: so würde ihm sein unerschöpflicher Kraft- und Witzvorrath, ebenso fertig und willig zu Dienst gewesen sein, wie dessen unübertroffenes Genie bei seinem tragischen Drama den Fackelzug geführt, und ihn auf den glänzenden Hochpunkt des Ruhmes getragen. Der Ehebruch des anglicanischen Reformators der sechszehnhundertjährigen Kirche hätte, wo nicht in erheiternderer Gestalt, so doch in anständiger historischer Weise, zu einem Schau- und Lustspiel verwerthet werden können, gleichwie das Sakrilegium eines andern Reformators zur Lostrennung einiger Landstrecken von der althergebrachten, durch alle Ketzereien sich durchgefochtenen allgemeinen katholischen Religionsgemeinde, das Material zu einem Neu- und Nebenkirchenbau geliefert hatte. — Und so wären die Occasional-Ursachen der zwiefachen Kirchenspaltung in dem Reformationsbiographischen Lexikon (unter Litera B.) Boleyn und Bora, schwesterlich zu stehen gekommen. Allein der Gegenstand war zu ernst, die Zeiten zu schlecht, die politische und religiöse Lage in England und anderwärts zu bedenklich und verwirrt, und über-

1. Le plus célèbre poëte tragique que l'Angleterre ait produit, nennt ihn der scharfsinnige Sorbonnedoctor und Bibliothekar *La lvocat, Diction. hist.* Art. Shakespeare.

dieß so blutdräuend und blutbefleckt, um segnend und nachhaltig anderst als mit Thränen begossen und beschwichtigt zu werden.

Daher entschlagen wir uns des Staunens oder des Vorwurfes, daß die Gründer und Fortsetzer der immensen Leipziger Encyclopädie in den fünfzig bereits erschienenen Quartbänden die obgenannten weiblichen zwei Reformationsnationalursachen noch nicht als Epurationsraritäten und ebenbürtige Geschichtspendants haben verabfolgen lassen. Deßgleichen legt sich auch der Gedanke und die Frage nahe, warum Schiller, der doch den Humor und die Capucinade nicht verschmäht, Heinrich VIII. nicht zu einem ergiebigen und erheiternden Lustspiel auserwählte.

Um uns über das Kapitel „Drama Heinrich VIII.“ nicht in weitere Erörterungen und Ansichten einzulassen, wird es unseren Lesern wohl willkommener sein, in Betreff dieses Hauptstückes uns auf einen gedrängten Auszug aus der umfassenden, gründlichen, wahrheitstreuen und lichten Darstellung des stimmberechtigten Biographen Rio zu beschränken.

„Die Umstände, unter welchen Shakespeare das Stück Heinrich VIII. dichtete, geben diesem Werke ein ganz besonderes Interesse, selbst wenn nicht dasselbe Werk den Höhepunkt der bestrittenen Frage über das religiöse Bekenntniß des Dichters in sich begriffe. Mit diesem so originalen, den Ausdruck einer traurigen Stimmung tragenden dramatischen Dichtung eröffnet Shakespeare die dritte Periode seiner dramatischen Laufbahn, eine Periode fruchtbar an allgemein bekannten poetischen Meisterwerken, aber auch fruchtbar an innern geistigen Fortschritten des Dichters, die weniger bekannt sind. Heinrich VIII. sollte das letzte seiner historischen Dramen sein; das letzte Werk in der Reihe der Werke, die er unternommen und ausgeführt hatte, um die Geschichtsfälschungen und Geschichtsentstellungen zu zerstören, durch welche man die Fehler und Verbrechen der Gründer der neuen Religion entschuldigen wollte. Wenn aber schon des Dichters frühere historische Stücke, Richard II., Heinrich IV., Heinrich V., manche argwöhnische Empfindlichkeiten unangenehm berührt hatten, wie konnte er es wagen, mit feindlichem Angriffe gegen eine historische Periode vorzugehen, oder sogar sich auf dem Boden derselben zu bewegen, der noch, so zu sagen, von dem frischen, durch Heinrich VIII. vergossenen Blute dampfte? Diese Aufgabe war gewiß nicht gefahrlos. Aber, nachdem Shakespeare das abscheuliche

dramatische Stück des Apostaten Bale¹ über König Johann durch sein historisches Drama über denselben Gegenstand vernichtet hatte, so hielt er es für eine Pflicht, gegen sich selbst und gegen seine Glaubensgenossen, dasselbe Gericht auch an den zwei andern historischen Stücken Bale's zu vollziehen, welche die erste und zweite Heirath Heinrichs VIII. zum Gegenstand hatten und dadurch noch ein verderblicheres Gift verbreiteten. Ein dramatisches Werk, daß die genannten beiden Stücke Bale's niederwarf, konnte zugleich dieselbe Wirkung gegen zwei andere Bühnenstücke herbeiführen, in welcher der Dichter Chettle den Sturz des Cardinals Wolsey zum Gegenstand gewählt hatte. Er wurde dabei durch drei seiner würdigen Mitarbeiter unterstützt; diese nämlich, wie Chettle selbst, nahmen Partei für die Henker und gegen deren Schlachtopfer. In diesen Beweggründen Shakespeare's, welche die Ausführung früher von ihm gefaßter literarischer Plane bezweckten, trat vielleicht auch die geheime Hoffnung hinzu, daß es ihm gelingen werde, wenn auch nur auf indirecte Weise und durch, dem Anscheine nach, entfernliegende Beispiele, den rohen und blutigen Despotismus zu brandmarken, welcher seit drei Viertel eines Jahrhunderts auf England lastete, und welchen eben jetzt erst das Leben des Grafen von Essex, für welchen Shakespeare lebhafte Theilnahme hegte, zum Opfer gefallen war.

„Aber wie konnte man hoffen ein solches Unternehmen auszuführen unter den Augen einer wachsamen Polizei und serviler Magistratspersonen, welche nichts mehr wünschten, als in ihrem Servilismus immer noch weiter zu gehen? Welche Hoffnung konnte ein einzelner Mann haben, wie

1. Bale (Baleus) 1495 geb. in der Grafschaft Suffolk, war früher Carmelit, beschäftigte sich als Solcher ausschließlich mit Versen und Theaterliteratur, was ihn von seinem priesterlichen Berufe abzog, und in den Calvinismus verlockte, worin er sein geistliches Kleid in Bälde mit dem Ehestand vertauschte, was ihm auf den anglicanisch-schismatischen Bischofssitz zu Kilkenni in Irland verhalf. Die Königin Maria bahnte ihm 1553 den Weg zur Flucht. Unter der jungfräulichen Elisabeth kam er wieder zurück; er hielt eine Proberede an der Cathedrale zu Canterbury, wo er 1563 sein poetisch-comödisches Leben endete. Er sang natürlich das Lied des freien Gedankens, der freien Kirche und der freien Sittenlehre; war Nachbeter der historischen Irrthümer und Entstellungen John Leland's, und schöpfte aus eigener apostatischer Quelle nur Galle und Strömungen des Hasses gegen die katholische Kirche und Geistlichkeit. So wird er wenigstens von den unpartelischen Biographen geschildert. Shakespeare hat, wie Rio bemerkt, ihn wirklich buchstäblich niedergeworfen.

groß auch sein Muth und sein Talent sein mochten, einer öffentlichen Meinung das Gegengewicht zu halten, sei es auch durch ein poetisches Meisterwerk, da diese öffentliche Meinung verfälscht worden war durch furchtsame oder feile Geschichtschreiber, welche König Heinrich VIII. und Katharina, Wolsey, und Cromwell, Cranmer und Thomas Morus in ein ganz falsches Licht gestellt hatten, und welche, in Beziehung auf die königlichen Verirrungen, von der Entschuldigung zur Vertheidigung, von der Vertheidigung zur Verherrlichung fortgeschritten waren? — Die Geschichte der Literatur keines Volkes zeigt bis jetzt ein solches Beispiel. Schon die Seltenheit einer solchen Erscheinung könnte hinreichen, dieselbe unserer Aufmerksamkeit zu empfehlen, selbst wenn uns dadurch nicht der Dienst geleistet würde, daß wir bei näherer Betrachtung alle diese Windungen kennen lernen, welche der Strom jener verfälschten historischen Ueberlieferungen nahm, indem er von Generation zu Generation weiter anwuchs, bis zu dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts und selbst noch darüber hinaus.

Dem offiziellen Chronisten Hall, dessen Chronik die Königin Maria 1555 verboten, war der König das Opfer und nicht die verstoßene Königin, welche auf alle Art verkleinert wurde, um ihren Herrn und Gemahl in das günstige Licht zu stellen. Und dieser Hall erfrechte sich zu sagen, man könne nur dem Himmel danken, „daß er dem König die Kraft „verliehen, dieß zarte Band" (einer rechtmäßigen Ehe) „das ihn an „Katharina heftete, zu zerreißen." (Rio S. 180—184).

Nicht weniger unverschämt lügt Holinsheb seinem, gleich wie dem öffentlichen Gewissen, und wagt kein einziges Wort, das den Leser zur Theilnahme stimmen könnte, für das Schicksal der unglücklichen Königin, obgleich diesem Schriftsteller nicht der natürliche Sinn für historische Wahrheit gänzlich abging.

Selbst der sonst gewissenhafteste Chronikschreiber Stowe, wann es sich um Mitgefühl für die um des Glaubens oder der Gerechtigkeit willen Leidenden handelte, erhebt kein Wort der Klage gegen das der Königin Katharina zugefügte Unrecht.

Dem Hof wurde selbstverständlich die daselbst einzuhaltende Sprache und Haltungsweise bestimmt. An der Spitze standen allda zwei gekrönte Dichter, deren einer, Leland, Bibliothekar des Königs Heinrich VIII. und Lobpreiser in Versen und Prosa, die gediegenen königlichen und

häuslichen Tugenden in dem Festgedichte auf den Frieden von 1546, mit folgenden Worten besang:

Henricus magnus solidæ virtutis amator. Der andere Mitdichter Leland's war der Schotte Buchanan, der Schmeichler jeder Tyrannei und jedes Lasters, sogar der Prostitution. Dieser überschwengliche Bewunderer Heinrich's VIII, besang seinen Helden als den Fürsten, der durch seine zweite Heirath eine neue Aera der politischen und religiösen Emancipation eröffnet, und durch seine Tochter auf eine so würdige Weise fortgesetzt habe. Auch waren allerwärts die habgierigen Poeten bei der Hand, um durch erbettelte Almosen die Leidenschaften und die Eitelkeit ihrer Gönner zu unterhalten und aufzustacheln, — was übrigens selbst in den gefeiertsten Jahrhunderten der Literatur nicht unselten geschieht. Daher schreibt Rio weiter (S. 186 ff.):

„Dieses Aergerniß gab in seiner Geschichte von Heinrich VIII. Lord Herbert von Cherbury. Dieser Schriftsteller war zwar einer der gebildetsten, der kräftigsten Geister seiner Zeit; es fehlte ihm aber, um die Menschen und die menschlichen Dinge besser zu beurtheilen, jenes höhere Licht, und jene höhere Weihe, welche die geoffenbarte Religionswahrheit verleiht. Es tritt uns hier eine merkwürdige Erscheinung entgegen. Derselbe Mann, der im Geist eines alten Ritters den Untergang der großen katholischen Institution beklagt, die er rings um sich her eine nach der andern fallen sah, derselbe Mann, der seine Bewunderung für den in England verhaßten Karl V., ja selbst für Ignatius von Loyola nicht verbirgt. Dieser Mann scheint nicht mehr Meister seines eigenen Urtheils zu sein, wenn es sich um Heinrich VIII. und dessen königliche Verirrungen handelt. Diese sollen aber, nach seiner Auffassung, durch ein doppeltes Privilegium geschützt sein, nämlich durch die Beistimmung des Parlaments, welchem Herbert von Cherbury eine Art von Unfehlbarkeit beilegt und durch die gleichsam unverjährbaren Rechte eines Temperamentes, das nun einmal gegen die Keüschheit einen Widerwillen hatte. Durch diese seltsame Theorie wird nicht bloß die Ehescheidung des Königs, sondern es werden auch alle andern Maßregeln und Handlungen desselben gerechtfertigt, welche dazu dienen mußten, alle Schwierigkeiten, sei es durch ein Gesetz oder durch das Henkerbeil, rasch zu entfernen, die der Befriedigung seiner abwechselnd bald wohllüstigen, bald blutdürstigen

Launen im Wege standen. Durch eine Abirrung des sittlichen Gefühles, welche an Irrsinn grenzt, setzt Herbert den ästhetischen Gesichtspunkt an die Stelle des moralischen, um seinen Lieblingshelden loszusprechen mit folgenden unglaublichen Worten :

„Die regellosesten Handlungen dieses Fürsten zeigen einen „Charakter von Größe, welcher als analog angesehen werden „kann den krummen, nach verschiedenen Richtungen ausbiegenden „Linien. Solche Linien, obgleich nicht so zusammengefaßt und so „unmittelbar zu dem Zielpunkt führend als die gerade Linie, „scheinen dennoch in höherm Grade etwas von dem Unendlichen „in sich zu haben.“ [1]

„Ein Schriftsteller, der Solches schrieb, mußte freilich seinen Lesern eine Bürgschaft geben, wodurch er der Verantwortlichkeit enthoben wurde. Nachdem er nämlich (so erzählt er) seine apologetische Schrift zu Gunsten Heinrich VIII. vollendet hatte, kniete er nieder, um den allmächtigen Forscher der Herzen um ein Zeichen zu bitten, wodurch er zur Bekanntmachung dieser Schrift ermächtigt würde; und alsbald erfüllte ein überirdisches Licht das Zimmer, in welchem er zur Nachtzeit dieses Gebet zu Gott gerichtet hatte. So machten die Hallunciationen — (libera nos a *malo*) — eines vornehmen Herrn, welcher in einer Person Philosoph, Staatsmann und ein Mann von leichtfertigen Sitten war, ihn zum Mitschuldigen des niedrigsten Servilismus und des grausamsten Fanatismus.

„In dieser letzten Beziehung nimmt das Martyrologium von Fox die erste Stelle ein. Es ist dieß eine ganz rohe Compilation, in welcher sich die beschränkteste Leichtgläubigkeit mit dem giftigsten Hasse gegen die Vertheidiger des alten Glaubens verbindet. Das Werk hatte aber gerade darum einen überaus großen und wachsenden Erfolg, sowohl unter dem Volke als am Hofe: denn wir wissen, daß nach dem Willen Elisabeths in allen Zimmern ihres Palastes dieses Buch statt der Bibel oder neben der Bibel aufgelegt war. [1]

„Man kann sich leicht denken, mit welchen schmeichelhaften Zügen ein

1. Description of England prefixet to Holingshede Chronicles.

2. His most irregular actions represented such a type of greatness as crooked lines drawn every way, which though not so conpendions and direct as the strait, seem yet to have in them somewhat more of the infinite. 400.

solcher Schriftsteller Heinrich VIII. darstellte, und was für ein unwahres Bild er von der Königin Katharina gab. Letztere wird, wie natürlich, ohne Mitleid ihrer Nebenbuhlerin geopfert, für welche der Verfasser sich in wahrhaft Eckel erregenden, ja selbst gottlosen Schmeicheleien erschöpft. Von derselben Art sind noch um so mehr die Lobsprüche, welche er an seinen Helden verschwendet. Er schildert ihn als einen König ganz nach dem Herzen Gottes, mit den Worten:

„Ein so guter, so reiner, so tugendhafter, wahrhaft evangelischer Fürst wurde von der göttlichen Vorsehung in die Welt geschickt zur Vertheidigung des Evangeliums. Nur erst nachdem er vergebens von dem Papste Gerechtigkeit verlangt hatte, nahm er, dazu genöthigt, seine verkannte Sache in die eigene Hand und nach Gottes Willen dazu bestimmt, die edle Rolle eines neuen Alexanders zu übernehmen, durchhieb er diesen gordischen Knoten. Seine Stimmung und Neigung für alle löblichen und tugendhaften Unternehmungen war ihm so natürlich, ja von solch' gewaltiger Stärke, daß man sonst noch nie einen christlichen Fürsten eine solche Reform unternehmen sah, wie die von ihm unternommen ist.[1]

Der genaue und scharfsinnige Kunst- und Tendenzrichter Rio hat durch die Vergleichung der vier von 1554 bis 1583 erschienenen Ausgaben der Fox'schen „Märtyrer", während deren Zeitlaufes die Verfolgungen gegen die Katholiken sich periodisch erneuerten, das faktische Resultat herausgestellt, daß die jungfräuliche Königin und ihre Minister sehr logisch den abenteuerlichen Fox als Hülfsgenossen gewählt, um ihre Ausrottungspläne gegen die Katholiken populär zu machen und die öffentliche Meinung in England für die Gegenwart und die Zukunft zu verkehren. Als Shakespeare zum ersten Mal in London als Dichter und Acteur die dramatische Laufbahn betrat, stand der anglicanische Protestantismus auf seinem Höhepunkt, und seine Vorgänger und Nebenbuhler schöpften ihre Zeitansichten aus Foxes trüber Quelle. Fox hatte seine ebenbürtigen Schüler und Nachfolger, welche die englische Geschichte fortverfälschten, an der Hand von Speed und Stowe, welche Beide der reichen Körperschaft der Schneider-Kaufmannszunft angehörten. John Speed kannte John Fox (Fuchs) von Jugend auf und widerlegte ohne weiteres Studium und Kopfbrechen seinen Lehrer mit dem Wortspiel: „Wozu soll

1. Fox Martyrs, p. 88.

man sich die Mühe geben, das tonlose Geschnatter der Gänse gegen den wahrhaften (!) Bericht des Fuchses zurückzuweisen, gegen einen so würdigen und verehrten Mann, wie dieser Geschichtschreiber war."

„Für Speed, schreibt Rio ferner (S. 191 ꝛc.) ist Heinrich VIII. der heldenmäßigste und hochherzigste Fürst, der einzige Morgenstern in unsrer westlichen Hemisphäre, als er den Thron bestieg. Die Auflösung seiner ersten Ehe war durchaus nöthig, um die Zweifel seines zarten Gewissens zu zerstreuen. Das angebliche Unrecht gegen Katharina ist also keineswegs von der Art, wie ihre Anhänger behaupten.

„Was die geliebte Anna Boleyn betrifft, so sagt Speed: „es sei „gar nicht zu läugnen, daß sie gleich David gesündigt habe aus Schwach„heit, aber war sie von Sünden frei?" In Folge dessen preist sie denn der Geschichtschreiber als „einen Phönix in den Augen Heinrichs, als „eine zweite Esther zum Heile Englands, nicht allein ihrer selbst wegen, sondern auch wegen ihres königlichen Sprößlings, der nachher zur Re„gierung kam, was in unsern Tagen Himmel und Erde bezeugen. Und „(fährt er fort) wenn der Himmel später das tragische Ende jener „Befreierin zugelassen hat, so geschah es nur deßwegen, damit eben diese „Befreiung nicht einem menschlichen Arme zugeschrieben werde, und um „dieser für den Himmel auserwählten Seele das Glück zu ersparen, „daß sie vielleicht ihren Sinn auf das eitle Gepränge irdischer Größe ge„richtet hätte." — Man sieht, daß die protestantische Heiligsprechung nicht „höher hinauf getrieben werden konnte."

Bald nach dem ersten Anfang des XVII. Jahrhunderts bildete sich in der anglicanischen Kirche eine Partei, welcher den puritanischen Tendenzen des Fox und Speed und die Halbheiten der andern wahrheitscheuen Geschichtschreiber als ein widerlicher Mißstand erschienen, und die sofort, das Bedürfniß fühlten, eine wo nicht nagelneue, so doch anständige, objektiv treue und subjektiv unabhängige Geschichtschreibung zu gründen.

Beim Tod der Königin Elisabeth tauchten zwei geschichtfreundliche Männer auf, welchen die Schwächen und Irrgänge der historischen Literatur bald in Sicht kommen mußten. Der Eine, Richard Baker, ein Landedelmann, in seiner Lebensstellung keinem politischen oder andern Einflusse unterordnet, hatte kaum das mündige Alter erreicht. Der Andere Dr Heylin, ein Theolog der Staatskirche, mußte als Solcher, wo nicht imponiren, doch wenigstens die Aufmerksamkeit des Publikums auf

sich ziehen, weil man die beiden Eigenschaften, als Staatskirchen=Diener und Historiker, seit dem Anfang der englischen Reformation noch nicht in einer Person vereinigt gesehen hatte.

Allein auch diese beiden Chroniker konnten den Freunden der historischen Wahrheit nur theilweise Genüge thun. Die Baker'sche schwerfällige Chronik spricht zwar in der That von Thomas Morus, von der Königin Maria und von andern Personen in einem ganz andern Styl und Tone, aber wo Heinrich VIII., dessen Ehescheidung mit ihren Ursachen und Folgen zur Sprache kommen, tritt für des Landjunkers Verstand und Gedächtniß, nur altbrittischer Nebel [1] und ägyptische Finsterniß ein. Nach einem glänzenden Lobe, sagt er (S. Rio S. 193 ff.)

„Die Grausamkeit des Königs gegen seine Frauen läßt sich nicht bloß entschuldigen, sondern sogar rechtfertigen. Denn: entweder waren sie wirklich schuldig, und dann traf sie nur die Gerechtigkeit; oder sie waren nicht schuldig, und dann reichte die Beruhigung seines Gewissens hin, daß er gute Gründe zu haben glaubte, sie für schuldig zu halten. [2] Bei den Aufhebungen der Abteien war er von Habsucht entfernt; er bewies vielmehr dabei große Frömmigkeit und große Klugheit. Nicht minder war er von Stolz so weit entfernt, daß er im Gegentheil demüthig war. Ebenso würde man ihm sehr Unrecht thun, wenn man das unter seiner Regierung vergossene Blut ihm zur Last legen wollte. Die Bischöfe allein waren es, welche diese drakonischen Gesetze gaben, und unter ihnen waren die tyrannischen Phalaris, um diese Gesetze auszuführen. Diejenigen, welche seinen Hang zur Sinnlichkeit anklagen, mögen, wenn sie können, ein anderes Beispiel von Enthaltsamkeit einführen, welches sich mit dem Beispiel von Enthaltsamkeit vergleichen ließe, das der König während seiner sechs Monate dauernden Ehe mit Anna von Cleve gab. Doch ich vergesse mich und binde hier Sträuße zusammen. Ich will lieber jede Blume auf ihrem Stocke lassen, um sie frisch zu pflücken. Das kann der Leser thun,

1. Regio cœlo fœda. (*Tacit. in vit. Agricol.*)

2. Hier muß unwillkürlich dem Leser die Großthat des sansculotischen Feldwebels einfallen, der beim Einmarsch der französischen Kriegsheere in Belgien zu Anfang der Revolution von 1790, einem Kapuzinerbruder begegnete und ihn mit dem Tod bedrohte auf Grund des gehörnten Argumentes: „Entweder bist du im Stand der Gnade, oder du bist nicht im Stand der Gnade; im ersten Falle gehst du gerade in den Himmel, im zweiten bist du durch die Todsünde des Todes schuldig," und verübte so zarten Gewissens die Mordthat.

wenn er die Geschichte dieses unvergleichlichen Königs hier liest. Was aber die Königin Elisabeth betrifft, so kann man sagen, daß nie ein Herrscher mit mehr Gerechtigkeit regierte, noch besser die Gnade mit der Gerechtigkeit verband als sie. Dabei war in ihr eine größere Demuth als für die erhabene Stellung, die sie einnahm, sich eigentlich paßte."

Diese betäubenden und schmachvollen Lobpreisungen des königlichen Vaters und seiner Tochter, scheinen ehrlich und aufrichtig gemeint und gewesen zu sein, weil Baker im Gefängnisse schmachtend nicht wohl zu solchen Schmeicheleien geneigt und angethan sein mochte.

Doctor Heylin betreffend, obgleich derselbe, ein Compromiß zwischen der Wahrheit und seinem anglicanisch-clericalen Gewissen voraussetzend, Heinrich VIII. als einen Fürsten pries, der mit großen Lastern noch größere Tugenden verbunden, bennoch Dank wissen, daß er dessen grausame Hinrichtungen der Nothwendigkeit, und der Staats-Raison zuschreibt und nebenbei das Vorhandensein eines öffentlichen Aktenstückes offenbart, worin von der „göttlichen Natur" Heinrichs VIII. die Rede ist [1]. Hæc sola species adulationis supererat!

Tief im Hintergrund aber verschwinden Heylins Vorurtheile und gewaltsame Verletzungen der geschichtlichen Wahrheit, mit denen der anglicanische Bischof Burnet von dem öffentlichen Wissen und Gewissen belastet auftritt [2]. Laßt uns noch über ihn Rio's Urtheil. S. 199 hören:

„Burnet sieht alle historischen Autoritäten, welche seinen Leidenschaften entgegenstehen, als nicht vorhanden an. Bisweilen benützt er Halls Chronik, seltener die Chronik Holinsheds, niemals die von Stowe. Er verwirft seinen unmittelbaren Vorgänger, den Theologen Heylin, angeblich wegen seiner starken Vorurtheile gegen Personen dieser Epoche; „man möchte glauben (sagt Burnet), daß er nach dem Dictate der Anhänger der römischen Kirche geschrieben habe". Das Martyrologium von Fox ist für Burnet das Gesetz und die Propheten. Er stellt sogar die unver-

1. Vgl. Heylin's, Cosmographie, p. 285.

2. An Widersprüchen und Tadel gegen Burnet fehlt es nicht außerhalb und innerhalb der Kirche, als deren Stolz und Zierde er galt. Nebst Cowper und Hallam tadelten ihn Johnson, dann Birch und Warburton, zwei Würdenträger der anglicanischen Kirche, und viele Andere. Die scharfe Galle Burnets zeigt sich in allen seinen Schriften, mit Ausnahme seiner Liebesbriefe und seiner Poesien an die Marquise von Wharton. Rio, S. 197.

schämte Behauptung auf, er habe bei Fox durchaus keinen Irrthum und nichts Unrechtes gefunden, sondern die höchste Treue und Genauigkeit. Das ist unstreitig die gewagteste Behauptung in dem ganzen Werke Burnets, wenn man nicht diesen Vorzug einer andern Behauptung geben will, die er in seiner Vorrede bei Gelegenheit seiner den Historikern de Thou und Paolo Sarpi gespendeten Lobsprüche ausspricht. Dort sagt er nämlich: wenn die Reformation vor ihm, Burnet, noch durch keine wahrhafte Geschichtschreibung dargestellt worden wäre, so beruhe es darauf, weil eben die ersten Reformatoren sich ganz auf ihr gesetzliches Recht und auf die ruhige Würde ihres Verfahrens verlassen hatten [1]."

Doch genug über die zu Anfang der Reformation in England herrschende Geschichtslüge.

Bevor wir zum letzten Kapitel der Geschichte Shakespeare übergehen, noch einige Worte über die Hauptpersonen, die im Drama Heinrich VIII. vorkommen.

Das erste Schlachtopfer in diesem Stücke war der Herzog von Buckingham, dessen Ansprache an das Volk ein frischer Nachhall der kurz vorher geschehenen Hinrichtung des Grafen von Essex war, und im Stillen Verwünschungen gegen Vater und Tochter erwecken mußte.

Die zweite Rolle spielte der Cardinal Wolsey; über dessen Nachgiebigkeit gegen den König Heinrich die Biographen vor dessen Hinrichtung folgende Reue-Worte ihm in den Mund legen: „Ach! hätte ich dem König des Himmels dieselbe Treue erwiesen wie dem König der Erde, so würde er mich jetzt in meinem Alter nicht verlassen, wie heute mein Fürst mich verläßt." Sh. läßt nun den Gestürzten aus den Trümmern des Stolzes seine Demuth, siegreich gerettete Demuth, auf der Bühne die einfachst hochsinnig beredten Worte sprechen

„Er sah den Segen ein, gering zu sein."

1. Um zu wissen, wie es mit der Ehrlichkeit Burnets steht, muß man lesen, was Hallam darüber an mehreren Stellen seiner „Constitutionellen Geschichte Englands" sagt: Besonders hat man darüber nachzusehen die Einleitung eines sehr merkwürdigen Buches, das den Titel führt, Monstrose and the Govenanters, Lord Peterborough, welcher an den Rand beider Bücher dieses Werkes während seines Aufenthaltes zu Lissabon viele Noten schrieb, sagt darin, er wünsche nur lang genug zu leben, um die Lügen, aus denen die Hälfte der Werke Burnets bestände, gehörig nachzuweisen (Note von Rio S. 200).

„Man darf behaupten, bemerkt **Rio**, daß nichts in der poetischen Sprache weder der Alten noch der Neuern an moralischer an ästhetischer Schönheit die Verse übertrifft, in welchen **Wolsey** seiner Reue und dem aus seiner geistigen Wiedergeburt hervorgehenden Gefühle eines für ihn ganz neuen Glückes Ausdruck gibt. Indem er der Person, mit welcher er spricht, die Klippe nennt, an welcher sein Glück Schiffbruch litt, nämlich den Stolz mit allen seinen traurigen Folgen, vollzieht er zugleich mittelbar wenigstens einen Act der demüthigsten Selbstanklage. Er beschreibt nämlich so gerade den entgegengesetzten Weg von dem, Den er selbst wandelte, und indem er dieses thut, erhebt sich sein Geist mit jedem Verse immer höher. Hat man je den Gedanken, daß sich der Stolz mit dem Ebenbilde Gottes in uns nicht verträgt, besser ausgesprochen, als in folgenden Versen: [1]

„Die Sünde hat die Engel selbst bethört.
Wie frommte sie dem Menschen, Gottes Bilde?
Fleuch, Eigenliebe, segne selbst die Feinde;
Bestechung führt dich weiter nicht als Treu'.
Stets in der Rechten halt' den milden Frieden,
Boshafte zu beschwicht'gen. Handle recht, nichts fürchte.
Dein Ziel sei immer Ziel auch deines Landes,
Wie deines Gottes und der Wahrheit: dann,
Dann, o Cromwell! Wenn du fällst, fällst du im Tod
Als sel'ger Märtyrer."

Was soll man von den Scenen seines dramatischen Werkes sagen, die Sh. dem Andenken der Königin **Katharina** weihte? Er hatte, um sie zu verherrlichen, nicht nöthig, zur Dichtung seine Zuflucht zu nehmen...... Man fühlt fast Bedenken, bei einem so hochstehenden geistigen Erzeugnisse einzelne Schönheiten des Styls und der poetischen Darstellung hervor zu heben. Man möchte sagen, daß der Dichter sich hier über alle Schranken nationaler Empfindlichkeit erhoben hat, und daß das Uebermaß der Ungerechtigkeit, deren Opfer **Katharina** war, seinem Patriotismus Schranken gebot. Welche Kühnheit und welche bittere Anspielung auf die Niederträchtigkeit seiner Zeit liegt in den folgenden Worten **Katharina's**?

1. Act. III. Sc. 2.

Glaubt ihr selbst, Milords, es wage
Ein einz'ger Englischer mir Rath zu geben?
Mir offen Freund zu sein, dem Herrn entgegen
(Wollt' einer so verzweifelt ehrlich sein),
Und als sein Unterthan? . . . .
. . . .
Hätt' ich doch nie dieß brit'sche Land betreten,
Noch seiner Schmeicheleien Frucht gekostet!
Von Antlitz Engel, Gott kennt eure Herzen! [1]

Nicht mindern Muth zeigt Sh. bei dem Lobe, das er der Königin Maria ertheilt, jenem andern Schlachtopfer, gegen welches der puritanische Fanatismus alle Verleumdungen erschöpft hatte. Dieser schwache Versuch zu ihren Gunsten mußte in der Scene, wo er angebracht ist, von einer großen Wirkung sein, weil er die Erinnerung an die Verfolgungen wieder erweckte, welche Maria nach der Ehescheidung ihrer Mutter erfuhr. Konnte doch ihre Mutter nicht den Trost erlangen, die Tochter wieder zu sehen, selbst nicht einmal in ihrer Todesstunde.

Shakespeare, schließt sein Biograph das IV. Kapitel, hat in diesem seinem Werke, das verschiedenartige Auslegungen gefunden, sich zu dem Organ der Volksstimmung und Volksmeinung gemacht, welche vollkommen mit seiner eigenen Meinung und Stimmung zusammenfiel. Er hatte diese Stimmung schon in einem seiner ersten Stücke durchscheinen lassen. Gegen das Andenken des Vaters der Königin Elisabeth eine unmittelbare Anklage zu erheben, war unmöglich unter einer so harten und argwöhnischen Regierung, welche auf alle Meinungsäußerungen das Auge offen und die Strafe bereit hielt. Wohl aber war es möglich, eine Reihe von streng historischen Gemälden zu geben, so mit einander verbunden, daß auf dem Wege der Induction den Tyrannen Verdammung und Verwünschung treffen mußten, außerdem aber der kühne Titel, den der Dichter seinem Werke gab (All is true) gerechtfertigt wurde. Dieses Ziel hatte er vielmehr im Auge als das dramatische Interesse im engern Sinne des Wortes, und niemand wird auch leugnen, daß er dieses Ziel erreicht hat. Man möchte sagen, das zwischen Sh. und Walther Raleigh, der ein eben so großer Schriftsteller, als großartiger Abenteurer war, ein gewisses geheimes Einverständniß waltete, daß Beide gleichsam einen

1. Act. III. Sc. 1.

Chor rächender Eumeniden bildeten. Der eine derselben übernahm es, den Henker zu brandmarken, der Andere dadurch, daß er in dem engen Raume seines Gefängnisses das erste ähnliche Bildniß von Thomas Morus darzustellen wagte in einer Prosa, welche sich den schönsten Versen an die Seite stellen kann."

Kapitel V.

Das Gestirn in seinem Niedergang.

Rio leitet dieses Hauptstück folgender Maßen ein.

„Das Drama Heinrich VIII. war das letzte, das Sh. verfaßte mit der bestimmten Absicht, um ein vorher schon vorhandenes, seinen ererbten katholischen Glauben feindselig angreifendes Drama über denselben historischen Gegenstand wirkungslos zu machen. Sein letztes Lustspiel, die Lustigen Weiber von Windsor, war im Jahr 1600 verfaßt worden, zu einem ähnlichen Zweck. Man kann sagen, dadurch daß er die Name Fallstaff und Oldcastle in diese Verbindung brachte, versetzte er gleichsam diesem großen Vorläufer der anglicanischen Reformation den Gnadenstoß.[1] Von nun an verschwinden diese Geistes- und Gefühlsstimmungen, welche die komische Ader Shakespeare's genährt hatten, gänzlich. Ihr Verschwinden bildete aber keine leere Lücke; es wurde dadurch nur Gefühlen und Gedanken Raum gegeben, welche die Catastrophe seiner Freunde in ihm hervor rief. Die Gefühle und Gedanken mußten vor Allem aus seinem Innern hervorströmen durch alle Schleußen, welche seine, wenn auch umdüsterte, aber keineswegs ermüdete Phantasie in seinen Dramen ihnen eröffnete. So kam es, daß kein neues Lustspiel sein Theaterrepertorium bereicherte und erheiterte während der zehn oder zwölf Jahre, welche seine dramatische Thätigkeit noch fortdauerte. Im Gegen-

1. Das Lustspiel, die Lustigen Weiber von Windsor, wurde nicht, wie man gewöhnlich annimmt, verfaßt, um einem Einfall der Königin Elisabeth nachzukommen, sondern vielmehr um dem Drama (Oldcastle) entgegen zu wirken, von dem oben schon die Rede war, jenem gemeinschaftlichen Werke von vier Dichtern. Note von Rio.

theil diese seine Thätigkeit wendet sich nun vorzugweise und wie durch eine unwiderstehliche Macht getrieben zu solchen Gegenständen, die der traurigen Lage entsprachen, in welche die Ereignisse ihn versetzt hatten. Die Richtung mußte, wie natürlich, besonders hervortreten in den Jahren 1601 bis 1603 in jenen zwei Jahren, welche zwischen der Verurtheilung und der Befreiung Southamptons verflossen. In dieser Zeit entstanden die drei Tragödien: Julius Cäsar, Othello und Hamlet.

Rio nimmt nun eine Art beleuchtender, belehrender, kunstfreundlicher und historischer Kritik und Recension der Sh's Theaterstücke vor. Wir verweisen den Leser auf diese interessante und scharfsinnige Ausführung und beschränken uns auf die kurze Darlegung der schönen poetischen und dramatischen Stellen, auf die der Biograph aufmerksam macht und besonders aufzeichnet.

Sh's Lieblingsideale waren die heroischen Charaktere in der harmonischen Vereinigung der zarten und sanften Eigenschaften mit den kräftigsten und mannhaftesten Eigenschaften, der Milde mit der Thatkraft, der Güte mit der Tapferkeit. — Nun gerade ein solches Ideal wollte er in seinem Brutus verwirklichen. Ohne alle zerstreuten Züge aufzuzählen, welche diese Gesammtwirkung hervorbringen sollte, will ich nur die rührende Scene anführen, welche zwischen Brutus und Cassius zu Sardes vorgeht; als der letztere dem Brutus seinen Dolch anbietet, um ihn damit zu tödten. Da gibt ihm Brutus die schöne Antwort:

Steckt euern Dolch ein;
Seid zornig, wenn Ihr wollt; es steht euch frei;
O Cassius! einem Lamm seid Ihr gesellt,
Das so nur Zorn hegt, wie der Kiesel Feuer,
Der viel geschlagen, flüchtige Funken zeigt,
Und gleich darauf wieder kalt ist. [1]

So legt der Dichter auch in den Mund eines Feindes seines Brutus:

Sanft war sein Leben, und so mischten sich
Die Element' in ihm, daß die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
Dieß war ein Mann. [2]

1. Act. IV, Sc 3.
2. Julius Cäsar, Act V, Sc. 5.

Othello, nicht bloß beseelt durch christliche Ueberzeugungen und als Diener einer der christlichen Religion eifrig ergebenen Republik, zeigt außerdem, gewiß zum großen Aergerniß der protestantischen Zuschauer, Anhänglichkeiten an die Gewohnheiten eines abergläubischen Papisten, welcher etwas hält auf:

> Abtödtung von der Welt, Gebet und Fasten,
> Viel Selbstcasteiung, fromme Andachtsübung, [1]

woraus man sieht, daß der Dichter auch das ascetische Ideal nicht vergaß.

Die wichtigsten inductiven Beweise für die geistige Wiedergeburt Shakespeare's gewährt uns die aufmerksame Vergleichung gewisser Scenen im Hamlet, nach der ersten Bearbeitung mit den entsprechenden Scenen der zweiten Bearbeitung, die acht bis zehn Jahre später als die erste ist. So z. B. in der siebenten Scene des ersten Hamlet findet man folgende Worte mit ziemlich schwachem Ausdruck:

> „Dieses große Weltgebäude das ihr schauet, befriedigt mich nicht; — nein, weder „der mit Flimmern gestickte Himmel, noch die Erde, noch das Meer; nicht der „Mann, dieses, ruhmvolle Geschöpf, nicht die Frau."

In der entsprechende Scene des zweiten Hamlet, welche unter dem frischen Eindruck des Schmerzes und der getäuschten Erwartung, den er als Freund und Staatsbürger empfand, haben wir an dieser Stelle nicht mehr eine einfache Reflexion, sondern vielmehr ein aus des Dichters Seele überströmendes bitteres Gefühl, hervorgerufen durch die moralischen Erbärmlichkeiten, welche der Mann, „dieses so wunderbare Geschöpf", ihn jetzt sehen läßt. Um die Anspielungen noch deutlicher zu machen, zeigt er beinahe auf den Zeitpunkt dieser Aenderung in seinen Ansichten hin:

> Ich habe seit Kurzem — ich weiß nicht wodurch — alle meine Munterkeit eingebüßt und meine gewohnten Uebungen aufgegeben, und es steht so übel um meine Gemüthslage, daß die Erde, dieser treffliche Bau, mir nur ein kahles Vorgebirg scheint. Seht ihr, dieser herrliche Baldachin, die Luft, diese glänzende Umwölbung, dieß majestätische Dach, mit Feuer ausgelegt, kommt es mir doch nicht anders vor, als ein fauler, verpesteter Hauch von Dünsten [2] u. s. w.

1) Othello, Akt. III, Sc. 4. Diese Worte wurden in der Ausgabe Shakespeare's von T. Bowdler 1815 ausgelassen.

2. „Hamlet", Act II, Sc. 2.

Wenn man einen Beweis dafür verlangt, daß diese Gefühle nicht blos das Ereigniß der Phantasie des Dichters waren, sondern daß sie wirklich aus der Tiefe seiner eigenen Seele kamen, so lese man das dritte Sonett zur nämlichen Zeit, wie der zweite Hamlet:

Deß Alles müde, wünsch' ich mir den Tod,
Verdienst zum Bettler seh'n geboren werden,
Und hohle Dürftigkeit in Grün und Roth,
Und wie sich reinste Treu' entfärbt auf Erden.

Und goldnen Ehrenschmuck auf Sklavenhaupt
Und jungfräuliche Tugend frech geschändet,
Und Hoheit ihres Herrscherthums beraubt,
Und Kraft an lahmes Regiment verschwendet,

Und Kunst im Zungenbande der Gewalt
Und Schulen-Unsinn, den Vernunft entgeistert,
Und schlichte Wahrheit, die man Einfalt schalt,
Und wie vom Bösen, Gutes wird gemeistert;

Müd' von dem Allen wäre Tod mir süß,
Nur daß ich sterbend den Geliebten ließ[1]:

Zu ähnlichen Bemerkungen und Aeußerungen gibt eine andere Scene Veranlassung, worin ein tiefes Eingeweihtsein in die Mysterien der Reue, der Erbarmung und des Gebetes sich kund gibt:

.....Bitten kann ich nicht,
Ist gleich die Neigung dringend und der Wille;
Die stärk're Schuld besiegt den starken Vorsatz.
Wozu dient
Die Gnad', als vor der Sünde Stirn zu treten?
Und hat Gebet nicht die zwiefache Kraft,
Dem Falle vorzubeugen und Verzeihung
Gefall'nen auszuwirken? —
Wird da verzieh'n, wo Missethat besteht?[2]

Damit ist zu vergleichen die Zerknirschung der Reue des Posthumus in Cymbeline Act. V. S. 4.

1. Ortlepp's Uebersetzung.
2. Hamlet, Act. III. Sc. 2.

Nun was bleibt?
Seh'n was die Reue kann. Was kann sie nicht?
Doch wenn man nicht bereuen kann, was kann sie?
O Seele, die, sich frei zu machen, ringend,
Noch ewig mehr verstrickt wird [1]

Um die übermüthigen Angreifer im Zaum zu halten, gibt in dem Hamlet, Act I. Sc. 3, Polonius eine des Edelmanns würdige Lebensregel:

Hüte dich,
In Händel zu gerathen; bist du drin,
Führ' sie, daß sich dein Feind vor dir mag hüten.

Nach dieser Regel folgt eine andere, die Shakespeare in den Mund seines Polonius legte:

Dieß über Alles, sei dir selber treu,
Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage:
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

Die Treue gegen sich selbst ist dem Dichter die erste der Tugenden, und gilt ihm für die Wahrheit, welche er als Licht und Nahrung der Seele hält, oder als Gegenstand von Opfern, die man zu bringen in die Lage kommen kann, sogar als bis zum Martyrthum diese objective und historische Wahrheit ist ihm die normale Art ihrer Erhaltung, gegründet auf der Tradition von Geschlecht zu Geschlecht. In Richard III. Act. I. S. 3 heißt es demnach:

Die Wahrheit soll so leben von Geschlecht
Fort zu Geschlecht, dünkt mir, von Hand zu Hand,
Gegeben bis zu aller Tage End'.

In dem 110. Sonette klagt daher der schuldbewußte Dichter sich selbst an, daß er, sich selbst untreu umhergeirrt war, und fügt dann bei:

Wahr ist es: fremd, schielend und bedingt
Sah' ich die Wahrheit.

„Die gewöhnliche Exegese der rationalistischen oder protestantischen Auslegern hat sich wohl gehütet, bei dem Texte dieser Stelle zu verweilen und sich die Frage zu stellen: ob es sich hier von der wissenschaftlichen,

1. „Hamlet," Act. III, Sc. 3.

oder von der religiösen Wahrheit handle. Um diese Schwierigkeit kurz abzuschneiden, an deren Lösung man sich nicht wagte, hat man entweder den natürlichen Sinn geändert (wie Franz Victor Hugo, der das Wort Truth mit einer Art philosophischen Licenz mit *bonne foi* übersetzte); oder man hat dieses Shakespeare zum Ruhm gereichende Geständniß in einem so vagen Sinne aufgefaßt, daß man es nur auf die Regeln der dramatischen Kunst bezog, von denen öfters abgewichen zu sein der Dichter sich hier anklagen soll. Zu dieser letztern, doch wahrhaft erbärmlichen Auslegung hat sich der sonst so richtig urtheilende Ulrici drängen lassen"· (Rio, S. 257 ff).

In dem Drama Troilus und Cressida nimmt Shakespeare zufällig aus Homer zwei Personen Agamemnon und Ajax, und läßt sie als fast entgegengesetzte Charaktere in folgendem Gespräche (Act. II. Sc. 3) auftreten: Der König Agamemnon spielt gleichsam die Rolle des Versuchers und sagt zu dem tapfern Helden:

Agam. Ihr seid eben so stark, so tapfer, so klug, so edel wie Achilles, und viel gesitteter.

Ajax. Warum sollte ein Mensch stolz sein? wo kommt der Stolz her? Ich weiß nicht was stolz ist.

Agam. Euer Gemüth ist um so reiner, Ajax, und eure Tugenden um so leuchtender. Wer stolz ist, verzehrt sich selbst, Hochmüthiger Stolz ist sein eigener Spiegel, seine eigene Trompete, seine eigene Chronik. Und wer sich selbst preist, außer durch die That, vernichtet die That im Preise.

Ajax, Ich hasse einen stolzen Mann, wie ich die Brut der Kröte hasse.

Mitten im Sturme des Wiedererwachens der Katholikenverfolgung verfaßte Sh. gleichsam eine Fürsprache zu Gunsten seiner Glaubensgenossen durch die Inscenirung des Dramas „Maaß für Maaß." Dieses Stück war eine Umgestaltung und Idealisirung des Engländers Whetstone, dessen Süjet dieser dem Italiener Ferrarius Geraldi entlehnt hat. Durch Sh's Hand wird das Stück unter dem damals unliebsamen Namen einer Klosterschwester Isabella als Ideal personifizirt in einem Drama, bei dem man nicht weiß, ob man mehr den Muth, oder das Genie des Dichters bewundern soll.

Bei dem größten Theil der protestantischen Kritiker kommt weder die eine noch die andere dieser zwei Eigenschaften in Rechnung. Bei allen ist offenbar der Blick verwirrt durch den mystischen Heiligenschein, mit welchem der Dichter die keusche Gestalt Isabella's bekleidet hat. Ein scharfsinniger Kritiker hat sogar entdeckt, daß besagtes Drama nicht nur den Protestantismus des Verfassers beweise, sondern selbst den Katholismus in Angriff nimmt und bestreitet. Nun aber liegt jedem gesunden Verstand vor Augen, daß, der Hauptzweck des Stückes die Verherrlichung des ascetischen Ideals überhaupt und der klösterlichen jungfräulichen Reinheit insbesondere, sich niemals vielleicht, wenn nicht etwa in Dante hie und da, so unwidersprechlich ausgedrückt. Man lese in „Maaß für Maaß" Act. II. Sc. 2, das Morgengebet das sich aus unbefleckt reiner Seele gen Himmel schwingt.

.........Fromm Gebet
Das auf zum Himmel steigt und zu ihm bringt
Vor Sonnenaufgang; Bitten reiner Seelen,
Fastender Jungfrauen, deren Herz nicht hängt
An dieser Zeitlichkeit.

„In den Mund Isabellens hat der Dichter, wie natürlich, die schönen und großen Gedanken gelegt, die sich aus diesem Kreise in seinem Geiste bildeten und die man als die Frucht seines persönlichen Nachdenkens erkennt. So findet sich denn auch in Isabellens Munde dieser kühne Ausspruch, dessen Klarheit jede Zweideutigkeit ausschließt:

Die Großen spotten wohl der Heil'gen; Witz
Bei ihnen heißt dieß; beim geringen Manne
Abscheuliche Entheiligung. ¹

Aber die wahrhaft dramatische Partie ist die schöne Anrede, an den erbarmunglosen Richter, welche der Dichter Isabellen in den Mund legte, und welchen edelmüthigen Gedanken und ihrer Zauberkraft die englischen und deutschen nur eine unfruchtbare literarische und ästhetische Bewunderung schenkte.

......Ach, s'ist groß,
Des Riesen Kraft besitzen, doch tyrannisch,

1. „Maaß für Maaß", Act. II, Sc 2.

Dem Riesen gleich sie brauchen.....
Könnten die Großen donnern
Wie Jupiter, sie machten taub den Gott;
Denn jeder winz'ge, kleinster Richter brauchte
Zum Donnern Jovis Aether; nichts als Donnern!
O gnadenreicher Himmel!
Du mit dem zack'gen Felsenkeile spaltest
Den untheilbar knot'gen Eichenstamm,
Nicht zarte Myrthen. Doch der Mensch, der stolze Mensch,
In kleine, kurze Majestät gekleidet,
Vergessend, was am Mind'sten zu bezweifeln,
Sein gläsern Element, — wie zornige Affen —
Spielt solchen Wahnsinn gaukelnd vor dem Himmel
Daß Engel weinen.

An einer andern Stelle legt der Dichter zu gleichem Zwecke eine seiner beredten Aufforderungen zur Milde und Gnade Isabellen in den Mund:

Angelo. Euer Bruder ist verfallen dem Gesetze
Und Ihr verschwendet Eure Worte.
Isab. Wehe mir!
Ach! alle Welt war Gottes Zorn verfallen,
Und er, dem Fug und Macht zur Rache war,
Fand uns Vermittlung. Wie erging es Euch,
Wollt' Er, das allerhöchste Recht, Euch richten,
So wie Ihr seid? O das erwäget, Herr,
Und Gnade wird entschweben Euren Lippen
Mit Kindes-Unschuld.

„In Shakespeare's Sanetten sieht man wie schwer die Dienstbarkeit des Schauspielerstandes gegenüber dem Hofe auf dem Dichter lastete. Es gibt in diesen Sonetten unter Andern ein an Freund Southampton gerichtetes, worin sich das herzerregende Gefühl dieser unheilbaren Wunde in seiner unmittelbaren Wahrheit offen zeigt (Sonett III) S. 275:

Verklage nur des Glückes Göttin! Sie
Sie ist an den Sünden schuld, die ich verübt,

Weil sie nichts Besseres mir zum Leben lieh,
Als feiles Brod, das feile Sitten gibt.

Drum ist auf meinen Namen Schmach gebrannt;
Und drum besudelt Das, was mich erfreut
Mein Wesen, wie der Stoff des Färbers Hand;
Erbarme Dich, und wünsche mich erneut!

Gleich einem Kranken werd' ich willig trinken
Den bittern Trank, der heile mein Vergeh'n
Nicht bitter soll das Bitterste mich dünken,
Gern will ich die vermehrte Qual besteh'n.

Erbarmen, Freund, versichert sei, mein Wesen
Macht dein Erbarmen alsobald genesen.

Der hier angedeutete Gedanke der Selbsternennung, Wiederherstellung in den Augen Gottes oder in den Augen der Menschen, ist einer von Denen, welche der Dichter wiederholt stark hervorhebt. Wir hatten Gelegenheit, schon weiter oben das Sonett anzuführen, wo er sich anklagt (Sonett 110):

Wohl wahr, daß ich umirrte hier und dort;
Wie ein buntjäck'ger Thor mich umgetrieben,
Mein Herz verletzt, das Theuerste gab fort,
Verkehrt in neuen Haß das alte Lieben.

Wahr ist es: fremd und schielend und bedingt
Sah ich die Wahrheit. Doch bei allen Mächten
Dieß Straucheln hat die Seele mir verjüngt.

„Diese schmerzerfüllten, vertraulichen Herzergießungen, fährt Rio weiter fort, (S. 276) müssen in die Zeit gehören, nachdem Shakespeare sich von dem Theater zurückgezogen hatte. Denn er redet von seinem Aeußeren eines „buntjäckigen Thoren'" (a motley) als von einer vergangenen Sache, deren Schmach aber noch lebhaft seiner Seele vorschwebt. Um sich eine Vorstellung zu machen von den Leiden, welche die Erinnerung an diese seine Vergangenheit ihm verursacht, muß man folgendes Sonett lesen, welches einzig in seiner Art ist, und über dessen Sinn oberflächliche Leser sich leicht täuschen können. Es ist wie alle anderen Sonette mit ähnlichen Herzensergießungen an Lord Southampton gerichtet, und hat den Zweck den Letzteren vor den Folgen zu

warnen, welche die edle Großmuth, die er als Freund unserm Dichter bewies, für ihn selbst herbeiführen könnte."

„Nicht länger werd' ich thun als kännt' ich Dich,
Damit nicht meine Schuld Dir Scham bereite;
So ehr' auch Du mich nicht mehr öffentlich;
Ich will nicht, daß Dein Stand darunter leide.
Denn meine Liebe ist so groß und rein,
So daß Dein Ruf wie Dein ist, so auch mein.

In diesen Worten liegt eine bewunderungswürdige Mischung von Demuth und edelm Stolze; die Demuth besteht darin, daß der Dichter nicht verhehlt, wie er früher im bezahlten Dienst für die Unterhaltung und das Vergnügen Anderer stand, der edle Stolz darin, daß er als Mann und Dichter, indem er seine Freundschaft schenkte, ganz den Werth dieses Geschenkes fühlt. Aber zwischen diesen beiden Gefühlen hat der Hochmuth keinen Platz." Damit steht in Verbindung die letzte Ansprache Richards II. an die Königin, seine Gemahlin, auf einer Straße Londons, wo er (Act. IV. Sc. 2 nach Schlegels Uebersetzung sagt:

„......Eil' nach Frankreich
Und da verschließ dich in ein geistlich Haus.
Denn Heiligkeit gewinnt die Kron im Himmel,
Die hier zerschlagen eitles Weltgetümmel."

Desgleichen was Richard II. (Act. II. Sc. 3.) von seinem Nebenbuhler Bolingbrok sagt über die wahre Größe der Könige:

„Strebt Bolingbroke so groß zu sein als wir?
Er wird nicht größer sein, wenn er Gott dient,
Ich dien' ihm auch und werde so ihm gleich."

Ebenso die Worte, die er spricht, als von seiner Absetzung die Rede (Act. III. Sc. 4).

„Was muß der König nun? sich unterwerfen?
Der König wird es thun. Muß er entsetzt sein?
Der König gibt sich drein. Den Namen König
Einbüßen? Nun, er geh' in Gottes Namen.
Ich geb' euch mein Geschmeid für Betkorallen,
Den prächtigen Palast für eine Klause,
Die bunte Tracht für eines Bettlers Mantel.

Mein reich Geschirr für einen holz'nen Becher,
Mein Scepter für 'nes Pilgers Wanderstab,
Mein Wort für ein paar ausgeschnitzte Heil'ge,
Mein weites Reich für eine Gruft,
Ganz kleine, kleine, unbekannte Gruft.

All diesen goldenen Sprüchen wird im Drama „Cymbeline“ die Krone aufgesetzt, wo von dem römischen Feldherrn Lucius, als einem vollendeten Muster der ritterlichen Tugenden, der Tugenden des Königs, gesagt wird.

„......Er ist ein Mann von Ehre,
Und was noch mehr ist, fromm.“

„Diese Ergänzung seines Heldenideals forderte aber noch andererseits von dem Dichter ein gewisses schmerzliches Opfer. Er hatte nämlich in seinen früheren dichterischen Erzeugnissen mehr als einmal zu Gunsten seines Freundes Southampton jene große Empfindlichkeit, welche dem Edelmann keine Wahl ließ zwischen dem Verluste der Ehre und der Rache wegen einer wirklichen oder vermeintlichen Beleidigung, fast zu der Höhe einer Tugend erhoben. Jetzt war für ihn die Zeit gekommen, wo er von dieser Lehre sich offen lossagen mußte, wenn er nicht mit sich selbst in den grellsten Widerspruch gerathen wollte. Darauf bezieht sich wirklich, was ein Senator in „Timon von Athen“ (Akt. III. Sc. 5) zu Alcibiades spricht:

„Du unternimmst zu herben Widerspruch,
Willst du die schnöde That in Schönheit kleiden.
Fast schien dein künstlich Wort dahin zu streben,
Den Menschenmord zu adeln, Rauferlaune
Vor Tapferkeit zu ehren, die doch wahrlich
Nur mißvergnügter Muth, zur Welt gekommen,
Als Secten und Parteien geboren wurden.
Nur der zeigt wahren Muth, der weislich duldet
Das Schlimmste, was der Gegner spricht; dem Kränkung
Gewand nur wird und Hülle, leicht zu tragen;
Der Unbill nie läßt bis zum Herzen dringen,
Dieß zu vergiften.“

Hierher gehören noch die folgenden Strophen aus Cymbeliten. Act. IV. Sc. 2.

„Fürstenzorn macht dir nicht Noth,
  Fürchte nicht Tyrannenstreich;
Sorge nicht um Kleid und Brod;
  Eich' und Bins' ist dir nun gleich.

Fürchte nicht mehr Flammenblitze,
  Zitt're nicht vor'm Donnerschlage;
Stumpf ist der Verleumdung Spitze;
  Dir verstummt jetzt Lust und Klage."

Die neuen Strafgesetze unter Heinrich und Elisabeth hatten schon genügt, um nicht neuere, orientalischer Despoten würdige Verschärfungen einführen zu müssen. Um die widerstrebenden katholischen Familien zu Grunde zu richten und die Seele noch mehr als den Leib zu foltern, wurde für das ganze Land eine Quelle physischer und moralischer Leiden eröffnet. Die anglicanisch kirchlichen Agenten spürten alle Vergehen aus, die sich zur Geldstrafe oder Vermögensconfiscation eigneten. Der Bischof von Hereford konnte sich rühmen, in seiner anglicanischen Diözese allein 400 katholische Familien an den Bettelstab gebracht zu haben. Die Eltern waren gehalten, sich in allen Glaubens-Fällen an den protestantischen Geistlichen zu wenden, oder, wenn sie es nicht thaten, eine Geldstrafe von 100 Pfund Sterling zu erlegen. Wenn man aber auch allen diesen fiscalischen Drohungen Trotz geboten hatte, so mußten solche Katholiken sich den dritten Theil ihrer fahrenden Habe und zwei Drittel ihres Grund- und Häuserbesitzes wegnehmen lassen, wofern sie nicht ihre Anwesenheit beim Gottesdienst der Staatskirche bewiesen hatten.

Alle diese Einzelnheiten und viele Andere sind in einer Depesche Boderie's, des französischen Botschafters Heinrichs IV, in einer offenen, sehr wenig diplomatischen Sprache verzeichnet, folgenden Inhaltes:

„Viele Katholiken bereiten sich vor auszuwandern. Es sind unter ihnen Männer in so hohem Alter, daß sie nur ein fremdes Land aufsuchen, um sich dort begraben zu lassen. Wenn ungeachtet alles dessen, was geschieht, noch eine große Zahl von Katholiken zurückbleibt, und sich durch alle diese Maßregeln nicht schrecken läßt, so verdient Das gewiß Bewunderung....... Der größte Theil der Damen von Stand ist Katholisch; das Haus fast eines Jeden derselben beherbergt im Geheimen einen katholischen Prie-

ster.... Weit entfernt, daß die zurückbleibenden Katholiken den Muth verlieren, so scheint ihr Muth im Gegentheil noch zu wachsen. [1]

Man vergleiche mit diesem Berichte die unten folgenden Worte der Lady Macduff im Trauerspiel „Macbeth", welches ungefähr in dieser Zeit gedichtet worden ist; da wird man die Beziehungen beider zu einander nicht verkennen. Als man die unglückliche Frau beschwor, ihrem Gemahl bei dessen Flucht sich anzuschließen, so ruft sie mit einem Geschrei der Verzweiflung aus:

„...........Wohin sollt' ich fliehen?
Ich that nichts Böses; doch jetzt denk ich dran,
Das ist dieird'sche Welt, wo Böses thun
Oft löblich ist, und Gutes zuweilen
Schädliche Thorheit heißt. Warum denn, ach!
Verlaß ich mich auf die Frauenwaffe
Und sag', ich that nichts Böses? [2]

Noch greifbarer ist die Anspielung auf den durch die neuen Strafgesetze hervorgebrachten Schrecken in folgenden Worten Rosse's an Lady Macduff:

..........Nicht viel mehr darf ich sagen:
Doch harte Zeit, wenn wir Verräther sind,
Uns unbewußt; wenn uns Gerüchte ängsten
Aus Furcht nur, doch nicht wissend, was wir fürchten.

In der nächstfolgenden Scene grenzt die Kühnheit des Dichters fast an die Sprache der Empörung, da wo er Macduff die Worte in den Mund legt:

..........Blute, Blute,
Du armes Vaterland!
So lege festen Grund denn, Tyrannei,
Rechtmäßigkeit wagt nicht, dich anzugreifen. [3]

In Macbeth's nämlichem Act. IV. Sc. 3 steht eine sehr pathethische Stelle, welche offenbar eine Anspielung auf den damaligen unglücklichen Zustand Schottlands enthält:

1. Aus Lingard's Geschichte Englands. Bd. IX. mitgetheiltes Document.
2. Macbeth, Act. IV, Sc. 2.
3. Macbeth, Act. IV, Sc. 3.

Rosse. ....Ach, armes Land,

Das fast vor sich erschrickt! Nicht uns're Mutter
Kann es mehr heißen, sondern unser Grab,
Wo nur, wer noch nichts weiß, noch etwas lächelt u. s. w.

Die moralischen Schlechtigkeiten, das frisch rauchende Blut der Schlachtopfer, die traurigen Beispiele der Schwächen Solcher, von denen man es am wenigsten erwartete, die grausamen Gesetze im ganzen Lande ohne Mitleid ausgeführt, mit einer niederträchtigen Nachgiebigkeit seitens der schuldigen Mithelfer, rc. haben die Bitterkeit des Dichters gesteigert, und besonders in seinem Drama „Timon“ neue Ausdrücke gefunden. So sagt z. B. (im Timon“, Act. I. Sc. 1.) Timon zu einem Maler, der ihm sein Portrait bringt:

.......Erfreulich ist ein Bild.
Das Bildniß ist beinah' der wahre Mensch:
Denn seit Ehrlosigkeit mit Menschheit schachert
Ist er nur Außenseite. Diese Färbung
Ist, was sie vorgibt.

Darauf folgt weiter (Act. III. Sc. 3) eine Stelle wo die Anspielung auf die neueste parlamentarische Ungerechtigkeit kaum verschleiert ist.

Diener Timon's, „Der Teufel wußte nicht, was er that, als er die Menschen politisch machte. Er stand sich selbst im Lichte, und ich kann nicht anders glauben, als daß durch so nichtswürdige Klugheit der Sünder sich noch zum Heiligen disputirt. Wie tugendhaft strebte der Lord, um niederträchtig zu erscheinen; Frommen Vorwand nimmt er, um gottlos zu sein, denen gleich, die mit inbrünstigem Religionseifer ganze Königreiche in Brand stecken möchten.“

Nachdem wir hier die Bemerkung gemacht, daß Shakespeare den von Plutarch als menschenfreundlich geschilderten Charakter Timon's zum Zweck seines Stückes von Grund aus geändert hat, denselben auch in dem Dialog zwischen ihm (Timon) und Alcibiades ebenfalls von des Dramatikus aufgeregten Gefühlen beherrscht, ohne Zurückhaltung der den Umständen auferlegten Klugheit, im Act. IV. Sc. 3 auftreten läßt, und die Personen und Dinge nahezu mit eigenen Namen buchstabirt. Alcibiades erscheint hier als Krieger, der nur seine militärische Vorschrift kennt, wie grausam diese auch sein mag. Zu ihm spricht Timon in einer düstern Anwandlung seines Menschenhasses.

Folg' deiner Trommel
Bemal' mit Menschenblut den Grund, roth, roth
Göttlich Gebot, menschlich Gesetz ist grausam:
Was soll der Krieg erst sein? —

Dein Schwert verschone Keinen:
Nicht um sein Silberhaar den würd'gen Greis;
Ein Wucherer ist's. Hau die Matrone nieder. —

Laß nicht der Jungfrau Wange
Stumpfen dein schneidend Schwert. —
Auch nicht des Säuglings schone. —
Leg' erz'ne Rüstung dir auf Ohr und Auge,
So hart, daß Schrei von Mutter, Säugling, Jungfrau,
Des Priesters, selbst in heil'gen Kleidern blutend,
Dir nichts sein."

Zwischen 1611, dem angenommenen Datum seines letzten dramatischen Werkes, und dem Jahre 1616, in dem er starb, was ging da vor zwischen Gott und ihm? fragt sein Biograph Rio und antwortet: Das scheint mir außer Zweifel aus mehreren deutlichen Anspielungen, welches von Shakespeare selbst in seinen Werken auf diese zeitweilige Sonnenfinsterniß seines Glaubens und deren Ursachen vorliegen. Wir haben eine sehr entscheidende Stelle von Shakespeare's Ansicht über die individuelle Schrifterklärung mitgetheilt. In dem Monologe Richard's II. (Act. V. Sc. 4) seines Gefängnisses kommen folgende Verse vor, welche nicht weniger entscheidend sind:

„Mein Hirn soll meines Geistes Weibchen sein,
Mein Geist der Vater: Diese zwei erzeugen
Dann ein Geschlecht stets brütender Gedanken,
Und die bevölkern diese kleine Welt
Voll Launen, wie die Leute dieser Welt:
Denn Keiner ist zufrieden. Die beß're Art
Als geistliche Gedanken, sind vermengt
Mit Zweifeln, und sie setzen selbst die Schrift
Der Schrift entgegen.
Als: „Laßt die Kindlein kommen!" und dann wieder:
„In Gottes Reich zu kommen ist so schwer,
„Als ein Kameel geht durch ein Nadelöhr."

Einen Anklang an diese Vorstellung von der Unsicherheit der Schrift für sich allein könnte man auch an der Stelle des Drama's „Cymbeline" (Act. II. Sc. 4) finden, da, wo Imogen von einem Briefe des Leonatus sagt:

„Was ist hier?
Die Schriften des rechtgläub'gen Leonatus,
All' Ketzerei geworden? Fort mit Euch,
Verfälscher meines Glaubens! Nicht mehr sollt Ihr
Mein Herz umgürten."

Auf die oben angeführte Periode des innern religiösen Lebens unseres Dichters bezieht sich auch die oben aufgezeichnete Stelle aus seinem Sonett 110. Wir haben ja überhaupt schon gesehen, wie sein geistiger Blick auf dem religiösen Gebiete nach und nach heller wurde, und deßhalb haben wir mit ehrerbietiger Sorgfalt alle dahin deutenden Spuren in seinen Werken aufgesucht.

Den sinnigen Erwägungen Rio's knüpfen wir noch gelegenheitlich die Bemerkung an, von welchem Irrsinne die frommen Gläubigen der sogenannten Anglicanischen Hochkirche sich verleiten lassen, wenn sie zur Verbreitung des nackten und bloßen Bibelwortes in allen Sprachen, in mehr oder weniger treuen Uebersetzungen, Millionen für Nichts und wieder Nichts vergeuden; und sodurch, anstatt das Wort Gottes zu verherrlichen, dasselbe der Verkehrtheit und der willkürlichen individuellen Auslegung und leidenschaftlicher Voreingenommenheiten, wie überhaupt der Unwissenheit, preisgeben.

Das buchstäbliche Bibelwort ist wie ein Kind, das nicht reden kann, nur durch Töne und Zeichen sich verständlich macht, und so lang es als solches lebt und nicht selbst sprechend bleibt, nur von der Mutter verstanden wird. So waren die Apostel in ihrer ersten apostolischen Kindheit im Verhältnisse zum Welterlöser und zu ihrem Berufe; sie vernahmen einsweilen die Worte des Heilandes, führten es buchstäblich aus, wurden nach und nach eine Art Bibel, ein Inhalt todter Buchstaben vernommener Worte, konnten aber erst verständlich sprechen und verstanden werden, als sie durch den Heiligen Geist zur Vollziehung ihres Berufes zum Bewußtsein und Verständniß gekommen und wurden Selbsterklärer ein Jeder seines Gotteswortexemplars, weil von dem Einen und demselben heiligen

und einigen Geist geleitet und erleuchtet, nachdem sie mündlich und thatsächlich von Gottes Sohn und dem hl. Geist unterrichtet worden.

Und so haben die Apostel zuerst mündlich und dann auch theilweise schriftlich alle Welt, zu der sie entsendet worden, in das Heiligthum der geoffenbarten Lehren und Geheimnisse des Christenthums und zum Empfange der mit dem Erlösungswerke verbundenen Heiligungsmittel eingeladen, eingepredigt und eingeführt.

Diese mündliche Uebergabe hinterließen die von Gottes Kraft und Licht erfüllten Apostel, den von ihnen gestifteten Kirchen nebst Allem, was sie theilweise auch schriftlich niedergelegt hatten. Diese mündliche und schriftliche Erbschaft hat also die Kirche aus der Hand und aus dem Munde des Gottessohnes und der unmittelbaren Jünger des Welthellandes übernommen und verwaltet dieselbe unter des heiligen Geistes Schutz und Erleuchtung mit Eifer, Treue und Liebe bis an das Ende der Zeiten.

Weßhalb selbst Luther sich nicht das Bedürfniß versagen konnte, den Ausspruch zu thun: „der Kirche Mund ist Gottes Mund."

Mit diesem schriftlichen Erbe und sprechenden Munde versehen, sendet fortan die Kirche ihre Priester und Missionäre in alle Welt, verkündet und spendet, in Wort und That, ihre todt und lebendig, schriftlich und mündlich überlieferte Lehren- und Gnaden-Erbschaft, belebt, beleuchtet und erklärt die Bibel in der Hand, Wahrheit und Liebe im Herzen, an der Sonne des ewigen Lichtes das ihr anvertraute göttliche Erbgut, verkündet, beleuchtet und vertheidigt das gedruckte stumme Wort, das fortlebende Wort der Ueberlieferung; so zwar daß jeder katholische Sendbote die frohe Botschaft des Heils unter allen Mühesalen und Gefahren den Heiden und Wilden zur Kenntniß bringt, und oft sogar mit seinem selbsteigenen Blute bezeugt und besiegelt. Man frage des hl. Franziscus und St. Loyola's Jünger und die Märtyrer von Japan, ob sie vorderhand allererst das Bibelbuch der Londoner Bibelgesellschaft muttterselig allein in die Heidenländer zur Verhöhnung oder zu unheiligem Gebrauche vorausgeschickt, im Fernschutze und außer Schußweite geblieben, oder mit leiblicher Persönlichkeit in's Feuer und in den Tod gegangen?

Nach dieser kurzen aber fast unvermeidlichen Entgleisung kommen wir auf Shakespeare zurück und lassen seinen großen Bewunderer, Villmain, Einiges aus dessen letzten Lebensjahren erzählen.

„Kaum fünfzig Jahre alt, kehrte Sh. in seine Vaterstadt zurück, wo er, von seinem bescheidenen literarischen Erwerbe lebend nach zwei Jahren

starb. Sein Testament ist vom Jahr 1616 datirt, und besagt gleich anfangs, daß er es in vollem Gesundheitszustande (d. h. mit bestem Bewußtsein) geschrieben; worauf der Dichter den Gefühlen seiner Frömmigkeit Ausdruck ertheilt habe. Zufolge einer Inschrift auf einem später, angeblich im Jahr 1623 ihm aufgerichteten Denkmale, hätte er am 23. April 1616 des Zeitliche gesegnet, d. h. gerade im Jahre und am Tage seiner Geburt, wie Rosenwald in seinen Noten zu Villmain's Biographie von Shakespeare bemerkt.

In den zwei auf Sh's. Hintritt folgenden Jahrhunderten, namentlich gleich nach dessen Tod, wurde er, wie wir gleich anbeginns angedeutet, das National-Idol England's, so daß selbst sein erhitzter Nebenbuhler und Zeitgenosse, Ben Johnson, ihn dem Aeschylus, Sokrates und Euripides gleichstellt und durch seine Lobsprüche mit allen englischen Kritikern und Enthusiasten wetteifert. Diese Begeisterung beherrscht ein ganzes Theaterstück Johnson's, und vergöttert gleichsam Shakespeare als welcher „am Himmel leuchte, um auf ewige Zeiten das Theater mit den Flammen seiner Strahlen zu befeuern [1]."

Sogar während des Bürgerkrieges und in der puritanischen Aberglaubensströmung in England, wo die Kunst- und Erheiterungsbühnen verstummet und geschlossen waren, begegnet man in Mitte des XVII. Jahrhundert, laut sprechenden Gedenksteinen, welche Sh's Lob besingen. Milton läßt in seinem „Verlorenen Paradiese" diese theilweise vergessenen Feierklänge ertönen. „Wozu, schreibt Milton, durch die Arbeit eines Jahrhunderts meinem Shakespeare „Steine auf Steine aufschichten, um „diese ehrwürdige Asche in Empfang zu nehmen? Ist es wohl noth„wendig, daß die heiligen Ueberreste unter einer gen Himmel auf„strebenden Pyramide ruhen? Theuerster Sohn des Andenkens, großer „Erbe des Ruhms, was kümmern dich diese schwachen, deinem Namen „dargebrachten Huldigungen? Du selbst hast unserer Bewunderung und „unserm Erstaunen ein unvergängliches Denkmal gebaut u. s. w."

Aus diesen und aus vielen andern Zeugnissen und Belegen geht hervor, daß der sogenannte Shakespeare-Cultus, der während der frivolen

1. Une espèce d'apothéose de l'étoile de Shakespeare, placé dans les cieux pour échauffer à jamais le théâtre du feu de ses rayons.

Regierung Karl II. in England eine zeitlang auf der Neige begriffen schien, in der britischen Nationaleitelkeit wie in den wissenschaftlichen und kunstliebenden katholischen Kreisen ein dauerhafteres Dasein behauptete, als der Göthe-Cultus im gläubigen Deutschland und im übrigen christlichen Europa, namentlich in den glaubenstreuen Ländern, wo mehr an dem urchristlichen, alten, ewig unveränderlichen, als an dem entchristlichenden Culturfaden fortgesponnen wird. Das große Verzeichniß von mehr als sechs und dreißig unbestrittenen Kunst- und Dichterwerken, welche innerhalb einer Zeitgrenze von 25. Jahren zwischen 1589 und 1614 zu Tag getreten, erheben eine eben so laute als triumphirende Stimme wie der Ruf eines Calderon oder eines Lope de Vega."

Villemain glaubt das Lob seines Helden in ein Wort zusammen zu fassen, indem er sagt, daß er kein anderes System kannte als das seines Genies: il n'a point d'autre Système que son génie.

Als letztes Wort zu Sh's Nachruhm, namentlich in seiner Geburtsstadt bringen wir nachstehende Thatsache in Erinnerung.

Rosenwald, der Shakespeare's Biographie von Villemain mit ergänzenden Anmerkungen begleitet, erzählt über die Volksidolatrie in England bezüglich des großen Dramatikers, folgende Geschichte:

Im Jahr 1769 kaufte ein protestantischer Priester, prétre protestant, (soll wohl heißen anglicanischer Geistlicher) das von Shakespeare bewohnte Haus in Stratford, und fällte den Maulbeernbaum, welchen der Dichter daselbst gepflanzt hatte. Die Stratforder hielten dieß für eine so große Frevelthat, daß die gesammte Einwohnerschaft sich empörte, zusammenrottete, an der entheiligten Stelle Verwüstungen vornahm, den Attentäter fortjagte, daß er nicht mehr in diese Stadt zurückkehren, noch daselbst sich sehen lassen durfte. Das Holz des gefällten Baumes wurde verwerthet zu allerlei Drechsler- und Kunstarbeiten, Tabatieren, Fächern und dergleichen. Die Municipalität von Stratford schickte dem bekannten französischen Schauspieler, David Garrik das Stadtbürgerrecht in einer Schachtel vom besagten Maulbeerenholz.

Auch liest man in der kurzen Lebensskizze des englischen Reisenden Georg Keate, der in Genf die Bekanntschaft Voltaire's gemacht, und ihm später ein schmeichelhaftes poetisches Schriftstück, „Ferney" betitelt, zugesandt, das der Philosoph sogleich in's Französische umzudichten sich entschlossen. Weil aber Keate, in seiner Zuschrift an Voltaire, dem

Stratforder Tragiker über den Philosoph von Ferney früher die gröbsten Beiwörter zugedacht hatte, und ihn jetzt über alles Lob erhoben sah, unterließ der rachsüchtige und eitle Weltweise, die ihm gewordene Ehrenerweise zu erwiedern, und gab seiner vorgenommenen Uebersetzung des Keate'schen Lobgesanges keinen französischen Ausdruck. — Dagegen hat der Schöffenrath von Stratford am Avon dem Shakespeare'schen Lobpreiser Keate ein prachtvolles mit Silber beschlagenes Tintenfaß aus dem berühmten Maulbeernbaumholze künstlich gemeißelt, zu Dank und Andenken beschenkt. (Vgl. Biogr. Univ. Art. Keate (George).

Paulhan und Cheyron,

calvinische Prediger in Nimes.

1685.

Unter dem kurzen Episcopate des frommen Seguier de la Verrière, der auf dem Stuhle von Nimes[1] Vorgänger des berühmten Flechier und Nachfolger des thatkräftigen Cohon war,

1. Das Entstehen der Stadt Nimes, (lateinisch Nemausus) wird durch die Archäologen von den Iberiern, wie auch von den Phocäern, die sich früher in Marseille niedergelassen, hergeleitet. Andere schreiben derselben Ursprung dem Sohne des Hercules, mit Namen Nemausus zu, welche Meinung aber die *Gallia Christiana*, T. VI. p. 626, als unbestätigt erklärt mit der Bemerkung : « Sed de hoc non constat ».

legten die zwei vorgenannten gelehrten Prediger des genfer Calvinismus ihren Irrthum ab, und schwuren der erkannten katholischen Wahrheit ihre Unterwerfung und Glaubens-Treue zu.

Zur Bezeichnung des Zeitlaufes, in dem Gottes Gnade die Herzen der zwei Gelehrten besiegt und der alten Kirche zuführt hat, las man früher in einer Kapelle, die der Bischof Cohon mit persönlichem Kostenaufwand bauen ließ, folgende Worte, welche die *Gallia Christiana* [1] aufbewahrt: „Diese Kapelle wurde aufgeführt durch den Hochgebornen „und Hochwürdigsten Bischof von Nimes, Herrn Anthymus Dionys „Cohon, gewöhnlicher Hofprediger und königlicher Hof- und Geheim-„Rath, geboren in der Stadt Craon, Provinz Anjou. Anfangs September „1594, erwarb er schon vom 25. Jahre an den Ruf eines vorzüglichen „Kanzelredners. Auf Grund seines Wissens, seiner Beredsamkeit und „anderer Eigenschaften und Tugenden, begabte ihn König Ludwig „XIII. mit dieser Diözese, in welcher die Religion jämmerlich schmachtete „unter dem Drucke der Ketzerei der Calvinisten, die in allen möglichen Aus-„lassungen ihren erzwungenen Triumph feierten auf den Trümmern sämmt-„licher niedergeworfenen Kirchen und Klöster und auf dem Blute der Priester „und Katholiken, die sie am Dienstag den 29. des Monates September „1567 während der Nacht in den Brunnen des bischöflichen Palastes gewor-„fen hatten. Als guter Hirte beschützte und vertheidigte Er die Ueberreste „seiner in Schrecknissen lebenden Schafe und vermehrte ansehnlich ihre „Zahl durch seine Schweißtropfen und Almosenspenden. Man sieht hier „ohne von dieser Kathedrale zu sprechen, fast keine Kirche mehr, die „nicht durch seine Wohlthaten oder seine Fürsorge wäre hergestellt „worden. Seine Gottes- und Nächstenliebe bethätigte er mit dem Einsatze „seines Lebens, aber ganz besonders in den Tagen der Pestseuche vom „Jahre 1640, welche seine Heerde verheerte und Ihn mit Ruhm „beglänzte. Zwar verlor er dieselbe aus den Augen aber nicht aus dem „Herzen, von 1642 bis 1655, als König Ludwig XIV ihn auf die „Bittgesuche der Geistlichkeit und des Volkes der Diözese und der Stadt „Nimes, seiner ersten Braut, wieder zurückgab, wo er 1670 Freitag den „7. November sein Leben endete, nachdem Er seinem Sprengel, dieser „Stadt und Seinem Kapitel, die er zärtlich liebte, viele schöne Stiftungen „und kostbare Kirchengeräthschaften vermacht, die als ewige Denkmale

1. Tom. VI. p. 462 et 463.

„seiner Frömmigkeit und Mildthätigkeit Zeugniß geben. Sein Leib ruht „in seinem Sarge auf der Evangelienseite. Betet zu Gott für seine „Seele [1]".

Das Bisthum Nimes reicht zum Theil, bezüglich der Verkündigung des Glaubens, in das zweite Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hinauf. hinsichtlich seines geschichtlich erwiesenen Bestandes beginnt es in der Mitte des fünften Jahrhunderts und zählt bis zum Anbruch der sogenannten Reformation seit dem hl. Felix 64 Bischöfe, und hat alle Freude- und Leidenstage wie die anderen Diözesen des südlichen Frankreichs erlebt. Die zahlreichen Provinzial-Synoden, die in jener Kirchenzone abgehalten wurden, nehmen in den Concilliensammlungen eine namhafte Stelle ein. Dennoch hat der Verfall der Kirchenzucht, wie anderwärts, seine Verheerungen angerichtet, so daß die im sechszehnten Jahrhundert aus Sachsen und der Schweiz entfesselten Donnerwolken frühzeitig ebenfalls in Nimes einen scharfen und verhängnißvollen Wiederhall fanden.

Trotz allen daselbst eingerissenen Mißbräuchen blieben aber noch immerhin schöne und großartige Rudera der alten christlichen Tugend

1. Cette chapelle a été bastie par la piété d'illustrissime et reverendissime évesque de Nismes messires Anthyme Denis Cohon, prédicateur ordinaire et conseiller du Roy en tous ses conseils, il naquit en la ville de Craon, province d'Anjou au commencement de septembre 1594, et mérita la réputation d'un excellent prédicateur dès l'âge de 25 ans. — Pour la science, son éloquence et ses autres vertus le Roy Louis XII lui donna cet evesché, où la religion gémissait sous l'oppression de l'hérésie des calvinistes, qui triomphèrent sur la ruine de tous ses temples et monastères, qu'ils avoient abbatus, et par le sang des peuples et des catholiques qu'en 1567, un mardi 29 Septembre, ils avoient jetté pendant la nuit dans le puits du palais épiscopal. Il défendit en bon pasteur, rassura les restes de ses brebis encore épouvantées et augmenta considérablement leur nombre par ses sueurs et ses aumônes On ne voit presqu'aucune église ici, et non pas mesme cette cathédrale, qui ne soit relevée par ses bienfaits, ou par ses soins, et signala sa charité au péril de sa vie, mais principalement dans le temps de la peste de 1640, qui frappa son troupeau et le couvrit de gloire. Il en perdit la vûe, non pas l'inclination, depuis 1643, jusqu'en 1655, que le Roi Louis XIV le rendit à sa première épouse à l'instance de Clergé et du peuple de Nîmes, où il mourut en 1670 un vendredi 7 jour de novembre, après avoir laissé à son diocèse, à cette ville et à son chapitre, qu'il almoit tendrement, beaucoup de belles fondations et précieux ornemens, qui sont des monuments éternels de sa dévotion et de sa libéralité. Son corps repose sous le tombeau qui est près le costé de l'Evangile Priez Dieu pour son ame.

und Vollkommenheit übrig, die aber der plötzlichen und heftigen Ueberflutung der erschlafften Disciplin und ketzerischen Wirren keinen ausreichend hohen und festen Damm entgegenzustellen vermochten.

Der Franziskaner Begon, der im Jahr 1521, und der Carmelit Maillet, der 1530 und die Mönche der strengen Observanz des hl. Franziskus, welche 1532 gegen den Würgengel der Pest mit Löwenmuth rangen und die Pestkranken unverzagt und unermüdet verpflegten, konnte durch Bekämpfung des Todes dem Eindrang des Aufstandes und der Irrlehre nicht beschwören und die alte Wahrheit von der Entstellung und Schmähung nicht unangefochten aufrecht erhalten.

Durch die Sendlinge von Genf wurde vor allem ein protestantisches Consistorium in Nimes aufgerichtet, den treugebliebenen Katholiken straff und laut der Krieg erklärt, der Bischof Michael Briçonnet in die Flucht getrieben, die Kirchen geplündert. Die Nimeser Blutherrschaft der Michelade, ward ein Vorspiel der pariser Bluthochzeit im bald nachfolgenden Jahr 1572. Nachdem aber in Nimes das katholische Blut, herausgefordert aber nicht siegreich geflossen und während in der Hauptstadt das protestantische Blut wohl nicht als Antwort, dennoch als Nemesis vergossen wurde, kehrte unter dem Bischof Raymund Cavalesi einiger Friede in die hartgeprüfte Stadt Nimes und Umgegend zurück. „Diese Stadt, bemerkt ein neuerer Geschichtschreiber, hatte bereits überaus genug an dem zweimaligen protestantischen Gemetzel von 1567 und 69, ohne sich an den gräulichen Blutbade eines katholischen Gemetzels im Jahr 1572 zu betheiligen“ [1].

Nimes blieb fortan eine gemischte Stadt. Wo in der Folgezeit zwar häufige Reibungen zu Tag traten, aber keine blutigen Auftritte nach sich zogen, als wenn einseitige oder gegenseitige confessionelle Unverträglichkeit die heißblütigen Südbewohner in Aufwallung brachte, wie z. B. im Jahr 1815, zu Anfang der Restauration, als der Calvinismus in Nimes die Feier einiger kath. Festtage, — z. B. der Apostel, der Gottesmutter, und des hl. Kreuzes als angebliche Idolatrie nicht zulassen wollte, während doch die Katholiken das calvinische Michaelfest, welches die mordgebietende Michelade des XVI. Jahrhunderts in

[1] C'était bien assez pour elle (Nîmes) des deux massacres de 1567 et 1569, sans qu'elle eût à supporter en 1572, l'horrible spectacle d'une tuerie catholique. Germain *Hist. de l'Egl. de Nimes*, T. II. p. 161.

Erinnerung brachte, — wenn gleichwohl ungerne, so doch friedliebend tolerirten.

Durch die Aufhebung des Edictes von Nantes, welche der Nimeser Geschichtschreiber Germain, nach dem von ihm mehr oder weniger gerechtfertigten Standpunkt verwerfend beurtheilt; durch die kluge, opferwillige, einsichtsvolle und milde Verwaltung der ausgezeichneten Bischöfe auf dem Oberhirtenstuhle zu Nimes, von Raimund Cavalesi an bis auf die drei jüngsten durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Rednergabe ausgezeichneten Bischöfe Cart, Plantier und Besson, wie auch durch Bekehrungen im gemeinen Volke und Uebertritte Vieler im Gebiet der Wissenschaft oder der Amtsstellung hervorragenden Gelehrten, sind die Katholiken in Nimes die große Mehrzahl geworden.

In die letzte Kategorie gehören die zwei calvinischen Prediger, Peter Paulhan und Elias Cheyron, welche am 3. October 1685 zu Nimes in die Hände des Präsidenten von Rochemore den Calvinismus abgeschworen und in den Schoos der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt sind. Ihr Uebertritt trug, nach dem schriftlichen Zeugenberichte das Gepräge der innigsten und fortbewährtesten Aufrichtigkeit, die denselben aber auch zugleich den Haß und die Verfolgung ihrer frühern Irrthumsgenossen einbrachte, anstatt durch dieses muthige und uneigennützige Beispiel Letzteren zur Leuchte und Heimführung in das Stammhaus der Voreltern zu dienen. Als in der Folge Cheyron's Tüchtigkeit, Tugendwandel und Verdienste der Oeffentlichkeit nicht entzogen werden konnten, bekam er von dem König die Ernennung als erster Consul von Nimes.

Paulhan wurde zur Ehrenstelle an dem Regierungs-Präsidium der Stadt Nimes erhoben. Paulhan's Name hat sich in seinen zwei Neffen fortgepflanzt; denn diese kommen im achtzehnten und sogar noch in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts als zwei Jesuiten kurz vor und nach der unberechtigten Suppression der Gesellschaft Jesu zum Vorschein. Nach der Aufhebung ihres Ordens haben die zwei Jesuiten noch eine zeitlang in der Seelsorge und in andern kirchlichen Aemtern nützliche Hülfe geleistet. Während des französischen Revolutionsterrorismus erwarben sie bedeutende Verdienste, indem sie ihre geistigen Kräfte und religiösen Tröstungen in der ganzen Umgegend von Nimes den bedrängten Katholiken zugewendet. Der Eine, Joseph (?) Paulhan verfaßte und veröffentlichte mehrere kirchliche Schriften; der Andere Amatus

Heinrich Paulhan, nachdem er mehrere Jahre naturwissenschaftliche Vorlesungen gehalten, übergab er dem betreffenden Publikum ein vortreffliches Werk über diesen wichtigen Zweig dieser gemeinnützlichen Forschungen. Nebstdem war er Verfasser noch anderer guten Schriften.[1]

Cheyron wollte, wie es scheint, sich darauf beschränken seinen Religionswechsel fürder durch einen erbaulichen christlichen Wandel und die gewissenhafte Erfüllung der ihm auferlegten Amtspflichten zu rechtfertigen und zu begründen. Wenigstens ist uns eine schriftliche Uebertrittsmotivirung von ihm nicht bekannt.

Dagegen hat Paulhan für die literarische und wissenschaftliche Oeffentlichkeit, bezüglich seines Zurücktrittes weder einen postliminischen noch einen direct expliciten Weg zur theologischen Begründung seiner Confession eingeschlagen. Er hat nicht die allgemeinen dogmatischen, kanonischen, innerlichen und äußerlichen kirchlichen Motive, noch die spezifischen und persönlichen Anziehungskräfte bekannt gemacht, sondern die besondere Kirchengeschichte und Kirchendisciplin des alten Bisthums Nimes zum Gegenstand seines Studiums gewählt, und als leicht zu errathende Veranlassung seiner Umkehr in die Religion und Kirche seiner Voreltern in gründlicher historischen Erörterung niedergeschrieben, der Nachwelt hinterlassen.

Diese lichtvolle historisch-theologische Abhandlung hat der Verfasser, wie es scheint, in beschränkter Auflage, vielleicht blos als Manuscript, in Lyon bei Anisson, Posue und Rigaud 1688 (avec permission) in Druck gegeben. Da diese Schrift aus dem Buchhandel gänzlich verschwunden ist, und wir in Erfahrung gebracht, daß ein Manuscript derselben in der Stadtbibliothek als Artikel 11454 (ob als Original oder Abschrift? lassen wir dahin gestellt), vorhanden sei: so haben wir durch die gefällige Vermittlung unsers hochwürdigsten Mitbruders, Herrn Besson, der schon längst vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl zu Nimes, als ausgezeichneter Kanzelredner berühmt gewesen, eine beglaubigte Abschrift des besagten Nimeser Exemplar's zur Benutzung in unserm Convertiten-Werk erhalten.

Diese kirchenhistorische Studie, die wir in's Deutsche übersetzt, trägt die Aufschrift:

1. In der vortrefflichen *Bibliographie des écrivains de la société de Jesus* der Brüder de Backer vermissen wir diese zwei Jesuiten Paulhan.

« Discours sur l'ancienne discipline de l'Eglise de Nismes (Jérémie VI. 16). « Tenez vous sur les vieux chemins, où est le bon chemin : « et le tenez. Et vous trouverez repos à vos âmes. Mais ils ont répondu : nous n'y cheminerons point. Par P. Paulhan.

Rede über die alte Kirchenzucht der Kirche von Nimes. (Jeremias VI. 16).

„Stellet euch auf die Wege, und schauet, und fraget nach den „Pfaden der Vorzeit, welches sei der gute Weg? und auf diesem „wandelt und ihr werdet finden Erquickung für euere Seelen. Sie „aber sagten: Wir gehen nicht."

Jedem sinnigen Leser wird sich die Einsicht und Ueberzeugung aufdrängen, daß diese sehr mildiglich gehaltenen historischen Erinnerungen als irenischer erfolgbeflissener Versuch einer formellen Darlegung der gründlichsten directen Conversionsmotive gleichgestellt zu werden verdienen.

Ueber die alte Kirchenzucht in Nimes.

Obgleich die Stadt Nimes eine der ältesten des französischen Königreiches ist, so haben deßungeachtet wenige Gelehrte die betreffenden Forschungen der Alterthümer, welche dieselbe auszeichnen, ihr zugewendet und zwar in einer Weise, daß man nicht einmal sagen kann, es wäre denen, die sich mit diesem Gegenstande abgegeben, wirklich gelungen, denselben zu erschöpfen. Wer demnach den vergangenen Zustand dieser berühmten Stadt zu beschreiben, sich gleichwohl zur Aufgabe gestellt haben mag, so bleibt es immerhin eine ausgemachte Thatsache, daß ungeachtet eine namhafte Menge von Ueberlieferungen aus der Religionsgeschichte sich sonder Mühe ermitteln lassen, um eine bündige, ununterbrochen fortgesetzte und nachhaltige Kirchen-Historie anzufertigen, weil im Religionsgebiete nicht weniger als im Bereiche der Politik ebenso zahlreiche Begebenheiten vorliegen.

Die Lösung einer solchen Aufgabe erwartend, wagen wir indessen eine, den Beschlüssen einer vor länger als vierhundert Jahren in Nimes gehaltenen Synode entlehnte und abgefaßte Kirchendisciplin an Tag zu legen. Das dürfte einsweilen eine noch vermißte umfassende Kirchengeschichte einigermaßen ersetzen. Anläßlich dieses alten Denkmals wird man die Ueberzeugung gewinnen, daß in den entferntesten Jahrhunderten, welche

dem letzten Schisma vorausgegangen, diese Kirche in tiefstem Frieden ruhete und ihre sämmtlichen Mitglieder in vollkommenster Eintracht lebten. Man wird uns aber nicht geneigt finden lassen, diese großen Ereignisse, welche die beklagenswerthe Spaltung zur Folge gehabt, die nun glücklicherweise aus dem ganzen Königreiche hinausgewiesen worden, in ausführlicher Schilderung darzulegen. Es ist dieß ein Genrebild, das einem reinhistorischen Gebiete, dessen Vorschriften bei dieser Gelegenheit nicht durchgehends gerecht sein könnten, vorbehalten werden muß. Denn unsere Absicht geht dahin, im Auslande und in den verschiedenen Jahrhunderten der Kirche sichere Belege zu sammeln, um darzuthun, wie die Kirche sich allzeit bewahrt und fortgepflanzt hat, nicht nur an dem und jenem bestimmten Orte, in jenem und einzelnen Lande, sondern zugleich in allen Gegenden der Welt, wo sie bis dahin noch festen Fußes gestanden. Und zwar um zur Wohlfahrt einer einzigen Kirche beizutragen, wird man von den andern Kirchen entlehnen, was sie aus ihren Lehrsätzen bieten können; und so hofft man, daß ein absonderliches Anstreben, welches die Vaterlandsliebe in's Leben gerufen, vielen und unterschiedlichen Leuten über das Wesen und über den Zustand der ganzen Kirche überhaupt zu Unterricht und Nutze werden könnte.

Da die Kirchenordnung von Nimes zur Unterlage dient, worauf fortgebaut werden soll, so ist vor Allem nothwendig, alles dahin bezügliche Zubehör kennen zu lernen, und das ist eben des gegenwärtigen Vortrages Absicht und Zweck. Vordersamst kommt darin zur Sprache der Verfasser, die Veranlassung dieser Kirchenzucht, die Zeit, worin dieselbe entstanden, die Art und Weise, wie sie auf uns gelangt ist, die Gestalt, in der sie angefertigt worden, und endlich der Gebrauch, der von ihr gemacht werden kann.

Der Verfasser dieser Kirchenordnung ist Bertrand v. Languissel, welcher im J. 1280 den bischöflichen Stuhl von Nimes bestiegen [1]. Dieser Kirchenfürst war in derselben Stadt geboren; seine Familie glänzte nicht nur durch ihren hohen Adel, sondern auch durch ihre Frömmigkeit, und gab der Kirche Frankreichs zugleich vier Personen, die sowohl durch ihre Verdienste als durch ihre Ehrenstellen hervorragten, und diese Namen lauten: Andreas von Languissel, Propst der Kathedrale von

1. *Histoire des Cardinaux français.*

Nimes, welcher später auf den bischöflichen Sitz von Usez erhoben wurde[1] und Oheim der drei andern, welche Brüder desselben Namens waren, und schon vor ihrem Onkel im Besitze höchster geistlicher Aemter standen. Der Erste war Bernhard von Languissel, Erzbischof von Arles, und im April 1281 zum Cardinal ernannt. Er starb zu Orvietto, und setzte seine zwei Brüder als Vollzieher seines letzten Willens ein. — Der Zweite war Andreas v. Languissel, Bischof von Avignon, Suffragan von Arles, bevor Avignon zum Erzbisthum erhoben wurde. Der Letzte Bertrand v. Languissel, war Bischof von Nimes, zweiter dieses Namens in der Reihenfolge der Bischöfe dieser Stadt.

Derselbe zeichnete sich als ein Mann von seltener Tugendhaftigkeit und anerkannter Sittenreinheit aus, welche an die Apostelzeiten erinnerten. Es wurden ihm deßhalb die wichtigsten Kirchenangelegenheiten anvertraut. Er starb im Rufe der Heiligkeit, nachdem er beinahe vier- und vierzig Jahre seinen bischöflichen Stuhl verherrlicht hatte. Während seiner langen Diözesanverwaltung hatte er in Ausübung seiner Obliegenheiten unaufhörliche Kämpfe zu bestehen, die er aber stets mit Erfolg und Ehren ausfocht, unter offenbarem Beistande des göttlichen Schutzes. Nachdem also die siegreich bestandenen Trübsale seinen Glaubesschatz mit verdientem und erhöhten Glanz umgeben, entschlief er um Mitternacht im Herrn am 18. Januar 1323 und ward er in der Domkirche von Nimes an der linken Seite des Hochaltars beigesetzt.

Als wir sagten, daß Bertrand der Verfasser dieser Kirchendisciplin war, haben wir uns keineswegs angemaßt, seinem Domkapitel, welches damals nach der Regel des heiligen Augustinus lebte, die Ehre zu rauben, besagter Kirchenordnung beigetragen zu haben[2]. Der hochweise Oberhirt hat diese geistliche Dienstordnung nur mit Wissen und Zustimmung des Propstes und der Domcapitulare abgefaßt in Synodalversammlungen. Wenn wir ihn nichts destoweniger als einzigen Urheber dieses Regulatives ansehen: so geschieht es, entweder seines Ranges wegen, oder weil die Akten unter seinem Namen und mit seiner Autorität verkündet worden, oder weil er darin stets selbst das Wort führt, oder endlich auch deßhalb, weil er gleichmäßig durch Eifer und Wissenschaft

1. Samarthani, *Gallia Christ.*, Tom VI, pag. 447.
2. *Lib. Synodal. Nemaus.*, in præf.

sich auszeichnete, wollte er keinem Andern die Mühwaltung überlassen, die Synodalverhandlungen und Beschlüsse zu sammeln, zu ordnen und der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Wie Dem auch sein mag, die Veranlassung für ihn, diese Kirchendisciplin anzufertigen und zu ordnen, war hauptsächlich die Unfähigkeit und Schwäche des damaligen Priesterstandes seines bischöflichen Sprengels[1]. Ich verstehe, daß wenn man die Nachläßigkeit und Erschlaffung der Priesterschaft in Erfüllung ihrer Hirtenpflichten suchen und entdecken wollte, so würde es genügen, von vorn herein auf die dem Menschen angeborene Neigung aufmerksam zu machen, als welchem jede Pflicht eine Qual ist, und der um deßwillen, soviel wie möglich, sich derselben zu erledigen nur gar zu leicht hinreißen läßt. Zu dieser allgemeinen Veranlassung gesellten sich aber noch so viele Mitwirkungen der einschlägigen Zeitumstände, welche die Erschlaffung der Kirchenzucht begünstigten, so daß man über die eingetroffenen sittlichen Ausschreitungen sich klar machen muß, um sich darob nicht mehr zu verwundern. Land und Leute lagen in unbesonnener Bestürzung versunken und waren fortan betäubt von den überstandenen tragischen Kriegsgräueln, welche während der Umwälzungen und Aufstände der Albigenser, über hundert Jahre lang das südliche Frankreich verwüstet hatten. Auch haben einige Nachzügler und Ueberreste der Sarazenen nicht gänzlich hinausgetrieben oder zur Ordnung gebracht werden können. Die Juden waren überdieß unter den Christen vermischt. Die Provinz Languedoc war soeben mit der französischen Krone vereinigt worden. Was Alles eben so viele Gelegenheiten erzeugte, die Frömmigkeit zu schwächen oder dieselbe in einem schmachtenden und tödlichen Zustande zu erhalten.

Dieß war die traurige Lage der obwaltenden Dinge, als Bertrand von Languissel zur bischöflichen Würde befördert wurde. Er hatte aber nicht sobald von der Verwaltung seiner Diözese Besitz genommen, als er gleich den adeligen Blutsverwandten Beweise seiner Tugend und Tüchtigkeit ablegte. Vor allem beschäftigte ihn die Obsorge, seiner Heerd eine kräftige geistliche Nahrung zu verschaffen, um in seinem Kirchensprengel die Heiligkeit eines wahrhaften christlichen Wandels ins Leben zu rufen. Seine Frömmigkeit gab ihm alle Gedanken und Mittel ein, das ersehnte

1. *Lib. Synod. Nem.* ibid.

Ziel zu erreichen. Da deßhalb die Kirchenzucht eine Art von Schutzwehr ist, die jeder und allen Tugenden zur Beschirmung dient, und dieselbe, dem Ausspruche des hl. Cyprian's gemäß[1], eine Hut der Hoffnung, welche den Glauben innehält, der auf dem Heilswege unsere Schritte lenket, die gottseligen Neigungen befestigt, die guten Sitten ausbildet und uns eng zusammenhält in unserm Herrn Jesus Christus, so ließ es sich dieser weise Seelenhirt vorderfamst angelegen sein, die Kirchenzucht neu zu beleben und deßhalb trug er alle Reglementartikel zusammen und bildete damit, je nach den Bedürfnissen seines Bisthums, eine stehende kirchliche Dienst- oder Geschäfts-Ordnung.

Eben dieses schöne Denkmal der Elferthätigkeit dieses Kirchenfürsten übergeben wir hiermit der Oeffentlichkeit. Dasselbe erblickte das Tageslicht im vierzigsten Jahre seines Episcopates, das heißt im Jahr 1284[2], als der Papst Martin IV. auf dem römischen Stuhle saß, der Kaiser Rudolph I. dem deutschen Reiche vorstand und Philipp III., zugenannt der Kühne, in Frankreich herrschte, während dessen Regierung die Provinz Languedoc in die absolute Gewalt der Franzosen zurückkehrt.

Diese letzte Bemerkung ist nicht unnöthig und zwecklos, weil daraus hervorgeht und erhellet, daß Bertrand dann erst seine Diözese einzurichten gedacht, als die Tage der Verwirrung sich abgewickelt hatten, und er das Unternehmen nicht gewagt haben würde, in einer verkehrten Zeit, wo ein Vorgehen der Art keine Wahrscheinlichkeit, noch weniger eine Gewißheit des Erfolges in Aussicht gestellt hätte. Denn nicht allein die Geistlichen, sondern selbst das Volk, welches unter verschiedenen Gebieten in allzu großer Freiheit gelebt, wußten fast nichts mehr von Gehorsam[3] und Autorität, dergestalt daß die Straflosigkeit, die bei dem Herrschaftwechsel durch die Machtlosigkeit der kleinen Souveräne eingerissen, gleichsam unabwendig geworden.

Dieser großmüthige Kirchenfürst ließ durch keine der erwähnten Rücksichten sich beirren, und entfaltete Angesichts dieser mißlichen Lage der Dinge eine seltene Unerschrockenheit. Er befragte weder Fleisch noch Blut, die kaum andere als schüchterne und feige Gesinnungen einzuflößen

1. Cypr. *De vel. Virgin.* initio
2 *Concil. Labbe* T. II. part, I.
3 *Abr. Chr. de Metz*

vermögend sind. Ihm schwebte nichts vor Augen als die Ehre Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen; er duldete deßwegen lieber alle Trübsale und Leiden, die seine ganze Lebensbahn durchkreuzten, und die seine muthige Entschlossenheit einer verhängnißvollen Ruhe, die er durch eine ruhmlose Nachgiebigkeit hätte erschwingen können, unendlich vorzog [1].

Er verfaßte demnach die Kirchenordnung, in welcher er in siebenzehn Hauptstücken die nothwendigen Heilmittel gegen alle Unordnungen und moralischen Krankheiten seines Jahrhunderts aufnahm. Da aber die Uebel und Wunden, welche der Kirche durch den Sittenverfall ihrer Hirten beigebracht werden, gewöhnlich die allergefährlichsten sind, so tritt hier hauptsächlich die entschiedene Absicht in den Vordergrund, jenen krankhaften Theil in Angriff und Heilung zu nehmen, weil, sobald derselbe in Genesung übergegangen, die Gutthat des Wohlbefindens sich unschwer dem ganzen Körper mitzutheilen pflegt.

Aus dieser Ursache betreffen die meisten dieser Verordnungen die Geistlichen und schreiben ihnen die Art und Weise vor, wie sie ihre Amtsverrichtung mit Nutzen auszuführen hatten. Wenn es aber häufig geschieht, daß man sich vielmehr zur Ehre rechnet, schöne Vorschriften und Gesetze zu erlassen, als deren Erfüllung entsprechend zu bewirken, so ist dieß bei dem Bischof von Nimes keineswegs der Fall gewesen. Er schärfte seinen Geistlichen sehr nachdrücklich ein, die Statuten, die er eigentlich zur Darnachachtung erlassen, aufmerksam zu lesen und sich anzueignen, ihr Betragen damit in Einklang zu bringen, sie beständig zu befragen, in schwierigen Vorkommenheiten sie gewissenheit in Anwendung zu bringen und den Laien begreiflich zu machen, mit welchem Interesse sie diesen Vorschriften beipflichten sollen, weil verschiedene Bestimmungen derselben auch auf sie ganz besondern Bezug haben. Von dieser spezifischen Studie konnte man einen tausendfältig vortheilhaften Gebrauch machen, daraus ein gutes Stück Wissenschaft des kanonischen Rechtes und der alten Concilien schöpfen, indem vorliegende Kirchenordnung gleichsam ein Compendium besagter Urquellen ist.

Und dennoch, ungeachtet der Vortrefflichkeit und Nützlichkeit dieses Buches, wäre ihm beinahe das Schicksal geworden, wie vielen Andern, die im Zeitsturme der Vergessenheit verfallen sind. Wahrscheinlich wäre

1. *Summarth. Gall. Christ.* Tom. I. pag. 144

es mit diesen im Untergange verschwunden, hätte sich unser Jahrhundert weniger ergiebig erwiesen an großen Männern, die Gott zur öffentlichen Wohlfahrt erscheinen läßt, die durch ihre gelehrten Forschungen eine Menge fliegender Blätter, die uns als köstliche Denkmäler des Eifers und der Glaubenstreue unserer Ahnen dienen, aus der allgemeinen Sündfluth gerettet haben. — Solcher Weise ist dieses Werk durch die Sorgfalt des Pater Labbe aufbewahrt und der Nachwelt überliefert worden [1]. Dieser unermüdete Concilien-Sammler, nachdem er in die ganze gelehrte Welt hinaus sein Vorhaben bekannt gemacht, alle alten Denkwürdigkeiten der Kirche, die er auffinden würde, in ein Gesammtwerk zusammenzutragen und an alle Gelehrten die Einladung ergehen lassen, von den in ihren Cabineten befindlichen deßfälligen Schriftstücken ihm Mittheilung zu machen: empfing er von Rom jenes seltene Manuscript, welches der Papst Alexander VII. aus der Bibliothek entheben ließ, um es dem genannten Ordenspriester zu übersenden, der es denn auch in den ersten Theil seiner Conciliensammlung abdruckte.

So ist dieses Werk unter dem Namen Synodalbuch von Nimes aufbewahrt und uns überliefert worden [2]. Obgleich es jedoch auf diese Weise zum Tageslicht gekommen, so kann man deßungeachtet dasselbe als gleichsam aus der Vergessenheit gerettet ansehen, weil in dem Zustand, in dem es sich dermal befindet, dem Publicum nur ein geringer oder gar kein Nutzen erwachsen dürfte.

Der Grund dieser Behauptung liegt nicht blos darin, weil dieses Buch in einer Sprache geschrieben worden, die dem gemeinen Volke nicht mehr so geläufig ist, wie sie es im dreizehnten Jahrhundert gewesen, und demzufolge der größte Theil der Bisthumsangehörigen für welche diese Kirchenordnung verfaßt und geschrieben worden, nur wenig Vortheil daraus erwarten könnten. Ueberdieß tritt noch ein anderer Umstand heran. Dieses Buch leidet nämlich in vielen Beziehungen an Unvollkommenheiten; der Schluß wird vermißt; in der Mitte erscheinen mehrere Lücken, und nahezu überall fällt die bei den meisten alten Denkmalen hervortretende Mangelhaftigkeit auf, wo die Versetzungen und die verdunkelten oder verschwundenen Zeilen den Sinn so häufig unverständlich machen. Man ist nicht immer so glücklich

1. Baluz. *in præfat Concil. Gall. Narb.*
2. *Liber. Syn. Nem.*

diesen Mißständen abhelfen zu können durch Vergleichung oder Correcturen nach andern Originalien; es gelingt aber nicht immer, dergleichen aufzufinden und zu benutzen. Ich weiß nicht, wo die Gelehrten, bevor Pater Labbe seine Conciliensammlung veröffentlicht hatte, das von ihnen citirte Schriftstück ausfindig zu machen vermocht haben.

Es wäre aber eine gewaltige Täuschung, sich mit der Hoffnung zu tragen, dieses Buch irgendwo aufzutreiben, weil man dasselbe vergebens aufsuchen würde selbst an seinem Entstehungsorte, wo man die Nachforschung nicht wohl früher anstellen könnte, als auf den letzten Religionskriegsschauplätzen, um über die Kirche von Nimes auch nur einige wenige Handschriften zu entdecken, weil während der damals verübten Gräuelthaten diese Kirche das Unglück hatte, ihre Archiven zu verlieren und ihre alten Denkmäler in Rauch und Asche verschwinden zu sehen. Diese Schwierigkeit steigert annoch das Verlangen, dereinst das Buch so vollständig und correct als möglich wiederzugeben und zwar mit so ausführlichen Noten, weil in der Disciplin wenige der Ueberarbeit nicht bedürfen.

Diese Arbeit kann aber nur in der Originalsprache an's Licht treten, um diese Fundgrube über die Grenzen Frankreichs hinaus zu leiten und zu verbreiten. Derartige Werke sind im Auslande sehr geschätzt und gesucht. Aus dieser Ursache hat Pater Thomassin dieses bewunderungswürdige Buch der Kirchenzucht, das er früher in französischer Sprache veröffentlicht, vor Kurzem lateinisch erschienen lassen, und so verdankt ihm die gelehrte Welt, daß er in den freien Stunden, die er der Verarbeitung des Materials gewidmet, dasselbe in ein schöneres und anziehenderes Gewand gekleidet.

Ob wir nun gleich wohl das Synodalbuch von Nimes nicht in seiner ganzen Vollständigkeit besitzen, so ist dennoch eine pünktliche Genauigkeit zu dem uns vorgesteckten Ziele nicht unumgänglich nothwendig, weil es genügt, mittels einiger Aenderungen oder Verbesserungen ein für unsere Zeit geeignetes Ganze zu erstreben, um jeder gerechten Erwartung zu entsprechen.

Um es also für das Publicum ersprießlich und nützlich zu machen, haben wir die Sache folgender Maßen in Angriff genommen. Man hat die allgemeine Anlage und Ordnung der Hauptstücke unberührt gelassen, und hinsichtlich eines jeden Kapitels in'sbesondere nur den Grundstoff etwas versetzt, um demselben eine angenehme Form zu verschaffen. Denn

anstatt daß in der Urschrift die Gegenstände in unterbrochener Fortsetzung verfolgt und dargelegt werden und von einer Vorschrift zur Andern ohne Bindesatz voranschreitet, hat man die Hauptstücke in Artikel eingetheilt, und dennoch unter ihnen einen naturgemäßen und deutlich hervorleuchtenden Zusammenhang beibehalten, um die mit logischer Verknüpfung gegenseitige Bedingung der Einen mit den Andern bewirken zu können.

Wir haben keinen Anstand gefunden, mehrere Dinge zu streichen, die entweder dem jetzigen Gebrauche schlechterdings fremd geworden, oder von keinerlei Wichtigkeit sind, um aufbewahrt werden zu können. Dessen ungeachtet verbleiben noch ziemlich Viele, um die Verschiedenheit der Kirchenzucht in den unterschiedlichen Jahrhunderten zu bezeichnen und hervorzuheben. Mit all Dem hat man eine Art Commentar verbunden, der eine gute Anzahl Bemerkungen liefert, wodurch mittels einer Mischung von Thatsachen und Ueberlieferungen, bald die Lehrsätze durch die Praxis, bald die Praxis durch die Glaubenslehre gerechtfertigt wird, was die Wahrheiten veranschaulicht und greiflich darstellt.

Diese Unterrichtsweise hat selbstverständlich ihre großen Vortheile, und selten werden Geist und Herz vermögend sein, den auf diesem Wege ihnen zukommenden Wahrheiten sich zu verschließen.

Es kostet zwar viele Mühe, besonders wenn man einen Grund und Boden bearbeitet, wie die Kirchendisciplin eines, anscheinlich an großartigen Ereignissen so unergiebigen Landes und Jahrhunderts: aber um deß willen allein schon muß man denen sich dankbar erweisen, welche ihre Studien und Muße dem Volke und Staate weihen, und ganz vorzüglich dann, wenn sie die Kunst besitzen, die Natur zu bewältigen, ein dürres und nahezu ödes Land, durch Erzeugung von Blumen, Blüthen und Früchten reizend zu verschönen. Ist es uns nicht gänzlich gelungen, so haben wir wenigstens den Versuch gemacht, durch die Zahl und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die wir in unsern Ausführungen aufgenommen, ein Wohlgefallen zu gewinnen. Es möchte an einigen Stellen wohl der Anschein auftauchen, daß man blos die Neugierde zu befriedigen gedachte; ich sehe aber nicht ein, daß ein Schriftsteller rundweg seinen Lesern dieß Vergnügen versagen müsse. Doch wird man an der Hand der hochwichtigen Wahrheiten, und in Anbetracht der tiefen Grundlehren, die wir in unsern Erörterungen verflochten haben, leicht beurtheilen, daß unsere Arbeit vor allen Dingen die Erbauung der Kirche und Christenheit be-

zweckte. Denn man wolle sich ja nicht den Gedanken beigehen lassen, als hätten wir dieses Werk unternommen, um unserm Vaterlande eine neue Krone zu verschaffen; wir hatten vor unsern Augen durchaus nichts anderes, als die Verherrlichung Gottes und das Seelenheil unserer Mitbürger, damit sie nach ihrer Umkehr zum Glauben, den unsere Väter uns hinterlassen, fortan die Einheit dieses Glaubens, in dem unsere Altvordern so glücklich gelebt hatten, unversehrt festhalten und bewahren sollen: — Diese große Lehre verkündet hauptsächlich der Gebrauch dieser Kirchenordnung, die man in nachfolgende Erwägungen zusammengezogen hat.

Erstens, wenn wir zu jenen beglückten Zeiten hinaufsteigen, wo unsere Voreltern lebten, und besagte Kirchenverfassung eingeführt worden, erblicken wir sie insgesammt nicht nur in dem Weichbild einer und derselben Stadt geeint, um eine Gesellschaft von Menschen, sondern einen Verein von Mitbürgern zu bilden, und gemein- oder bruderschaftlich zusammen zu leben im Genusse der nämlichen Freiheiten und Vorrechte; sondern wir werden auch sehen, wie sie zugleich im Schooße einer und derselben Kirche, Gott loben, an demselben Tempel theilnahmen, an denselben Sakramenten und Gnadenmitteln, eine und dieselbe Gemeinschaft bilden, die um so enger geschlossen war, weil sie durch das Band eines und desselben Glaubens und derselben Liebe sich festgeknüpft fühlten.

Es stand damals kein Altar gegen Altar; damals diente man Gott nicht in getrennten und entgegenstrebenden Versammlungen; man wußte damals nichts von feindselig widereinander stehenden Controverskriegen, die bedauerlicher Weise häufig weiter vorangingen als in bloße Wortstreitigkeiten. Man kannte dazumal keine bizarre und schimpfliche Benennungen und Spitznamen, um boshafter Weise die Christen von einander zu unterscheiden. Es waren lauter christliche Katholiken, dergestalt, daß Jeder mit demselben Seligkeitsgefühle sagen konnte, was ein heiliger Bischof von sich sprach: „Christ ist mein Name und Katholik mein „Zuname. Christianus mihi nomen, Catholicus cognomen." [1]

So verhielt es sich mit der Religion in dem Umkreise unserer Stadt zweihundert fünfzig Jahre vor der letzten Glaubens- und Kirchenspaltung. Wenn wir also von der Frömmigkeit unserer Väter sprachen und wir sagten, daß wir ihrem Beispiele folgen sollen, so ist es richtig gesagt,

1. *Pacian. Ep.* 1. *ad Semp.*

wenn wir diesen Worten den Sinn geben, den sie in Anspruch nehmen und nehmen müssen. Denn nach Allem müssen wir als unsere Väter ansehen alle Personen, welche Jenen vorausgegangen, denen wir unsere Geburt verdanken; und deren Glaube um so weniger verdächtig ist, weil sie sich nicht betheiligt haben an den verschiedenen Interessen, welche in dem letzten Jahrhundert den Zustand der Kirche benachtheiligen konnten.

Wer wird aber in Abrede stellen, daß man Achtung haben solle für jene ehrwürdigen Personen und daß man kein Absehen zu nehmen habe von der Versuchung, mit der alle Menschen geboren werden, über den Glauben keine andern Grundsätze aufkommen zu lassen als Jene, die man von Personen empfangen, die mit unserer Erziehung betraut waren. Wenn irdische Verbindungen mächtig genug sind, unsere Gefühle zu fesseln, so sind wir unsern Ahnen, die in'sgesammt in der Gemeinschaft einer und derselben Kirche zusammen gelebt haben, so nahe gerückt, daß wir ganz leicht bis auf ihr Zeitalter hinaufsteigen können. Vorbersamst begegnen wir ihnen über zwei oder drei Generationen hinauf, und wenn wir sie anhören wollen, werden wir von ihnen Folgendes vernehmen: „Befraget eure Ahnen: Versetzet nicht die Schranken, die eure Väter gestellt haben; betretet unsere Fußstapfen und bewahret denselben Glauben, den wir angenommen, den wir von unsern Voreltern empfangen, wie unsere Väter ihn geerbt haben von Jenen, die ihnen vorangegangen; betretet den nämlichen Weg, den wir gewandelt, damit ihr mit uns dieselbe Freistätte der Herrlichkeit erreichen möget." [1] — Ich bin fest überzeugt, daß wenn uns das vorausgegangene Geschlecht noch am Leben wäre, und nicht in Intriguen, Streithändel und Parteiungen verwickelt gewesen sein würden, welche auf einige Zeit die Verbindungs- und Verkehrslinie zwischen unsern Voreltern und uns unterbrochen haben, so bin ich, wie ich noch einmal sage, innigst überzeugt, daß die gegenwärtige Generation, alles menschlichen Interesses entledigt, dieser Stimme Gehör geben und mit uns die Trümmer überschreiten und die Scharten auswetzen würde, welche ihre Trennung uns hinterlassen.

Von dieser Betrachtung gehen wir auf einen andern Standpunkt über, der uns noch viel weiter führen wird. Denn man lasse nicht den Wahn oder die Meinung in uns aufkommen, daß, wenn wir die kirchlichen An-

1. Deuter. XXXII. Proverb. XXII.

gelegenheiten von Nimes in einer gemeinsamen Eintracht des Glaubens und der Kirchlichkeit im dreizehnten Jahrhundert geschildert haben, man als Thatsache voraussetze, es habe vor jenem Zeitlaufe nicht stets Alles auf dieselbe Art und Weise bestanden. Ohne Zweifel hat diese Kirche in ihren gemeinsamen Lehrsätzen niemals eine Veränderung erlitten, sondern zu allen Zeiten eine große Einigkeit zwischen den Mitgliedern behauptet, die zur Bewahrung und Fortpflanzung des Glaubens so wesentlich und unbedingt nothwendig ist.

Ob man gleichwohl in Betreff des Alterthums für jede Kirche insbesondere nicht dieselben Vortheile wie für den ganzen Kirchenkörper überhaupt und die einzelnen apostolischen Sitze aufweiset; so kann dennoch jeder einigermaßen namhafte Kirchensprengel hinreichende Urkunden geltend machen, um dieselben Vorrechte seines Bestandes ausreichend zu behaupten. Was demnach unsere Kirche betrifft, ist es nicht schwer, ihren jetzigen Zustand mit ihren ursprünglichen Begründern, wie auch mit den jener Zeiten in Verbindung zu bringen, vor welcher weiter hinauf diese Einzelkirche den Augen entschwindet, um sofort nur christlichen Helden zu begegnen, nur Glaubens- und Blutzeugen, apostolischen Männern, den Aposteln selber und endlich dem Herrn, Jesus Christus[1], dem Haupt und Vollstrecker unsers Glaubens, von dem diese Kirche ihr Dasein empfangen durch das Hirtenamt einiger jener heiligen Gottesmänner, denen sie sogar diese Verbindung auf eine ganz begreifliche Weise verdanken kann, weil die Zwischenräume, welche die ganze Mittelzeit ausfüllen, nicht sehr ungleich noch in zu großer Entfernung von einander erscheinen. In Anbetracht des dermaligen Zustandes der Kirche von Nimes[2] seit ihrer Ausbildung zu einem Diözesanverband kann man also nicht in Abrede stellen, daß derselbe sich gleich geblieben ist, wie er gewesen vor dem letzten Schisma[3], das gegen die Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts eingetreten ist. Denn schon damals und längst vor der verhängnißvollen Spaltung lebte man friedlich zusammen in Einer Gesellschaft ohne Mischung von verschiedenen Religionen[4], wie aus dem ganzen Zusammenhang

1. *Hebr.* XII.
2. Im Jahr 1688.
3. Im Jahr 1540.
4. 1284.

unserer Kirchenordnung hervorgeht, die mehr als zweihundert Jahre früher abgefaßt worden war. Aber auch schon früher als vor zweihundert Jahren, findet man diese Kirche allzeit in demselben Einheitsverhältnisse. Dieß beweiset vollständig und unwidersprechlich das Concilium, welches Papst Urban IV. im Jahr 1096 zu Nimes abhalten ließ, als er nach dem Schlusse der Kirchenversammlung von Clermont, dem dieser Papst persönlich beigewohnt, nach Rom zurückkehrte [1].

Die Acten dieser Synode von Nimes haben wir nicht; aber davon sind uns übrig geblieben zwanzig Kanons, welche die vollkommene Gleichförmigkeit der Kirche jener Zeit mit jener der spätern Jahrhunderte außer allen Zweifel stellen. Aus den auf uns gelangten Acten können wir schließen, daß während dieses Concils der Papst Urban die Domkirche consecrirte, und Ferdinand I., Bischof dieser Stadt, zum Erzbischof von Narbonne ernannte. Steigt man zweihundert Jahre weiter hinauf so findet man noch zwei Concilien die im Verlaufe von zwölf Jahren, das Eine 886, das Andere 897, und die man, weil sie auf seinem Landgute oder in der Nachbarschaft abgehalten wurden, dem Bisthum Nimes zuschreibt. Von diesen Concilien sind nur einige Acten auf uns gekommen; doch sind sie erklecklich ausreichend, um auf Grund der Aehnlichkeit der Synodalbeschlüsse dieser Versammlungen mit den Nachfolgenden die Folgerung zu ziehen, daß Alle zusammen nur Eine Kirche waren.

Der höchste Gipfel endlich, den man zu Gunsten des Bisthums Nimes ersteigen konnte, erhebt sich im vierten Jahrhunderte in einem Kirchenrath, welcher im Jahre unseres Herrn 387 gefeiert wurde, welcher Kreislauf berühmt ist durch die Bekehrung des heil. Augustinus [2]. Dieser letzte Zeitpunkt ist doppelt so lang als jene Zwischenräume, die wir bereits namhaft aufgeführt haben; dagegen aber führt er uns auf den hervorragendsten und vollkommensten Zeitabschnitt, wo man der in die Augen springenden Gewißheit der ewigen Glaubensdauer und des unausgesetzten Lehramtes in dieser besondern Kirche nicht ausweichen kann, wenn unwiderleglich dargethan wird, daß diesen ersten Kirchenrath derselbe Geist regierte, welcher ebenfalls den spätern Versammlungen vorgestanden.

1. 1096
2 *S Augustin. Confess.*

Die Verhandlungen dieses Concils sind zwar für uns zu Grund gegangen, und was davon übrig bleibt, beschränkt sich auf eine Partikularität, die man bei Sulpicius Severus[1] und in der Lebensgeschichte des hl. Martinus von Tours lesen kann, daß nämlich der Priester Fortunat, in der Folge Bischof von Poitiers, beschrieben hatte. Daraus gewinnt man die Ueberzeugung, daß besagtes Concil von Nimes unstreitig von hoher Bedeutung war. Besäßen wir es noch in seinem ganzen Umfange, so könnten wir unser Urtheil auf eine etwas größere Gewißheit stützen, weil man desselben Canones mit andern Conciliarbeschlüssen und vorbersamst mit den Artikeln unserer Kirchenzucht vergleichen, und dadurch ihre Gleichförmigkeit mit dem Glaubensfundament beurtheilen und bethätigen würde. Aber auch hierfalls ist man durch die Unbill der Zeitumstände dieses Vortheils beraubt; man kann sogar mit gleicher Zuversicht vergewissern, daß die im vierten Jahrhundert zu Nimes gehaltene Synodalversammlung, wie auch die nach ihr allda gefeierten Kirchenhirtentage in dem einen und demselben Geiste ausgeführt worden, gleichwie auch, wofern dermal eine Kirchenversammlung in dieser Stadt einberufen werden sollte, man in gegenwärtiger Beziehung die zu erlassenden Beschlüsse im Wesentlichen denen der früheren Kirchenräthe gleichlautend finden würde.

Dieses Zeugniß kann man ablegen, nachdem man von der wundervollen Uebereinstimmung und dieser fast unbegreiflichen Gesinnungseintracht zwischen den Concilien aller Zeiten und Orte, Einsicht genommen hat. Denn zwischen Personen, die in verschiedenen Jahrhunderten gelebt und ihre Versammlungen bei sehr von einander entfernten Nationen gehalten, bespricht und entscheidet man dennoch die nämlichen Dinge und handelt man einträchtiglich, als hätte man sich zum Voraus mit einander einverstanden. Die letzten Concilien scheinen eitel Auszüge aus den früheren zu sein. Sie haben denselben Anflug und Ton, dieselbe Haltung: sie sind insgesammt die Einen wie die Andern gleicher Weise abgefaßt und ausgeführt. Die Sonderconcilien waren, wie es scheint, Vorbereitungen und Vorläufer der Generalconcilien; und die Generalconcilien scheinen, so zu sagen, nur das Ergebniß der Particularconcilien zu sein.

1. Sulpit. Sever. *Dialog*. 2. c. 18. — Fortun. *De vita S. Martini*, 3.

Die Urkirche war im Besitze des kanonischen Gesetzbuches, und der apostolischen Constitutionen, die entweder von den Aposteln selbst, oder in derselben Geiste verfaßt worden. Sie hatte überdieß die Oekumenischen National-Provincial-Concilien. — In den nachfolgenden Jahrhunderten, wenn Concilien gehalten wurden, hat man sich diesen so innig angeschlossen, daß es den Anschein gewinnt, als hätte man sich bloß mit der Absicht getragen, das Andenken der alten Ordonnanzen zu erneuern. In jedem Königreiche, in jeder Provinz, in jeder Diözese hat man Dienstordnungen für eine Anzahl von besonderen Fällen vorgeschrieben. Die Griechen und die Lateiner haben ihre Conciliensammlungen veranstaltet. Bei all dem war nun Ein Geist vorherrschend; Alles spricht aus Einem Munde. Und ob man gleich so viele verschiedene Interessen, an so vielen Orten des Erdkreises, in so weiten Entfernungen zu verwalten und zu wahren hatte, führte man dennoch überall dieselbe Sprache und ließ sich trotzdem leiten von einer und derselben Rathgebung. Geht man in etwas auseinander, so geschieht es um in der Hauptsache desto vereinter und fester zusammen zu treffen.

Man nehme Einsicht von der Sammlung der Concilien England's und von jener Frankreichs, man wird darin dieselbe Uebereinstimmung finden, wie in denen von Spanien und Italien. Dieß Alles wird uns zur Ueberzeugung nöthigen, daß der heilige Geist das Herz der Kirche ist, der ihren Bewegungen vorsteht. Die Väter, wird in einem Concil gesagt, sind überall miteinander einstimmig, und tritt unter ihnen auch nicht ein einziger Widerspruch zu Tage; widersprechend aber scheinen sie Jenen, welche die Schonungen und Absichten derselben Vorschriften nicht kennen.

Diese Wahrheit läßt sich mit der Hand greifen. Um aber die sonnenklare Augenfälligkeit dieser Anschauung auf die höchste Spitze zu treiben, genügt es sie auf die Reihenfolge der Bischöfe von Nimes überzutragen und anzuwenden. Diese Stadt hatte schon Bischöfe vor der Gründung der französischen Monarchie. Denn man beginnt mit der Nennung seines ersten Bischofs etwas nach dem Concilium, von dem wir Meldung gethan, was uns an's Ende des vierten Jahrhunderts führt, oder höchstens zu Anfang des fünften. Es ist dieß schon ein ziemlich hohes Alterthum, das uns einen Raum von nahezu dreizehn ununterbrochenen Jahrhunderten liefert. Ich sage „ohne Unterbrechung“; weder in der Lehre, noch in der Amtsverrichtung. Dem man findet keine Lücke — weder in dem Einen, noch in dem Andern —

zwischen den vier und siebenzig Bischöfen von Nimes, die in fortlaufender Reihenfolge die schöne Kette von Oberhirten bildet, welche dreizehn Jahrhunderte aneinanderknüpft und zusammenhält.

Daß die hohe bischöfliche Amtsverwaltung keine Unterbrechung erlitten, geht aus dem Kataloge oder Verzeichniß der Bischöfe hervor, das noch vorhanden ist und von mehreren Schriftstellern mit aller Sorgfalt in ihre Geschichtswerke aufgenommen worden, um es so auf die späteste Nachkommenschaft gelangen zu lassen. Aus derselben Ursache und Quelle ergibt sich auch der Beweis, wie es nicht möglich gewesen, daß in einer so langen Reihe von Bischöfen eine Unterbrechung in der Lehre der Kirche hätte eintreten können. Es ist dieß ein Fehler, der sich selbst verräth und kund thut in einer Reihenfolge, wo es wesentlich mehr darauf ankommt, die Fortpflanzung und Reinerhaltung der Lehre noch mehr als die Verkettung der Personen scharf im Auge zu behalten. Und in der That, wenn ja eine Aenderung der Art sich ereignet hat, so erregte sie in der Vergangenheit ein eben so großes Aufsehen als zu unsern Tagen unter den nordischen Völkerschaften. Darum ist es begreiflich, daß, weil das Hirtenamt nach seiner äußerlichen Erscheinung mit dem öffentlichen Leben verknüpft war , in einem gewissen Zeitpunkte, die Lehrkette kurzer Hand gebrochen und abgeschnitten wurde. Das kann sich erhärten aus den Prälatentabellen einiger Nationen; vorzüglich und namentlich durch die Zählungsverzeichnisse der Kirchenhirten Irlands und Englands. Dessen kann man sich z. B. auch dadurch überzeugen, daß seit dem hl. Patricius, dem Apostel von Irland, der vom Papst Cölestin in der Mitte des vierten Jahrhunderts auf diese Insel geschickt worden, damit er zu Armadie, dessen erster Bischof der heil. Patricius gewesen, die Fortsetzung der Lehrfolge allzeit feststehe, und sie dann erst, kurze Zeit vor Heinrich Usserius, Oheim und Nachfolger des berühmten Usserius, (gewaltthätig) gebrochen wird. Auch kann man wahrnehmen, daß seit Augustin, Englands Apostel, den Papst Gregor, gegen Ende des sechsten Jahrhunderts nach Canterbury gesandt, bis zu Thomas Cranmer, eine beständige Fortsetzung der Lehrfolge und des Hirtenamtes sich geltend machte, bis Letzterer die Succesionskette brach, die Lehre der bisherigen achtundsechzig Erzbischöfe verließ, und dadurch seiner Sendung und seinem Amt entsagte. Denn das hohe Amtsgebäude stürzt zusammen, sobald das Fundament der Lehre untergraben ist. Da nun aber nichts

dergleichen bei den andern berühmten Kirchen durch die lange Reihenfolge der Bischöfe zum Vorschein kommt, so ergibt sich daraus der Schluß, daß, gleichwie in der Ordnung der Amtsverwaltung nichts verändert worden, ebener Weise sich auch der Lehrexempler rein erhalten und daß derselbe von Hand zu Hand unter ihnen bis auf uns vererbt hat, indem die Ersten diesen kostbaren Schatz von Jenen empfangen haben, denen die Apostel denselben anvertraut hatten. Das ist ein Canal, der weder untersagt noch geschlossen wird. Die Väter sind ihm gerne gefolgt und haben den Charakter des Leibes Christi in der Reihenfolge der Bischöfe anerkannt, um mich der Ausdrücke des heil. Irenäus zu bedienen [1]. — Was sie in der Kirche vorgefunden, sagt treffend der heil. Augustin [2], haben sie aufbewahrt; was sie gelernt, das haben sie gelehrt; und was sie von ihren Vorfahren empfangen, ist gerade das Nämliche, was sie ihren Kindern hinterlassen haben.

Es war dieß ein Vernunftschluß, der den ersten Lehrern der Kirche so siegreich schien, daß sie nöthigen Falles sich desselben wider die Ketzer ihrer Zeit bedienten, ob gleichwohl die nachgehenden Jahrhunderte der Schlußkette noch nicht die heutige Form und Kraft verliehen hatten. Denn Tertullian und der heilige Irenäus [3] haben sie angewendet, um die Fortdauer der Lehre und das Hirtenamt in der Kirche Rom's zu beweisen, indem sie bis zur Gründung derselben hinaufstiegen. Obschon es damals sehr leicht war, den Rechnungsschluß zu erreichen, weil bis dorthin nur zehn Bischöfe vorhanden waren, welche auf dem apostolischen Stuhle einer dem Andern nachgefolgt ist. Wie aber die Kirche an Alter zugenommen, hat auch diese Schlußfolge an neuer Kraft gewonnen, so daß dieselbe im Munde des heil. Optat und des heil. Augustin [4], welche dieselbe wider die Schismatiker jener Zeit in Thätigkeit gesetzt, viel schärfer und schlagender geworden, weil man dazumal in Rom acht und dreißig Bischöfe zählte.

Endlich aber ist derselbe Vernunftschluß entscheidend geworden, und muß man ihn sofort als unüberwindlich betrachten in dem Munde der Katholiken, jetzt vorzüglich, wo man von St. Petrus an bis auf

1. Iren. *lib.* 4 c. 63.
2 August. *contra Julian.* l. 2 c. 16.
3. Tertull. de *Praescript.* (32 *et adv. Marcion.* Iren. *haer. V.* 3. *c.* 13.
4 Optat. l. 2. August. Ep. 161.

Innocenz XI. zweihundert vier und vierzig Päpste zählt, welche eine ununterbrochen fortlaufende Kette, einen ungeheuern Raum von Jahren zwischen Beiden durchzieht, und von einem Ende zum andern im Spiegel der Jahrtausende ein treues Lebensbild der Lehre und Verwaltung der Kirche vorzeigt. Dieß Argument darf um so weniger verdächtig scheinen, weil es selbst die Protestanten in Anwendung ziehen; denn die Episcopalen Englands bedienen sich dessen zu ihrem Vortheile gegen die Presbyterianer, welche sie für leibhaftige Schismatiker halten. [1]

Da wir nun aber jetzt zu Gunsten der Kirche, deren Disciplin wir veröffentlichen, denselben Vortheil in Anspruch nehmen, so können wir mit eben so vieler Gründlichkeit als Evidenz die unausgesetzte Dauer ihrer Glaubenslehre, die Ordnung ihrer Verwaltungsmacht vertheidigen. Denn obgleich wohl die Kirche erst anfing, Bischöfe zu besitzen und lang nach der Verkündigung des Evangeliums Christi, so kann dennoch kein Zweifel obwalten, daß der Glaube ihrer Bischöfe übereinstimmte mit dem der Stifter und Gründer dieser Kirche, welche Kirche von den Hirten und Vorstehern des obengenannten Concils angenommen, vorerst durch die Hände der Bischöfe ging, aus welchen sie ohne Unterbrechung auf uns gelangt ist. Denn weder der Glaube des Bertrand von Languissel, des 76. Bischofes von Nimes, war verschieden von dem des Ducroc, den man für den Ersten hielt, noch ist dem des berühmten Flechier, dessen hohe Verdienste ihn auf den bischöflichen Sitz dieser Stadt so eben erhoben im Mindesten ungleich mit Dem seiner Vorgänger.

Wir schreiten nun zur dritten Betrachtung über, und beweisen, daß die ganze Veränderung, die in der Kirche geschehen konnte, sich auf gewisse Disciplinarsachen und auf unwesentliche äußere Dinge beschränkt. Solche Vorkommenheiten, welche nach Conjecturalansichten sich abthun lassen sind unterschiedlichen Diorthosen unterworfen und können leicht verbessert und in's Geleise geführt werden, ohne dem Wesentlichen nahe zu treten. Deß ungeachtet gestehe ich, daß man den Zeitverhältnissen keine größere Macht, als eben nothwendig, einräumen dürfe, und man jedes Unterfangen, Einschreiten und Uebergreifen einer einsichtigeren und höheren Autorität — der Kirche unterstellen müsse. Diese ordnet die Kirchenzucht mit einer obersten souveränen Weisheit, weil sie nichts Anderes bezweckt, als sie

1. Durel. *Vindic.* adv. Schism. l. 30.

in eine bessere Ordnung zurückzuführen, was die Zeit über kurz oder lang aus der natürlichen Lage herausgeschoben hat, dergestalt, daß der Glaubensgrund und die Kirchenverfassung allzeit unbeschadet, alle Vorgänge und Aenderungen in dem äußerlichen Zustande der Kirche nicht anders angesehen werden und gelten können als wie mannigfaltige und abwechselnde Kleidungsstücke, die ein Mensch je nach der Jahreszeit anlegt, ohne daß er aufhört, derselbe Mensch zu sein. In dieser Beziehung hat dennoch Tertullian so bezeichnend und treffend gesagt:[1] „Unsere Glaubensregel ist allzeit die nämliche, allein unveränderlich und niemals der Verbesserung unterworfen," und nachdem er einige Stellen aus dem apostolischen Glaubenssymbolum angezogen, fügt er hinzu: „Da diese Glaubensregel unabänderlich bleibt, so sind die Andern, welche die Disciplin und unsere Handlungsweise betreffen, der Verschlimmerung und dem Neuerungsschwindel ausgesetzt, während wir der beständigen Einwirkung der Gnade, die uns bis an's Ende zugänglich ist, nicht entfremdet werden.

Bietet sich also unsern Augen irgend ein Gegenstand dar, der heut zu Tage in einem andern Lichte als früher erscheint, so berührt diese Aenderung oder Verschiedenheit keineswegs die ewigen Wahrheiten und das göttliche Priesteramt, welche insgesammt die Laune der Gewohnheit nicht anerkennen und von der durch die Zeitläufe hergebrachte Tyrannei nichts wissen wollen. Denn so hat die Kirche nie geändert, daß heißt, sie hat in keiner Jahreszeit irgend einen wesentlichen Theil angenommen, den sie vorher nicht im Besitz gehabt. Das ihr zugehende Neue ist höchstens irgend ein Schein oder ein Zug, der ihr beim Uebergang aus einem Zeitalter in ein Anderes, der ihr ähnelnd nachgeht. Was also in unserer Kirche als neu erschien durch das Disciplinregulativ, welches Bertrand von Languissel ihr vorgeschrieben, fügte dem wesentlichen Religionscomplex nicht irgend einen Theil hinzu; so wie eben so wenig durch die Ausscheidung einiger Verordnungen, die nicht mehr als zeitgemäß vorhanden sind, oder durch neue Inkraftsetzung einiger älteren, der Glaube der Kirche und die Gottesdienstordnung keine Einbuße noch eine Veränderung erlitten hat.

Daß man aber durchaus nicht sagen kann von dem Umschwunge, der

1. Tertull. *ad Virgines veland.* c. 1.

im letzten Jahrhundert vorgefallen, die Empörer mit Ungestüm wider die Kirche aufgestanden, sich meuterisch von ihr getrennt, und den wundervollen Bruderbund, in dem man seit dem Anbeginn einig gelebt, leidenschaftlich gebrochen hat. Man war damals so weit von dem Gedanken entfernt, den Zustand der Kirche wieder auf den rechten Weg zu bringen, daß man offen an Tag legte, es wäre keine Reformation, sondern nur eine Vernichtung der Kirche vermögend, sie zufrieden zu stellen. Und in der That, man wolle sich an die Kirchenzucht erinnern, unter welcher die Gesellschaften lebten, die in Frankreich die Gemeinschaft der alten Kirche verließen, man wird bei ihnen die entscheidendste und ausgeprägteste Absicht finden, sich auf die Trümmer der alten Kirchenverfassung niederzulassen, wie sie gemäß der Vorschrift der Urkirche und nach dem Brauche der apostolischen Zeiten abgefaßt worden, in deren unbehelligten Besitz die allgemeine Kirche während mehr als fünfzehnhundert Jahre gelebt, und an welchem Vollgenusse die Kirche von Nimes, seit dem Ende des vierten Jahrhundert, sich ungestört und ohne Widerrede betheiligt hatte.

Aus dieser Ursache haben die gewandtesten und einsichtigsten Episkopalen Englands nur mit Verachtung von dieser Kirchendisciplinform gesprochen, und nicht verfehlt, ihr nachzusagen, daß Alles, was man darin zusammengestoppelt hatte, nicht sowohl das Werk einer menschlichen Klugheit, als vielmehr der nackten Unklugheit war; daß sie nicht den Heiligen Geist zum Verfasser gewählt, und daß man auf Die, welche dieselbe aufgesetzt hatten, die Worte des Propheten Jeremias anwenden könnte: „Zu Schanden werden die Weisen, bestürzt und gefangen; „denn das Wort des Herrn haben sie verachtet, und Weisheit ist keine in „ihnen [1].“

Hier wirft sich eine vierte und letzte Betrachtung auf. Sie ist dem Gebrauche entlehnt, den der Bischof von Nimes von seiner Kirchenzucht machte. Er bediente sich derselben, um den Unordnungen zu steuern, welche die Unwissenheit und das Sittenverderbniß in seinem bischöflichen Sprengel angerichtet hatten.

Dieß war wirklich das rechte und rechtmäßige Mittel, einer Kirche das erste Licht ihrer Liebesthätigkeit zurückzugeben, als sie aus Mangel an Eifer und Schwunglosigkeit ihrer Hirten sie gleichsam in Sonnenfinsterniß

1. Jerem. VIII. 9.

verfallen. — Sich mit dem Gedanken tragen, dieses Unheil durch Absonderung und Verlassung der Gemeinschaft von der Kirche es zu wenden oder gut zu machen, hieße so viel als die Unvollkommenheit des Glaubens durch den Unglauben oder durch den Abfall ersetzen zu wollen, oder ein Haus in Brand zu stecken, um es zu reinigen.

Die Spaltung ist immerhin ein größeres Uebel als das Uebel selbst, das man zu heilen gedenkt. Deßwegen soll man nie und in keinem Falle nach diesem Extrem steuern, wie bedenklich auch das Leben und Verhalten der Führer und Hirten der Kirche beschaffen sein möge. Obgleich in der jüdischen Kirche die so ehrwürdige Priesterschaft manchmal in solche Unordnung gerathen, daß im Volke noch mehr Glaube zurückgeblieben als selbst bei den Gottesdienern: so hat man dennoch nie daran gedacht, mit ihnen zu brechen. Man baute keinen andern Tempel, man errichtete keine anderen Altäre, man weihte und setzte keine besonderen Opferpriester ein. Die von Gott gesandten Propheten erhoben ihre Stimme und donnerten wider die bestehenden Diener des Herrn; und endlich hat die Frömmigkeit der von Gott zu großen Zwecken erweckten und berufenen Könige dem Mangel jedes andern Heilsmittels abgeholfen, das Priesterthum in seinem früheren Glanz wieder hergestellt, weil man den Religionsgesetzen aufs Neue die alte Kraft und Strenge verlieh.

So und nicht anders werden die Scharten ausgewetzt und die Lücken gefüllt, welche eine lange Erschlaffung der Kirche beigebracht, und darin kann man die schöne Beziehung erkennen, welche zwischen der Kirche des Alten und des Neuen Testamentes besteht. Um uns aber nicht zu weit von unserm Gegenstande zu entfernen, wird die Bemerkung genügen, daß in der Kirche Galliens allzeit auf diese Weise verfahren wurde. Vielleicht ist diese Kirche niemals in ein so tiefes Verderbniß gefallen, wie im achten Jahrhundert. Die Geschichte hat vor dem Ende der Regierung Karls des Großen ein auffallendes Gemälde hinterlassen[1]. So groß ungeachtet dessen die Versunkenheit war, so hat dennoch kein Schisma stattgefunden. Durch häufige Concilien, derer man oft in einem Jahre fünfe hielt, hat man zuletzt den Ausschweifungen in der Kirche ein Ende gemacht. Und um unserer Kirche von Nimes näher zu treten, hat es sich zur Gewißheit gesteigert, daß wenn die Spaltung je erlaubt wäre, die-

1. Mezer : *Abrégé chronol.*

selbe bei mehreren Anlässen Gelegenheit gefunden hätte, dieselbe in Erfüllung gehen zu lassen. Nur eine Gelegenheit machen wir namhaft, die sie einigermaßen dazu berechtigt hätte.

Als Vemba, König der Westgothen, in Spanien regierte und seine Herrschermacht sich sehr weithin über die Grenzen bis nach Septimanum erstreckte, stand Nimes unter dessen Botmäßigkeit[1]. Dieser Fürst, der von hohem Tugendglanz umgeben war, erließ um das Jahr 675 ein Edikt, auf Grund dessen er die Juden aus den ihm unterworfenen Länderstrecken verbannte.

Alberich oder Hilberich, der damalige Graf von Nimes, nebst Gumild, Bischof von Magelone und der Abt Raimirus, widersetzten sich der Ausführung dieses Dekretes und empörten sich gegen den König. Um ihrem Aufstande Vorschub zu gewähren, fehlte ihnen ein Mann, der durch sein Ansehen der Rebellion Kraft und Credit zu geben vermöchte, sowohl durch seinen hohen Rang als durch seine Frömmigkeit: dieser was Aregius, Bischof von Nimes. Die Empörer setzten Alles in Bewegung, um Aregius in ihre Partei hinüber zu ziehen; alle ihre Bemühungen blieben aber erfolglos, weil sie auf einen Altar- und Gottesdiener stießen, der seinem Souverän unerschütterliche Treue geschworen. Als diese Verräther alle Hoffnung aufgeben mußten, Aregius zu gewinnen, wandten sie ihm ihre ganze Wuth und Rache zu. Sie bemächtigten sich seiner Person, warfen ihn in einen finstern Kerker, schloßen ihn in Bande fest; und nachdem sie ihn aus dem bischöflichen Wohnsitze vertrieben, setzten sie als dessen Nachfolger den Abt Raimerus ein, der wirklich, aber nur durch zwei Bischöfe geweiht wurde, weil diese Rebellen nicht eine größere Zahl dieses Gelichters auftreiben konnten.

Diese Vorfallenheit hatte fast hinreichend und mehr als nothwendig scheinen können für eine durchwühlte Kirche, um sich zu trennen. Denn da haben wir einen Bischof, im Aufruhr begriffen wider seinen rechtmäßigen Fürsten, einen ein- und aufgedrängten Bischof, einen im Widerspruch gegen die apostolischen Satzungen geweihten Bischof, einen Afterbischof, wie ihn Julian, Erzbischof von Toledo, benamset[2]; endlich einen Bischof, der ganz ruhig auf dem bischöflichen Throne saß, während

1. Julian. Archiep. Tolet. *Vita Vamb.*
2. Julian. Tolet. ibid. Pseudo-Episcopus.

der heilige Mann Aregius in dem Elende der Landesverweisung seine letzte Lebensbahn zurücklegte. Dessen ungeachtet finden wir in diesen so schauderhaften Zeitverhältnissen nichts, was die Nothwendigkeit mit sich getragen hätte, eine Spaltung auszuführen, weil es noch vortheilhafter war, einen schlechten Bischof zu dulden und zu ertragen, als die heilige, der Religion so unentbehrliche, Einheit zu brechen. Trotz dem, als im dreizehnten Jahrhundert das Sittenverderbniß in allen Theilen dieser Kirche sich so weit hinaus verbreitete, daß nichts Gesundes mehr zu Tage trat; so hat man bennoch keineswegs zum Schisma gegriffen, um dieser Hinfälligkeit und Auszehrung daraus ein Rettungs- und Heilmittel zu machen. Gott erweckte einen frommen und wachsamen Oberhirten, um diesen kranken Leib ganz und von Grund aus zur Genesung zu führen, indem er zu diesem Ende die Arzneimittel einer heilsamen Kirchenzucht verwendete.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß im letzten Jahrhundert unsere Väter, anstatt zur Trennung zu greifen, von der Güte und Barmherzigkeit Gottes für die Schäden ihrer Zeit, die in der That ein Gegenstand ihrer Beschwerden und Klagen sein konnten, ein Heilmittel erwartet hätten, was ihnen kein Recht und keinen Anlaß verschafft haben würde, das Erbe unsers Herrn Jesus in Stücke zu zerreißen. Man kann übrigens sich gründlich davon überzeugen, wie weit der Gedanke oder Anflug von einer Spaltung gefühlvolle und fromme Herzen betrüben soll, wenn man bedenkt und erwägt, was sich zugetragen zwischen den Hebräern, als der Augenblick herantrat, [1] wo sie sich im Lande der Verheißung niederlassen sollten.

Zwei und eine halbe Zunft, welche das Loos ihres Landes jenseits des Jordans zugewiesen erhielten, errichteten daselbst einen Altar, welcher dem in der Stiftshütte befindlichen ähnlich war. Da alle anderen Zünfte anfangs glaubten, ihre Brüder hätten sich von ihrer Gemeinschaft abgesondert, vereinigten sie sich in der Absicht, die Schismatiker zu bekämpfen. Wie sie aber erfuhren, daß dieselben in ganz anderem Vorhaben, als in dem eine Sonderkirche zu gründen, besagten Altar aufgestellt hatten, nahm die Sache wieder eine friedliche Wendung.

Aus diesem Beispiele ersieht man, wie weit das Mißverständniß von

1. Josue, c. XXII

Seite der Mehrzahl des Volkes Gottes auf einen bloßen Verdacht der Trennung seiner Brüder hin, sich verirrt hatte. Dieß beweiset den tiefen Eindruck den der fürchterliche Gedanke an einen Zwiespalt in Religionssachen erzeugt; aber auch wie bald der Friede unter die Zünfte wieder zurückgekehrt ist, sobald man gewahr worden, daß ein bloßes Mißverständniß die Ursache der Aufregung der Geister gewesen. Dieser Umstand allein schon muß uns belehren, was man zu thun verbunden ist, um sich mit Denen zu versöhnen, die man ungerechter Weise der Absicht verdächtigt hatte, wider Gottes Gesetz Altäre aufzurichten. Das eben hatte einen Theil des Volkes Gottes irregeführt, und das ist es schlechterdings auch, was unsere Väter im verwichenen Jahrhundert dem Irrthum zugeführt hatte. Denn sie hatten sich irrig beigehen lassen, man hätte in der Religionsgemeinde, in welcher sie bis dahin gelebt, einen Altar errichtet, der nicht Gottes Altar; ein anderes Opfer eingeführt, das nicht Christi Opfer; ein anderes Evangelium, das nicht des Herrn Evangelium; von einem Geiste sich leiten lassen, der nicht der Geist Jesu Christi war. Was ihnen unseliger Weise Veranlassung gab, die Einheit der Kirche zu brechen.

Weil man aber vollkommen überzeugt sein soll, daß wir allzeit den Einen und denselben Gott, den Einen und denselben Erlöser, die Eine und dieselbe Taufe, den Einen und denselben Glauben, die Eine und dieselbe Hoffnung bewahrt haben, so wolle es Gott gefallen, daß wir diese frevelhafte Trennung nicht länger unterhalten. — Ganz Israel wurde sogleich einig, als man den wahren Verhalt der Dinge vernahm. Da es nun nicht minder vor Augen liegt, daß die Ursache unserer Spaltung sich durchaus ohne allen Grund erwiesen, so bleibt denen, die von Herzen Jerusalems Frieden zurückwünschen, nichts anders übrig als die Reue über das so lang gehegte Versäumniß der Heimkehr in das geeinte Vaterland und Königreich, um sich Eines Königs, Eines Gesetzes und Eines Glaubens zu erfreuen, pour n'avoir plus qu'un même Roi, qu'une même Loi et qu'une même Foi.

Plaet (Anton van der).

Mennonit, später Missionar in Holland [1].

1605—1678.

Anton van der Plaet erblickte das Tageslicht den 15. Dezember 1605 zu Leiden in Holland und verdankte sein Leben unkatholischen (mennonitischen) Eltern. In Todesgefahr schwebend ward er als Kind in der Wiege und ohne Wissen seiner Eltern von katholischer Hand (vielleicht einer Dienstmagd oder einer katholischen Freundin) durch das Taufwasser in die Gemeinschaft der seligmachenden Kirche aufgenommen, ohne daß es den hochmögenden Staaten der Holländischen Niederungen eingefallen wäre, diese einfache Tatsache zu einer Mortarageschichte oder einer cause célèbre zu erheben. Schon im zarten Alter hatte er das Unglück, seines Vaters verlustig zu werden, der zuerst als einfacher und bescheidener Handwerker für seine unbemittelte Familie das tägliche Brod erbringen mußte, später aber als Schulmeister sich geltend machen konnte.

Anton's Mutter, eine fanatische Mennonitin, hat in ihrem Wittwenstand sich keine Mühe versagt, um ihr Kind in der Sekte des Menno Simons zu erziehen und erziehen zu lassen; deßhalb vertraute sie ihn der Aufsicht und Lehre eines Mennonitischen Wortsdieners, der nach dem

1. Nach *Batavia Sacra* des Jansenisten F. H. van Heussen und einigen andern orthodoxeren Schriften.

Brauche der Anabaptisten oder Wiedertäufer seinen neuen Zögling, sobald derselbe die Jahre der Minderjährigkeit zurückgelegt, aufs Neue taufte.

Als Jüngling machte Anton van der Plaet nähere Bekanntschaft mit dem Sohn eines Leidener Arztes. Dieser Gesundheitspflegers-Sohn, eine uneheliche Geburt, fand sich, wie leicht begreiflich, sehr unbequem, weil ungern gesehen, im elterlichen Hause. Sein Freund Anton, obgleich um anderer Ursachen willen, schien ebenfalls unter mütterlichem Dache in derselben unerquicklichen Lage sich befunden zu haben.

Beide Knaben wurden einverständig mit einander, und faßten den Entschluß, in der Richtung nach Köln die Flucht zu ergreifen. Sobald die Mutter des zukünftigen Convertiten dessen Abwesenheit bemerkte, eilte sie nach Rotterdam, unternahm eine wahre Umschau in allen Straßen und Räumen der Stadt, beobachtete und befragte an den Thoren alle Vorübergehenden, um Erkundigungen über ihren flüchtigen Sohn zu vernehmen. Alles blieb erfolglos.

Ich möchte eben nicht die Behauptung wagen, ob gleich wohl die Voraussetzung nicht unmöglich wäre, daß Religionszweifel diese plötzliche Abreise veranlaßt haben. Wäre dieß der Fall gewesen, so würde dieser Umstand zu dem Amsterdamer Gottfried Wandelmann S. J., dessen Bekehrungsgeschichte wir bereits erzählt haben[1], ein entsprechendes Gegenstück bieten.

Die zwei Reisenden erreichten glücklich die Stadt Köln und fanden freundliches Unterkommen in dem Zufluchtshause des Holländischen Collegiums, welches der apostolische Vicar Sasbold Voßmeer, im Jahr 1583, oder vielleicht schon früher 1579 Nicolaus Vigerius in der Nähe der Universität dieser Stadt aufgeführt hatte[2]. Daselbst fanden sie einen reichen Landsmann, Franz Düsseldorp, der ebenfalls in Leiden geboren, früher Advocat und Freund des Prinzen Moritz von Oranien, später Priester geworden, und zu jener Zeit ebenfalls mit Leonhard Marius, Vorsteher des holländischen Seminars zu Köln, das Collegium bewohnte[3].

1. Vgl. in diesem Bande S. 316—372.

2. Vgl. S. J. Bianco's Die alte Universität Köln und die späteren Gelehrten-Schulen dieser Stadt. 1. Abth S. 362.

3. Vgl. über Fr. Düsseldorpius: *Bibliotheca Coloniensis* von Peter Hartzheim, oder auch *Bibliotheca Belgica* von Foppens.

Unglücklicher Weise konnte des jungen Anton's Reisegefährte nicht in dasselbe Haus aufgenommen werden, weil die Statuten der Anstalt untersagten, Knaben unehelicher Geburt daselbst Aufnahme zu gestatten. Der Junge mußte also nach Leiden zurückkehren, wo er bald nachher in ein besseres Leben überging, als hätte die göttliche Vorsehung ihn nicht blos dazu bestimmt, einzig und allein der Führer und Raphael des Anton van der Plaet zu sein; sondern auch um ihn von den Gedanken und Wünschen, die ihn nach Köln gezogen, in das ewige Vaterland begleiten zu lassen [1].

Leonhard Marius und Franz Düsseldorpius haben in Bälde die Ueberzeugung gewinnen können, daß ihnen an dem mit einem so glücklichen Charakter begabten und außerordentlich talentirten jungen van der Plaet eine vorzügliche Eroberung geworden, erwiesen und bethätigten sich sogleich als dessen väterliche Freunde und Beschützer. Der reiche Düsseldorp wollte sogar dessen Erziehungskosten übernehmen. Unter dieser Leitung und der schirmenden Fürsorge erglänzte Anton van der Plaet alsbald im Sonnenlichte des wahren Glaubens. Seine angeerbten und anerzogenen Vorurtheile zerstreuten sich mit auffallender Schnelligkeit; unverzüglich entsagte er nicht nur der Mennonitischen Irrlehre, sondern machte sogar in der Ergründung und Aneigung der theologischen Wissenschaft so rasche Fortschritte, daß er alle seine Mitschüler unbestritten überragte.

Sobald er das 24ste Lebensjahr erreichte, empfing er am 15. Dezember 1629, seinem Geburtstage, die hl. Priesterweihe. Der Jansenist van Heussen macht bei dieser Gelegenheit die Bemerkung. Er wollte nämlich, mittelst einer Römischen Dispense, dem Alter nicht vorgreifen [1]. Wir wollen gern glauben, daß van der Plaet, wie wohl er später ziemlich eng mit den Jansenismusverdächtigen befreundet war, der gehässigen Bemerkung seiner rigoristischen Biographen fremd geblieben [2].

Es trifft hier ein seltsamer Zusammenlauf von Umständen heran. Vor seiner Priesterweihe wurde der neue Convertit zum dritten Male getauft, was sich dadurch erklärt, weil derselbe, wie schon bemerkt, bereits in der Wiege getauft worden war. Van der Plaet konnte natürlicherweise nur durch mündliche Ueberlieferung oder durch zuverläßige

1. Noluerat quippe, facultate Romae concessa, ætatem istam prævenire. *Batavia Sacra*, II, p. 274.

2. Deßwegen haben wir der deutschen Uebersetzung der lateinischen Worte Heussen's eine minder grelle oder bissige Farbe gegeben. Der Uebersetzer.

Zeugnisse davon Kenntniß haben und der Ueberzeugung sein, und daß die von dem Mennonitischen Prediger eine gültige Taufe gespendet habe, — wovon er wahrscheinlich keine durchaus unangezweifelte Gewißheit und Sicherheit erlangt haben dürfte; weßhalb um die Aengste eines zarten Gewissens zu beschwichtigen, die kirchliche Behörde wahrscheinlich zur Entscheidung bestimmt habe, daß genügende Gründe obwalteten, im vorliegenden Falle das Sakrament der Wiedergeburt zum dritten Male, und dem gemäß sub conditione (bedingungsweise) zu spenden.

In der Folgezeit brachte van der Plaet öfters in Erinnerung, daß er seine Gewissensängstlichkeit gemein hatte mit dem Pater von Condren, dem zweiten Generalobern der Oratoriumspriester, des Pater Philipp von Berülle. Da der Neuconvertit häufig von Gewissensleiden sich geängstigt fühlte, so ist es dem P. Marius abermal gelungen, dem Gequälten die innere Seelenruhe zu verschaffen. Er schrieb nämlich dem Leidenden rathend vor, von seinen Musikkenntnissen, in die er tiefgehend eingeweiht und eingeübt war, thätigeren Gebrauch zu machen. Van der Plaet folgte dem Rath und erstrebte nachhaltige Linderung.

In dem katholischen Glauben unerschütterlich befestigt, mit der theologischen Wissenschaft ausgerüstet, brennend von Eiferglut für die Vervollkommnung und das Heil der Seelen, wurde der junge Priester als Missionär in sein Vaterland zurückgesendet, um da als Heilsbotschafter seinen ehemaligen Irrthumsgenossen den bei der Geburt des Welterlösers den Menschen guten Willens verkündeten Erden- und Himmelsfrieden zu verkünden. Philipp v. Bovenius, Erzbischof von Philippi, welcher damals in seiner Eigenschaft als apostolischer Nuntius die holländische Mission verwaltete, war in der Lage, ihm bald sein ganzes Vertrauen zu schenken.

Bei der Zurückkehr van der Plaets in sein Vaterland, war dessen Mutter, welche ehevor alles Mögliche gethan, um ihren flüchtigen Sohn zu ereilen und zurückzubringen, noch am Leben. Es liegt auf flacher Hand geschrieben, daß der Sohn seine ersten Schritte und seine angelegenste Aufmerksamkeit und kindliche Sorgfalt dem Seelenheil seiner theuern Mutter zuwenden wird. Es war aber erfolgloses Bemühen! Weder die belehrenden Eröffnungen, weder die herzlichen Ermahnungen, noch die flehenden Bitten des Sohnes vermochten, das harte und widerstrebende Herz der starrsinnigen Mennonitin zu enthärten und zu erweichen. Sie verstarb in der Ketzerei; dieß war für den Sohn ein wahrer Donnerschlag.

Erfreulicher aber ging die Sonne auf und leuchtete dem untröstlichen van der Plaet aufheiternd entgegen in Betreff anderer im Irrthum befangener Verwandten. In den religiösen Streitfragen sehr beschlagen, und mit praktischer Kenntniß der Quergänge und Querhiebe der Sektirer wohl versehen, nahm er mit ebenso großer Klugheit als ersiegtem Vortheile ihre unstichhaltigen Irrthümer in entschiedenen Angriff. Dadurch führte er eine bedeutende Anzahl verlaufener oder entführter Schafe in Christi Schafstall zurück, und ließ wieder tiefere Wurzeln fassen im Glauben jene schwachmüthigen Christen, die in Ermangelung des evangelischen Samens im Glauben, in Hoffnung und Liebe zu erschlaffen anfingen. Die *Batavia Sacra*[1] spricht von 3000 dergleichen Seelen.

Nachdem er einige Zeit in Utrecht zugebracht, und die schweren apostolischen Missionsarbeiten dieser alten Bischofsstadt verrichtet hatte, wurde er in seine Vaterstadt Leiden zurückgeschickt, wo er freundliche Wohnung fand in dem prachtvollen Hause der reichen und edeln Familie Butenweg, die mit den Düsseldorps verwandt war. Er hielt sich aber nur kurze Zeit daselbst auf. Der junge Priester und gewandte Kanzelredner sollte färder die Umgegend von Leiden überhaupt, und die ganz besonders große Herrschaft von Alkemade durch das Beispiel der evangelischen Tugenden erbauen, durch Gotteswort erleuchten und durch apostolische Siege und Eroberungen dem apostolischen Stuhle, der Kirche und dem Himmel viele Seelen gewinnen und zuführen.

In diesen von Dämmen und Kanälen durchschnittenen Gegenden lebten sehr viele, unter einer bedeutenden Minderzahl von Protestanten, zerstreute Katholiken und wurden nur von Zeit zu Zeit von einem bejahrten, abgearbeiteten und abgeschwächten Priester von Leiden, Ronaveld und Medenblick versehen und pastorirt.

Van der Plaets lichtvolle und überzeugende Beredsamkeit hatte in kurzer Zeit alle Herzen dieser schlichten Landbewohner, die miteinander wetteiferten, um in ihren Häusern nach allen Richtungen hin, ein Absteigequartier bereit zu halten, um den Missionär gegen die Verfolgung und öffentlichen Placate der hohen und hochmögenden Herren zu schützen. Es läßt sich kaum beschreiben, welche reiche Ernte er aus diesem Weinberge des Herrn in Gottes Speicher eingesammelt, nachdem die Aussaat seiner Unterrichte und Predigten, von Gottes Segen begleitet und durch

1. *Batavia Sacra*, II. p. 404.

die Beispiele, Thränen und Gebete des Seelsorgers begossen worden. Die *Batavia Sacra* macht ein einziges, wahrscheinlich weil in ihren Augen höchst wichtiges, Beispiel seiner Bekehrungen namhaft, nämlich das eines sehr übel beleumdeten und rohen Schuhmachers, der aber mit verkommenen Sitten, wie es scheint, große Geistesfähigkeit verband. Nach seiner Bekehrung, warf sich der Neophyt auf die Bibel, studirte griechisch und hebräisch, um den Schriftgelehrten des Calvinismus die Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Kirche aus dem Urtexte des Gotteswortes, nachweisen zu können. Er verfolgte sein Vorhaben, führte es zu Ende, veröffentlichte in der Landessprache ein Controversbüchlein, in dem er die Beweggründe seiner Umkehr zur katholischen Kirche bündig auseinandersetzte und deutlich darlegte. Die Exemplare dieser Schrift scheinen gänzlich verschwunden zu sein; denn trotz meiner Nachforschungen habe ich keine Spur derselben ausfindig machen können.

Van der Plaet, um zur größeren Verherrlichung Gottes sich als Lehrer und Priester etwas mehr Ansehen zu verschaffen, wußte der seeleneifrige Missionär noch Zeit zu gewinnen, unternahm eine Reise nach Köln, um sich der Prüfung zur Erwerbung des Theologielicentiatsdiploms zu unterwerfen, was ihm auch gelang.

Bei seinen Pflegbefohlenen zurück, verfolgte und erweiterte er mit neuem Eifer das apostolische Werk der Pastoralthätigkeit und der Seelenheiligung. Seine Gottes- und Nächstenliebe wirkte wahre Wunder der Opferwilligkeit im Jahr 1635, als eine Pestseuche sein Vaterland, besonders die seiner Hirtensorge anvertrauten Gegenden, verheerte. Er schonte sich weder zur Tag- noch zur Nachtstunde, war überall am Lager der Kranken und Sterbenden, stand, wie ein anderer Moyses, „aufrecht zwischen den Todten und Lebenden", und hörte nimmer auf, während dieser ganzen Pestzeit als Opfer seines Volkes einzustehen. In denselben Tagen der Prüfung gesellte er sich zwei Gehülfen bei, um die Leiden und Arbeiten mit ihnen zu theilen.

Dem Anton van der Plaet hat man zu verdanken, daß vier Stationen errichtet wurden, welche dermalen in der Diözese Harlem ebensoviel blühende Pfarrsprengel sind, nämlich Hoogmade, Rhynsaterswoude, Boeldfreensween und Oud-Ade, wo er sich bleibend niederließ und in ein besseres Leben überging.

Zur Belohnung seiner Verdienste wurde er im J. 1654 zur Würde eines Erzpriesters (oder Dekans) von Leiden und Rhijnland erhoben.

Auch war er Canonicus der Kirche von St. Maria ad Gradus in Mainz, wie aus einem Diplom hervorgeht, das am 5. Juli 1658 aus Antwerpen erlassen und an den sehr ehrwürdigen und sehr gelehrten Anton van der Plaet, der Gottesgelehrtheit Licenciat adressirt worden von dem Erzbischof von Ephesus, Jakob de la Torre, Nachfolger des Rovenius, als Generalvikar der Holländischen Mission [1]. Aus diesem Diplom, dessen Erwägungen für den convertirten van der Plaet blos ehrbringend sind, wird derselbe *protonotarius apostolicus* bezeichnet, mit dem Befugniß die Insignien dieser Würde zu tragen. Auf diese Weise haben die kirchlichen Vorsteher die Verdienste und Dienstrechte zu würdigen und zu belohnen verstanden und sich in der That auch angelegen sein lassen [2].

Ich erzähle noch eine letzte Episode seines apostolischen Lebens, die jedoch in ganz anderer Weise die Dienste bezeugt, welche van der Plaet der katholischen Kirche bewiesen hat. Es wurde gegen ihn von dem verfolgungssüchtigen Calvinismus ein Verbannungsbefehl erlassen. Er aber wich dem Gewitter aus, verließ die Provinz Holland und zog sich 1664 in die Provinz Utrecht zurück, wo er in demselben Jahr seine alte Heerde versammeln konnte. In der Stadt Utrecht versah er die sogenannte Kirche « *Achter Klarenburg* », welche nebst seinem (van der Plaets) Nachfolger zum Jansenismus überging. — Van der Plaet's siebenter Nachfolger ist der Pseudo- oder After-Erzbischof Hown-Loos, der in unsern Tagen eine so erbärmliche Berühmtheit sich beigehen ließ, und dessen jäher Tod für die schismatische Partei ein bedeutsamer Donnerschlag gewesen [3].

War ein solches Leben an guten Werken, durchaus fehlerfrei? Wir wollen es glauben, aber nicht auf Kosten der historischen Wahrheit, deren Rechte heilig gehalten werden müssen.

Rovenius war von jeher in beständigem Verkehr mit dem

1. Vgl. Bijdragen voor de geschiedenis van Bisdom Haarlem, IV pag. 318.

2. Schon am 1. Julius 1622 empfahl C. Jansenius seinen Freund und Gast Rovenius die Interessen der Holländischen Mission den Abbe von St. Cyran Vgl. *Lettres de Jansénius* in der Schrift : *La naissance du Jansénisme.... par le sieur de Prévilles* (père Pynthereau) page 88.

3. Vgl. *Volksalm. in ter verspreiding van waarheid en deugd voor de Katholisken van Nederland* 1858 p. 8. Es ist dieß ein Jansenistischer Kalender, um den Sectengroll am hinsinkenden Leben zu erhalten.

berüchtigten Cornelius Jansenius, dessen verfälschtem Augustinus er am 25. November 1640, jedoch vorbehaltlich seinen Beifall gab, mit den Worten: « Salvo semper Sanctæ Romanæ et apostolicæ Sedis judicio, cui author se suaque scripta ad extremum usque halitum humiliter subjecit, et nos libentissime subjicimus captivantes intellectum in obsequium fidei. »

Am 16. Dezember 1641 folgte Anton van der Plaet nebst neun andern Priestern der holländischen Mission, dem Beispiel des apostolischen Vikars. Hier den Wortlaut ihres Beitrittes:

« Reverendissimi Cornelii Jansenii Episcopi iprensis. S. Th. Doctoris et in Academia Lovaniensi quondam professoris librum qui inscribitur AUGUSTINUS magna cum voluptate legi, gavisus illo tandem authore medicinalis gratiæ Christi antiquos fontes humanis, quibusdam et philosophicis rationibus obstructos fideliter reserari [1], et ad veram humilitatem solidamque pietatem via nobis planissimam sterni. Ita sentio, sensumque tamen meum (authoris exemplo) S. Romanæ et Catholicæ Sedis judicio submittens. — Antonius van der Plæt. S. Th. L.

Es ist hier zu bemerken, daß alle diese Beitritte abgegeben worden, bevor die erste Verurtheilung des unglücklichen „Augustinus" des Bischofs von Ypern durch die Bulle des Papstes Urban VIII. im J. 1642 erschienen war. Demzufolge, obgleich weder van der Plaet noch seine Collegen deßhalb einen öffentlichen Wiederruf erlassen, so waren dennoch die Jansenisten der kleinen Kirche von Utrecht keineswegs berechtigt, das Ansehen dieser in jeder Hinsicht hochgeschätzten Männer zu mißbrauchen [2].

Uebrigens gab es in jenem Zeitlaufe viele, sogar Einige unter namhaften Theologen, mehr oder weniger unschuldig Irregeführte. Selbst van der Plaet ließ sich von dem Unschick beschleichen, in Verkehr sich einzulassen mit einem verzweifelten Rigoristen, dem heißgespornten Jansenius-Vertheidiger Johann Sinnich, einem Irländer, der 1637 Professor der Theologie, 1643 Rector der Universität Löwen war, wie deßgleichen mit dem Dr Libertus Fromond, dem ehemaligen Tischge-

1. Das letzte Glied dieses Satzes ist unglücklicher Weise in das Wörterbuch der trügerischen jansenistischen Terminologie übergegangen.
2. Vgl. Meine Flugschrift über die erste Bischofsweihe der Altrömer und Altkatholiken.

noffen des C. Jansenius und zugleich mit Heinrich Colinus, dessen Universalerben [1].

Der Einfluß dieser zwei Freunde möchte wohl der Aufrichtigkeit und dem biedern Sinne van der Plaet's Vieles zugetraut oder gar zugemuthet haben, was gerade nicht als etwas Neues und Auffallendes erscheinen dürfte. Haben doch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aus der Zahl der frömmsten und gelehrtesten Priester, Manche entweder durch den Flimmer oder durch den vermeinten Tiefsinn des Systems eines de Lamennoirs oder eines Hermes sich blenden und beirren lassen! Konnte denn nicht auch van der Plaet durch seine große Verehrung für Rovenius, seinen Obern, der jeden Falls, wo gefehlt wurde, schuldbarer erscheinen mag, sich gleicher Maßen bezaubern lassen? Ueber diese mysteriöse Persönlichkeit lese ich in der *Hollande catholique* [2] des P. Dom Pitra, jetzt Cardinal, Folgendes: „Rovenius war innigst befreundet mit dem allzuberühmten Jansenius. Er steht an der Spitze der Doctoren, die dem „Augustinus" beigetreten. Zu guter Letzt will ich Ihnen eine Thatsache mittheilen, aus welcher deutlich erhellet, unter welcher Beeinflussung er handelte, in welchem Gesichtskreis seine Gedanken zusammenflossen. In einem Exemplar des Jansenius'schen Testamentes, das ich mit der gedruckten Willensmeinung verglich, lese ich eine Note, die, wie ich glaube, nie im Druck erschienen, nämlich: „Im Jahr unsers Herrn 1638, den 24. Juli ward beschlossen „durch die ehrwürdigen Doctoren Fromond, Calenus und La „Maye [3], in Betreff der Druckveröffentlichung der Schriften des „besagten Hochwürdigsten, daß man vor Allem mit dem Hochwürdigsten „Erzbischof von Philippi (Rovenius) und dem ehrw. D[r] Catz, Dekan „von Harlem, sich verständigen müsse, um Gewißheit zu erlangen, ob

1. S. Augustini frequens volvebat volumina. Eam ob causam familiariter utebatur eximiis viris Johanne Sinnichio ac Liberto Fromondo, S. th. Doctoribus Scholæ Lovaniensis, librumque Jansenii *Augustinum*, necdum Romæ proscriptum, cum præcipuis Cleri presbyteris, duce antistite Rovenio suo calculo approbavit. *Batavia Sacra.*

2. Paris. Aux bureau de la bibliothèque nouvelle 1850 p. 227—234. Dieses Werk enthält mehrere Detail-Unrichtigkeiten neben vortrefflichen allgemeinen Uebersichten und Beurtheilungen.

3. La Maye war Jansenius' Secretär; Libert Fromont oder Froidmond und Heinrich Calenus waren des Jansenius vertrauteste Freunde während seines Lebens, und dessen allgemeine Erben nach seinem Tode.

„der Druck ganz in Holland in Ausführung kommen könne. Der „Meinung des Verfassers gemäß soll das Werk durch den Hochwürdigsten „Erzbischof von Philippi, dem Papst dedicirt werden, wofern der Hl. „Vater seine Einwilligung dazu gestattet; wo nicht durch Dr Acquoy, „des Hochwürdigsten Verblichenen Neffen. — Die Zahl der zu druckenden „Exemplare soll der Feststellung des Hochwürdigsten Rovenius und „des Dr Catz[1] überlassen werden".

„Ich habe nichts gefunden, das mich zur Schlußfolge berechtigt, daß Rovenius wirklich der Verfasser der berüchtigten Dedication des „Augustinus" sei, welche die Herausgeber unterdrückt und der Prinz Condé bei der Einnahme einer flämischen Stadt auf eine so wunderbare Weise entdeckt hatte. Mir scheint es aber unbestreitbar, daß Rovenius, einer der beglaubigtsten Vertrauten des Jansenius war. Die Willfährigkeit, welche die Haupterben diesem Manne bewiesen haben, kann nur in vorausgegangenen und sehr gepflogenen Verbindungen und dießbezüglichen Anempfehlungen des Verstorbenen ihre Lösung finden.

Man darf unterstellen, daß dieser Janseniusvertrauter, dieser Freund des du Vergier de Hauranne, Abbe von St. Cyran, welcher im Jahr 1625 zu Paris eine zweite Ausgabe des *Rovenii Tractatus de Missionibus* mit einer Widmung an die französische Geistlichkeit veranstaltete und davon eine Uebersetzung dem convertirten Heinrich von Sponde, Bischof von Pamiers dedizirte, von seiner Autorität Gebrauch gemacht, um auf Anton van der Plaet sich einigen Druck zu erlauben und zur Unterzeichnung des „Augustinus" zu bewegen"[2].

Es liegen demnach Beweisgründe vor, um nicht ohne Untersuchung und ohne Unterschied pomphafte aber streitige Lobsprüche zu unterschreiben, welche der unverbesserliche Jansenist, in der Excommunication verblichene, Heussen ertheilt. Van der Plaet, schreibt er, war nicht ein Anhänger der Lehre des hl. Augustin,[3] sondern auch der Kirchenzucht, namentlich in der Seelenführung. Er pflegte nicht nur die frommen Jungfrauen, sondern auch die andern Gläubigen in den Grenzen (intra medam) zurückzuhalten, „indem er nicht für alle Ellenbogen und

1. Diese traurige Individualität zeichnete sich durch seinen sektischen Starrsinn aus.

2. *Batavia Sacra* II. pag. 32. Vgl. „Convertiten" III. 205—295.

3. In dem Munde eines Jansenisten ist dieser Ausdruck gleichlautend mit „Anhänger der Lehre des Jansenius."

„Ohren kleine Polster unter das Haupt jeglichen Alters legte.“ (Ezech. XIII. 18.) [1]

Leider kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der abscheuliche Rigorismus, welcher die Hälfte von Frankreich vergiftet, indem er die Leute von dem Empfang der hl. Sakramente abgewendet, eine Erfindung des Jansenismus ist, und viele gute Priester angesteckt hat, die übrigens die schismatischen Bestrebungen gründlich verabscheuten. Es bedurfte daher einer geraumen Zeit und des ganzen Doctrinalansehens des Kirchenlehrers Alphons Liguori, um in dieser Hinsicht die Moraltheologie allmählig und nicht ohne Mühe wieder zurückzuführen auf die Prinzipienbahn des Franziscus van der Lisse, Nachfolger des Anton van der Plaet in der Pfarrei Oude-Ade, wo sein Mitarbeiter eine Zeitlang als ein unerbittlicher Rigorist waltete, sogar mit den guten und frommen Landleuten als ein fanatischer Jansenist behandelt, und seine Bibliothek den Arnauld, Gerberon und Guesnel, welche nach Holland geflüchtet, zu Dienst und Willen stellte. [2]

Unser van der Plaet lebte in der Zeit, an Ort und Stelle, wo das Schisma der Winzigkirche von Utrecht seinen Anfang genommen, — ein Schisma das jedoch erst ein Jahrhundert nachher ins eigentliche Leben getreten, als im Jahr 1724 Cornelius Steenhoven als erster Erzbischof der Kleinkirche Utrechts durch Dominik Varlet, Bischof von Babylon i. p. i, geweiht worden. Dieser war eigentlich der Vollführer des Geheimnisses der Ruchlosigkeit.

Dieß führt mich zu einem andern Streitpunkt hinüber, der sich auf unsern van der Plaet bezieht. Derselbe erscheint in der *Batavia Sacra* (II. p. 275) als „Sekretär des Vicariats in Utrecht,“ unterzeichnet in der That als solcher (ebend. II. p. 479) am October 1661 einen Brief an Papst Alexander VII., um Seiner Heiligkeit zu danken für die Gewogenheit, mit der Dieselbe die Wünsche des Vicariats aufzunehmen die Gnade gehabt, bezüglich der Wahl des Johannes von Neercassel, des vielberühmten Castoriensis, als apostolischen Vicar. [3]

1. *Batavia Sacra*, II. p. 275. Diese Stelle der hl. Schrift bewegte sich beständig in dem Munde des Paul Verts des XVII. Jahrhunderts zur Zeit des Schmähungskrieges wider die Urheber der sogenannten Layen-Moral.

2. Vgl. *Causa Guesnelliana.*

3. Derselbe, welcher nach Port-Royal pilgerte, und Arnauld und Guesnel mit offenen Armen empfing.

Was war denn das besagte Vicariat? — Es liegt außer allem Zweifel, daß Philipp Rovenius um das Jahr 1633 ein Priester-Collegium gründete, um ihm in der Verwaltung der Holländischen Mission Beistand zu leisten; und das that er mittelst eines Aktes, welcher niemals mit seinem ganzen Inhalt veröffentlicht worden. Auf Grund dieses Vicariatus (seu Capitulum Ultrajectense, wie die Jansenisten arglistiger Weise sagen) haben die Schismatiker der Winzigkirche späterhin ein ganzes Lügengerüste aufgebaut, um zu beweisen, daß das alte Utrechter Kapitel niemals aufgehört habe, daß Dem zufolge das gegenwärtige Kapitel in bester Form fortbestehe (weil die Rechte der legitimen Souveräne aufgehört) und seinen Bischof zu wählen berechtigt sei. Auf dieses Collegium, Mozzi genannt,[1] seien, wie sie behaupten, die ursprünglichen und wesentlichen Rechte wie alle Prärogativen des ehemaligen Metropolitankapitels der Collegialen von Utrecht übergegangen. Dort haben sich alle Kapitel versammelt, deren Fortbestand mithin dieses Collegium gesichert hat."

Dom Pitra ist es damals gelungen, in die Archiven der Jansenisten hinein zu bringen: „Ich habe," meldete er dem Hochwürdigsten Dom Gueranger, Abt von Solesmes, „Utrecht gesehen, und legte, während „eines ganzen Monates, die Hand in alle verborgenen Schätze der „Secte." Unsern Gegenstand betreffend, hat er folgendes geschrieben. „Die wuchtigste Beschuldigung ruht, meines Erachtens, auf dem Andenken und Namen des Rovenius, weil er der ganzen Sache Urheber war, und unter dem Namen Vicariatus eine büreaukratische Körperschaft gebildet, die von dessen Geist erfüllt, diesen Geist verbreitete, dessen sämmtliche Folgerungen entwickelte und die geistliche Verwaltung und ganz Holland an sich zog, zuletzt sogar die apostolischen Vicare beherrschte und sie sogar nebst der ganzen Mission an die letzten Grenzlinien hinaustrieb.

„Dieser Gegenstandspunkt, mein ehrwürdigster Vater, hat meine Hauptaufmerksamkeit in Anspruch genommen. In den Archiven zu Utrecht ist ein sorgfältigst classirter Fascikel von Schriftstücken über diese einzige Angelegenheit vorhanden. Ich habe viele Stunden damit zugebracht, alle diese Schriftstücke zu entziffern und gehörig zu ordnen. Nun muß ich Sie von dem Ergebnisse dieser Untersuchung in Kenntniß setzen und erlaube

1. Vgl. *Histoire des Révolutions de l'Eglise d'Utrecht.* Gent 1828. I. p. 72.

ich mir somit diesem Schreiben zugleich meine Noten und Bemerkungen beizufügen."

In diesen „aus den in der St. Gertrudiskirche zu Utrecht aufbewahrten Archiven gesammelten Aufzeichnungen" liest man: „Mit Unrecht hat man das Dasein eines Actes geläugnet, durch welchen Rovenius eine Art Großrath für Hollands Missionen bestellt, und die Urkunden, durch welche seine Nachfolger diese Anstalt bestätigt haben, der Fälschung bezichtigt. Das erste dieser Schriftstücke ist meines Wissens niemals veröffentlicht worden, und die Anderen sind lediglich mittels Auszüge in die Oeffentlichkeit gekommen, welche Auszüge ernste Zweifel über den Inhalt und die Echtheit dieser Schriftstücke veranlassen mußten. Ich habe sie in Einsicht genommen und nichts unversucht gelassen, um darin Spuren von Fälschung zu entdecken, die oft selbst die geriebenste Gewandtheit nicht unerfindlich lassen. Die Identität der Handschrift ist unläugbar; die Tinte, das Papier, das Fabrikzeichen, die noch vorhandenen Siegel, haben mir keine Zweifel über die Echtheit dieser Akten erlaubt. Die sehr künstlich abgeschnittenen und veröffentlichten Auszüge sind worttreu. Dagegen der Sinn, den die Sekte gewordene Partei denselben beigelegt, ist eine nicht minder streitige Betrügerei."

„Dieser Betrug beginnt mit dem Titel, den alle diese Schriftstücke in den Utrechter Archiven tragen; der Etiquette zufolge betreffen sie das Vicariat, oder das Kapitel von Utrecht, seinen Fortbestand im Augenblicke seiner letzten Ruine durch Rovenius, seine Bestätigung durch die nachfolgenden Bischöfe, seine Privilegien, seine Rechte, seine unausgesetzte Aufeinanderfolge.[1] Jedes Wort dieser Etiquette wird durch das Lesen Lüge gestraft.

„Ich mache den Anfang mit der des Rovenius; sie ist ohne Datum[2] und ohne Unterschrift; sie führt den Titel: Gründung des Vicariats, sehr richtiger Ausdruck: es ist nicht die Fortsetzung einer vorhergehenden Institution, sondern eine neue Schöpfung (Beschaffung); es ist nicht die Rede, weder von einem Kapitel, noch von einer Collegiale, sondern von einem Vicariat, in folgendem Sinne:

1. *Concernentia Vicariatus seu Capituli Ultrajectensis ab imminente interitu per Rovenium conservationem, per subsequentes episcopos confirmationem, privilegia, jura minime interruptam Canonicorum seriem.*

2. Am Rande hat eine spätere Hand das Datum 1633 hinzugesetzt.

„Sechs Priester werden aufgestellt, bezweckend die Bildung eines Rathes zur Aushülfe für den Apostolischen Vicar in der Verwaltung seines Amtes. Jedes Jahr sollen sie wenigstens zweimal zusammentreten, um sich mit ihm einzuvernehmen über die Missionsangelegenheiten. Kraft des Gehorsams ist den Missionspriestern auferlegt, mit dem Rath Rücksprache zu nehmen und allen von dem apostolischen Vicariat genehmigten und der Geschäftsordnung entsprechenden Entscheiden Folge zu leisten. Hierauf findet sich die Clausel eingeschaltet, die man der Oeffentlichkeit zu übergeben sich gehütet (obgleich dieselbe, anscheinend nur nebensachlich, dennoch die strengste Aufmerksamkeit verdient, weil darauf die Hauptstütze des ganzen Werkes beruht). Um dem besagten Vicariat mehr Festigkeit und Lebensfähigkeit zu geben, wird ein gemeinsames Kapital angelegt zur Bestreitung der für das Gemeinwohl zu leistenden Ausgaben, der eintretenden Geschäftskosten, und deren Geschäftsführung, ausschließlich dem apostolischen Vicariat oder seinem Generalvikare vorbehalten ist[1].

„Dieser Bankplan oder dieß Mammonsschild blieb der Anstalt als ein Erbübel angewachsen, welches sofort das Utrechter Schisma erzeugte und bis an sein Ende ihm das Brandmal eines physiokratischen oder Merkantur-Systemes aufdrückte, das von dem holländischen Genius begünstigt, und von dem Port-Royal-Schamgefühle eben auch nicht sprödigst zurückgestoßen wurde[2].

Von Kapitel und Domherrn ist keine Rede mehr. Da weder ein Actenstück unter Rovenius' Namen vorhanden ist, um den Beweis zu erbringen, daß dieses Kapitel je in Thätigkeit begriffen gewesen, noch eine Spur von Geschäftsordnung erfindlich, wem der Vorsitz bei diesen Verhandlungen beschieden war: — so darf man wohl annehmen, es möchte fragliches Projekt niemals in Ausführung gebracht worden sein.

1. Pro majori autem stabilimento et continuatione dicti vicariatus commune ærarium, ad incumbentes sumptus pro bono publico faciendos et occurrentia onera sublevanda, erigetur, cujus administratio penes Archiepiscopum vel ejus Vicarium generalem erit.

2. Johann von Neercassel, Bischof von Castoria, war nebst dem Abbe Portchatean, Nicole, Anton Arnauld und andern Port-Royalisten, einem Actionär der jansenistischen Besitzungen auf Nordstrand, einer Insel, in welcher man beabsichtigte, die kleine Republik der Auserwählten ansäßig zu machen.

„Unter Jakob de la Torre, seinem Nachfolger, der die Jesuiten zu begünstigen schien, und dem Regularclerus überhaupt die Freiheit ließ, gerieth das Vikariat längere Zeit in Vergessenheit. Am Niedergang seines Lebens verfiel dieser Prälat in zweitweilige Geistesabwesenheit, welche die Congregation der Propaganda nöthigte, alle Acten seiner fünf letzten Lebensjahre für null und nichtig zu erklären.

„Im dritten Jahre vor seinem Tode geschah die Verfassung des Grundaktes, wodurch das Vicariat bestellt und seit dem Schisma von den Separatisten am meisten angerufen wurde. Da derselbe ursprünglich durch das Datum gefälscht worden, so ist er, wie die Partei stets behauptet hat, nicht einmal im Besitze einer ausdrücklichen Meldung, oder Anerkennung eines alten oder früheren rechtmäßig eingesetzten Kapitels. Es wird darin blos gesagt, daß der Vicariatsrath zu einem immerwährenden Senat der Utrechter-Kirche erhoben worden, welcher Senat an Stelle graduirter Kathedral Canoniker bestehen würde. Erigimus in perpetuum senatum Ecclesiæ Utrajectensis, consilium Vicariatus nostri ejusdemque Ecclesiæ, et ad instar canonicorum graduatorum in Ecclesia Cathedrali habere volumus.

Was besagen diese allgemeinen, unbestimmten Worte, wenn man sie auf die strenge Wagschale legt, und wie wird man daraus ein kanonisch eingesetztes Kapitel, und während der Sedisvakanz eine rechtmäßige Verwaltung der Kirche von Utrecht zu Tag fördern? Uebrigens haben wir hier andere Klauseln, welche gegen diese sonderbare Urkunde die schlagendsten Einwürfe geltend machen: Entweder hat de la Torre das ihm vorgelegte Schriftstück ohne Bewußtsein unterzeichnet, oder er hat pflicht- und treulos gehandelt und dadurch alle Vollmachten verloren.

Wir haben begründete Ursachen, das erste Glied dieses Dilemma's anzunehmen, und kommen wieder auf unsern van der Plaet zurück.

Dem Jakob de la Torre'schen Diplom zufolge, so wie es von den Utrechter Priestern der Oeffentlichkeit übergeben worden, hatte unser Convertit dasselbe in der That unterschrieben im Jahr 1658. Er war also immerhin dem Namen nach Sekretär dieses betrüglichen, heimlicher Weise aufgerichteten, manchmal verläugneten, maßlos vertheidigten, arglistig und boshaft travestirten Collegiums. Ist er also eine Veranlassung des Schisma's geworden? Gerne würden wir unsern Convertiten in dieser Beziehung für ganz schuldlos erklären; allein die vorliegenden Urkunden lassen das Verdict nicht unbedingt zu, die Geschichte erkennt

keine subjektiven Sympathien und will thatsächlich als objektiv behandelt werden.

Drängt sich hier die Frage heran, ob Anton van der Plaet gefehlt habe, so durfte wohl die Antwort erfolgen: Sein Fehler war ein materieller. Selbst im Falle der angezweifelten Zulässigkeit seiner Unterschrift, konnte er schlechterdings nicht alle schlimmen Folgen einer Anstalt voraussehen, welche die Jansenisten mit frecher Kühnheit mißbraucht haben bei ihrem starren Vorgehen gegen den päpstlichen Stuhl, gegen die treuen Ordens- und Säcularpriester der holländischen Mission. Männer frommen und aufrichtigen Herzens, von tiefgehendem Glauben und Wissen lassen sich mitunter schon von mehr scheinbaren als stichhaltigen Beweggründen beschleichen. Menschen guten Willens, hominibus bonæ voluntatis, verleiht die väterliche Vorsehung Gottes, vorab da wo etwa nur materiell gefehlt worden, allzeit Mittel, einen versöhnenden Schleier darauf zu werfen. *Facta* loquuntur. Bei ausgezeichneten Männern sind die Thatsachen gewöhnlich die besten Intentionscommentare.

Die schönsten Lebensjahre van der Plaets waren von einer schmerzlichen Lähmung begleitet. Er mußte wie ein kleines Kind gepflegt werden, bis er durch Krankheiten und hohes Alter gebrochen am 17. August 1678 das Zeitliche segnete.

Anton van der Plaets erfreute sich einer so seltenen Beredsamkeit, daß er erst 22 Jahre alt und Subdiakon vor dem Senat in Köln einen Vortrag hielt, der die Zuhörer so entzückte, daß sie sämmtlich ausriefen: *En alter Marius*! das ist ein zweiter Marius! Er war unausgesetzt ein Mann der Thatkraft und des Studiums. Sein Wahlspruch lautete: *Cave unius libri virum!* Sei auf der Hut gegenüber einem Manne, der ein einziges Buch liest.

Ich besitze sein schönes Portrait *in-fol.*, durch Lambert Visper gestochen nach dem Gemälde des Zacharias Webber. Der Convertit wird da mit einem Talar (soutane) bekleidet als Scholastiker dargestellt in der rechten Hand ein Buch und sitzend vor einem Tische, auf dem ein Crucifix steht und ein Psalter auf einem Pult. Ein Finger der linken Hand trägt einen Ring. Alle Züge der schönen Gestalt erglänzen von Adel und Würde.

Die Aufschrift lautet: *Adm. RDS et Ampliss. Dns Antonius van de Plaet. SS. T. Licentiatus, protonot. Aplicus, vir incomparabilis, qui postquam plebi suæ ultra 48 annos pie, prudenter*

fructuosè præfuisset, obiit in Domino. Natus 15 Decembris 1605, denatus 17 Augusti 1678.

Maastricht, 25. Mai 1880.

M. J. Allard, S. J.

Nachstehender Bericht aus einem Jansenistischen Werk ist uns beim Schlusse der Conversionsgeschichte van der Plaet's zugegangen. Wir lassen denselben in Original und übersetzt hier noch abdrucken, weil derselbe besonders über den chronologischen Theil einiges Licht verbreitet und umsomehr bedauern läßt, daß der Convertit gleich Anbeginns in die verdächtigen Hände einiger unruhigen und eigensinnigen Rigoristen gerathen und theilweise jansenistisch gefärbt worden, weil übrigens bei heißglühenden Conversionen die allzugroße Strenge leicht in Uebertreibung, beziehungsweise Beirrung übergeht. Hinsichtlich unseres abgegebenen Urtheils über van der Plaet haben wir nichts beizufügen.

Ein Priester der vom Cardinal de Berülle errichteten Congregation des Oratoriums, schreibt Folgendes über unsern Convertiten:

„Im Anfang dieses Jahres (1642) kam zu uns (nach Löwen), Antonius von der Plaet, gebürtig aus Leyden. Er trat schon als Priester und der hl. Gottesgelehrtheit Licenciat in die Congregation ein. Nach vielen ehrenvoll bestandenen Arbeiten und Kämpfen kehrte er nach Brabant zurück, nachdem er in die Congregation des Oratoriums unsers Herrn Jesu aufgenommen worden, in welcher er mit neuem Eifer und glühender Anstrengung dem Studium der heiligen Schrift, derselben Auslegung, namentlich dem hl. Augustin, und andern Kirchenväter gewidmet, und mit den ausgezeichneten Männern Libertus Fromondus und Johannes Sinnichius, der h. Theologie Doctoren und unserer Congregation aufrichtigen Freunden, Gemeinschaft gepflogen. Kurz vor seinem Eintritt in das Oratorium hatte er mit vielen andern gelehrten Männern den Augustinus unterzeichnet.[1]

1. Sub medium hujus anni (1642) venit ad nos (Lovanii) Antonius van den Plaet, Leydensis sive Lugduno-Batavus. Intravit congregationem jam presbyter

„Nachdem im Jahre 1647 unsere Genossenschaft in der Stadt Köln eingeführt worden, ward ihm der Antrag gemacht, mit Andern sich um das Pastorat oder Rectorat der Pfarrkirche von St. Johannes Evangelisten A. M. Virginis ad Gradus zu bewerben Da er deßhalb in Köln bereits bekannt war, bekam er vor allen übrigen Priestern des Oratoriums den Vorzug und wurde von dem Churfürstlichen Kapitel aufgenommen. Allein er gefiel sich auf dieser neuen Station nicht so gut wie bei den Landbewohnern der Toparchie zu Alkmade, weßhalb er vor dem Ende einer zweijährigen Amtsverrichtung diese Stelle im Januar verließ, in sein Vaterland zurückkehrte, daselbst seine evangelischen Arbeiten neuerdings in Angriff nahm, überdieß mit dem Archipresbyrath von Leiden und Rhenland betraut, und in den Vicariatsrath oder Utrechter Kapitel aufgenommen wurde und mehr als einmal als Sekretär unterzeichnet. Auch wurde unserm Anton einmal im Namen des Churfürsten ein Kanonicat in der Stadt Mainz angeboten“[1].

et S. Theologiæ Licentiatus... Post tam gloriosos labores et agones abscessit in Brabantiam et apud gradios Congregationis Oratorii D^ni^ Jesu assumptus est, ubi miro zelo sacris litteris ferventius incumbens et earum interpretes signanter divum Augustinum et alios SS. Patres diligentissime evolvens per sex annos familiariter usus est eximiis viris Luberto *Fromondo* et Joanne *Sinnichio* Sacræ theologiæ doctoribus et congregationis nostræ sinceris amicis. Approbaverat paululum ante ingressum Oratorii cum innumerabilibus viris doctis *Augustinum* Jansenii.

1. Admissa anno 1647 Congregatione nostra in civitate Coloniensi, inductus est ut se sineret cum aliis præsentari ad pastoratum seu rectoratum Ecclesiæ parochialis S. Joannis Evangelistæ et annexum canonicatum B. M. Virginis ad gradus, cumque Coloniæ adhuc esset notus, præ cæteris Oratorii presbyteris ab electorali capitulo assumptus est: minus sibi complacuit in nova ista statione, quam apud ruricolas Alkemadiæ Toparchiæ; unde ante expletum biennium spartam illam deseruit et mense januario in patriam regressus, ibidem evangelicos labores resumpsit, Archipresbyteratu insuper Leidensi ac Rhenolandiæ decoratus, et ad consilium Vicariatus sive ad Capitulum ultrajectinum admissus, cujus et secretarium plus vice simplici se inscribit. Fuit quoque Antonio nostro aliquando oblatus in urbe moguntina ex nomine Serenissimi Electoris. *Congregationis Oratorii Domini Jesu per provinciam Archipresbyteratus Mechliniensis diffusæ... Anthore XXX ejusdem Congregationis presbitero*, pag. 62.

Verfasser dieser Schrift war Peter Swert, ein geriebener Jansenist gleich dem obgenannten Fromond und Sinnichius.

Cabiac (Claudius de Bane, Herr von),

Französischer Edelmann.

(† 1668).

Claudius de Bane, Gutsherr von Cabiac, stammte aus dem alten Geschlechte der Barone von Avejan, wurde im J. 1578 zu Nimes geboren und von seinen in die Genfer Reformation gerathenen Eltern in dem Calvinismus, welcher in seiner Geburtsstadt eine Zeitlang die Oberhand gewonnen hatte, erzogen[1].

Cabiac's Geburt fiel demnach in die glühende Zeit des wüsten Gewühles der berüchtigten Michelade, welche diese Hauptstadt von Nieder-Languedoc mit Blut überzog, wie einige Jahre früher (1572) durch die Bartholomäusnacht die Hauptstadt Frankreichs, aber in entgegengesetzter Bedeutung, mit Blut überschwemmt worden.

1. Dem Berichte über die Entstehung der Diözese Nimes S. 439-443 fügen wir noch die Bemerkung bei, daß vor der französischen Staatsumwälzung von 1789, einige Theile derselben den damaligen Bisthümern Alais, Uzès, Arles und Avignon zugehörten. Durch das Concordat von 1801 sind die kirchlichen Diözesanbegränzungen durch die Instandsetzung der Departemente festgestellt worden, wodurch einige kleinere Bisthümer eingegangen, und später einige wenige neu zu Tag getreten sind.

Ueber das ehemalige Bisthum Nimes sind vorzüglich die folgenden Werke, nebst der *Gallia Christ.* tome VI, zu empfehlen: 1° *Hist. civ. eccl. et litteraire*, par Ménard. VII vol. in-4° — 2° *Hist. générale du Languedoc*, par *D. Vic et D. Vaissète* O. P. R Vol. v. in fol. — 3° *Hist. des évêques de Nimes*. 1737. 2 vol. in-12.

Ueber die neue Diözese Nimes, welche das Gard-Departement in sich begreift, haben wir die *Hist. de l'Egl. de Nimes*, par *A. Germain*, 1838. 2 vol. in-8. benützt

Als nach den Gräueln der Michelade und der Bluthochzeit die kirchlichen Angelegenheiten wieder eine bessere Wendung gewonnen, und die Gesellschaft Jesu überall vorzügliche Erziehungsanstalten eröffnet, namentlich das Jesuiten-Erziehungs-Collegium in Tournon einen allgemeinen und wohlverdienten Ruhm erworben; haben Sabiac's Eltern, die, wie es scheint, während der Michelade zu den gemäßigtsten Calvinisten gehörten, keinen Anstand gefunden, ihren Sohn zur Fortsetzung und Vollendung seiner literarischen und wissenschaftlichen Studien dieser gut berufenen Erziehungsanstalt anzuvertrauen.

Da der Name der Eltern Sabiac's während der traurigen Micheladesgeschichte uns nicht zum Vorschein gekommen, so ist wohl ihr Sohn im väterlichen Hause nicht in Parteivorurtheilen oder Sektengehässigkeiten aufgewachsen, sondern seinem Gewissen und dem in seiner Familie vorherrschenden öffentlichen, politischen und religiösen Benehmen treugeblieben, was ihn jeder bessern Einsicht zugänglich gemacht, weßhalb er höheren moralischen und geistigen Einflüssen nicht fremd bleiben konnte.

Auf seiner akademischen Laufbahn schenkte der wissensbegierige und sittenernste Sabiac sein inneres Vertrauen einem seiner Lehrer, erkannte die kurz vorher eingetretene konfessionelle Entgleisung seiner Familie, und ergab sich seinem gewissenhaften Wunsche, wieder auf die rechte Glaubensbahn sich zurück zu wenden. Diese Gnade der Einsicht verdankte Sabiac vorerst der göttlichen Barmherzigkeit, wie theilweise auch der Vermittelung und dem lichtvollen Unterrichte und Tugendbeispiele, einer seiner Professoren Namens Pater von Sales, der Gesundheitshalber und wohl auch wegen seiner hervorragenden Kenntnisse aus dem nordöstlichen Theile Frankreichs in das berühmte südliche Collegium Tournon versetzt worden [1].

Claude Sabiac betrat also die wissenschaftliche Laufbahn als vorurtheilsloser Calvinist, und beschloß dieselbe nicht blos als Katholik, sondern verherrlichte überdieß seine Zukunft und seinen Namen als

1. Jakob von Sales (Salesius), geb. zu Leson, bezog, 17 Jahre alt, am 1. November 1573 das Jesuiten-Noviziat zu Verdun, wurde vorerst zu Pont-à-Mousson Professor der Philosophie, dann der Dogmatik und Moral, mußte aber schwacher Gesundheit wegen, dem Katheder auf einige Zeit entsagen, bis er nach Tournon versetzt und daselbst die theologischen Forschungen auf's neue in Angriff nehmen konnte. Es scheint, daß Pater de Sales ein großer und gefürchteter Ketzerbelehrer geworden, und daß er den beständigen Nachstellungen der heißblütigen Calvinisten ausgesetzt war; denn zu

eifriger Vertheidiger der katholisch-kirchlichen Interessen, wodurch er gründliche Hochachtung und große Verdienste einerntete.

Seine confessionelle Ueberzeugung bethätigte er durch eine, in der tiefgehenden und irenischen Polemik sehr merkwürdige Schrift, die zwar schon vor dem Druck rühmlich bekannt, aber erst nach dessen Tod in die Oeffentlichkeit gekommen und allgemein verbreitet wurde, unter dem Titel: « L'Ecriture abandonnée par les ministres de la religion réformée. » Diese Schrift erlangte eine besondere Berühmtheit durch die Menge der schlagenden Auszüge aus den göttlichen Büchern, aus den Concilien und Kirchenvätern, welche sammt und sonders die Belege liefern, daß die göttlichen Bücher (Bibel), anstatt die Lehre der Reformirten zu beweisen, dieselbe vielmehr verwerfen und verdammen. Diese theologisch-historische Abhandlung veranlaßte mehrere Zurücktritte aus der neuen Lehre der Genfer Calvinisten in die katholische Kirche.

Was aber gelegentlich dieser gründlichen historischen Erörterung und Nachweisung, wie bei mehreren andern Bekehrungsschriften auffallend bekundet wird, besteht in dem Umstande, daß viele dieser Conversionsmotivedarlegungen gänzlich verschwunden und auf keine Weise mehr aufzutreiben sind. Von kleinen Flugschriften ist dieses Abhandenkommen begreiflich und leicht zu erklären; aber daß Werke von namhafter Bogenzahl schlechterdings unerfindlich werden, ist kaum dem Ungefähr oder der religiösen Nachlässigkeit zuzuschreiben, kann deßhalb nur in einer allgemeinen Treibjagd auf solche spezifische Druckschriften einen annehmbaren Aufschluß finden.

Dieses Loos der Unerfindlichkeit ist namentlich der dogmatisch-historischen Schrift des Nemauser Cabiac zu Theil geworden. Pariser Antiquaren ist es noch nicht möglich geworden, das Buch aufzutreiben. Auch sind neuerdings deßhalb Nachforschungen in den Diözesen Nimes und Montpellier vorgenommen worden und ohne Erfolg geblieben. In der Unmöglichkeit, die Bekehrungsmotive Cabiac's weder ganz noch theilweise mitzutheilen, müssen wir uns mit einigen Meldungen und Aufzeichnungen begnügen, die wir bei

Aubenas ward er wirklich aufgegriffen, und am 6. Februar 1593, zwanzig Jahre nach seinem Eintritt in das Noviziat, nicht ohne opferwillig bestandene Leiden und Gewaltthätigkeiten erschossen. Pater Odo de Gissey hat dessen Lebensbeschreibung hinterlassen. Vgl. Sotwel und PP. Augustin et Aloise de Backer Biblioth. des Ecriv. de la S. de J. T. VI. p. 589.

gleichzeitigen oder spätern Schriftstellern über unsern Convertiten gefunden haben.

Der Verfasser der *Hist. de l'Eglise de Nimes* dürfte wohl entweder Sabiac's Manuscript oder dessen höchst selten gewordene Druckschrift, die erst nach des Convertiten Tod erschienen, aber schon handschriftlich sehr bekannt schien, gelesen haben, indem er meldet,[1] Sabiac habe hauptsächlich die zwei folgenden Sätze fest zu begründen sich angelegen sein lassen, daß nämlich „1° die Protestanten keine Schriftstelle zu erbringen vermögen, die ihren Glauben gutheiße und bestätige; 2° daß im Gegentheil ihre Glaubenslehre durch ausdrückliche Texte der Hl. Schrift verworfen und vernichtet werden."

„Diese historisch-theologische Beweisführung, sagt H. Germain weiter, ist mit einer edeln Einfachheit und Klarheit geschrieben, und verräth gründliche Wissenschaft und innige Ueberzeugung."

Die wirkliche Schilderhebung und blutige Schwertführung des Calvinismus im J. 1567 zu Nimes in Gascogne wie im ganzen südlichen Frankreich, haben in den nachfolgenden Decennien zu dem Zurückkehren der vielen einsichtsvollen staatlich und wissenschaftlich hoch gestellten Männer, die auf religiöse und confessionelle Abwege gerathen, nicht wenig beigetragen. Zu diesen blutigen Anlässen kamen noch die gesteigerten politischen Ausschreitungen, und Zerwürfnisse im calvinischen Volkslager überhaupt, und die entchristlichenden Bescheide und Widersprüche in den allgemeinen Synoden wie in einzelnen calvinischen Stadt- und Landgemeinden, was die Geister, Herzen und Gewissen in beständiger Aufregung erhalten und in endlose Zweifel und Seelenstörungen verwickeln mußte. Die schlagenden geistigen und übernatürlichen Bekehrungsmotivwaffen der zahlreich zurückkehrenden reformirten Prediger sprechen für die katholische Kirche und gegen die Genfer, Deutschen und anglicanischen Religionsneuerungen weit beredter, einleuchtender, überzeugender und hinreißender als in umgekehrtem Sinne die von Fleisch und Blut eingegebenen Grundursachen und Bewegtriebe der abgefallenen oder abfallenden Laien und geweihten Geistlichen, die aus dem römischen Israel in das Lager der freien Sitten- und Glaubenslehre hinübergehen.

Die Rückerinnerungen an die früher vorgefallenen gräulichen Mord- und anderen Geschichten mußten in den höheren religiösen, politischen und

1. *Germain, Hist. de l'Egl. de Nimes* II. p. 309

wissenschaftlichen Ständen gleichfalls einen ebenso starken Anstoß zur Umkehr in die alte Kirche geben, als die ärgerlichen und die christlichen Herzen empörenden Vorfallenheiten in den calvinischen Synoden.

Ein Beweggrund, der auf die einsichtsvollen Protestanten einen mächtigen Einfluß üben mußte, war der Mangel an Eintracht zwischen den Theologen der Secte, und den Widerstreitigkeiten, welche unter den verschiedenen reformirten Kirchen sich männiglich anschaulich machten. Dieses Zerwürfniß oder vielmehr diese Abwesenheit aller positiven Ueberzeugung im calvinisch-reformirten, theoretischen und practischen Glaubenssystem, dehnte sich so ungescheut, breit und weit im Sonnenlichte aus, daß es selbst in Synoden einen grundsätzlichen und Fundamentalausdruck erhielt. [1]

Diese Kundgebung beweiset, wo nicht schlechterdings den Verfall alles positiven und göttlichen Glaubens im französischen Calvinismus, so doch eine allgemein überhandgenommene Glaubenslicenz. Die besagte Synode von Montpellier versammelte sich am 29. April 1654, — also ein Jahr nachdem der gelehrte calvinische Prediger Samuel Sorbiere, Neffe des berühmten Samuel Petit, vielen Mitbrüdern seiner frühern Verirrung vor- und nachgehend, im Jahr 1653 in die Hände des Bischofs von Vaison, Joseph Maria Suarez, das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, — und erließ, unter Theilnahme der Reformirten von Nimes und Uzès nebst einer Anzahl Prediger folgende nothschreiende Beschlüsse, die theils eines gebietenden und verbreitenden, theils warnenden und drohenden Inhaltes sind, überhaupt aber einen kläglichen Wirrwar des calvinischen Kirchthums verrathen, eine Feuer- und Schutzwehr-Gesellschaft herbei zu rufen scheint. Wir geben den Synodal-Erlaß übersetzt in seinem ganzen ursprünglich französischen Wortlaute, wie wir denselben bei Germain gefunden.

„Die Synode verordnet, weder öffentlich noch im geheimen von irgend „neuen Redensarten und Methoden zu sprechen, die Heilslehre einfach und „des Gotteswortspredigers würdig zu verkünden; nie von nachstehenden „Punkten zu reden, als Allgemeinheit der Gnade, Nichtzurechnungsfähig-„keit der Sünde Adam's, seligmachenden Kenntniß Gottes durch die „Schöpfungswerke, ohne die absonderliche Kenntniß Jesu Christi, das

1. Vgl. A. Germain, a. a. O. II. S. 310.

„bedingte verlustigende und widerrufliche Dekret,[1] erste und zweite Barmherzigkeit, Allprädistination, allgemeine Erlösung, Unterschied der natürlichen und moralischen Unvermögenheit; weder daß Jesus-Christus gleichmäßig und ausreichend für alle gestorben, noch von dem unverwirklichen (indistinkten) Glauben, noch von dem wirklichen (reellen) das heißt der durch die Anschauung der Naturdinge erzeugten Berufung, noch von andern absonderlichen Sätzen, Unterstellungen und Fragen die dem widerstreiten, was bis dahin in den Kirchen gelehrt worden; daß alle Prediger und Professoren sich enthalten, über diese Gegenstände wider einander zu schreiben, zu predigen, und zu disputiren; und es allen und jeder Person verboten sei über besagte Fragen Bücher zu veröffentlichen und sich wider ihre Brüder sich Unbilden und Schmähungen zu erlauben, weder öffentlich noch im geheimen; daß die Schüler nicht nur die Beschlüsse der Nationalsynoden, sondern auch den gegenwärtigen Act unterschreiben, bevor sie in die heilige Amtsführung aufgenommen werden, und daß die Prediger, welche diesen Anordnungen und dieser Vorschrift in Zukunft zuwiderhandeln ihres Amtes entsetzt werden, ohne daß sie dagegen Berufung einlegen können, und diese Absetzung wird in jedem Colloquium des Consistoriums der Kirche, in welcher die Zuwiderhandlungen stattgefunden, vorgenommen werden, unter Assistenz dreier Prediger und Aeltester der Nachbarkirchen, welche die Synoden hierzu ernennen werden; daß ferner alle andern Personen, welche die Uebertretung der besagten Verordnungen sich schuldig gemacht, ernstlich (griévement) von ihren Consistorien censurirt werden, nachdem wider sie mit aller Strenge bis zur Entbehrung der heiligen Sakramente vorgegangen worden; und daß schließlich alle Prediger sich zur Versöhnung die Hand bieten und folgende Urkunde unterzeichnen sollen.“[2]

1. Decretum horribile, im arminianischen Styl in Holland.

2. Il (le Synode) y ordonna, de ne parler ny en particulier, d'aucunes expressions et méthodes nouvelles de prescher la doctrine de salut, avec la simplicité et avec les termes convenables aux ministres de l'Evangile; de ne parler jamais des points suivants: de l'universalité de la grâce, de la non-imputition de péché d'Adam, de la cognoissance salutaire de Dieu par les œuvres de la création, sans la distincte cognoissance de Jésus-Christ, du decret conditionnel, frustratoire et révocable, de première et seconde miséricorde, de prédestination universelle de rédemption générale, de la distinction d'impuissance naturelle et morale, ny que Jésus-Christ soit mort également et suffisamment pour tous, ny de la foi

Die flüchtige Silhouette des damaligen religiösen und kirchlichen Zustandes der calvinischen Religion in Südfrankreich, die vielen gewissensgebotenen Bekehrungen calvinischer Prediger und die Massenübertritte im Laienstande, müssen jedem denkenden Beobachter auffallen und ihm das große Bibelwort in Erinnerung und ernste Erwägung bringen: « Oportet esse hæreses » Ketzereien werden nothwendig sein; wie der h. Paulus (I. Kor. VI. 19.) schreibt. Die hæreses, Ketzereien mögen als Irrlehren, als Spaltungen, als Scandale (Aergernisse), als Anschauungen und Partikularstellungen betrachtet werden: so sind sie bei der Freiheit des Menschen — beim freien und freiwilligen Gebrauche seiner natürlichen Geistes- und Leibeskräfte — nach der bestehenden Weltordnung, zwar überhaupt und theorethisch nothwendige Dinge, immerhin aber Empörungen gegen Gottes Ordnung, Recht und Wahrheit; eine Schilderhebung gegen Glauben, Hoffnung und Liebe.

Das „oportet, es müssen" bezieht sich auf „die Gestalt der Welt", weil es wohl und gewiß nicht im Plan des Schöpfers und Erlösers liegt, den gewöhnlichen Lauf der irdischen, intellectuellen und inintellectuellen Wesen der geistigen und physischen Weltordnung stets durch außerordentliche Erscheinungen und Wunder zu unterbrechen.

Demzufolge schreibt der große Weltapostel (I. Kor. VI.) weiter: „Es

indistincte, ni de la vocation réelle, c'est à dire que se fait par la contemplation des choses de la nature, ni de toutes autres propositions, supposition et questions curieuses et contraire à ce qui a été pisquo à Présent enseigné en les esglises ; que tous pasteurs et professeurs s'abstiendront d'escripre, prescher et disputer les uns contre les autres sur ces matières ; et qu'il sera déffendu à toutes personnes de publier aucunes livres sur les dictes matières et d'user de convices et injures contre lers frères, soit en public, soit en particulier ; que les éscoliers signeront avec les arrestés des sinodes nationaux, le présentait advant que d'estu receus au saint ministère; et que les porteurs qui contreviendront à l'advenir aux réglements précédents et à c'est acte, seront dépposés de leurs charges non obstant l'appel qui pourrvient interjetter ; à laquelle depposition sera procédé en Maque colloque par le consistoire de l'esglise à laquelle les dictes contreventions auront été faites, assistés de trois pasteurs et anciens des églises voisines, qui seront nommés par le sinode ; que toutes autres personnes qui se trouveront avoir contrevensa aux dicts réglements pseront griefvement rensurés par leur consistoires qui procéderont contre eux avec toute rigueur jusques à suspension des saints sacrements et que finalement tous les pasteurs se doibvent donner la main de reconciliation et signes c'estaite. *Registre du In XVII siècle contenant les délibérations du Consistoire Ap. Ménard* VI. Pr. 38 et seqq.

muß Mißbräuche, Sondermeinungen geben, damit auch Die, welche bewährt sind, offenbar (und gesichtet) werden; das heißt, damit der Glaube und die Tugend Gelegenheit haben, ihre Kraft und Willensreinheit zu bethätigen, und nicht verdienen, Jenen beigesellt zu werden, von denen bei Johannes, I. Br. Kap. II., 19. die Rede ist, wo es heißt: „Von uns sind „sie ausgegangen, aber sie waren nicht aus uns: Denn wären sie mit „uns gewesen, würden sie wohl bei uns verblieben sein."

Hierzu bemerken die Uebersetzer der hl. Schrift (Dr. Loch und Dr. Reischl) zu I. Kor. IX, 19. ganz richtig: „Und nun hat allerdings im großen Maßstab eben die eigentliche Häresie oder Ketzerei durch den ganzen Verlauf der Kirchengeschichte diesen Ausspruch des Apostels bewahrheitet, so oft sie (die Häresie) mit dem vollen Aufgebote des Bösen und die Böswilligkeit auf die Vernichtung der Kirche ausging, dennoch hiedurch dieser nur den Anlaß bot, die Kraft und Schönheit ihrer ewigen Jugend zu offenbaren und sich von ihren edelsten Kindern durch neue Zeugnisse der Treue und der Tugend verherrlicht und von ihrer frisch erglühten Begeisterung und Liebe umgeben zu zeigen."

Die Häresien in der Kirche gleichen den Revolutionen im Staate, wie die Umwälzungen im Staate den Häresien oder Umwälzungen in der Kirche gleichen. Hätten nicht so oft die Staaten im Orient wie im Occident die Häresie in der Kirche begünstigt und gefördert: so hätten dieselben sich selbst und der Kirche ein wuchtiges Stück Arbeit gespart.

Die Kirche erleuchtet und leitet die innern Gewissen, gründet und unterhält den Frieden zwischen Gott und den Menschen, der Staat führt die äußerliche Ordnung zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung. Zwei Berufe, Richtungen und Bahnen, die ruhig, friedlich, selbstbewußt und parallel neben einander laufen sollen; um den am Beginne der zweiten Schöpfung der Menschen, die guten Willens sind, den verkündeten Frieden wahr zu machen und zu bethätigen. Bleibt aber der Eine oder der Andere Weg- oder Machtführer nicht in dem ihm angewiesenen Geleise; erlaubt sich wohl- oder unbewußt, der Führer mit dem Schwerte, wie gewöhnlich geschieht, Ein- oder Uebergriffe auf Den, der nur mit dem Kreuze bewaffnet ist; schlägt er sich den Löwentheil zu, behandelt er die Reisegefährten auf dem Wege der Ewigkeit in ihrem Gewissen und Thun nicht als gleichberechtigt, sondern gleichsam als eine Dienstmagd; dann wird Gott, was sonst nicht geschehen würde, Vieles zulassen, dessen kein

Theil sich rühmen dürfte, und Allen, die Unschuldigen wie die Schuldigen, und besonders die Schuldigen theilnehmen lassen. Und dann werden sich erfüllen die Worte Christi, Matth. XVIII, 7.: „Wehe der Welt, ob der Aegernisse! Denn es ist nothwendig, daß die Aergernisse kommen, indeß wehe dem Menschen, durch welchen daß Aergerniß kommt.“

Nachdem Cabiac uns zu den vorstehenden allgemeinen Erörterungen Veranlassung gegeben, kommen wir auf die letzten Lebenstrage dieses verdienstvollen Convertiten zurück. Nachdem derselbe durch seine Tugenden und durch die Bewahrheitung der Motive seiner Heimkehr in die Kirche seiner Voreltern einen beständigen und stets erbaulichen Ausdruck gegeben, ward er in seiner letzten Stunde von dem in der Kirchengeschichte von Nimes sehr berühmten und gefeierten Oberhirten Dionysius Cohon, den wir bereits mit verdienter Lobeserhebung aufgeführt, mit einem väterlichen und segnenden Besuche erfreut. Sein Todesjahr ist 1658.

Michelade.[1]

Der 29. September war bekanntlich von altersher in Nimes einer der größten Feiertage zu Ehren des heiligen Erzengels Michael. Gerade an diesem Feste, im Jahr 1567, entbrannte in besagter Stadt die Wuth des Religionskrieges, indem daselbst durch alle mehr oder weniger unerlaubte Mittel die eingedrungenen Calvinisten zur Haupt- und Mehrzahl erwachsen waren. Wie der Genfer Irrthum sich in Nimes zur Oberherrschaft und Vergewaltigung der Katholiken emporgeschwungen hat, ist bereits weiter oben angedeutet worden. Welchen blutigen Ausgang die Befehdung zwischen der alten Wahrheit und dem neuen Irrthum genommen, erzählt ein neuerer Geschichtschreiber der Kirche von Nimes, der des Menard's Tagebuch, des Zeitgenossen der erzählten Begebenheiten und Gräuelthaten, wie auch die alten Archive von Nimes, die in

1. Da in Deutschland die officiellen Schulbücher sich weit mehr mit der pariser Bartholomäusnacht oder Bluthochzeit als mit der Nimeser Michelade beschäftigen und diese weniger zur Kenntniß der Schuljugend bringen, mithin die Michelade von Nimes häufig ignoriren: so haben wir am Schlusse dieser kurzen Notiz über Cabiac eine gedrängte Skizze der besagten Reformations-Episode beifügen zu sollen gedacht.

der Präfektur des Gard=Departements zur Kenntnißnahme aufliegen, zur authentischen Grundlage seiner Geschichte gesetzt hat [1].

Am St. Michaelstag 1567, wo der große Provinzial=Markt den religiösen, sectischen, revolutionären, mercantilen und politischen Thätigkeiten und Leidenschaften freien Spielraum gestattete, haben die Verschwörer ihren Mord= und Vertilgungsplan zur Reife und am darauf folgenden Tag in Ausführung gebracht. Die Sektenbanden durchstreiften die Straßen und schrieen: „Zu den Waffen, Tod den Papisten! neue Welt! Tod, Tod, man muß sie todtschlagen" [2] Unbeschreiblich war die Bestürzung und der Schrecken der Katholiken! Die Aufrührer verschlossen die Thüren derselben, um sie in ihren eigenen Wohnungen im Gefängniß zu halten, anzugreifen und ihrer Rache zu opfern. Guy Rochette, erster Consul, hatte den Muth, gegen den aufständischen Pöbel aufzutreten, mit der inständigsten Ermahnung, die Waffen abzulegen. Er forderte sogar die Hausbewohner auf, sich ihm anzuschließen, um den Aufruhr und die Unordnung zu beschwören. Aber vergebens; er traf überall nur Unruhestifter oder Mitschuldige an,

Der damalige Bischof von Nimes war Bernhard von Elbene seit dem Jahr 1560. In dem bischöflichen Palast mit den Seinigen eingeschlossen und während er flehend zu Gott sein Gebet erhob, in Erwartung der Dinge, welche das rings um ihn her donnernde Gewitter ahnen ließ, erschien am Eingang der Residenz der Capitän Bouillerguis mit einer Pistole in der Hand und von einer Mannschaft von wenigstens zweihundert Bewaffneter begleitet, und begann die Pforten des Palastes zu sprengen. Die katholischen Einwohner, um der Wuth des blutschnaubenden Janhagels auszuweichen, ergriffen die Flucht oder suchten sich möglicher Weise zu verbergen.

Der Bischof flüchtete sich mit seinem Kaplan und Hausverwalter durch eine Maueröffnung zu dem Präsidialrath, Andreas de Brueis, Herrn v. Sauvignargues.

Nachdem die Religionsneuerer den bischöflichen Palast erstürmt und in Besitz genommen, fanden sie darin nur den ersten Consul und dessen

1. *Armes, serre boutiques! tue les papistes, monde nouveau. Tue tue, il faut les tuer.*

2. Vgl. *Hist. de l'Eglise de Nîmes par Germain, prof. d'hist. à la faculté des Lettres de Montpellier* Nimes 1842, Tom II p. 110 etc.

Bruder Gregorius. Diese zwei wackern Vertheidiger des alten Glaubens, im Gebet vertieft, wurden gewaltsam ergriffen, und in das Haus eines calvinischen Krämers, Namens Wilhelm Lhermite, geführt und eingesperrt. Dieses selbe Haus, wie auch die Wohnung des Goldschmiedes Peter Sellerier, dienten als erstes Gefängniß der ersten Opfer der Michelade. Dieß improvisirte Burgverließ wurde bald darauf von Priestern und Katholiken an- und überfüllt, mußte aber nicht lang nachher auf Grund eines Parlamentsbeschlusses von Toulouse schon am 18. März 1569 als Gedenkzeichen zur Sühne niedergerissen und der Erde gleich gemacht werden; es besteht noch heute (d. h. im Jahr 1842), die Baustelle als einfacher Garten, rue des Greffes, am Eingange zur Seite des Collegiums, als Campus ubi Troia fuit.

Den traurigsten Anblick bei dieser ganzen Trauer- und Blutscene bietet die anführende Magistratsperson, die von Schwerttrabanten und Streitaxtträgern sich begleiten läßt, bei friedfertigen und waffenlosen Männern sich etwas Heldenruhmes zu erholen. Da erblickt man wirklich den Präsidenten Calviere, der von Büchsenschützen flankirt und geschirmt, den zweiten Consul der Stadt, Johannes Baudan, abfaßt und in Haft schleppt, ungeachtet des himmelschreienden Jammers dessen Gemahlin, die in Thränen zerfließt und um Erbarmen fleht. Auch der Ehehälfte des Advocaten Franz de Gras gelang es nicht, Wilhelm Lhermite's Gefühl zu erreichen und zu erweichen. De Gras mußte sich dem Geheule und der Umarmung einer Mutter von nicht weniger als sieben Kindern entreißen, um sich von den Häschern und Bluthelden fortschleppen zu lassen. Seine Heldenthat bewährte sich dabei um so glänzender, weil er sie noch mit den christlichen Worten der rührendsten Opferwilligkeit begleitete: „Der Herr wird mein Hort und Schutz sein, man kann mich ja nur einmal sterben lassen.“

Während die Katholiken eingezogen und abgeführt wurden, durchwütheten die tempelräuberischen Banden die Stadt, schändeten und zerstörten die Kirchen. In der Cathedrale, wurden die Altäre niedergeworfen, die Domherrenstühle zertrümmert, die Kreuze abgeschlagen, die Trümmer der Verwüstung sogar an heiliger Stätte aufgehäuft, zu einem großen Autodafe oder Glaubensgericht in Flammen gesteckt und in Asche verwandelt.

Die heiligen Gefäße und kirchlichen Ornamente, Meßgewänder und dergl., die von Werth sein konnten, begnügte man sich, zu entwenden oder

auch wohl zu rauben. Und um dem Heldenwerk die Krone aufzusetzen, ward auf dem St. Castorsplatz ein ungeheures Feuer gezündet und die in den Archiven des Bisthums aufbewahrten Kaufscheine, Schuldbriefe, und andere Dokumente und Urkunden öffentlich verbrannt. An diese Großthat wurde zugleich das Gerücht geknüpft und verbreitet, daß alle dahin bezüglichen Zehnten und Zinsscheine in Rauch aufgegangen und sofort damit zu Ende sei. Das *Journal anonyme* von Menard sagt ausdrücklich (IV. Pr. 14), daß „in demselben Jahre 1567 die Rechtsurkunden der Domkirche von Nimes auf dem öffentlichen Platze“ verbrannt worden, um fortan die Zehnten und Zinsschulden nicht mehr zahlen zu müssen[1].“ Viret's Unterweisungen haben ihre Früchte getragen.

Die Tagstunden wurden zur Verhaftung und Plünderung, die Nachtzeit zum Mordgeschäfte verwendet. Die unglücklichen Thoren vermeinten und hofften vielleicht, dem Auge Gottes unsichtbar zu werden: wenigstens bildeten sie sich ein, dadurch der Gerechtigkeit und Vergeltung der Menschen zu entgehen. Der blutgierigen und geduldlosen Menge kam die Nacht aber nicht schnell genug heran. Sie hatte noch nicht ihren Anfang genommen, und schon war ihr erstes Schlachtopfer gefallen. Johann von Poberau, General-Vicar und dritter Erzdiakon, bot die durch die Hand des Rathschreibers Ludwig Lagrange zu Boden gestreckte und auf öffentlicher Straße liegende Leiche, den grauenvollen Anblick von wenigstens zweihundert gräßlichen Wunden.

Um neun Uhr Abends war auf ein gegebenes Zeichen die Domkirche gestürmt. Beim ersten Pulverschusse lief durch die racheschnaubende Menge ein Todesschrei gegen die Papisten. Lhermite's Haus wurde sogleich eröffnet und die darin eingeschlossenen Gefangenen sahen sich mit Fackelzug an das Stadthaus geführt, weil sie von dort aus in den bischöflichen Hof geführt werden sollten. Jesus, fügt der Berichterstatter hinzu, ward von Kaiphas zu Pilatus begleitet.

Hier müssen wir uns den Rathschreiber Cellerier vergegenwärtigen, welcher mit einem Verzeichnisse in der Hand an der Thüre des Saales, der die Gefangenen dicht eingepferchet umschließt, übermüthig sich machtfühlend aufstellt, Einige mit lauter Stimme aufruft. Ihre Namen heißen Guy Rochette, sein Bruder Robert Gregor, der

1. Afin de ne payer aucune censives ni dismes.

Advocat Franz de Gras, der Mönch Peter Folcraud, der Dominikaner Nicolaus Sausset, der Priester Anton dü Prix.... Sie werden die Ehre haben, die erste Opfergabe zu sein. Sie müssen heruntersteigen und werden weggeführt. Auf der Todesfahrt ermahnt der Pater Quatrebar seine Blutgenossen, standhaft im Glauben zu beharren, und zeigt ihnen den offenstehenden Himmel, sie zu empfangen und aufzunehmen. Er hatte das Gefühl des ihnen bevorstehenden Looses. Sie waren nicht sobald im bischöflichen Schloßhofe, als das Gemetzel seinen Anfang nahm. Der erste Consul, schon mit Wunden bedeckt, sucht von den Schächern eine Gnade für seinen Bruder zu erflehen. Er spricht aber zu herzlosen Menschen, deren Fanatismus die Wuth noch mehr aufstachelt. Gregor de Gras stürzt an seiner Seite erdolcht nieder. Eine weite Brunnenöffnung an der Palasthofmauer wird der Blutzeugen Grabstätte, in die ihre Leichen versenkt wurden, nachdem die Mörder sie ihrer Kleider entblößt, unter sich getheilt oder um Spottgeld veräußert hatten. Während dieser Schlächterei waren an den Thurmfenstern und auf den Dächern der Kathedralkirche Fakelträger aufgestellt, um diese schauerliche Trauer- und Blutscene zu beleuchten.

Nach diesem ersten Acte des Drama's verfügt sich Cellerier auf das Stadt- und Rathhaus, und befahl dem Canonicus Stephan von Robillan und dem Musikmeister Jean Pierre, ihn an den Bischofshof zurückzubegleiten, und zwar auf Grund eines Beschlusses, den die Herren der Regierung (les messieurs qui gouvernent) berathschlagt hatten [1].

Ungehorsam hätte als Verbrechen gegolten. Zwei Opfer folgten auf einander, um das Scharfrichteramt aufrecht und thatkräftig zu erhalten. Jean Pierre hatte kaum den Bischofshof erreicht, als er mit Schwertstreichen gezüchtigt, oder gleichsam erdolcht ward und aufschrie: „Ach! ich bin todt, es ist aus mit mir! [2]" Einer der Schächer rief ihm in der Provinzialsprache zu: « Encare caminaras jusques un pons. » Und seine Leiche wie die des Stephan de Robillan, war in den Brunnenschacht geworfen.

1. Dieser Herrenrath war, wie Rifard sich ausdrückt, eine Art Staats-Wohlfahrts-Comite (Comité de salut public) bestehend aus acht Gemeinde-Commissaren, deren quasi republicanische Autorität ungetheilt die Stadt beherrschte; von Uebergriff zu Uebergriff voranschreitend setzte sie sich fest an Stelle des Consulats und des Consistoriums.

2. Hélas! je suis mort, je n'en puis plus.

Hiernächst kehrte man in das Stadthaus zurück, um für den Blutdurst der Sektirer neue Nahrungsmittel zu holen. Dießmal wurden unter den Schlachtopfern der Domherr Stephan Mazoyer, der Schuhmacher Georg Guerinot und ein Seidenarbeiter, Ludwig Dolabille, vermerkt und aufgezeichnet. Man hatte das Gefängniß noch nicht verlassen, als Jean Vigier, einer der Escortemannschaft, den Seidenweber Dolabille am Kragen erfaßte, und ihn mit bitterer Verhöhnung ansprach: „Ah so! Galan! Du bist auch hier!“ und plötzlich versetzte er ihm mit seinem Schwerte eine tödtliche Wunde. Zwei andere des Trosses verspotteten ebenfalls Mazoyer, schrien ihm zu, er sei da nicht am rechten Orte, man wolle ihn wegführen in den Bischofshof, wo es ihm besser gehen würde. — Unnöthig zu bemerken, daß die letztgenannten Gefangenen abgeführt wurden, um die ersten Märtyrer in dem Brunnen des bischöflichen Palastes einzuholen.

Man möge aber ja nicht glauben, daß der Janhagel allein an diesen wilden Grausamkeiten sich betheiligt habe. Das Gemetzel war vielmehr ermuthigt und erhitzt durch die Anwesenheit mehrfältiger angesehenen Bürger, unter welchen die gleichzeitigen Berichte des Präsidenten Calviere, Lieutenant du Vignier, Peter Robert, Peter Saun, Kapitän Bouillergues benannt, Franz Pavée, Herr von Serwas, Robert Aymés, Herr von Blanzon, und vier Advocaten, nämlich: Ein Sohn des Präsidenten Wilhelm Calviere, Ludwig Bertrand, Peter Maltrait und Peter Monteils.

Mitten in dieser Niedermetzelung gaben sich nichts destoweniger für den Christen einige trostvolle Erscheinungen kund, namentlich die fromme Opferwilligkeit unserer Katholiken, die betend und segnend in den Tod gingen. . . Die Zahl der Geschlachteten war bereits so groß, daß der Brunnen, der mehr als sieben Klafter tief und vier Schuh im Durchmesser hatte, nahezu so ausgefüllt, daß das mit Blut vermischte Wasser oben stand. Und aus dieser Leichenmasse wurden annoch dumpfe Seufzer der halbtodt versenkten Sterbenden vernommen.

Während dieser Metzelei haben einige Sektirer, selbst dem Tode höhnisch trotzend, den Leichnam des Generalvikars, Johann von Poberan, der noch auf der Straße lag, an einen Strick gebunden in den bischöflichen Hofraum geschleppt und ihn ihres Lustspieles müde in die Brunnschale geworfen.

Wie wäre es möglich, alle Begebenheiten und Thatsachen dieser

gräulichen Schlächterei zu erzählen? Sie hatte am Dienstag Abend ihren Anfang genommen und dauerte am Mittwoch Morgen noch immer fort. Am 1. October gegen 10 oder 11 Uhr erschienen zehn Soldaten mit Büchsen bewaffnet, mit Pickelhauben versehen, vor dem Präsidialrath de Sauvignargues, wo der Bischof, Bernhard von Elbene, allzeit noch verborgen war. In seiner Unbewußtheit, daß diese Leute ebenso sehr dem Geld als dem Mordspiel ergeben waren, schenkte er ihnen 100 bis 120 Thaler Lösegeld. Dessen ungeachtet beraubten ihn die Söldlinge seiner Kleider und ließen ihm nur noch einen einfachen Ueberzug. Man hatte ihn so eben in einen Keller eingesperrt, wobei ein Anfruf erscholl: „Tod, Tod den Papisten!" (Tue, tue les papistes!) Es war dieß eine neue Bande, welche den Bischof herausforderte. Das Haus wurde sogleich belagert und vertheidigt, und mußte mit Gewalt erstürmt werden. Ein junger Kleriker, Pater Journet, fiel alsbald in die Hände des Herrn von Blanzac, der ihm sogleich mit seinem Stahlrondell einige tödtliche Hiebe aufzählte; ohne jedoch die Mordthat zu vollenden, stürmte er auf den Bischof los, weil ihm diese Verhaftung von vorwiegender Bedeutung erscheinen mußte.

Nachdem die Calvinisten den geheimen Aufenthaltsort des Oberhirten entdeckt hatten, ließen sie ihn mit seiner Dienerschaft durch eine Hinterthüre herausführen. Kaum hatte Bernhard von Elbene die Thürschwelle überschritten, so wurde ihm sein Bischofsring abgezogen und eine mit umgeschlagenen Falten versehene Kopfbedeckung aufgesetzt. Dann zog der Gang nach dem Bischofshofe. Dieser Zug mußte herzbrechend und empörend grausam sein; es waren Märtyrer und Opfer der Verfolgung und Volkswuth, die zum blutigsten und schreiendsten Hochgericht schritten. An dem Brunnen der Blutzeugenstätte und unter den Augen des Bischofs wurde sein Oberhofmeister, Ludwig de Sainte Sophie, niedergeworfen und geschlachtet. Bei dieser Blutscene fiel der Oberhirt betend auf die Kniee; er wurde aber genöthigt, sich aufzurichten und den Leidensweg fortzusetzen. Wie groß mußte erst sein Schrecken, wie entsetzlich sein innerer Schauder sein, als er den Hof seiner Residenz in eine Todes- und Schlächtereistätte verwandelt sah und noch die Spuren der Metzelei des verlaufenen Tages erblickte! Der einzige Trost, der ihm noch bleiben konnte, war die Möglichkeit, auf die Kniee zu sinken, seine und seines christlichen Volkes Seele Gott dem Herrn zu empfehlen. Allem Anscheine nach wäre er in dieser betenden Stellung gestorben, und sein

Leib hätte sein Grab gefunden in dem Brunnenschacht, wo seine Brüder ruheten, wenn nicht, während ihm sein letztes Kleid entzogen wurde, einer der calvinischen Bande, mit Namen Coussinal, plötzlich dessen Beschützer geworden, mit dem Schwert in einer und eine Pistole in der andern Hand, den edeln Gefangenen in die Wohnung der Erbin des Jakobus Rochemore geführt, und sich vor die Thüre zur Vertheidigung gestellt hätte, einen Jeglichen mit dem Tode bedrohend, der sich an seinem Gefangenen vergreifen würde. Geschah es in Furcht oder aus Ehrerbietung, jedenfalls ist es Cassinal gelungen, den Oberhirten der Wuth der Mordbande zu entreißen.

Einer gleichartigen Großmuth verdankte Jornet die Rettung seiner Lebenstage. Beinahe sterbend in den Bischofshof geschleppt, verlangte er einige Augenblicke, um Gottes Barmherzigkeit anzurufen; es ward ihm gestattet, doch unter dem Beding, daß er dieß nach protestantischer Weise thue. Jornet hütete sich, seinem Glauben treulos zu werden; und die Fanatiker, durch einen so kühnen Muth verblüfft und angeregt, führten ihn an den Brunnen, wo sie ihn entkleideten. Im Augenblicke, wo er mit der Krone des Blutzeugen geschmückt werden sollte, trat ein Hellenbarbierer heran, verlangte und erklärte das Opfer für sein Eigenthum. Der Kapitän Bouillargues, der mit Jornet erzogen worden, unterstützte diese beherzte Dazwischenkunft, und in Folge dieser schönen Menschenfreundlichkeit wurde der fromme Bekenner seiner Familie zurückgegeben [1]. Dreißig Jahre später ist er Domkapitular von Nimes geworden.

Endlich hat sich das Herz dieser Scharfrichter erweichen lassen: zur Mittagsstunde ward die Schlächterei eingestellt. Ungefähr vierzig katholische Gefangene sind in Haft geblieben. Unter denselben bemerkt man die drei Consuln, welche ihren Collegen Gui Rochette überlebt haben; des andern Tages hat die Landpflegerschaft „auf Grund „gewisser Ursachen, die man nicht allerseits für gut hielt und bestätigte," [2] den Bischof Bernhard d'Elbene mit einem Schutzschein aus der Stadt ziehen lassen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Tarascon hat der hochherzige Bekenner zu Arles das Zeitliche gesegnet.

1. Journal anonyme, bei Ménard VI. Pr. 14.

2. Meu de certaines raisons qu'on n'approuvait point de toutes parts. *Journal de Jacques Duvin*, bei Ménard l. c. IV Pr. 8.

Die Umgegend von Nimes war ähnlichen Scenen ausgesetzt. Während der Nacht vom 30. September und der Michelade-Mordbrennerei versammelten sich die Protestanten in der Vaunage und tödteten mehrere Katholiken, zu denen ein Präsidialmitglied, Namens Jakob Barriere gehörte. Auch überfielen sie die Albanesen der Compagnie des Marschalls von Damville und theilten unter sich die ihnen geraubten Waffen und Pferde [1].

Dessen ungeachtet ist man nicht berechtigt, das (calvinische) Consistorium der Mitschuld an diesen Mordscenen zu bezichtigen. Denn unterm 1. October liest man in den Registern der Rathssitzung, daß der Prediger Chambrun und der Diakon entsendet worden, um die Anführer zu ermahnen, ihren Gewaltthätigkeiten ein Ende zu machen und daß am 19. November Gabriel Prades angewiesen worden, den ihm zugefallenen Antheil an dem Lösegeld für des Bischofs Freilassung zurückzustatten.

Auch darf nicht übersehen werden, daß die protestantischen Schriftsteller, welche die Bartholomäusnacht so parteiisch ausgebreitet haben, sich nicht beigehen lassen, Einiges über den St. Michaelsbluttag mitzutheilen. So spricht z. B. Johann Deyron mit einem wundervollen Laconismus von der Michelade, indem er blos sagt: „Das Jahr 1567, des Septembers letzten Dienstag, war die große Religionsstörung zu Nimes, wo mehrere Priester, Herr de Gras und Andere, getödtet worden [2]. — Balthasar Fournier ist kaum etwas wortgebender: „Das Jahr 1567 und der 30. September, spricht er, wurden die Priester getödtet und in einen Brunnen der bischöflichen Wohnung geworfen [3]". Sie hatten wirklich Ursachen, diese Missethätlichkeiten (englisch iniquity) in der Beschattung unenthüllt zu lassen; sonst wären diese Historiker weniger berechtigt gewesen, gegen die Politik Karl IX. sich auszusprechen. Dieses Halbtodtschweigen dient uns als Andeutung, mit welcher Vorsicht wir die Memoiren des XVI. Jahrhunderts benützen sollen, weil es im Interesse

1. Le 31 il y avait quatre-vingt ou quatre-vingt-dix Albanais à cheval à Poinmières et à la Vauvenage, qui furent depeschés à mort par les paysans villageois, à la nuict. L. c.

2. L'an 1567 le mardi dernier de Septembre, fust le grand trouble pour la religion à Nismes, et plusieurs prestres tués, M. de Gras et autres. *Journal de Jean Deyron, de Nimes*, ap. Ménard, IX pr. 7.

3. L'an 1567, le 30 Septembre les prestres furent tués et jetés dans un puits de l'Evesché. (*Journal de Balthasar Fournier*, de Nismes ap. Ménard l. c.

der Parteisucht lag, sich über die schmachvollen Vorfallenheiten jenes Tages in weitgehende Auseinandersetzungen einzulassen. Die St. Michaels-Metzelei ist und bleibt nichts desto weniger eine unbestreitbare und unbestrittene Thatsache. In den Archiven der Präfektur des Gard-Departements, wie wir mit eigenen Augen gesehen haben, liegen noch die Originalurkunden vorhanden über den Prozeß, welchen das Toulouser Parlament deßhalb eingeleitet und zu Ende geführt, wie auch das Untersuchungsprotocoll und das Zeugenverhör, welches von dem Stellvertreter des königlichen Gerichtes von Beaucaire wider die Urheber dieser gräulichen Tragödie vorgenommen worden[1].....

....Ungeachtet aller Bemühung der Apologeten bleiben die zwei St. Michael- und St. Bartholomäus Tage zwei unerklärliche Fehler und Verbrechen in den Augen eines wahren Christen und das einzige Wort, das an die Erzählung dieser großen Frevelthaten geknüpft war und bleiben wird, ist der Vers des Kanzlers L'hopital:

Excidat illa dies ævo, nec post ea credant Sæcula.

Zum Schlusse dieses gräßlichen Drama's geben wir nach den zuverlässigsten Urkunden die Namen einiger katholischen Schlachtopfer, welche im J. 1567 für den Glauben ihr Blut vergossen und deren Grabstätte der Brunnen des bischöflichen Hofraums geworden ist:

Johann de Pobera, Archidiakon und General-Vicar, — Ambros Blanchon, — Stephan de Robillan, — Stephan Mazoyer, — Johann Alesti und Anton dü Prix, Domherren, — Ludwig de Roches, Dompfarrer, — Alexander André, Pfarrer von Milhaud, — Matthäus dü Prix, Priester, — Thomas Mosque, Beichtvater des Bischofs, — Johann Quatrebar, Prior der Augustiner, — Nicolaus Sausset, Dominicaner, — Peter Folcrand, Augustiner, — Guillaume, Franciscaner, — Guy Rochette, erster Consul, — Robert, Gregor und Franz de Gras, Advocaten, — Johann Gregoire, Notar, — Vidal, Kapitän, — Ludwig de Serres, Gendarme, — Johann Pierre, Dommusikmeister, — Julian Corbon, Musiker, — N. Peirot, Violinist, — N. Leonard, Glöckner, — Ludwig von Ste. Sophie,

1. Diese Documente sind zum Theile durch Menard veröffentlicht worden, nachdem er sie ganz ungeändert abgeschrieben, wie wir selbst davon überzeugt sind, indem wir die Abschrift mit der Urschrift verglichen haben (*Archives de la préfecture de Nimes, N°s 807 et 808*).

Hofmarschal des Bischofs, — Claudius Chunieu, bischöflicher Sekretär, — N. Ginestot, Gerichtsschreiber, — Johann Saissal, Rechtssucher, Augustin Michel, Goldschmied, — Ludwig Dolabille, Seidenarbeiter, — Firmin de Saint-Jean, Gärtner, — Jeanne, Bäckermeister, — Pierre, Koch, — Johann des Ollières — Bernhard de Faus und Georg Guerinot, Schuhmacher, — Andreas Faure, Blasius Serrane, Johann des Fantaisies, Franz Allier, Anton Farelle.

Das sind die Schlachtopfer, deren Namen der Nachwelt überliefert worden; die Gesammtzahl der Ermordeten war aber ganz sicher bei Weitem viel beträchtlicher. Das Zeugenverhör läßt auf etwa hundert schließen; ein anonymes Verzeichniß[1] gibt hundert fünfzig an, und der Vicomte v. Joyeuse zwei bis dreihundert[2].

Diese blutige und grauenhafte Episode, anstatt den Muth und die Glaubenskraft der Katholiken niederzuschlagen, waren vielmehr geeignet gewesen, diese Bethätigungen zu steigern, wenn man sie nicht der Mittel beraubt hätte, in ihrer gottesdienstlichen Pflichterfüllung ihren Eifer zu trösten, zu erwärmen und zu stählen. Die Genfer Sektirer aber, ihre Söldlinge und Trabanten, wollten vor Allem den von ihnen so genannten Götzendienst abschaffen und die angeblichen Götzen zertrümmern; daher beeiferten sie sich die Kirchen niederzuwerfen, und ließen die Herren im Stadthaus die Abtragung der Kathedrale per Abzug versteigern. Man fing damit an, den Thurm abzutragen; und um die Zerstörung zu beschleunigen, versuchte man, dieselbe am Fuße in Angriff zu nehmen; schon hatte man das Hammerwerk an die erste Steinlage der hervor=

1 *Journal Anonyme*, bei Menard.

2. Der dahin bezügliche Erlaß bei Menard V. Pr. 67 ist betitelt: *Ordonnance rendue en 1568 par le Vicomte de Joyeuse*, lautet im Original wörtlich: « Iceux de la nouvelle religion ayant dez longtemps conspiré la ruyne des catholiques, ecclesiatiques, officiers, consuls, et autres catholiques qu'ils purent attraper, en nombre de deux ou trois cents, les gethans demy mort, dans ung puys.... »

Ein Grabstein auf der Brunnstelle, die durch den neuen bischöfl. Palast aber überbaut worden, ist bei diesem Neubau verschwunden. Derselbe trug die Inschrift: « D. O. M. Aeternæ memoriæ octoginta martyrum qui, in odium fidei, multis vulneribus ab hæreticis confossi, et in hunc puteum mersi, in cœlum feliciter enatarunt, anno 1576. Diese Inschrift meldet nur von 80 Blutzeugen. Der gerichtliche Bericht bezieht sich über auf alle Opfer, die in und außer dem bischöfl. Hofe gefallen.

stehenden Basis angelegt, als man sich eines Bessern besann, und der Furcht Gehör gab, daß eine so ungeheure Steinmasse die sämmtlichen angrenzenden Häuser zertrümmern und verschütten, von denen einige den Umsturzhelden angehörten. Uebrigens, dachten Etliche, könnte der alte katholische Glockenstuhl eine andere Bestimmung erhalten und als Observatorium dienen. Es ward demnach der Beschluß gefaßt, ihn stehen zu lassen und nur das Schiff des Domes dem Untergang zu weihen.

Noch am heutigen Tage kann man die am untern Theil des Thurmes vorgenommenen breiten Einschnitte sehen und sich von den deutlichen Spuren dieses Vandalismus überzeugen. Das Bischöfliche Schloß, die Kanonial- und Priesterhäuser, die Pfarrkirchen und Klosterkirchen, wurden in diesen allgemeinen Ruin verwickelt und der Erde gleichgemacht. Um die Arbeiten rasch in Ausführung zu bringen, trug man kein Bedenken, den Sonntag zu entheiligen; nach vier Monaten einer fieberhaften Thätigkeit waren alle zehn Kirchen verschwunden, mit Ausnahme des St. Eugenia-Gotteshauses, weil man dasselbe in eine Pulvermanufactur zu verwandeln gedachte. So barbarisch war der Gluteifer der Protestanten, daß man den Stadtrath Peter von Malmont und den Anwalt Peter de Fons bewundern konnte, wie er mit einem Hammer bewaffnet, an der Niederreißung der Ringmauern des Augustiner-Friedhofes sich abmühete und sich nicht abschrecken ließ durch die Auferstehung der Todten. Auch der Advocat Jakob Bozel wollte ebenermaßen das Brecheisen versuchen und an der Vertilgung der Dominikaner sich betheiligen. Und aus dem Dickicht der Arbeiter- und Handlangermasse hörte man Männerstimmen mit grimmig wilder Lust spöttische Scherze treiben. Es ist ein herrlicher Genuß, dieß Alles zu schauen, rief der Rath Johannes v. Sauzet aus, als er der Verwüstung und Niederwerfung des Clarissinnen-Klosters zuschaute, und fügte noch bei: „Das hätte man schon längstens thun sollen, dann wären die Nonnen nicht dahin zurückgekehrt, wie sie es gethan haben. Man muß diese Nester alle niederwerfen, auf daß die Vögel nicht mehr dahin kommen.“ Gehörte ein Wohnsitz oder ein Grundstück nur der Geistlichkeit, mehr bedurfte es nicht, um angefeindet und verwüstet zu werden. Oelbäume wurden abgeschnitten, die Rebstöcke ausgerissen, und diese Raubsachen und Ruderalen fanden ohne Weiters ihre Käufer und noch leichter ihre Gratisabnehmer.

Diese Gewaltthaten verübten sich von selbst in der ganzen Umgegend, In Alais wurden sieben Domherren, zwei Franziscanermönche und andere

Geistliche von den Religionsneuerern als vogelfrei todtgeschlagen [1]. Dort wie in Nimes und anderwärts legten diese Vandalen die öffentlichen kirchlichen Denkmäler der Erde gleich. Auch in Uzès, Saint-Gille und Pont-Saint-Esprit, wurden die Kirchen beraubt, niedergerissen oder entweiht, Priester und katholische Laien ermordet.

Die fortbringbaren Raubgüter, die an Ort und Stelle, zu Stadt und Land, nicht vergabt, verkauft und verwüstet oder vernichtet zu werden geeignet waren, wurden in das Raubschloß Saint-Privat gebracht, das den Genfer Sendlingen, Predigern und Religions-Reformatoren als Burgverließ, Versammlungsstätte, Revolutionsnest und Festung diente.

Zu Zerströrung und Gemetzel gesellte sich noch eine dritte Geißel, nämlich das den Katholiken auferlegte — Lösegeld.

Nimes mit seiner Umgebung schien ein zweites Genf werden zu sollen, es wurde wahrhaft in eine Republik und Kriegsstadt umgewandelt. Man erblickte da nur mehr mit Büchsen und Pistolen versehene Leute. Magistratspersonen, Notare, Gerichtsschreiber, sogar Prediger gingen nicht anders als bewaffnet aus. Die Kinder von zwölf Jahren hätten sich für entwürdigt und declassirt gehalten, wenn sie sich nicht im Soldatenkleid hätten sehen lassen. Dieß ganze Wesen entfaltete sich auf Kosten des religiösen Sinnes, geselligen und sittlichen Lebenswandels.

Diese neue Gestaltung verlangte Aufwand, der Aufwand neue Einkünfte. Da mußten die übriggebliebenen Katholiken sich besteuern lassen, Lösegelder beschaffen und schwere Summen erlegen, um nicht von beutegierigen Soldaten geplündert zu werden [2]. Erhoben sie Beschwerden und Klagen, so ward ihnen geantwortet, man hätte sie ohnehin schon viel zu günstig behandelt, indem man ihnen das Leben davon tragen ließ, und wofern ihr Unternehmen sich verschlimmern und fehlschlagen sollte, würde man sie insgesammt niederwerfen, oder die Waffen ihrer Partei den Sieg erringen würden, müßte man mit dem „papistischen Ungeziefer" ein Ende machen. Dem zufolge heißt es in einer Ordonnanz des Vicomte de Joyeuse, „man müsse für die Sicherheit der Katholiken, die noch übrig geblieben und der Wuth entgangen sind, Sorge tragen,

1. Vgl. *Mémoires de Peyrosois*, ap. Vaissete, Histoire gén. de Languedoc, V. p. 278.

2. Vgl. Mémoire d'Etienne André, de Nimes, sur les vexations qu'ils avait essuyées de la part des religionnaires. (*Archives de l'hôtel-de-Ville de Nimes, ap. Menard*. V. *Pr.* 90 et seqq.

damit sie nicht von Denen der neuen Religion, die dessen unausgesetzt sich rühmen, nicht auch noch getödtet und niedergemetzelt werden[1]."

Die Genfer Calvinisten und ihre Anhänger hatten von nun an die Oberhand in Nimes und waren dessen unumschränkte Gebieter unter Denen des Herren Rathes oder Conseil des *Messieurs*. Bei diesem Rath holte man aus der ganzen Provinz alle Anweisungen und Befehle ein, und ohne dessen Zustimmung wurde nichts unternommen selbst von Condé und Colligni, welche in allen wichtigen Angelegenheiten als die einflußreichsten Gebieter galten. In diesem Herren-Rathe wurden hauptsächlich die katholischen Interessen geschädigt, und den Katholiken die schwersten Opfer auferlegt. Die Stadtmauern wurden durch die Materialien der niedergeworfenen katholischen Kirchen und Klöster theils hergestellt, theils neu aufgebaut; auch wurden alle kirchlichen Besitzungen und Domänen, gebrandschatzet, namentlich derselben Waldungen und Forste jedenfalls in eine schlagfertige Lage versetzt. Unter dem Vorwand der dringendsten Instandsetzung der Festungen mußten zur ganzen Winterszeit die Katholiken ihre Karren, Wagen und Zugthiere hergeben, Baarzahlungen leisten, und der Willkur dieser tyrannisirenden Herren zu Gebote stehen. Die Unglücklichen waren gezwungen, sich selber ein Gefängniß zu bauen.

Wir beschränken uns hier auf die in die engsten Grenzen zusammengezogene eigentliche Geschichtsthatsache der Michelade oder Michaelistages von Nimes, und überlassen der speziellen Geschichtschreibung die Erzählung dieser umfang- und folgenreichen historischen Thatsache.

1. Et pour l'advenir, que le bon plaisir de mon dict seigneur soyt pourvoir à la sureté de leurs personnes, à ceque ceulx des dicts catholiques qui restent encore et evaderent à leur furye ne soient tués et massacrés par les dicts de la nouvelle religion, comme ils se jactent journellement de fere.... (*Ordonnance du Vicomte de Joyeuse pour le rétablissement du culte catholique à Nîmes*. Régistre du XVI siècle, ap. Ménard, V. Pr. 67.

Justus Vondel

(Dritter Nachtrag).

1641.

Wir haben zwar von diesem großen niederländischen Dichter und Convertiten in unserm Werke, Band VIII eine kurze biographische Notiz in Druck gegeben, und in den Bänden XI und XII ergänzende geschichtliche und andere neuerdings zu Tag getretene schriftliche Mittheilungen nachzuliefern, uns angelegen sein lassen. Weil aber seit der Veröffentlichung unserer historischen, confessionellen und dogmatischen Arbeit von mehreren hervorragenden Gelehrten, und nicht ohne guten und angenehmen Erfolg, dasselbe Bestreben theilweise in Angriff genommen worden, so sind wir am Schlusse unseres kirchen- und conversionsgeschichtlichen bescheidenen Versuches und mühsam angesammelten Baumaterials am Abend der, in unverdientem Aufschlage von Gott uns gnädig zugezählten, Lebenstage gleichsam aufgefordert und genöthigt, den an's Licht getretenen gleichzeitigen Forschungen und Leistungen dankbare Rechnung zu tragen, die von uns ungefundenen oder versäumten Schätze und übersehenen Anschauungen, Lebensthaten, Geistes- und Herzens-Erzeugnisse des großen Eroberers des holländischen Parnassens der höheren Dichtung und der geoffenbarten göttlichen Wahrheit, unsern Lesern, wo nicht zur Kenntniß, so doch in Erinnerung zu bringen.

I. Abtheilung.

Joost van den Vondelen, einer der berühmtesten Männer, und zweifellos der erste und größte Dichter Hollands, hat den alten deutschen Lexicographen des sieben= und achtzehnten Jahrhunderts nicht viel Federlesens verursacht, und ist demnach aus diesen Gelehrten=Salons kurz und unvornehm abgefertigt in's Publicum entsendet worden, wie der gemeine Hirte seine gesammelten Schafe eben ohne weiters zum Thor hinaus auf die Gemeindeweide treibt.

Da schreibt, um nur zwei Haupt=Lexica anzuführen, im Jahr 1751, Jöcher:

„Van den Vondel, ein niederländischer Poete zu Amsterdam, hatte anfangs nicht studirt, war fast 30 Jahre alt, als er lateinisch lernte, und über 40, da er die Logik studirte, wurde der niederländische Virgilius genannt, lebte im 17. Seculo, gab (— man weiß nicht recht ob zur Belehrung oder zur Erheiterung so athemlos detailirt —) Virgilii und Horatii Gedicht in holländischen Versen; im gleichen die Psalmen Davids; Johannes de Boetgezant Tragödien; Mysteria Altaris; Præstantiam Ecclesiæ, Cultum divinum, Oedipum; Troiae interitum; Cantilenas rurales; inaugurationem curiæ amstelodamensis; Voorloper over de verreden van Jac. Westerbom; Bespiegelingen van Godten Godesdienst; Stadtwecker an die Hochmögenden ꝛc. heraus, starb den 5. Februar 1679 und erreichte das 92. Jahr bis auf 12 Tage. David Hochstraten hat 1720 zu Amsterdam alle dessen in holländischer Sprache geschriebenen Trauerspiele in 2 Th. in 4 herausgegeben.“

Von den so merkwürdigen Lebensumständen Vondels kein Wort, um nicht etwa sagen zu müssen, daß der hochgepriesene Dichter, die zweite Hälfte seines irdischen Daseins als Convertit zugebracht, die katholische Kirche erbaut und seine Muse den erhabensten Mysterien der Offenbarung, und dem Statthalter Christi auf Erden geweiht. Dagegen hat Jöcher fast unmittelbar nach Joost dem abgefallenen Socinianer Conrad Vorst nahezu eine ganze große Quartseite gewidmet.

Der andere Hauptlexikograph zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, der Vondel's Andenken feiert, ist der manchmal ziemlich unparteiische Iselin, in einem dem Jöcher'schen gleichen, beinahe abgezeichneten, liliputischen Aufzuge.

Wenn indessen beide Biographen die ersten etwas prosaischen Lebensverhältnisse unberührt gelassen haben, muß man ihnen wenigstens erkenntliche Rechnung tragen, daß sie die letzte poetisch und confessionel glänzende Hälfte des großen convertirten Holländers nicht geschmäht noch getadelt, sondern ihn nur mit Stillschweigen zu bewerfen sich begnügt haben.

Was der ungeheure und unendliche babylonische Thurmbau der Leipziger Encyklopädie von Vondel wird zu sagen haben, müssen wir abwarten, bis das historische Paketboot in die Gewässer der Buchstaben U V W einlaufen wird. Eine unbedingte Unparteilichkeit ist jedoch, vor der Hand, nicht in Sicht zu nehmen.

Wie die Biographik der Neuzeit den holländischen Convertiten bespricht und beurtheilt, werden wir bezüglich der französischen Urtheile weiter unten sehen.

In Deutschland hat ein Holländer, Dr. Alberdingk Thym, 1864, in der „Tübinger Quartalschrift" über seinen hochgestellten Landsmann eingehend und hochpreisend sich vernehmen lassen. Und in neuester Zeit in Holland, den die Culturkämpferische Jesuitenhetze in das Gartenfeld der Votaire'schen Canaux-Canards vertrieben, hat es unternommen, mit deutscher Wissensliebe und Biederkeit für Vondels Ehrenrettung und Ruhmverbreitung in die Schranken zu treten. In mittelbar aufeinanderfolgenden Heften der „Stimmen aus Maria Laach", Jahrgang 1880, hat Pater Baumgartner S. J. das Andenken des niederländischen Dichters und Convertiten gefeiert, während sein gelehrter Mitbruder, Pater Allard, fortwährend dasselbe ergiebige Feld mit gleichem Erfolge bearbeitet, und fast jedes Jahr neue Entdeckungen und biographische Ausgrabungen zu Tage bringt. An der Hand dieser beiden thätigen Literaten und Geschichtsforscher werden wir in diesen neuen Erinnerungen und Nachträgen, unsern endlichen Abschluß über den so lange todtgeschwiegenen großen Dichter und erleuchteten Christen treffen und von ihm Abschied nehmen.

Pater Baumgartner, der nach einem unlängst uns zugegangenen Schreiben aus Holland, in kurzer Zeit ein wahres philologisches Wunder zu Stand gebracht, hat sich, einem Holländer gleich, in einigen Monaten in alle Tiefen der holländischen Literatur hineingearbeitet und namentlich seine entschiedenen Sympathien dem Landesdichter van den Vondelen gewidmet.

Der uns gestellten Aufgabe entledigen wir uns durch eine Recension oder einen dem Rahmen unserer Sammlung entsprechenden Auszug aus der interessanten Studie des deutsch-holländischen Jesuiten und schließen denselben mit der Uebersetzung einer speziellen Abhandlung des P. Allard über eine besondere historische Frage aus Vondels Lebensverhältnissen, beziehungsweise dessen Bekehrungsgeschichte.

Dem neuen Beschützer und Vertheidiger der holländischen Literatur und derselben Leistungen, nimmt zur Inangriffnahme seiner sich selbst gestellten Berufsarbeit von einer Aeußerung des Herrn Rückert, Professors zu Jena, der im J. 1873 über die holländische Literatur im „Grenzboten" folgendermaßen rücksichtslos den Stab gebrochen hatte.

„So wenig wir diesem Volksgeist (dem holländischen), schreibt Prof. Rückert, wie irgend einem andern eine bestimmte poetische Anlage absprechen können, so ist doch zwischen ihr und ihrer wirksamen Darstellung als poetische Kunst noch ein weiter Zwischenraum. Es scheint als habe der holländische Sprachgeist nicht die Fähigkeit besessen, ihn durch eine auch objectivgiltige und insoferne classisch zu nennende Gestaltung seiner Formen auszufüllen. Denn die holländische Sprache, trotz ihrer innigsten Verwandtschaft mit den niederrheinischen Idiomen, sowie trotz ihrer unmittelbaren Herkunft aus dem mittelniederländischen, also trotz ihrer Berührung mit zwei für die poetische Darstellung sehr glücklich angelegten Sprachmaßen, ist doch das allerunpassendste Organ für den poetischen Ausdruck, den man sich denken kann. Sie steckt viel zu fest in der Schablone eines durch und durch prosaischen und pedantischen Satzbaues und einer nicht weniger prosaischen Auffassung der Wortbedeutungen. Auch unsere eigene neuere Sprache leidet an diesen Mängeln, aber theils ist es die unvergleichliche Genialität unserer größten Dichter, die sie zu überwinden verstand, theils hat sich daneben auch noch der Ausdruck des gewöhnlichen Lebens sehr viel frische Originalität bewahrt, die dann wieder in der rechten Hand der Poesie, oder auch der Prosa zu Gute kommt."

Das heißt in kürzerem, einfacherem Deutsch, bemerkt der strenge Kritiker zu obigem nicht ganz sonnenklaren Apophthegma: „Die Holländer „haben keine Classiker, keine classische Literatur, keine Genialität, keine „literaturfähige Sprache, ja nicht einmal so frische Originalität als sie

„gleich der nächstwohnende niederdeutsche Bauer hinter den weißschwarzen „Grenzpfählen besitzt. Arme Holländer!"

Wir beginnen unsere Aufgabe, nicht wie die Epiker, indem wir plötzlich in medias res hineinfallen; sondern betreten mit Vondel den von der Vorsehung und dem Schöpfer ihm geworbenen Lebensweg. Auch behalten wir den ganzen Ideengang des Vondel'schen verdienstvollen Biographen bei.

Joost (Justus) van den Vondel, in seiner Kindheit und Jugend, wie seine Eltern, Mennonit,[1] wurde den 17. November 1587 in Köln geboren, wohin sein Vater aus dem von den Spaniern belagerten Amsterdam mit seiner Familie sich geflüchtet hatte. Seine Eltern fanden einen gehörig einträglichen Beschäftigungs- und Erwerbszweig in der Hutmacherkunst; andere Berichte verbinden damit auch noch die Weberei.[2]

Obgleich der junge Joost sehr bescheiden und prosaisch erzogen wurde, so hat er sich doch frühzeitig mit Versen und Reimen abgegeben, ohne ein klares und scharfes Bewußtsein, daß die hohe Dichtkunst anderswo zu finden sei als in dem Versmaß und Reimbau, und daß dieses Geheimniß in seiner eigenen Brust verbergen lag.

Dieß deutet Pater Baumgartner in seiner einfachen und netten Schilderung der ersten Jugendjahre Vondel's in nachstehendem Satze poetisch und richtig an:

„Die Fremde ward ihm (Vondel) zum Vaterland, das Haus des Verbannten zur lieben Heimath. Der Rheinstrom sang ihm Wiegenlieder und rauschte in des Knaben erste Träume hinein. Die Glocken von hundert Kirchen, Klöstern und Kapellen läuteten fröhlich zu den ernsten Bibelsprüchen, mit welchen die „taufseligen" Eltern ihren Liebling auferzogen, und der alte Dom starrte wie ein merkwürdiges Räthsel in die alttestamentliche Welt hinein, in welcher der Irrglaube der Seinigen sich ebenso phantastisch als unbeugsam abschloß — wie Byron so schön von Rom

1. Marron, Vondel's Biograph in der Michaud'schen *Biogr. univ.*, sagt daß seine Eltern der Wiedertäuferischen Religion angehörten, welcher Benennung man aber den Ausdruck Teleiobaptisten vorzieht. Anobaptistes ou *teleobaptistis*, dénomination préférée aujourd'hui.

2 *Bonnets* et *bas*, Hauben und Strümpfe, etwa um das Sprichwort, daß die Extremen sich berühren (les extrêmes se touchent) wahr zu machen.

sagt — zu einer Heimat seiner Seele. Mit lebhafter Innigkeit und Begeisterung kehrt die Erinnerung an das liebe Keulen und an den Vater Rhein gar oft in seinen Dichtungen wieder, vor allem in seinem kräftigen Liede an den Rheinstrom, das er noch vor seiner Conversion (das Datum 1629 ist zweifelhaft) gedichtet zu haben scheint.

„Erlauchter Rhein! mein süßer Traum!
Wohin soll sich dein Sänger stellen;
Um dich zu preisen? Heimathstrom!
Du kommst aus Schweizer-Alpenquellen,
Pulsader von Europa's Land.
Die Donau, dein abwend'ger Bruder,
Hat eilends ostwärts sich gewandt.
Du nordwärts, als dieselbe Mutter,
Von Regen, Eis und Schnee geschwellt,
Vor Alters euch gebar zur Welt.

Germanien lag noch wirr und wild
Bedeckt von den Hercyn'schen Wäldern,
Bis Zucht es wandelt' zum Gefild
Und lichtete zu üpp'chen Feldern.
Dann durftest du, streitbarer Rhein!
Den Tiberstrom zum Weltkampf laden:
Er beugt' sich dir, bis Constantin
Aufbrach von deinen Felsgestaden
Zum Weltkampf mit Roms Herrlichkeit
Und mit dem Wahn der alten Zeit.

Du nahmst das Joch des Heilands an —
Es schallte jauchzend dein Gestade —
Wetteifertest mit dem Jordan;
Dein Wasser ward zum Bronn der Gnade,
Und Christi Kreuz fiel deinem Rücken
So schwer nicht; leichter! mehr behagt'
Es dir, als Cäsar's Heeresbrüder,
Als Drusus, — Gott sei's geklagt! —
Mit fünfzig Burgen schwer von Stein
Schloß deine beiden Ufer ein.

Doch wie das Gold im Feuer soll
Dein Christenglaube sich bewahren:
Dich übertäubend, wirr und toll
Naht Attila mit seinen Heeren,
Und färbet mit unschuld'gem Blut,
Dämmt deinen Grund mit keuschen Leichen [1],
Wankt trunk'nen Fußes, voller Wuth
Hin über den zerstörten Reichen,
Und wirft, da Alles er geraubt,
Die Fackel sengend dir aufs Haupt.

Da schrieest du mit heis'rer Kehl',
Den Himmel an, um Trost verlegen;
Der sandte Karl [2], das Reichsjuwel
Den stets bedrohten Strand zu fegen
Von frechem und undeutschem Schaum
Wie Constantin zuvor der Große:
Da ward an deinen Ufern Raum,
Und sammelnd die verstreuten Steine
Sahst du den Kaiser halten Rast
An deiner Luft, im Lichtpalast. —

„O Müller, aller Ruhe bar,
O Städtebauer, Schiffetrager,
Reichsgrenze, Schirmherr in Gefahr,
Weinschenker, Fährmann, Ufernager [3]
Aus deinen Mühlen — schaff Papier,
Damit ich deinen Ruhm kann schreiben,
Dein Wasser wird zur Gluth in mir,
Und meine Sinne spielen, treiben
Mit dir zur Wette, wie ein Schwan
Verwöhnt auf weinbepflanztem Plan.

1. Anspielung auf die Legende der hl. Ursula und ihrer Gefährtinnen, welche der Dichter in einem Drama behandelte.

2. Karl der Große.

3. Oeverknager — ein weniger poetisches Attribut, das aber doch in seiner Art das Bild vervollständigt, das der Dichter von der gewaltigen Thätigkeit des Stromes geben will.

Ein ird'scher Regenbogen strahlst
Im Kleide du lebend'ger Farben:
Der droben, wie so froh du prahlst,
Scheint, dich beneidend, nun zu darben.
Die Städtekron[1], die Locken kränzt
Dir blau, roth, weiß ein Kranz von Trauben,
Wie frisch der Muskateller glänzt!
Die Flüsse zieh'n mit Rebenlauben
Rings um dich, träufelnd von dem Naß,
Und bieten dir ihr volles Faß.

Da ist der Main, des Thannwalds Sohn,
Die Mosel mit den Obstgeflechten,
Die Maas mit Mitra, Stab' und Kron' '
Dir, Rhein, den Vorrang abzurechten;
Der Nekar, froh mit Wein bekränzt,
Die Ruhr, ihr Haar von Riet umfangen,
Die Lipp' mit feuchtem Moos umgränzt,
Von Eichenbüschen grün behangen;
In Laubschmuck und Cyanenflor
Drängt sich die Schaar der kleinern vor.

Du streckst den Fuß zum Bergeswall,
Wo oft der Schweizer hat gerungen
Und sich erwehrt der Feinde Schwall;
Die Nordsee hält dein Arm umschlungen,
Darin das Helden-Eiland liegt,
Wo Bato's[2] Herd so fröhlich dampfte,
So manchen fremden Schädel stampfte,
In dem Gefühle, daß der Rhein
Geschaffen ward, um frei zu sein".

Es ist demnach ganz begreiflich, daß Vondel's Zeit- und Vaterlandsgenosse, der berühmte Historiker und Dichter Peter Hoofft, Sohn des Amsterdamer Bürgermeisters Cornelius Hoofft, und Holland's

1. Die fürstbischöfliche Stadt Lüttich.
2. Bato, der mythische Stammvater der Niederländer — woher *Batavia*.

Cato genannt, geb. den 16. März 1581 zu Amsterdam, gestorben in Haag den 21. Mai 1647, mithin bei sieben Jahr älter als Joost, und Letzteren nicht anders kennend als durch dessen Erstlingsgedichte glückwünschend sich vernehmen ließ, daß die holländischen Musen an Joost van den Vondelen (oder von den Funden, wie die Kölner ihn nannten) eine glänzende Eroberung gemacht. Wie glänzender würde der katholisch geborene und erzogene, aber nicht explicirt in alle Weise katholisch hervorgetretene Hoofft, sich ausgesprochen haben, wäre er nicht 32 Jahre früher als der convertirte und ultramontan gewordene Vondel unerwartet vom Tod überrascht worden! Vondel hatte den gelehrten Amsterdamer Cato, in sprachlicher, poetischer und christlicher Beziehung wirklich um zwei und dreißig Jahre überlebt, und auch dem Zeugnisse des Jenaer Professors über die holländische Literatur-Republik kein Freisprechungs- und Belobungsverdict zugehen lassen.

Daß aber dem Joost van den Vondelen nicht Alles vom Himmel gefallen, ergibt sich daraus, daß er trotz seines poetischen Gemüthes und tieffühlenden Herzens, ganz einfach und ruhig, bis auf höhere Ordre in dem prosaischen Brodgeschäft seines Vaters blieb, bis dieser im Jahr 1608 das Zeitliche segnete, wo er dann, vertrauend auf die göttliche Vorsehung, die den Menschen zu höherem Zwecke, als den Affen oder den Wurm, geboren werden läßt, so ganz naturgemäß in des Nähr-Vaters Fußstapf und bei all seinem gesunden Sinne und seiner nicht unthätigen poetischen Ader sein irdisches Commercium gesegnet fand. Mit genau 23 Jahren ließ er sich als getaufter Christ mit Jungfrau Mayken oder Maria de Wolf, des Kölner Hans de Wolf, ehrlich und ehlich zusammengeben; welche Ehefrau, in herzlicher und treuer Liebe in freundlicher Ordnung das Hauswesen und Geschäftsdeputat besorgte.

„So fand Vondel, bemerkt Pater Baumgartner, neben seinem prosaischen Geschäft Zeit und Muße, der Poesie zu pflegen, zu welcher der Drang seines Herzens ihn hinzog, um durch erbauendes Studium eine Bildung zu erwerben, welche vollkommen auf der Höhe seiner Zeit stand und ihn mit den tüchtigen Männern seines Volkes in Verbindung brachte. Die Poesie, die diesem gemüthlichen anspruchslosen Leben entquoll, hat nicht den meteorhaften Glanz, nicht die abgemessene Harmonie vieler anderen modernen Dichter, aber sie ist der sonnige freundliche Wiederschein einer gesunden, wackern Seele, die, das Schöne in Natur und

Menschenleben kraftvoll erfassend, ihrer eigenen Leidenschaften Herr war. Als nach fünfundzwanzigjähriger, glücklicher Ehe der Tod dem gemüthlichen Dichter die brave Gattin entriß, schien allerdings für einen Augenblick sein ganzer Lebensmuth zusammenzubrechen: er übergab das begonnene Epos „Constantin", dessen Vollendung er als eine Art Lebensaufgabe betrachtete, den Flammen. Doch auch in diesem tiefen Schmerz raffte er sich wieder auf wie ein Mann, wandte sich ernster als zuvor der Religion zu und gesundete 1645 im Schooß der katholischen Kirche.

In der Folgezeit suchte er sich über diesen Verlust zu trösten, indem er, wie sein deutscher Biograph bemerkt, der Dahingeschwundenen die Worte in den Mund legt[1]:

„Mein lieber Eh'genoß! Geschehen
Ist Alles nur nach Gottes Rath;
Umfang' dein Loos mit froher That
Und laß dein Heldenwerk nicht stehen.

„Kein Gram soll deine Tage kürzen,
Bis daß du siehst, wie du begehrt,
Maxentius besiegt, entehrt,
Vernichtet in die Tieber stürzen.

„Wenn Constantin nach hehren Siegen
An der Apostel heil'gen Herd
Entgürtet sein geweihtes Schwert,
Mag deine Seel' gen Himmel fliegen.

„Gib meinen Leib zurück der Scholle
Im Chor der Jungfrau segensreich
Von Der — für Tausende zugleich —
Mein Name stammt, der Gnadenvolle.

„Ich zieh', dem ird'schen Joch entschlagen,
Hinauf in's sel'ge Vaterland.
Sorg du für unsr'rer Treue Pfand
Das Kinderpaar, das ich getragen.

1. II. Heft der Stimmen von Laach", S. 208.

So sprechend wich sie aus dem Leben.
Marie! Läßt du mich auch verwaist,
Dein liebevoll dienstwill'ger Geist
Wird meinem Herzen nie entschweben.

„Wie weit ich noch zu pilgern habe,
Stets wend' ich träumend mein Gesicht
Dahin, wo vor des Morgens Licht
Dein Stern erblassend sank zu Grube.

Von den vier Kindern, welche ihm seine Gattin schenkte, starben zwei Constantijnte und Saartje, die zwei letzten, in frühen Jahren. Er hat ihnen in herzlichen Liedern, voll tief religiösen Sinnes, ein Andenken gestiftet, so in dem Gedichte „die Kinderleiche“ nach dem Tode des kleinen Constantin:

„Constantinchen, selig Kindchen,
Lacht mit freudehellem Blick
Hoch vom Himmel in's Getümmel
Dieser eitlen Welt zurück.

„Mutter! spricht es, Mutter, weine
Nicht um deine Kinderleich'!
Oben leb' ich, oben schweb' ich
Engelein im Himmelreich.

„Und da blick' ich, und da trink' ich
Was das höchste, ew'ge Gut
Schenkt den Sel'gen, die dort schwelgen
Jubelnd in der Wonne Fluth.

„Aufwärts ringe, aufwärts schwinge
Dich vom Staub zum Königszelt,
Aus dem flücht'gen Tand der Erde
Aus dem Nichts zur ew'gen Welt.

Harte Prüfungen bereitete ihm im höheren Alter das zweite seiner Kinder, ein Sohn, der leider mit des Vaters Namen die ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes und Herzens nicht geerbt zu haben scheint, und dem schwergeprüften Greis den Schmerzensschrei erpreßte:

Ach! Eltern ziehen auf
Ihr Kind mit Sorg' und Schmerz;
Das Kleine tritt auf's Kleid,
Das Große tritt auf's Herz.

Dafür erlebte er um so mehr Trost an seiner ältesten Tochter Anna, einem ebenso reich begabten als guten und frommen Kind, das ihm in den harten Tagen seines Alters mit unverbrüchlicher Treue zur Seite stand.

Das Pascha, Jerusalems Zerstörung und der Palamedes.

Vondel, der ungefähr bis zur Bestellung seines eigenen Hausstandes, keine anderen Lehrmeister hatte, wie der sinnige Feller bemerkt, als sein Genie[1], mußte mit seinen 25 Jahren endlich doch das Bedürfniß fühlen, daß er keiner eigentlichen, literarischen und wissenschaftlichen regelrechten Erziehung theilhaftig geworden. Die relative Unzulänglichkeit der seinem edeln Streben wenigstens nothdürftig entsprechenden Bildung, gab ihm den Muth, das Studium der lateinischen und griechischen Sprache verhältnißmäßig in Angriff zu nehmen, nachdem er sich bereits gleichsam in implicitem Einvernehmen mit Peter Hoofft[2] zum Mitrestaurator der holländischen Sprache und Literatur bewußtlos aufgeworfen und die französische Sprache ohnhin sich schon angeeignet hatte.

Vondel veröffentlicht sein Pascha, d. h. die Befreiung der Kinder Israels aus Egypten, — eine Tragi-komödische Dichtung im Jahr 1612, also schon im Jugendalter von 15 Jahren. Dieses Drama wird von der strengen Kritik zu objectiv und zu scharf behandelt. König Philipp II. von Spanien spielt darin die Person Pharao's, und die neue niederländische Republik das Volk Gottes. — Gott, Vaterland

1. Vondel n'eut pour maitre que son génie. Diese Eigenschaft, wie auch Anderes hatte Vondel gemein mit Shakespeare, von dem Villemain ebenfalls sagt, daß er neben jenem Genius keinem andern Lehrmeister folgte.

2. Der gefeierte Hoofft hatte nämlich auf seiner italienischen Reise im J. 1600 in einem aus Florenz datirten Briefe auf den erst dreizehnjährigen Musensohn Vondel aufmerksam gemacht.

und Freiheit sind die darin herrschenden begeisterten Ideen. Die Gegner Vondels bezeichnen die Dichtung für schülerhaft als Produkt eines hochbegeist.rten Eleven der Rhethorik. P. Baumgartner behandelt die Schrift mit verdienter Schonung, in der That mit Recht, weil selbst die ersten poetischen Erzeugnisse eines von der Natur hochbegabten Geistes Vieles zu enthalten pflegen, das einer billigen Kritik nahe liegen dürfte. Gelingt es doch dem hochbekannten König des friedliebenden und nutzbaren Federvolkes unserer Höfe, wenn auch nicht gerade bei jedem, so doch mit einigen Kratzfüßen irgend etliche Werthkörnlein an's Licht zu fördern, um die respectiven Literaturfreunde zu erfreuen — (Vorbehaltlich: si magna licet componere parvis, und honni soit qui mal y pense).

Dasselbe hätten wir über das zerstörte Jerusalem vom Jahr 1620 zu sagen, zu welcher Zeit Vondels Steamboat noch nicht ganz explicit in Civita-Vecchia vor Anker lag.

Ueber die Beurtheilung und Auseinandersetzungen dieser zwei Theaterstücke wie auch über Gisbrecht von Aemstel verweisen wir auf die nüchternen und gründlichen Abhandlungen des jüngsten und vorzüglichsten Biographen Vondel's. Aus der letzten Dichtung, wo Vondel der katholischen Kirche zusteuert, theilen wir Nachstehendes aus dem Schlusse des 2. Actes mit. Es ist Mitternacht (Christnacht). In echt mittelalterlicher Gemüthlichkeit wallt der Chor der Edelleute zur Kirche.

Froh ziehen wir, wir Edelleut',
Zum schönen Fest der Kirche heut'
Den neugebor'nen Herr zu grüßen,
Zu knieen zu den kleinen Füßen
Des Kindes, das Herodes scheut.

Des Kindes, das der Stern verheißt
Der hell den Pfad den Königen weist
Zum dunkeln Platz, wo es geboren.
Sie führt zu Bethlems alten Thoren,
Wo Hoheit still die Demuth preist.

Ergreifend klingt (zum Schluß des III. Aktes) abermals der Festgedanke der Weihnacht in den Wirrwarr der zunehmenden Gefahr hinein. Der Chor der Clarissen singt:

O Christnacht, schöner als das Tageslicht!
Herodes' Aug' erträgt die Sonne nicht,
Die hell durch deine Finsternisse dringt,
Die froher Jubel grüßt und Festgebete.
Sein stolzer Sinn verschließt sich jeder Rede
Wie laut sie auch zu seinen Ohren dringt.

Um den Unschuldigen zu treffen, fährt
Auf die Unschuldigen das Todesschwert;
Wehruf ertönet weit durch Stadt und Land,
In Bethlehem und rings um seine Mauern.
Und Rachels Geist geht um in Klag' und Thränen,
Auf Wies' und Au, im Wald, am Bachesrand.

Gespenstig wandert er nach West und Ost.
Wer bringt der armen, armen Mutter Trost?
Der lieben Kinder ist sie ja enterbt;
Die trauten Kleinen, kaum zur Welt geboren,
Sieht bluten sie, für immer ihr verloren,
So manches Schwert ja sieht sie roth gefärbt.

Noch sieht die Milch sie glänzen mild und weich
Auf den erstorbnen Lippen, kalt und bleich,
Der Mutterbrust entrissen mit Gewalt,
Sie sieht die letzten zarten Thränen hangen,
Thautröpfchen gleich, mit den entfärbten Wangen,
Entstellt und todt die liebliche Gestalt.

Die Braunen senken sich so matt und schwer,
Die frohen Aeuglein öffnen sich nicht mehr,
Die freudevoll das Mutterherz erquickt,
Wie Sterne, die mit fröhlichem Getümmel
Das Kindesantlitz schufen ihr zum Himmel,
Bis Wolkenflor dem Blicke sie entrückt.

Ha! wie die Sense in das Kornfeld schlägt,
Ha! wie der Sturm die grünen Blätter fegt,
Wenn brausend das Gewitter tobt im Wald!
Was kann in blinder Wuth der Ehrgeiz brauen,

Wenn zürnend er verloren das Vertrauen ?
Vor keiner Schandthat macht sein Rasen Halt.

Doch Rachel, traure drum nicht immerdar.
Als Martyrer stirbt deine Kinderschaar,
Als Erstlinge der Ernte, die dir blüht,
Die herrlich ihrem Blute wird entsprießen,
Die Frühlingssegen wird um dich ergießen,
Die keines Frevlers Hand dir mehr entzieht.

Sein zweiter Artikel, mit der Aufschrift, „zwischen Protestantismus und Katholizismus", beginnt Pater Baumgartner mit der Bemerkung:

Als Vondel (1635) seinen Gijsbrecht von Aemstel schrieb, war er noch Protestant und trug kein Bedenken seinen ritterlichen mittelalterlichen Vorfahren durch den Erzengel Raphael die Reformation als das beglückendste Ereigniß der Zukunft weissagen zu lassen. Die äußern Umstände schienen eine Aenderung seiner religiösen Anschauungen wenig zu begünstigen.

Gleich seinen Eltern hatte er sich den Mennoniten angeschlossen, und zwar der freisinnigsten Seite derselben, den „Watenlandern." Er nahm das Amt eines Diakons an und blieb der Gemeinde treu, auch als er politisch für die Remonstranten in's Feld rückte, und sich unbekümmert um jede Gefahr, ihrer vervehmten und unterdrückten Sache annahm. Dadurch verfeindete er sich allerdings mit den unduldsamen, unversöhnlichen Häuptern der Contraremonstranten, aber doch keineswegs mit dem ganzen protestantischen Lager. Unter den Rathsherren, welche über sein „Palamedes" zu Gericht saßen, suchten ihn zwei, Burgh nud Ernst Ronters, gänzlich von Schuld und Strafe freizusprechen. Der Statthalter Prinz Friedrich Heinrich von Oranien, der den Remonstranten persönlich gerade nicht abgeneigt war, ließ sich in'sgeheim von seinem Günstling van der Myle (einem Schwiegersohn Oldenbarnewelbts den Palamedes vorlesen und konnte sein Gefallen daran nicht verbergen. Vondel seinerseits besang in den nächsten Jahren (1628 und 1629) ganz begeistert des Prinzen Waffenthaten, vor Allem die Einnahme von Grol (15. Aug. 1629) und des Siegers Einzug in Amsterdam, sichtlich erfreut, daß nach den langen innern Fehden der Protestanten

unter sich die nationale Sache sie wieder einigermaßen zusammenbrachte. Den dreißigjährigen Krieg, der damals in Deutschland wüthete, sah er ganz nach protestantischen Berichten und mit protestantischen Augen an. In seinem „Todtenopfer von Magdeburg" verfolgt er Tilly den „Magdemörder", mit demselben glühenden Zorn, den das decretum horribile gegen Calvin verräth. Die „Grabschrift auf Pappenheim" häuft auf das Grab dieses wackern kaiserlichen Reitergenerals allen Schimpf und alle Schand, die ein edelfühlendes Dichterherz nur immer gegen einen herzlosen Blutmenschen schleudern kann. Dagegen ist Gustav Adolf sein Held, ein zweiter Alexander Magnus, ein wahrer Ausbund von Weisheit, Tugend und Tapferkeit, ein Wundermensch, dessen glorreiches Loos über alle menschlichen Begriffe hinausgeht:

„Die menschliche Zunge stammelt von einem Gott".

„Er hofft von ihm den vollständigen Triumph über Papstthum und Kaiserthum, die Wiederherstellung des Gothenreiches in Rom. Erst als der siegreiche Schwedenkönig 1632 seine Geburtsstadt Köln zu bedrohen schien, wurden die alten Jugenderinnerungen wach und siegten über die sonst so entschieden protestantischen Sympathien:

Oelzweig an Gustav Adolf

um seine Majestät zu bewegen, daß Sie Köln, meine Geburtsstadt, verschone.

Waldvöglein singt in freien Aetherwogen:
„Die ganze Luft ist mein!"
Und doch seufzt es, zu sein
Beim lieben Nest, wo es einst ausgeflogen.

Ich mit. Und hab' ich noch so viel verloren
Mich über Hag und Zaun,
Zieht es mich heimlich, traun!
Nach Köln doch hin, der Stadt, wo ich geboren.

Da bin zuerst nach Honig ich geflogen
Rund um den blonden Rhein,
Bepflanzt mit Rhein'schem Wein
Und hab dabei auch Veilchenduft [1] gesogen.

1 Anspielung auf sein Geburtshaus „zur Viole".

Aus dieser Milch ward Sorge mir geboren:
Die Schwedenfahne fliegt,
Wo ich ward aufgewiegt,
Geschützesdonner dröhnt mir schon zu Ohren.

Wie möcht' als Rheinschwan singend ich bezähmen,
Die Brust in kühler Fluth
Des Kriegsgotts Drang und Wuth,
Den wilden Lauf den seine Rosse nehmen.

Vom jähen Fall von Tyrus' stolzen Mauern
Erzittert in der Rund'
Weit Asiens Felsengrund
Und ruft: daß nichts gemacht ist, um zu dauern.

Gebeugt läßt Sion seine Schilde hangen;
Das heil'ge Priesterthum
Thut an den Festschmuck, um
Den tapfern Sieger herrlich zu empfangen.

Da naht er. Jaddus tritt ihm entgegen
Mit gottgeweihter Pracht,
Der Zierde höh'rer Macht,
Den grimmerfüllten Feldherrn zu bewegen.

Der junge Kriegsheld bleibt verwundert stehen,
Schaut all die Herrlichkeit
Der Priester Festgeschmeid —
Und Zorn und Wuth vor diesem Blick vergehen.

Er sieht Jehova's theuern Namen prangen
Am Stirnband, auf dem Hut,
Er sieht der Steine Gluth,
Das Purpur-Opferkleid, von Gold umfangen.

Demüthig steigt er von dem hohen Pferde,
Und ehrt den Priestergreis
Und Salems Tempelfels
Gebeugten Haupts, mit abgelegtem Schwerte,

Jerusalem, geschmückt mit grünen Maien.
Den König grüßt und seinen Troß;
Als Freund zu Davids Schloß
Zieht er im Festzug durch des Volkes Reihen.

So friedlich, wünsch ich, mög mit Flöt' und Zither
Mein Köln begegnen Dir
In priesterlicher Zier,
Mit röm'schem Bischofsstab, mit weißer Mitra;

Daß es erblasse nicht vor deinem rothen Banner,
Die Farbe halte brav,
Und grüße Dich Gustav,
Als einen gottgetrieb'nen Alexander!

Ihr greises Alterthum sollst du verschonen,
Wenn treu die Stadt und mild
Dir zeigt ihr Wappenschild:
Das blut'ge Feld, geweiht mit goldnen Kronen.

Des ist der ew'ge Ruhm der Perserweisen
Die lieb- und dankdurchglüht
Mit Weihgeschenk und Lied
In Bethlems Stall den höchsten König preisen.

Das kündigt Dir, daß sie getauft einst worden,
In schmerzensreicher Fluth
In keuschem Jungfrau'nblut,
Vergossen durch entmenschte Kriegerhorden.

Schließ' nicht wie Attila und seine Rotten
Dem Ruf der Gnade dich,
Erob're männiglich
Die Herzen mit der Weisheit deiner Gothen.

So wird dein Sieg dir nicht durch Fluch verkümmert,
Dir nicht der Spott zum Theil;
„Hier hat des Gothen Beil,
Was Agrippin'scher Fleiß gebaut, zertrümmert.“

Mehr wird dein Ruhm denn Alexanders schwellen,
Der Pindars Haus geschützt,
Wenn mein Gesang beschützt
Die Stadt voll Volks, voll Kirchen und Kapellen[1].

Wie in dieser schönen Ode das katholische Element zuletzt über protestantische Anschauungen und Sympathien obsiegt, so ist das mit Vondels Poesie bis zum Jahr 1640 vielfach der Fall. Den verhältnißmäßig wenigen Aeußerungen protestantischer Denkweise geht eine ganze Reihe von Dichtungen zur Seite, welche eine stets wachsende Annäherung an die katholische Kirche bekunden.

Was den Mann von Anfang charakterisirt, ist eine tief wurzelnde, das ganze Leben beherrschende Religiosität — die Religiosität eines gläubigen Christen. Freilich war es ein arg zerfetztes, gar lückenhaftes Christenthum...

Dieser Geistesrichtung entsprechend, schreibt der geistreiche und tief in den Bekehrungsgang seines Helden eingeweihte Biograph P. Baumgartner weiter, war ein großer Theil der Dichtung Vondels unmittelbar religiös, aus der innigsten Vertrautheit mit der Bibel hervorgegangen, von ihr genährt, von ihren Vorstellungen durchdrungen. So schon sein erstes größeres Werk, das „Passa oder die Erlösung der Kinder Israels.“ Mit nicht geringer Begeisterung übersetzte er dann aus dem Französischen die biblischen Stücke des Barbas: „Abrahams Opfer“, und die „Herrlichkeit Salomons“, aus dem Hochdeutschen eine überaus schöne „andächtige Betrachtung über den Tod Christi.“ Von den vier letzten Dingen und vom jüngsten Gerichte singt er wie Einer, der tief von dem Ernste dieser Wahrheiten durchdrungen ist. Seine Festlieder auf Neujahr, Pfingsten, Himmelfahrt sind von der Lebendigkeit katholischer Anschauungsweise angeweht. Ein Brautsang „zwischen Gott und der gläubigen Seele“ erinnert an die naiven religiösen Minnelieder der umbrischen Franziskaner.

Daher entging es den protestantischen Freunden des Dichters nicht, daß seine Poesie in diesem Stücke eine nahezu katholische Richtung genommen.

„So preiswürdig auch das Trauerspiel „die Jungfrauen“ in künstlerischer Hinsicht war,“ so schreibt Brandt, „fand man darin doch Dinge,

1. Wörtlich: Een stad vol volks, vol kloosters. en vol kerken.

die Viele betrübten; des Dichters Vorliebe zu den Lehren und Gebräuchen der römischen Kirche und seine Abweichungen zu ihren Irrthümern, die er bald in andern Dichtungen vollständig zu offenbaren sich beeilte." Hugo Grotius sprach dagegen, obwohl Protestant, über das Stück wie über die Electre seine vollste Zufriedenheit aus. „In St. Ursula haben Sie neben ihrem glücklichen Genie auch eine sehr löbliche Zuneigung zu Ihrer Geburtsstadt bekundet, welcher ich zu einem solchen Sprößling gratulire und wünsche Ihnen langes Leben, Gesundheit und Gemüthsruhe um nicht allein ähnliche Stücke, wie diese, die sehr trefflich sind, sondern auch größere zu Dienst, Nutzen und Lust aller Niederländer hervorzubringen." (Paris den 22. October 1639).

Zwei Jahre später trat Vondel zur katholischen Kirche zurück. Daß er da fand, was er suchte, Ruhe, Frieden, Freude, Sicherheit des Glaubens und Trost für sein Gemüth, bezeugt das folgende Gedicht, das aus der Zeit seiner Conversion stammt.

Der Kreuzberg.

Die schönsten Rosen sprießen
Auf keinem griechischen Berg, o nein!
Dort auf dem Kreuzberg hart von Stein,
Wo Jesu heilige Wunden fließen;
Es sammelt sich ihr reines Blut
Zum Diadem voll Rosengluth,
Deß Blätter ewigen Duft ergießen
Durch den geflocht'nen Dornenkranz
Von dem der Gottheit lichter Glanz
Umschattet wird und überzogen,
Und an dem Dornenkranze hin
Wird das Tröpflein zum Rubin.
Es weichet vor den blut'gen Wogen
Der Lilienstrahl vom Angesicht;
Aus dem die Sonne schöpft ihr Licht;
Die Sonne flieht auf ihrem Bogen
Entsetzt zurück, machtlos, getödtet,
Da Blut die Gotteslilie röthet,

Die Lilie, die ihr Haupt läßt hangen
Und seufzt und stärkt und füllt die Luft
Mit ihrem süßen Rosenduft.
Die Christenbienen mit Verlangen
Zieh'n alsbald, wenn der Morgen strahlt
In Eile zu dem Rosenwald
Und schwärmen um die Rosenwangen
Der Lebensblum', des Lenzes Zier
Und saugen Honig für und für
Aus Allem, was die Dornen hegen
An Galle, Wermuth, Bitterkeit,
Aus Rosengluth und Lilienweiß
Ein Manna voll von Kraft und Segen,
Voll Wonne und voll Süßigkeit,
Die Engel sammeln uns zur Speis'.
Kein Morgenthau, kein Frühlingsregen
Die matte Seele so erquickt,
Das Herz, von Todesnoth umstrickt,
So stärkt wie dieses Hauches Freuden
Vom Lebensbaum der Himmelsros',
Die bittern Thränen trug im Schooß
Zum Troste Aller, die da leiden.
Hier springt dem Durst'gen hell und rein
Ein Quell von roth und weißem Wein,
Daran das Herz sich froh mag weiden.
Hier schöpfst du reinen, sel'gen Muth,
Gebadet in des Lebens Fluth,
Die den fünf Bronnen rein entsprungen.
Hier quillt der Purpur für das Kleid
Der Königstochter, Gott geweiht.
Die David als Prophet besungen,
Die jubelnd pries schon Salomon,
Als an dem blutigen Opferbronn
Sie feuchteten die gold'nen Zungen.
Nach seinem Rauschen lauschend bang,
Stimmt David seiner Harfe Klang,
Hebt Salomon des Lieds Gedanken. —

Du Fels voll Wassers und voll Bluts
Herzbronn des höchsten, ew'gen Guts
O Arzenei für alle Kranken!
Gönn' auch ein Tröpflein meinem Blatt
So dürr und durstig, welk und matt
Und lehr' mich meinem Heiland danken,
Am Ufer dieses gold'nen Stroms,
Im Schatten dieses Rosenbaums,
Bedeckt mit Cherubinenschwingen,
Da ruht das müdgejagte Herz,
Da findet Linderung sein Schmerz.
Da nisten wohlgemuth und singen
Die Vögelein im trauten Chor
Ihr Lied zum Paradis empor;
Da lernet ihre Lust bezwingen
Die Seel' mit Gottes Rosenzaum,
Da wacht sie auf vom eiteln Traum
Der eiteln Welt, um anzuschauen
Den Mittler in dem neuen Bund,
Sie küßt den bleichen Rosenmund. .
Sieh' wie die Zierde aller Frauen
Am Grabe, Magdalena, kniet,
In Thränen ihr Gebet erglüht.
Gott suchet sie — ihr fest Vertrauen
Wie in der Nacht ein Leuchtthurm sprüht.

(S. auch J. Vondels Gedichte von Grummelt und Janssen S. 211).

Nachdem wir einige belehrende und erbauliche Auszüge aus der zweiten Lieferung der gründlichen biographischen Forschungen von P. Baumgartner über Vondel mitgetheilt, gehen wir auf die dritte dießbezügliche Fortsetzung über, die eben im Maihefte, 1880, der „Stimmen aus Maria Laach“ erscheinen, als welche sich ausschließlich mit dem Uebertritt Vondels zur katholischen Kirche beschäftigt, welcher Gegenstand specifisch in den Rahmen unsers Convertiten-Werkes gehört.

Diese Conversion an und für sich wird durch die ganze Reihenfolge der Geisteswerke des großen Dichters und Christen in ihrer Entwicklung erörtert und schlußgerecht zu Ende geführt, gleichsam chronologisch erwiesen, unangezweifelt, unerschütterlich und logisch festgestellt. Diese

Beweisführung liefert vorerst der ganze Zusammenhang der sämmtlichen Studien des unermüdeten Gelehrten der Gesellschaft Jesu, und tritt zuletzt als wirkliche Thatsache heran.

Vorliegende 3. Studie berührt speziell das Conversionsjahr und den Conversionstag van den Vondelen. Dieß Ergebniß der historischen Belege für das Geburtjahr spricht sich nicht für 1639, noch für 1640; sondern für 1641 aus. Der Tag des Uebergangs aber verbleibt in der Ungewißheit. „Daß die besondere Innigkeit, mit welcher Vondel fünf Jahre später (1646 in einem Gedichte an seinen Geburtstagsheiligen, den hl. Gregorius Thaumaturgus), von seinem Uebertritt spricht, gibt höchstens eine sehr entfernte Wahrscheinlichkeit, daß derselbe an diesem Tage stattgefunden," bemerkt der Biograph ganz richtig. Doch folgen wir seinem guten Beispiele und übergeben ebenfalls dem Abdruck die schöne Ode Vondels, welche die Muthmaßung des Conversionstages veranlaßt hat.

Das Leben schleißt als wie ein Kleid,
Mir ist die Zeit dahin geflogen,
Das theure Kleinod, treu geweiht
Der Andacht, die mich lehrte kennen,
Was Gott uns ist, das höchste Gut,
Was wir in Christo unser nennen,
Der mich erlöst mit seinem Blut,
Mich läuterte und mir gewährt
Die beßte Perle, die so tief
Begraben lag im Schooß der Erde,
Eh' mild er mich zur Wahrheit rief,
Nicht aus Verdienst, nein, bloß aus Gnade!
Heil Jenen, die vor ihrem End'
Mit Fleisch und Blut nicht geh'n zu Rathe,
Noch mit hinfäll'gem Element.
Der Irrthum, dem im Elternmunde
Als traute Erbschaft mir verehrt,
Wird spät verlernt durch bess're Kunde
So lang man Demuth noch entbehrt.
Die treibt so langsam Wurzelschosse
In des bethörten Herzens Stein,
Das längst erstarrt in Gegensprossen,

Sich bald zum Ja neigt, bald zum Nein,
Mein Heil'ger! In der Sel'gen Mitte
Erprobe deines Flehens Kraft.
Schenk' mir, schenk' Allen deine Bitte
Bei ihm, der Licht aus Dunkel schafft!

Bezüglich des Conversionsjahres begründet P. Baumgartner die betreffende Angabe des Jahres 1641 mit einem positiven historischen Beleg aus den sogenannten *Annuæ* oder Jahresberichten der Gesellschaft Jesu, welche auf jeder Missionsstation der Societät die genaueste Aufzeichnung aller wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten und Thatsachen in lateinischer reinsprachlichen Abfassung enthalten. Nun aber liest man in dem Jahresbericht der holländischen Mission der Gesellschaft Jesu zum Jahre 1641. Der lateinische Originaltext findet sich zwar in einigen andern Schriften abgedruckt; doch beschränken wir uns hier nicht auf die vorliegende deutsche Uebersetzung, sondern geben wir dieses Document, weil so wichtig, auch im Urtexte.

„Unter den zu Amsterdam (zur Kirche) Zurückgeführten befanden sich ein gewisser schlesischer Graf, der viele Jahre hindurch zu dem profanen Abendmahl der Calvinisten gegangen war, dann der Sohn eines lutherischen Predigers; endlich Joost van den Vondel, ein durch seine in der Landessprache herausgegebenen Tragödien sehr berühmter Dichter, ein vortrefflicher Mann, einst eine Stütze der Arminianischen Secte. Als er sah, wie seine einzige Tochter, mit vorzüglichen Geistesgaben ausgestattet, in lateinischer Bildung vortrefflich herangeschult, schon über 30 Jahre alt, die Lehre Menno's verließ, zur wahren Religion überging, das sühnende Bad des Heils empfieng, ja sogar das Gelübde ewiger Jungfrauschaft ablegte, folgte er auch bald mit seinem andern Kinde nach und begnügte sich nicht, für sich selbst das Ziel gefunden zu haben, sondern führte auch viele Andere mit großem Fleiß und unermüdlichem Eifer demselben entgegen. Hierbei zeigte sich die Leitung der göttlichen Vorsehung auch noch in anderer Weise. Zur selben Zeit nämlich, wo Vondel in Amsterdam den Glauben umfing, wandte sich demselben zu Hoorn eine Nichte von ihm, die Tochter seiner Schwester, zu, ein im Geist und Charakter

treffliches Mädchen, schon 17 Jahr alt. Nachdem sie die Taufe empfangen, war sie weder durch die Lockungen noch durch die Drohungen der Eltern (die unter den Mennonisten sehr angesehen waren) auch nur einen Finger breit, von ihrem Entschlusse abzubringen![1]

„Der Uebertritt Vondels, bemerkt sein jüngster Biograph[2], war ein harter Schlag für seine protestantischen Freunde, er blieb eine harte Nuß für seine spätern protestantischen Verehrer. Daß ein gewöhnlicher, beschränkter, friedbedürftiger Mann der „Grabesruhe" der katholischen Kirche überantwortet, ihrem „knechtischen[3]" Gehorsam sich unterwerfen, sein Seelenheil in ihr hätte „dahin welken[4]" lassen, das hätte noch Manchem begreiflich geschienen. Aber daß ein so kühner, lebhafter, kräftiger, vielumfassender Geist, aufgewachsen in der vollen Freiheit der Untersuchung, und ausgerüstet mit den reichsten Kenntnissen, in der unabhängigen Stellung, auf der Höhe eines glänzenden Dichterlebens, sich freiwillig den „Kappzaum" einer unfehlbaren Lehrautorität überwerfen ließ, das erschien wie ein unerfaßliches Räthsel. Was konnte es sein, das einen Vondel zu einem solchen Schritt verleitet?"

1 Fructus nostrorum qui per Provincias Fœderatas ad veram religionem accessere, numerus facile 600 fuit. Inter reductos Amstelodami fuere comes quidam Silesius qui profanam Calvini cœnam multos per annos frequentaverat: prædicantis item Lutherani filius; denique Justus Vondelius, tragœdiis, vernaculo idiomate editis, poeta hic percelebris, vir egregius et sectæ Arminianorum quondam fulcrum; qui ubi vidit filiam suam unicam, excellenti ingenio præditam et latinis etiam litteris apprime imbutam, jamque trigesimum ætatis annum superantem, deserto Mennone, ad veræ religionis castra transiisse et salutaribus undis expiatam etiam propositum perpetuæ virginitatis servandæ amplexam esse; eam mox subsecutus est cum alia prole, nec sibi uni salutem reperisse satis habuit; verum et alias plures magna industria et indefesso studio ad eam adduxit. Ubi et illud divinæ providentiæ indicium enituit, quod, cum Vondelius Amstelodami fidem capessivit, eodem tempore ad eam ejus ex sorore neptis Hornæ adducta sit, puella indolis et animi admodum probi, jam 17um agens annum: quæ ab eo momento, quo baptismati initiata est, nec blanditiis nec minis a parentibus (qui inter Mennonistas, primi) a proposito dimoveri potuit.

2. *Van den Brink*, Gids. 1837. S. 207.

3. Van Lennep, *Vondel*, S. 562,

4. *Hofdijk*, Gesch d. Ned. Let. 273..

Brandt, persönlicher Freund des Dichters und dessen ältester Biograph, suchte das erste Bekehrungsmotiv Vondels und die erste Veranlassung dazu in dem Vorhaben des Dichters, sich mit einer Katholikin zu verehelichen.

P. Baumgartner hätte in seiner Erheiterungsader mehr als genug dienstfertige und schlagende Mittel gefunden, den ältesten Biographen Vondel's mit dessen angeblichem Uebertrittsveranlassungsmotiv, wenn nicht carikirt, so doch mit einem leichten reßißen Replikßng sattsam abzufertigen. Der bescheidene Ordensmann und hohe Verehrer seines Helden hat aber vorgezogen, den selbstangesteckten Brand mit logischen, moralischen und nachhaltigen Feuerspritzen zu löschen; und überdieß die protestantische Hypothese Brandt's durch den Protestanten Dr. Erler Verwijs (*Archives van Friesland etc*, S. 59) widerlegen zu lassen.

Nachdem der deutsche geschichtstreue Biograph im gastfreundlichen Lande der Verbannung das Conversionsjahr seines Helden festgestellt, denselben auf dem römisch-katholischen Kirchgange begleitet und den unumstößlichen Beweis geführt, daß nur die tiefgeprüfte, die felsenfeste Ueberzeugung, die edelsten, heiligsten, sichersten Sterne der Weisen und die unfehlbarsten Himmelsstrahlen van den Vondelen, mit untragweiter Entfernung jedes irdischen Beweggrundes zur Erkenntniß und zum öffentlichen Bekenntniß der ewigen und allein beseligenden Wahrheit geführt: lassen wir die bündigen Schlußworte dieser dritten Studie hier nachfolgen.

„Der durchschlagendste Beweis ist jedoch der bereits angeführte Jahresbericht der Holländischen Mission der Gesellschaft Jesu, in welchem Vondel ausdrücklich unter den Convertiten aufgeführt wird, an deren Unterricht die Missionare dieser Gesellschaft im J. 1641 sich bethätigten. In Amsterdam hielten sich damals nur zwei Jesuiten auf, P. Augustin v. Teylingen, der Sprößling einer alt-holländischen Grafenfamilie, seit 1619 Missionarpriester in der Hauptstadt, und P. Laurens, gebürtig aus Saint-Omer, von 1625—1628 Rector des damals neubegründeten Jesuitencollegs zu Breda, von wo er 1628 als Missionär nach Amsterdam übersiedelte. Mit Beiden war Vondel persönlich bekannt und befreundet. Wahrscheinlich war es der Letztere, welcher als Seelenführer den Unterricht des Convertiten

leitete und ihn in den Schooß der Kirche aufnahm[1]. Daß seine Betheiligung an Vondels Conversion nicht durch direktes und ausdrückliches Zeugniß feststeht, erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß die Polizei seine seelsorgerliche Thätigkeit zwar nicht völlig hemmte, aber doch bedeutend erschwerte. „Während der Schultheiß," so heißt es in seinem Sterbebericht, „mit andern Geistlichen, welche ihre Versammlungen hielten, „so viel als möglich durch die Finger sah, störte er beßtmöglichst die Zu„sammenkünfte, welche von Pater Laurens gehalten wurden. Oft mußte „dieser fliehen, oft mußte er sich versteckt halten, mitunter auch als Ver„bannter umherirren."

Eine eigentliche Conversionsschrift hat Vondel, wie bereits gesagt, nicht hinterlassen. Einigen Ersatz dafür bietet indeß seine Einleitung zu „Grotius' Testament", welche er vier Jahre nach seiner Conversion (1646) als Flugschrift unter dem Pseudonym Gerusthart (Ruhig Herz) mit dem Druckorte Vredestadt (Friedensstadt, Jerusalem — Anspielung auf die wahre Kirche) herausgab. Er sucht darin darzuthun, daß sein Freund Grotius in der wahren Kirche gestorben ist. In dem gewähltesten holländischen Prosastil seiner Zeit beschreibt er darin einigermaßen seine eigene Geschichte, den Entwicklungsgang seiner religiösen Ueberzeugung, den Triumph der Gnade. Nachdem er allen Gutwilligen und Vereinzelten außerhalb der katholischen Kirche seinen Friedensgruß entboten, beginnt er folgendermaßen:

„Unser Vorurtheil ist oftmals eben so kräftig und schädlich in „menschlichen Angelegenheiten, am allerkräftigsten und allerschäd„lichsten aber in göttlichen Dingen; denn es benebelt so sehr die „Unterscheidungskraft auch sonst überkluger und gelehrter Intel„ligenzen, daß das Licht der Gnade, wie hell es auch aufgehen „mag, kaum durchzustrahlen vermag, besonders wenn (ich sage nicht „die Macht des Ansehens und des Genusses, sondern) eine ver„kehrte Erziehung und eine lange, schlechte Gewohnheit gleich einer „zweiten Natur hinzutritt und das Licht der geistigen Augen gänz=

1. Vgl. H. J. Allard, Vondels Gedichten op de Societeit van Jesu. S. 5 ff. Diese Studie Allard's wird gleich nach dieser unserer Recension in deutscher Uebertragung nachfolgen.

„lich auslöscht. Deßhalb schlagen solche verblendete Menschen „nicht wie menschlich Blinde, die sich noch von den Sehenden „leiten lassen, sondern wie Tollverwegene, denen schwer zu rathen „ist, Abwege ein. Wenn aber der eine Blinde den Andern führt, „fallen sie Beide in die Grube. Wo ist ein Rath, wo ein Mittel, „um den Elenden zu helfen? Da wird etwas Großes erheischt, „Hier ist ein Blindgeborner zu heilen. Wer kann dem Maulwurf, „der mit Wohlbehagen im Dunkel der Erde herumwühlt, zum „Augenlicht des Verstandes verhelfen; so nicht Gottes und Christi „zuvorkommende Gnade hier zuströmt? Durch dieses „Vorurtheil geschieht es, daß gottesfürchtige und gelehrte Katho„liken, Leuchter der hl. Kirche, Jahrhunderte lang für eine ganze „Menge von Menschen in den Wind schreiben und mit Christus „ihren Zuhörern Ohren wünschen, um zu hören. Es ist verlorne „Mühe, die hl. Schrift zu entfalten, und diese mit Concilien, „Vätern, Kirchengeschichte, Gebräuchen und Ueberlieferungen von „Hand zu Hand vererbt, auch durch Wunder bestätigt; das Vor„urtheil hört weder auf Recht noch auf Gründe, weder auf die „heilige Schrift noch auf die Kirche, weder auf Concilien, noch „auf Väter, Geschichte, Ueberlieferung und Wunder; es bleibt „bei seinem Schritt, folgt verkehrtem oder eigenem Rath und „schreit ohne Unterlaß: ‚Babel, Fabel, Antichrist, Papist! wie „ein Wagen, der, im Hohlweg aus dem Geleise gekommen, „einherfliegt und weder auf Zaum noch auf Zügel achtet."

„Man fühlt in diesem Erguß, welcher Kampf es Vondel gekostet, zur Wahrheit durchzubringen, welche Schwierigkeiten er zu überwinden hatte. Mit der Schwierigkeit bezeichnet er aber auch deutlich genug das Mittel, das ihn über jene hinweggetragen: Gottes und Christi zuvorkommende Gnade! Daß er es aber auch an eigener Mitwirkung, an wackerer redlicher Untersuchung nicht fehlen ließ, sehen wir aus den kräftigen apologetischen Winken, die er seinen noch irrenden Brüdern im Anschluß an seinen Freund Grotius ertheilt [1]:

1, Vondel, Complete Werken (édit. van Vloten) I. 608.

Zweifelt ihr noch länger, ob der Papst der Antichrist sei? Grotius hat euch gezeigt, daß dieß ein leeres Schreckbild ist. Zweifelt ihr, ob zu Rom die Lehre der Teufel gelehrt wurde und ob die römische Kirche unfehlbar sei? Hört, was Grotius sagt: „Gott ließ wohl zu, daß zu Rom und anderswo die Sitten verdorben wurden, aber durch Gottes Fürsorge wurde durch nichts die Lehre verdorben, die, gegen die gute Sitte, streitig gemacht wird." Wünscht ihr euch Frieden in Glaubenssachen? Grotius weist euch das einzige Mittel an und sagt: „Die Protestanten können unter sich nie eins werden, es sei denn daß sie sich gleichermaßen mit Denjenigen vereinen, die dem Römischen Stuhl anhangen." Sucht ihr Zeugnisse außerhalb der katholischen Kirche? Grotius sagt: „Diejenigen, die sich von dem katholischen Leibe trennen, verlieren dadurch ihr Recht, in solcher Sache zu zeugen." Fragt ihr, wer verwerflich ist? Wem man folgen soll? Grotius antwortet: „Derjenige ist zu verwerfen, der von der katholischen Kirche verworfen wird, deren Urtheil wir folgen, nicht die Privatmeinungen eines Jeden im Besondern!" Wollt ihr wissen, wer außerhalb der Ordnung geht? Wo der Bruch der Trennung liegt? Grotius lobt die gültige Weihe der katholischen Bischöfe und sagt: „Wo diese Ordnnng unterbrochen wird, da liegt der Bruch der Kirchenordnung, wenn in den Lehrstücken des Glaubens kein Flecken wäre." Wollt ihr den Nutzen des Primats des Römischen Stuhles kennen? Grotius entdeckt ihn euch und sagt: „Ohne solch einen Primat kann man nicht aus dem Zwist herausgelangen, wie es noch heute unter den Protestanten kein Mittel gibt, aus den Zänkereien, die unter ihnen eingerissen, herauszukommen." Wüßtet ihr gerne, wie hoch der Primat und die Autorität der Päpste ging? Grotius mißt es ab und sagt: „Unter den hervorragenden Sitzen hatte der Römische Stuhl den ersten Platz und eben so die erste Autorität." Untersucht ihr, welche Schriften, welche Sitten von den Aposteln stammen? Grotius weist sie euch und sagt: „Diese offenbaren sich uns durch die Autorität der Kirche, ohne welche Augustin der Schrift selbst nicht glaubte." Behagt es euch nicht, daß allgemeine Concilien über kirchliche Streitigkeiten urtheilen? Grotius befriedigt euch, indem er sagt: „Die Vorsteher der Kirche hielten diese Bahn inne, als Arius, Macedonius, Nestorius, Eutyches den Frieden der Kirche störten." Wir gaben euch hier kurz einige Proben, das Uebrige könnet ihr selber lesen."

Noch schärfer, bündiger und schlagender stellt Vondel das katholische Credo seines großen Freundes in der kurzen Nachrede zu dem Testamente zusammen:

„Versteht ihr nun das Geheimniß der vorgeblichen Reformation, die „unter dem feinen Deckmantel des Gotteswortes euch ihr eigenes Wort „anpries und mit dem Worte Abgott und Abgötterei euch wie mit „einem Mummenschanz einfältig davon jagte, ohne daß ihr nur einmal „umsehen dürftet?" Grotius versichert euch, daß Brod und Wein wahrhaftig in Christi Leib und Blut verwandelt werden, daß Christus, Gottes Sohn, in diesem heiligen Sekrament angebetet werden darf. Er glaubt mit der Kirche und mit allen Altvätern, daß die Messe ein Sühnopfer ist. Er betrachtet die Anrufung der heiligen Jungfrau Maria und aller Heiligen Gottes als frei von dem Mackel der Abgötterei und bestätigt seinen Ausspruch mit der Autorität der Schrift, der Kirche und der kirchlichen Dekrete, vorab mit dem Concil von Trient, das so schändlich von Parteien mißhandelt wurde. — Er vertheidigt die sieben Sakramente als schriftgemäß, ebenso die Gebete und Opfer für die Verstorbenen, die Seelenmessen und die Läuterung nach dem Tode; er stellt die eingeschriebene Tradition der Ueberlieferung und die kirchlichen Satzungen neben das geschriebene Wort als ebenso glaubwürdig und verbindlich; er rechnet die Bücher der Machabäer, die von einigen Protestanten als Bücher der Lüge verlästert werden, unter die kanonischen Schriften. Er setzt die katholische, auch römische Kirche und die Concilien in ihr volles Ansehen, und den Papst von Rom, den Nachfolger Petri, als Primas und Haupt der Kirche auf den apostolischen Stuhl. Er zeigt, wo die Ursache der Trennung liegt, nämlich da wo es an der apostolischen Succession (Aufeinanderfolge), an der gültigen Weihe und Sendung fehlte.

So klar und bestimmt war der Mann über die Unterscheidungslehren des Katholizismus orientirt, so scharf und tief durchschaute er das innerste Wesen und die eigentliche Achillesferse des Protestantismus, von dem Lennep zu behaupten wagte, er hätte in Bezug auf theologische Kenntniß selbst hinter den gebildeten Laien seiner Zeit zurückgestanden.

Während diese Bemerkungen zu Grotius' Testament einigermaßen den rationellen Theil einer Confessionsschrift ersetzen, zeigen uns die nächsten Dichtungen Vondels nach seiner Conversion den innern Herzensfrieden und das selige Glück, das er nach dem großen Schritte in sich genoß.

Den „Kreuzberg“ haben wir schon mitgetheilt. Die nächste größere Arbeit war das Legendendrama „Petrus und Paulus“, worin er mit dem Martyrium des ersten Papstes zugleich die Gründung und die Göttlichkeit der Kirche, die Aufgabe ihres Primates, die weltumspannende Sendung des Papstthums verherrlichte. Aus dem innigen kindlichen Reueschmerz, mit welcher Petrus im Kerker seiner Verläugnung gedenkt, spricht die tiefe, wahre, aufrichtige Reue, womit der Dichter selbst auf die bisherigen Irrungen seines Lebens zurückschaute. In der kindlichen Liebe, Ehrfurcht, Treue der ersten Christen gegen ihren Papst malt er die liebevollen Gesinnungen, mit welcher er sich selbst dem Statthalter Christi unterwarf. Durch die heidnischen Gegenfiguren dämmert das unheimliche Dunkel der noch unerlösten, gegen die Wahrheit ankämpfenden Welt. In den beiden Aposteln erhebt sich siegreich die Idee des Gekreuzigten und seines Triumphes über die Mächte der Finsterniß. Es ist dem Dichter als hätte das Christenthum von Neuem oder eben erst die Welt erobert, und dieses Christenthum ist ihm keine aufgeblasste Idee, kein melancholisches Conventikelwesen—es ist die sichtbare, allgemeine, katholische Kirche, eins in sich, göttlich und heilig in ihrem von Christus gesalbten Haupt, dem ersten der Päpste.

Umfang' die Helden denn, die ersten Väter
Der gottverlobten Maid, der röm'schen Braut,
Die ihren Ruhm nicht auf Anchises' Sprößling,
Rein auf das Heldenblut in ihren Adern baut.
Idolen nur hob Jener, wild den Tiber,
Aufrüttelnd, mit dem Schwerte auf dem Thron:
Dein Fürstenpaar erhob aus Kerkerbanden
Das Kreuz, geheiligt, durch den Gottessohn!
Küß, lies die Blätter hier, die ewig leben,
Die Lilien, mit Rosen überstreut,
Auf ew'gem Schnee die purpurnen Korallen,
Das Marterblut auf weißem Seidenkleid.
Ein Pferd bahnt sich zu seligen Gefilden,
Der Kerker wird zum wonnigen Palast,
Froh wählst du Thränen dir zum Schmuck, statt Perlen,
Und Kronen, Scepter werden eitle Last.

Indeß die Welt mit Kindertand beladen,
Die kurze Frist des Lebens schnöd verzehrt,
Lehrt Andacht hier die Tyrannei verschmähen,
Der Erde Staub, des Flitters schalen Werth,
Empor, empor! wir Gottes tapf're Ritter!
Ihr Weg führt nicht auf Purpur himmelan:
Nein, Kreuzesnägel, scharfer Schwerter Klinge
Durchzucken schmerzlich sie auf ihrer Bahn.
Was ist ihr Fleisch, das doch im Grab muß modern,
Was dieser Leib, von eitler Pracht erdrückt?
Der Motten Raub, der Grabeswürmer Speise,
Ein Feind des Guts, das Gott in uns beglückt!
Die Seele ist's, aus Gottes Bild geschnitten;
Gefangen hier in dieser Form von Lehm,
Strebt, ringt und kämpft sie sich mit Riesenschritten
Empor zum sel'gen ew'gen Diadem!

Den Zeugnissen für die gründliche und unerschütterliche Ueberzeugungstreue, welche van den Vondel zur Heimkehr in die alte römischkatholische Mutterkirche bewogen, geleuchtet und gleichsam genöthigt, und die wir in dieser Erörterung bereits geltend gemacht, ferner in der unmittelbar nachfolgenden Studie des holländischen Gelehrten, P. Allard, theils wiederholen, theils vermehren werden, haben wir noch ein anderes Zeugenverhör aus einer spätern und glaubwürdigen unkatholischen Quelle zu vernehmen.

Marron (Paul Heinrich), den 12. April 1754 zu Leiden geboren, stammt aus einer calvinischen Familie, welche das Edikt von Nantes nach Holland geführt hatte. Nachdem er daselbst seine calvinistisch theologische Studienbahn mit Auszeichnung zurückgelegt, wurde Marron in die Calvinische Geistlichkeit zu Dorbrecht aufgenommen und dem dortigen reformirten französischen Kirchspiel vorgesetzt, welches er sechs Jahre lang versah und dann als calvinischer Kaplan der Holländischen Botschaft in Paris ernannt wurde. — Und als Ludwig XVI. den Protestanten das Bürgerrecht zurück gegeben, haben die Reformirten in Paris, im Jahr 1788, Marron zu ihrem Pfarrer gewählt. Schon längere Zeit vor dem Ausbruch der französischen Staatsumwälzung hatte Marron

sich mit dem schlauen Beaumarchais befehdet[1], eine gewisse Berühmtheit erworben, war mit Rabant St. Etienne bekannt, und sofort dieser Revolution gleich Anbeginns zugethan. Demzufolge besang er jede der schnell aufeinanderfolgenden Umsturzregierungen in Versen und Prosa; weil er sich aber als erklärten Feind aller excessiven Gewaltthätigkeiten erwies, wurde er zweimal von Robespierre gefänglich eingezogen. Nach seiner Freilassung veröffentlichte Marron seine Gefängnißgeschichten. Zur Concordatszeit wurde er bei der Organisation des protestantischen Cultus im Kaiserreich von Napoleon I. verwendet. Und als die berühmten Michaud, Vater und Sohn, die große *Biographie Universelle* gründeten, haben sie Marron, der bereits durch mehrere gelehrte Schriften und durch seine gemäßigten politischen und religiösen Ansichten sich rühmlichst bekannt gemacht, als Mitarbeiter herangezogen. Und so finden sich in dieser berühmten französischen Biographik viele achtbare Arbeiten dieses gelehrten reformirten Predigers mit der Unterschrift *M-on* (Marron); unter Andern die kenntnißreiche Biographie Vondels und unparteiische Beurtheilung der Thaten und Werke des großen niederländischen Dichters und Convertiten. Mit einer lichtvollen Kürze verbindet Marron eine relativ ausreichende Vollständigkeit. Vondels Lebens- und Thatenbild beschließt Marron mit der bündigen Charakteristik des Poeten:

„Vondel hat ein ehrwürdiges Andenken zurückgelassen, sowohl in sittlicher als literarischer Beziehung. Sein Umgang war zuverläßig, er verband mit Nüchternheit große Arbeitsliebe. Im gesellschaftlichen Verkehr wenig mittheilig und beständig in sich hineingekehrt scheinend, dachte er an nichts weniger als an seine (unbestrittenen) Verdienste; dagegen ermuthigte er gleichsam schutzrechtlich die angehenden Talente. Alles, in seinem nachfolgenden Lebenslaufe hat das Urtheil berechtigt, daß sein Beitritt (accession) zur katholischen Kirche aufrichtig war, und daß die durch dieselbe ihm gewordenen Hülfsmittel (soll wohl heißen Heilsmittel) seinen ruhigen Hintritt getröstet haben.“ [2]

1. *Marron* (deutsch, Kastanie). Beaumarchais hat in diesem Streite sich den Witz erlaubt, dem Namen seines Gegners das Beiwort *dinde* beizulegen und ihn Marron dinde zu nennen. *Marron dinde* heißt deutsch Roßkastanie.

1. Vondel a laissé une mémoire vénérée sous le rapport moral, comme sous le rapport littéraire. Il était d'un commerce sûr, unissant la sobriété à l'amour

Man bemerke die diplomatische Redeweise des calvinischen Predigers, der die historische Wahrheit und den Thatbestand seinen Meinungsgenossen mundgerecht und sattsam gehörig darzulegen wünscht. Anstatt des Wortes Bekehrung, Abschwörung, Über- der Austritt aus dem Protestantismus zum Katholizismus &c. &c. verlauten zu lassen, bedient er sich, gleich den Mährischen Brüdern, die jeden harten Laut abhorriren [1], des Ausdruckes *accession*, Beitritt, was als ein Fingerzeig gelten dürfte, man möchte fortan die Convertiten aus dem Irrthum in die Wahrheit, um des confessionellen Friedens willen, lediglich als „Accessionisten" bezeichnen.

Um den Verdiensten Marron's gerecht und seinen sympathischen Gefühlen für Vondel nicht undankbar zu sein, müssen wir noch beifügen, daß Michaud der Jüngere in seiner letzten schönen Ausgabe der *Biographie Universelle* seinem Mitarbeiter ein persönliches biographisches Denkmal gesetzt, worin wir lesen, daß Marron die Literatur, Wissenschaft und Kunst mit vielen interessanten und nützlichen Werken bereicherte, in confessioneller Hinsicht sehr elastischen Grundsätzen huldigte, sich Jedermann gern in Rath und That dienstfertig erwies, und da er zwar früher verheirathet gewesen, aber keine Nachkommenschaft hinterließ und wohl auch keine Blutsverwandten zu unterstützen hatte, vor seinem Tode alle Schuldscheine von unbemittelten Leuten, die er unterstützt hatte, vernichtete. Marron starb im Juli 1832 zu Paris in Folge einer herrschenden Epidemie. Marron schrieb sehr geläufig in griechischer, lateinischer französischer und holländischer Sprache. Von ihm ist das lateinische Distichon auf Napoleon's I. Vater:

> Fortunate pater! letales excute somnos:
> Cui dederas vitam, te vetat ille mori.

französisch:

> Heureux père, ton fils consacre ta mémoire:
> Tu lui donneras la vie, il te donnera la gloire.

du travail; peu expansif en société et ayant habituellement l'air concentré, il ne se targuait pas de son mérite et aimait à encourager, par une sorte d'adoption le talent naissant. Tout, dans sa conduite subséquente, a fait juger que *son accession* à l'Église catholique fût de bonne foi et les secours spirituels qu'il en a reçus adouci sa paisible agonie.

1. Z. B. das Wort fehlen ersetzen sie mit begegnen.

II.

Vondels Gedichte auf die Gesellschaft Jesu,

beleuchtet, nebst einem vorangehenden Beitrag zu seiner Bekehrungsgeschichte

von

Professor Allard,
am Seminar zu Kuilenburg [1].

Mit Recht schreibt van Lennep in seiner verdienstvollen Ausgabe Vondel's im Jahre 1642, daß dieser Dichter gegen die Societät Jesu und ihre Mitglieder von großer Ehrerbietung erfüllt war; und 1645 noch weitläufiger: „Wiewohl es aus Vondel's Schriften hervorgeht, daß mehr als ein Gedicht zum Lobe des Apostolischen Vicars Philipp Rovenius sich finden; so besingt er überdieß in noch weit mehr Gedichten diese Gesellschaft überhaupt und die Jesuiten-Väter in'besondere; denn zur Begründung dieser Thatsache begegnen wir häufig den beredten Beweisen, wie hoch er dieselben schätzte und ihr zugethan war.“ Dasselbe Urtheil hat sich auch aufgedrungen bei Lesung der Gedichte dieses ältesten und größten Dichters der Niederlande.

Daß Vondel dazu berechtigt war, werden wir durch wichtige Beiträge zu seiner Conversions-Geschichte und der seiner Familie bewahrheitet, so wie auch seine Gedichte davon bestätigende Zeugnisse ableget.

Man nimmt gewöhnlich an, daß Leonhard Marius, Pfarrer im Beguinenhof zu Amsterdam, den Jost Vondel zur römisch-katholischen Kirche zurückgeführt; wir indessen glauben beweisen zu können, daß dieses ein unschuldiger Irrthum ist; und halten auch wohl 1641 als sein Bekehrungsjahr geschichtlich festgestellt.

1. Da diese Abhandlung mit der vorhergehenden sich auf denselben Gegenstand bezieht und Beide von verschiedenen Verfassern herrühren, obschon von anderem Standpunkt ausgehend so dürfen einige Wiederholungen, was meistens nothwendig, nicht auffallend erscheinen.

Man beruft sich auf die Autorität von G. Brandt (Lebensgeschichte Vondels), daß Vondel nicht verstellter Weise, sondern aufrichtig dem Papstthum zugethan war, als treuer Anhänger der Lehre und Beobachter der Vorschriften der römischen Kirche gelebt, derselben mit seiner Feder und Kunst unbeirrt gedient, und auch andere zu ihr heranzuziehen sich beeifert; daß er zu guter Letzt noch seine jüngste Schwester Katharina mit all ihren Kindern der röm. Kirche zugeführt habe. Zur unumstößlichen Begründung dieser Thatsachen werden wir später noch Specialitäten heranziehen.

In einer Geschichte der Societät Jesu, Acta missionis, ist auf das Jahr 1641 wörtlich zu lesen: „Die Zahl derer, die durch das fruchtbare Bemühen der Unsrigen (der Jesuiten) in den vereinigten Provinzen zum wahren Glauben gelangt sind, belief sich leicht auf 600. Unter die in Amsterdam zurückgeführten, zählt man einen gewissen schlesischen Grafen, welcher das unheilige Abendmahl Calvins lange Jahre genossen: dann der Sohn eines lutherischen Prädikanten und endlich Jost van den Vondel, den durch seine in der Muttersprache geschriebenen Trauerspiele so berühmten Dichter, diesen ausgezeichneten Mann, und vormals „die Stütze der Arminianer fulcrum Arminianorum“ (Indessen war Vondel doch nur die politische Stütze derselben, ohne jemals ihren religiösen Gefühlen gehuldigt zu haben). „Als er sah, daß seine einzige Tochter, mit einem hervorragenden Verstande begabt, auch sehr bewandert in der lateinischen Sprache, schon über 30 Jahr alt, in's Lager der wahren Religion übergetreten war, und mit dem heilbringenden Wasser der Taufe abgewaschen, sogar sich entschlossen hatte, ihre jungfräuliche Reinheit zu bewahren, — da folgte er ihr bald darauf mit einem andern Kinde; und es war ihm nicht genug, für sich allein das Heil gefunden zu haben, sondern auch viele Andere führte er mit unermüdlichem Eifer in Christi Schafstall zurück. Hierbei erstrahlte es auch als ein Zeichen der göttlichen Vorsehung, daß nämlich, während Vondel in Amsterdam den alten Glauben annahm, seine Nichte (Schwesterkind) zu Hoorn ebenfalls zurückgeführt wurde. Dieses sehr fromme Mädchen von 17 Jahren, war die Anna Bruyningk-Vondel, arme Clarissin, deren Klosterleben Vondel 1658 so schwungvoll besungen hat. Seit dem Augenblicke der ihr gewordenen hl. Taufgnade war es nicht möglich, sie weder durch Schmeicheleien noch Drohungen der Eltern (die zu den ansehnlichsten der Mennoniten gehörten), in ihrem Entschluß wankend zu machen,“

Dieses ist nun das so wichtige Aktenstück, dieser im selben Jahre, am selben Orte und wahrscheinlich von derselben Hand geschriebene Brief, welche Hand am meisten zur Bekehrung mitgewirkt. Es war der Brief eines Jesuiten, der an den Oberen in Rom geschrieben, in dem jährlichen dahin gesandten Berichte über den Erfolg und Verlauf der holländischen Mission. Dieser Brief, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, zählt Vondel unter die fructus nostrorum... qui... ad veram religionem accessere; und knüpft gleich daran die hl. Taufe, der einzigen Tochter desselben ertheilt, welcher er selbst dann bald folgte.

Damals waren als Missionäre in Amsterdam thätig, seit 1619, Pater Augustinus van Teylingen, welcher im Papagay (so hieß der Pfarrhof) stand; dann seit 1628 bis 1664 Pater Petrus Laurens, welche, erst bei einem vertrauten Freunde, später in einem gemietheten Hause „der Seidenwurm" in der Kalverstraße wohnte.

Die in diesem Briefe mitgetheilten Thatsachen und Specialitäten sind so klar und deutlich, daß sie keines Commentar's bedürfen, und wir mit vollem Rechte sagen können: der Gesellschaft Jesu war es beschieden, unter dem Beistande der Gnade das Werkzeug zur Bekehrung des größten Dichters und edelsten Charakters der Niederlande zu sein.

Indessen können wir doch eine Schwierigkeit nicht unberührt lassen, nämlich folgende: Wie ist dann die so allgemein verbreitete Meinung entstanden, „L. Marius habe Vondel zur Kirche zurückgeführt?" Wie haben so manche Schriftsteller diese Behauptung als unbezweifelt wahr festhalten und niederschreiben können? Wie konnte die eigentliche Wahrheit so lange verborgen bleiben?"

Wir antworten: Auch in der Voraussetzung wir wären nicht im Stande, dieses Bedenken zu lösen, dürften wir unsrerseits mit allem Recht fragen: „Wie kam doch in der Zeit und am Orte der Geburt selbst, in einem vertraulichen Briefe, ohne alle Nebenabsicht geschrieben, und zwar durch wohl unterrichtete Personen Vondel unter die fructus nostrorum.... qui... ad veram religionem accessere?"

Auf diese Frage wird sicher mancher eine genügende Antwort schuldig bleiben; ist da die Unbeantwortung nicht eine genügende Antwort auf die aufgeworfene Schwierigkeit?

Wir wollen indessen uns nicht damit begnügen, sondern eine vollgültige Antwort geben.

Zunächst ist zu merken, daß weder G. Brandt, ein Zeitgenosse, ein

Bewunderer, ein Freund, ja ein Vertrauter des großen Mannes, noch ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller (über Antonides später) auch nur mit einem einzigen Worte des von seinen Zeitgenossen so hochgeschätzten Marius in dieser Angelegenheit gedenken, auch dort nicht, wo man es natürlich erwarten sollte. So weit unsere Nachforschungen reichen, ist die « Batavia Sacra » die erste, welche klar und bestimmt das factum aufgezeichnet hat: „Die vornehmste Frucht seiner Gelehrsamkeit, und seines „Fleißes war dennoch die Bekehrung Jost van den Vondel", so lautet es dort. Solch ein Zeugniß scheint authentisch; läßt deß ungeachtet die Bemerkung zu, daß die Batavia nicht vor 1714 erschienen, daß demnach von einem Ereigniß geredet wird, welches schon 73 Jahre früher sich zugetragen. Wäre es nicht besonders in diesem Falle nothwendig gewesen, auf Quellen hinzuweisen, um der Aussage der Batavia eine Grundlage zu geben und nicht bloß auf de la Torre's Bericht? In diesem wichtigen Aktenstücke wird Vondels Name nicht einmal genannt. Indessen verkennen wir nicht, daß die Art, wie van Heussen die Angabe des apostolischen Vicars erwähnt, Veranlassung zu diesem Irrthum gegeben haben mag. Nämlich im Text der Batavia werden einige Wörter cursiv angeführt, und dabei unten am Blatte auf eine Stelle der relatio hingewiesen, wo die angegebenen Wortlaute wirklich zu lesen sind. Aber haben wir hier vielleicht mit dem Kniffe einer Parteischrift in-folio zu thun? Hat der behende Schreiber uns in den Wahn führen wollen, das ganze Alinea (das über Vondel gemeldete mit eingeschlossen) auch dieses nicht im Berichte des de la Torre cursiv geschrieben stehe? Darüber können wir allerdings uns nicht aussprechen, wohl aber wissen wir, daß es nicht der erste und einzige Kunstgriff der jansenirenden Batavia sein möchte. Deßgleichen wissen wir ferner, daß es zur listigen Taktik der damaligen Gegner gehörte, Alles, was Namen oder Ansehen hatte, der Gegenpartei zu entziehen, für sich zu gewinnen, oder auch nur als für sich gewonnen darzustellen. Der verdienstvolle Marius, schon 1652 gestorben, bleibt hier natürlich aus dem Spiel. Jedenfalls muß das so bedeutend jüngere Zeugniß vor dem unverdächtigen viel älteren eines Zeitgenossen weichen.

Was spätere Schriftsteller betrifft, nimmt man sie genau in Sicht, so wird es beim ersten Blick klar, daß sie sämmtlich entweder aus der Batavia geschöpft, oder die angebliche Thatsache als unsicher berichten oder sich eben so versündigen wie die Batavia, das heißt: Sie halten sich nicht

verpflichtet, ihre Quellen zu bezeichnen. Hierfür einige Beispiele: Die Antiquitäten von Amstelland liefern bloß eine Uebersetzung der Batavia; De la Rue in seiner Beschreibung von Zeeland ist vorsichtig genug, sich mit einem „man sagt" zu versehen: Foppens, beim Artikel „Marius" schreibt die Batavia ab, und fügt dem Artikel „Vondel" ein bezeichnendes „præsertim hauptsächlich" bei; der Jesuit Harzheim (Bibliotheca Coloniens. 1747) gebraucht die Worte Foppens und Heussen's; van Ollefen trifft es noch wohl, wenn er schreibt: „Einige Priester und andere Geistliche" — um diese andern Geistlichen gut zu erklären; van der Aa schreibt dann auch weislich: „nach Einigen" ist Jost van den Vondel von Marius in die Gemeinschaft der römischen Kirche geführt".

Möglicher Weise mag der große Ruf von Dr. Marius' Gelehrsamkeit veranlaßt haben, daß man meinte, es habe dieser, wie es wohl vom Lutheraner Bartholdus Niehusius, dem berühmten Abt von Ilfelden, sowie vom Prädicanten Jacob Ouzeels sicher ist, auch den Jost van den Vondel unter seine Convertiten gezählt, und so wäre van Heussen zu voreilig in der Aufnahme unsicherer Gerüchte gewesen. Nach de la Torre's Bericht über Marius heißt es in der Batavia Sacra: « Quin et potiores et ditiores familias amstelodamenses ad Religionem catholicam convertit », (Ja auch ansehnlichere und reichere Familien Amsterdams bekehrte er zur katholischen Kirche). — Daß der Uebertritt Vondels zur Kirche viel böses Blut setzte, geht aus dem Strom von Schimpfgedichten hervor, welche später gegen „den sündenvollen Narren" losbrachen. Natürlich warfen Protestanten sowie Katholiken bei diesem Aufsehen erregenden Ereigniß ihren Blick auf Jemand, als die Hauptursache, und ebenso begreiflich mußten die Augen aller auf den frühern Superior des für die Mission durch Sasbaut in Cöln gestifteten Collegium's der Herren Willibrord und Bonifacius fallen, auf den als Schriftsteller und Professor so berühmten Pfarrer der „alten Seite" Amsterdams und Vorsteher des Beguinenhofes daselbst, den Dechanten der Amstelstadt und Provicar Philippus Rovenius. Durch die Freundschaft Vondel's mit Marius und durch das auf ihn gedichtete Leichenlied mußte diese Meinung noch bestärkt werden.

Die Jesuiten hingegen, da man ja ohne richtigen Grund nicht von persönlichen Verdiensten reden soll, hatten mehr als genug Gründe, sich stille zu verhalten, und möglichst wenig von sich zu reden. Sie vor allem

wurden hart gedrückt, durch die Heftigkeit der Placaten oder Mauteranschläge von 1622, 1629, 1641 und 1649, welche sie als Parias überall ausschlossen und auszurotten beabsichtigten. Ferner wurden sie durch willkürliche Bußen bestraft, zuerst mit hundert Pfund flämisch (900 Guld.) per Kopf; dann durch öffentliche Geißelung und Verbannung, und zuletzt durch noch ärgere Körperstrafen und Beraubung aller Güter. Eine gleiche Summe sollten zuerst alle die bezahlen, welche solche Personen in ihr Haus aufnehmen und bewirthen würden, und mußten bei fernerer Uebertretung noch schwererer Geldbußen und körperlicher Züchtigungen gewärtig sein. Wer bei ihrem Gottesdienste gegenwärtig gefunden wurde, mußte 25 Gulden und sein Oberkleid geben. In diesen Placaten wurden die Jesuiten noch besonderer Titel gewürdigt: Priester, Pfaffen, Mönche.... sollen.... und was jetzt folgte, ist mehr als bekannt. Gewiß mehr als genügende Gründe für die Mitglieder der Societät Jesu, die Früchte ihrer Arbeiten sorgfältig zu verheimlichen, besonders da es einen Mann wie Jost van den Vondel galt. Etwas derartiges fand statt beim Uebergang des Zeitgenossen und Geistesverwandten Vondels, beim Dichter Reyer Anslo zur römischen Kirche, und beim Uebertritt des Baumeisters Jacob van Campen, so wie auch bei der Conversion des Johann von Nassau zu Leiden durch P. Marcus van den Tympel. Daß Vondel selbst, der so bekannt war mit den Gefahren und vertraut mit den Interessen der Gesellschaft Jesu, das ihm angerathene Stillschweigen strenge wird bewahrt haben, bedarf keiner Erwähnung.

Ungeachtet alles dieses muß ohne Zweifel Antonides van der Gös, Vondel's jugendlicher Beschützer, etwas von dem Verlauf der Sache gewußt haben. Er irrt sich allerdings, wie Mr. von Wasselt wider Dr van Vloten genugsam bewiesen hat, und wie es auch aus dem citirten Briefe hervorgeht, als er an G. Brandt schrieb, daß Vondels Tochter, Anna in Cöln bei den Eltern des Dichters in der römischen Kirche sei erzogen worden; wofern indessen Antonides auch irrt, lüftet er denn nicht dadurch noch mehr den Schleier, wenn er schreibt, die Bekehrung der Tochter Vondel's „habe dem Marius und einigen französischen Jesuiten großen Zugang zu seinem Hause verschafft, als welche Geistliche wohl die meiste Thätigkeit bewiesen hätten, um ihn katholisch zu machen? Der Ausdruck „welche Geistliche“ bezieht sich doch gewiß ebenso wohl auf die Letzten als auf den Ersten.

Ja selbst der Ausdruck „französische Jesuiten," welches scheinbar eine neue Schwierigkeit hervorruft, verleiht genauer betrachtet unsrer Meinung einen neuen Grund zur Wahrscheinlichkeit und kann uns zur Lösung der Frage dienen, wer von beiden, ob Augustin van Teylingen oder ob Petrus Laurens der Hauptarbeiter an Vondel's Bekehrung gewesen sei. Vielleicht hat Brandt, durch den ersten Theil des Briefes des Antonides besser unterrichtet, dem zweiten nicht geglaubt und darum den ganzen Brief unterdrückt.

Versuchen wir eine nähere Erklärung. Herr Alberdingk Thym, wo er des Antonides Brief bespricht, will unserm Brandt wegen seines Versäumnisses einen kleinen Hieb versetzen, indem er folgendes schreibt: „Wir nehmen die Freiheit, nach genauerer Einsicht, von den „französischen Jesuiten" tout bonnement zu machen, wenn man will, Jesuiten, Augustin van Teylingen und mehr dergleichen furchtbare Persönlichkeiten. Oder müssen wir das Wort französische beibehalten, und lesen statt Jesuiten „Carmeliten?" Dieses scheint uns für den ersten Theil des Briefes der Wahrheit sehr nahe; den zweiten Theil wird der scharfsinnige Schriftsteller nach Lesung unsrer Beiträge wohl selbst nicht mehr behaupten.

Doch wie erklärt man „französische Jesuiten?" Der Ausdruck „französischer Jesuit" auf den P. van Teylingen angewandt, den Sprößling der altholländischen Grafen, gibt keinen vernünftigen Sinn; ein Glied des edelsten unsrer alten Rittergeschlechter konnte nicht „französischer Jesuit" genannt werden. Auch denkt man hier unmöglich an einen Franzosen (Franken) im eigentlichen Sinne des Wortes z. B. an Pater Johannes Suffren, welcher als Beichtvater der Maria von Medicis in deren Gefolge im Jahre 1638 Amsterdam besuchte und 1641 zu Vlissingen starb. Ganz anders verhält sich die Sache mit van Teyling's Ordensbruder und Mitmissionar. Pr. Petrus Laurens war, nach seinem Sterbebericht, welcher in Rom liegt, im Jahre 1588 geboren in Sanct-Omaers (Saint-Omer) in Artois, oder Französisch-Flandern, wozu es wenigstens damals gehörte, als Antonides am 23. März 1681 seinen Brief, an G. Brandt schrieb. Am 1. Juni 1609 war er zu Dornik (Tournai) in die Societät getreten; als Ambrosius Spinola 1625 Breda eingenommen hatte, wurde er Rector des dort unter Isabella's Gunst gestifteten Jesuitencollegiums und blieb daselbst bis 1628. Dann begab er sich als Missionär nach Amsterdam und kaufte 1642 dort drei

Häuser an, deren vornehmstes Krytberg hieß, an der noch jetzt bestehenden Kirche dieses Namens (alias ecclesia Sti Xaverii), welche neue Wohnung doch vor 1661 nicht bezogen wurde.

Ueber den Pr. Laurens sagt der Sterbebericht:

„Während de Schout nachsichtig mit anderen Geistlichen zu Werke ging, wenn diese ihre Zusammenkünfte hielten, störte er stets möglichst die Conferenzen des Pr. Laurens. Oefters mußte dieser entrinnen, auch wohl schlechterdings die Flucht ergreifen. Offenbar hatte ein solcher Mann, wenn sein Name nicht sorgfältig geheim blieb, das Aeußerste zu fürchten im Augenblicke oder nach der Bekehrung eines Mannes wie Jost Vondel, und zwar zur Zeit, wo unser Dichter den höchsten Gipfel des Parnaß erstiegen zu haben schien, während Alle, ohne Ausnahme die sich hier zu Lande der Poesie weiheten, ihm nur von Ferne nachahmten und gleichsam auf der Erde hinkrochen, während er über den Sternen schwebte.“

Noch finde ich vom selben Missionar aufgezeichnet, daß er eine große Menge Nichtkatholiken für die Kirche gewann, und während einer ansteckenden Krankheit (wahrscheinlich die von 1655) sehr Viele, die von ihren eigenen Hirten sich verlassen sahen, auf dem Sterbebette zum Glauben der Kirche zurückführte. Seine ungewöhnliche Beredtsamkeit war es, welche die nächste Veranlassung zur Bekehrung des Christoph von Rantzow gab, welcher, nach eigener Erklärung, durch das überzeugende Wort des Pr. Laurens getroffen, sein Busenfreund wurde, und im Jahre 1650 im St. Andreas-Noviciat zu Rom das Lutherthum abschwor. (Annuæ Hamburgenses und: Geschichte der kathol. Gemeinden zu Hamburg und Altona von L. Dreves. Schaffhausen 1866).

Endlich steht noch ausdrücklich im Nekrolog des Pr. Laurens, daß er alle Sprachen redete, welche in Amsterdam von der bunten Einwohnerschaft im 17. Jahrh. geredet wurden, besonders auch das nordfranzösische und das artesische (Dialect), was, wie bemerkt wird, die übrige Geistlichkeit nicht verstand. Liegt darin nicht eine Erklärung des „französischen Jesuiten?“ Wahrscheinlich hat der gebrochene holländische Dialect des süd-belgischen Jesuiten dem Antonides Veranlassung gegeben, denselben einen „französischen Jesuiten“ zu nennen.

Uebrigens ist es allgemein bekannt, daß die damals schon jansenistirende Partei die Missionspriester der Societät „Fremblinge“ zu nennen pflegte,

Leute, die auf eigene Autorität gekommen und sich eingedrungen, welche der anfänglichen Bestimmung treulos ihre Sichel an ein anderes Kornfeld angelegt hätten. Wenn man nun fragte, warum Vondel die Todtenfeier des Pr. Laurens nicht besungen, da er doch auf so manchen Priester jener Tage einen Trauergesang angestimmt, so liegt die Antwort auf flacher Hand: Laurens starb außer Amsterdam in den südlichen Niederlanden und wohl in Mecheln, wo der von Arbeit entkräftete Greis sich hinbegeben, um seine gebrochene Gesundheit wieder herzustellen

Schließlich bemerken wir noch, daß kein Heiliger so oft und mit so viel Eifer von van den Vondel besungen worden ist als der hl. Franz Xavier, der Schutzpatron des Kirchleins, welches Laurens bediente.

Auf das erste Zeugniß lassen wir ein zweites folgen, welches, wenn auch weniger reich an neuen Specialitäten uns doch entscheidend zu sein dünkt, auch desto mehr Werth hat, da man es ein Zeugniß Vondel's selbst nennen kann. In einer Bittschrift, kirchliche Angelegenheiten betreffend, welche 1670 nach Rom an Seine Heiligkeit Clemens X. gesandt wurde, und von Johann van Mark, Isebrand Plemp und J. v. Vondel so wie von Gysbert Plemp unterzeichnet ist, steht folgendes: „Worte sind überflüssig um darzustellen, welche beharrliche Arbeit die Societät Jesu während der Verfolgungen an diesem Platze ausgeführt, welche Nächstenliebe sie an den Tag gelegt gegen die Pestkranken, wie nothwendig und nützlich durch ihr Lehramt und ihr Sittenbeispiel sie stets gewesen, nicht allein für uns, sondern für ganz Holland und die dortige Kirche, so wie auch für den apostolischen Stuhl. Mit todten Buchstaben kann das nicht ausgedrückt werden; wir selbst sind lebende Stimmen, wir, die wir durch diese Ehrwürdigen Väter vom Irrthum bekehrt, im Glauben befestigt, anfangs klein an Zahl, bald unzählbar, mit voller Stimme die Verdienste der Societät aussprechen.“

Jeder weiß, daß Vondel Convertit war, und hier haben wir sein eigenes Zeugniß, aus dem erhellet, daß er durch Mitglieder der Societät vom Irrthum bekehrt ist; auf de Plempen paßt natürlich nur das Befestigen im Glauben; Johan van der Mark ist mir unbekannt.

Obiges Schreiben war unter besonderen Erklärungen noch gezeichnet von Theodor van Etten, Andreas Raadt, Johannes Heymerinck, Pieter van de Werve, Eugenius Fonteyn, Gerrit Staats (nach eigenen Worten ein Convertit) und J. F. Tixerandt, notario publico amisso della Corte di Olanda, residente in Amsterdam.

Hier könnten wir unsern Beweis schließen. Es kann jedoch vielleicht noch zur fernern Erklärung und näheren Bestätigung des vorhergehenden dienen, jedenfalls ist es nicht unwichtig für den in jeder Hinsicht Interessen erregenden Mann und die Seinigen, was ich in der ungedruckten Geschichte der Societät in Niederland auf das Jahr 1644 angezeichnet finde. Daselbst wird der Glaubenswechsel Katharina's, der jüngsten Schwester Vondels, also erzählt: „Zu Hoorn kehrten eilf zum wahren Glauben zurück, worunter Jungfrau Katharina van den Vondel, welche, nachdem sie einige Jahre gekämpft, sich auch der Wahrheit gefangen gab. Sie war von zarten Jahren an in der Sekte der Wiedertäufer erzogen, und zwar in einer ansehnlichen religionseifrigen Familie. Sobald die Anhänger der Secte vernahmen, daß sie mit den Katholiken über ihre Pläne sich berathschlagte, ließen jene nichts unversucht, um sie an den Irrthum noch weiter zu fesseln. Von ihrem Gemahl wurde sie mit Schmeicheleien überhäuft, dann mit Drohungen und Disputen bekämpft; von den benachbarten Prädicanten mit überwältigenden Anmuthungen gedrängt, wie nicht nur durch ihren Aufseher, den sie episcopum nennen; aber Alles ohne Erfolg; indem sie, durch alles dieses nur noch mehr befestigt, auf die vielen Widersprüche allzeit erwiederte: „Außer dem katholischen gebe es und könne es keinen Glauben geben." Mit derselben Standhaftigkeit und Umsicht leistete sie anderen remonstrantischen und antiremonstrantischen Predigern Widerstand und allerseits und überall siegend blieb sie beharrlich im römisch-katholischen Glauben. Seit 1643—1659 versah als Missionar zu Hoorn, seiner Geburtsstadt, Pater Gerhard Martini (Martensz), von 1643—53 Pater Richard van Sterre aus Eindhoven; Einer von diesen Beiden muß den hier mitgetheilten Brief geschrieben haben.

Aus Brandt erfahren wir, daß Vondel seine jüngste Schwester mit all ihren Kindern zur katholischen Kirche zurückführte, und hier wird uns berichtet, daß Bruder Joost, als Werkzeug der Gnade dazu, sich der Mitglieder der Gesellschaft bediente, die auch ihn, einige Jahre früher in der kathol. Kirche den Heiland anbeten lehrten, weßhalb er in Anspielung auf den harten Streit Katharina's im Jahre 1647 ein herrliches Lied sang.

In unmittelbarem Zusammenhange mit dem Uebertritt der Familie Bruyningh-Vondel zum Katholicismus unter Leitung der Gesellschaft Jesu, lasse ich hier einen Auszug aus einem Tauf- und Copu-

lationsbuch vom 24 März 1643 folgen: „Ich habe getauft den Arnold Bruiyninx, erwachsenen Sohn des Johann und der Catharina van den Vondel. Pathe war Joost van den Vondel.“ Dieß geschah zu Amsterdam, noch vor dem öffentlichen Uebertritt der Mutter Arnold's zur katholischen Kirche. Und was noch merkwürdiger und überraschender erscheint; wir finden hier die eigene Handschrift des Spenders der hl. Taufe, nämlich des Pater Petrus Laurens, des wahrscheinlichen Haupturhebers der Bekehrung Vondels, als wollte der erkenntliche Taufpathe eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen auch gegen denjenigen, dem er nächst Gott das Auffinden der verborgenen Perle verdankte.

Laßt uns, wie wohl unser gegebener Beweis uns wohl vollgültig scheint, nachsehen, ob wir hier oder dort noch einen, wenn auch nicht so strengen Beweis für unsren Satz finden, der unsre Behauptung mehr befestigt und in ein noch helleres Licht stellt.

Herr van Lennep soll hier zuerst unser Gewährsmann sein. Nachdem er Vondels freundschaftliche Beziehungen zu dem katholischen Rechtsgelehrten Cornelius Gysbert Plemp beschrieben, fährt er also fort: „Dem Vondel wandte er (Plemp), nach seiner Niederlassung in Amsterdam die Freundschaft zu, die er früher für dessen Bruder Wilhelm gepflogen hatte, und ihre innige Freundschaft wurde noch gesteigert, indem unser Dichter ihn stets um Rath fragte, und seiner Achtung für dessen Gelehrsamkeit und vielseitige Kenntnisse einen beredten Ausdruck gab. Es liegt außer allem Zweifel, daß man bei den Besuchen das Gespräch auf theologische Gegenstände lenkte, und ist ebenso wenig zu verwundern, daß Plemp, vor allem wahrnehmend, daß dem Vondel die Haarspaltereien in der niederländischen Kirche verdrießlich zu werden begannen, denselben, einen andern Weg zu betreten, anleitete und so den ersten Grund legte, auf dem von Anderen fortgebaut wurde.“

Was würde aber Herr van Lennep nicht erst gesagt haben, hätte er gewußt, daß Plemp's Schwager der Pater Johannes Dobbe gewesen; ferner daß Plemp selbst schon Jesuit war, aber schwacher Gesundheit wegen das Noviciat wieder verlassen mußte; dann auch, daß der Licenciat noch zwei jüngere Brüder hatte, welche der Gesellschaft Jesu angehörten? Sollte man da nicht mit Recht vermuthen können, daß die, welche auf das von Cornelius gelegte Fundament wieder fortgebaut haben, keine Anderen als die Patres Timotheus und Petrus Plemp oder ihre Ordensbrüder gewesen seien? Letzterer 1581 zu

Amsterdam geboren, 1602 in die Societät eingetreten, war 1614—40 als Missionar in Alkmar thätig, und die Jahrbücher melden von ihm, daß er unzählige Seelen im katholischen Glauben bewahrte, und viele zurückführte. Kann man wohl daran zweifeln, daß er, (und nach seinem Tode seine Nachfolger Isaac van der Mije, Gerardus Martini, dann der Roterdamer Theolog Kievidt) der alkmaarschen Eusebia in dem heftigen Glaubenskampfe zur Seite gestanden, den sie mit dem unhöflichen Hofmanne Constantin Huigens und Anderen auszufechten hatte? So finden wir also wieder Jesuiten in demselben Kreise, worin Vondel sich bewegte, daß Tesselschabe, deren Schwester Anna ihre beiden Söhne 1640 zu Brüssel bei den Jesuiten ins Colleg schickte, auch von den Jesuiten gestützt wurde, unterliegt keinem Zweifel. Man könnte dieses schon schließen aus einem Schreiben des Barläus vom 23. Nov. 1644 an Wicquefort worin es heißt:

„Tessel ladet mich wieder nach Alkmar ein, und ersucht mich, ihr mein Urtheil über die Mutterkirche mitzutheilen. Ich bin der Meinung, sie schreibt auf Antrieb eines andern Priesters oder Meßpfaffen, um mich mit einem Weibe in Streit zu bringen." Aller Zweifel verschwindet jedoch durch den Brief, worin derselbe Barläus an Huygens über die bei ihm eingekehrte, aber noch nicht bekehrte Tesselschabe schrieb: „Jetzt haben wir hier mit den Jesuiten zu thun, da, wie es scheint, von Niemanden als von Tessel die Rede ist. So zieht das Beil den Stiel nach und mischt sich Bitus in Bacchius Sachen (Horatii Satyr. I, 20). Die durch die Jesuiten vertheidigte Tesselschabe blieb im Gefechte wohlbehalten, sogar gewinnt es den Schein, daß sie in eigener Person unserm Vondel zur Seite stand und in seinem Bekehrungswerke ihm hülfreiche Hand geboten. So nur läßt sich die Widmung Vondels Gedichtes „Petrus und Paulus" an die alkmaarsche Eusebia erklären, sowie das Motto: *Tantae molis erat romanam condere gentem*, und auch die Einladung Vondels, Tesselschabe möge mit ihm nach Rom reisen, nicht um à la Huygens und Barläus heftig und wild zu streiten, sondern sanft und einmüthig einander anzuhören.

Der für die Mutterkirche wiedergewonnene Vondel und die in ihrem Schooß bewahrte Tesselschabe begegneten einander in Rom auf den Apostel-Gräbern.

So läßt sich Alles natürlich und leicht erklären durch den Einfluß, den die thatkräftigen Jesuitenväter, namentlich Plempens, auf beide ausgeübt

haben. Was wir von Plempen gesagt, können wir auch von dem edlen Cornelius de Robelaer wiederholen, Herrn van Saban und Gryssort (bei Alt-Tonge, eine Jesuitenstation), dem Vondel sein Trauerspiel Jungchin widmete, worin er den Agrippiner Adam Schall, den Geist des so oft besungenen Franziscus-Xaverius, und die ganze Schaar der Jesuiten besingt. Dieser Robelaer hatte auch einen Sohn der Jesuit war, den Pater Daniel de Robelaer 1605—1675. Noch ein zweiter Sohn war auch Jesuit, Pater Heinrich † 1654. Herr van Saban war es auch, welcher 1638 mit Theodor de Jonghe und Franciscus van der Meer, Advocaten bei Hof, ein so ehrenvolles Zeugniß über den Jesuitenorden daselbst ablegte.

Derartige illustrirende Einzelheiten könnten wir noch mehr anführen, wenn nicht bekannt wäre: daß Vondel seit seinem Uebertritte zur Kirche 1641 mit der innigsten Theilnahme die Schicksale der Societät besungen hat.

So stimmt er, um zwei kleine Preisschriften mit Stillschweigen zu übergehen, im Jahre 1642 seinen Lobgesang an über das Pater noster (Rosenkranz) des hl. Franz Xavier, den Kirchenschmuck, den die Königin Maria de Medicis der Jesuitenkirche seiner Vaterstadt geschenkt; ferner für die ganze niederländische Societät in einem Gedicht auf den hl. Ignatius. Im selben Jahre erschienen die „Altargeheimnisse“.

Die Jesuiten leisteten ihm hierbei die nothwendige dogmatische Aufklärung. Er besang auch den Jesuitenbruder Daniel Seghers in Antwerpen, den berühmten Blumenmaler. Ferner ist für eine fromme gottgeweihte Jungfrau, Dina Noortdyk; 1652 den Jesuiten Athanasius Kircher und den Papst Innocenz X., seine Dichterader in Fluß gerathen. Im selben Jahre besingt er den Alcides des sechzehnten Jahrhunderts auf das Fest des hl. Franz Xaverius:

„Die zweite Säule des Hauptgebäudes Jesu“.

Im Jahre 1654 beschreibt er, unter dem Motto « cedo nulli », das wunderbare Geschick und die Thatkraft der Societät in der Erziehung, Bildung und Entwicklung der lernbegierigen Jugend, welche segenreiche Ergebnisse diese erleuchtete Schulmannskunst durch gottesfürchtige und feierliche Musikalien und Uebungen in der Tonkunst, so wie auch im Gegensatz mit den auf den weltlichen oder vielmehr heidnischen Bühnen gebotenen leichtfertigen, gott- und sittenlosen Schaustücken, durch Aufführung von lehrreichen, ergötzenden und keuschen Theaterspiele zur Allgemeinen Ruhe

und Wohlfahrt des Staaten- und Familienlebens anzustreben und zu erzielen pflegt.

1656 rauschen Vondels Saiten wieder zum Lobe des hl. Ignatius, des Verfassers der „geistlichen Exercitien", — was zugleich den Beweis liefert, daß er dieses Büchlein nicht nur wissenschaftlich oder theoretisch, sondern auch aus Erfahrung kennt.

1657 klingt seine Leyer für Alexander VII., den Hersteller des Jesuitenordens in venetianischem Gebiete, — berührt aber auch die Bekehrung des edlen Jünglings Johann Wandelmann durch die Jesuiten, wahrscheinlich durch P. Gottfried Wandelmann, der selbst Convertit war.

1666 schreibt er eine Tragödie, worin mit dem Untergang der Dynastie der Taimingaas in China, auch die vorzüglichsten Schicksale der Jesuiten daselbst dramatisch dargestellt werden.

1667 beklagt er den Tod Alexanders VII.

1669 schrieb er dem Pater Heinrich Halman eine Grabschrift, und trauerte in selbem Jahre am Grabe des Pater Augustin van Teylingen in einem seiner geistreichsten Lieder.

Endlich 1671 ist es die Heiligsprechung des Franciscus Borgia's die der Leyer des bereits 84jährigen Greises noch ihre wohlklingenden Töne entlockt; es war dieß sein Schwanengesang.

In der That, der edelmüthige Vondel zeigte sich nicht undankbar der großen Gunst, die ihm durch Gottes Gnade, unter eigener und der Jesuitenmissionare Mitwirkung geworden war. Und die Jesuiten? In der That! „Die Jesuiten in Antwerpen, so erzählt Brandt, durch den Ruhm des Dichters angelockt, erbaten sich nach einigen Jahren sein Bildniß, und gaben ihm einen Platz unter den berühmtesten Männern des Jahrhunderts."

Wenn wir nun endlich auch noch einigen Spottgedichten auf diesen großen ehrwürdigen Mann und Dichter begegnen; so waren diese zugleich auf die von ihm so geehrten Jesuitenväter gerichtet, mit denen er die Seelenkraft theilte, solche niedrige und gemeine Behandlungen mit hochherzigem Muthe zu ertragen. Welchen Contrast aber bilden wider diese Anfälle, die bewunderungswürdige Besonnenheit und der tiefblickende Scharfsinn des freimüthigen Herrn van Lennep, des Interpreten der Gedichte Vondels, mit welcher er sein Endurtheil über die religiöse Stimmung seines Helden abgab. Er sagt nämlich: Ein gehorsamer und

williger Sohn seiner Kirche geworden, unterwarf sich Vondel fortan unbedingt und willensfroh all' Dem, was sie ihm vorschrieb; ein für allemal Römisch-katholisch geworden, war es klar, daß er, wie alle Convertiten, der am meisten kirchlich scheinenden Lehre anhing, und so mehr zu der Partei (als wäre es eine Partei, und nicht die Gesammtheit der Katholiken) hielt, die man jetzt die Ultramontanen nennt, als zu ihren Gegnern; und wiewohl er doch auch einige der Letzteren, wie z. B. Rovenius nicht unbesungen ließ, so widmete er doch meistens den Päpsten und den Jesuiten seine Lieder. Die Religion, die sie ihn lehrten, war die wofür er stritt, und war sein Uebertritt auch gewiß für die Kirche nicht ohne Nutzen, sowohl wegen der Freude, einen so verdienstvollen Mann gewonnen zu haben, als auch, daß sie einen so warmen Streiter für ihre ewigen Interessen erwarb, der ihre Lehre in herrlicher Poesie erhob, der ohne alle menschliche Rücksicht für ihren beseligenden Einfluß eiferte und unermüdlich stetsfort Andere in ihren mütterlichen Schooß zu führen sich bemühete, was ihm auch häufig gelang. Letzteres muß uns um so weniger wundern, da wir Gelegenheit gehabt, aus seinen theologischen Dichtungen, besonders aus den „Altargeheimnissen", den „Prachtausstellungen", und den „Herrlichkeiten der Kirche" die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er von den Unterweisungen seiner Lehrmeister einen ausgezeichneten Gebrauch gemacht, in der Auffassung und Kenntniß der dogmatischen Lehre wie in der Dialectik es so weit gebracht hatte, daß besonders das erste seiner deßfallsigen Gedichte auch zugleich zu einer herrlichen Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche sich empor geschwungen hat.

Das Lesen der „Altarsgeheimnisse" von Vondel hat einem berühmten Convertiten Dr. P. Camper den ersten Anstoß zu seiner spätern Rückkehr in den Schooß der Kirche gegeben, so schreiben die „kathol. Stimmen" Niederlands.

Vondel, das sei das Schlußwort, pries sich glücklich, die Perle, die verborgen lag, gefunden zu haben. Und wie schön ist das Bekenntniß, dieses großen Mannes würdig, was er noch vor seiner Bekehrung schrieb:

Wer durch die Demuth wird wiedergeboren
Der gehört dem himmlischen Geschlechte zu!

III.



Vorwort.

In der ersten Lieferung der Studien auf religiösem und wissenschaftlichem Gebiete haben wir folgende Worte zum Schlusse geschrieben: „Echt friedliebende Protestanten werden es nicht übel aufnehmen, wenn wir hier öffentlich unsere Ueberzeugung aussprechen, daß vier echt katholische Merkmale den berühmten Convertiten Jost van den Vondel kennzeichneten, und zwischen ihm und den Protestanten, wenn auch nicht gerade des gegenwärtig ablaufenden Jahrhunderts, so doch jenen der Vorzeit, das ist, seiner Zeit einen scharf geprägten Unterschied machen. Diese Kennzeichen sind: Das Erste und vorzüglichste, seine tiefe Ehrfurcht vor dem hochheiligen Altarssakrament der katholischen Kirche; zweitens, seine Verehrung, Liebe und Andacht zur Gottes Mutter Maria; drittens seine feurige Verehrung Roms und der römischen Päpste; viertens, (warum sollten wir es nicht sagen) seine Hochschätzung der Gesellschaft Jesu und seine Anhänglichkeit an derselben.

Letzteres haben wir, wie wir glauben, im ersten Aufsatze bewiesen; die drei Ersten werden wir später, so Gott will, behandeln.

Im Verlaufe dieses Jahres haben wir nun schon den zweiten Punkt: Seine Liebe und Verehrung der heiligsten Jungfrau, erörtert und klargelegt und aus seinen herrlichen Gedichten unsern Satz begründet. Und nun scheint uns jetzt der Beweis unsers dritten Huldigungssatzes recht angezeigt und zeitgemäß zu sein, in unsern Tagen nämlich (1869—70—71), wo im Auslande einige sogenannte, jedoch entartete Katholiken höhnisch mitleidig auf den scheinbar machtlosen Priester im Vatican als auf einen abgelebten Greis hinschauen, während dagegen noch viele gläubige Protestanten mit aller Ehrfurcht ihr Auge auf den Statthalter Christi, als auf den großen und schier einzigen Vertheidiger der ewigen Prinzipien des natürlichen Rechtes und der geoffenbarten Religion hinlenken; in solch einer Zeit kann es nur von Nutzen sein, einen Mann wie Jost van den Vondel, wohl den edelsten Niederländer des XVII Jahrhunderts zu hören, wie er seinem innersten Gefühl über den Papst und des Papstes unvergängliches Rom seine edle und rührende Sprache leiht.

Die Katholiken Niederlands werden diesen Beitrag zur Vondel=Literatur sicher willkommen heißen, besonders auch wegen des durch Pius baldigst zu eröffnenden Vaticanischen Concils; da unser Dichter in seiner „Herrlichkeit der Kirche" diese großartigen Versammlungen der allgemeinen Christenheit eben auch besungen hat.

Jetzt führt Herr Allard durch das ganze Büchlein hindurch alle Gesänge und Gedichte an, welche zum Lobe und zur Verherrlichung der Päpste als Priesterkönige, der großartigsten aller Städte, Roms, des „Endlosen Reiches imperium sine fine", von Vondel besungen sind. Wie Attila selbst mit seinen Hunnen das Lob des Papstes Cyriacus und Leo des Großen verkündigt. — Er besingt auch Karl den Großen als Römischen Patriz Romanum Patricium und Vertheidiger der weltlichen Macht der Päpste, als Befreier Roms vom Longobardischen Joch, als den von Leo III. gekrönten Stifter des heiligen römischen Reiches, als Altvater Otto's des Großen und so vieler deutschen Fürsten, gekrönt, gesalbt und eingeweihet durch römische Hohepriester, und ruft dann begeistert aus: „Undeutsche sind's fürwahr, die den Papst Antichrist zu nennen sich erfrechen!"

Dann kommt er auf die Kreuzzüge — besingt den Papst Urban II. und das Concil von Clermont. — Auch den hl. Papst Sergius — den von ihm gesetzten hl. Willibrord — und besonders dem Holländer, Papst Hadrian, stimmt er seine rührend klingenden Saiten an.

Im zweiten Theile dieses Büchleins bespricht Herr Allard die Lobgedichte auf die Päpste, die zur Lebzeit Vondels auf St. Peter Stuhle regierend saßen, wie Urban VIII, Innocenz X., Alexander VII. Clemens IX. und X. und läßt Vondel als feurigen Verehrer, sowohl der Päpste als der ewigen Stadt erglänzen.

Bei Papst Alexander VII. ist auch die Königin Christina von Schweden, welche „nach Rom pilgert, um Salomon's Weisheit zu sehen — als wonoch mehr als Salomo zu sehen!" — Der Gegenstand eines, schönen Lobgedichts, in welchem Königin Christine, Maria und Alexander VII. zu Patronen haben wollte, und die Medaille graviren ließ, mit der Umschrift: *Roma... hic amor hæc patria.* Alexander VII. als Hersteller der Societät im Venetianischen wird von Vondel hochgerühmt, wie er überhaupt diesem Papste äußerst ruhmvolles Lob in vielen Gedichten spendet. Zuletzt auch dessen Leichenbegängniß mit einem für diesen Papst höchst ruhmvollen Trauerliede mit dem Motto: « Cunctando restituit rem » besingt.

Clemens IX., welcher als Mann des Friedens auftrat und den Jansenisten die Pax clementina vergönnte, welche diese aber schändlich mißbrauchten — ist auch der Gegenstand, so wie dessen Aufruf an die Christenheit gegen die Türken.

Als der Nachfolger Clemens IX., Emilius Altieri unter dem Namen Clemens X. den päpstlichen Thron bestieg, hatte Vondel bereits 83 Jahre und war ihm von den Aerzten verboten, noch irgend seine Geisteskräfte anzustrengen. Er hat daher diesen Papst wohl nicht mehr besungen, jedoch meldet das Jahr 1672 im Inhaltsverzeichniß von einem Festgedichte: „Auf die Heiligsprechung des hl. Franz von Borgia.... durch Seine Heiligkeit Clemens X.“

Außerdem ist noch vorhanden ein bis jetzt unbekannt gebliebenes Gedenkstück von Vondels ehrfurchtvoller Ergebenheit an den Statthalter Gottes. Das Manuscript liegt vor mir; es ist eine Bittschrift, kirchliche Angelegenheiten betreffend, welche 1670 von Amsterdam nach Rom an Seine Heiligkeit Clemens X. gesandt und von J. van den Vondel, Joh. van Mark und den Gebrüdern Ysebrand und Gysbert Plemp unterzeichnet ist. Der Anfang athmet vorzüglich einen echt katholischen Geist und eine unbegrenzte Ehrfurcht vor Rom.

Allerheiligster Vater!

Als Clemenz IX. sel. And. den Seinigen entrückt wurde, seufzte die ganz katholische Welt, am meisten aber betrauerte Holland sein Mißgeschick, welches in nicht geringer Drangsal seine Klagen nach Rom gesandt und in den Schooß seines mehr als liebreichen Vaters niedergelegt hatte. Dieser ward uns genommen, nicht damit wir Katholiken keinen Oberpriester mehr sollten besitzen, nicht auf daß Kinder Ihres Vaters sollten beraubt sein, nicht damit Holland eines gütigen und liebevollen Oberhirten entbehren sollte, — sondern, damit der folgen sollte, der den Sitz des Clemens sollte einnehmen und mit noch wohlwollenderer Liebe die Seinigen sollte lieben: so daß ein solcher Verlust Gewinn ist. O! möchte es uns denn vergönnt sein, das Glück zu kosten, nachdem wir persönlich Eurer Heiligkeit die Füße geküßt, unsre Bitten vorzutragen, und mit eigenen Augen das Antlitz zu schauen — dessen der uns als seine Kinder mit umfaßt, und zu dem wir Bürger von Amsterdam, dem apostolischen Stuhle bis zum Tode verbunden, mit kindlichem Vertrauen unsre Zuflucht nehmen.“ Hat Vondel diese Worte auch selbst nicht

geschrieben, sie drücken doch vollkommen seine Gesinnung aus, und er hat sie durch seine Unterschrift bestätigt.

So hat also Vondel gedacht, geurtheilt und geschrieben über die Päpste und über das so oft verkannte und verhöhnte Papstthum seiner Zeit.

Der Schluß dieser kleinen Schrift macht Herrn Allard mit einem Vergleich zwischen Vondel und Hugo Grotius, diesen beiden Busenfreunden.

Hugo de Groot, schon im Herzen Katholik, wartete nur auf einen günstigen Augenblick, um öffentlich in den Schooß der Kirche zurückzukehren.

Beide wurden hingezogen zur katholischen Kirche bei der Betrachtung der bewunderungswürdigen Einheit, welche der Heiland ihr erfleht hatte, und deren Repräsentanten und erhabenste Träger und sichtbares Oberhaupt die Päpste waren. Darin waren beide einig.

Hugo Grotius hatte als Staatsmann so wohl, wie auch als Gelehrter, mit der ganzen Welt und für dieselbe die Erfahrung gemacht, daß ihr unter allen Nothwendigkeiten die Autorität die nothwendigste sei; und worauf richtete sich deßhalb sein Blick? Auf das Papstthum. — Dieses war der Gedanke, in welchem diese beiden Männer einig waren? Worin aber gingen sie auseinander?

Vondel — ich habe es oben bewiesen — wurde nach der Bekehrung ein — Ultramontan, im edlen rechten Sinne des Wortes, oder nach den Begriffen seiner Zeit zu reden, er wurde ein antijansenistischer und antigallikanischer Katholik. Seine Schriften bezeugen, daß er die Unfehlbarkeit des Papstes durchaus glaubte und festhielt. Das hat der Protestant Herr van Lennep, der Vondelerklärer, ausdrücklich in dessen Schriften gefunden.

Was also ein Protestant dort findet, braucht von einem Katholiken nicht mehr gesucht und erklärt zu werden.

Doch Grotius? — Die unglückliche Zeit des Jansenismus und Gallikanismus, welcher auch Bischöfe in Opposition gegen den Papst brachte, mußte dem Hugo Grotius zu einem Fallstrick werden und ihn verleiten, mit einzustimmen, „wenn damals Spanien, Frankreich, Venedig, Toskana und auch Lucca der päpstlichen Autorität Grenzen stecken wollten" (Epist. 491), aus welchem Grunde er es auch begrüßte, daß die Griechen, Armenier und Maroniten in die Gemeinschaft der

römischen Kirche — mit Beibehaltung ihres eigenen Ritus aufgenommen seien. — Aus diesem letzten Factum erfolgte, daß er mit unvollständiger Kenntniß und etwas noch unhell in das eigentliche Wesen der Sache hineinblickte.

Genug, Hugo de Groot hatte es nicht bis zu einer echten römisch-katholischen, wahren Ultramontanität gebracht, die dem Vondel die unfehlbare Glaubensthür erschloß, — was ihm auch die reichste Quelle der innigsten Geistesfreude, des höheren Seelenjubels und des freudigsten Seelenfriedens gewährte. Hierin also gingen die Gesinnungen und Gefühle dieser beiden ausgezeichneten Männer auseinander. Hätte indessen Gott der Herr dem Grotius ein längeres Leben geschenkt, sicher hätte er mit Vondel eingestimmt in das Gebet: „Möge, o Herr, der ganze Erdkreis den Einen Hirten und die Eine Heerde erkennen."

Barthel (Antoninus Marius),

Sohn eines Kaufmanns in Straßburg.

1776.

Dieser in der letzten Hälfte des vorigen, und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts nicht unberühmte Convertit, welcher im Jahre 1776 zu Florenz den lutherischen Glauben abgelegt und in die römisch katholische Kirche zurückgekehrt ist, hat seinen zukünftigen Lebensgang dem Predigr-Orden zugewendet, in dem er als Missionär ein halbes Jahrhundert thätig, ehrenhaftig, in schicksalvollen Zeiten und Zuständen sein sehr bewegtes priesterliches Leben zugebracht. Unter den französischen Revolutionsstürmen des vorigen Jahrhnnderts hin- und hergetrieben, ist er, nach vielen Gefahren und Drangsalen zu Wasser und zu Lande, durch Gottes Fügung im Jahre 1880 nach Straßburg zurückgekommen,

nachdem er in Ettenheim, wo der aus Elsaß emigrirte Bischof von Straßburg, Cardinal von Rohan, in dem rechtsrheinischen Theil seiner Diözese residirte, von diesem Prälaten als Pfarrer nach Wingen im Zaberner Bezirk ernannt, etwas später als solcher nach Singrist versetzt wurde. In dieser letzten Eigenschaft verfaßte Barthel einen kurzen Abriß seines Lebenslaufes in lateinischer Sprache und übersandte denselben der damaligen bischöflichen Administration. Dieser eigenhändige Bericht befindet sich in dem bischöflichen Sekretariat, und ist dem betreffenden Diözesanregister in originali beigebunden.

Wir lassen dieses Aktenstück nachstehend urschriftlich abdrucken, und begleiten das Original mit einer deutschen Uebersetzung.

Barthel's eigenhändige Skizze geht nur bis zu dessen Pfarrverwaltung in Singrist. Unterdessen ist der Cardinal Ludwig Renatus Eduardus, Fürst von Rohan Guémené, Bischof von Straßburg zu Ettenheim im Jahr 1803 gestorben, und hat Bischof Johann Petrus Saurine, auf Grund des Concordates zwischen Papst Pius VII. und Napoleon I., von dem auf das Elsaß beschränkte Bisthum Straßburg Besitz genommen.

Nachdem wir dann die kurze Autobiographie Barthel's lateinisch und deutsch mitheilt haben, werden wir dessen weitere preiswürdige Thätigkeit und frommes Lebensende folgen lassen.

Responsio quoad notiones personarum Paragraphus interrogatus. Notio personae administratoris ad Signum Christi (Singrist).

NB. Propria haec tabula transmittatur. Juxta testimonium allatum ab eodem administratore ex præpositura Argentinensi. Natus est ille die decimo septimo Januari' anni millesimi septingentesimi quinquagesimi noni a parentibus Lutheranis

Barthel, natus 17. Januarii 1759 de parentibus Lutheranis de paren. Johanne Michaele Barthel, institore et civi Argentinensi et Anna Margarita Roos ibidem Argentinensi, conjugibus.

Hic sex classibus protestantium in gymnasio Templi Novi expletis, veræ fidei quærendæ causa Romam petens, in itinere Florentiæ in Sanctam Ecclesiam Romanam adscitus, sub manibus Ven. S. Dei *Incontri* Archiepiscopi Florentini, abjuratione facta professionem Catholicæ fidei fecit, eique confirmato nomen impositum

est Aloysius, ætatis suæ decimo septimo, statimque Ordinem FF. Prædicatorum suspiciens, eidem adscriptus est postquam sex usque septennem Novitiatum vocatus Antoninus Marius, ad professionem solemnem admissus est anno 1783. die 21. Januarii, ætatis suæ 24. annorum. Sacris inde et sacerdotio inauguratus est ab archiepiscopo Florentino Antonino *Martini*, uti testantur ipsius testimonia de die 15 Martis, 5. Aprilis et 14. Junii, omnia ejusdem anni 1783. Accedunt ei et bonorum morum testimonia aliorum episcoporum Toscanæ, Samniatenses et Cortonensis de 14 Jun. 1785 et de 11 Martii 1796 quæ præceduntur ab approbatione unanimi sui Conventus pro concionatoris munere de dato 25 Maii 1784.

Romam a Magistro Generali sui Ordinis vocatus ibi examen pro confessionibus, coram quinque Professoribus subiit, cujus testimonium affert de die 10 Julii 1787.

Eodem tempore a Summo Pontifice Pio VI in admirationem ductus et tribus privilegiis dotatus, duobus de eadem die 4 Julii 1787, et uno de 7. Julii. Constantinopolim ad missionem gallicam profectus est die 13 Julii ejusdem anni, documento missionis suæ ostenso de dato 12 Julii 1787. Suorum laborum ac zeli ibidem habiti sufficiunt sibi duæ epistolæ sui Magistri Generalis ad eum de Roma missæ die 14 Junii 1788 et alia de 2 Julii 1789 ut et Privilegium a Summo Pontifice concessum de die 12 Januarij 1789, quæ testimonia etc. *ut supra*, sicut et subsequentia sunt omnia visu parata.

Tunc ingruenti Revolutione edictoque promulgato, ut quisque Gallus non a patria missus in patriam rediret, volens nolens vi abreptus a Missionibus suis cum declaratione detentionis et præpropera promissione interfectionis captivus ductus est Marsilias 1790— Ibi coram judicibus, cum anterioris, cum sequioris regiminis *Cercle patriotique*, vocatus in vigiliis custodis nationalis detinebatur, quousque saltem aliquando abeundi licentiam in scriptis obtinuerat facultatem. Illinc ergo statim Genuam navigans, Romamque petere sensum habens, Alexio appulit, quo professorem rhetorices quinque menses egit, indeque Salutiis ubi comitem de Salutiis Priorem conventus suum veterem amicum inveniens, ab illo decem et septem menses in conventu dominicano susceptus, permansit. Sed iterum a male viventibus religiosis accusatus ut emigratus ac proinde legum refractarius, Salutiis ejectus, morem fecit miseriæ et derelictionis. Inde Mediolanum pergens, in hospitalia Archiducalium copiarum suffectus est anno 1792, ubi servivit sub nomine subsidiarius, usque ad tempus introitus copiarum nostrarum in Mediola-

num, de quo munere supersunt, ibi adhuc tria documenta hæc comprobantia.

Anno ergo 1795 transivit ad Rhetios, ubi per tres menses in academia Reichenau prope Curiam docuit linguas gallicam, italicam, artem delineandi et historiam naturæ, auspice Domino Tscharner et Directore D. Nesemann. Inde postea Sueviam ad Fratrem suum Dynastem in Burtenbach pergens, didicit adesse conventus Dominicanos. Illinc se volens recolligere transivit per varios conventus sui ordinis, unde spectatu exponit de suis honestis religiosisque moribus testimonia Provincialis Saxoniæ de 9 Nov. 1795, Prioris conventus Augustæ, de eodem dato, et Prioris Wirceburgensis Conventus de 1. Mai 1695. Ea sub prioris vice prioris Mergenthemii de 17 Augusti 1797. Ea abbatis cisterciensis in Schœnthal Franconiæ de dato XV kal. Aprilis, id est, 18 Mar. 1798, ubi demum Oeringae et Pfedefbachii D. Weinborn Progenerali vicario ibi delitescenti a secretis fuit, usque Ettenhemium reducem comitans usque in annum 1800. Unde se denique ad suos se contulit Argentinam, ubi sororem suam et duas neptes catholicæ religioni lucri fecit sibi usque nunc adhærentes. Litteras demum a Magistro vice Generalis sui Ordinis P. Pio Josepho Gaddi accepit de dato Romæ 19 Junii 1801, hisce verbis. »

Reverende Pater, salutem.

« Literas tuas die 11 mensis elapsi, officii plenas accepimus in quibus non levia præbes argumenta pietatis tuæ in nos tuique amoris in sacrum nostrum ordinem, zelique pro salute animarum : quæ quidem omnia nobis gratissima fuerunt. Consolationemque non modicam attulerunt in tanta temporum nostrorum conversione. Deum Optimum Maximum precamur, ut religiosis conatibus tuis obsecundet. Et tibi nomine SS. P. N. Dominici benedicentes nos sociosque nostros sacrificiis et precibus magnopere commendamus. »

Inde administrator parochiæ Wingen renunciatus. Demum a Rº Dº Episcopo nostro ad succursalem Ecclesiam ad Signum Christi (Singrist) translatus, hucusque in secundum propius annum complendum, multis vigiliis et laboribus, inedia, in derelictione et paupertate populum neglectum et rudem, per quasi continuam prædicationem ad meliorem frugem et fidei obsequium reduxit, docens usque in domibus pueros, legere et scribere utrasque nostras linguas.

« Aloysius Antoninus Marius Barthel mediocris staturæ, gibbonsus, vultu et actu semper hilaris, sermone ignitus et strenuus majoris

semper fuit voluntatis quam virium. Attamen tot et tanta perpessus aliud inde non detrimentum quam herniam secundam, primâ a Deo sanatâ, quam leviter lætanterque tolerat. Artifex in pictura majuscula et minuscula, in musica et tactu instrumentorum, amator chymices, botanices, medices, loquitur linguis latina italica, gallica, germanica, quibus audet ex tempore prædicare, turcica, græca, illyrica, quæ sibi extra usum venire incipiunt, et ad discendum ad hoc cupidissimus fuit.

Pensionem nullam unquam obtinuit, sed, omnibus notis ejus testibus, sedula paupertate laborat.

Hæc sunt quæ de seipso et propria manu scripsit

Antoninus Marius Barthel administrator ad Signum Christi.[1]

Barthel, geboren den 17. Januar 1759, Sohn lutherischer Eltern, des Straßburger Bürgers und Handelmannes Johannes Michael [1], und der Margaretha Roos, die ebenfalls eine Straßburgerin war.

Nachdem derselbe sechs Klassen in dem protestantischen Gymnasium am Neuen Tempel absolvirt hatte, unternahm er, um Erreichung des wahren Glaubens willen, eine Reise nach Rom. Unterwegs war er in Florenz der heiligen römisch katholischen Kirche einverleibt. Nachdem er, siebenzehn Jahre alt, nebst seiner Abschwörung in die Hände des ehrwürdigen Gottesdieners Incontri [2], Erzbischof von Florenz das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, wurde er von demselben gefirmt und ihm der Namen Aloysius beigelegt. Zur gleichen Zeit trat er in den Prediger-Orden, unterzog sich einem sechs- bis siebenjährigen Noviziat und legte am 17. Januar des Jahres 1783, im Alter von 24 Jahren unter dem Namen Antoninus Marius seine feierlichen Gelübde ab. Hierauf empfieng er von dem Erzbischof von Florenz, Antonius Martini [3], die verschiedenen heiligen

1. In seinem vorstehenden Lebensabrisse nennt er seinen Vater *institor*, ein sehr elastisches Wort, das eigentlich einen Jeden bedeutet, der im Namen eines Andern verkauft, und mithin verschieden-gestaltig als commissaire-priseur, Taxator, Schätzer, Hausirer, Trödler, Verkäufer, Krämer sogar auch Weber, u. s. w. vorkommt. Wir geben ihm den allgemeinen edleren Namen Handelsmann.

Den Taufnamen gibt Barthel in dieser Skizze nicht an. Er wurde in der hl. Taufe Johann Friedrich genannt. Auch unterzeichnete er hie und da als solcher.

2. Franziscus Cajetanus Incontri war Erzbischof von Florenz von 1741 bis 1780 († den 25. März 1780). Vgl. Gams O. S. B. *Series episcoporum* p. 748.

3. Antonius Martini, präconisirt den 25. Junius 1781. († den 31. Dezember 1809). Gams, a. a. O.

Weihen und die Ordinationsscheine vom 15. März, 5. April und 14. Juni desselben Jahres 1783. Auch ist er im Besitze guter Sittenzeugnisse seitens der Bischöfe von Toscana, von Samnium und Cortona vom 14. Juni 1785 ꝛc. und vom 11. März 1786, welchen die einstimmige Gutheißung seines Conventes für das Predigtamt vom 15. Mai 1784 vorangeht.

Von dem General seines Ordens nach Rom berufen, bestand er daselbst vor fünf Professoren die Prüfung für den Beichtstuhl, wie ein Attestat vom 10. Juli 1787 ausweiset.

Um dieselbe Zeit ward er von Papst Pius VI. herangezogen, mit drei Privilegien versehen, mit zweien am nämlichen 4. Juliustag 1787, und mit einem vom 7. Julius des selben Jahres. Am 12. Julius des nämlichen Jahres begab er sich auf die Reise nach Constantinopel zur dortigen französischen Mission, bei welcher er auf Grund seiner Sendungs-Urkunde vom 12. Juli 1787 eintrat. Seine Arbeiten und seinen Eifer bezeugten zwei Briefe seines Ordens-Generals, datirt von Rom den 14. Juni 1788 und ein anderer vom 2. Juli 1789; wie desgleichen das vom Heiligsten Vater am 12. Januar 1789 verliehene Privilegium, welche sämmtliche Zeugnisse wie auch die später Nachgefolgten sämmtlich zur Einsicht bereit vorliegen.

Als die Revolution hereinbrach und öffentlich verkündet ward, so daß jeglicher Franzose, der nicht vom Vaterland entsendet worden, in das Vaterland zurückkehrte, mußte er, wollend oder nicht, sich seinen Missionen entreißen lassen und wurde 1790 gefangen nach Marseille geführt. Dort mußte er vor dem Richterstuhl des früheren und nachfolgenden *Cercle patriotique* erscheinen, und von der Nationalgarde bewacht im Gefängnisse abwarten, bis man ihm endlich schriftlich erlaubte sich zu entfernen.

In der Absicht alsbald nach Genua abzuschiffen und sich nach Rom zu begeben, stieg er in Alazio ab, wo er fünf Monate lang die Rhetorik docirte, von dort nach Saluzo reiste, wo er in der Person des dortigen Klosterpriors einen alten Freund fand und nachdem er sechs bis sieben Monate bei demselben im Dominicanerconvent zugebracht, wurde er von schlechten Religiosen als Emigrant verzeigt, gleich darauf, als Flüchtling aus Saluzo verwiesen, und sofort sich selbst und seinem Schicksal überlassen. Von da nahm er den Weg nach Mailand, wo er 1792 im erzherzoglichen Militärspital Unterkommen traf und als Gehülfe Dienste leistete bis zur Ankunft unserer (der französischen) Truppen. Ueber die

daselbst verrichtete (priesterliche) Dienstwaltung sind drei urkundliche Zeugnisse vorhanden.

Im Jahr 1795 nahm er seine Richtung nach den rhätischen Alpen, wo er an der Academie zu Reichenau bei Chur über die französische und italienische Sprache, über die Zeichenkunst und Naturgeschichte Vorlesungen hielt und sich der Gunst und des Schutzes des Herrn Tscharner's und des Herrn Directors Nesemann erfreute. Hierauf begab er sich nach Schwaben zu seinem Bruder, dem Inhaber (Dynasten) von Burtenbach [1], wo er das Dasein von Dominikanerklöstern in jener Gegend erfuhr, und von wo er, seinem Stande treu, die verschiedenen Convente seines Ordens besuchte, sich als qualificirten Ordensmann ausweisend, auf Grund der zur Einsicht gebotenen empfehlenden Zeugnisse des Provinzials von Sachsen vom 9. November des Jahres 1795; des Priors von Augsburg, desselben Datums; des Priors von Würzburg vom 1. Mai 1797; des Unterpriors oder Vicepriors von Mergentheim vom 17. August 1797; des Cisterzienser-Ordens von Schönthal in Franken vom 18. März 1798, bis er endlich zu Oeringen und Schedelbach, Herrn Weinborn, Progeneralvicar, der in der Verborgenheit lebte, antraf und ihn 1800 auf der Rückkehr bis Ettenheim [2] begleitete. Von dort verfügte er sich sofort zu den Seinigen nach Straßburg, wo er seine Schwester und zwei Nichten zum katholischen Glauben bekehrte, welche sich von Stund an ihm anschlossen.

Endlich empfing er von dem Vicegeneral seines Ordens, P. Pius Josephus Gaddi ein Schreiben dd. Rom, 11. Juni 1801, nachstehenden Inhaltes:

Ehrwürdiger Vater, Segen.

„Deinen pflichtmäßigen Brief vom 11. Juni 1801 haben wir empfangen, und daraus „die gewichtigen Beweise deines frommen Gehorsams gegen uns, deiner Anhänglichkeit an „unsern Orden, und deines Seeleneifers vernommen, was uns mit herzlichem Dank und „innigstem Trost erfüllte in dieser so schweren Zeitwende. Den Allgütigen und Allmäch-

1. Burtenbach, nach Iselin; ein kleine Stadt mit einem Schloß, in Schwaben, zwischen Augsburg und Ulm, welche Sebastian Schertlin an sich gebracht, und dessen Nachkommen davon den Beinamen Schertlin von Burtenbach angenommen. In welcher Eigenschaft Barthels Bruder sich daselbst befunden, ist uns nicht bekannt.

2 Der Bischof von Straßburg Ludwig Renatus Eduard, Cardinal von Rohan, war nach Ettenheim in Baden emigrirt; wo er im Jahr 1803 sein vielgeprüftes Leben endete.

„ligen Gott bitten wir, Er wolle deine religiösen Bemühungen begünstigen und im „Namen unsers heiligsten segnenden Vaters Dominicus empfehlen wir uns und unsere „Mitbrüder inständigst deinem Meßopfer und Gebete."

Hierauf wurde er zum Administrator der Pfarrei Wingen erklärt und von dem Hochwst. Herrn Bischof von Straßburg auf die Succursalkirche von Singrist (Signum Christi) versetzt, um zunächst das zweite Jahr zu vollenden, mit vielen Nachtwachen und Arbeiten, in Entbehrung, Verlassenheit und Armuth, ein vernachläßigtes rohes Volk durch ein nahezu ununterbrochenes Lehr- und Predigtamt auf bessere Wege und zum Dienste des Glaubens zurückzuführen, weßhalb man den Kindern in ihren Wohnungen Unterricht im Lesen, Schreiben und Sprachen ertheilen mußte.

Ist Aloysius Antoninus Marius Barthel gleichwohl bucklig, mittelgroß, in Rath und That allzeit heitern Wesens, in Wort und Werk kräftigen Ausdruckes, und war sein Wille immerhin stärker als sein Vermögen, hat er dennoch so viele und so schwere Mühsale durchgemacht, und weiter keinen andern Schaden davongetragen, als daß er nebst dem von Gott geheilten Bruch sich zum zweiten Mal gebrochen sah, was ihm aber weder zu Last noch zur Verstimmung geworden. Er arbeitet in großer und kleiner Malerei, liebt die Chemie und Botanik, übt die Arzneikunde, spricht latein, italienisch, französisch, deutsch, predigt und extemporirt in diesen Sprachen, das Türkische, Griechische und Illyrische ist ihm bereits außer Uebung gekommen, daß ihn oft die Lust anwandelt, diese Sprachen wieder in Angriff zu nehmen.

Mit einem Gehalte ist er stets unversehen geblieben; und die über ihn vorhandenen Zeugnisse beweisen, daß er niemals der Armuth den Rücken gekehrt.

Das ist Alles, was er von sich selbst und mit eigener Hand niedergeschrieben hat.

Antoninus Marius Barthel,
Administrator in Singrist.

Unter der Verwaltung des Bischofs Saurine wurde Barthel am 18. Floréal, Jahr XIII als Pfarrer nach Weiterweiler versetzt und mit der katholischpfarrlichen Administration der Gemeinden Erckartsweiler, Obersulzbach und Sparbach betraut. In den Tauf- Trauungs- und Todesbüchern von Weitersweiler, beginnt der Name Barthel mit

dem 30. Oktober 1805 und schließt mit dem 13. Mai 1809. In eben diesen Akten findet sich manchmal sein dreifacher Tauf-, Conversions- oder Firmungs- und Ordensname Johannes Fridericus Aloisius Marius Barthel unterzeichnet.

In dem Taufregister desselben Weitersweiler steht noch unterm 30. April 1807 Folgendes zu ewigem Andenken eingeschrieben, „daß „nämlich auf Begehren des Hrn Barthel von dem Hochwürdigsten „Herrn Johann Peter Saurine genehmigt und mit eigener Hand die „Erlaubniß aufgezeichnet worden, zweimal Gottesdienst zu halten in der „Kirche von Erkartsweiler (Herrgottsweiler), einmal am ersten Sonntag „im Mai und das zweite Mal am Sonntag nach St. Ludwig.“ Diese Anweisung begleitet der nunmehrige Pfarrer von Weitersweiler mit der Bemerkung, daß auf Grund der Rückerinnerung an Barthel in derselben Art und Weise die Kirche von Erckartsweiler von der ältesten und ersten Zeit her der Gerechtsamkeit des Pfarrers von Weitersweiler unterworfen und von derselben dafür ein Gehalt von hundert Livres Tournois bezogen worden. Die in dieser Kirche abgehaltenen zwei Gottesdienste begründen den Mitgenuß der Katholiken an diesem Tempel und dem Friedhof dieser Gemeinde, dessen Letztere während der zehnjährigen Revolutionszeit kurzer Hand beraubt worden. Ein anderes Actenstück bekundet die nach den Umsturztagen abgehaltene erste Kirchenfeierlichkeit zu Erkartsweiler, an welcher eine große Menge von Katholiken und Protestanten sich betheiligten. Barthels unmittelbarer Nachfolger in Weitersweiler war J. M. Christ. Ein oder der andere Greis dieser Gemeinde erinnert sich von Barthel nur noch so viel, daß er mit einem Höcker behaftet, freundlichen, heiteren und gesprächlichen Sinnes war, was sich von einem so gelehrten, geprüften, bereisten und welt- und seelenerfahrenen Mann ohnehin erwarten läßt.

Im Jahre 1810 wurde Barthel am 18. März, als Pfarrer von Biesheim installirt, hat am 25. Dezember 1817 mit den hl. Sterbsakramenten versehen sein höchst merkwürdiges Mosaikleben beschlossen, und in der großen Pfarrei und nächster Umgebung wohlverdiente rühmliche Erinnerungen zurückgelassen. Das Andenken seines Eifers, seiner Frömmigkeit, seelsorglichen Klugheit und Festigkeit, und seiner priesterlichen Tugenden ist unter den ältern Leuten bis auf den heutigen Tag ein stets waches und gesegnetes geblieben. Barthels lutherische Abkunft und Bekehrung zum katholischen Glauben ist merkwürdiger Weise

im Elsaß niemals zur öffentlichen Kenntniß gekommen. Im Niederrhein wußte man bloß, daß er aus Straßburg, und im Ober=Elsaß, daß er aus Nieder=Elsaß stammte. Es scheint, daß der demüthige Ordensmann nur als ungezeichnetes Schaf den Weg der Verborgenheit, des Leidens und der Himmelfahrt gehen wollte, und als christlicher und wegweisender Telemach nur das Erbauliche und Erfreuliche seiner Fahrten und Schicksale der Welt und der ihm anvertrauten Christenheit kurz erzählen und bekannt machen wollte. Und da er in einigen Revolutions= und offiziellen Civilverzeichnissen, man weiß nicht wie, der Name Vincenz beigelegt wurde, so ließ er diesen Namen gelten und unterzeichnete in Bieshеim als Vincenz, und nicht wie früher als Friederich Aloys, oder Antonius Marius. In den öffentlichen Acten in Bieshеim wird sein Lebensalter richtig mit 59 Jahren angegeben Da Barthels Geburt den 17. Januar 1759 und sein Todestag auf den 25. Dezember 1817 fällt, so fehlten ihm nur einige Tage zu dem angegebenen Alter.

Nachtrag

zu den

zwei Brüdern und Pfalzgrafen von Zweibrücken, Fürsten Christian IV. und Friedrich Michael.

(Vgl. „Convertiten" X. S. 1—109 und S. 217—224).

Die Reformation nahm gleich bei ihrem Auftreten die Rheinpfalz nordöstlich und südwestlich lutherisch und zwinglo=calvinisch in Angriff, und streute, von ihrer Geburt an, ihre ganze Lebenszeit hindurch, daselbst den Samen der Zwietracht aus, so daß dieses schöne Land, in sich selbst religiös und kirchlich zerrissen, nur durch abwechselnde Ebben und Fluthen sich durchleben mußte. Anderseits, wo man nicht zur alten Kirche und

Einheit zurückzukehren das Bedürfniß fühlen wollte, suchte man durch rein weltliche und staatliche Dazwischenkunft einen äußern, theilweise geräuschlosen Waffenstillstand zu erstreben, und durch eine Civilehe der zwei Hauptfactoren der Reformation auf einige Dezennien eine religiöse Friedens- und Einheitsseligkeit zuwege zu bringen, ohne jedoch dem Decorum und der Jungfräulichkeit der Gewissensfreiheit so wenig als möglich, wenigstens anscheinend, nahe zu treten. Den Wetterhahn auf der Dorfkirchenspitze, der da vermeint, er drehe sich nicht nach dem Winde, sondern daß er dem Wind gebiete, sollte man, dachte die praktische politische Weisheit, in seinem Glauben nicht irre machen. Und so mußte man, wo man nicht zur alten Wahrheit zurückkehren wollte, Religion, Christenthum und Kirchlichkeit allmälig in Materialismus, Indifferentismus, Heidenthum und Nihilismus in Trümmer gehen sehen.

Dem beklagenswerthen Ruin konnte weder durch improvisirte Staatsmaximen, als: cujus regio illius et religio, noch weniger durch eitle Versuche und Schaukelsysteme abgeholfen werden, wie z. B. in den Rheinpfalzlanden, wo das arme Volk etwa fünfmal eine Confessions-Allopathiekur sich mußte gefallen lassen, so zwar, daß wo die respektiven Regenten nicht selbst in Einsicht zurückgekommen sind, jeder Einzelstaat nach seiner façon sich seine Kirche baute und seine Heilsquelle grub. Von den lebendigen durch alle Jahrhunderte tönenden Stimmen, ward gänzlich Umgang, auf das durch die Hand des h. Geistes geschriebene Wort Gottes wenig Rücksicht genommen. Jeder Einzelmensch, durch eigene Forschung und Selbst-Wahl geleitet, mußte daher sich angewiesen finden lassen, in dieser neutestamentlichen, den Winden preisgegebenen Arche des Heils, Zuflucht und Rettung zu suchen.

Seit dieser Gährungs- und Läuterungsprozeß eingetreten, sind zahllose Proselyten nicht nur einzeln, sondern auch in kleinern Schaaren aus dem Volke und aus den gebildeteren geistigen, wissenschaftlichen, hervorragendsten und hochgestellten Kreisen im Drange des Gewissens und der unwiderstehlichsten und edelsten Motive zu allen Zeiten durch Gottes Erleuchtung und Gnade der neunzehnhundertjährigen Kirche wieder zugeführt worden. Alle Königreiche und Staaten, alle Dynastien und Republiken, alle Völker und Nationen, alle Haupt- und Sonderseiten, alle Wissenschaften und Künste, alle Städte und Zünfte haben zu diesem Gotteswerke Beiträge geliefert und tragen diesem Weltbau tagtäglich noch immerdar Steine zu.

Da Kurpfalz von den Schäden der Confessionsperipetien am Meisten zu leiden hatte, so scheint es angezeigt zu sein, den fürstlichen Convertiten derselben ein absonderliches Augenmerk und erkenntliche Berücksichtigung angedeihen zu lassen und alle deßfalls vorfindlichen Documente in die Oeffentlichkeit zu bringen. Dazu bietet ein Schriftstück aus dem Lamay'schen Nachlaß in dem Carlsruher Archiv Veranlassung. Wir übergeben dieses Document dem Drucke, weil es die letzten Jahre der Pfalz-zweibrückischen Grafen berührt, Thatsachen liefert, chronologische Daten feststellt und zu richtigen Beurtheilungen einige Andeutungen bietet. Wo es nothwendig scheint, werden wir etwa dunkle oder zur näheren Kenntnißnahme unzureichende Stellen durch Anmerkungen etwas näher beleuchten.

Die sehr achtbare lutherische Pfalzgräfin Carolina von Nassau, wird in dem Schriftstück etwas großmütterlich eingehend bedacht, und beurtheilt, weil dieselbe nebst ihren anerkannten vorzüglichen Eigenschaften, die Mutter des letzten zweibrückischen Pfalzgrafen Christian IV. und zugleich die Großmutter des ersten Königs von Bayern ist.

I.

Einige Data.

Zur Lebensbeschreibung der durchlauchtigsten Fürstin und Frauen Carolina, verwittibten Pfalzgräfin bei Rhein, Herzogin in Bayern und geborene Fürstin zu Nassau, Gräfin zu Saarbrücken und Saarwerden, Frau zu Lohr, Wißbaden und Idstein rc.

„Serenissima nostra Carolina Nassoica geboren zu Saarbrüken den 12. August 1704 [1] und ward von ihrem nachherigen Durchlauchtigsten Gemahl, Herzog Christian dem Dritten von Pfalz-Bürkenfeld in höchsteigener Person, welcher damals im 30. Jahr seines Alters war, aus der Taufe gehoben [2].

1. Sie war eine Enkelin (Brudersstochter) des Johann Ludwig, Grafen von Nassau-Saarbrücken, der im Jahr 1649 die Tochter Christian I., Dorothea Katharina, welche 1834 zu Bischweiler geboren und 1690 zu Neukirchen verstorben ist, geehlicht hatte.

2. Pfalzgraf Christian II., wurde schon vor dem Ryswicker Frieden vom 30. October 1697 als letzter Erbe der Familie von Rappoltstein durch König Ludwig XIV. im Jahr 1670 in den Besitz dieser Erbschaft eingesetzt, welche aus den Aemtern Rappolsweiler

„Ihr Herr Vater war Ludwig Crato regierender Graf zu Saarbrücken, welcher 1712 den 14. Februar ohne männlichen Erben gestorben. Ihre Frau Mutter Philippina Henriette, Henrici Friderici, regierenden Grafen zu Hohenlohe Langenburg, Tochter, welche den 14. Januar 1751 zu Bergzabern in hohem Alter verstorben. Ihre Vermählung mit dem Durchlauchtigsten Herzog III. geschah auf ihrer Mutter Wittwensitz zu Lorenzen den 21. September 1719. Der Durchlauchtigste Sponsus war damalen bei 45 Jahre und die Durchl. Sponsa 15 Jahre und vierzig Tage alt. — Die Heimführung der fürstl. Gemahlin nach Bischweiler ging mit großen Freuden den 31. Oct. ejusdem anni vor sich. Nach Birkenfeld zur altväterlichen Residenz kamen die Durchlauchtigsten Vermählten den 23. Sept. 1721 und Serenissimus führte deren Durchl. Gemahlin von dannen auch nach Trarbach, Erbach ꝛc., um dieselbe ihren alten treuen Sponheimischen Unterthanen allenthalben zu zeigen. Ihre Residenz nahm dieß hohe Paar in den ersten Jahren zu gedachtem Bischweiler und wechselweise zu Straßburg, bis sie den 2. Nov. 1722 zu Rappoltsweiler und endlich den 1. April 1734 allhier zu Zweibrücken aufzogen.

„Gegen das Ende des Jahres 1720 ward die erste Schwangerschaft

Oberbergheim, Gemar, Heiterheim (Heiteren), Markirch, Urbis, Weiher und Zellenberg bestand. Deßhalb mußte, von jener Zeit an, der Inhaber oder Oberst des sogenannten Regimentes Elsaß dem Schicksal der französischen Waffen folgen. Und da inzwischen auch die zweibrückische Linie des Wolfgangschen Stammes ausstarb, wurde Pfalzgraf Christian II. Administrator des verwaisten Herzogthum Zweibrücken.

Durch den Frieden von Ryswick wurde die Oberherrschaft über das Elsaß, nebst den früheren Friedensschlüssen neuerdings rectificirt. Pfalzgraf Christian II., obgleich er bereits vor dem gedachten Frieden von 1697 an dem Ruhm der französischen Waffen sich betheiligt hatte, als er am Horizont eine kriegerische Zukunft emporsteigen sah und sein vorgerücktes Alter sich der Kampflust abgeneigt fühlte, verließ im Jahr 1712 seine Besitzungen im Elsaß (Bischweiler und Rappoltstein), brachte seine übrigen Tage im großväterlichen Schlosse zu Birkenfeld in ruhiger Abgeschiedenheit zu, das ohnehin materiell tief herabgekommene Fürstenthum dem durch Wahl bestätigten Pfalzgrafen Christian III. überlassend.

Die finanzielle Zerrüttung der Grafschaft Pfalz-Zweibrücken war in der That so gründlich hoffnungslos, daß Herzog Gustav Samuel Leopold, nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche, in Rom von dem Papste ein Jahrgehalt anzunehmen und dem deutschen Kaiser in Wien seinen Militärdienst zur Bekämpfung der Türken anzubieten gezwungen war und auch seine Schwester, die Pfalzgräfin Maria Elisabeth Caroline, eine kümmerliche, demüthige aber glaubenstreue Lebensbahn großmüthig und ehrenvoll zurückgelegt hat. (Vgl. „Convertiten" II. 53?—536, 8—26 und 342—386.)

Serenissimæ defunctæ bekannt gemacht und die Fürbitten giengen in allen Kirchen der Landen an den 7. Nov. ejusd. anni.

Der 9. März 1720 war darauf der hohe Geburtstag der Durchl. ältern Prinzessin Henriette Carolinen Christinen Louise, welche das Licht zu Straßburg erblickte.

„Der 6. September, der hohe Geburtstag eines sehnlichst erwünschten Erbprinzen unsers nunmehro hochgeliebten Landesvaters Herrn Christian IV., welcher zu Bischweiler in dieses Leben eintrat.

„Der 27. Februar 1724 brachte den Durchlauchtigsten Prinzen Friedrich [1] in Rappoltsweiler zu Welt, welcher nach erstiegenen höchsten Kriegsehren den August 1767 zu Schwetzingen noch allzu frühe in einem Alter von

1. Friedrich (Michael), des Herzogs Christian III. zweiter Sohn, erblickte zu Rappoltstein während des Winteraufenthaltes der Familie daselbst das Tageslicht; seine Geburt ward aber erst im folgenden Frühling zu Bischweiler, wo das fürstliche Haus wieder den Sommeraufenthalt bezog, zur Bethätigung der frohen Theilnahme der Unterthanen mit Freudenfeuer gefeiert. Ueber dieses Ereigniß lesen wir in der gehaltvollen, bei diesen örtlichen Auseinandersetzungen von uns mit Dank benützten Geschichte Bischweiler's von dem dortigen calvinischen Pfarrer Culman, S. 96 ff. „Während dieses Aufenthaltes erfreute sich die fürstliche Familie des Besuches mehrerer erlauchten Personen, unter andern des unglücklichen Königs von Polen, Stanislaus Lesczynsky, der am Sonntag nach Ostern von Weißenburg, wohin er sich nach seinem Aufenthalt in Zweibruck begeben hatte, hierher kam, und einige Tage bei dem Pfalzgrafen verweilte. Dasselbe geschah auch am 9. Juli desselben Jahres, als er seine Tochter, die in Zweibrücken geborne Prinzessin Maria Lesczynska, nach Straßburg begleitete, um allda am 15. August ihrer Vermählung mit Ludwig XV., König von Frankreich, beizuwohnen. Sämmtliche junge Bürger waren bei dem dießmaligen Besuche der königl. Familie unter Waffen getreten, und begleiteten dieselben in festlichem Zuge zum Schlosse, worauf sie des Abends 7 Ohmen Wein auf's Wohl der königl. Braut zu trinken erhielten. Mutter und Tochter hatten sich auch schon in den Jahren 1720 und 1722 öfters hier eingefunden, bei welcher Gelegenheit sie jedesmal seine fromme Wanderung nach der Kirche zu Marienthal machten, die in der Folge von der Königin mit einer vergoldeten, durch Edelsteine aller Art reich verzierten Monstranz von 27 Pf. Silber, nebst sechs ebenfalls vergoldeten silbernen Leuchtern, sowie später von der Gemahlin des Pfalzgraf Friedrich von Zweibrücken mit einem kostbaren goldenen Herzen und anderem Schmucke beschenkt wurde. Der königlichen Familie folgte noch im Sommer 1725 als willkommener Gast, des Pfalzgrafen Schwager, Fürst von Waldeck, der ebenfalls von der Bürgerschaft festlich empfangen wurde, und dessen Sohn Karl August Friedrich, Großvater des jetzt regierenden Fürsten von Waldeck, sich am 19. August 1741 mit der Prinzessin Christiana vermählte, deren Geburt am 16. November 1721 die Reihe jener Feste des fürstlichen Hauses beschloß."

43 Jahren verstorben, doch aber uns zwei theure Prinzen und zwei Prinzessinen zur Verewigung seines Fürstenhauses nachgelassen.

„Den 16. November 1725 brachte endlich noch eine durchlauchtigste Prinzessin zur Freude der Durchlauchtigsten Eltern ebenfalls zu Rappoltsweiler zur Welt, welche an dem Tag ihrer Geburt alsobald getauft worden und den Namen Christiana erhalten hat. Diese ist die einzige noch übrige fürstliche Schwester unseres theuersten Landesvaters.

Von diesen vom Himmel erbetenen Fürstenkindern sah die hochselige Herzogin eine zahlreiche Nachkommenschaft, welche theils Chur- und Fürstenhüte schon wirklich tragen, theils aber dergleichen, ja auch Kaiser- und Königskronen zu erwarten haben.

„Nur allzufrühe ward diese glückliche Fürstenmutter zur Wittwe. Der 3. Februar 1735 war der höchst schmerzliche und unvergeßliche Trauertag, an welchem Serenissimus Christianus III. hier in Zweibrücken die Schuld der Natur bezahlte, nachdem er nur zehn Monate Zweibrückens Lust und Stolz gewesen war.[1]

1. Christian III. hatte seine ersten Jahre theils in Straßburg, theils am französischen Hofe, und auf Reisen in Italien, Frankreich und Deutschland zugebracht. In seinem 19. Jahre trat er als Cavaleriehauptmann in französische Kriegsdienste, gab 1693 bei der Belagerung von Rheinfels die ersten Beweise seiner Tapferkeit, wurde 1696 an Stelle seines Vaters mit königlicher Genehmigung Oberst des Regiments Royal-Alsace, betheiligte sich 1697 an dem spanischen Kriege bei der Belagerung von Barcellona und focht in erster Reihe, als die Wälle erstürmt wurden. König Ludwig XIV., der ihm sehr gewogen war, erhob ihn sofort 1697 zum Infanterie-Brigadier, 1702 zum Marechal de Camp und 1704 zum General-Lieutenant der französischen Truppen, in welcher Eigenschaft er 1708 den Feldzug nach Vendome begleitet.

Hierher paßt die Bemerkung des billigdenkenden und urtheilenden Culmann, der S. 80 in seiner Geschichte von Bischweiler schreibt: „Zu den verschiedenen Gegenständen, die seine (Christian's III.) Regierungssorge vor seiner Vermählung beschäftigten, gehörten besonders, die seit dem Anfang des Jahrhunderts vielseitig angeregten religiösen und geistigen Bedürfnisse seiner Unterthanen hinsichtlich welcher die von seinem Urgroßvater, Herzog Karl eingeführte zweibrückische Kirchenordnung einer bedeutenden Verbesserung bedurfte. Zu ihrer Zeit war sie zwar eines der trefflichsten Werke der Art und enthielt die nützlichsten Verfügungen über Religions-, Kirchen-, Ehe- und Schulwesen. Allein sehr Vieles hatte seitdem sich anders gestaltet, und gar Manches, was damals sehr zweckmäßig sein mochte, entsprach nicht mehr der veränderten Lage der Dinge. Schon 1718 zog er mehrere Gelehrte von Straßburg und anderen Orten zu Rath, und übertrug ihnen eine der Zeit angemessene Umarbeitung des Werkes. Er selbst begleitete sodann ihre Arbeit am 20. März 1720 mit einer als Vorrede vorausgeschickten Darstellung seiner Ansichten

„Es leben noch Viele hier, welche den damals in der schreckvollen Krankheit Serenissimi in beiden hiesigen protestantischen Kirchen gehaltenen öffentlichen Betandachten um die höchstgewünschte Genesung des allgemein geliebten Landesvaters, beiwohnten, welche von dem damaligen Ernst im Gebete von dem allgemeinen Schluchzen als die Tote (sic) in eine solche Betstunde kam, von dem ganz offenbar gewordenen ungemeinen Schmerz der dreißig Jahre alten Witwe und von dem Jammer, den damals alle hiesigen Einwohner von allem Alter, Religion, Geschlecht und Stand heulsten, zu erzählen wissen.

„Indessen mußte die Durchlauchtigste Witwe in ihrem tiefsten Schmerz da unsers jetzigen liebsten Herzogs Hochfürstl. Durchlaucht noch minderjährig, und nur 13 Jahre 5 Monate alt war, für diesen ihren Herrn theuersten Sohn der Obervormundschaftlichen Landesregierung alsobald übernehmen, wozu ihn den 4. und 5. Februar ejusd. anni die feierliche Huldigung geleistet wurde.

„Den 5. Abends wurde der hochfürstl. Leichnam Christiani III. ohne großes Gepränge in die hiesige fürstliche Gruft beigesetzt, wobei der fürstliche Hofprediger und Beichtvater nur ein Gebet verrichtete. Nachdem hierauf gegen den 4. April ejusd. anni ein Castrum doloris über der Gruft errichtet war, so wurde an benanntem Tag nach eingebrochener Nacht eine feierliche allgemeine Leichenprozession auf dem fürstlichen Schloß dahier angestellt, und bei dem Castro doloris eine Standrede von dem Superintendanten Lieraur gehalten. Tags darauf als auf den 5. April auf einen Dienstag ward die feierliche Gedächtniß-Predigt über den von Ihrer verwittibten Hochfürstlichen Durchlaucht nach Höchsteigener Bewegung ausgewählten Text Psalm LXXIII, 28 in allen Kirchen hiesiger Stadt und Land in allgemein gerührten großen Versammlungen gehalten.

„Unterdessen kam zu allem diesem Leid des Landes noch die Furcht

über Religion und Politik, welche heute noch werth sind, auf jedem Throne beherzigt zu werden."

Das wäre schon recht gewesen, wenn die Arbeit blos die Form berührt und nicht auch das Wesen des Christenthums und der Offenbarung betreffen, und nicht an das Horazische « qui minxerit in patrios cineres et moverit triste bidental » nothwendig erinnert hätte. Solche wohlgemeinte Umarbeitungen der Kirchenordnungen durch mehrere Gelehrte und der souveränen Fürsten, haben weder die früheren noch späteren Concilien gesehen, und hier speziell seine zwei Söhne Christian IV. und Friedrich nicht abgehalten, sondern vielmehr etwa angeregt, zur Mutterkirche zurückzukehren.

hinzu, auch die neue Landes-Regentin zu verlieren, da es dem Allmächtigen gefiel, Hochdieselbe bei dero ganz frischem Witwenschmerz und zugleich erst angetretener Regierung mit einer gefährlichen Brustkrankheit heimzusuchen, daß man vom 13. bis 20 April wegen ihres Lebens äußerst besorgt gewesen. Um den 28 April ward endlich die Hoffnung zur gänzlichen Besserung sichtbar, und in den ersten Tagen des Maimonats erholte sich die Durchlauchtigste Fürstin dergestalt, daß Sie den 6. Mai (und zwar nach fünfzehn Wochen das erstemal) sich dem auf diesen Anblick begierigen Volk wieder zeigen und eine kleine Spazierfahrt nach Schiflik vornehmen konnte [1].

„Nun unterzog sich die theuerste Fürstin, von einem zweiten Tod errettet, den wichtigen Regierungsgeschäften und der zweckmäßigen Erziehung ihrer schönsten Fürstenkinder auf das Allersorgfältigste, ward aber nach zwei Jahren abermal mit augenscheinlicher Todesgefahr bedroht; dann da sich

1. Nachdem Christian III. im Jahr 1690 mit seinen Erblanden auch die Grafschaft Sponheim, ein Theil von Veldenz und 1694 Lützelstein und Guttenberg vereinigt, und am 21. September 1719 im Schlosse zu Lorenz sich mit Karolina, Gräfin von Nassau-Sarrbrücken, vermählt hatte, theilte er mit seiner Ehehälfte seine Residenz zwischen seinen Besitzungen an den Ufern der Nahe und Mosel, zur Winterzeit zwischen Rappoltstein, im Sommer zwischen Bischweiler. Als das Kaiserliche Kammergericht am 30 April 1734 ihm seine bestrittenen Besitzungen zugesichert hatte, wurden dem Pfalzgrafen Christian III. zu Rappoltstein, Bischweiler und Zweibrücken feierliche Huldigungsfeste angeordnet. Den Empfang in Zweibrücken schildert Culmann in folgender anschaulichen Weise: „Am 15. Februar 734 sah ihn Zwe'brücken in seine Mauern einziehen, und eine Huldigungsmedaille (welche auf der Vorderseite über die Stadt Zweibrücken vorstellte, die unter dem Bilde einer knienden Jungfrau den zwischen seinen zwei Söhnen in alt römischer Kleidung einherschreitenden Fürsten mit einem Oelzweige empfängt, während ihn von hinten eine schwebende Siegesgöttin mit dem Lorbeerkranze krönt), drückte neben andern Festlichkeiten die Gesinnungen aus, mit welchen die Bewohner der Residenz den neuen Fürsten begrüßten. Das Herzogthum erfreute sich aber nur kurze Zeit dieses weisen und frommen Regenten; denn eine Entzündungskrankheit, die ihn in Abwesenheit seines hiesigen Leibarztes Kaspar Metzger, befiel, und nach wenigen Tagen unheilbar geworden war, vollendete schon am 3 Februar 1733 seine irdische Wirksamkeit.“

Diese Notiz begleitet der Verfasser mit der Bemerkung, beziehungsweise mit der Verwahrung: „J. D. Metzger wohnte hier (Bischweiler) von 1720 bis 1733, und ist der Verfasser des „Wohlgemeinten Bedenkens über die Vornehmsten Sauerbrunnen und „warmen Bäder, Frankfurt 1741.“ Auch schrieb er einen ausführlichen Bericht über die Krankheitsumstände seines Fürsten und desselben verkehrte Behandlung von einem Arzte, mit dessen Namen er nicht gerne den seinen verwechselt hielt.“ Eine diagnostische Wendung, um den Urheber der verkehrten Behandlung des medicamentirten Fürsten nicht mit Namen zu nehmen.

bei ihrem Durchlauchtigsten Sohne, dem jüngern Herzog unerklärbaren Unpäßlichkeit zum zweiten Male gefährliche Rötheln, die dazumal hier grassirten, zeigten, und Serenissima Mater ihren theuren Sohn nicht verließ, bis sich den 14. ejusd. die gewünschte Besserung vermerken ließ, so geschah es, daß sich den 23. die Rötheln gleichfalls bei der Durchlauchtigsten Mutter und zu gleicher Zeit bei der Durchl. Prinzessin Christiana declarirten. Bei der Durchl. Herzogin war, einige Tage durch, große Gefahr; allein der Herr half auch aus diesem Tode.

„Aber ein neuer Kummer für diese ihre theuern Fürstenkinder so zärtlich liebende Mutter; noch in diesem Jahre den 15. October mußte sie sich auf mehrere Jahre von ihren beiden allerliebsten Prinzen trennen, indem diese an benanntem Tage die Reise nach Holland antraten, um auf der hohen Schule zu Leiden zweckmäßig zu studiren, und von dannen hernach weiter auf Reisen zu gehen 2c. 2c. [1].

1. Die verwittwete Pfalzgräfin Karolina ließ sich die Erziehung ihrer Kinder und die weise Verwaltung ihrer Grafschaft sehr angelegen sein. Nach der häuslichen, leiblichen und geistigen Pflege wurden für die zwei Prinzen Christian und Friederich fünf Jahre zur academischen Bildung und zu Reisen verwendet. Die Wahl für Jene fiel auf Leiden und Straßburg; die Wanderfahrt wurde in Deutschland, Frankreich und Italien unternommen. Da aber auf der Universität Straßburg das Lutherische und auf Jener zu Leiden das Calvinische Element vorherrschte, und auch am Kurpfälzischen Hofe von Anbeginn die beiden religionskirchlichen Auffassungen sich gegenseitig mehr oder weniger feindlich bekämpften, und die zwei Prinzen auch in katholischen Strömungen sich bewegten, so konnte ihrer Glaubenslehre und ihrer Kirchlichkeit nicht wohl von Jugend auf ein nachhaltiger Unterbau und eine feste Grundlage unterstellt werden. Deßhalb wurden beide Pfalzgrafen gleichsam ihrer Selbstbestimmung anheim gegeben und der Selbstschlichtung ihres persönlichen Confessions-Prozesses überlassen. Christian IV. folgte, so zu sagen, in letzter Instanz seinem Gewissen und dem Zug seines Herzens. Friederich (Michael) der eisernen Logik und dem durch theologische Studien ihm aufgegangenen Sonnenlicht der Ueberzeugung.

Wie Friederich durch ernsten, gründlichen und umfassenden religionshistorischen und dogmatischen Unterricht der katholischen Kirche zugeführt worden, wird im Bande X S. 1—105 dieses Convertitenwerkes ausführlich dargelegt.

Pfalzgraf Christian IV. machte sich durch eine weise Regierung beliebt und der Erkenntniß der Wahrheit würdig, heirathete in morganatischer Ehe, den 3. Sept. 1751, eine tugendhafte und geistreiche Jungfrau und war durch eine gesegnete Ehe beglückt.

Schon als Fräulein von 17 Jahren hatte Maria Anna Fontavieur durch ihre Schönheit und ausgezeichneten Eigenschaften und Reize ihres Geistes die Achtung und Liebe des Herzogs Christian IV. gefesselt. Nach seiner förmlichen Vermählung zur Linken, ging er nach dem Beispiel seines jüngerm Bruders Friedrich (Michael), zur katholischen Kirche

„Beinahe drei Jahre währte die Abwesenheit der theuren Prinzen, und die tägliche Sorge und Angstgebet für Sie von Seiten der frommen und zärtlichen Mutter.

Der 20. Juli 1740 brachte dieselbe wieder glücklich in diese fürstliche Residenz zurück, und die Freude ist nicht wohl auszudrücken, welche damalen unser Land, diese Stadt und vornehmlich das allerfrömmste Mutterherz empfand.

über, ernannte seine Gemahlin zur Gräfin von Forbach. Hierzu bemerkt der stets gemäßigte Calvinische Pfarrer Culmann von Bischweiler: „Unter den Kindern aus dieser Ehe, die übrigens der Regierung des Landes nichts weniger als nachtheilig war, zeichneten sich besonders die Prinzen Christian und Wilhelm, Grafen von Forbach, aus, Beide waren schon 1722, der Aeltere als Oberst des Regiment Zweibrücken, der Jüngere als Cavalerie-Hauptmann im Regiment Schomberg, im französischen Dienste, und waren mit unter den Tapferen, welche die Freiheit der Nordamerikanischen Staaten erkämpften. Letzterer erwarb sich besonders am 18. October 1781 durch seinen persönlichen Muth bei Erstürmung einer Schanze von Yorktown nicht unbedeutende Verdienste an dem bei dieser Gelegenheit von Rochambeau und Washington gegen Cornwallis erfochtenen Siege, der auch hier schon bei Bischweiler am 23. Dezember durch ein Dankfest gefeiert, und von Pfarrer Boulet in einer Rede über Psalm 99 verherrlicht wurde.

„Herzog Christian IV. erlebte aber nicht mehr die ruhmvolle Auszeichnung seiner Söhne, die in Folge jenes Sieges sowohl von Ludwig XVI. mit neuen militärischen Würden, als auch von den amerikanischen Freistaaten mit den Cincinnatus-Orden beehrt wurden. Von einer Brustkrankheit während seines Aufenthaltes auf dem Jagdschlosse zu Petersheim befallen hatte er vielmehr schon den 5 November 1775 seine Laufbahn, worauf sein Bruder Pfalzgraf Friedrich als der nächste Successionsfähige Erbe, ihm in der Regierung des Herzogthums folgen sollte. Da dieser aber ebenfalls schon 1767 seine Tage beschlossen hatte, so erhielt nun dessen älterer Sohn, Carl August Christian, die Regierung, die er auch noch in demselben Jahre, unter dem Namen Karl II. antrat. während sich der Jüngere, Maximilian Joseph, als Herr von Rappoltstein, und Oberst des Regimentes Royal-Alsace im Elsaß aufhielt. Ludwig XVI. bestätigte den neuen Regenten von Zweibrücken zwar erst im Sommer 1780 im Besitze seiner elsässischen Herrschaften, entschädigte ihn aber für das längere Warten durch eine auffallende Zugabe von neuen Rechten und Forderungen an seine Unterthanen.

„Pfalzgraf Friedrich, 1724 zu Rappoltstein geboren, erhielt 1736 mit der Herrschaft seines Geburtsortes, das Regiment Elsaß, und begann seine Kriegsdienste im österreichischen Successionskriege. Frankreich machte ihn zum Marchal-de-Camp und General-Lieutenant, später die Kurpfalz zum General-en-Chef der pfälzischen Truppen, und Oesterreich im siebenjährigen Kriege zum Feldmarschall. Er vermählte sich 1746 mit Maria Franziska Pfalzgräfin von Sulzbach, zog sich 1765 zurück auf sein Schloß zu Oggersheim, und starb 1767 zu Schwetzingen. Seine Kinder waren:

„Nun eilt die preiswürdige Obervormünderin, ihrem Durchlauchtigsten Erstgeborenen das Regiment, welches sie in das 6. Jahr für ihn geführt hatte, bald übergeben zu können.

„Den 28. Juli wohnte der junge Herzog zuerst dem fürstlichen Cabinet bei.

„Den 23. September fing er an, auch den fürstlichen Regierungssessionen beizuwohnen, und daselbst das höchste Präsidium zu führen.

1. Maria Augustina Amalia, welche sich am 19. Januar 1769 mit Friedrich August Kurfürsten von Sachsen, später regierenden König, vermählt und 1819 noch das Fest ihrer 50jährigen Ehe feierte;

2. Maria Anna, welche 1780 Pfalzgraf Wilhelm, einen der letzten Sprößlinge der Gelnhäuser Linie, heirathete;

3. Karl August Christian, der seinem Oheim als der 15te Herzog von Zweibrücken folgte, und 1795 seiner Länder verlustig starb;

4. Maximilian Joseph, der am 27. Mai 1756 zu Schwetzingen geboren, nach dem Tode eines Bruders, das erst im Lüneviller Frieden an Frankreich völlig abgetretene, 1813, aber restituirte Herzogthum Zweibrücken, weßhalb er 1821 eine Schuldforderung von 800 Franken von der Französischen respective Calvinischen oder Reformirten Kirche in Bischweiler an seinen Bruder auszahlen ließ. Zugleich erhielt er nach dem Tode des Kurfürsten Karl Theodor, 1799, vermöge eines vom Kaiser Ludwig dem Bayer, mit seines Bruders Söhnen von der Pfalz 1329 errichteten Vertrages, sämmtliche pfalzbayerischen Länder; führte seit 1805 den Titel König von Bayern, und gab am 26. Mai 1818 seinen Ländern eine repräsentative Verfassung." (Culmann, a. a. O. S. 118)

Hinsichtlich der Pfalzgräfin von Sulzbach, Maria Franziska, Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich Michael, waren ihre Schicksale und Prüfungen ein ganzes Jahrhundert in ein ziemlich dunkeles Geheimniß gehüllt und haben zu allerlei gewagten Vermuthungen Anlaß gegeben. Nachdem aber im Juli 1861 zu Colmar die im Departementalarchive daselbst niedergelegten dahinbezüglichen geheimen Rappoltsteiner Familien-Ueberlieferungen veröffentlicht worden, hat sich herausgestellt, daß der gebotene Aufenthalt der Pfalzgräfin Maria Franziska von Sulzbach in einem angesehenen und frommen Frauenkloster sich lediglich auf eine Toilettegeschichte reducirte, indem die sonst sehr achtbare Prinzesse, mit der nicht ungewöhnlichen Schwäche ihres Geschlechtes und Standes behaftet war, eine über das ziemlich herabgeminderte Vermögen des uneigennützigen und freigebigen pfalzgräflichen Hofes hinausgipfelnde Garderobe zu bestellen und zu unterhalten. Weßhalb die von allen Zonen herbeiregnenden Toilettenconti das Bedürfniß sich fühlbar und dringend gemacht, die Mutter, schon des Beispiels der unerschwinglichen Verschwendung wegen, unter milder Aufsicht zu vereinsamen, was für ihren Eheherrn, ihre Kinder und sie selbst ersprießlich war, welche Maßregel die Sorgenentlastung des Vaters, die glänzende Zukunft der fünf fürstlichen Kinder, wie auch und besonders die großartige Ergebung und das fromme Lebensende der Mutter völlig gerechtfertigt hat. (Vgl. *Curiosités d'Alsace*. I, pag. 129—140 und „Convertiten" X. S. 97—104, wo aber S. 100 Zeile 9 v. O. 1767 anstatt 1667 zu lesen).

„Den 6. September erreichte er seine Volljährigkeit.

„Den 24. November ejusd. anni (1740) ließ die durchlauchtigste Fürstenmutter bekannt machen, daß sämmtliche Collegia und Unterthanen sich hinfüro in allen Angelegenheiten an Ihren Durchl. Sohn und nunmehr in Sorgen regierenden Herzog, Herrn Christian den IV., zu wenden hätten.

„Noch aber verließ sie ihren Sohn nicht mit ihren weisen Rathschlüssen. Bei vier Jahre durchlebte sie noch sanft dahier im Schoos ihrer durchlauchtigsten Familie, und erntete indeß Freude aus der Vermählung ihrer Durchl. Prinzessinnen Töchter, da die Erste den 12. August 1741 an Serenissimæ nostræ Geburtstag dem Durchl. Landgrafen und damaligen Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, und die Andere acht Tage hernach, den 19. August, dem damals regierenden Fürsten Carl August Friedrich von Waldeck, im hiesigen Residenzschloß angeordnet wurde und aus dem frühen Kriegsruhm, der sich von Ihrer Durchlaucht Friedrich [1] weit umher verbreitete sammt den immersteigenden Ehrenstellen, welche diesem Ruhm nachfolgten.

„Endlich gegen das Ende des Jahres 1744 erwählte unsere Durchlauchtigste Herzogin ihren Wittwensitz zu Bergzabern. Den 20. November 1744 verließ sie diese Stadt, und reisete vorerst nach Arolsen, um daselbst bei der erwarteten dritten Niederkunft ihrer Durchl. Frau Tochter gegenwärtig zu seyn. Da indessen nicht lange hernach, nämlich den 29. Dezember, ihre Durchl. Frau Mutter, die alte Fürstin von Nassau, die Prinzessin Henriette von Nassau, Ihro Durchlaucht ältern Schwester, und Ihrer Durchlaucht Enkel, der in dem hiesigen Schloß geboren, damals noch zarte zweite Prinz, anjetzt regierender Fürst von Waldeck sammt dem übrigen Hofstaat der verwittibten Frau Herzogin gleichfalls von hier nach Bergzabern abzogen, um daselbst die Rückkehr derselben aus dem Waldeckischen zu erwarten. Das Uebrige, was nun folgen könnte und sollte, vornemlich die Schilderung der äußern und innern Gestalt unserer verehrungswürdigsten Herzogin, und zwar nach allen ihren Verhältnissen, und in jedem merkwürdigen Auftritt ihres Lebens, hat

1. Dieser Friedrich von Waldeck nicht zu verwechseln mit Friedrich dem zweiten Sohn der Pfalzg. Karolina und Christian's (IV) und berühmten Convertiten des gelehrten Jesuiten Seedorf.

bereits der Herr Superintendant Petersen, der sie in den 30 Jahren seines bei Ihr geführten Hofprediger- und Beichtvater-Amtes am Beßten mußte kennen gelernt haben, in einem vorzüglich schönen Entwurf uns vor Augen gelegt, zu welchen ich hier nur einige Data hinzufügen hatte. Diese vor Gott und Menschen große Fürstenmutter starb sanft im Schlaf zu Darmstadt den 25. März anui ejusdem fünf Tage vor ihrer großen Tochter ihres Alters 69 Jahre, 7 Monate 13 Tage.

Psalm CXX VII. 3., „seinen Freunden gibt ers schlafend.“

Zweibrücken, den 1. Juny 1774.

Tatsch Oberconsistorialrath und evangelischer Pfarrer zu Zweibrücken, der diese Data aus seines Schwiegervaters Journal extrahirt.

II.

Nachstehende Illustrationen und Urtheile über die Regentschaft der Fürstin Karolina sind von derselben Hand geschrieben wie die vorstehenden chronologischen und historischen Notizen und scheinen spezifisch dem ehemaligen Oberconsistorialrath Tatsch in Zweibrücken anzugehören, dem wir die Verantwortlichkeit seiner Angaben überlassen.

„Die verwittibte Herzogin, und seit 1735 bis 1740 gewesene Regentin Karolina war eine fürtreffliche fromme Fürstin; aber nicht stark genug in Klugheit. Sie ließ sich durch ihre ränkevolle Mutter und die sich nach ihr richtenden Räthe und andere Werkzeuge regieren. Daher jene Gynäcokratie (Gynaikokratie, Weiberherrschaft), die den Samen folgenden Kummers ausstreute. Keine Landeskinder, die doch immer dem Fürsten und dem Lande treuer seyn sollten, und darzu nur einer Direktion bedürfen, kamen in Diensten. Aber Fremde, welche so gut waren, daß Kammerjungfern und Fräulein ihre Junkerschaft nicht länger beweinen durften. Bei einer frommen Fürstin fand der Hofprediger gar zu viel Gehör Ne sutor ultra crepidam. Wer kennt nicht diese Art Leute, deren Frömmigkeit öfters nur ceremoniell ist, und deren Schlangenklugheit gar zu eng beisammen, nicht außer ihrer theologischen Sphäre geht, die selbst ungerathene Kinder haben, oder sie aus Polypragmosie (Polypragmosyne, berufslose Vielthuerei) nicht erziehen und doch Anschläge und Vorschläge zur Erziehung der Prinzen durchdringend geben wollen. Sehr elend waren die Leute, die den Prinzen Unterricht in der Religion geben sollten. Ein recht-

schaffener Mann war der Hofrath Joachim Christoph Remeiz, der vormalige Erzieher der Waldeckischen Prinzen, ein Mann, dessen Voreltern von gutem Adel waren, aber im dreißigjährigen Kriege herabgekommen, ein Mann von schönen Kenntnissen, großer Erfahrung, und in seinen Grundsätzen rechtschaffen. Aber er konnte sich nicht genug nach dem Stolze der alten Fürstin richten, nicht in Frauenzimmer schicken, schrieb sich nicht von Remeiz. Der Freund der alten Fürstin Mutter der Herzogin, ein Herr von Steiff recommandirt, als die Prinzen noch ziemlich roh, auf Leyden und auf Reisen gehen sollten, einem Flüchtling aus Schweden, Herrn von Lantingshausen, Lieutenant unter Elsaß, zum Oberhofmeister und Gouverneur der Prinzen. Durch ihn gedachte man einstens die Krone Schweden zu gewinnen. Nach ein paar academischen Jahren zu Leyden rief die Politik unsere Prinzen auf die königliche schöne Schule Ludwigs XV. zu Versailles. Der junge Herzog ward mit Freuden empfangen und gab Hoffnungen, die sich nach vorübergegangenen Stürmen erster Jugend dem Ministro Wrediano zum (sic) realisirten. Er sollte sich vermählen. Die Prinzessin Maria von Hessen Cassel hatte den jungen Herzog kennen gelernt, und liebte ihn zärtlich, und es war ihm ihre Liebe nicht zuwider. Auch hatte sich ein schönes Zugeld zu bringen. Der Landgraf Wilhelm schätzte den Herzog auch sehr; aber sie war reformirt. Genug für die alte Fürstin von Nassau, der sie auch zu vornehm seyn mochte, und der Hofprediger fürchtete eine Stütze donnernden (sic) Kirche des Landes in ihr zu sehen. Man schlug einmal eine Prinzessin vom Dänemark vor, aber die wäre der alten gefürsteten Gräfin zu hoch gewesen. Sie leitet es auf eine Prinzessin von Weilburg, als vom Hause, ein. Hätte Er Sie nur genommen! Aber wer nur weiß nicht die leidige Geschichte dieser Sache! Dieß ist nur einer der Gänge zur weiblichen Regierung. Im Land war keine Haushaltung. Man mußte das Geld lehnen, als die Fürsten auf Akademien gingen. Die fromme Gemahlin des vom Himmel nur gezeigten Christians III., der sich gegen den Vorstand der reformirten Kirche erklärt hatte, alle Beschwerden abzuthun und überhaupt so zu handeln und zu regieren, daß er sich getrauen durfte, sein Haupt an jedes Unterthanen Schooß zu legen und so zu schlafen, ließ durch ihren Hofprediger und einen thörichten Schwager, den unwissenden Hofrath Akenheim, Ihre Mutter so führen und regieren, daß Sie, so lieb Sie an und für sich den Unterthanen lieb und so gütig sie war, Be-

schwerden auf Beschwerden häufte, Factum reformatorum wankend ließ, ꝛc. Alle Bedienungen nur auf seine Empfehlungen vergab, Ungerechtigkeiten, die sie nicht als solche kannte, geschehen ließ, Prozeß gegen die Hofmann auf eine gar zu (Wort fehlt) Art führte, ꝛc.

Als Serenissimus illius zur Regierung kam, hörte Vieles auf; nicht Alles, ward der ewigen Recommandationen bei allem seinem tiefen kindlichen Respekt doch sehr müde. Die Folgen aus der bisherigen Sitzirten weiblichen Regierung auf die folgende männliche zu ziehen, erlaubt die Zeit nicht.

Aber ein Muster der Frömmigkeit blieb sie, ein Palladium Zweibrückens; seit ihrem Tode hörte gar aller Segen auf. Ihr Hofprediger im Wittwenstande zu Bergzabern war Petersen, ein fürtrefflicher Mann an Geist und Herz, ein anderer als sein Decessor Schmid; der zu früh Höfling und Schmeichler geworden war, sich selbst wohl betrog, und wohl keine Erfahrung hatte, und über die Conversion des Prinzen Friedrich vielleicht aus Kummer 1742 starb."

Diese letzte Muthmaßung dürfte wohl eines stichhaltigen Grundes entbehren. Mußte doch wohl die fromme Frau, des Hin- und Hergeschaukels zwischen Lutheranismus und Calvinismus in Kurpfalz müde geworden sein, sich an die vielen Conversionen und Heimkehre zur alten Mutterkirche in nächster Familienvergangenheit schon gewöhnt haben, und am letzten Scheidewege, wo man die ewige Lichterleuchtung und Gottes letzte Gnade und Barmherzigkeit erwarten soll, sich nicht todtgeärgert haben.

IIII.

Pietistische Episode

aus der

Zeit der letzten Rheinpfalzgrafen.

(Nach Originalurkunden).

Schon in den ersten Jahren 1703 und 1704 zeigten sich hauptsächlich im obern Elsaß, mehrere schwärmerische Bewegungen, die sich anfänglich

ins Gewand des an sich unschuldigen Pietismus hüllten, aber 1705 auch in dem Geburtsorte des Stifters dieser Secte, sowie in Markirch und andern Rappoltsteinischen Ortschaften, wirkliche kirchliche Unruhen erzeugten. Pfalzgraf Christian III., der sich eben um diese Zeit mehrere Tage zu Rappoltstein aufhielt, wußte sie zwar in seinen dortigen Besitzungen auf einige Zeit zu beschwichtigen. Allein (sei es, daß der Mensch überhaupt auf dem Schauplatz seines inneren Lebens leicht auf Abwege gerathe, wenn das geräuschvolle Treiben des Aeußern aufhört, seine Kräfte in gesunder Thätigkeit zu erhalten, oder daß im Gegentheil das Ungemach des langen Krieges jene düstere Stimmung des Gemüthes erzeugte) das Verlangen nach der neuen Beschäftigung des Geistes war einmal bei Vielen erwacht, und kam 1712 auch in Bischweiler zum Ausbruche. Am Ostermontag dieses Jahres hielt selbst der lutherische Hofprediger, Daniel Germann, eine Rede, in welcher er seine Zuhörer zu den besondern Uebungen der Andacht, die er nach der Spenerschen Weise in seinem Hause zu halten gedachte, einlud, sich zugleich aber auch einige unglimpfliche, vielleicht für die Kanzleibeamten empfindliche Aeußerungen über weltliche Obrigkeiten erlaubte. Die Sache wurde daher sogleich, in Abwesenheit des Pfalzgrafen Christian III., an dessen Vater nach Birkenfeld berichtet, der auch alsobald die Einsendung des Conceptes der betreffenden Predigt verlangte, und dem Verfasser sodann in einem freundschaftlichen Privatschreiben bedeutete, daß er noch etwas zu weit von dem Geiste des würdigen Spener entfernt seye, und sich künftighin an die bestimmte Ordnung der Kirche halten möchte, um der freien Ausübung des protestantischen Gottesdienstes im Elsaße nicht neue Gefahren von Seiten Frankreichs zu bereiten.

Im Amt Guttenberg sahen sich die Lutheraner um diese Zeit wirklich in der Ausübung ihres Gottesdienstes beschränkt; allein auf Verwenden des Pfalzgrafen Christian erhielten sie doch bald durch Herrn von Hürelles im Namen des Königs die beruhigende Versicherung (13. August 1717), „daß nach dem Willen Sr. Majestät der westphälische Friedens„schluß aufs Pünktlichste befolgt werden solle, und daß die Augsburgi„schen Confessionsverwandten gar nichts besorgen sollten, daß man nur „im Geringsten den Katholiken es gut heißen würde, wenn sie sich unter„ständen, sie in der freien Uebung ihrer Religion zu stören." — Eine interessante Correspondenz und Aktensammlung über die Verhältnisse der

Protestanten im Elsaß von 1712 bis 1790 findet sich im Archive der reformirten Gemeinde dahier (in Bischweiler).

Pfarrer Germann fuhr aber dem ohngeachtet nicht minder fort im Stillen dem neuen Geist der Zeit zu huldigen, und sein College, der reformirte Pfarrer Geysel, hielt selbst noch 1716 nicht nur jeden Sonntagabend, sondern auch öfters in der Woche, die gewohnten Stunden der Andacht in einer Versammlung von 30 bis 40 Auserwählten seiner Gemeinde. Gleiches that auch Pfarrer Lang in Buchsweiler, der sich jedoch hauptsächlich mit dem tausendjährigen Reiche beschäftigte und Pfarrer Kämpf in Bühl, der in der Folge freiwillig seiner Stelle entsagte, um sich in Zweibrücken der Arzneikunde zu widmen, sowie die Pfarrer Lorch in Leinsweiler und Strähl in Hornbach, nebst vielen andern in der Pfalz und dem Elsasse.

So gut nun auch anfänglich vielleicht bei den Meisten dieser Herren die Sache gemeint war, indem sie das Volk zu einem thätigeren Christenthum, als die damalige Predigtweise bei dem gewöhnlichen Gottesdienste bewirken mochte, zu erwecken suchten: so sah man doch die zu dem Ende eingeführten besondern Uebungen der Frömmigkeit nicht länger in ihrer Reinheit und Unschuld bestehen. Sektenstolz, Scheinheiligkeit, Schwärmerei und andere Geburten des Wahnes führten vielmehr gar bald das Wort in den Zusammenkünften und verwandelten sie zuletzt in Tummelplätze der wildesten Leidenschaften, indem nicht nur überspannte Diener der Kirche, sondern auch halbgelehrte Schullehrer, Schneider und Schuhmacher, durch mißverstandenes Lesen der Bibel, wie durch Krankheiten des Gehirns und der Eingeweide erhitzt, sich zu Lehrern und selbst zu Propheten aufwarfen. So hielt unter Anderm ein gewisser J. Adam Gruber in einer nächtlichen Versammlung zu Bühl Aussprachen des Geistes, in welchen er unter sonderbarsten Grimassen und Verzerrungen des Körpers die Grundfesten des Landes beschwor, vor ihm zu erbeben und aller Welt gebot, vor seinem Wort wie vor der Stimme des Löwen Juda zu zittern. Aehnliche Aussprüche und Zeugnisse, die nur allzuoft die entschiedenste Verrücktheit bezeugten, wurden in Menge zu Ronnenburg verfertigt, und sodann unter die Geistesverwandten in Elsaß wie jenseits des Rheins versandt. Ein seiner Unsittlichkeit wegen entlassener Schullehrer, Namens Dickmann, brachte mehrere derselben anfangs 1716 auch hierher, und wußte durch seine frommen Mienen selbst eine geraume Zeit die Geistli-

chen des Ortes zu täuschen, während ein gewisser J. Peter Traubmann, Schuhmacher und Schüler des berühmten J. Friedrich Koch von Schwarzenau, in den Dörfern Seebach, Hunspach, Hellesloch, Lampertsloch und andern Orten des Gebirges umherzog.

Dieser behauptete sogar, er habe mittelst gewisser Röhren, durch welche drei Engel das heilige Oel vom Himmel herab in seinen Kopf ergossen, die Weihe eines Propheten erhalten. Auch erschien er als Solcher eines Sonntag morgens unter der Linde zu Markweiler, wo er barfuß auf einem von der Weide entnommenen Rosse über zwei Stunden den tollsten Unsinn auskramte, und „alle Fürsten und Schwarzröcke“ zum Wettkampfe aufrief. Von zahlreichem Gefolge begleitet, ging er von da nach Kutzenhausen, stürmte in die Wohnung des dortigen Pfarrers Anton Pfaffmann, und machte daselbst mit Beten, Singen, Fluchen und Segnen einen so gewaltigen Lärm, daß der Schultheiß des Ortes, in der Meinung der Pfarrer sei von Räubern und Mördern überfallen, mit gewaffneter Mannschaft herbeieilte und den vorgeblichen Propheten in das Schloßgefängniß brachte. Allein auch da fuhr er noch fort, sein Wesen zu treiben und gebot unter Anderem, um Mitternacht sämmtlichen Mitgefangenen sich zum Gebete niederzuwerfen, indem er ihnen in zuversichtlichstem Tone als Beweis seiner höheren Sendung verhieß, ein Engel werde, wie den Jüngern des Herrn, auch ihnen die Thüren des Kerkers eröffnen. Diese blieben jedoch verschlossen, und öffneten sich erst am Morgen, als die Wache erschien, die Gesellschaft zu einem gerichtlichen Verhöre nach Buchsweiler zu begleiten. Der würdige Hofrath Simon dahier, der sich schon früher mit Herrn v. Wurmser, Amtmann zu Buchsweiler, verbunden hatte, diesem Unfuge zu steuern, erhielt hierauf aus einem Straßburger Conventikel eine Aussprache des Geistes, in welcher man ihn mit den drohenden Worten anredete: „Was trotzest du, Tyrann, daß du könnest schaden thun, so doch „meine Gnade und Wahrheit währet über meinem Volke! Du lässest dein „Maul Böses reden wider mich, du trachtest nach Schaden, und ringst nach „Unglück; aber es soll über deinen Schädel kommen; mein Schwert ist auf „dich gewetzet; meine Pfeile sind auf dich gerichtet; dein Bluturtheil ist auf „dich bestimmt: Feuer wird deine Seele fressen; und deine Frucht will ich „ausrotten im Lande; denn der Herr hat's beschlossen, und geredet durch den „Mund seiner Posaune!“

Solche Posaunen des bürgerlichen Aufruhrs wie der religiösen Tollheit

nöthigten aber endlich sämmtliche Obrigkeiten des Landes strengere Maßregeln gegen alle Umtriebe der Art zu ergreifen. Auch verließ der königlich-schwedische Gouverneur von Zweibrücken, Freiherr von Strahlenheim, schon am 4. Juli 1716 ein Edikt, welches sämmtliche religiöse Privatversammlungen im ganzen Herzogthum auf's Strengste verbot, und alle weltlichen und geistlichen Beamten, welche als Beförderer derselben erfunden würden, mit Absetzung und Landesverweisung bedrohete. Pfalzgraf Christian III. fügte demselben während seines Aufenthaltes zu Straßburg am 21. Oktober desselben Jahres noch ein besonderes Dekret ähnlichen Inhaltes für Bischweiler bei und Beide wurden sodann am 31. October in der Kanzlei allhier sämmtlichen Geistlichen und Kirchenältesten mitgetheilt, worauf auch der lutherische Pfarrer Germann, sowie Magister Klick, der französische Pfarrer Carey und der reformirte Diakonus Wolf in Gegenwart Hofrath Simon's förmlich erklärten, sich künftig dem Willen der Obrigkeit, sowie der heiligen Schrift, den symbolischen Büchern und der bestehenden Kirchenordnung gemäß in Leben und Lehre verhalten zu wollen. Pfarrer Geysel allein machte noch einige Zögerung und überreichte eine sehr geistreiche und gehaltvolle Schrift zur wahren Würdigung der Versammlungen, die er in seinem Hause zu halten pflegte; erhielt aber jedoch bald darauf von dem reformirten Inspector Follenius zu Zweibrücken eine warnende Hindeutung auf die Absetzung des Pfarrers von Hornbach nebst freundlicher Ermahnung, sich nicht gleicher Gefahr auszusetzen, welches ihn dann bewog, gleich seinen Collegen, sich in den Willen der Obrigkeit und die Ordnung der Kirche zu fügen [1].

1. Der Erzähler dieser pietistischen Episode des Lutheranismus zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, Hr. Friedrich Wilhelm Culmann, Calvinischer Pfarrer und sehr fleißiger Localhistoriker von Bischweiler, glaubt um der Unpartheilichkeit willen vorstehenden Bericht mit nachstehender Bemerkung begleiten zu sollen:

„Im Archive der Lutherischen Gemeinde dahier (Bischweiler) findet sich eine reichhaltige Korrespondenz- und Aktensammlung, diese Geschichte betreffend. Nicht ganz im Einklange mit dem Inhalte derselben ist der in J. G. Walch's Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der lutherischen Kirche V. enthaltene Bemerkung: „Pfarrer Germann „mißbilligte nicht Geysels Treiben, machte sich aber doch der Sache nicht schuldig, „weßhalb auch der Pfalzgraf, in Folge seiner Apologie vom 9. November 1716, ihn „seiner besondern Protection versicherte, und das an die Kirchenthüren angeschlagene Edikt „am nächsten Sonntage, unter dem Geläute der Glocken, durch die Amtsboten wieder „abreißen ließ."

Ob nun gleich auf diese Weise die kirchliche Ruhe in Bischweiler wieder hergestellt war, so dauerten die priesterlichen Bewegungen doch in manchen Orten der Birkenfeldischen Herrschaft an der Nahe und Mosel noch fort, und Pfalzgraf Christian II. hatte allda ihr Ende noch nicht geschaut, als am 26. April 1717 sein Geist zu den Wohnungen eines reineren Lichtes überging. Erst seinem Nachfolger Christian III. der nun mit den Tugenden und Würden des Vaters geschmückt, die Regierung sämmtlicher Birkenfeld-Sponheimischen Besitzungen antrat, gelang es dieselben auch dort zu beschwichtigen. Dieser Fürst, am 7. November 1674 zu Straßburg geboren, allwo er auch unter der Leitung und in dem Hause des Dr. Rebhans seine Bildung begann. Nachdem er dieselbe theils an dem königlichem Hofe zu Paris, theils auf mehreren Reisen in Italien (Turin), Frankreich und Deutschland vollendet hatte. (Aus Friedrich Wilhelm Culmann's urkundlich und gewissenhaft bearbeiteter Geschichte von Bischweiler, S. 84—91).

Barber, Vater und Sohn,

protestantische Prediger in Nordamerika zu Ende des XVIII. Jahrhunderts.

In der französischen Lebensgeschichte des Cardinals von Cheverus (*Vie du Cardinal de Cheverus*), der von 1796 bis 1823 erster Bischof von Boston in den Vereinigten Staaten Nordamerikas gewesen, und nach Frankreich zurückgekehrt Erzbischof von Bordeaux ernannt, zum Cardinalat erhoben, † den 19. Juli 1836, lesen wir folgenden Bericht:

„Herr von Cheverus, erster Bischof von Boston, erntete sehr tröstende Früchte seines Predigtapostolats und seiner Druckschriften. Viele Protestanten begnügten sich nicht allein damit, das mit Sonnenklarheit

ihnen aufgegangene Licht der Wahrheit zu erblicken; sie hatten auch zugleich den großherzigen Muth, dem Zuge der Gnade zu folgen und die katholische Religion zu bekennen. Das bemerkt Hr. Suay selbst in seiner Geschichte von Boston, in welcher er offen darlegt: „Unter dem Bischof „Cheverus gewann die katholische Kirche in dieser Stadt (Boston) „viele Bekenner an Zahl und Ansehen: Geborne Bostoner Bürger und „Fremde, die sich bei uns niedergelassen und eingebürgert, haben dieser „Kirche Ehre gemacht."

Unter allen Bekehrungen, die dem Eifer des Bischofs von Cheverus Trost und Freude gebracht, erquickte am Meisten sein Herz, der Uebertritt der zwei protestantischen Herren Prediger Barber, Vater und Sohn. Der Vater war bereits am Wort und Amte, der Sohn erst angehender Prediger und vorerst Principal an einem Collegium. Ihre Umkehr war nicht ein bloßer Ueberschritt zur katholischen Religion, sondern ein feierliches Bekenntniß und eine wirkliche Bethätigung alles dessen, was dieselbe anräth und auferlegt. Nachdem der Vater die niederen Weihen und das Predigtamt empfangen, wollte er nicht weiter voranschreiten in dem geistlichen Standeweihen, weil er sich dessen für unwürdig hielt, und nahm sofort sein Aufenthalt und Wohnsitz in Clarmont, wo er sein Lebensende vollzog.

Der beinahe noch eifermuthigere Sohn wollte jedoch Alles verlassen, um dem Herrn und Heiland nachzufolgen auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit. Da er aber durch die ehelichen Bande an die Welt gefesselt war, stiegen seine heißesten Wünsche gen Himmel empor und Gottes Gnade rührte das Herz seiner Ehehälfte, daß ihre beiderseitigen Richtungen und Absichten zusammentrafen. Die edle Frau ließ sich mit beiderseitiger Einwilligung in das Kloster und in den Orden der Heimsuchung aufnehmen; der Sohn und Gemahl, nunmehr der ehelichen Bande ledig, trat in die Gesellschaft Jesu, und wurde ein frommer und vorzüglich erbaulicher Ordensmann und Priester.

Der Bischof von Boston war sehr neugierig zu wissen und sehr angenehm berührt, von so glaubenswürdigen Männern zu erfahren, daß dieselben so lang sie in der protestantischen Religion gelebt, nicht den mindesten Zweifel über die Falschheit ihres Glaubens gehabt hätten und bekam auf die Frage, ob sie in dieser Religion ruhigen Gewissens gestorben wären, die höchst merkwürdige Antwort, daß sie bis zum Augenblick, wo

sie von ihm erleuchtet und unterrichtet worden, allzeit guten Glaubens (bona fide, bonne foi) gewesen, daß ihnen deßhalb auch nicht der geringste Zweifel eingefallen wäre, und daß durch ihn (den Bischof) allein die Wahrheit zum ersten Mal in ihrem Lichtglanz erschienen sei."

Diese schnelle durch Gehör, Gesicht und Gefühl, natürlich und übernatürlich bewirkte Umkehr der zwei Prediger hat die fromme Logik des heilsbegierigen Missionärs und Kirchenfürsten veranlaßt, zu vermuthen, daß alle Diener am außerkirchlichen Worte sich in demselben Falle befinden. Als Möglichkeit ist das logisch richtig; in der Wirklichkeit auch, wo jene drei Bedingungen. Hören, Sehen und Thun (erkennen und bekennen), *veni, vidi, vici*, zu Tage treten. Wo aber nur Einer der drei Faktoren fehlt, da hat es mit der elastischen Gewissensentbürdungs-Logik ein Ende. Eben weil die zwei Barber das Kennen, Erkennen und Bekennen nicht gescheut, haben sie, auf alle Gefahr hin, sich von der richtigen und wahren Schlußfolge nicht abschrecken lassen. Was denn auch alle Entgleisten ihres Charakters und Zeichens seit den Reformationsanfängen gethan haben Allein die Veni-, Vidi-, und Vici-Helden sind im Ganzen stets in der großen Minderzahl geblieben, alldieweil schon gleich Anbeginns des Christenthums sehr zuverlässig prophezeit worden, *multi sunt vocati, pauci vero electi;* das heißt in alten Sprachen: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Nur in den brittischen Landen haben die Engländer, die überhaupt „wissen was sie wollen und wollen was sie wissen", am Thatkräftigsten im Interesse der Minderzahl gearbeitet, was in den Convertiten-Bildern von Dr Rosenthal so ziemlich anschaulich nachgewiesen wird.

Ein Convertit

durch die Schriften der hl. Theresia.

In der Madrider Ausgabe der Werke von Don Juan Palafox (*Obras de Don Juan de Palafox* y Mendoza, Tom. VII) lesen wir in der Dedication § XXVI. aus einem Briefe vom 3. März 1639, welche Don Duarte von Braganza an seinen Bruder, den Herzog geschrieben, folgenden Auszug:

„Im Augenblicke, wo ich dieses Schreiben unterzeichne, erinnere ich mich zweier Thatsachen, die in den jüngsten Tagen zu Bremen in dem Herzogthum Wittenberg einer großen berühmten Stadt in Deutschland, aus der die bekanntesten, hier befindlichen Ketzer hervorgegangen sind, sich zugetragen haben. Daselbst lebt seit mehreren Jahren, als Rector, einer jener eben gedachten Männer, der durch seine Bücher die Aufmerksamkeit aller Gelehrten jenes Landes auf sich gezogen. Nachdem er Vieles von der heiligen Theresia gehört, bestellte er sich eines ihrer Bücher, um es in Angriff zu nehmen und zu widerlegen. Hierauf schrieb er drei Jahre lang über diesen Gegenstand, vernichtete aber in einem Monate, was er in den vorhergegangenen niedergeschrieben. Am Ende kam er zum Bewußtsein, daß er eine unmögliche Aufgabe übernommen, indem er zur Einsicht gelangt, daß die besagte Heilige die wahre und rechte Bahn des Heils betreten, und er verbrannte alle seine Arbeiten. Er entsagte seiner Stelle wie Allem was damit verbunden war; und nachdem er am letzten Reinigungstage sich bekehrt hatte, sah ich ihn mit großer Andacht und in Thränen die hl. Communion empfangen, so daß seine aufrichtige Ueberzeugung und Glaubenstreue auch nicht den mindesten Zweifel gestatteten. Jetzt lebt er als ein Mann, der für die abgewichene verlorne Zeit sich zu rächen gedenkt. Er arbeitet über die Send-

schreiben des heil. Paulus, widerlegt selber, was er bis zur Gegenwart darüber in verkehrtem Sinne geschrieben: Seine Leistung wird als eine vorzügliche gepriesen [1]."

Den speciellen Reformationsgeschichtschreibern der Diözesen, deren die nördlichen Missionen gehören, oder namentlich damit betraut sind, dürfte es vielleicht gelingen, den Namen und die Schriften des von Don Duarte von Braganza bezeichneten, durch das Lesen der Schrift der hl. Theresia convertirten Gelehrten ausfindig zu machen und das Convertiten-Verzeichniß mit dieser Entdeckung zu bereichern.

1) Estando para firmar esta carta, se me acordaron dos cosas, que acontecieron los dias pasados en Breem, en el ducado de Wbitenberg, Ciudad muy nombrada en la Alemania, de donde salen los mayores Heregcs, que hay aqui. Era Rector de ella, habia muchos annos, uno de estos, que tenia dado en que entender con sus libros à todos los Letrados de estas partes. Oyendo decir mucho de Santa Teresa, enviò à buscar un libro de su vida, para lo reprobar, y confutar. Escribiò tres annos sobre ella, quemando en un mes lo que en los otros escribia. Resolviò se, en fin, que no era posible, sino que aquella Santa seguia el verdadero camino de la salvacion, y quemo todos los libros. Dejò el oficio, y todo lo demàs: y en breve se convirtiò el dia de la Purificacion pasado, en que le vi comulgar con tanta devocion, y lacrimas, que se veia era grande la Fè que tenia. Vive como quien se quiere vengar del tiempo perdido. Escribe abora sobre las epistolas de san Pablo, refutando lo que sobre illas tenia perversamente escrito. Dicen, es grande obra.



Friedrich von Harteneck.

Folgende Grabschrift verdanken wir dem Hochw. Herrn Canonicus Straub in Straßburg, welcher dieselbe in der St. Jakobskirche zu Como auf einer Kunst= und Ferienreise abgezeichnet hat.

General Friedrich von Harteneck war unter Kaiserin Maria Theresia in österreichischen Kriegsdiensten, entsagte dem protestantischen Glauben, starb 72 Jahre alt zu Como in Italien und wurde im Jahr 1774 daselbst begraben.

FRIDERICO DE HARTENECK . CIBINIENSI
OB . BENE . AC . STRENUE
CONTRA . TURCAS . BAVAROS . GALLOS
BORUSSOS . HISPANOS . YANVENSES
OBSIDIONIBUS . ÆQUE . AC . PRÆLIJS
ITERATO . ETIAM . UVLN RE (sic) . GESTA
E . GREGARIO . MILITE
IN . LOCUM . TENENTIS . MARESCIALLI
ET . NOUOC . PRÆSIDIO . PRÆFECTI . VSQUE . GRADUM
A . MARIA . THERESIA . AUGUSTA
FELICITER . COOPTATO
DIUTURNO . ET ACERBO . MORBO
EIURATO . IAMPRIDEM . LUTERO
AD . POSTREMAM . USQUE . DIEM
VIII KAL : JAN . CIƆDCCLXXIII ÆTATIS SUÆ . LXXII
ORTHODOXA . AC . VERE . EXEMPLARI . PATIENTIA
FORTITER . PROTRACTO
SUPREMI . VIGILIARUM . MINISTRI
COMES . ALOYSIUS . DE BOSSYS
ET PETRUS . PAULUS . DE . PARAVICINIS . REG . CUBIC.
SUPR : TAB : FIDEIUSSORES
MŒSTISSIMI . P . P .

Inhaltsverzeichniß.

